Digitized by Google

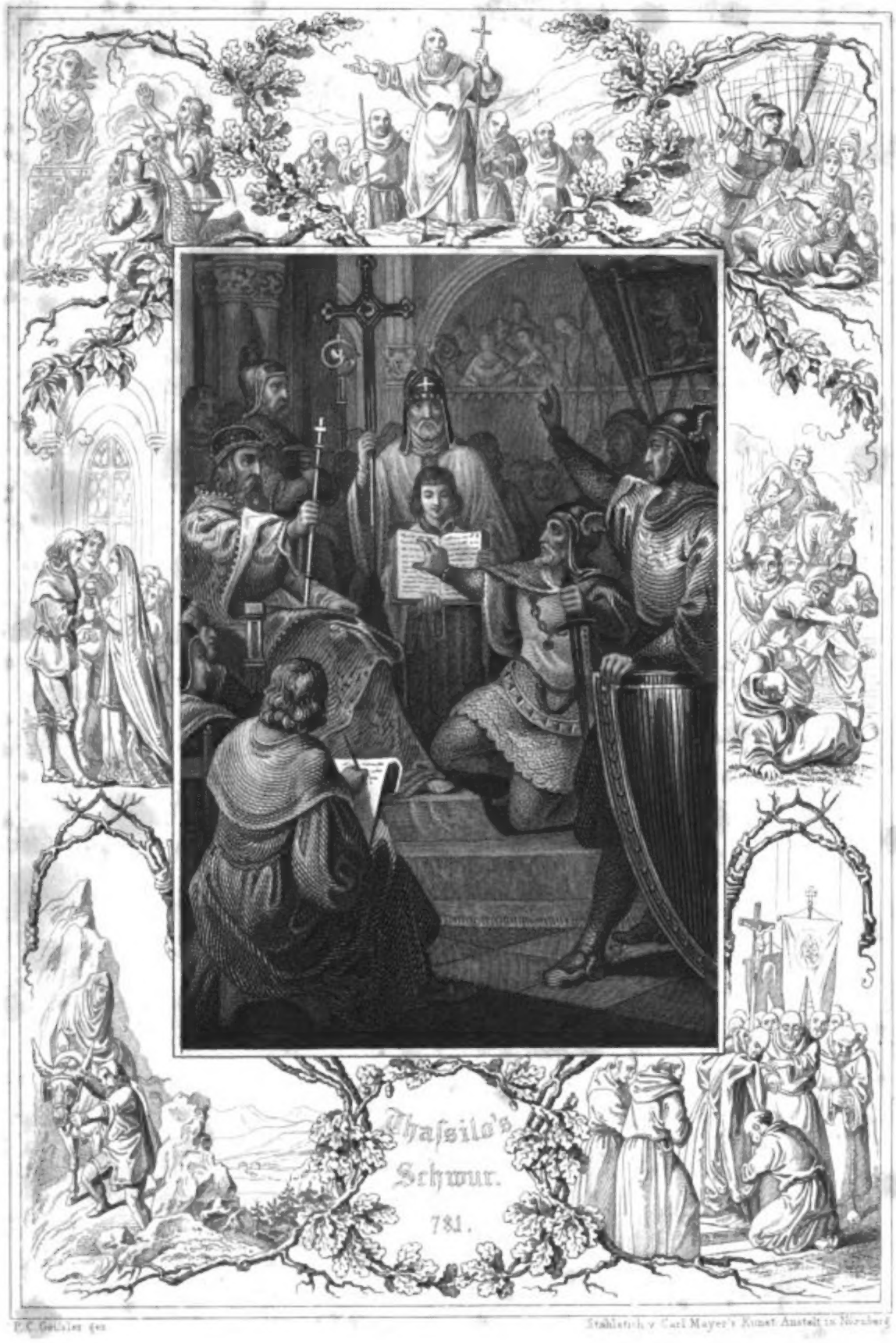
THE LIBRARIES

COLUMBIA UNIVERSITY

GENERAL LIBRARY

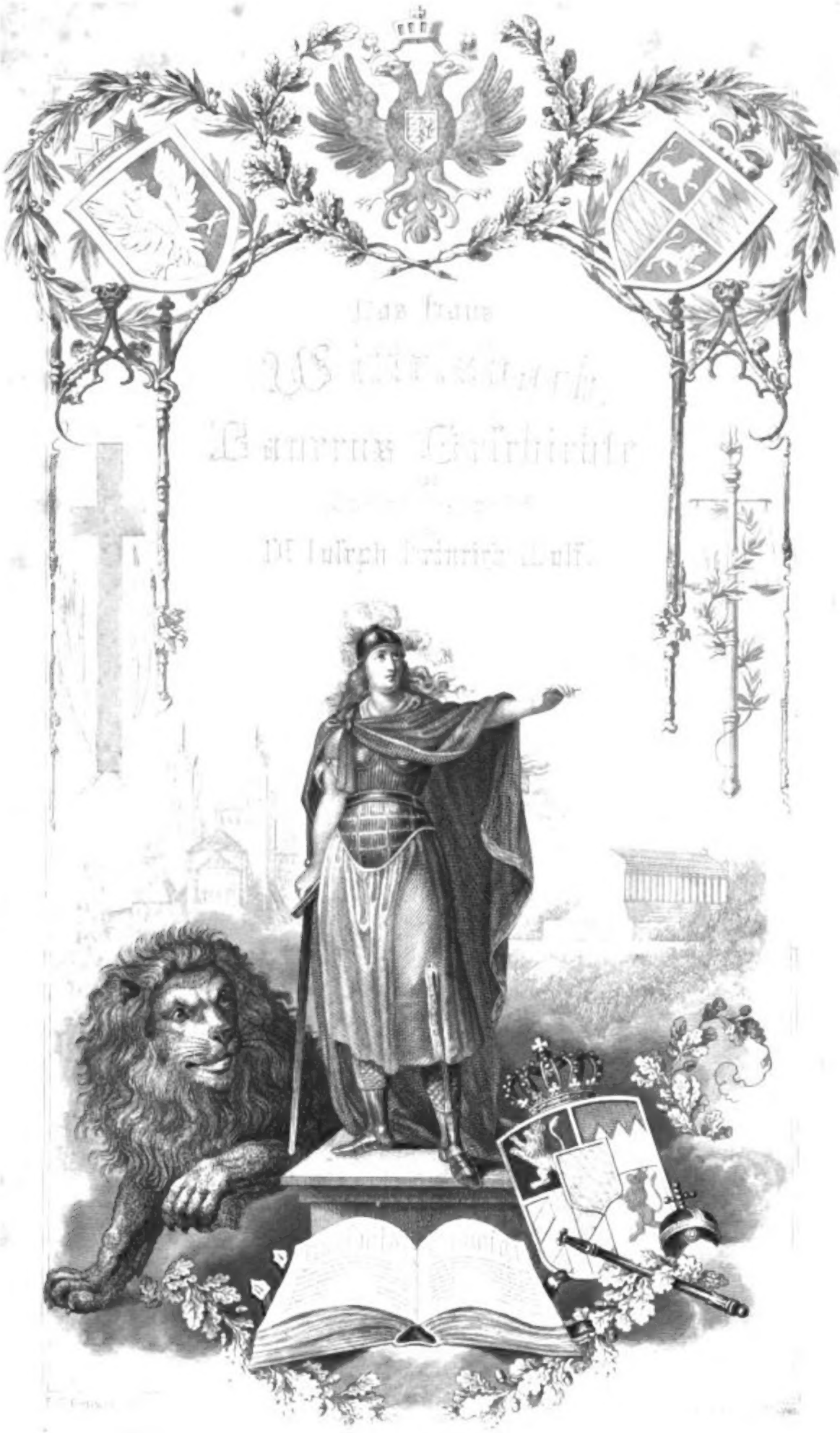
Digitized by Google

Digitized by Google



P. C. Geissler fec.

Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst Anstalt in Nürnberg



Digitized by Google

Digitized by Google

Das

Haus Wittelsbach.

Bayern's Geschichte

aus Quellen bearbeitet

von

Dr. Joseph Heinrich Wolf

in München.

Prachtausgabe

in

einem Bande

mit zwölf Original-Stahlstichen und allegorischem Titelbilde

gezeichnet	gestochen
von	von
P. C. Geissler.	Carl Mayer.

Nürnberg.

C. H. Zeh'sche Verlagshandlung.

1847.

Digitized by Google

943.3
W83

Campeſcher Druck.

Digitized by Google

Vorwort.

Es wurde mir die schöne, die dem Geschichtschreiber wie dem Leser durch alle Zeiten höchst lohnende Aufgabe gesetzt, zu einem in Satz, Druck, Papier und vorzüglich in beigegebenen Stahlstichen mit historischen Bildern, kurz in der ganzen Ausstattung ausgezeichneten Prachtwerke, unter dem Titel:

Das Haus Wittelsbach.

Bayerns Geschichte.

den Text abzufassen und zwar nach dem Lehrsatze des Tacitus: «sine ira et studio», ohne Leidenschaftlichkeit, ohne alle Partheinahme. Ich habe die Lösung dieser allerdings schwierigen Aufgabe übernommen. Derjenige, welcher den Knoten der Bayerischen Geschichte schürzte, der den Faden der Ereignisse unseres Vaterlandes von der grauesten Zeit herab spann in und durch das erlauchte, Königliche Haus Wittelsbach bis auf unsere Tage: der Vater aller Menschen, der oberste Lenker aller ihrer Schicksale, möge zunächst den Griffel meiner Klio führen, damit das Geschriebene als lautere Wahrheit fest und ewig stehe, wie Gottes Wort; damit es zünde die Flamme des Guten in allen bayerischen Herzen, damit es wecke, veredle, erhöhe und erkräftige die Liebe aller Bayern zu dem Einem Gott, zu dem Einen König, zu dem Einen Vaterland!

APR 2
266683
Digitized by Google

Es liegt in dem Plane dieſes Werkes nicht, jedem ausgearbeiteten Stoffe eine Menge von Quellen-Citaten beizufügen. Ich habe daher dieſem ſcheinbar gelehrten Schaugepränge entſagt, ohne dem gelehrten Forſcher die Bezeichnung des Weges zu unterlaſſen, auf welchem man in das Heiligthum einer hiſtoriſchen Wahrheit dringt. Genug, jede Schilderung, welchen Stoffes auch immer, hat ihre beſtimmte, von mir wohl unterſuchte und geprüfte Quelle, dieſe ihren gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, ihre zuverläſſige, auf kritiſcher Sichtung ruhende Urkunde — und mit ſolchem Materiale habe ich den einfachen, ſchmuckloſen Bau vom Keller bis zum Dache geführt. Eben ſo einfach, wie das Ganze, wird der Beſucher die einzelnen Theile des Baues finden; und ich hoffe, es werde keinem bayeriſchen Gaſte misfallen, das Innere dieſes hiſtoriſchen Tempels recht oft und mit Erhebung ſeines Geiſtes und Herzens beſucht zu haben.

Und nun, mein Buch! ſchreite, wie deine Brüder es lange ſchon vor dir gethan, hinaus in die bayeriſchen Städte, Märkte, Schlöſſer und Dörfer mit dem Bewußtſein rechtmäßiger Geburt, aber beſcheiden in deinen Formen, doch kräftig, wie ein blühender Jüngling, in deinem Weſen, damit du dir erwerbeſt, was dein Vater will, Vertrauen, Achtung und Liebe!

München, 1. Januar 1844.

Dr. Joſ. Heinr. Wolf.

Digitized by Google

Inhalts-Ueberblick.

Erstes Buch.

Einleitung.

Bayern in der älteſten und alten Zeit.

Erſtes Kapitel.

Bayern unter Kelten und Römern.

14 v. Chr. — 553 n. Chr.

§. 1. Das Keltiſche Bayern. — §. 2. Veranlaſſung zum Kriege und Krieg der Römer gegen die in Rhätien und Vindelizien urgeſeſſenen Keltiſchen Völkerſtämme. — §. 3. Folgen des Sieges der Römer über die Kelten. — §. 4. Beſetzung und Coloniſationsweiſe des Landes durch die Römer. — §. 5. Die Tabula Peutingeriana und das Itinerarium Antonini. — §. 6. Die Legende der heil. Afra in Augsburg. — §. 7. Die Legende des heil. Severin. — §. 8. Vindelizien, Rhätien und Norikum ſammt ihren Völkerſchaften zur Zeit des Untergangs der römiſchen Herrſchaft. — §. 9. Untergangs-Periode der römiſchen Herrſchaft. Neue Einwanderung.

Zweites Kapitel.

Bayern (Bajuvarien) unter den Agilolfingern.

553 — 794 n. Chr.

§. 10. Abſtammung der Bayern. Vermiſchung der Kelten, Römer und Teutſchen. — §. 11. Politiſche Verhältniſſe des Landes gegenüber den Franken, Oſtgothen und Avaren — Slaven. — §. 12. Herzog Garibald I. — §. 13. Autharis und Theodelinde. — §. 14. Schickſale der Familie Garibald's. — §. 15. Thaſſilo I. und Garibald II. Der Bulgaren-Mord. — §. 16. Theodo I. Legende des heil. Emeran. — §. 17. Theodo II. Die Vierherzogregierung. Die Legende des heil. Ruprecht. — §. 18. Diözeſaneintheilung des Landes. Grimoald und die Legende des heil. Korbinian. — §. 19. Hugibert und Odilo. Die Legende des heil.

Digitized by Google

Bonifazius. — §. 20. Thassilo II., letzter Herzog aus dem Hause der Agilolfinger. — §. 21. Thassilo's Schwur, Eidbruch, Gefangensetzung, Abdankung und Klosterhaft auf Lebenszeit. Schicksal seiner Familie.

Drittes Kapitel.

Bayern unter den Karolingern.

794—911 n. Chr.

§. 22. Karl der Große als Regent, als Familienvater und als Mensch. — §. 23. Bayerns politische Macht unter Karl dem Großen. Innere Regierungsweise. Lehenswesen und Leibeigenschaft. Zustand der Religion des Volkes. — §. 24. Karls Tod und Testament. — §. 25. Ludwig der Fromme, Lothar I., Ludwig II., der Teutsche. Kampf der Söhne mit dem Vater. — §. 26. Der Vertrag von Verdun. — §. 27. Karlmann, Ludwig III., der Jüngere, Karl der Dicke, Könige von Bayern. — §. 28. Arnulf I. und Ludwig IV., das Kind. — §. 29. Luitpold, bayerischer Heerführer, Stammvater der Grafen von Scheyern und Wittelsbach. — §. 30. Stammtafel der Agilolfinger und Karolinger bis auf Luitpold. — §. 31. Fortführung der Stamm- und Verwandschaftslinien von Luitpold bis zu Otto, dem Größern.

Viertes Kapitel.

Bayern unter Herzogen aus verschiedenen Häusern.

911—1180 n. Chr.

§. 32. Herzog Arnulf I. Teutschland ein Wahlreich. Erste Aufhebung der Klöster in Bayern. — §. 33. Herzog Eberhard und Herzog Berthold I. — §. 34. Heinrich I., der Zänker. — §. 35. Die große Hunnenschlacht auf dem Lechfelde. — §. 36. Die Herzoge Heinrich II., Otto I. und Heinrich III., Hezilo genannt. — §. 37. Die Herzoge Heinrich IV., der Heilige, Heinrich V., von Luxemburg, Heinrich VI., Heinrich VII., Konrad I., Heinrich VIII. und Herzogin Agnes. — §. 38. Herzog Otto II. — §. 39. Herzog Welf I. Der Kampf zwischen Kirche und Staat im raschen Beginne. König Heinrich IV. — §. 40. Herzog Welf II. Der Investiturstreit. — §. 41. Die Herzoge Heinrich IX. und Heinrich X. — §. 42. Die Herzoge Leopold I. und Heinrich XI. Der Kampf zwischen den Welfen und Hohenstaufen. — §. 43. Herzog Heinrich XII., der Löwe genannt, von Sachsen und Bayern. Entstehung der Haupt- und Residenzstadt München. Auflehnung gegen Kaiser Friedrich, den Rothbart. Heinrichs des Löwen Absetzung.

Zweites Buch.
Bayern in der mittlern Zeit.

Erstes Kapitel.
Das ungetheilte Vaterland unter den Wittelsbachern.
1180 — 1253 n. Chr.

§. 44. Herzog Otto I., Pfalzgraf von Scheyern und Wittelsbach, der Größere genannt. Deſſen Perſönlichkeit und Familienverhältniſſe. — §. 45. Pfalzgraf Otto führt das Kaiſerliche Heer nach Italien vom Lager bei Augsburg aus. — §. 46. Erſtürmung des Engpaſſes bei Chiuſa. — §. 47. Erhebung des Pfalzgrafen Otto major zum Herzoge von Bayern durch Kaiſer Friedrich Barbaroſſa. Des Letztern Schickſale. — §. 48. Herzog Ludwig I., der Kelheimer. Deſſen Perſönlichkeit und Familienverhältniſſe. — §. 49. Ludwig, der Kelheimer, und die Grafenwittwe Ludmilla von Bogen. Der Schwur und die drei geharniſchten, lebendigen Ritter. — §. 50. Innerer Krieg. Auflehnung der Vaſallenſchaft. — §. 51. König Philipp II. von Teutſchland wird durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ermordet. Acht und Tod. — §. 52. Beſitznahme der Rheinpfalz durch Ludwig, den Kelheimer. — §. 53. Ludwig I., der Kelheimer, wird meuchleriſch ermordet. — §. 54. Herzog Otto II., der Erlauchte. Deſſen perſönliche und Familien-Verhältniſſe. — §. 55. Krieg mit Oeſterreich. — §. 56. Die Mongolen-Wanderung. Schlacht und Sieg der Teutſchen über die Mongolen unterhalb Wien. — §. 57. Otto's II. Bann, Krieg gegen Ottokar von Böhmen und Tod.

Zweites Kapitel.
Das erſtgetheilte Bayern unter den Wittelsbachern.
1253 — 1294 n. Chr.

§. 58. Erſte Theilung Bayerns in Oberbayern und Rheinpfalz und Niederbayern. — §. 59. Beſchreibung der Ländertheile von Oberbayern, von der Rheinpfalz und von Niederbayern. — §. 60. Verfaſſung und Regierung der drei Bayeriſch-Wittelsbachiſchen Länder. — §. 61. Ludwig II., Herzog in Bayern und Rheinpfalz. Deſſen Perſönlichkeit und Familienverhältniſſe. — §. 62. Ermordung der Maria von Brabant durch Herzog Ludwig, den Strengen, aus Eiferſucht. — §. 63. Stiftung des Kloſters Fürſtenfeld zur Sühne der unſchuldig ermordeten Maria von Brabant. —

§. 64. Krieg gegen Ottokar von Böhmen. Sieg der Bayern bei Mühldorf, Einbruch der Innbrücke. — §. 65. Neuer Krieg gegen die Böhmen. Peſtausbruch. Enthauptung Konradins, des letzten Hohenſtaufen. Deſſen hinterlaſſene Länder fallen an die Wittelsbachiſchen Häuſer von Ober- und Niederbayern. — §. 66. Innere Kriege und Verheerungen. — §. 67. Geſchichte von Niederbayern. — §. 68. Geſchichte der Rheinpfalz. — §. 69. Ludwigs, des Strengen, Tod.

Drittes Kapitel.

Bayern unter Kaiſer Ludwig, dem Bayer.

1294—1347 n. Chr.

§. 70. Geſchichte Oberbayerns unter Herzog Ludwig IV. — §. 71. Geſchichte Niederbayerns in der Periode der herzoglichen Regierung über Oberbayern. — §. 72. Geſchichte der Rheinpfalz unter Rudolph. — §. 73. Die Schlacht bei Gammelsdorf. — §. 74. Ludwigs Erhebung zum Könige der Teutſchen. — §. 75. Kaiſer Ludwig, der Bayer. — §. 76. Friedrich, der Schöne, Gegenkönig. — §. 77. Die Schlacht bei Ampfing. — §. 78. Der erſte Kurverein. — §. 79. Der Bannfluch. — §. 80. Bürgerkrieg. — §. 81. Des Kaiſers Tod. — §. 82. Soziales Leben. Kunſt und Wiſſenſchaft. Zuſtand der Religion und öffentlicher Moral. — §. 83. Der Vertrag von Pavia gegenüber den Anſtrebungen der Wittelsbacher Prinzen. — §. 84. Kaiſer Ludwigs Begräbniß und Mauſoleum.

Viertes Kapitel.

Die Geſchichte der getheilten Länder.

1347—1508 n. Chr.

§. 85. Herzog Ludwig V., der Brandenburger. Deſſen perſönliche und Familien-Verhältniſſe. — §. 86. Herzog Mainhard von Oberbayern. — §. 87. Herzog Johann von Oberbayern. — §. 88. Die Herzoge Ernſt I. und Wilhelm III. — §. 89. Herzog Albrecht III., der Fromme. — §. 90. Margaretha Maultaſche. Krieg mit Oeſterreich. Entſchädigung. — §. 91. Die Kabelgenſer und Häckenſer. — §. 92. Innere Bürgerkriege. — §. 93. Ludwig, der Gebartete, von Ingolſtadt. Die Schlacht bei Alling. Excommunikation und Reichsacht. — §. 94. Agnes Bernauer, ihre Liebe und ihr Unglück. — §. 95. Der unnatürliche Sohn, Ludwig, der Höckerichte. — §. 96. Herzog Sigmund und die Frauenkirche. — §. 97. Herzog Chriſtoph. — §. 98. Geſchichte der jungen Pfalz. — §. 99. Geſchichte der Rheinpfalz.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Bayern in der ersten Zeit der Wittelsbachischen Primogenitur.

1508 — 1598 n. Chr.

§. 100. Herzog Albrecht IV., der Weise. Dessen Persönlichkeit und Familienverhältnisse. — §. 101. Einführung des Primogenitur-Rechtes. — §. 102. Geschichte der Albrechtinischen Regierung. — §. 103. Herzog Wilhelm IV., der Standhafte. — §. 104. Die Reformation und der Reichstag in Augsburg. Bund der katholischen und der protestantischen Fürsten. — §. 105. Einführung der Jesuiten. — §. 106. Herzog Albrecht V., der Großmüthige. — §. 107. Der Religionsfriede von Passau. — §. 108. Die Landstände. Gezwungenes Anlehen, Hofpracht. — §. 109. Herzog Wilhelm V., dessen persönliche und Familien-Verhältnisse. — §. 110. Die Jesuitenkirche und das Jesuitencollegium in München. — §. 111. Abtretung der Regierung. — §. 112. Rückblick auf das zweite Buch.

Drittes Buch.

Bayerns neuere Geschichte unter den Wittelsbachern.

Erstes Kapitel.

Bayern unter der Last des Schwedenkriegs und seiner nächsten Folgen.

1598 — 1679 n. Chr.

§. 113. Herzog und Kurfürst Maximilian I. Dessen Persönlichkeit und Familienverhältnisse. — §. 114. Regierungsantritt. Zustand des Landes in politischer, rechtlicher und finanzieller Beziehung. — §. 115. Ursachen des dreißigjährigen Krieges. — §. 116. Die heil. Liga und die Union. — §. 117. Die Schlacht am weißen Berge bei Prag. — §. 118. Die Oberpfalz und die Kurwürde. — §. 119. Gustav Adolf, König von Schweden. — §. 120. Der dreißigjährige Krieg in seinen Einzelnheiten. Tilly und Magdeburg. Uebergang der Schweden über den Lech. Einnahme von Augsburg. Belagerung von Ingolstadt und Tilly's Tod. Einnahme von Landshut, Moosburg und München. König Gustav Adolf in der kurbayerischen Residenzstadt. Die Pest beginnt. Die Schlacht bei Lützen. Fortgang des Krieges. Der Staatskanzler Oxenstierna. Wallensteins Ermordung. — §. 121. Ende des Krieges. Schilderung seiner Folgen. — §. 122. Der westphälische Friede. — §. 123. Maximilian I. Tod. — §. 124. Kur-

Digitized by Google

fürſt Ferdinand Maria. Deſſen Perſönlichkeit und Familienverhältniſſe. — §. 125. Innere Regierungsgeſchichte unter Ferdinand Maria. — §. 126. Einführung der Hartſchiergarde. — §. 127. Tod des Kurfürſten Ferdinand Maria.

Zweites Kapitel.

Bayerns fremder Intereſſen Zeit.

1679 — 1745 n. Chr.

§. 128. Kurfürſt Maximilian II. Emanuel. Deſſen Perſönlichkeit und Familienverhältniſſe. — §. 129. Allianz mit Oeſterreich und der Türkenkrieg. — §. 130. Die Erſtürmung von Belgrad. — §. 131. Kurfürſt Maximilian Emanuel, Statthalter in Brüſſel. — §. 132. Der ſpaniſche Succeſſionskrieg. Die Schlacht bei Hochſtädt. — §. 133. Beſetzung Bayerns durch Oeſterreich. — §. 134. Die Schlachten bei Sendling und Aidenbach. — §. 135. Max Emanuels Wiedereinzug in München. — §. 136. Max Emanuels Tod. — §. 137. Kurfürſt und Kaiſer Karl Albrecht. Deſſen Perſönlichkeit und Familienverhältniſſe. — §. 138. Oeſterreichiſcher Erbfolgekrieg. Gezwungenes Landanlehen. Finanzielle Kräfte der Klöſter. — §. 139. Des Kaiſers Albrecht Tod.

Drittes Kapitel.

Anbruchs-Periode hellerer Begriffe.

1745 — 1799 n. Chr.

§. 140. Kurfürſt Maximilian III. Deſſen Perſönlichkeit und Familienverhältniſſe. — §. 141. Die neue Geſetzgebung von Frhrn. v. Kreitmeyer. Grundlagen derſelben mit Rückblick auf die früheren Geſetzgebungen von Entſtehen des bayeriſchen Staates an, in civiler, crimineller und polizeilicher Hinſicht. — §. 142. Gründung der Akademie der Wiſſenſchaften. Aufhebung der Jeſuiten. Schöpfung der Monumenta boica. — §. 143. Finanzielle Lage des Landes. — §. 144. Der ſiebenjährige Krieg. — §. 145. Maximilians III., des Allgeliebten, Tod. — §. 146. Kurfürſt Karl Theodor. Deſſen perſönliche und Familienverhältniſſe. — §. 147. Karl Theodors Politik. Innere Regierungsgeſchichte. — §. 148. Ueberblick der Geſchichte der Rheinpfalz. — §. 149. Die franzöſiſche Revolution und ihre Wirkungen auf die bayeriſch-pfälziſchen Länder. — §. 150. Innere Reorganiſationen. — §. 151. Karl Theodors Tod.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Bayerns neueste Geſchichte unter Wittelsbach.

Erſtes Kapitel.

Bayerns Geſchichte unter dem Kurfürſten Maximilian IV. Joſeph.

1799 — 1825 n. Chr.

§. 152. Stammtafel der Wittelsbach-Pfälzer Linie, mit kurzem Rückblick auf die Biographien einzelner Fürſten aus dieſem Hauſe. — §. 153. Maximilians Geburt und Jugendzeit. — §. 154. Maximilian in franzöſiſchen Dienſten. — §. 155. Rückwirkung der franzöſiſchen Revolution auf die ſubſiſtentiellen Verhältniſſe Maximilians und ſeiner Familie. — §. 156. Maximilians IV. Beſteigung des bayeriſch-pfälziſchen Kurſtuhles. Einzug in München. — §. 157. Die erſte Coalition. — §. 158. Die Schlacht bei Hohenlinden. — §. 159. Der Friede von Luneville und ſeine Folgen für Bayern. Die Klöſteraufhebung. — §. 160. Bayerns Politik gegenüber dem Kaiſer der Franzoſen, Napoleon. — §. 161. Die zweite Coalition. — §. 162. Die Belagerung Ulms. — §. 163. Die Schlacht bei Auſterlitz. — §. 164. Das Treffen bei Iglau. — §. 165. Der Friede von Preßburg und die Aufhebung des teutſchen Reiches. — §. 166. Innere Regierungs-Geſchichte Bayerns von 1799 bis 1806. — §. 167. Bayern wird ein Königreich; Maximilian IV. wird als Maximilian I. Joſeph erſter König von Bayern. — §. 168. Entſtehung des Rheinbundes. — §. 169. Vermählung der K. Prinzeſſin Auguſte an den Vicekönig und Herzog Eugen von Leuchtenberg. — §. 170. Der franzöſiſch-preußiſche Krieg. — §. 171. Der Friede von Tilſit. — §. 172. Die Tyroler Inſurrektion. — §. 173. Der franzöſiſch-öſterreichiſche Krieg. — §. 174. Die Schlachten bei Abensberg, Landshut, Eckmühl, Wagram und Aspern. — §. 175. Der Friede von Schönbrunn und ſeine Folgen für Bayern. — §. 176. Innere Regierungs-Geſchichte von 1806 — 1812. — §. 177. Der ruſſiſche Feldzug. Die Schlachten bei Polozk und Moſaisk. — §. 178. Die Schlacht bei Leipzig und der Vertrag von Ried. — §. 179. Die Schlacht bei Hanau. — §. 180. Der erſte franzöſiſche Feldzug und der erſte Pariſer Friede. — §. 181. Der Wiener Kongreß. — §. 182. Die hundert Tage. — §. 183. Die Schlacht bei Waterloo und der zweite Pariſer Friede. — §. 184. Napoleons Verbannung. — §. 185. Fortſetzung des Wiener Kongreſſes. Bayerns neue politiſche Geſtaltung. — §. 186. Innere Regierungs-Geſchichte von 1812 bis 1818. Graf v. Montgelas. Fürſt v. Wrede. — §. 187. Die Konſti-

Digitized by Google

tion. — §. 188. Erſte Ständeverſammlung. — §. 189. Zweite Ständeverſammlung. — §. 190. Dritte Ständeverſammlung. — §. 191. Innere Regierungs-Geſchichte von 1818 bis 1825. — §. 192. König Maximilians I. Tod. — §. 193. Rückblick auf ſeine Regierungs-Periode.

Zweites Kapitel.

Bayerns Geſchichte unter König Ludwig I. Karl Auguſt.

1825 — 1844 n. Chr.

§. 194. König Ludwigs I. Thronbeſteigung. — §. 195. Hebung des Kredites. — §. 196. Die vierte, fünfte, ſechste, ſiebente, achte und neunte Ständeverſammlung. — §. 197. Innere Regierungs-Geſchichte unter König Ludwig I. — §. 198. Des Königs Großbauten. — §. 199. Kunſt und Wiſſenſchaft. — §. 200. Summariſcher Rückblick.

Drittes Kapitel.

14 v. Chr. bis 1844 n. Chr.

§. 201. Rückblick auf die geſammte bayeriſche Geſchichte, ihre innere und äuſſere Entwicklung. — §. 202. Statiſtiſcher Ueberblick des dermaligen Königreichs Bayern.

Erſtes Buch.

Einleitung.

Bayern in der älteſten und alten Zeit.

Fünf Momente ſind's, in die geſchieden,
Mehr als tauſend Jahre vor dir liegen;
Ob ſie leicht für dich, ob ſchwer ſie wiegen,
Muß das Urtheil deines Geiſtes bieten.

Erstes Kapitel.

Bayern unter Kelten und Römern.

§. 1.

Das Keltische Bayern.

Es graut der Tag der Geschichte
Und ruft das Volk zum Gerichte.

Keltische Völkerschaften bewohnten in der ältesten Zeit Tyrol, Bayern und Schwaben. Sie gehörten jener großen indogermanischen Völkerfamilie an, welche in unbekannter Zeit aus Asien kam und Wohnsitze in Europa nahm, oder im Urlande sich ausdehnte. Sprachenähnlichkeit und Mythologie liefern den nicht mehr zu entkräftenden Beweis, daß jene Völkerfamilie, wenn auch in verschiedene Aeste getheilt, nur einen Hauptstamm bildete, nur eine Urfamilie zur Grundlage hatte. —

Diese Urfamilie aber hatte ihren Sitz in Indien. Aus ihr stammen Inder, Perser und Meder, Skythen, die lithauischen Völker, Aisten genannt, Thraker, Griechen, Illyrier und Römer, Kelten, Teutsche und Slaven. —

Die Kelten zogen bei der ersten Wanderung — aus Asien — in's südwestliche Europa und theilten sich in folgende Hauptstämme: Kelten, im engern Sinne Belger, Britanner, Kaledonier und Hiberner. Weitere Kelten hatten ihre Wohnsitze im heutigen Frankreich genommen. Zahlreich, kriegerisch und tapfer war dieser Stamm. Kein Wunder also, daß bei übergroßer Bevölkerung des Landes die Auswanderung eine unabweisliche Nothwendigkeit geworden ist.

So geschah es denn in der That, wie uns Livius ausführlich berichtet, daß zwei tapfere Jünglinge, Schwestersöhne, Bellowesus und Sigowesus, sich an die Spitze wanderungslustiger Kelten stellten und bedeutende Massen derselben, der eine nach Germanien und in die Gegenden um den herkynischen Wald, der andere über und in die Alpen nach Oberitalien führten.

Herodot hat von diesen Wanderungen noch keine Nachricht, sondern nennt als Bewohner Oberitaliens, insbesondere der Ebenen um den

Digitized by Google

Po, noch die Ombriker und Tyrſener. Daraus folgt, daß die Angabe des Livius, als ſei jene Wanderung zur Regierungszeit des Priskus Tarquinius erfolgt, zu früh, alſo unrichtig angeſetzt iſt.

Es ergiebt ſich vielmehr aus den Berichten des Strabo, des Polybius, des Diodor, des Dio Kaſſius und Juſtinus, daß obige Wanderung in den Anfang des vierten, nicht ſechsten, Jahrhunderts vor unſerer Zeitrechnung zu ſetzen ſei; denn alle die genannten Schriftſteller ſprechen von den Kriegen der Kelten gegen Oberitalien und Rom in ihrem Beginne durchaus für die behauptete Periode. Livius, Ptolemäus, Strabo und Andere bezeichnen die Namen der an die Südſeite der Alpen gegen Italien hin gewanderten Kelten ausführlich.

Cäſar ſagt aber auch, daß einſt eine Zeit geweſen ſei, in welcher die Gallier den Teutſchen oder Germanen, wie ſie von den Kelten genannt wurden, an Tapferkeit vorangingen. Jene hätten darum heftige Kriege mit dieſen geführt, und ſäßen in Folge ihrer Siege noch zu ſeiner Zeit neben den Teutſchen in Germanien.

Tacitus ergänzt dieſe Angabe dahin, daß er uns zwei große keltiſche Völkerſchaften mit ihren früheren Wohnſitzen bezeichnet, es ſind dies die Helvetier und Bojer. Die Helvetier wohnten nach ihm einſt in den Gegenden zwiſchen dem Rhein und dem Main, die Bojer in dem von ihnen benannten Lande Böhmen. Jene wurden jedoch innerhalb der ſüdweſtlichen Alpen zuſammengedrängt, und, als ſie eine Wanderung nach Gallien verſuchen wollten, von Cäſar beſiegt und in ihre Heimat zurückgeworfen, wo ſie heute noch unter den Namen Helvetier oder Schweizer wohnen; die Bojer jedoch wurden von den Markomannen, einem germaniſchen Volksſtamme, beſiegt, und wie Tacitus behauptet, ſchon in ſehr früher Zeit aus dem Lande Böhmen vertrieben. Sie zogen demgemäß über die Donau, und erſtritten ſich Sitze in dem Lande der Noriker und neben denſelben.

Eine Abtheilung von ihnen belagerte zu Cäſars Zeit die Stadt Noreja, verband ſich mit den Helvetiern, und ſuchte in Gallien bleibende Wohnſitze zu erhalten. Cäſar beſiegte jedoch beide, ließ aber auf Bitten der Aeduer die Bojer, insbeſondere auch ihrer Tapferkeit wegen, in Gallien wohnen. Ihre Stammbrüder an der Donau werden von Ptolemäus als Bewohner des nördlichen Pannoniens bezeichnet, und verſchwinden ſchon durch den Sieg des Börebiſtes über ſie als ſelbſtſtändiges Volk aus der Geſchichte. Die *ἐρημία Βοίων* (Bojerwüſte) des Strabo aber lag, nach einer völlig falſchen Bezeichnung, nicht am Bodenſee, ſondern, im Zuſammenhalte mit Plinius (3, 20.) und Ptolemäus (2, 15.), am lacus Peiso (Plattenſee) in Pannonien, dem heutigen Ungarn.

Digitized by Google

Aber es saßen an den nördlichen Abhängen der Alpen bis gegen die Donau und in den Alpen zur Zeit der Entstehung des römischen Kaiserthums auch durchaus keltische Völkerschaften. Sie erstreckten sich vom Bodensee die ganze Länge des Flach- und Gebirglandes hindurch bis an die Grenzen der Illyrier, werden aber von Strabo zum Theil, wiewohl ganz falsch, als Illyrier bezeichnet. Alle diese Völkerschaften sind unter den drei Gesammtnamen Raeti, Vindelici und Norici begriffen. Die Rhätier jedoch allein werden von Polybius bei Strabo (4, pag. 200.) als den Römern durch ihre Einfälle in Oberitalien bekannte Völkerschaften von dem Römerzuge genannt. Sie wohnten an den südwestlichen Alpen und in den Alpen selbst bis gegen Italien hin.

Der römische Geschichtschreiber Dio Kassius referirt nun über die beiden Züge der Römer gegen diese räuberischen Alpenvölker am Ausführlichsten. Ihm schließt sich der Geograph Strabo an. Livius hat vielleicht diesen Krieg am Vollkommensten beschrieben; allein wir besitzen von dieser Beschreibung nur noch die Ueberschrift des Kapitels. In gleicher Weise gibt uns Vellejus nur eine kurze Notiz. Ueber den grausamen Charakter jener Alpenvölker berichtet umständlicher Florus, und endlich gibt uns Horaz eine Siegesode, so wie Plinius das Verzeichniß der besiegten Völker in der bekannten Siegestafel, Trophäum genannt. Aus obigen Quellen aber ergibt sich nach kritischer Sichtung ihrer Angaben nachstehende Erzählung.

§. 2.

Veranlassung zum Kriege und Krieg der Römer gegen die in Rhätien und Vindelizien urgesessenen Keltischen Völkerstämme.

Die Heimatsliebe für die Thäler, Höhen
Kann nur im rauhsten Kampf, im Tod vergehen.

Als der Imperator Oktavianus Augustus an der Spitze der römischen Herrschaft stand, und allenthalben in seinem unermeßlichen Reiche den Frieden erkämpft hatte, wohnten in den nördlichen Alpen die Rhätier, bis über Verona und Komum hinaus, und machten schon seit langer Zeit unausgesetzte Streif- und Raubzüge gegen Oberitalien und Gallien, gegen Germanien und Illyrien. Sie waren ein naturkräftiges, tapferes, aber auch wildes Geschlecht. Nahmen sie irgend ein Dorf oder eine Stadt ein, so mordeten sie die männliche Bevölkerung, ja sogar das Kind im Mutterleibe schonten sie nicht, wenn ihre Priester weissagten, die Schwangere trage einen männlichen Fötus unter dem Herzen. In Schlachten, wo es ihnen an Pfeilen fehlte, nahmen die Mütter sogar ihre eigenen Kinder und warfen sie den Feinden in's Gesicht.

Auf Felsen hatten sie sich Burgen erbaut. Dorthin schleppten sie ihre Beute, und war sie verzehrt, so stiegen sie, wie der Adler, von ihren Bergen auf neuen Raub nieder in's Thal. Sie besaßen aber auch Städte; vorzüglich die am Fuße der Gebirge und gegen das nördliche Flachland sich ausbreitenden Vindelizier. Viehzucht und Jagd waren des Rhätiers liebste Beschäftigung. Raubkriege sein Element. Selten hielt er ein Bündniß und nur so lange, als noch Vorräthe auf seinen Burgen lagen, von denen er, an agrikole Beschäftigung nicht gewöhnt, großentheils lebte, und er schonte den Bewohner des Flachlandes nur deßwegen, damit er ihm Brod lieferte. Honig und Wachs, Rosinen und Käse und andere von der Natur mühelos gebotene Früchte waren sein Reichthum. Strabo stellt aber auch den rhätischen Wein dem italienischen zur Seite.

So lebte dieses Volk, rauh und räuberisch, Jahrhunderte in seinen Bergen. Als aber die Römer näher an die nördlichen Alpen rückten, Gallien unter ihre Botmäßigkeit brachten, Illyrien und Helvetien unterjocht hatten, da ertrug weder ihr Machtgefühl, noch ihre Politik, die fortgesetzten Räubereien dieser Horden. Kaiser Augustus beschloß daher im sechszehnten Jahre vor Christus ihre Besiegung. Sein jüngerer Stiefsohn Drusus wurde mit einem Heere nach Oberitalien abgesendet, als die Rhätier eben wieder einen Einfall in jene Provinz gemacht hatten. Er lieferte ihnen einzelne kleinere Treffen, schlug sie, warf sie in ihre Berge zurück, und schloß mit ihnen Frieden. Nicht gewohnt aber, Friedensverträge zu halten, machten die Rhätier im nächsten Jahre neue Einfälle in Gallien.

Dies empörte den römischen Kaiser, und er sandte im fünfzehnten auf das vierzehnte Jahr vor Christus seine beiden Stiefsöhne, von seiner Gemahlin Livia, mit zwei mächtigen Heeren und vielen Legaten gegen jene Gebirgsvölker ab, um sie nach Umständen sogar durch einen Vernichtungskrieg für immer zur Ruhe zu bringen.

Auf vielen Punkten drangen beide Heere in die Alpen ein, die eine Hauptmasse unter dem Oberbefehl des Tiberius durch Helvetien gegen die Rhätier am Bodensee, die andere, von Drusus geführt, durch das Etsch- und Innthal. Hinter felsigen Burgen hatten sich die Rhätier verschanzt; doch ihre wilde Tapferkeit unterlag der römischen Kriegskunst. Tiberius setzte sein Heer auf Schiffen über den Bodensee, drang vor die Stadt der Brigantiner, das heutige Bregenz, nahm dieselbe, lieferte eine vernichtende Schlacht, raffte die jugendlich-männliche Bevölkerung zusammen, sandte sie nach Italien, wo sie unter andere Armeen vertheilt wurde; die Alten, die Weiber, Kinder und überhaupt kriegsunfähigen Leute aber ließ er zur Bebauung des Bodens im Lande zurück.

Digitized by Google

Eben so verfuhr Drusus. Unaufhaltsam drang er durch die Thäler der Brenner am Brenner, der Genauer im Innthale, breitete sein Heer nach allen nordöstlichen Richtungen aus, brach die Bergschlösser nieder und überstieg so die Alpen, bis er zu den Vindelikern oder Vindeliziern herauskam, welche zwischen dem Inn und dem Lech wohnten, und sich bis zur Donau hinab erstreckten.

Im heutigen Oberbayern traf er, nach Angabe des Ptolemäus, vom Ausflusse des Inns aus den Alpen an die Consuaneter, etwa bis in die Gegend von Altötting ausgebreitet, unterhalb im heutigen Niederbayern bis an die Donau die Runicaten. Am rechten Ufer des Inns, von Passau herauf, die Sevacen, gegen Salzburg und tiefer ins Gebirg über Hallein hinaus die Alauneu und Ambisontier, die Letztern sämmtlich norische Völker; denn nach der Angabe des Tacitus bildete der Inn die Gränze zwischen Vindelizien und Norikum. Die Consuaneter und Runicaten wohnten alle in Oberbayern, zwischen dem Inn und der Isar; am linken Ufer der Isar aber bis in das kleinere Alpengebirge hinein die Catenater, am Lech die Licater. —

§. 3.

Folgen des Sieges der Römer über die Kelten.

Soll Rom's Regierungs-Regeln ich euch wohl vertrauen?
Ihr sollt das Heil'ge schonen, reißen nicht, sollt bauen;
Ihr sollt nicht unterwühlen euer Fundament,
Damit der Boden nicht an eure Füße brennt.

Rom schlug selten eine Schlacht, aus der nicht Unterjochung der Geschlagenen erfolgt wäre. Wie überall, so auch in Vindelizien und Rhätien. Folge des römischen Sieges war des eroberten Landes Besetzung. Roms Adler nickten schnell von den Zinnen der Alpen nieder auf das nördliche Flachland. Die jungen Männer waren nach Italien geführt; die zurück gebliebenen Jungfrauen vermählten sich, wie einst die Sabinerinnen, mit den Siegern. Wenn auch anfangs wilder Trotz, geheimer, tiefster Haß gegen diese Zwangsverbindung waltete; in der zweiten Generation beruhigte sich allmählig der Sturm. Die religiösen Ansichten und Gebräuche wurden den Besiegten gelassen, fremde Götter mit römischen Begriffen umhaucht und zu römischen Gottheiten erhoben, und so mengte sich des Siegers Element allmählig und friedlich so enge mit dem keltischen, daß keine Trennung durch Jahrhunderte mehr möglich war. Aber ferne an der Donau saßen räuberische Völkerschaften, germanische Stämme, kriegerisch und frei gesinnt, Marbod an der Markmannen, Armin an der Germanen Spitze. Längst hatten Cäsar,

der gewaltige Meister des Krieges, und nun auch Varus die Kraft germanischer Schwerter erprobt. Ganze Legionen hatte Armins Macht und List im Teutoburger Walde hingemäht. Nun also, da die Römer das ganze Gebirgsland von den Salzburger Höhen bis tief in's Graubündten und die Schweiz besetzt hatten, blieb ihnen noch übrig die allmählige Besetzung des Flachlandes selbst. So entstanden kriegerische Schutzstraßenzüge, befestigte Städte, Schanzen, Kastelle und Burgen.

§. 4.

Besetzung und Colonisationsweise des Landes durch die Römer.

Wohin die Blicke dir auch mögen streifen,
Du siehst nur Großes unter Römern reifen.
Es war Verstand, der ihre Adler trug,
Verstand, der ihre Riesenschlachten schlug.
Es war Verstand, womit August regierte,
Und seiner Welt den Friedens-Scepter führte.

Jede römische Eroberung hatte die Colonisirung des errungenen Landes zur Folge. Die römischen Soldaten wurden vor Allem in die vorhandenen Städte vertheilt. Gleichzeitige Geschichtschreiber nennen uns die Städte Brigantinum — Bregenz — Campodunum — Kempten — *ἀκροπολις Λαμισια* — Augsburg — ꝛc. Nach römischer Sitte wurden militärische Schutzlinien, Straßenzüge, gebildet. Diese Schutzlinien wurden durch die römischen Soldaten mit Schanzen, mit Kastellen und Burgen aller Art umfaßt. Es wurden Provinzen geschaffen, für dieselben Hauptstädte ausgewählt, in diese der Sitz der Central-Provinzialregierung verlegt.

So hatte Augsburg, welches Tacitus die glänzendste römische Kolonie nennt, einen römischen Landpfleger, einen Präfekten oder Präses, dazu Triumviren, Dekurionen, Quinquenalen, Aedilen, Auguren (Priester), kurz alle jene hierarchisch geordneten Klassen von Beamten, welche zur civilen und militärischen Provinzialregierung überhaupt gesetzlich waren und dem Gebrauche gemäß in jeder römischen Provinzialhauptstadt vorkamen.

Die meisten römischen Gottheiten besaßen in den Städten und Kastellen Tempel, so Jupiter, Juno, Minerva, Pluto, Proserpina, Merkur, Viktoria und Venus. In den Hauptstädten fehlten Kapitolium, Rathhaus und Amphitheater nicht. Fußsoldaten und Reiter lagen in Städten und Kastellen, je nach der militärischen Wichtigkeit des Ortes. Die Gewerbthätigkeit in nothwendigen, wie in Luxusartikeln ging bis in das kleinste Detail. Viel Schönes wurde während der römischen Periode

Digitized by Google

im Lande verfertigt, was heute bei verlorner Kunst nicht mehr zu fertigen ist.

Dahin gehören die Thon-, Glas-, Stein- und Bernsteinperlen mit eingelegter Mosaik. Kurz es strahlte von der hochgebildeten Roma aus jeder Zweig von Kunst und Wissenschaft herüber in's Vindelizische Land und veredelte und verfeinerte die Sitten der alten wie der neuen Bewohner.

Wie aber die Kultur in den Städten, so stieg sie unter römischem Scepter auch auf dem Lande. Die Hochäcker gewähren heute noch den überraschendsten Beweis davon. So brachten denn die Römer mit dem Schwerte zugleich die Palme des Friedens, die Kunst der geistigen Entwickelung auf jenen Boden, den wir den Bayerischen nennen. Sie sicherten aber auch ihren Schöpfungen Nachhaltigkeit durch militärische Defensions-Anstalten. — Dr. v. Hefners Antiquarium nennt alle Quellen obiger Materie.

§. 5.

Die Tabula Peutingeriana und das Itinerarium Antonini.

Wohin sind wohl die Städte all' entschwunden,
Durch Straßen, Burgen, Schanzen eng verbunden?
Sie sind dahin, wie alle Größen gehen,
In's Grab der Zeit, um nimmer aufzustehen.

Welche militärische Anstalten, welche Städte, Kastelle und Schanzen die Römer im Lande, welches sie Rhätien nannten, wir Tyrol, dann in Vindelizien, das wir Bayern und Schwaben nennen, errichtet haben, darüber geben uns neben den römischen Geographen Ptolemäus und Strabo, neben dem Geschichtschreiber Tacitus, auch und vorzugsweise eine große, viele Provinzen umfassende Karte, wozu das Orginal Peutinger in Augsburg vor 300 Jahren auffand und die daher auch Tabula Peutingeriana heißt, so wie das Reisetagebuch des Kaisers Antonin, der diese und viele andere römische Provinzen bereiste, und die berührten Orte sammt ihren Entfernungen in römischen Meilen von einander aufzeichnen ließ, und welches daher Itinerarium Antonini heißt, nach kritischer Sichtung und Vergleichung, genügenden Aufschluß. Es ergibt sich aus diesen Quellen folgendes Wesentliche.

Die Römer mußten, als sie in's neue Land kamen, zunächst darauf denken, daß, wenn je ihre Kolonie eine friedliche Entwickelung empfangen und behalten sollte, militärische Straßenzüge und darauf Schutzpunkte errichtet würden, welche im Stande wären, die Einfälle der ihnen gegen West benachbarten Allemannen und gegen Nord benachbarten

Digitized by Google

Germanen abzuwehren. Diese Einfälle scheinen theilweise und als kleine Raubzüge schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung begonnen zu haben.

Aber nicht plötzlich rückten die vorsichtigen Römer ihre Straßenzüge bis gegen die Donau vor, sondern nur allmählig. Die erste Straße, welche sie als Heerstraße mit einzelnen dazwischen liegenden Befestigungspunkten, Garnisonsplätzen, bauten, war die von Iuvavo (Salzburg) nach Artobrigae — am Traunflusse — Bedaium — an der Südwestspitze des Chiemsees — Ad Oenum oder nach der Notitia imperii Pons Oeni — Pfunzen bei Rosenheim — dann nach Isunisca oder Isinisca — Helfendorf — Bratananium, Urusa — südlich vom Würmsee — Abodiacum, Esco oder Escone, nach Campodunum oder Kempten, dann von Kempten aus südwestlich nach Bregenz, nördlich über Rostrum Nemaviae nach Augsburg. Das Itinerarium findet im 2. Jahrhundert von Isunisca aus den nähern Straßenzug über Ambre — Schöngeising — nach Augusta. Die südlichen Hauptplätze waren also Bregenz, Kempten und Augsburg, dann in fast derselben geographischen Breite Iuvavo oder Salzburg.

Ueber alle diese Städte führten die italienischen Straßenzüge heraus in's Flachland gegen die nördliche Donau hin, und zwar über Salzburg nach Turo — Altötting — nach Batavis — Passau — nach Lauriacum — Lorch — nach Fabianis — Wien; über Pons Oeni nach Castra Regina — Regensburg — Serviodurum — Straubing — über Pontes rensibus gleichfalls nach Passau, endlich über Veldidena — Wilden bei Insbruck — nach Kempten, Augsburg — Drusomagus — Druisheim — an eine Menge Plätze im Altmühlthale, dann an der Donau fort nach Feringa (Pföring) nach Celeusum, ohnweit Kelheim.

Von Kelheim führte dann eine Riesenmauer mit einem gegen die germanische Seite hin errichteten Pfahlgraben bis an den Rhein. Durch alle diese Straßenzüge, Schanzen und befestigten Plätze hatten die Römer sich wo möglich die Ruhe im Innern der Provinzen Rhätien, welches sie bald in erstes und zweites theilten, Vindelizien und Norikum, vom rechten Innufer bis gegen Wien, gesichert und die unter gegebenen Verhältnissen mit den raublustigen Germanen nöthige und mögliche Schutzwehr geschaffen.

Diese Anstalten, diese Menge von Straßen, von Städten, Kastellen und Burgen und Schanzen sind jedoch nicht plötzlich, sondern nur nach und nach, im Laufe von wenigstens 300 Jahren erst entstanden und somit auch die Einfälle der Germanen und Allemannen nur nach und nach in ihre eigenen Landesgränzen zurück gedrängt worden.

Digitized by Google

§. 6.

Die Legende der heil. Afra in Augsburg.

Es gibt ein Band, das Erd' und Himmel kettet,
In dem der Aermſte reicher iſt gebettet,
Als mancher Fürſt auf ſeinem goldnen Thron:
Es iſt das heil'ge Band der Religion.
Sie macht das Dunkle klar, das Düſtre rein,
Durch ſie kann ſelbſt der Sünder heilig ſein.

So wuchs denn Roms Macht und Herrſchaft in unſerm Lande groß. Aber dieſe Größe trug, weil ſie des Elementes menſchlicher Gemüthsthätigkeit meiſtens entbehrte und in all ihrer Wirkſamkeit doch immer einſeitig blieb, den Keim der Zerſtörung in ſich. Die Blüthe dieſes Machtbaumes welkte durch politiſche Zerriſſenheit der Geiſter im Innern, durch Einfälle barbariſch geltender Völkerſchaften, aber auch und vielleicht vorzüglich durch die Erhebung des chriſtlichen Schildes. Wann jedoch das Chriſtenthum in den Donauländern Wurzeln gefaßt habe, iſt geſchichtlich nicht feſtzuſetzen, glaublich jedoch, daß geheimnißvoller Weiſe dies ſchon in früheſter Zeit der Fall geweſen ſei.

Vielfältige Verfolgungen der römiſchen Kaiſer, wie uns ſchon Plinius, der Jüngere, in ſeinem bekannten Briefe an ſeinen Kaiſer merken läßt, haben die chriſtlich-gottesdienſtlichen Funktionen in's Geheime, Verſchwörungsartige getrieben und ſo iſt zu vermuthen, daß auch in den Donauprovinzen, ſelbſt unter den gar oft gewechſelten Legions- und Flügel-Soldaten mancher geheime Chriſt ſich gefunden und in verſchwiegener Zeit ſeinen Freund zu dem ihn beſeeligenden Glauben geführt habe. Beſtimmt wahr iſt das Weſentliche aus der Legende der heil. Afra.

Im Anfange des 4. Jahrhunderts, etwa 302, unter der Regierung der Kaiſer Diokletian und Maximinian, welche die Chriſten grauſam verfolgten, floh Biſchof Narziſſus mit ſeinem Diakon Felix nach Augsburg. Dort lebte eine dem Dienſt der Venus gewidmete Weibsperſon, Afra mit Namen. Ihre Eltern waren aus der Inſel Cypern — wahrſcheinlich eine Soldatenfamilie — ausgewandert. In ihrem Hauſe hatte nun der Biſchof lediglich deßwegen Einkehr genommen, um die Sünderin vom Laſter zurück und zum Chriſtenthume hin zu führen.

Der Fromme erreichte durch unabläſſiges Bemühen ſeinen heiligen Zweck. Afra empfing die heilige Taufe, eben ſo ihre Mutter Hilaria, ihr Bruder Dionys, ihr Vetter Afer und ihre drei Dienſtmädchen, Digna, Eunomia und Eutropia. Das Haus der Afra jedoch weihte der Biſchof zum chriſtlichen Bethaus. Neun Monate nach dieſem und darauf gefolgten andern Bekehrungsakten begab ſich der würdige Mann

Digitized by Google

nach Spanien, wo er den Tod des Martyrers für seinen heiligen Glauben starb.

Inzwischen hatten aber die Bekehrungen zum christlichen Glauben durch jene kleine Gemeinde, deren priesterlicher Vorsteher nun Dionys geworden war, ihren fruchtreichen Fortgang. Dies hörte der römische Provinzpräses oder Landpfleger Gajus. Er ließ die Afra vor sich kommen und ermahnte sie anfangs mit Güte, dann unter grausamen Drohungen, sie solle den heidnischen Göttern opfern. Afra blieb jedoch unerschütterlich bei'm Bekenntnisse ihres Glaubens, und wurde somit auf ihres Peinigers Befehl auf einer Lechinsel, die zum öffentlichen Richtplatze diente, lebendig verbrannt, eben so ihre Mutter und ihres Vaters Bruder sammt 25 andern Christen, die sie bereits bekehrt hatte, theils durch die Flammen, theils durch's Schwert zum Tode gebracht.

Jener blutige Same trug aber andere Früchte, als wohl der Landpfleger Gajus gehofft. Konstantin, der Große, erklärte bald darauf die christliche Religion zu der des Staates und von jener Zeit an gedieh das Christenthum auch in Bayern zur glänzendsten Blüthe, zur nützlichen Frucht.

§. 7.

Die Legende des heil. Severin.

Er schritt mit Gottes Kraft durch jenen falben Schimmer,
Hinüber durch der Römer Riesentrümmer
Zu's Reich der neuen teutschen Christenzeit. —
Sein Weg war eng, das große Ziel war weit;
Doch unerschrocken ist er durchgedrungen,
Und hat die Palme sich und uns errungen.

Mitten unter der Uebung der Kriegs- und Friedens-Künste der Römer, mitten unter den Einfällen der Barbaren, der Allemannen auf der West- und der Germanen — Markomannen, Turcilinger, Quaden und Heruler ꝛc. — auf der Ostseite der Donau breitete sich mit des Herrn geheimem und offenem Segen die Lehre des Heilandes mehr und mehr aus. Vorzüglich faßte sie in jenen Städten feste Wurzeln, welche von römischen Legionen besetzt gewesen waren. Dahin gehörten an der Donauseite Fabianis, Lorch und Batavis. In ihnen wirkte anderthalbhundert Jahre nach der heil. Afra der heil. Severin.

Severin war Verkündiger des Evangeliums in Wien, Lorch und Passau. Er war Apostel und bischöflicher Kirchenvorstand nicht allein für die Bewohner dieser Städte, sondern auch für die hereinbrechenden heidnischen Völkermassen. Der Heilige starb im Jahre 481 n. Chr. Einer

Digitized by Google

seiner Schüler, der heil. Eugippius, hat uns die Lebensgeschichte seines Meisters hinterlassen und diese bildet für uns die höchst wichtige, wenn auch nur bruchstückweise Quelle für die traurige Geschichte jenes fünften Jahrhunderts, welches seine Zeitgenossen durch die immer mächtiger sich herein wälzende Völkerwanderung in stetem Schrecken, in immerwährender Verzweiflung erhielt. Jene Legende erzählt uns, daß der heil. Severin die trotzigen Germanen durch die Lehre des Christenthums hie und da freundlicher gestimmt habe, daß er den König der Allemannen Gebuld zur Zurückgabe römischer Gefangenen zu bewegen gewußt, daß er im Interesse der Passauer Besatzung und der dortigen Bürgerschaft mit dem Rugierkönig Flacciteus und seinem Nachfolger Feletheus oder Fava unterhandelt, daß darauf die römischen Soldaten weiter östlich in die befestigten Gränzplätze von Pannonien vertheilt worden seien, daß sein Leichnam von dem Könige Odoaker der Ostgothen, der von Italien mit einem Heere (487) heraus gebrochen und die Rugier geschlagen habe, zurück nach Italien geführt worden sei.

Jedenfalls gewährt jene höchst wichtige Legende uns einen Blick in die Zeit der Völkerwanderung und in die Geschichte eines Mannes, dessen Andenken, da es ihn als einen der ersten teutschen Apostel bezeichnet, allen Teutschen, insbesondere den Bayern ewig heilig sein muß, wie es dasselbe den Bewohnern von Passau auch in der That bis auf den heutigen Tag noch ist.

§. 8.

Vindelizien, Rhätien und Norikum sammt ihren Völkerschaften zur Zeit des Unterganges der römischen Herrschaft.

Ein Kampf — die Berge öffnen sich,
Die Länder kreisen fürchterlich,
Und alles Volk wird aufgerüttelt,
Gesetz — Gewalt zusamm' geschüttelt;
Die alte Zeit will, muß gebären,
Damit Saturn sie kann verzehren.

Roms Tage waren also gezählt, sein Untergang im Rathe des Schicksals beschlossen. Allmählig trennten sich die Provinzialregierungen von der Centralregierung in Rom. Die Soldaten in den Donaustädten erhielten keinen Sold mehr oder mußten sich denselben von Italien unmittelbar unter großen Gefahren holen. Glücklich die Deputation, wenn sie das Geholte an Ort und Stelle zu bringen im Stande war.

Bei dieser politischen Zerrissenheit blieben die Regierungen der Donauländer sich selbst überlassen. Die umliegenden Volkerschaften jedoch

Digitized by Google

benützten diese Gelegenheiten innern Zerwürfnisses und wiederholten häufiger ihre Einfälle. Gewährte man ihnen auch Wohnsitze im innern Lande, so lockte dies Andere zur neuen Wanderung und das Gedränge wurde endlich so stark, daß der ganze politische Bau der Römer in diesen Provinzen von Helvetien an bis nach Wien aus seinem Fundamente wich und zusammenstürzte — in jener Zeit aber die verschiedensten Völkerschaften, keltischen, römischen und germanischen Ursprungs die Provinzen von Rhätien (Rhaetia secunda), Vindelizien und Norikum überschwemmten und besetzten. Dies war aber Alles nur vorübergehend, es war die Zeit der Gährung, die Vorwehen zur Geburt einer neuen Menschenwelt — nach Noah zum Zweitenmale.

§. 9.

Untergangs-Periode der römischen Herrschaft. Neue Einwanderung.

Glaubst du, daß Pyramiden ewig stehen?
Auch sie ruft einst der Herr zum Untergehen.
Auch nicht der Erde kleinstes Wesen,
Bis auf's Atom im Schöpfungsgrund,
Ist ew'gem Loose auserlesen:
Umgarnt ist's All vom Todes-Bund.

Die erste Auflösung des weströmischen Reiches — abgesehen von den Momenten innerer Zerwürfnisse — brachten die Rugier, einst von dem höchsten Norden als Gothen oder Gethen herabgezogen, wie später die Schweden unter Gustav Adolph, unter Anführung ihres Königs Odoaker. Derselbe hatte die kleine Zelle des heil. Bischofs Severin in Lorch besucht und den frommen Mann um seinen Segen zum Zuge, zur Eroberung Italiens gebeten. In der sichern Hoffnung, der priesterliche Segen werde Gutes wirken, hatte er ihm denselben mit der prophetischen Aeußerung gegeben, daß der Gesegnete ein großer König sein werde. Und siehe da, Odoaker zog unaufhaltsam durch Norikum und Illyrien hinein in's Oberitalienische Reich der Römer, stürzte seine politischen Pfeiler um und erhob auf den Trümmern des alten die Herrlichkeit des neu herrschenden Volkes der Ostgothen. Es ist dies derselbe Odoaker gewesen, welcher seiner Landsleute zurückgebliebenen Theil, die sich's eben auch gelüsten lassen wollten, den Vorangegangenen nachzuziehen, unter dem Könige Feletheus auf's Haupt schlug und nach errungenem Siege den Leichnam des heil. Severin nach Italien führte.

Den Ostgothen folgten nach Norikum und Vindelizien gedrängte Schaaren neuer Einwanderer. Auch gegen Augsburg hin brachen schon seit dem 3. Jahrhundert die Allemannen öfter in's Land und blieben end-

Digitized by Google

lich mit der Benennung Sueven oder Schwaben herrschendes Volk. So konnte bei der zusammenbrechenden Kraft der Regierung in Rom von dort aus nicht mehr die Provinzialregierung geleitet werden, die Maschine gerieth in's Stocken, die Veteranen in Vindelizien standen losgerissen vom höheren militärischen Regiment unabhängig, allein, verlassen in den Provinzstädten für sich da; sie konnten, wie dies das Leben des heil. Severins deutlich zeigt, wohl anfangs, aber nicht fortan den Einbrüchen wandernder Volkshaufen widerstehen, wurden endlich in die festen Plätze zurück gedrängt, belagert, durch Hunger und Gewalt zur Uebergabe gezwungen und so die Städte selbst — wer mag sie alle zählen — dem Boden gleich gemacht. Das Band mit Rom war so zerrissen. Odoaker und seine Nachfolger gaben sich zwar alle Mühe, nach römischer Weise die Oberregierung über die nördlichen Provinzen zu behaupten; allein fruchtlos. Es riß allmählig ganz und für ewige Zeiten entzwei. Durch die neu eingedrungenen germanischen Stämme bereitete sich der Charakter der teutschen Regierung vor und derselbe wurzelte endlich fest.

Zweites Kapitel.

Bayern (Bajubarien) unter den Agilolfingern.

553—794 n. Chr.

§. 10.

Abstammung der Bayern. Vermischung der Kelten, Römer und Teutschen.

Wo kamen sie her, wer will es errathen;
Wo gehen sie hin mit wechselnden Spaten?
Sie dringen und werden gedrängt und getrieben.
So steht es im Buche der Zeiten geschrieben.
Die Völker — sie wandeln bald her und bald hin,
Im Wechsel ruht ihnen Erhaltung, Gewinn.

Am Anfange der christlichen Zeitrechnung sind die Römer aus Italien in die nördlichen Donauländer eingebrochen. Ihre Geographen haben uns die Völkerschaften alle aufgezählt, welche sie am Inn, an der Isar, am Lech und der Iller getroffen haben. Bojer waren keine darunter, eben so wenig Bajubaren oder Bayern.

Die Römer blieben über vier Jahrhunderte Herren jener Länder, ihre Karten und Reiserouten verzeichnisse nennen uns Städte, Burgen, Kastelle, zeigen uns Straßen, Flüsse, Berge und Seen, nennen uns die daran wohnenden Volksstämme; aber kein Laut kommt über ihre Lippen, als seien Bojer, Bajubaren oder Bayern im Lande gewesen. Der Name der Bojer ist verschollen. Seit Jahrhunderten sind sie, nach dem Zeugnisse des Tacitus — pulsis olim Bojis — als Volk untergegangen, haben ihr von ihnen benanntes Land Böhmen — Bojohemum, Bojerheimat — verlassen und sind, wie uns Ptolemäus erzählt, am Plattensee in Ungarn — lacus Peiso — sitzen geblieben, bis auch, durch benachbarte Völkerschaften gedrängt, der letzte Rest derselben, nach dem Zeugnisse des Cäsar, sich mit den Helvetiern verband, nach Gallien zog und vom genannten Feldherrn bei den Aeduern in Gallien gelassen wurde.

Von Bojern oder ihren allenfallsigen Nachkommen ist also in den ersten Jahrhunderten nach Christus auch nicht die geringste Spur zu finden. Plötzlich aber nennt uns ein Geschichtschreiber, Jornandes — de rebus Geticis — aus der Mitte des sechsten Jahrhunderts, die Bajubaren als östliche Gränznachbarn der Sueven oder Schwaben. Diese Bajubaren sind nun aber offenbar keine andern, als die Bayern, unsere Stammväter. Woher sind sie aber gekommen? Wann haben sie von den Donauländern Besitz genommen?

Werfen wir einen klaren Blick auf die Züge, welche die Völker im fünften und sechsten Jahrhundert durch Teutschland nahmen, und auf ihnen gegen die südlichen Länder fort zogen, um sich bessere Wohnplätze zu suchen; so bemerken wir, daß im Vordergrund der Wanderer die Germanen, hinter ihnen die Wenden oder Slaven stehen. Die Bewegung geht offenbar von Nordost aus, hat ihren letzten Regepunkt vielleicht im tiefsten Asien, es wälzt sich der gewaltige Riesenzug nur langsam vorwärts und bleibt oft lange, wenn er auf ebenbürtige Hindernisse stößt, stecken.

Von allen jenen teutschen oder germanischen Stämmen, welche an der Donau saßen und die uns der heil. Eugippius als Rugier, Heruler, Quaden, Turcilinger ꝛc. bezeichnet, trägt nun kein einziger den Namen Bajubaren oder Bayern. Diese müssen also offenbar von einer andern Richtung ihre Wanderung in's neue Land her genommen haben.

Hierüber gibt uns nun, wie das treffliche Werk des Dr. Zeuß — die Teutschen und ihre Nachbarstämme — ausführlich berichtet, der Geograph von Ravenna einigen Aufschluß. Dieser erzählt uns nämlich, daß im fünften Jahrhundert an der Elbe ein Volk saß, welches Baji, und ihr Land lag, welches Baia oder Bajas hieß. Die Chronik der Stadt

Digitized by Google

Baireuth — von Baji und Reuthen — behauptet aber nach einer uralten Sage, daß die Bayern (Baji) den Platz, worauf nun die Stadt steht, ausgereutet, von Holz und Sumpf gesäubert und kultivirt, somit den ersten Grund zur Anlegung einer Stadt gegeben haben.

Es ist nun nicht wahrscheinlich, daß die Bayern, sobald sie die Donauländer schon besetzt hatten, wieder zurückgewandert und Baireuth gründeten; vielmehr geht aus der ganzen Richtung der Völkerwanderung hervor, daß das Volk der Baji oder Bayern im fünften oder Anfangs des sechsten Jahrhunderts ihr an der Elbe gelegenes Land verlassen, in der Richtung über Baireuth herab in das alte römische Vindezilien oder die obern Donauländer herein gezogen und dieselben besetzt und ihnen ihren Gesammtnamen gegeben haben, seit welcher Zeit also Vindelizien Bayern heißt und ihre Bewohner sich Bajubaren nennen.

Demgemäß besteht also das neue Volk aus keltischen, römischen, germanischen Elementen oder Volksstämmen und mit der Konsolidirung dieser verschiedenen Elemente in ein Volk mit einem Gesammtnamen schließt die älteste Geschichte des bayerischen Landes.

§. 11.

Politische Verhältnisse des Landes gegenüber den Franken, Ostgothen oder Longobarden und Avaren — Slaven.

Der Ehrgeiz und die Ländersucht
Ist's, die dem längsten Frieden flucht,
Die Freundschaft heuchelt, Feindschaft denkt,
Und selbst das Best' zum Schlimmsten lenkt.

Die Völkerwanderung ist im sechsten Jahrhundert vorüber; die Stürme, welche Länder und Völker verheerten, haben allmählig ausgetobt. Die Einwanderer haben feste, bleibende Sitze gewonnen und nun entwickelt sich aus den dem Gährungsprozesse entrückten Elementen ein neues politisches Leben. Das Volk der Bajubaren dehnte sich von der Donau bis in die Voralpen Italiens, vom Inn und der Salzach bis zum Lech aus. Es war begränzt gegen West von den Alemannen oder Sueven, gegen Süd tief in die Berge hinein von den Ostgothen, später den Longobarden, gegen Ost von den Avaren und gegen Nord von ihren Stammesbrüdern, den Slaven. Hart an die Sueven gränzte das mächtige Reich der Franken, und Bajubarien stand also auch mit diesem in mittelbarer Berührung.

Schon im Momente seines ersten geschichtlichen Daseins galt Bajubarien den Franken und den Longobarden als bedeutsamer Mittelstaat, dessen Politik, ob sie sich neutral verhielte oder auf diese oder jene Seite

Digitized by Google

hinüber neigte, nicht gleichgültig betrachtet wurde. In der Natur seiner geographischen Stellung und Größe lag die Neutralität.

Sie konnte aber bei'm Mangel militärischer Macht nicht immer kräftig aufrecht erhalten werden und dies war Bayerns Unglück. Die Avaren gehorchten ihren Khanen, die Longobarden und Franken Königen, die wieder unter dem Wahleinflusse der Großen standen. Das Uebergewicht des fränkischen Königs auf den bajubarischen Herzog mußte daher gleich von Vorne herein fühlbar werden, eben so fühlbar die raublustige Politik der östlichen Avaren und böhmischen Slaven. Weniger drückend aber doch entscheidend wirkte die Nachbarschaft der Longobarden.

So lagen die politischen Würfel Bayerns und seiner Nachbarländer zur Zeit, als der Tag der bajubarischen Geschichte anbrach, als Klio den Griffel zur Hand nahm, um die alte Geschichte des Volkes unter den Agilolfingischen Herzogen zu schreiben. Ueber den Häuptern derselben schwebte an dünnem Faden stets das Schwert des fränkischen Damokles.

§. 12.

Herzog Garibald I.

Es ist ein heiliges Gefühl,
Des Volkes erster Vater sein.

Das Volk der Bayern bestand in der ältesten Zeit, wie alle teutschen Volksstämme, aus Freien und Leibeigenen. An der Freien Spitze standen aber sechs hochedle Geschlechter. Ihre Namen waren bei weniger Verschiedenheit in der Schreibart: Agilolfingi, Huosi, Drozza, Fagana, Hasiligga und Aniona. Aus ihnen sind Agilolfinger die vornehmsten gewesen.

Sitte und bajubarisches Recht haben sie mit dem Prädikate »aus herzoglichem Geschlechte« beehrt. Und wurde einer aus ihnen zum Regenten des Landes vor der Zeit der fränkischen Oberherrschaft erhoben, so veränderte sich wahrscheinlich der Titel des Herzogs in den des Königs.

Unter fränkischer Oberhoheit gab es aber in Bayern nur Herzoge. — Bayern als Staat ist nach Herkommen aller teutschen Stämme ein Wahlreich gewesen. Wahlberechtigt waren Adelige und Freie. Zum Fürsten des Landes, zum Herzoge, konnte aber nur ein Agilolfinger gewählt werden. Ein Agilolfinger ist Garibald gewesen.

Garibald, wie alle Prinzen aus dem Agilolfingischen Hause, Herzog genannt, lebte in seiner Jugend am fränkischen Hofe diesseits des Rheins, der nach uralter teutscher Sitte bald da, bald dort gehalten

Digitized by Google

wurde. Er gehörte zu den um den Thron und die Person des Königs zunächst stehenden Getreuen — fuit unus ex suis. —

Während aber Garibald am fränkischen Hofe lebte, starb der ostfränkische König Theodebald, zurücklassend eine Wittwe, mit Namen Walterada. Diese war des Longobarden-Königs Wacho Tochter zweiter Ehe gewesen, ihre Mutter eine königliche Prinzessin, aus dem Volke der Gepiden, Hestricosa oder Austricosa genannt, ihre einzige Schwester aus derselben Ehe Wiesegarde, gleichfalls die Gemahlin eines Franken-Königs Theodebert.

Nach dem Tode Theodebalds bestieg Klotar dessen Thron, und nach damaliger aus dem Heidenthume herübergebrachten Sitte verband er die Wittwe Walterada seinem Bette; da jedoch der Einfluß des christlichen Priesterthums bereits mächtiger geworden war, die Priester aber ihn wegen jener unzüchtigen Ehe heftig tadelten, so verließ er die Walterada, indem er ihr den Herzog Garibald zur Ehe gab.

Theodebald ist im Jahre 553 n. Chr. gestorben, die Vermählung Garibalds mit Walterada fällt sonach in dieses oder höchstens in das nächste Jahr. Von da an ist also die fränkische Königs-Wittwe Walterada die Gemahlin des aus Agilolfingischem Herzogs-Geschlechte stammenden Herzogs Garibald.

§. 13.

Autharis und Theodelinde.

Einst starb ein Röschen zart und fein
Auf freundlich schönem Land,
Das Röschen war noch lieblich klein.
Als es der Gärtner fand.

Wann Garibald I. als regierender Fürst auf den Thron der Bajubaren oder Bayern stieg, ist unbekannt, daß er jedoch wirklicher Regent über Bayern war, beweiset folgende Erzählung von Paulus Diaconus in seiner Geschichte der Longobarden lib. III. cap. 29. —

Ueber die Longobarden in Italien herrschte nämlich während des vorletzten Jahrzehentes des sechsten Jahrhunderts ein König, Autharis genannt. Longobarden aber und Franken waren eifersüchtige Völker, gereizt gegen einander durch die griechischen Kaiser, welche im Besitze von Unteritalien waren. Um nun die in oftmalige harte Kriege ausgebrochene Feindschaft der Franken ein für allemal beizulegen, schickte Autharis Gesandte an den Franken-König Childebert mit reichlichen Geschenken, um dessen Schwester sich zur Ehe zu erbitten. Die Geschenke

wurden angenommen, die Schweſter verſprochen, das Verſprechen aber treuloſer Weiſe nicht gehalten. Krieg war die Folge, und der Sieg blieb auf Seite der Longobarden.

Nach Vollendung dieſes Kriegs aber ſendete der König Autharis Geſandte nach Bayern, um den König Garibald, wie ihn Paulus uneigentlich nennt, zu erſuchen, er möge ihm eine ſeiner Töchter zur Ehe geben. Dieſer nahm die Geſandſchaft gütig auf, und ſagte dem Autharis die Hand ſeiner Tochter Theodelinde zu. Die Geſandten melden dies bei ihrer Rückkehr dem Könige. Autharis wünſcht daher ſeine Braut ſelbſt zu ſehen. Er nimmt ein Gefolge von zwar wenigen, aber tüchtigen Longobarden, darunter einen höchſt zuverläſſigen und treuen Mann, gleichſam als den älteren, mit ſich, und zieht mit ihnen ohne Zögern nach Bojarien oder Bayern.

Als nun dieſe Männer nach Geſandten Sitte bei dem Könige Garibald, wie ihn eben Paulus nennt, in ſeinem Schloſſe zu Regensburg zur feierlichen Audienz eingeführt worden, und Derjenige, welcher mit dem Autharis aber als der Aeltere angekommen war, die üblichen Begrüßungsworte geſprochen hatte, trat Autharis, weil er von Niemanden aus jenem Volke gekannt wurde, ſelbſt näher zum Fürſten Garibald und ſprach: «Mein Herr! der König Autharis ſendet mich namentlich deßwegen hieher, daß ich Eure Tochter, ſeine Braut, die unſ're Herrin werden wird, wirklich ſehen ſolle, damit ich meinem Herrn zuverläſſiger melden könne, wie ihre Geſtalt ſei.» Und als der König Garibald dieſes hörte, und ſeiner Tochter herzukommen befohlen hatte, und als ferner Autharis mit ſtillem Blicke geſehen, wie ſie von ausgezeichneter Geſtalt war, und ſie ihm über Alles gefallen hatte, ſprach er zum Könige: «Weil wir nun eine ſo vortreffliche Perſon in Eurer Tochter ſehen, daß wir ſie mit Recht zu unſerer Königin wünſchen, ſo hegen wir aber zuvörderſt den Wunſch, vorausgeſetzt, daß es Eurer Mächtigkeit *) gefällt, aus ihrer Hand, wie es ſpäter ohnehin geſchehen wird, einen Becher mit Wein zu nehmen.»

Und als der König Garibald befohlen hatte, daß dies geſchehen ſollte, empfing Theodelinde einen Becher, mit Wein gefüllt, und näherte ſich demjenigen zuerſt, welcher ihr der Aeltere zu ſein ſchien. Als

*) Vestrae potestati . . . . — Ich habe die verſchiedenen Manuſcripte von Paulus Warnefried, das Tegernſeer, Benedictbeurer und Freiſinger, mit der Ausgabe von Binder, Muratorius und andern Varianten verglichen. Bei Binder heißt es: "Vestrae regiae majestati„ (Eurer Königlichen Majeſtät), was jedoch ſchon der ſehr titelarmen Zeit wegen völlig falſch und nur willkürlich eingeſtellt iſt.

Digitized by Google

sie hierauf zum Autharis, von dem sie nicht wußte, daß er ihr Bräutigam war, sich begeben hatte, so berührte dieser, nachdem er getrunken, und den Becher zurückgegeben hatte, ihre Hand, ohne daß es Jemand merkte, mit dem Finger, und glitt mit seiner Rechten ihr von der Stirn über die Nase und das Gesicht. Theodelinde, von Röthe übergossen, meldete dieses ihrer Amme.

Ihre Amme aber sagte zu ihr: «Wenn dieser eben nicht selbst der König und dein Verlobter wäre, so würde er dich zu berühren überhaupt nicht gewagt haben. Inzwischen wollen wir aber darüber schweigen, damit es deinem Vater nicht bekannt werde; denn im Falle er wirklich dein Bräutigam ist, so ist er werth, ein Königreich zu besitzen und dein Gemahl zu werden.» Autharis stand aber eben damals in blühender Jugendzeit, geziert mit herrlicher Gestalt, und die Schultern umflossen mit blonden Haupthaaren, endlich schmückte ihn auch ein liebliches Antlitz. Die Gesandten erhielten nun vom Könige Garibald eine Begleitung, und traten schleunigst die Rückreise in ihr Vaterland an, indem sie sich eiligst von den Gränzen der Noriker entfernten.

Die Provinz der Noriker, sagt Paulus, ist nämlich eben die, welche das Volk der Bojoaren bewohnt. Sie gränzt gegen Osten an Pannonien (Ungarn), gegen West an Suevien (Schwaben), gegen Süd an Italien, und gegen Nord an den Donaufluß. Als aber Autharis schon nahe an Italiens Gränzen gekommen war, und mit ihm die begleitenden Bojaren, so erhob er sich auf seinem Rosse, so viel er konnte, und schlug das Beil, welches er in der Hand trug, in den ihm zunächst stehenden Baum mit mächtiger Gewalt, und ließ es mit den Worten darin stecken: «Einen solchen Hieb pflegt Autharis zu führen.» Und als er dieses gesagt hatte, erkannten die ihm folgenden Bojaren recht gut, daß er der König Autharis selbst war. — Aber König Garibald zog sich durch Verlobung seiner Tochter Theodelinde mit dem Longobarden-Könige den Haß des fränkischen Hofes auf's Haupt.

Mächtiger, als das Volk der Bojaren, war das der Franken, und daher der Schrecken groß, als ein fränkisches Heer nach Bayern kam. Von dieser Zeit her rührt die legale Oberherrschaft der fränkischen Könige über Bayern, ihr mächtiger Einfluß auf die Verwaltung des Landes. Garibald und seine Nachfolger heißen daher nicht eigentlich Könige, sondern nach dem den Bayern von dem Franken-Könige Dagobert gegebenen Gesetze «Herzoge,» welche vom jedesmaligen Könige eingesetzt, ordinirt wurden. —

Früher schon hatte Garibald seine älteste Tochter, deren Name historisch unbekannt, von Pallhausen jedoch mit Euphrysia bezeichnet

Digitized by Google

wird, dem Herzoge der Tridentiner, Ewin, einem heftigen Franken-Feinde, zur Ehe gegeben. Aus diesem Anschließen an die Feinde der Franken erklärt sich auch leicht der Haß dieser gegen Garibald.

Beim Anzuge des fränkischen Heeres wurde die Verlobte des Autharis, Theodelinde, in Begleitung ihres Bruders Gundoald von ihrem Vater veranlaßt, schleunigst nach Italien zu entfliehen, und demgemäß ließ sie dem königlichen Bräutigam ihre nahe Ankunft voraus melden. Autharis selbst kam ihr mit großem Gefolge entgegen, und auf den Gefilden von Sardis, bei Verona, wurde unter dem Jubel aller Anwesenden am 15. Mai 590 die Trauung vollzogen.

Es befand sich aber damals unter den Longobardischen Großen der Herzog der Taurinenser, Agilulf. Ihm zu Füßen warf ein mächtiger Blitz und weithin hallender Donner die Stange, woran das königliche Zelt befestigt war, und Agilulf hatte damals einen Knappen bei sich, der die Wahrsagerkunst verstand, besonders aber vom Satan gelehrt worden sein soll, aus den Blitzen die kommenden Schicksale der Menschen zu bestimmen. (So der Geschichtschreiber.) — Diesen fragte Agilulf insgeheim, was denn jene Naturerscheinung wohl bedeutete, und der Knappe erwiederte: »Jenes Weib dort, welches so eben sich unserem Könige vermählt hat, wird nach nicht gar langer Zeit deine Gattin werden.« Agilulf, dieses hörend, drohte dem Sprecher mit dem Tode, wenn er noch Ein Wort weiter davon reden würde. Doch der Knappe entgegnete ohne Furcht: »Tödten kann man mich; dessenungeachtet ist jene Frau in dieses Land gekommen, um bald deine Gattin zu werden.« Und so geschah es auch.

König Autharis starb im Jahre 591 am 5. September, der Sage nach, an Gift, im siebenten Jahre seiner Regierung. Darum machten die Franken auch Friede mit den Longobarden, und diese ließen die Theodelinde, weil sie Wohlgefallen an ihr hatten, die königliche Macht fortan üben, mit der Bitte, sie möge sich aus den Longobardischen Grossen einen Gemahl erkiesen, der die Zügel des Staates kräftig und nützlich zu führen im Stande sei.

Sie aber hielt demgemäß Rath mit den Weisen des Landes, und erwählte sich den Taurinenser-Herzog Agilulf zum Gatten und zum Könige der Longobarden. Bei einem Becher Weins eröffnete ihm die blühende Wittwe sein nahes Glück, und Agilulf versicherte sich desselben durch einen glühenden Kuß. Die Hochzeit wurde schon im November 591 gefeiert.

Digitized by Google

§. 14.

Schickſale und Charakteriſtik der Familie Garibalds.

Die Politik — wenn nicht der Herr zuletzt,
Der alle Diplomaten ſchuf,
Ihr leiht Verſtand und Ruf,
Iſt nur auf leichtes Schilf geſetzt;
Ihr Werk iſt ohne ihn — wohl Kunſt,
Doch fliegt es ſchnellſtens auf — wie Dunſt.

Theodelinde lebte mit ihrem zweiten Gemahle in einer ſehr glücklichen Ehe 25 Jahre lang, und blieb auch nach deſſen Tode noch 10 Jahre an der Spitze des Staates. Ihr Bruder Gundoald wurde Herzog von Aſti, vermählte ſich mit einer edlen Longobardin, und erzeugte einen Sohn Aribert, der ſpäter den Longobardiſchen Thron beſtieg.

Theodelinden's zweiter Bruder, Grimoald, wird zwar in der Geſchichte genannt, doch über ſeine näheren Verhältniſſe iſt nichts bekannt. Agilulf hatte mit der Theodelinde einen Sohn Adaload, und eine Tochter Gundeberga erzeugt. Der Letzteren Gatte, Herzog von Turin, Ariald, beſtieg als Arianer den Thron; Adaloald als Katholik mußte ihn verlieren. Theodelinde ſtarb in den Armen ihres Sohnes am 22. Jäuner 627, und wurde, treu dem römiſch-katholiſchen Glauben, in der von ihr geſtifteten St. Johanniskirche in Monza begraben.

Vor Garibald alſo regierten wahrſcheinlich und in den alten Stammſitzen jedenfalls ſelbſtſtändige, durch freie Wahl der Erſten des Volkes auf den Thron erhobene Fürſten aus dem Geſchlechte der Agilolfinger über Bayern. Namen und Geſchichte derſelben ſind verloren.

Bayern ſtand damals in keinem politiſchen Verhältniſſe mit mächtigen Nachbaren. Sobald aber das oſtfränkiſche Königthum unter den Merovingern ſich hob, fielen kleinere Reiche in Abhängigkeit. Garibald, am Frankenhofe gebildet, wurde Bayerns Regent.

Seine Verbindung mit einer fränkiſchen, aus einem katholiſchen Hauſe ſtammenden Königstochter weiſt mit aller Beſtimmtheit darauf hin, daß auch er dem katholiſchen Glauben angehörte, um ſo mehr, als ſeine Tochter Theodelinde die eifrigſte Vertheidigerin desſelben gegen den in's Longobardenreich dringenden Arianismus geweſen iſt. Es wird dies durch die mit Papſt Gregor, dem Großen, gewechſelten Briefe, die Verleihung der eiſernen Krone und andere Umſtände bewieſen. War aber Garibald katholiſch, ſo iſt auch zu vermuthen, es werde das Chriſtenthum in ſeinem Lande gepflegt worden ſein, es werde chriſtliche

Digitized by Google

Priester an seinem Hofe gegeben haben. Der Hof selbst war in Regensburg, an der norischen Gränze.

Der von Paulus geschilderte ceremonieuse Empfang der Longobardischen Gesandten weiset bereits auf irgend eine hohe Bildung und diplomatische Gewandtheit hin, welche in Bayern, das von der Völkerwanderung nicht so grausam, wie andere Länder, berührt wurde, schon durch die einheimischen Römersitten eher möglich gewesen ist.

Der edle Anstand, welcher im Benehmen jener Gesandten obwaltete, zeigt von der Achtung selbst mächtiger Völker vor dem bajobarischen Regenten. Dagegen bekundet die zarte Sittigkeit der königlichen Braut die Feinheit, die Moralität und religiöse Tiefe ihrer Erziehung. Daß diese von ihrer Amme zunächst geleitet wurde, daß also Walterada, die Mutter, schon todt sein konnte, ist zuverlässig daraus zu schließen, weil das Vertrauen Theodelinden's der Amme allein geschenkt worden ist.

Alle diese Umstände erkräftigen die Behauptung, Garibald sei ein ausgezeichneter Familienvater gewesen. Wann er geboren ist, wissen wir geschichtlich nicht. Der Einzug der Franken in Bayern, die Muthlosigkeit dieser vor der Macht jener, die Flucht der Braut nach Italien zeigen fränkisches Uebergewicht. Wahrscheinlich sind zu jener Zeit die Stipulationen zum Frieden schon die gewesen, daß die künftigen Regenten Bayerns als bloße Herzoge vom Franken-Könige die Ordination haben mußten.

Daß Garibald in seinen alten Tagen vom Throne vertrieben worden sei, ist schon wegen des Einflusses der Theodelinde nicht anzunehmen, und wäre eben deßwegen nicht rathsam gewesen. Dies konnte nur ein Mann, wie Kaiser Karl, thun, und in einer Zeit, wo Kriege und Intriguen das moralische Festhalten des Volkes am angestammten Throne bereits zwei Jahrhunderte hindurch erschüttert hatten. Das Andenken an Garibald bleibt also für die Geschichte unbefleckt. Wann Garibald starb, ist unbekannt, wahrscheinlich im Jahre 595.

§. 15.

Thassilo I. und Garibald II. Der Bulgaren Mord.

Als Moses einst vom Herrn errieth,
Daß Mord bis in das vierte Glied
Des Schicksals Strafe unterliege; —
Wähnt nicht, daß Moses jemals lüge! —

Thassilo I. kam, den Nachrichten des Paulus Diaconus gemäß, um jene Zeit, als in Italien eine verheerende Pest herrschte, zur Regie-

rung über Bayern. Er wurde hiezu vom Franken-Könige Childebert ordinirt.

Ob er ein Sohn von Garibald war, bezeichnen die Urkunden nicht. Daß er aber jedenfalls mit Garibald verwandt sein mußte, folgt schon aus der staatsrechtlichen Bestimmung, nach welcher nur ein Agilolfinger Herzog sein konnte. Ueber die nähern Familien-Verhältnisse Thassilo's ist nichts bekannt. Nur wissen wir, daß sein Sohn ihm in der Regierung folgte.

Als Heerführer hat sich Thassilo gegen die Slaven, welche an der südöstlichen Gränze von Bayern, jenseits des Inns, an der Ens und Drau, tief innerhalb der Berge von Kärnthen und Steyermark, als kriegerische Einwanderer sich niedergelassen hatten, ausgezeichnet. Dies war um die Zeit seines Regierungs-Antrittes im Jahre 595. Schleunigst zog er mit einem bayerischen Heere in die slavischen Berge, und erfocht sich neben reicher Beute einen glänzenden Sieg. Dies ist aber auch Alles, was die Geschichte uns von jenem bayerischen Fürsten aufbewahrt hat. Gestorben ist Thassilo im Jahre 610.

Kaum hatte Thassilo's Sohn, Garibald, den Herzogsstuhl von Bayern in jenem Jahre bestiegen, als die Slaven einen neuen Einfall nach Bayern unternahmen, und dieses Land auf gewohnte barbarische Weise verheerten, sodann mit reicher Beute in ihre Berge zurückeilten.

Bei Innichen in Tyrol wurden damals die Bayern gänzlich geschlagen; doch Garibald raffte schnell ein neues Heer zusammen, rückte gegen die slavischen Gränzenräuber vor, und besiegte sie, nahm ihnen die gewonnene Beute wieder ab, reinigte den südöstlichen Landestheil von jenen Unholden, und kehrte siegreich in's Vaterland zurück. Aber die Slaven-Kriege endeten darum nicht, namentlich benützten diese Völker die Zwistigkeiten im Frankenreiche, und machten dort von Thüringen her Einfälle.

Franken, Sachsen, Thüringer und Longobarden vereinigten sich daher gegen den gemeinschaftlichen Feind. Bayern blieb wohl nicht völlig ausgeschlossen, obgleich es sehr möglich ist, daß zwischen Garibald und den südöstlichen Slaven nach dem Siege von 610 ein Separatfriede bestanden habe. Franken und Longobarden haben übrigens gesiegt. Sachsen und Thüringer wurden geschlagen, und daß die Slaven von dieser Zeit an einige Ruhe erhielten, daran mochte vorzugsweise ihr innerer Zwist selbst Ursache gewesen sein. Zudem hatten sie genug zu thun, um die Bulgaren von ihren Gränzen abzuwehren.

Die Bulgaren aber waren wildtapfere Leute, die Nachkommen der alten Hunnen. Zwischen ihnen und den Avaren, einem herrschenden

Digitized by Google

Stamme der Slaven in Pannonien oder Ungarn (Hungarn), entspann sich nun im Jahre 630 ein heftiger Krieg. Beide stritten um die Nachfolge in der Herrschaft, ob nämlich ein Hunne oder Avar auf den Thron kommen sollte.

Die Bulgaren wurden in jenem Kampfe geschlagen, und neuntausend mit Frauen und Kindern aus Pannonien vertrieben. Sie wanderten nach Bayern, und fragten beim Franken-Könige Dagobert bittend an, ob er ihnen in irgend einem seiner Länder nicht Wohnsitze einräumen möchte. Dagobert befahl, sie sollten einstweilen in Bayern bleiben, sich bei den Einwohnern einzeln vertheilen und überwintern. Dies geschah. Da erging jedoch bald ein neuer Befehl an die Bayern, diese sollten die bei ihnen aufgenommenen Gäste sämmtlich, mit Frauen und Kindern, in einer Nacht ermorden.

Das bayerische Volk gehorchte dem schrecklichen Befehle, und in einer Nacht wurden fast alle 9000 Bulgaren vertilgt. Nur 700 konnten sich unter ihrem Anführer Alticeus zu den Winidern retten. Von dort kamen sie einige Jahrzehnte später nach Italien und erhielten vom Longobarden-König Grimoald Sitze in den Abruzzen. Daß aber obige blutige That nicht sehr glänzende Beweise von der gastfreundlichen Humanität unserer Vorältern liefert, versteht sich von selbst.

Das Christenthum war noch nicht tief genug in die Gemüther gedrungen, und hatte die rohen Sitten des Heidenthums noch nicht gemildert, obgleich schon 616 der Franken-König Klotar zwei Mönche aus dem Kloster Lureu in Gallien, als Verkünder des Evangeliums, nach Bayern gesendet hatte. Sie hießen Agilius und Eustasius, und sind als die ersten Apostel des Christenthums in Bayern geschichtlich bekannt. Ihre Aufgabe war, die durch die arianischen und andere Ketzereien Verführten wieder in den Schooß der heiligen Mutterkirche zurückzurufen. Beide gaben sich alle Mühe, die katholische Religion zu verbreiten, und ließen eifrige Schüler zurück. Wie das Werk der Bekehrung, so ging auch der Einfluß weltlicher Oberherrschaft von den Franken-Königen über Bayern aus.

Dies beweiset vor Allem der grausame Befehl zum Bulgarenmorde, und die vom König Dagobert zwischen 628 — 638 eingeführte Gesetzgebung. Garibald II. fühlte daher sicher das fränkische Uebergewicht auf herbe Weise. Daß er sich aber, wie mancher seiner Nachfolger gethan hat, darüber mit den Waffen in der Hand beschwert hätte, ist geschichtlich nicht bekannt, wäre aber auch kaum möglich gewesen, weil die Kriege zwischen Avaren und Franken mit immer neuer Heftigkeit fortdauerten, und wohl auch das nahe Bayern in Mitleidenschaft zogen, wenigstens in gebührender Neutralität hielten.

Digitized by Google

Garibald hatte die Tochter des Herzogs Giſulf von Friaul, die durch ihre Züchtigkeit bekannte Gaila, zur Ehe. Welche, oder ob er Kinder gehabt habe, und wann er geſtorben ſei, iſt geſchichtlich nicht bekannt.

§. 16.

Theodo I. — Legende des heil. Emmeran.

Rein wird durch Sickerung das Gute;
Im Feuer reift das Gold, die Kraft im Muthe;
Doch einzig über Alles ſteht das Chriſtenthum,
Erhaben über Erde und all ihren Ruhm.

Hätte es im ſiebenten und zum Theil auch im achten Jahrhundert keine frommen Männer in Bayern gegeben, deren Legende ſpätere Geſchichtſchreiber uns überlieferten; ſo würden wir für die bayeriſche Regenten- und Volksgeſchichte bedeutende Lücken haben, obgleich wir aus jenen Legenden ſelbſt oft nur das Ungenügendſte herausfinden.

Aribo, Biſchof von Freiſing, hat uns die Legende des heil. Emmeran hinterlaſſen. Meginfried und Arnolf haben dieſelbe vervollſtändigt. Aus ihren Schriften ergibt ſich, mit Weglaſſung des Unweſentlichen und kritiſcher Sichtung des Weſentlichen, Folgendes: Nach Garibald II. ſtand an der Spitze des bayeriſchen Volkes ein Herzog, Theodo mit Namen. Sein Daſein fällt in's Jahr 648 u. f.

Wann er zur Regierung kam, iſt nicht aufgezeichnet, eben ſo wenig die Frage beantwortet, ob er ein Sohn Garibalds II. geweſen ſei, oder ſein unmittelbarer Nachfolger. Emmeran kam nämlich aus dem Lande der Franken nach Regensburg, zum Hofe des dort reſidirenden Herzogs Theodo. Seine Abſicht war, in Begleitung ſeines prieſterlichen Freundes und Dollmetſchers, Vitalis, zu den Avaren, die er auch unter dem Namen Hunnen kannte in's heutige Unteröſterreich und Ungarn zu wandern, ihnen das Evangelium zu predigen, ſie zum katholiſchen Glauben zu bekehren, oder auch den Tod für die gute Sache zu leiden.

Herzog Theodo hielt jedoch den frommen Apoſtel mit folgenden Worten von ſeinem ſchönen Vorhaben ab: «Ich will deinen heiligen Eifer nicht hindern, aber in's Avarenland wirſt du unmöglich kommen können; denn von jeher ſind die Avaren grauſam, und eben jetzt hat der Krieg zwiſchen den Franken und ihnen wieder begonnen. Die Gränzen ſind verheert; an der Ens, wo ehemals ſchöne Städte und blühende Dörfer lagen, hauſen jetzt wilde Thiere, ſo daß man ſchon deßwegen ſchwer durchzukommen im Stande iſt. Bleib' darum hier bei uns; denn

Digitized by Google

es ist in der That unrecht, daß du uns verlassest, da wir unerfahren und im Glauben schwach sind.- Der heilige Mann blieb also vorläufig in Bayern, ohne aber den Gedanken an eine zukünftige Avarenreise aufzugeben, jedoch blieb er mehr aus Zwang, als aus freiem Willen.

So verflossen drei Jahre. Plötzlich kündigte der fromme Mann dem Herzoge die Nachricht an, daß er gesonnen sei, nach Rom zu pilgern. Man nahm daher gegenseitigen Abschied, und der heil. Emmeran verließ Regensburg. Aber kaum war er eine Tagreise von der ihm so gastlichen Residenzstadt entfernt, als die Tochter des Herzogs ihrer Familie die sonderbare Eröffnung machte, sie sei vom entflohenen Bischofe guter Hoffnung.

Alles wurde über dieses Geständniß empört, und der Bruder der Prinzessin Uta, Lampert, stürmte mit Gefolge sogleich aus Regensburg hinaus, und eiligst dem nichts Böses ahnenden Bischofe nach, um seine Schwester, wie er glaubte, zu rächen. Dies geschah im Jahre 652.

Bei Helferndorf, dem alten römischen Isunisca, an der Hochstraße von Pons Oeni nach Ambre, 14 Stunden von München, wurde der heil. Emmeran eingeholt, als er eben in einer Kapelle die heil. Messe las. Lampert ließ ihn vom Altare wegschleppen, und auf die gräßlichste Art ermorden. Als aber das Verbrechen verübt war, gestand die leichtfertige Uta erst zu spät, daß sie nicht vom Bischofe Emmeran, sondern von dem Sohne eines Gaurichters, Sigwart, empfangen, und daß sie nur, um diesen vor der Rache des Vaters zu schützen, auf den Bischof Emmeran gelogen habe. Der alte Herzog Theodo erzürnte nun über das von seinen Kindern erregte und begangene Verbrechen noch mehr, verbannte seine Tochter nach Italien für immer, der Sohn Lampert aber war bereits zu den Avaren entflohen.

Bayern sah den Mörder nicht mehr. Der Leichnam des heil. Emmeran aber, der in der Kirche zu Aschheim lag, wurde in feierlicher Prozession auf der Isar und Donau nach Regensburg geführt, und dort in der Kapelle des heil. Georgs begraben. Aus dieser Kapelle ging das weitberühmte Stift des heil. Emmeran hervor, welches gegenwärtig noch eine Zierde Regensburgs ist.

Dies sind aber auch alle Nachrichten, welche wir von der Existenz des Herzogs Theodo geschichtlich kennen. Ob Theodo noch gelebt habe, als die Franken unter Pipin einen Krieg mit Bayern im Jahre 687 begonnen, ob er es war, der von jenen besiegt wurde, und darum neuerdings die Oberherrschaft der Franken anerkennen mußte, läßt sich mit historischer Bestimmtheit nicht behaupten; denn während die Mettenser Annalen zum Jahre 687 berichten, Pipin, Inhaber des Prinzipates der

östlichen Franken, habe die Schwaben, Bayern, Thüringer, Sachsen seiner Botmäßigkeit unterworfen, sagen sie auch nicht eine Silbe von den damals in diesen Ländern regiert habenden Herzogen.

Angenommen wird jedoch von vielen bayerischen Historikern, Theodo I. habe von 640—690 regiert. Quellen für diese Annahme gibt es nicht, und so lassen wir sie auch als bloße Hypothese dahingestellt, und scheiden von einem Herzoge, der seine geschichtliche Verewigung leider nur dem martervollen Tode eines christlichen Apostels zu danken hat.

§. 17.

Theodo II. Die Vierherzogregierung. Die Legende des heil. Ruprecht.

Eintracht ernährt,
Zwietracht zerstört.

Nach Theodo I. nennen alte Urkunden, mittelbar und unmittelbar, namentlich Paulus Diaconus, Aribo und Arno, uns einen Herzog von Bayern, der ebenfalls den Namen Theodo trägt, und darum auch Theodo II. genannt wird. Derselbe kam jedenfalls durch den Einfluß des fränkischen Königs, oder vielmehr seines Hausmayers Pipin zur Regierung über Bayern, etwa im Jahre 690, was übrigens nicht mit völliger Zuverläßigkeit behauptet werden kann. Theodo hatte drei Söhne; Grimoald, Theodebert und Theodebald. Mit ihnen theilte er in späterer Zeit die Regierung, so daß Bayern zum ersten Male ein Vierfürstenthum wurde.

Bevor jedoch diese Theilung erfolgte, rief Herzog Theodo einen Benedictiner, nach der Legende aus königlich-fränkischer Familie stammend, den frommen Bischof Ruprecht, nachmals zum Heiligen canonisirt, in's Land, um die tiefgesunkene Christuslehre wieder zu heben, die Sekten zu vernichten, und die römisch-katholische Religion wieder in die Herzen des Volkes zu senken.

Der fromme Apostel kam wahrscheinlich gegen Ende des siebenten Jahrhunderts, unter der Regierung des Franken-Königs Childeberts III., nach Bayern, und legte rasch Hand an's heilige Werk. Vor Allem erneuerte er am Herzoge Theodo und allen seinen Großen die heilige Taufe; denn der heilige Vater selbst hatte den Verkündigern des Evangeliums aufgetragen, alle Diejenigen, welche von Heiden getauft waren, im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit wieder zu taufen.

Heiden aber konnte man füglich damals alle solche nennen, welche, wenn auch von christlichen Ketzereien befangen, nicht im Schooße der römisch-katholischen Religion lebten. Der heilige Ruprecht durchzog so-

Digitized by Google

fort das Land, lehrte und predigte das Evangelium, bekehrte, so viel als möglich, das Volk an der Donau, Ens und Inn, erbaute sich aus den milden Beiträgen, namentlich auch aus den reichen Geschenken des frommen Herzogs, Wohnung und Kirchlein in den Wildnissen am Walchensee, und ging sodann an die Stelle des alten römischen und in waldigen Ruinen gelegenen Juvavums, erbaute dort wieder dem Herrn einen Tempel, gründete dadurch die nun so herrliche Stadt Salzburg, holte sich hierauf zur Sicherung seiner heiligen Bestrebungen zwölf fromme Männer aus seinem heimatlichen Frankenlande, um die schöne Aufgabe, das bayerische Volk zur katholischen Religion zu führen, auch fortan und mit vereinter Kraft zu lösen, und erbaute seiner Nichte Ehrentrude, welche er ebenfalls mitgebracht hatte, Kirche und Kloster am nahen Berge, wo sodann die fromme Frau die Vorsteherin des ersten Nonnenklosters in Bayern geworden ist.

Zu allen diesen Gründungen wurde der heil. Stifter Salzburgs vom Herzoge Theodo und seinen Söhnen thatkräftig unterstützt. Endlich starb der eifrige Apostel Ruprecht im Jahre 718. Ihm schuldet ein großer Theil des bajubarischen Volkes seine römisch-katholische Wiedergeburt; denn eben dies war damals der mächtige Unterschied zwischen dem bayerischen und römischen Christenthume, daß jenes isolirt für sich, oft ganz ohne allen Zusammenhang mit dem römischen Primate dastand. Irrthümer sind daher zu jener Zeit leicht möglich gewesen; denn es fehlte unter den wiewohl christlichen Priestern aller hierarchischer Zusammenhang, die Bischöfe standen für sich, wie die Pfarrer und übrigen Priester. Anfangs mußte daher die Wiedertaufe gelten; später wurde sie, wenn auch von Ketzern gespendet, für gültig erklärt.

Aber schon bei Lebzeiten des heil. Ruprecht hatte Herzog Theodo jene religiösen Uebelstände wohl gewürdigt, und sich entschlossen, nach Rom zu pilgern, und den heiligen Vater zu veranlassen, zur regelmäßigen Gründung von Bisthümern ihm Legaten mitzugeben, um in ihrer Vereinigung und der seiner Geistlichkeit gleichsam synodisch Generalbeschlüsse zu fassen. Zusammenhängend mit dieser diözesanweise beabsichtigten Eintheilung des Landes hatte aber Herzog Theodo bereits eine politische Theilung desselben vorgenommen.

Wahrscheinlich liebte er seine Söhne in dem Grade, daß er keinen derselben benachtheiligen wollte, und glaubte vielleicht auch, es könnte von Seite der Franken, die damals in innern und äußeren Zwistigkeiten sich ermatteten, gegen eine so selbstständige Regierung und Theilung nichts Feindseliges unternommen werden. So erhielt denn sein Sohn Grimoald den Bezirk Freisingen und seine Residenz in eben dieser Stadt, Theodebert das heutige Tyrol mit der Hauptstadt Botzen,

Theodebald aber, welcher die Tochter des Hausmayers Pipin, Pilitrudis, zur Ehe hatte, den Nordgau. Dazu gehörte das heutige Bisthum Eichstädt, und ein großer Theil der Oberpfalz. Ob dessen Residenz in irgend einem Orte diesseits oder jenseits der Altmühl lag, ist unbekannt. Der Vater Theodo jedoch behielt den größern Distrikt, und zur Residenz Regensburg.

§. 18.

Diözeseneintheilung des Landes. Grimoald und die Legende des heil. Korbinian.

Der Kern ist noch umschlossen
Von rauher Außenwand;
Der Geist ist nachgeflossen
Nicht in das Trümmerland.

Ob und in welchem Zusammenhange die vier Regierungen zu einander standen, kann ebenfalls mit völliger Bestimmtheit nicht ermittelt werden. Es scheint dies aus verschiedenen Fakten hervorzugehen. So lud Theodebert den Haß einer großen Parthei der Longobarden auf sich, weil er einen Kronprätendenten derselben, Arnsprand, aufnahm, und nach neun Jahren Aufenthaltes sogar mit eigenen Truppen wieder auf den longobardischen Thron setzte.

Zum Glück für Theodebert war dieser Sieg erfolgt; denn Arnsprand's Nachfolger, König Luitprand, ehelichte die Tochter des Herzogs Theodebert, Guntraude. — Wie hier, so regierte Theodebert's Bruder Grimoald in Freisingen. Auch ihm scheint an der Verbesserung religiöser Verhältnisse seines oberbayerischen Volkes sehr viel gelegen zu sein; denn wie sein Vater berief auch er einen Apostel der katholischen Religion, der eben von Regensburg aus eine Reise nach Rom machen wollte, zu sich an den Freisinger Hof.

Es war dies der heilige Korbinian. Aber Korbinian ertrug es nicht, daß Herzog Grimoald die Wittwe seines im Nordgau verstorbenen Bruders, Pilitrudis, zur Ehe genommen hatte, und verwies ihm dieses Verbrechen, wie er es nannte, um so mehr, als er sein Erscheinen an Grimoald's Hofe nur von der Trennung beider Ehegatten abhängig machte. Doch Herzog Grimoald ließ schon aus Veranlassung seiner Gattin diese Trennung nicht zu, und Korbinian ging also nach Rom.

Bei seiner Zurückreise ließ ihn jedoch Herzog Grimoald auf dem Wege ergreifen, und mit Gewalt nach Freisingen führen. Dort grün-

dete, nachdem Pilitrudis zum Schein vom Hofe ſich entfernt hielt, der heilige Korbinian eine Kirche, und gilt bis auf den heutigen Tag als erſter Freiſinger Biſchof. Dies Alles geſchah am Anfange des achten Jahrhunderts.

Zur ſelben Zeit aber, wahrſcheinlich im Jahre 716, pilgerte Herzog Theodo II., Vater, ſelbſt nach Rom, um, wie wir eben ſchon erwähnten, die religiöſen Verhältniſſe ſeines Landes mit dem heiligen Stuhle zu beſprechen, und ſich weitere Direktiven zu erbitten. Der Herzog wurde ſehr gütig und mit Liebe aufgenommen und ihm drei Legaten mitgegeben, welche bezüglich der Errichtung von Biſthümern die gehörigen Vollmachten beſaßen.

Allein der fromme Herzog Theodo ſtarb nach ſeiner Heimkehr ſchon im Jahre 717, und nach ſeinem Tode ergaben ſich zwiſchen Bayern und Franken immer mehr Misverhältniſſe, Kriege, und die ſchon ſo oft verſuchte Regelung kirchlicher Angelegenheiten in Bayern unterblieb wieder. Theodo's jüngſter Sohn, Theodebald, Herzog des bayeriſchen Nordgaues, war ſchon vor dem Vater geſtorben; nach dem Tode dieſes alſo regierten noch Grimoald und Theodebert über Bayern. Doch auch Theodebert ſcheint ſehr bald geſtorben zu ſein; denn Grimoald kommt mit Umgehung ſeines letzten Bruderſohns, Hugibert, ſehr frühe als Bayerns einziger Regent vor.

An ſeinen Hof hatte ſich des fränkiſchen Majordom's, Karl Martell's Stiefmutter, Plektrude, ein intriguantes Weib, geflüchtet, verfolgt von ihrem Stiefſohne, weil ſie ihm die Regierung zu entreißen verſucht hatte. Die Anweſenheit dieſes Weibes war aber für den länderſüchtigen Martell Urſache genug, den durch Umſtände verſchobenen, aber nie aufgehobenen Plan, das von fränkiſcher Oberherrſchaft losgeriſſene Bayern wieder ſeiner Oberherrſchaft zu unterwerfen, auszuführen.

Karl Martell fiel daher im Jahre 725 in Bayern ein, beſetzte ſeine Gränzen und unterwarf ſich das Land. Viele Schätze eroberte er, nahm ſeine Stiefmutter, Plektrude, ſammt ihrer Enkelin, Sonichilde, gefangen, und kehrte als Sieger nach Franken zurück. Doch Grimoald war nicht in ſeine Hände gefallen; er hatte vielmehr ein neues Heer gerüſtet, darum erſchien Karl Martell im Jahre 728 wieder in Bayern, unterwarf ſich dasſelbe neuerdings, Grimoald wurde aber von gedungenen Nachſtellern ermordet, und Plektrude ſammt Sonichilden lebten von nun an ihre Tage traurig und ehrenlos in Gallien dahin. — Bayern aber blieb vor der Hand dem fränkiſchen Scepter unterthan.

Digitized by Google

§. 19.

Hugibert und Odilo. Die Legende des heil. Bonifazius.

Wo die Gewalt ins Leben tritt,
Da liegt das Recht in letzten Zügen.

Nach Grimoald's gewaltthätigem Tode beſtieg mit Einwilligung des fränkiſchen Majordom's der Sohn des früher verblichenen Herzogs Theodebert, Hugibert, den herzoglichen Stuhl. Dieſes vom Frankenherrſcher auffallend abhängige Verhältniß mochte wohl auch Vieles beitragen, daß auswärtige Feinde über das hart gedrückte Bayern herfielen. So der Longobarden-König Luitprand.

Er fiel in's ſüdliche Bayern ein, und nahm mehrere Kaſtelle hinweg. Ein zweiter Kampf fand zwiſchen Bayern und kärnthiſchen Slaven ſtatt. Der Ausgang war für Bayern ſiegreich. Doch nähere Umſtände über alle dieſe Ereigniſſe in alten, urkundlichen Quellen aufzufinden, iſt gänzlich unmöglich.

Daß der heilige Bonifazius während Hugibert's Regierungs-Zeit nach Bayern kam, alſo zwiſchen 728 und 738, iſt ſicher. Seine eigentliche Wirkſamkeit fällt jedoch erſt in die Periode des nächſten Herzogs. Unter Hugibert ſetzte Bonifazius einen ſchismatiſchen Ketzer, Ehrenwulf, ab, und heilte das Volk von den Folgen einer verkehrten Lehre. Hugibert ſtarb wahrſcheinlich zwiſchen 737 und 738.

Odilo, ein naher Verwandter des vorigen Herzogs Hugibert, folgte dieſem im Jahre 738 auf dem Herzogsſtuhle. Er war mit dem fränkiſchen Majordom eng verſchwägert, darum vielleicht auch durch fränkiſches Uebergewicht zur herzoglichen Würde gekommen. Gleich beim Antritte ſeiner Regierung lud er mittelſt feierlicher Geſandtſchaft den Schottländer Winfried, vom heiligen Vater ſpäter der Wohlthäter, Bonifazius, genannt, nach Bayern, wo er ſchon früher geweſen war, ein, um die Bekehrung ſeines Volkes völlig zu Ende zu bringen, und bezüglich auf die Errichtung von Bisthümern alles Dasjenige anzuordnen, was unter Theodo II. wohl projektirt, aber nicht ausgeführt worden war.

Der heil. Bonifazius, reichlich mit Vollmachten und Inſtruktionen vom heil. Stuhle in Rom verſehen, kam alſo 738 wiederholt nach Bayern, und predigte das Evangelium. Mit dem kräftigſten Eifer für die gute Sache wurde er vom Herzoge Odilo unterſtützt. Der Apoſtel des Friedens reinigte daher das Land von verſchiedenen Ketzereien und Rückfällen in's Heidenthum, noch mehr, er errichtete Bisthümer, und ſetzte den Biſchof Erimbert nach Freiſingen, den Biſchof Johannes

nach Salzburg, den Bischof Gowiwold nach Regensburg; der Bischof Virilus aber verlegte seinen Bischofsitz von Lorch nach Passau.

Auch in Würzburg und Eichstädt gründete er Bisthümer; kurz der heilige Bonifazius gilt im effektiven Sinne des Wortes als erster christlicher Wohlthäter von Bayern und Teutschland. — Odilo aber regierte zu jener Zeit, auffallend genug, ganz selbstständig, ohne auf die paktirte fränkische Oberherrschaft zu achten. Karl Martell aber starb, und seine drei Söhne Pipin, Karlmann und Griffo folgten ihm in der Regierung. Griffo hatte testamentarisch den kleinsten Theil des Frankenlandes erhalten. Dies verdroß seine Mutter Swanahilde, und sie verband sich mit den Feinden ihrer beiden Stiefsöhne, Pipin und Karlmann. Dazu durfte man auch den Bayern-Herzog Odilo rechnen; denn er hatte die an seinen Hof geflüchtete Schwester jener beiden, Hiltrude, gegen den Willen ihrer Brüder zur Ehe genommen.

Aber schon der Vater Karl Martell, welcher 741 gestorben ist, mochte feindliche Pläne gegen den selbstständigen Bayerfürsten gehegt haben; allein innere Landesbedrängnisse hielten ihn von der Ausführung ab. Doch seine Söhne und Erben ertrugen Odilo's Eigenmächtigkeiten nicht. Dieser, den nahen Sturm wohl voraussehend, hatte ein geheimes Bündniß mit den Allemannen, Sachsen, Slaven und dem Herzoge von Aquitanien geschlossen, und erwartete mit seinem und seiner Verbündeten Heere die Franken am Lech.

Sie kamen, an der Spitze der kräftige Pipin. Fünfzehn Tage lang standen sich die beiden Armeen schlagfertig gegenüber. Ein päbstlicher Gesandter, Sergius, der sich im Heere Odilo's aufhielt, ging sogar auf Pipin's Seite, und ermahnte ihn, vom Kampfe abzustehen. Doch Pipin antwortete dem Boten des Friedens: »Wisse, daß mit Hilfe des heiligen Apostelfürsten Petrus, und durch das Urtheil Gottes, dem wir uns nie entzogen haben, Bayern und sein Volk unter die Herrschaft der Franken gehört.«

Nach dieser gewiß sehr bestimmten Antwort setzten die Franken zur Nachtszeit unbemerkt über den Lech, und schlugen die Bayern. Odilo floh verfolgt bis an den Inn, die Allemannen in die Alpen. Friede konnte jedoch nicht gemacht werden; denn im Rücken der Franken regten sich die bayerischen Freunde, Sachsen und Aquitanier. Pipin im Rükken angegriffen, mußte also von weiterer Verfolgung ablassen. Aber er besiegte auch die zweiten Feinde, und sodann drang er wiederholt gegen die ersteren vor. Die Bayern wurden wieder geschlagen, ihr Herzog Odilo nach Franken abgeführt, wo er aber, von Pipin und Karlmann begnadigt, das Herzogthum wieder erhielt, nachdem er viele Tage hindurch bei ihnen verweilt hatte.

Digitized by Google

Von nun an regierte Odilo friedlich über Bayern, bis zum Jahre 748, in welchem er ſtarb. Er hatte viel Gutes für die katholiſche Religion in ſeinen Landen gethan, namentlich auch die Einführung des Benediktiner-Ordens, vom heil. Benedikt von Nurſia, begünſtigt.

§. 20.

Thaſſilo II., letzter Herzog aus dem Hauſe der Agilolfinger.

Wenn je der Sturm durch ſeine Dämme bricht;
Wer will entgegen ihm die Kräfte tragen!
Der Männer Stärkſter muß alsdann verzagen,
Wenn ihm der Himmel ſeine Looſung ſpricht.

Odilo hatte eine Wittwe, Hiltrude, und einen unmündigen Sohn, Thaſſilo, hinterlaſſen. Hiltrude war Pipin's Schweſter, Thaſſilo alſo Pipin's nächſter und ſomit aller Karolinger Verwandter. In derſelben Zeit aber, als der unmündige Thaſſilo II. unter Vormundſchaft ſeiner Mutter den Herzogſtuhl von Bayern beſtieg, zog ſich der fränkiſche Mitregent Karlmann in das Kloſter Monte-Caſſino zurück, und hinterließ ſeinem Bruder Pipin die Alleinherrſchaft.

Zu ſo großer Macht plötzlich gelangt, entließ daher Pipin ſeinen Stiefbruder Griffo der Haft, wies ihm bedeutende Güter an, und glaubte, ihn ſo zufrieden geſtellt zu haben. Doch Griffo trachtete nach Größerm. Im Bunde mit den unzufriedenen Großen des Frankenlandes und mit den Sachſen ſuchte er von dieſer Seite aus gegen ſeinen Bruder einen Krieg zu erregen.

Allein er ſah wohl, daß ihn die ſächſiſchen Waffen keineswegs zu ſchützen vermochten, und floh daher nach Bayern, wo eben der kleine Thaſſilo den Herzogsſtab trug. Dieſen verdrängte er von der Herrſchaft, und unterjochte ſich ſelbſt die Bayern, deren Große wahrſcheinlich ſeinen Schritt begünſtigten.

Hierauf nahm er die Hiltrude und ihren Sohn in Gewahrſam, verband ſich gegen ſeinen Bruder Pipin mit dem Herzoge der Schwaben, Landfried, und mit einem reichen Franken, Swiger, den man als den Stammvater der Grafen von Hirſchberg bezeichnet. Pipin aber ertrug eine ſolche Treuloſigkeit und Gewaltthat nicht. Er ſammelte ein Heer und zog gegen Bayern. Die Bayern ſelbſt, von wahrem Schrekken getrieben, flüchteten ſammt Weibern und Kindern auf das rechte Ufer des Inns. Dort traf ſie Pipin, an ihrer Spitze den Griffo. Pipin ſchlug daher am linken Ufer des Fluſſes ein Lager, und bereitete ſich auf ein vernichtendes Treffen vor.

Digitized by Google

Als dies aber die gegenüberstehenden Bayern sahen, und wohl merkten, daß sie verloren sein müßten, wenn sie, dem mächtigen Frankenheere gegenüber, auf ihre eigene Kraft beschränkt blieben; so schickten sie Gesandte mit vielen Geschenken an Pipin ab, unterwarfen sich seiner Botmäßigkeit, schwuren ihm den Eid der Treue, und gaben als Unterpfand Geiseln. Pipin aber nahm alle diese Versicherungen an, setzte den Thassilo wieder in die Herzogswürde von Bayern ein, indem er ihm dieselbe gleichsam als eine Wohlthat, ein Beneficium, verlieh; den Griffo aber und den Herzog Landfried führte er mit sich ab, vergab jedoch beiden, und suchte namentlich seinen Bruder durch Verleihung von zwölf Grafschaften zufrieden zu stellen. Griffo war aber nicht zufrieden, erregte neue Unruhen, und verlor im Kampfe gegen seines Bruders Heer das Leben.

Dies alles geschah in Mitte des achten Jahrhunderts. — Thassilo jedoch regierte unter der Vormundschaft seiner Mutter fort. Er hielt sich auch öfter am fränkischen Hofe auf.

§. 21.

Thassilo's Schwur, Eidbruch, Gefangensetzung, Abdankung und Klosterhaft auf Lebenszeit. Schicksal seiner Familie.

Die Politik, von Haß erregt und blinder Wuth,
Hat in der Welt gar oft zerstört das höchste Gut.

Thassilo erreichte 757 die Volljährigkeit, und darum faßte König Pipin, der bereits den Thron der Merovinger usurpirt hatte, den Entschluß, Thassilo müsse zur Befestigung seiner Treue ihm in öffentlicher Versammlung sammt seinen Großen den Vasalleneid schwören. Dies geschah. Thassilo schwur, wie die Laurisheimer und Mettner Annalisten sagen, viele und unzählige Eide, indem er seine Hände auf die Reliquien heiliger Martyrer legte, und dem Könige Pipin, so wie seinen Söhnen Treue versprach. Eben so schwuren seine Großen, und Thassilo war also von dieser Zeit an, nach Recht und Gewissen, der Vasall des Franken-Königs. Da befahl der König einen Heerbann gegen den Herzog von Aquitanien.

Auch Thassilo erschien vor dem fränkischen Landesherrn mit seinen Bayern, Groll in seinem Herzen wegen seiner entwürdigenden Abhängigkeit. Genährt wurde dieser Groll, wie Einhardt sagt, namentlich auch durch seine Gemahlin Luitberga, eine Tochter des später ebenfalls von dem Throne gestoßenen Longobarden-Königs Desiderius, eine Rache, die, wenn auch unklug, dennoch sehr verzeihlich gewesen ist. Thassilo

Digitized by Google

gab daher vor, er wäre krank, und verließ sammt seinen wohl einverstandenen Bayern das fränkische Heer, schwur, das Antlitz seines Oheims nie und nimmermehr zu schauen, und kehrte nach Bayern zurück. Dieser Schritt brachte, wie es bei der Uebermacht der Franken sich von selbst versteht, großes Unglück über Bayern. Thassilo kümmerte sich aber um die Folgen desselben nicht. Er regierte von nun an, als wäre er ein ganz unabhängiger Landesherr.

Um ihn standen, als erste Hofbeamten, die Adelschalken, Ring und Siegel zeigten seine Macht, wie der Herzogsstab, auf dessen Spitze das Bild eines Menschen war, seine hohe Würde. Er berief, wenn er es für nöthig erachtete, seine weltlichen und geistlichen Großen in eine Versammlung, wie dies namentlich bei der Synode von Aschheim, Dingolfing und Neusing der Fall gewesen ist. Schenkte er ein Landesgut an ein Kloster, so geschah dies, nach dem Zeugnisse einer Urkunde bei Meichelbeck, mit Zustimmung der bayerischen Optimaten. Daß diese zur kirchlichen und politischen Gesetzgebung auch zugezogen wurden, und nach alttentschem Staatsrechte zugezogen werden mußten, ergibt sich aus den Thassilianischen Dekreten. Groß genug war sein Reich, um an seiner Spitze sich als unabhängigen Herrscher zeigen zu können. Alles Land, von dem tiefsten Tyrol bis weit über die Donau, den Nordgau umfassend, hinaus von der Enz bis über den Lech war Bayern.

Es war in Gaue eingetheilt. Acht Bisthümer, Passau, Salzburg, Briren, Trient, Chur, Augsburg, Regensburg und Freising dehnten ihre Diözesen über jenes nicht unbedeutende Gauen-Netz aus. Städte gab es zwar wenige, aber desto mehr Dörfer, Einöden und Klöster.

Aus Odilo's und Thassilo's Zeiten stammen wahrscheinlich folgende Klöster: Niederaltaich, Oberaltaich, Mountsee, Osterhofen, Niedernburg, Pfaffen-Münster, Weldenburg, Polling, Wessobrunn, Thierhaupten, Frauen- und Herren-Chiemsee- Schlechdorf, Chremsmünster, Mönchsmünster, Au und Mattsee, Illmünster, Altomünster, Schliersee, Tegernsee und Schäftlarn. Ob sie und welche von den bezeichneten Herzogen gegründet wurden, läßt sich mit urkundlicher Bestimmtheit nicht nachweisen, da die Bestimmung ihrer Gründungszeit in der Regel spätern Chronisten angehört. Die meisten Klöster aber wurden nach der Regel des heiligen Benedikt, wie Monte-Cassino, gegründet.

Neben den Klöstern entstanden aber auch Kirchen in Menge, alle gegründet oder beschenkt von frommen Bayern. Kirchen und Klöster gaben die Veranlassung zur erhöhten Bodenkultur, die sich vorzüglich an Fluß- und Stromgebieten kund gab. Alle Getreidearten finden sich in der damaligen Zeit. An Weinbergen fehlte es weit weniger, als gegenwärtig; doch das altteutsche Getränke, Bier, labte auch die durstigen

Digitized by Google

Ahnen. Gärten wurden ebenfalls häufig um Klöster angelegt, und an Gemüsen fehlte es nicht. Bienenzucht und Viehzucht hielten gleichen Schritt mit dem Aufstreben der Agrikultur, begleitet von reichlichen Wasser-, Salz-, Berg-, Hütten- und andern industriösen Werken.

An Verkehr fehlte es also sicher auch nicht; er wurde weit lebendiger, als bei uns, auf dem Wasser betrieben. Zu seiner Förderung gab es Münzen, die kleinste hieß Saiga, etwa soviel als ein Denar; vier Saigen gaben eine Tremisse, drei Tremissen einen Solidus, vierzig Saigen einen Goldschilling. Goldmünzen kommen auch vor; überhaupt hatten namentlich Kirchen schon damals bedeutende Reichthümer an Gold und Silber aufzuweisen.

Im Ganzen hatte zu Thassilo's Zeit das bürgerliche Leben bereits eine solide Gestaltung gewonnen, wenn es auch noch eine rauhe Außenseite an sich trug. Bildung wurde von Geistlichen, namentlich von den Benediktinerklöstern, unter das Volk gebracht; die ersten Schulen gehören ihnen an. Von jenen Mönchen floß also jede Wissenschaftlichkeit aus, und wieder auf sie zurück. Auch Thassilo hatte sicher seine Bildung von Priestern erhalten, die ihm und seinem Vetter Karl, später der Große genannt, am fränkischen Hofe längere Zeit hindurch ertheilt worden ist.

Diese früheren, verbindlichen Verhältnisse waren jedoch jetzt alle vergessen. Thassilo hatte die longobardische Prinzessin, ohne seinen Oheim zu fragen, geheirathet, auswärtige Bündnisse geschlossen, im Innern ganz unabhängige Anordnungen getroffen, kurz, gehandelt, als habe er nie einen Vasalleneid geschworen. Ein solches Benehmen konnte aber dem Franken-Könige Pipin nicht gleichgültig bleiben; demgemäß hielt er im Jahre 764 eine Maiversammlung in Worms, worin die beiden Fragen verhandelt wurden, ob man den längst (olim) begonnenen Krieg gegen den Aquitanerherzog fortsetzen, oder einen solchen wegen des Abfalls von Thassilo gegen Bayern unternehmen sollte. Diese letztere Unternehmung wurde jedoch aufgeschoben, da Thassilo sich an den Pabst gewendet, und dieser wirklich an Pipin geschrieben hatte, wie er die friedlichen Schritte (quae pacis sunt) des Herzogs unterstützte.

So scheinen denn nur eigentlich diplomatische Verhandlungen gepflogen worden zu sein; zu einem Kriege kam es wenigstens nicht. Pipin aber starb, ohne seinen ausharrendsten Feind, den Herzog von Aquitanien, bezwungen zu haben. Ihm folgten seine beiden Söhne, Karl und Karlmann, in der Regierung, der Eine im östlichen, der Andere im westlichen Franken. Der Krieg gegen Aquitanien wurde mit erneuter Kraft fortgesetzt, und siegreich für die Franken beendigt. Karlmann starb ebenfalls, ob natürlichen Todes, weiß man nicht, und so

Digitized by Google

war Karl der Große einziger und unumschränkter König vom Frankenreiche.

Daß der Charakter dieses großen Geistes die unabhängige Handlungsweise Thassilo's nicht ertragen konnte, versteht sich von selbst. Er sandte daher den Abt Sturm von Fulda zum Bayern-Herzog, und das Leben jenes Abtes sagt, er habe unter beiden Fürsten auf mehrere Jahre Freundschaft zu Stande gebracht. Nicht mit Unrecht glaubt man, daß dieser scheinbar friedliche und verträgliche Sinn andere, nämlich weibliche Motive gehabt habe.

Karl hatte nämlich eine Schwester von Thassilo's Gattin zur Ehe. Diese Gattin hat aber der im Punkte ehelicher Treue nicht sehr feste Karl verlassen, und dadurch, und daß er den Desiderius völlig vom Longobarden-Throne stieß, das Gemüth der auf Thassilo einflußreichen Luitberga mehr zum Hasse entflammt.

Einhardt sagt daher auch, Luitberga sei nach der Verbannung ihres Vaters den Franken fort und fort die feindlichste gewesen. Thassilo zeigte sich auf ihr Anrathen wieder, abgeschlossen vom Franken-Könige, völlig als unabhängiger Regent. Er glaubte sich um so mehr so zeigen zu können, als Karl mit den Sachsen in beständigem Krieg lag. Sogar seinen Sohn Theodo setzte er zum Mitregenten ein, gewiß eine Handlung, die bewies, daß er sogar die gesetzliche Ordination der Franken-Könige bei Seite setzte.

Karl verhandelte daher in dieser Angelegenheit mit dem ihm sehr ergebenen Papste. Beide schickten, als eben Karl in Rom war, zu gleicher Zeit Gesandte an Thassilo, um demselben seinen Eidschwur in's Gedächtniß zurückzurufen. Beide rührten auch Thassilo's Herz in der Art, daß er, als Karl nach Worms zurückgekehrt war, sogleich an seinen Hof eilte, den Vasalleneid erneuerte, und zur Bürgschaft seiner Treue seinen Sohn nebst zwölf Geiseln zurückließ.

Kaum war er aber von Worms nach Hause zurückgekehrt, als er auf Anrathen seiner Luitberga auch den zweiten Eid wieder vergaß. Wahrscheinlich trieben geheime Agenten von Karl selbst sie zu diesen unbesonnenen Schritten, denn sie konnte doch wohl denken, daß mit Gewalt gegen den Franken-König, der überdies schon die Longobarden bezwungen hatte, Nichts auszurichten sei. Aber die Intriguen wurden immer weiter getrieben. Einige Grafen der Franken erhoben sich sogar zu einem offenen Aufstand, und stifteten eine Verschwörung mit dem Volke, um sich gegen den König zu erheben.

Die Bayern verhüllten ihren Haß eben so wenig, denn bei Botzen erschlugen sie den Herzog Robert, der als Franke in Longobardien waltete. Allein die fränkischen Aufwiegler wurden schnell unterjocht,

Digitized by Google

und selbst die Franken in Schach gehalten. Da merkte denn Luitberga wohl, daß es an der Zeit sei, mildere, ergebenere Gesinnungen an den Tag zu legen.

Als daher der König sich in Rom aufhielt, schickte Thassilo, der Herzog von Bayern, den Bischof Arno von Salzburg und den Abt Heinrich von Montsee, als seine Gesandten, an den Papst Hadrian, mit der Bitte, der heilige Vater möge zwischen dem Könige und ihm selbst den Friedensvermittler zu machen sich würdigen.

Der heilige Vater hielt nun auch allerdings dafür, man sollte der Bitte des Herzoges willfahren, und so viel er konnte, suchte er auch bei dem Könige zu ermitteln, daß gemäß der Ermahnung und Dazwischenkunft des apostolischen Ansehens zwischen beiden Friede und Eintracht erstünde. Als nun der König geantwortet hatte, es sei eben der Friede auch sein eifrigstes Bestreben, und sich von Seite der Gesandten des erwähnten Herzogs erkundigte, welche Grundlage, welche feste Bedingung sie ihm für jene Versöhnung und deren Aufrechthaltung zu reichen verpflichtet wären, antworteten sie, es sei ihnen hiezu keine weitere Vollmacht gegeben, und sie würden bezüglich auf diese Verhandlung nichts thun, als die Antworten des Papstes und des Königs ihrem Herrn zurückbringen.

Durch diese Aeußerungen wurde der Papst sehr erzürnt, und beschloß, sie mit dem Schwerte des Bannfluches zu züchtigen, wenn sie von der dem Könige dereinst gelobten Treue abwichen, und so kehrten denn die Gesandten nach unvollendetem Friedensgeschäfte wieder nach Bayern zurück. Dies geschah im Jahre 787.

Bei der Abreise der Gesandten äußerte sich aber der heilige Vater ihnen noch mit folgenden Worten: «Verharre der Herzog auf seinem Eigensinn, und es entstehe Krieg, fließe Blut, werde Bayern schuldlos verwüstet, seine Wohnungen verbrannt, oder welches Unheil auch immer gestiftet; so falle all dies dem Herzoge zur Last; denn er habe sodann den König Karl zur Gewalt veranlaßt.» Die Gesandten meldeten dieses ihrem Herrn; Karl aber verließ eiligst Rom, und verfügte sich nach Worms. Dorthin berief er, wie Laurisheimer Annalen sagen, eine Synode. Die höhere fränkische Geistlichkeit und die andern vornehmen weltlichen Herren erschienen auf derselben. Thassilo wurde, nachdem der König dessen ganzes Verfahren auseinandergesetzt hatte, eingeladen, an den fränkischen Oberlehens-Hof zu kommen. — Thassilo kam aber nicht.

König Karl beschloß daher, von Einhardt erzählt, mit Einstimmung seiner Großen, ein mächtiges Heer auszurüsten, und dasselbe in drei Abtheilungen nach Bayern rücken zu lassen. Die erste Abtheilung führte Karl's Sohn, Pipin, durch Oberitalien nach Tyrol hinein; die

Digitized by Google

zweite aus Sachsen und Thüringern bestehende Abtheilung drang gegen Pföring bei Ingolstadt, im Nordgau, vor; die dritte oder mittlere Abtheilung aber stellte sich unter dem Oberbefehle Karl's, des Königs selbst, am Lechflusse bei Augsburg auf, um, im Falle Thassilo hartnäckig bleiben sollte, mit seiner Gesammtmacht nach Bayern zu rücken.

Allein Thassilo, der sich allenthalben eingeschlossen sah, kam ganz demüthig bittend in's königliche Lager, wiederholte seinen Vasalleneid, und erhielt das ihm von Pipin anvertraute Herzogthum Bayern zurück. So, sagt Einhardt, wurde ein Krieg, welcher der blutigste zu werden schien, auf die schnellste Weise geendigt; denn, wie auch der sächsische Dichter meint, Karl wollte mehr durch plötzlichen Schrecken, als durch vergossenes Blut den schwellenden Trotz eines fanatischen Volkes besiegen. Dies Alles hat sich im Jahre 787 im Spätherbste ereignet.

Thassilo hätte nun wohl ruhig bleiben sollen; allein es scheint, seine Unruhe sei dem Könige Karl eben auch erwünscht gewesen, um Bayern völlig in seine Botmäßigkeit zu bringen, seinen Herzog abzusetzen, wie er es bereits mit dem Herzoge Hunold von Aquitanien gemacht hatte. Wohl mochte daher der schlaue Franke die geheimsten politischen Fäden zum Sturze Thassilo's selbst in seinen gewandten Händen gehalten haben; denn an fränkischen Spionen hatte der Regensburger Hof keinen Mangel.

Als daher im Jahre 788 der Schwager Thassilo's, der Bruder seiner Gemahlin Luitberga, Adalgis, Miene machte, den verlassenen Thron seines Vaters Desiderius wieder zu erringen, sich zu diesem Zwecke mit den Griechen in Unteritalien in ein Bündniß einließ, insgeheim aber auch den Thassilo in sein Interesse zog, dieser jedoch sich mit den Avaren gegen die Franken zu verbinden suchte, was Karl recht wohl durch seine Spione wissen konnte; da schlug für Thassilo, den Wankelmüthigen, die letzte Stunde der Herrschaft.

Karl schrieb eine große Versammlung nach Ingelheim aus, und lud hiezu auch den Bayern-Herzog ein. Thassilo, wähnend, man wisse seine Geheimnisse nicht, erschien ohne alle Vorsicht am genannten Orte. Während er sich hier befand, gingen aber heimlich Gesandte nach Bayern, nahmen dort, auf Befehl des Königs Karl, die Herzogin Luitberga, ihre gesammten Schätze und ihre sehr zahlreiche Familie gefangen, und führten sie zum Könige ab. Der Herzog Thassilo selbst aber wurde von den Franken ergriffen, ihm die Waffen abgenommen, und er so vor den König gebracht. Dieser stellte ihn über Nachstellungen und trughafte Pläne, die er gegen ihn gehegt, zur Rede, und daß er in Verbindung mit vielen Völkern heimliche Angriffe gegen ihn, seinen Ober-

Digitized by Google

herrn, beabsichtigt habe. Thassilo schwieg, und sein Schweigen, das ihm Niemand verargen wird, nahm man für Zugeständniß. —

Er schwieg um so mehr, als mehrere seiner eigenen Großen, auf deren Redlichkeit und Ergebenheit er natürlich zu sehr vertrauet hatte, vor jener Versammlung gegen ihn, ihren Landesherrn, selbst Zeugniß ablegten, und ihm in's Angesicht behaupteten, er habe mit den Avaren einen Bund geschlossen, er habe sie in's Land gerufen; er habe oft gesagt, der Tod sei ihm erwünschter, als ein so erbärmliches Leben; er habe sich endlich geäußert, lieber wollte er zehn Söhne, wenn er sie hätte, verlieren, als in solch' niedriger Unterwürfigkeit verharren.

Auf solche Anklagen erkannte denn die Versammlung den Thassilo einstimmig als des Todes schuldig, und zwar hauptsächlich auf den Grund hin, weil er das Verbrechen der Herislitz begangen, nämlich vor vielen Jahren bei Gelegenheit des aquitanischen Krieges das fränkische Heer unter dem Vorgeben einer Krankheit verlassen habe.

Der schlaue Karl, in dessen Gewissen wohl auch nicht die reinste Glocke schlug, veränderte nun das Todes-Urtheil in Klostereinsperrung. Ihm war es nicht um Thassilo's Tod, wohl aber um Thassilo's Reich zu thun. Thassilo wurde daher des Herzogthums entsetzt, ihm die Haupthaare ganz abgeschoren, und als Benediktiner-Mönch in's Kloster Gemedium gesperrt. Von da mußte er abwechslungsweise noch in zwei andere Klöster wandern, nach St. Gever und Lorch.

Gleiche Gewaltthat übte er mit des Herzogs Familie, deren wir namentlich auch zwei Söhne, Theodo und Theodebert, kennen; er riß die Mutter von den Kindern, und ließ sie einzeln in Klöster sperren. Was half es, daß sich jetzt die Avaren zu spät für den unglücklichen Herzog erhoben, daß einzelne treu gebliebene Bayern die Fahne des Krieges aufpflanzten? Nichts. Die Avaren wurden zweimal geschlagen, die patriotischen Bayern aber verbannt und geächtet.

Um für ewige Zeiten jedoch gleichsam rechtlich das Herzogthum Bayern zu besitzen, mußte der Mönch Thassilo in Frankfurt vor den versammelten Großen des Frankenreiches im Jahre 794 für sich und seine Nachkommen, ohne ihre Einwilligung, also mit Gewalt, feierlich auf die Herzogswürde Verzicht leisten. Der unglückliche Gefangene that es, und von diesen trüben Zeiten alter Vaterlandsgeschichte an hört man wenig oder nichts mehr von den Agilolfingern. Ihr Geschlecht ist entweder völlig zu Grunde gegangen, oder bedeutungslos geworden. Wann Thassilo oder jedes der Seinigen starb, ist unbekannt. Das Unglück wird ihre Tage wohl nicht lange gefristet haben.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Bayern unter den Karolingern.

794 — 911 n. Chr.

---

§. 22.

Karl der Große als Regent, als Familienvater und als Mensch.

Wer ist's, der je die großen Männer schuf?
Sie sind entstanden auf der Gottheit Ruf.

Zu den größten Männern der allgemeinen, der teutschen und der bayerischen Geschichte zählt man mit vollem Rechte den römisch-teutschen Kaiser, Karl den Großen. Ueber seine Lebensgeschichte verbreiten sich zwei gleichzeitige Hauptquellen, Eginhardt oder Einhardt, des Kaisers Zögling und Geheimschreiber, und St. Gallens Urkunden, neben diesen mehrere Annalen, wie den von Metten, dann die der fränkischen Könige, die von Fulda u. a. Ein späteres in plattteutscher Sprache geschriebenes Dokument kann füglich nach kritischer Sichtung als traditionelle Quelle auch auswahlweise dahin gerechnet werden. — Aus diesen Urkunden aber, und aus den Kapitularien jenes großen Regenten ergibt sich folgende, gedrängte Schilderung seines Lebens und politischen Wirkens.

Karl, in der Geschichte der Große genannt, ist ein Sohn des ersten Königs aus dem Hause der Majores domus der Franken-Könige gewesen. Der Vater hieß Pipin, die Mutter Bertha. Geboren wurde Karl am 10. April im Jahre 742, in welchem auch Thassilo II. geboren worden war. Wo er geboren wurde, ist geschichtlich unbekannt. Einhardt sagt, aufgezeichnet sei es nicht, und zu seiner Zeit sei Niemand so alt gewesen, daß er es aus Erfahrung hätte wissen können. Daher kommt es, daß sich mehr als sieben Städte und Villen um die Ehre streiten, Karl's Geburtsstätten zu sein.

Möglich ist es aber, wie auch der bayerische Historiker Aretin zu beweisen sucht, daß Karl irgend in einem alten, erst in der neuesten Zeit wieder mehr aufgefundenen Schlosse an der Würm hinter Leutstetten bei Starnberg in Oberbayern geboren worden sei, also in der Nähe der sogenannten Reismühle.

Uebrigens gibt es auch bei Aachen ein Flüßchen, welches Würm heißt, und auch die dortigen Einwohner behaupten, Karl sei bei ihnen

Digitized by Google

geboren worden. Dem sei, wie ihm wolle, aber an der Würm bei Leutstetten hat man die Grundmauern eines alttentschen Schlosses gefunden, und der Berg, worauf jenes Schloß steht, heißt nach uralter Ueberlieferung «der Karlsberg.»

Da nun in der That die nächsten verwandtschaftlichen Verhältnisse zwischen dem fränkischen und bayerischen Hofe durch mehrere Generationen stattgefunden haben, wie wir dieses schon oben bei Thassilo und Odilo ꝛc. schilderten; so ist die größere Wahrscheinlichkeit bei jenen, die eine alte Sage zu rechtfertigen suchen, Karl sei in oder bei der Reismühle in Oberbayern geboren. —

Erzogen wurde Karl am Hofe seines berühmten, thatkräftigen Vaters; zum Mitregenten gebildet in der Schule der Erfahrung, in den Mühen des Krieges, in den weisen Berathungen der Großen seines künftigen Reiches. Einhardt nennt ihn daher den vortrefflichsten, den größten Mann. Karl wurde in der katholischen Religion erzogen. Auf die Ausbreitung derselben unter seinen Völkern hielt er darum auch alles. Zudem war er von Natur aus ein milder Herr; kurz, Karl war an Körper, wie an Geist hervorragend über seine Zeitgenossen.

Daß aber ein solcher Mann des Scepters würdig, fähig, und seiner Führung mächtig genug war, ist natürlich. In seiner Hand mußte die kaum gewonnene Macht für die neue Dynastie der fränkischen Majores domus nur erstarken. Eben diese Majores domus oder Vorsteher des königlichen Palastes aber waren es, die durch ihre Klugheit und durch die Entsittlichung und Trägheit ihrer Könige längst die eigentliche Herrschaft im Frankenreiche diseits und jenseits des Rheins führten.

Als Familienvater wird Karl der Große sehr gerühmt. Gegen seinen Bruder Karlmann scheint er diesen Ruf kaum zu verdienen, eben so wenig im Punkte ehelicher Treue. Karl's erste Gemahlin war Sybilla, die Tochter des von ihm später vom Throne gestoßenen Longobarden-Königs Desiderius. Er verstieß sie nach einem Jahre wieder, 771. Politik mag die nächste Veranlassung gewesen sein, denn es lag in Karl's Plane, das Longobarden-Reich seinem Scepter zu unterwerfen, und Bayern zu besitzen. Als Schwiegersohn des Desiderius und Schwager des Thassilo hätte er dieses weniger gekonnt, darum opferte er seine eigne Gattin der Politik, was auch den Ausdruck Einhardts erklärt, welcher sagt, sie sei aus «einer gewissen» Ursache verstoßen worden.

Die zweite Gemahlin Karl's war Hildegarde, aus einem vornehmen schwäbischen Geschlechte. Aus dieser Ehe wurden folgende Kinder erzeugt: Karl, Pipin, und der Nachfolger des Kaisers, Ludwig

der Fromme. Sodann folgende Prinzessinnen: Rotrude, Bertha, welche sich heimlich mit dem Dichter Angilbert vermählte, von ihm mit Gewalt getrennt wurde, deren Gatte als Mönch starb, endlich die Gisla.

Seine zweite Gemahlin Hildegarde liebte Karl der Große auf's Innigste. Sie starb im Frühjahre 783. In demselben Jahre starb auch des Königs Mutter, Bertha. Beiden weinte Karl die aufrichtigsten Thränen nach; vermählte sich jedoch bald darauf schon seiner Kinder wegen zum drittenmale in eben diesem Jahre mit einer ostfränkischen adeligen Tochter, Fastrada. Sie gebar ihm zwei Töchter, die Theodrada und Hiltrude. Während der Dauer dieser Ehe hatte aber König Karl mit einer fränkischen Schönen auch eine Tochter, Rotha, erzeugt. Fastrada selbst starb 794, als ihr Gemahl 52 Jahre zählte.

Karl heirathete hierauf zum viertenmale die Luitgarde, eine allemannische Prinzessin, aus welcher Ehe keine Kinder erzeugt wurden. Dagegen erzeugte der König in dieser Zeit mit der Konkubine Mathalgarde eine Tochter, Rothilde, mit der schönen Sächsin Gersuinde eine Tochter, Adelrude, mit einer gewissen Regina zwei Söhne, den Drago und Hugo, und endlich mit der Alladuide einen Sohn, Theoderich; folglich hatte Karl der Große vier Gemahlinnen, und eben so viele Konkubinen, mit denen er Kinder erzeugte.

Unaussprechlich liebte er seine Kinder, so, daß er seine Töchter selbst von jeder Heirath abzubringen suchte, nur um sie an seinem Hofe zu behalten; daher kamen auch ihre heimlichen Liebschaften und der darauf sich gründende nicht sehr gute Ruf für dieselben, was gleichzeitige Geschichtschreiber ausdrücklich bemerken, obgleich die Schönheit seiner Töchter allenthalben gerühmt wurde. Karl hatte täglich, so lange er in der Residenz weilte, und nicht selten auch außerhalb derselben seine zahlreiche Familie um sich, namentlich bei Tische.

Seine Kinder ließ Karl sehr sorgfältig erziehen. Die Knaben wie die Mädchen wurden in frühester Jugend in den Künsten des Friedens unterrichtet. Nachdem jedoch die Erstern 16 Jahre zählten, mußten sie mit dem Vater auf die Jagd ziehen, oder Reisen mit demselben machen, oder endlich im Kriege an seiner Seite die Waffen tragen. Die Töchter mußten zu Hause Wolle weben und spinnen. Nur drei Kinder hatte Karl während seines Lebens verloren, seinen Sohn Karl, geb. 772, gest. im Dezember 811; Pipin, geb. 776, gest. im Juli 810, und seine Tochter Rotrude, geb. 773 und gest. im Juni 810. Sie war an den griechischen Kaiser Konstantin verlobt, eben derselbe, unter dessen Regierung Karl Konstantinopel und Jerusalem besucht haben soll.

Digitized by Google

Pipin hinterließ einen Sohn und fünf Töchter. Der Sohn hieß Bernard, der von Karl dem Großen die Regierung seines Vaters erhielt. Die Töchter waren Adelheid, Atala, Guntrada, Berthaide und Theodrada. Sie wurden insgesammt unter den Töchtern Karl's des Großen selbst erzogen.

Als Mensch besaß Karl ein treffliches Gemüth, war aber auch unbeugsam, wenn es galt, halsstarrigen Feinden zu begegnen; und während er im Papste Hadrian, der gegen Ende des Jahres 795 starb, seinen innigsten Freund im wahren Sinne des Wortes beweinte, ihm in seinem großen Reiche allenthalben heilige Messen lesen ließ; während er Fremde, die zu ihm kamen, auf das Gastlichste bewirthete, so daß sein Biograph sagt, diese Leute seien dem Reiche eine Last geworden: so ließ er auf der andern Seite jene Großen, die sich, an der Spitze Pipin den Höckerichten, gegen ihn verschworen hatten, unbarmherzig blenden, und schickte sie in die Verbannung. Dieß geschah 785 und 792.

Seine Gestalt war schön, lang und stark. Man zählte ihn im Kampfe zu den scharfblickendsten Rittern seiner Zeit. Ein hohes, langes Gesicht zierte seine teutschkräftige Körperform. Eine und eine halbe Spanne lang war sein Antlitz; dunkelbraune Haare zierten in frühern Zeiten sein Haupt und Kinn, und zeichneten in weißer Farbe den kräftigen Greis aus. Sein Bart, im höhern Alter auf der Brust gelegen, war einen Fuß breit; seine Augen blau und klar, und wenn er zürnend auf Jemanden blickte, der konnte seinen Blick nicht ertragen.

Seine Nase, behauptet die auf dem plattteutschen Dokumente beruhende Tradition, sei einen halben Fuß lang gewesen, und sein Gürtel hielt acht Fuße. Mit ihm umgürtete er sich, doch hing noch ein Stück davon hinunter. Seine Gestalt schritt immer gerade und majestätisch einher; nur als er älter wurde, bekam er einen etwas hervorragenden Bauch. Seine körperliche Stärke war so groß, daß er mit der rechten Hand allein einen gewaffneten Mann frei vom Boden erhob und ihn hoch über seinem Haupte hielt. Karl der Große war mit Leib und Seele ein Teutscher. Alles Ausländische wurde von ihm verachtet. Er war religiös und hörte täglich die heilige Messe, Nachts sehr häufig sogar die Hora.

Seine gewöhnliche Kleidung bestand aus einem leinenen Hemd, langen, unten engen Hosen, die Schienbeine mit farbigen Bändern umwunden, die Füße in Schuhe geschnürt, den Rock mit seidenen Borten eingefaßt. Im Winter trug er eine Weste, wie einen Panzer von Otterfellen; darüber einen venetianischen Mantel. Er war gewöhnlich mit dem Schwerte umgürtet, dessen Wehrgehänge von Silber oder Gold gewesen ist. Auf dem Haupte ruhte ein prächtiger Federhut.

Digitized by Google

Wurden aber Gesandte von ihm empfangen, so saß er unter dem Thronhimmel, gekleidet in einen golddurchwirkten Rock, die Schuhe mit Edelsteinen besetzt, den Mantel mit Goldspangen gehalten, an der Seite einen mit Edelsteinen besetzten Degen, auf dem Haupte jedoch ein Diadem von Gold und kostbaren Steinen. Bei Gelegenheit seiner Krönung in Rom aber trug er, auf Ersuchen des heiligen Vaters Leo, ein langes Schleppkleid, einen weiten Mantel, unter diesem die Stola, und römische Schuhe. In solcher Kleidung wird Karl auch gewöhnlich abgebildet. —

Des Königs Lebensweise war in der Regel, nach Einhardt, sehr mäßig; über Mittag gab es nur vier Schüsseln, darunter aber jedesmal einen von den Jägern am Spieße hereingebrachten Wildbraten, wozu etwa drei Gläser guten Weins getrunken wurden. Daß Karl bei seiner hohen Körpergestalt von sieben Schuhen auch einen guten Appetit haben mochte, läßt sich denken. Gab es daher auch nur vier Schüsseln, so werden doch diese reichlich gefüllt gewesen sein. Daher sagt auch ein anderer Historiker, Karl habe wenig Brod gegessen, aber bei einer Mahlzeit mußte er haben ein Viertel von einem Lamm, oder zwei Hühner, oder eine Gans, oder einen ganzen Hasen, dazu habe er Wein mit Wasser getrunken. Während des Mahles wurde Musik gemacht, oder aus alten Heldengeschichten, so wie aus den Schriften des heiligen Augustinus, vorgelesen. War die Tafel vorüber, so wurde ein Stündchen oder länger geschlafen, Nachts dagegen sehr häufig gearbeitet.

Voll Genialität und Talent hatten seine Lehrer auch nicht sehr große Mühe mit ihrem Zögling. Zwei derselben werden von Einhardt genannt, der Diakon Peter von Pisa, für die Grammatik, und der Diakon Alcuin aus Brittanien, für die mathematischen Wissenschaften und insbesondere für die Sternkunde, die er vorzüglich liebte. In den Versammlungen seiner Großen zeigte er sich als einen vorzüglichen Redner. Die Arbeit am Morgen war sein Element.

Während des Ankleidens ließ er seine Minister vor sich. Oft trug ihm auch der Pfalzgraf einen Rechtsstreit vor; der Kaiser ließ die Partheien eintreten und entschied ganz nach altteutscher Weise. Vieles hielt Karl auf die Etikette des Hofes, sobald fremde Gesandten Audienz erhielten. Karl sprach teutsch, lateinisch und, wie Einhardt sagt, auch griechisch; und um selbst in seinen alten Tagen noch schreiben zu lernen, hatte er Pergamentblättchen unter seinem Kopfkissen, auf denen er die Buchstaben und Silben nachmalte, es jedoch wegen zu späten Anfangs nicht sehr weit brachte.

Digitized by Google

§. 23.

Bayerns politische Macht unter Karl dem Großen. Innere Regierungsweise. — Zustand der Religion des Volkes.

Fast Alles trug der Hoheit Stempel,
Die Hütte, der Palast, der Tempel.

Schon 200 Jahre früher, zu den Zeiten des Geschichtsschreibers Gregor von Tour, hatte die Verbrechenslust der Merovinger einen unglaublichen Höhengrad erreicht. Verwandtenmord war etwas ganz Gewöhnliches, und um den Preis der Königskrone blutete oft der Bruder durch den Bruder. Solche Verbrechen mußten gesühnt werden. Darum, schreibt Einhardt, wurde auch Chilperich III. auf Befehl oder vielmehr Zulassung des Papstes Stephan, nach abgeschnittenen Haupthaaren, im Jahre 752 in's Kloster St. Omer geschickt. Seinen Thron bestieg Pipin, der Majordomus, Vater Karl's des Großen. Chilperich selbst starb 754. Karlmann, Pipin's Bruder, der mit diesem die Regierung eine kurze Zeit hindurch geführt hatte, ging in's Kloster, und von nun an war Karl's Vater Alleinregent.

Er starb 798 an der Wassersucht im Kloster von St. Denis. Damals zählte Karl 20 Jahre. Er und sein Bruder Karlmann wurden daher am 9. Oktober obigen Jahres zu Frankenkönigen erhoben. Doch Karl verdrängte seinen Bruder bald, Karlmann mußte seinen Regierungsantheil an jenen abtreten, und starb schon am 4. Dezember, man sagte, nicht natürlichen Todes.

Aber Karl hatte schon im Jahre 769 den aquitanischen Krieg, den sein Vater so lange geführt und dennoch nicht beendigt sah, fortgesetzt. Karl errang den Sieg, der Aquitaner-Herzog Hunold kam in seine Hände, und Aquitanien wurde fränkische Provinz.

Im nächsten Jahre begann Karl den Krieg gegen die Longobarden in Oberitalien. Bekanntlich wurde König Desiderius vom Throne gestoßen; Karl nahm seine Stelle ein. Der Papst war längst gegen die arianischen Longobarden natürlich feindlich gesinnt, eben so gegen die andersgläubigen Griechen in Unteritalien. Im Interesse des Frankenkönigs lag es daher, den Papst gegen beide zu unterstützen; darum erhielt Karl auch im Jahre 774, als er nach Rom zog, den Titel eines römischen Schutzherrn.

Während aber König Karl die Longobarden demüthigte, griffen auch die fränkischen Grenznachbarn, die Sachsen, zum Schwerte. Mord und Brand trugen sie, wie Einhardt (8.) sagt, über die Gränzen.

Digitized by Google

Ihr Anführer war der tapfere Wittekind. Karl sendete viele Heere gegen sie. Aber kaum waren die Sachsen besiegt, so drangen sie auf's Neue vor. Friedensbruch war bei ihnen etwas Gewöhnliches, und sie trauten den Franken um so weniger, als sie wohl wußten, daß Karl sie um jeden Preis katholisch machen wollte. Merkwürdig genug war es daher, daß Karl 33 Jahre lang gegen sie kriegen mußte.

Endlich unterwarf er sie, und führte 10,000 Mann, Weiber und Kinder, aus Sachsen fort, und verpflanzte sie in andere Provinzen. Dies geschah jedoch erst im Jahre 804. Zweimal, sagt Einhardt, hat der Kaiser selbst in offener Feldschlacht gegen sie gestritten; einmal bei Thietmelle (Detmold) an dem Berge Osnegges, und wenige Tage darauf am Flusse Hasa (Hase). Endlich unterlagen die Sachsen der fränkischen Uebermacht.

Den spanischen Krieg begann Karl 778. Die Westgothen wurden von der fränkischen Uebermacht erdrückt, Spanien bis an den Ebro unterjocht. Ein Unglück ereignete sich, als der Nachtrab der Franken durch die Pyrenäen zog. Die Gaskogner hatten sich nämlich hier in den Hinterhalt gelegt, waren plötzlich hervorgebrochen, und hatten die Franken getödtet und ihre Effekten insgesammt geraubt.

Um's Leben kamen dort der Seneschalk, Eghard, der Pfalzgraf Anshelm, und der Graf der brittanischen Mark, Rutland oder Roland, der darum auch so oft den Helden für dramatische Stücke abgeben mußte, was um so leichter war, als Einhardt behauptet, die Gaskogner oder Vaskonen seien über Nacht verschwunden, ohne daß man gewußt hätte, wohin. Sie waren nämlich dieselben Guerilleras, dasselbe kriegerische Urgebirgsvolk, wie es heute noch die Baskonen oder Basken sind. — Uebrigens gibt es jetzt noch jene Schlucht, worin die schreckliche Metzelei vorfiel, mit dem Namen: »das Karlsthal« (val Carlos). Jene That minderte jedoch König Karl's Macht in Spanien nicht. Das Reich gehörte bis zum Ebro sein.

Eben so bezwang König Karl die Brittanier an den westlichen Küsten von Gallien im Jahre 786, und auf gleiche Weise zog er 787 gegen den Empörer Aragis in Italien, besiegte ihn, erhielt Geiseln, und feierte in demselben Jahre die Ostertage in Rom. Wie Karl den Bayernkrieg führte, den Thassilo besiegte, ihn endlich vom Herzogsstuhle stieß, ist bei Gelegenheit der Geschichte Thassilo's II. und seiner Regierung bereits erzählt worden. Das Letztere ereignete sich bekanntlich im Jahre 788.

Im nächstfolgenden Jahre 789 aber zog der kriegerische König gegen die Slaven, die sich Melataben nannten, von den Franken jedoch Wilsen genannt wurden. Auch sie bezwang er in einem einzigen Feld-

Digitized by Google

zuge. Zwei Jahre darauf aber zog er gegen die Avaren oder Hunnen, die in Oberöſterreich bis tief in's Pannonien hinein hauſten. Die Urſache des Krieges waren die öfteren Einfälle in Bayern, ihre frühere Verbindung mit Thaſſilo, und endlich die beſtändigen Grenzneckereien, die ſie gegen Bayern, zu deſſen Verwaltung König Karl einen gewiſſen Grafen Gerold ernannt hatte, übten.

Der König der Avaren hieß Khan oder Kagan. Seine Reſidenz war ein rundum durch viele und ſtarke Wälle befeſtigter Platz, Ring genannt. Der Krieg gegen jene Hunnenhorden begann im Jahre 791, und dauerte bis 799. Zu dieſer Zeit wurde der Ring, als letzter Zufluchtsort des barbariſchen Volkes, erſtürmt, der Khan getödtet, faſt alle ſeine Anhänger ermordet, und ſo Pannonien dem fränkiſchen Scepter völlig unterjocht.

Aus den Zeiten dieſes Krieges aber ſtammt die Idee Karl's des Großen, eine Verbindung zwiſchen Main und Altmühl, alſo zwiſchen Rhein und Donau zu Stande zu bringen. Durch jene Soldaten, welche im Sommer Kriege gegen die Avaren führten, ließ er im Herbſte und Winter, wo es möglich war, an dem Kanale graben. Dadurch beſchäftigte er dieſen Theil ſeiner Soldaten, den andern Theil, der ihm von andern Kriegen übrig geblieben war, und der ebenfalls der Beſchäftigung bedurfte, benützte er im Sommer.

So ſchritt die großartige Idee der Verbindung des Rheins mit der Donau ihrer Ausführung näher, als plötzlich Aberglaube das Ganze ſiſtirte. Bei naſſer Witterung fiel nämlich an den Seitenwänden das Erdreich ein, und man mußte nicht ſelten am Morgen wieder von vorne zu graben anfangen. Dieſen Spuck, glaubte man, errege der Satan, und ſo blieb die Arbeit liegen.

Bayern aber hat in dem oben bezeichneten Avaren- oder Hunnenkriege auch einen großen Mann, den Grafen Gerold, der faſt immer an der Spitze jener Armee ſtand, welche gegen die Hunnen focht, verloren. Er fiel bei der Erſtürmung des Rings, nachdem der Herzog von Friaul, Erich, längſt gefallen war. König Karl ſelbſt iſt nur ein einzigesmal in Pannonien geweſen.

Weitere Kriege führte der große König gegen die Böhmen und Linonen. Die Letztern wohnten an der Elbe bis gegen Hobuki (Hamburg) hin. Gegen beide trug Karl, der jüngere Sohn Karl's des Großen, die Waffen. Er beſiegte beide, die Erſtern 808, die Letztern in zwei Feldzügen, 808 und 811, und ſtellte die von den Slaven zerſtörte Stadt Hamburg wieder her.

Der Normanen-Krieg drohte, kam aber durch die Ermordung ihres gegen Karl feindlich geſinnten Königs Godefried nicht zu Stande.

Digitized by Google

Und so hatte denn Karl der Große fast ein Dutzend Kriege geführt, fast zwölf große Völker seinem Scepter unterworfen, nämlich die Aquitaner 769, die Longobarden 770, die Sachsen 771—804, die Spanier 773, die Brittanen 786, die Anhänger des Aragis 787, die Bayern 787 und 788, die Slaven 789, die Avaren von 791—799, die Böhmen 805, die Linonen von 808—811, und ohne Schwertstreich einen Theil der Normanen 810.

Er hat demnach das Reich, welches ihm sein Vater Pipin hinterlassen hatte, um mehr als das Doppelte vergrößert, über Spanien bis an den Ebro, über ganz Gallien, das Land der Friesen, das der Obotriten und Slaven, der Thüringer, Sorben, Franken und Allemannen, der Böhmen, Bayern und Avaren, der Dalmatier, Illyrier, Longobarden und Liburiner bis tief in's untere Italien hinein geherrscht, Kärnthen, Tyrol und die Schweiz besessen; kurz, Karl der Große hat sich theils im Kriege, meistens aber auf dem Wege der Politik ein Reich gegründet, welches vor ihm in so kurzer Zeit Niemand besaß, und nach ihm kaum Jemand mehr besitzen wird. Er gebot über fast 200 Millionen Menschen. Seine gewaltige Macht war in allen damals bekannten Welttheilen geachtet und gefürchtet, sein Name mit Ehrfurcht genannt.

Der König Alphons von Galizien und Asturien suchte seine Freundschaft, ja er nannte sich sogar Karl's Eigner in Briefen an ihn. Die Könige der Skotten bezeichneten sich als seine Knechte, und sogar der persische Khan, Haorum al Raschid, schloß ein Bündniß mit dem großen Karl, und schickte Geschenke an seinen Hof, der in Aachen und Worms gehalten wurde, darunter einen Elephanten, der erste, der in Teutschland war. Im Jahre 801 kam dieses Thier an, und wurde mit fast scheuer Verehrung und möglichster Sorgfalt gepflegt, ging aber schon im Jahre 810 zu Grunde. Auch die griechischen Kaiser, Nicephorus, Michael und Leo, suchten Karl's Freundschaft.

Am vertrautesten aber war Karl mit dem römischen Stuhle. Seine Religiosität war allenthalben gerühmt. Den Münster in Aachen schmückte er mit Gold, Silber und Erz. Den Marmor dazu ließ er aus Ravenna und Rom kommen; er gründete Bisthümer, erbaute eine Menge von Kirchen und Klöstern, stiftete in solche Anstalten, wenn er sie auf seinen Reisen besuchte, viele priesterliche Gewänder; verbesserte das Vorlesen in den Kirchen und den Kirchengesang, ließ die strengste Zucht bei Gottesdiensten von Seite des Volkes aufrecht erhalten; sendete bedeutende Summen an die armen Christen in Alexandrien, nach Jerusalem, nach Karthago ꝛc., woher es auch kam, daß er mit den Chalifen von Bagdad ein politisches Bündniß schloß; große Schätze verlieh er namentlich an die St. Peterskirche in Rom.

Digitized by Google

Viermal hat Karl dieſe chriſtlich-katholiſche Hauptſtadt ſelbſt beſucht, um, wie Einhardt ſagt, fromme Gelübde zu löſen in den Jahren 774, 781, 787 und 800. Im letzten Jahre wurde ihm vom heiligen Vater die höchſte Würde ertheilt.

Karl zog nämlich unter Begleitung des Erzbiſchofs Arno von Salzburg und des Biſchofs Otto von Freiſing am 23. Nov. 800 in Rom ein, um einen früher dort ausgebrochenen Aufruhr zu dämpfen. Der Aufruhr war jedoch ſchon geſtillt, auch im übrigen Karolingiſchen Reiche der Friede hergeſtellt, und wo möglich befeſtigt, Karl konnte daher längere Zeit in Rom verweilen. Er blieb den ganzen December des Jahres 800 bis 801. Am heiligen Weihnachtstage aber den 25. Dec. 800 wurde vom Papſte die feierliche Kaiſer-Krönung vorgenommen. Die Großen des Reiches waren bei dieſem Akte gegenwärtig. Karl'n ſetzte der heilige Vater die goldene Kaiſerkrone, ſeinen links knieenden Sohne Pipin die Königskrone von Italien auf's Haupt. Das Volk ſang: «Dem von Gott zum Auguſtus gekrönten Karl, dem großen und friedfertigen Kaiſer Heil und Sieg!» Daß Karl der Große auf die Kaiſerwürde Vieles gehalten habe, iſt zu vermuthen; daß er jedoch den hohen Titel: «Auguſtus» nicht liebte, ſagt ſein Biograph Einhardt.

Das oben angeführte, in plattteutſcher Sprache geſchriebene Dokument behauptet auch, Karl der Große ſei in Jeruſalem geweſen, habe viele Heiligthümer mitgebracht, und durch dieſelben ſeien ſehr viele Kranke geheilt worden. Geſchichtlich gewiß iſt dieſe Angabe jedoch nicht, obgleich eine ſolche im Intereſſe der katholiſchen Kirche unternommene Reiſe von jenem mächtigen Monarchen als ſehr möglich bezeichnet werden kann, um ſo mehr, als bei weitem nicht zuverläſſig beſtimmt zu werden vermag, wo Karl in allen jenen Zwiſchenräumen, die die Geſchichte nicht bezeichnet, geweſen ſei. —

Als Regent eines großen Reiches, zur Aufrechthaltung innerer Ruhe und zur moraliſchen Entwickelung ſeiner Völker ſteht Kaiſer Karl faſt unübertrefflich, als Geſetzgeber großartig in der Geſchichte da. In der Hauptſache ließ er zwar jedem Volke, über welches er herrſchte, die demſelben heimiſchen Geſetze. Aber, wo dieſe nicht ausreichten, oder wo, wie es ſehr häufig im Kirchlichen der Fall geweſen, gar keine legalen Beſtimmungen vorhanden waren, da ſchuf er mit Beiziehung ſeiner Großen Novellen und eigene Geſetze, die unter dem Namen Kapitularien Karls des Großen bekannt ſind.

In denſelben finden ſich auch mehrere Vorſchriften, den Handel und Verkehr in ſeinem Reiche betreffend. Zur Volksbildung trug er Vieles durch die Gründung von Schulen, welche ſämmtlich von Geiſtlichen bevorſtandet und geleitet wurden, bei. Uralte Volkslieder ließ er neu auf-

Digitized by Google

zeichnen und aufbewahren. Auch eine teutſche Grammatik ließ er anfertigen, um die teutſche Sprache zu heben. Den Monaten, welche bisher lateiniſche Namen trugen, ließ er zweckmäßige teutſche Benennungen geben, die leider ſelbſt in unſern Tagen nicht recht gebräuchlich werden wollen. Auch den Winden gab er teutſche Namen, nach ihrer Richtung von ſeiner Hauptreſidenz Aachen aus.

§. 24.

Karl's Tod und Teſtament.

Wer ſo zu ſterben weiß, wie er gelebt,
Der hat in's Ew'ge Feſtes eingewebt;
Es gibt für ihn kein Grab, das Riegel hätt',
Der Ruhm iſt ſeine Ruhe, iſt ſein Bett.

Karl's ganzes Leben war faſt eine ununterbrochene Reihe von Glück und geſunden Tagen. Nur vier Jahre vor ſeinem Tode kränkelte er. Es hatte ſich das Podagra bei ihm eingeſtellt. Die Aerzte riethen ihm daher hohe Mäßigkeit an, namentlich unterſagten ſie ihm den Genuß von Wildbraten, den er ſo ſehr liebte. Karl gehorchte, kaſteite ſich, und ſuchte ſich namentlich mit Waſſertrinken zu kuriren. Bewegung gab er ſich durch häufiges Jagen. Das Volk aber merkte wohl, daß es mit dem kaiſerlichen Heldengreiſe nicht mehr lange dauern werde.

Verſchiedene Zeichen am Himmel und ſonſtige Ereigniſſe wurden als Vorboten ſeines nahen Todes ausgelegt. Sonn- und Mond-Finſterniſſe ſtellte das beſorgte Volk in dieſe Kategorie. Daß die Rheinbrücke verbrannte, daß der Kaiſer bei heiterm Tage ein Meteor am Himmel ſah, wobei ſein Pferd ſtürzte und ſich ein wenig beſchädigte, daß der Blitz in's Aachner Münſter ſchlug, und den Thurmknopf weit über die Biſchofswohnung hinwarf, daß endlich eine mit Menning geſchriebene Inſchrift: «Princeps Carolus», allmählig das Wort «Princeps» (Fürſt) verlor: all dieſes ſuchte man auf den nahen Tod des Kaiſers zu deuten. Doch Karl ſelbſt hielt natürlich auf ſolchen Aberglauben, wie er ihn nannte, Nichts.

Uebrigens war er alt genug, um für ſein Leben fürchten zu laſſen. Er zählte faſt 72 Jahre. Das Fieber hatte zugenommen, er dagegen ſich nie bequemt, im Bette die Krankheit abzuwarten. Die Aerzte erklärten ſie für Herzwaſſerſucht. Dieſe Erklärung ſchreckte jedoch den unermüdlichen Kaiſer nicht von ſeinen gewohnten Beſchäftigungen.

Es war am 27. Januar 814, als er wieder auf die Jagd ritt, um durch Bewegung ſich die zunehmenden Bruſtbeſchwerden zu vertreiben.

Allein ſie nahmen zu, und Karl kam ganz erſchöpft nach Hauſe, legte ſich, empfing die heiligen Sterbſakramente und ſtarb am 28. Jänner 814, Morgens 9 Uhr. Sein thatenreiches Leben hatte 71 Jahre, 9 Monate und 18 Tage gedauert. Der Leichnam wurde an dem Todestage noch gewaſchen, einbalſamirt und unter den größten Feierlichkeiten am Abend im Aachner Münſter beigeſetzt.

Die Grabſchrift lautete: «In dieſem Grabe ruht der Leichnam Karl's des Großen und rechtgläubigen Kaiſers, erlauchten Mehrers des fränkiſchen Reiches, das er ſelbſt 47 Jahre lang glücklich regierte. Er ſtarb, ein Siebenziger, im Jahre nach der Fleiſchwerdung des Herrn 814, der Indiktion im 7ten, am 28. Januar.» Sein Tod war, man darf wohl ſagen, für die europäiſche Welt eine Kalamität.

Das von ihm unter Beiſein mehrerer Zeugen ſchon im Jahre 811 abgefaßte Teſtament, eigentlich eine Zutheilung ſeiner Schätze an ſeine vielen Kinder und Andere, lautet: «Im Namen des Herrn, Gottes des Allmächtigen, des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, Amen. Hiemit beginnt die Anordnung und Eintheilung, die gemacht worden iſt durch den glorreichen und allerchriſtlichſten Herrn Karl, Kaiſer und Mehrer des Reichs, im Jahre der Menſchwerdung unſers Herrn Jeſu Chriſti, achthundert und eilf, im 43ſten Jahre ſeines Regiments in Franken, im 36ſten ſeiner Herrſchaft über Italien, ſeines Kaiſerthums aber im eilften, der Indiktion im vierten. Dieſe Eintheilung hat er nach frommer und kluger Ueberlegung zu machen beſchloſſen und unter Gottes Beiſtand vollendet, und zwar über alle Schätze und allen Reichthum, ſo an ſelbigen Tagen in ſeiner Schatzkammer gefunden worden war. Dadurch wollte er insbeſondere dafür Sorge tragen, daß nicht blos die Spendung der Almoſen, die nach chriſtlichem Gebrauche von den Gütern der Geſtorbenen zu geſchehen pflegt, auch für ihn und von ſeinem Vermögen, nach Maaß und Gebühr, vollbracht würde; ſondern auch, daß ſeine Erben ſondern allen Zweifel, was ihnen zukommen ſollte, klar einſehen, und ohne Hader und Streit das Ihrige gebührender Maßen unter ſich vertheilen könnten.»

«Aus dieſer Abſicht und ſolchem Vorſatze theilte er alſo alle ſeine Habe und Geräthſchaften, an Gold, Silber, Edelſteinen und königlichem Schmucke, wie alles in der Schatzkammer gefunden wurde, in drei gleiche Theile, die er hierauf wieder in Unterabtheilungen ſonderte, alſo daß er die zwei erſten Dritttheile in einundzwanzig kleinere Theile ſchied, das letzte Dritttheil aber ganz ließ.»

«Die Scheidung der zwei erſten Dritttheile in einundzwanzig Looſe geſchah deßwegen, damit eine jede Hauptſtadt ſeines Reiches, deren bekanntlich einundzwanzig ſind, einen dieſer Antheile aus den Händen

seiner Erben und Freunde erhalte, und zwar unter dem Titel eines Almosens, so daß der jezeitige Erzbischof der dortigen Hauptkirche den ersten seiner Kirche, die zwei andern Drittheile aber den Suffraganen zufallen lassen solle.»

«Von diesen Loosen, welche aus den zwei ersten Dritttheilen des Ganzen gemacht wurden, liegt ein jedes vom andern geschieden, und mit überschriebenem Namen der Stadt, an die es gelangen soll, in seinem besondern Behälter. Die Namen der Hauptstädte aber sind folgende: Rom, Ravenna, Mailand, Friuli, Grado, Köln, Mainz, Juvavum, welche Stadt auch Salzburg genannt wird, Trier, Sens, Bensançon, Lyon, Rouen, Rheims, Arles, Vienne, Tarantasia, Yverdon, Bourdeaux, Tours, Bourgis.»

«In Bezug des andern Dritttheils aber, welches er ganz zu lassen beschlossen hatte, ist die Bestimmung diese, daß dasselbe zum täglichen Gebrauch verbleibe, gleichsam als eine Sache, die, so lange der Testator noch lebt, er wohl gebrauchen, aber durch kein Gelübde oder keine Verpflichtung aus seinem Besitze kommen lassen dürfe. Wenn er aber gestorben wäre, oder den zeitlichen Dingen freiwillig entsagen würde; so sollte jener Theil in vier kleinere Theile gesondert werden, wovon der eine den oben bezeichneten einundzwanzig Loosen beigefügt werden möchte, der zweite aber seinen Söhnen und Töchtern, und den Söhnen und Töchtern seiner Söhne anheim fiele, und nach richtigem und gerechtem Maaßstabe unter sie vertheilt, der dritte jedoch nach christlichem Brauch zum Besten der Armen hingegeben, und der vierte auf ähnliche Weise unter dem Titel eines Almosens den Knechten und Mägden, die zum Bedarf des kaiserlichen Hofhaltes aufwarteten, zu ihrem Lebensunterhalt ausgetheilt werden sollte. Zu diesem letzten Hauptdritttheil des ganzen Vermögens, welches, so wie die andern, aus Gold und Silber besteht, befahl der Kaiser, noch hinzuzufügen alles Geschirr und Geräth von Erz, Eisen oder anderm Metall, eben so alle Waffen und Gewänder, und allen übrigen kostbaren und geringen Hausrath, wie Gardinen, Matrazzen, Teppiche, Filzdecken, Lederwerk, Saumsättel ꝛc., damit dieser Antheil recht reichlich ausfallen und recht Vielen zu Gute kommen könnte.»

«Seine Kapelle, nämlich das Kirchengeräthe, welches der Kaiser selbst angeschafft, gesammelt, oder von seinem Vater ererbt hatte, befahl er, beisammen zu lassen und nicht zu trennen. In wieweit aber irgend Gefäße, Bücher und anderer Schmuck gefunden würde, wovon ganz gewiß bekannt sei, daß er nicht durch den Kaiser zum Kirchengeräthe gekommen wäre, all' dieses könnte dann ein Jeder gegen Entrichtung eines angemessenen Kaufpreises empfangen und behalten.»

Digitized by Google

«Eben so verordnete er auch über die schriftlichen Werke, deren er eine große Zahl in seiner Büchersammlung zusammengebracht hatte, daß sie an Diejenigen, welche sie zu besitzen wünschten, nach dem gebührenden Werthe verkauft, und das Geld sodann unter die Armen vertheilt würde.»

«Unter seinen übrigen Schätzen sind bekanntlich noch drei silberne Tische, und ein goldener Tisch von nicht geringer Größe und Gewicht. Ueber diese hat er beschlossen und verordnet, daß der eine, der in viereckiger Form den Grundriß der Stadt Konstantinopel enthält, nebst den übrigen dahin bestimmten Geschenken nach Rom in die St. Peterskirche gebracht, der andere aber, der von runder Gestalt und auf dem die Stadt Rom eingemeißelt ist, dem Bischofe zu Ravenna überbracht werde; den dritten Tisch jedoch, der sich durch kunstvolle Arbeit und durch sein schweres Gewicht vor allen übrigen weit auszeichnet, und der, aus drei runden Flächen zusammengesetzt, die Abbildung der ganzen Welt in einem kleinen und schönen Bilde umfaßt, und endlich den goldenen Tisch bestimmte der Kaiser zur Vergrößerung jenes Drittheils, welches unter seine Erben und zu Almosen vertheilt werden sollte.» —

Die Festsetzung und Anordnung beschloß der Kaiser in Gegenwart folgender Bischöfe, Aebte und Grafen. 1) Bischöfe: Hildebald, Richulf, Arno, Wolfar, Bernain, Lairad, Johannes, Theodulf, Jesse, Hetto und Waltgaud; 2) Aebte: Friedegis, Adalung, Angilbert und Irmino; 3) Grafen: Walach, Meginher, Othulf, Stephan, Unroch, Burchart, Meginhart, Hatto, Richwin, Eddo, Erchanger, Gerold, Bero, Hildegern und Roculf.

Das Testament selbst erfüllte auf's Genaueste sein Sohn und Nachfolger, Ludwig der Fromme. Und so lebte, testirte und starb Karl der Große.

§. 25.

Ludwig der Fromme. Lothar I. Ludwig II., der Teutsche. Kampf der Söhne mit dem Vater.

Was will der Mächt'ge, wenn die Hand des Herrn
Nicht schützet seiner Aussaat kleinen Kern!
Kein Haar von deinem Haupte geht verloren,
Es habe denn der Herr es auserkoren.

Nach Karl des Großen Tode waren noch zwei Erben seiner Universalmonarchie übrig, sein jüngster Sohn Ludwig und sein Enkel Bernard. Der Vater Karl hatte nämlich schon mehrere Jahre vor seinem Tode seinen drei Söhnen die Mitregentschaft übergeben. Allein Pipin

Digitized by Google

war mit Hinterlaſſung eines Sohnes Bernard ſchon 810 geſtorben, und ſein Bruder Karl hatte 811 gleiches Loos gehabt. Uebrig waren alſo die obengenannten zwei Erben.

Für den Sohn Ludwig hatte daher der Kaiſer den größten Theil des Reiches, für den Enkel Bernard den kleinſten, nämlich Italien, beſtimmt. Ludwig ſelbſt hatte zwei Gemahlinnen, die Irmengarde und die Judith. Mit der erſtern erzeugte er drei Söhne und drei Töchter, Lothar, Pipin, Ludwig, Alpaide, Hildegarde und Giſela; mit der zweiten einen Sohn Karl, der den Namen des Kahlen erhielt. —

Ludwig, der Fromme, befand ſich eben auf einem Reichstage in Aquitanien, als er die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters erfuhr. Er eilte nach Aachen, und empfing dort von ſeinen Großen den Huldigungseid. Damals zählte er 36 Jahre, gewiß das blühendſte Mannesalter, welches zur Hoffnung berechtigen konnte, es werde eine kräftige Hand die Zügel der Herrſchaft führen. Allein dies wurde anders. Ludwig fühlte ſich gleich von vorne herein für die Regierung zu ſchwach, und trug daher einem eilig berufenen Reichstage ſeine Abſicht vor, das Regiment über die Monarchie unter ſeine Söhne zu theilen, ſelbſt aber die Oberherrlichkeit über ſie zu behalten. Der Reichstag ſtimmte bei, und der älteſte Sohn Lothar wurde König von Bayern, Pipin König von Aquitanien und der ſpaniſchen Mark, den unmündigen Sohn Ludwig aber behielt der König noch bei ſich. Bernard war bereits Herr von Italien.

Ludwig der Fromme hatte ſich aber durch dieſe Theilung ſelbſt geſchadet, ſeine Macht in den Grundfeſten erſchüttert; denn er wurde von ſeinen Söhnen auf die abſcheulichſte Art bekriegt nnd mißhandelt; gefangen, abgeſetzt und wieder erhöhet; wieder gefangen, abgeſetzt und reſtituirt, und ſtarb endlich auf der Rheininſel, unterhalb Mainz, am 20. Juni 840, im drei und ſechszigſten Jahre eines harmvollen Lebens. Für Bayern hat Ludwig nur ſehr kurze Zeit und wenig gewirkt.

Ludwig, der Fromme, hatte aber ſeinem älteſten Sohne, Lothar, die Regierung über Bayern ſchon im Jahre 814 übergeben. Dieſer empfing ſomit den Titel eines Königs von Bayern, und nahm ſeine Reſidenz in Regensburg. Er ſetzte, um das Land vor den räuberiſchen Einfällen der Slaven zu ſichern, Markgrafen ein, konſtituirte ihnen zur Seite angemeſſene gewaffnete Hilfe.

Außerdem that er für Bayern nichts Beſonderes; denn er wurde ſchon 817 von ſeinem Vater nach Aachen abberufen, und dort von dieſem vor den verſammelten Großen feierlichſt zum Mitregenten erklärt, der jüngſte noch unmündige Sohn Ludwig des Frommen aber zum Kö-

nige von Bayern ausgerufen, die Regierung über Bayern jedoch selbst kaiserlichen Statthaltern oder Missen anvertraut. Diese waren die Bischöfe von Regensburg und Salzburg, dann der Markgraf Hatto an ihrer Spitze als höchster königlicher Stellvertreter. Die Oberaufsicht blieb in den Händen des Kaisers und seines Mitregenten.

Während jener vormundschaftlichen Regierung aber ereignete sich folgende empörende That. Daß nämlich Lothar zum Mitregenten ernannt ward, schmerzte den König Bernard von Italien. Dieser glaubte nämlich, nähere Ansprüche auf die italienische, vielmehr römische Kaiserwürde zu haben, als der Frankenherrscher selbst, um so mehr, als Bernard von Karl dem Großen zum Könige von Italien ernannt worden war.

Demgemäß regierte er in seinem Reiche nicht, als ob er Ludwig, den Frommen, als seinen Oberlehensherrn erkannte, sondern als selbstständiger Regent. Er besetzte sogar die Gränzen seines Landes gegen Franken hin, um sich nöthigen Falls selbst mit Waffen die freie Stellung zu sichern. Doch der Kaiser bot den Heerbann in seiner ganzen Monarchie auf, und berief die Großen des Landes nach Worms. Dorthin wurde König Bernard unter der Bedingung vorgeladen, sich auf Gnade und Ungnade dem Kaiser zu ergeben. Bernard ging in die Falle und erschien vor der Versammlung.

Als hier Ludwig, der Fromme, eine Anklage gegen Bernard geendigt hatte, erkannte diese einstimmig den König von Italien der Todesstrafe schuldig. Kaiser Ludwig jedoch änderte diese in die noch weit grausamere Strafe der Blendung um. König Bernard, der Enkel Karl's des Großen, wurde demnach geblendet, und starb schon am dritten Tage nach dieser grausamen Verstümmelung Ludwig bereuete freilich diesen Verwandtenmord von nun an unablässig; allein das Geschehene war nicht mehr zu ändern, und die schreckliche That hatte ihre traurigen Folgen. —

Die That selbst wurde im Jahre 817 verübt, und den erledigten Thron des gräßlich ermordeten karolingischen Enkels erhielt Lothar. Im Namen des unmündigen Königs Ludwig aber regierten in Bayern die schon oben bezeichneten Missen fort. Eine so schwache Regierung benützten jedoch die schon früher oft bekriegten, nie recht besiegten Slaven an den östlichen Gränzen Bayerns, um neue Einfälle zu versuchen.

Der Reichstag in Ingelheim beschloß daher einen Krieg gegen sie. Derselbe dauerte fünf Jahre, und hatte den namhaften Verlust von Pannonien zur Folge. Veranlaßt war dieses Unglück nebenbei von innern Zwistigkeiten, Theuerung und Pest, Schwäche der Regierungen und Normannen-Einfällen, die jetzt immer häufiger wurden. Statt diesen

Digitized by Google

Unglück bringenden und drohenden Ereigniſſen aber mit ſtarker Hand zu begegnen, ſchwankte der Scepter in Ludwig's, des Frommen, Hand mehr und mehr.

So ſtanden die Dinge, als der Bulgarenchan, Ortomag, Geſandte an den Kaiſer nach Worms ſchickte, um ſeine Verbindung mit ihm zu bezwecken. Eben jene Bulgaren waren nämlich Ueberbleibſel der alten Hunnen, zurückgewandert in die Länder der Slaven. Darum ſchickten auch dieſe Geſandte an den fränkiſchen Hof, um ſich deſſen Hilfe gegen jene zu erbitten. Die Zwiſtigkeiten zwiſchen beiden auszugleichen, entbot nun der Kaiſer die Geſandten beider Völkerſchaften zu ſich. Die Obotriten kamen, die Bulgaren nicht; denn eben dieſe ſehnten ſich nach keiner Vereinigung. Im Jahre 827 ſtürmten alſo die gefürchteten Türkenmaſſen durch Pannonien gegen die öſtlichen Gränzen von Bayern herauf. Alles floh entſetzt vor ſolchen Schaaren. Man konnte glauben, es nahe ein neuer Attila mit ſeinen Hunnen; da wurde Ludwig II. volljährig, und trat die Regierung über Bayern ſelbſt an.

Ludwig II., nachmals der Teutſche genannt, weil er nach dem Vertrage von Verdun alle Länder in Teutſchland unter ſeinen Scepter erhielt, wurde bekanntlich 817 zum Könige von Bayern ernannt. Die Stände des Vaterlandes huldigten ihm 825; er ſelbſt trat die Regierung an 828, und ſtarb als König der Teutſchen in Frankfurt am Main am 28. Auguſt 876. Er liegt im Kloſter zu Laurisheim begraben. In Bayern hatte er 51, im übrigen Teutſchland 33 Jahre regiert. Seine Gemahlin hieß Emma. Sie ſtarb 876 und liegt im Stift Niedermünſter zu Regensburg begraben.

In einer höchſt zufriedenen Ehe erzeugten beide folgende Söhne und Töchter; Karlmann, Ludwig III. und Karl II., die ihrem Vater und ſich nach und nach in der Regierung gefolgt ſind. Die Töchter hieſſen: Hildegarde, Aebtiſſin in Zürich, Leimbach und Schwarzach; ſie ſtarb 832. — Bertha war Nachfolgerin ihrer Schweſter in Leimbach und Schwarzach; ſie ſtarb 877. — Angilberg ſtarb im Kloſter St. Sixtus in Piacenza, und ihre Schweſter Irmengarde, Aebtiſſin in Frauen-Chiemſee, ward 860 geboren und ſtarb 900.

Ludwig, der Teutſche, war ein kräftiger Charakter. Seine Politik ging auf Vergrößerung ſeines Reiches und auf Unabhängigkeit ſeiner Regierung im Innern. — Noch unter ſeiner vormundſchaftlichen Regierung über Bayern wurden auf Bericht der kaiſerlichen Miſſen die bayeriſchen Klöſter, bezüglich auf ihre politiſchen Verhältniſſe zum fränkiſchen Hofe, beſſer organiſirt. Ueberhaupt griff die Religion in jenen Zeiten tiefer in die Gemüther des Volkes, und die Großen des Reiches ſchmiegten ſich mit Ehrfurcht an die hierarchiſche Gewalt.

Digitized by Google

Kaiſer Ludwig heirathete damals 819 mit Dispenſe des heiligen Vaters die bayeriſche Grafentochter Judith, aus Agilolfingiſchem Seitengeſchlechte, aus welcher Ehe Karl, der Kahle, geboren wurde, ein Beweis naher Verwandtſchaft zwiſchen Agilolfingern und Karolingern.

Ludwig II. ſtellte ſich nun im Mai des Jahres 828 an die Spitze des gegen die Bulgaren aufgebotenen Heerbanns. Er trug von nun an in allen von ihm ausgeſtellten Urkunden den Titel: »Von Gottes Gnaden, König von Bayern.« Mit der Annahme dieſes Titels war zugleich die Einrichtung eines königlichen Hofes in Regensburg verbunden. Timo wurde Pfalzgraf oder oberſter Richter und Vorſteher des Palaſtes, Gotzbald aber, der Abt von Niederaltaich, Kanzler und erſter Hofprieſter. Und nun ſchritt der König zum Kampfe gegen die Bulgaren. Er organiſirte drei Schlachthaufen, einer zog von Friaul herauf, gegen Kärnthen, der zweite, unter den unmittelbaren Befehlen des jungen Königs, über den Inn bei Oetting, der dritte über die Ens. An der Sau kam's zum Treffen. Aber in dieſem Jahre wurden die Bulgaren noch nicht beſiegt. Ihre Niederlage erfolgte erſt im nächſten Jahre.

Schade, daß über das Nähere dieſer gewiß merkwürdigen Ereigniſſe Urkunden mangeln. Dagegen enthüllt uns die Geſchichte jetzt Ereigniſſe, von denen man behaupten kann, daß es beſſer wäre, wenn ſie nicht geſchehen ſein würden. Es folgen nämlich die Kämpfe der Söhne gegen ihren eignen Vater. Leider ſcheint unpolitiſche Kindesliebe die Grundurſache davon geweſen zu ſein. Die Kaiſerin Judith nämlich war ſehr natürlich auch für die Zukunft ihres Sohnes Karl beſorgt. Dieſe Beſorgniß ſcheint an und für ſich gerecht, ſie erſchien es auch dem Kaiſer; aber die Frage: welches Land ſoll der Sohn Karl, aus zweiter Ehe, erhalten, war ſchwer zu beantworten. Alle Theile ſeiner Monarchie waren bereits den ältern Söhnen zugedacht. Alle erkannten ihr Vaſallenverhältniß zum Vater an; ihnen alſo von ihren Ländern etwas nehmen, hieß ſie ſtrafen.

Um nun dieſem auszuweichen, berief Kaiſer Ludwig, der Fromme, im Jahre 829 auf den Oktober einen Reichstag nach Worms. Die drei Söhne, Pipin, Lothar und Ludwig erſchienen; mit ihnen die meiſten Großen des Reiches. Die zu verhandelnde wichtige Sache war ihnen bereits kundgegeben worden. Der Kaiſer eröffnete den Reichstag alſo mit folgender Rede: »Jedermann von euch weiß, daß der Sohn, den mir meine geliebte Judith geboren hat, mein ſechsjähriger Karl, noch keinen väterlichen Erbtheil beſitzt. Kurz und hinfällig iſt des Menſchen Leben. Auch ich kann bald ſterben. Wenn ich aber todt bin, wer

sorgt dann anständig für den kaiserlichen Prinzen? Es ist ja doch meine väterliche Pflicht, auch diesem meinem Sohne ein Erbtheil zu geben. Euch bitte ich, ihr ältern Söhne, euch, die der Vater schon so sehr bedacht hat, eurem jüngsten Bruder von euern großen Ländern einen Theil abzutreten, damit er über dieselben, wie es einem kaiserlichen Prinzen geziemt, einst herrschen kann. Ihr erfüllet dadurch eine kindliche und eine brüderliche Pflicht.«

Darauf erwiederte der König von Italien, Lothar: »Allerdings gebührt dem Knaben auch ein Kindestheil; denn er ist aus gleichem väterlichen Blute entsprossen, wie wir, und ich selbst, als der Aelteste von uns Brüdern, als der nächste Erbe auf die kaiserliche Krone, will den Knaben schützen und gegen alles Unrecht vertheidigen. Bestimme du daher selbst, mein kaiserlicher Vater, nur alsogleich, welches Land du deinem Sohne gegeben wissen willst!« Der Kaiser antwortete: »Ich glaube, meinen Söhnen nicht Unrecht zu thun, wenn ich ihrem kleinen Bruder Allemanien, Rhätien und Burgund bestimme.«

Alle diese Länder aber lagen in den Gebietstheilen von Pipin und Ludwig II. Diese verlangten daher Zeit zur Ueberlegung. Aufrichtig wollte Keiner etwas abtreten, und dieser Absicht stimmte denn auch des Kaisers Kanzler Matafried bei. Ludwig berief daher an seine Stelle den Herzog Bernard von der spanischen Mark. Dadurch wurde die Kluft zwischen Söhnen und Vater größer, die Partheien stärker. Man verbreitete Gerüchte über die Treulosigkeit der Kaiserin, um die ächte Geburt des Prinzen Karl zu verdächtigen. Der Reichstag ging, nachdem er einen Heerbann gegen die Normannen beschlossen hatte, auseinander.

Die Söhne aber regierten von nun an unabhängiger vom Vater. Ludwig von Bayern nahm vom Aachner Hofe gar keine Befehle mehr an. Die Verschwörung schritt weiter. Endlich schon 830 rüsteten Pipin und Ludwig Heere gegen ihren Vater. Lothar stimmte bei. Dies hörte der Kaiser, und als er weiter vernahm, daß sein Kanzler Bernard der eigentliche Stein des Anstoßes war, entließ er ihn, und schickte die Kaiserin Judith in's Kloster Laon. Und nun eilte Ludwig seinen empörten Söhnen entgegen. In Compiegne traf er sie. Dieselben machten dem Vater die bittersten Vorwürfe. Endlich stellte man den alten Vater unter die Vormundschaft seines Sohnes Lothar, sperrte die Kaiserin in's Kloster, erließ noch einige grausame Sentenzen und kehrte nach Hause zurück, nachdem man dem Vater Mönche zur Aufsicht beigegeben hatte.

Diese unwürdige Behandlung Ludwig's empörte die fränkischen Großen. Auf einem Reichstage in Nimwegen 830 warf sich daher Lo-

Digitized by Google

thar seinem gerührten Vater zu Füßen, bat um Verzeihung, erhielt sie, und auch die Kaiserin Judith wurde durch ein neues Frankengericht am 1. Februar 831 für unschuldig erklärt, eben so Herzog Bernard, den der Kaiser wieder in seine alte Würde einsetzte. Der kleine Prinz, Karl, aber erhielt die Anwartschaft auf Allemannien.

Der Friede dauerte jedoch nicht lange. Schon 833 kam es zum Kriege. Der gutmüthige Vater entließ aber am 29. Juni bei Kollmar seine wenigen Getreuen, ging zu Pipin über, und wurde auf dem Reichstage zu Soissons zum Kloster Medard, die Kaiserin zum Kloster Dertona, der Prinz Karl aber zum Kloster Prüm in den Ardennen verurtheilt. Lothar that alles dieses für sich. Neuerdings aber empörte sich das Volk über diese Behandlung; selbst Ludwig und Pipin traten auf des Vaters Seite, und erhoben ihn 834 nochmal auf den Thron. Die Reibungen endeten jedoch. Da starb Pipin 838 und im nächsten Jahre brach der Krieg zwischen Ludwig von Bayern und seinem Vater wieder aus. Es kam aber wieder eine Aussöhnung zu Stande. Aber im Jahre 840 ein neuer Krieg. Schon standen sich Vater und Sohn an den Rheinufern gegenüber, da stirbt Kaiser Ludwig im Juni 840, nachdem er seinem Sohne verziehen hatte. Und nun kam's zum Bruderkriege.

§. 26

Der Vertrag von Verdun. Entstehung des teutschen Reiches.

Der kleine Kern hat Großes oft geboren;
Doch hat der Baum schon manchen Zweig verloren,
Weil lautlos, der ihn schützen sollte, stand,
Als ihm der Feind mit List den Schmuck entwand.

Lothar, der eigentliche Keim der Zwietracht, war ungehalten darüber, daß Karl Neustrien erhalten hatte. Ludwig und Karl rüsteten daher ein Heer und siegten über Lothar in der dreitägigen Schlacht bei Fontenai am 25. Juni 841. Lothar floh; ein Reichstag erklärte ihn seiner teutschen Länder verlustig; da gab er mildere Gesinnungen an den Tag, und demzufolge kam zwischen den Brüdern der Vertrag von Verdun im August 843 zu Stande, wonach die fränkische Monarchie für ewige Zeiten in drei Theile getheilt bleiben sollte.

Ludwig II. erhielt nämlich alle Länder bis an den Rhein, und jenseits des Rheins Mainz, Worms und Speier unter dem Namen Teutschland, woher er auch der Teutsche heißt; Lothar Italien und einen Theil von Lothringen sammt der Kaiserwürde; Karl, der Kahle, Frank-

reich und die ſpaniſche Mark. Ludwig II. aber trägt von dieſer Zeit an den Titel: «König von Oſtfranken.»

Schwer war des teutſchen Ludwigs hohes Amt, im Innern, wie nach Außen. Die Slaven drangen von Böhmen her. Bayern ſtürmten gegen ſie, und nahmen einmal ihren Anführer Zwentebold gefangen. Man traute ihm, und König Ludwig machte ihn ſogar zum Wegführer einer neuen Armee gegen ſeine Landsleute. Zwentebold führte aber die unvorſichtigen Bayern in unwegſame Gegenden, und faſt das ganze Heer wurde von den lauernden Feinden erſchlagen. Dennoch kam 847 ein Friede zu Stande, und Zwentebold leiſtete Tribut. Andere Kriege mußten von Ludwig gegen die räuberiſchen Normannen, Frieſen und Ungarn geführt werden.

Die Schwierigkeit der Regierung ſeiner Landestheile durch Statthalter erkennend, beſchloß daher der Konig, wie es ſchon ſein Vater gethan hatte, eine Theilung des Reiches unter ſeine drei Söhne: Karlmann, Karl und Ludwig, den Jüngern. Die Theilung erfolgte 865. Karlmann erhielt das Königreich Bayern, von der Donau, Italien und Ungarn begränzt; Karl Allemannien und das Komitat von Chur; Ludwig Thüringen, Sachſen und das Land der Frieſen. Die Oberherrlichkeit behielt ſich der Vater vor.

Ludwig war nun mit dieſer Theilung unzufrieden, warf ſich aber ſchon 866 in Frankfurt ſeinem ſtrengen Vater zu Füßen und erhielt Verzeihung. Seine Anhänger jedoch wurden am Leben und Gute unnachſichtlich geſtraft. Da drohte ein neuer Verwandtenkrieg 875. Kaiſer Lothar von Italien war 855 geſtorben. Ihm war ſein Sohn Ludwig II. in der Kaiſerwürde gefolgt. Auch dieſer ſtarb 875 am 13. Auguſt, mit Hinterlaſſung eines unmündigen Sohnes, Ludwig, der Jüngere, nach altteutſchem Sprachgebrauche Luitpalk oder Luitpold genannt.

Karl, der Kahle, von Frankreich ſprach nun die italieniſche Kaiſerwürde an. Ludwig, der Teutſche, forderte ſie, als der Aeltere, mit größerm Rechte für ſich. Es kam zum Kriege. Schon war man auf italieniſchem Boden zur Schlacht gerüſtet; da verlangte Karl, der Kahle, Unterhandlungen. Die Heere zogen ſich zurück. Karl eilte heimlich nach Rom, ließ ſich 875 am 25. Dec. von dem heiligen Vater zum Kaiſer krönen, und damit waren die Anſprüche Ludwig's, des Teutſchen, auf die Kaiſerkrone natürlich verloren. Er ſuchte ſich zwar für dieſen Treubruch durch Gränzüberfälle zu rächen; allein Winter und Tod ſetzten auch dieſer Rache ein Ziel. Ludwig, der Teutſche, ſtarb in Frankfurt am 28. Auguſt 876.

§. 27.

Karlmann, Ludwig III., der Jüngere, Karl, der Dicke, Könige von Bayern.

Wo große Länder nicht die große Seele führt,
Dort ſich der Völker-Bildungs-Strom auch bald verliert.

Seit 865 war Karlmann König von Bayern unter Oberlehensherrlichkeit ſeines Vaters geweſen. Nach dem Tode desſelben trat er in die Rechte eines unabhängigen Königs ein. Vor Allem beſchloß Karlmann daher die Demüthigung Karl's, des Kahlen. Im Jahre 877 drang demgemäß ein Heer von Bayern über die Alpen, als ſich Kaiſer und Papſt eben in Pavia befanden. Der Kaiſer floh, und ſtarb auf der Flucht an gereichtem Gifte. Karlmann ſetzte ſich auf den erledigten Thron von Italien; Kaiſer Ludwig's II. Sohn, Luitpold, aber, wahrſcheinlich aus einer ganz ebenbürtigen Verbindung, kam nach Bayern, erhielt Vaſallengüter im Nordgau und wurde ſpäter Herzog in Bayern.

Er iſt derſelbe, welcher die Verwandtſchaft des Wittelsbachiſchen Hauſes auf die Karolinger und von dieſen auf die Agilolfinger zurückführt. Karlmann's Gemahlin war Hildegarde, die Tochter eines bayeriſchen Grafen Erneſt. Nach dem Tode derſelben erzeugte er mit einer Konkubine, Liutswinde genannt, einen Sohn, Arnulf, der ſpäter König von Bayern und Kaiſer geworden iſt. Karlmann ſtarb am Schlagfluß den 22. März 880 in Altötting, und wurde in dem von ihm dort geſtifteten Kloſter feierlichſt begraben. Sein Nachfolger war ſein Bruder Ludwig, der Jüngere.

Ludwig III., zweitgeborner Sohn Ludwig's, des Teutſchen, hatte von ſeinem Vater ſchon im Jahre 876 das Königreich Sachſen erhalten, und wurde, weil ſein Bruder Karlmann keinen ebenbürtigen Sohn hinterlaſſen hatte, 880 König von Bayern. Ueber dieſes Land hat er ein Jahr und zehn Monate regiert. Vermählt war er mit Luitgarde, des Herzogs von Sachſen, Ludolf's, Tochter, 867. Sie ſtarb am 20. November 885 und liegt in Aſchaffenburg begraben. Aus dieſer Ehe ſtammten zwei Kinder, Ludwig, der 880 aus einem Schloßfenſter in Regensburg herabfiel, und zum höchſten Schmerze der Eltern auf der Stelle todt blieb; dann eine Tochter, Hildegarde, die auf den von ihrem Vater ihr zugedachten Gütern lebte. Im Jahre 894 wurde ſie vom Kaiſer Arnulf aus böſem Verdacht in's Kloſter Chiemſee geſperrt, ſtarb aber in ihrer Freiheit. Mit einer Konkubine hatte Ludwig III. einen Sohn, Hugo, erzeugt, welcher in einem Treffen gegen die Normannen blieb.

Ludwig, der Jüngere, ließ sich nun bei seinem Regierungsantritte von den bayerischen Großen in Regensburg huldigen; allein er hatte schon früher den Keim der Auszehrung in sich, und die barbarischen Einfälle der Normannen, so wie der Ungarn, beschleunigten seinen Tod. Er starb schon am 22. Januar 822 in Frankfurt, und wurde in Laurisheim begraben. Nach seinem Tode waren noch zwei Erben der teutschen Monarchie vorhanden: Karl, der Dicke, dritter Sohn Königs Ludwig, des Teutschen, und Arnulf, natürlicher Sohn des Königs Karlmann, der durch seinen Vater Herzog von Kärnthen geworden war.

Karl, der Dicke, war 832 geboren, wurde König von Allemannien 876 durch seinen Vater, König von Italien und Kaiser 881, Titularkönig von Bayern 882. Karl war jedoch ein viel zu schwacher Regent, um seine Regierung über Bayern als eine wirkliche, durchgreifende bezeichnen zu können. Die Großen des Landes hatten für den Herzog von Kärnthen, den tapfern Arnulf, Parthei genommen, und Karl, der Kaiser, hatte mit den Normannen, denen er zwei nicht sehr glückliche Schlachten lieferte, genug zu thun, als daß er Bayern nicht seinem Schicksale hätte überlassen müssen. Als nun vollends sich das Gerücht verbreitete, der Kaiser wolle seinen natürlichen Sohn Bernard zum Könige von Teutschland, mit Umgehung des kräftigen Arnulf, erheben; da setzten ihn die Großen des Landes auf einem von dem Kaiser selbst berufenen Reichstage in Tribur am 11. Oktober 887 ab, und bald darauf starb der dicke Karl am 12. Jänner 889. Er hatte eine Tochter des Grafen Erchanger zur Ehe gehabt. Sie starb 874. Darauf vermählte er sich mit einer schottischen Prinzessin, Richardis. Diese wurde Aebtissin in Andlau und von Papst Leo IX. 1049 unter die Heiligen versetzt.

§. 28.

Arnulf I. und Ludwig IV., das Kind.

Ein Held begann, ein Kind hat's Drama ausgespielt;
Was Karl wollte, sein Geschlecht hat's nicht erzielt;
So geht, was große Geister oft geboren,
Durch kleine Seelen wiederum verloren.

Daß die Großen des teutschen Reiches Kaiser Karl, den Dicken, abgesetzt hatten, schien darauf hinzuweisen, daß die teutsche Krone zur Verleihung eigentlich in ihren Händen lag.

Arnulf kam offenbar mit ihrer Hilfe auf den Thron. Schon seit 880 war er Herzog von Kärnthen, jetzt König von Ostfranken und

Digitized by Google

Bayern durch die Reichsverſammlung in Tribur und 896 im April in Rom gekrönter Kaiſer. Mit ſeiner Gemahlin Oda, einer bayeriſchen Grafentochter, erzeugte Arnulf eine Prinzeſſin, Chlismut, Mutter des nachmaligen König Konrad I., und einen Sohn, Ludwig, das Kind, geboren im Jahre 893. Mit der Elinrut erzeugte er die natürlichen Kinder, den König von Lothringen, Zwentipold, den Statthalter von Mailand, Ratold, und zwei Töchter.

Anfangs war Arnulf blos König von Teutſchland, die übrigen Länder hatten großentheils Uſurpatoren unter ſich getheilt. Dieſes Beiſpiel, ſich unabhängig zu machen, ſuchten aber auch in Teutſchland manche Große nachzuahmen; namentlich des Königs Schwiegerſohn, der Markgraf Engilſchalk. Er wurde gedemüthigt, erlitt die Strafe der Blendung. Auch die Normannen verſuchten neue Einfälle, und endlich verlangte der Papſt Hilfe gegen den Gegenpapſt und die Normannen.

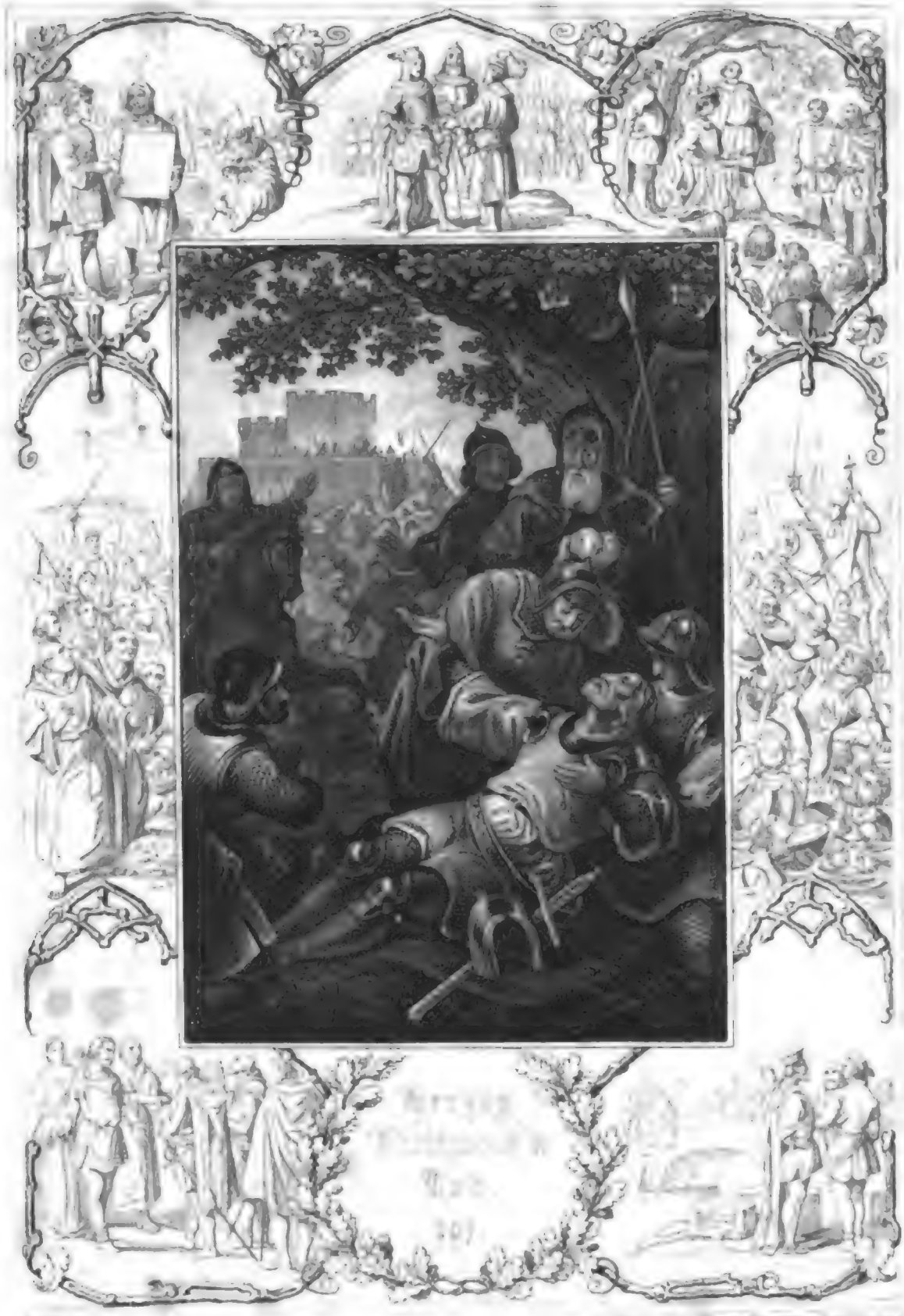
Gegen alle Seiten hin rüſtete daher Arnulf ſich zum Kriege, namentlich gegen die Ungarn, gegen Oberitalien und die Normannen in den Niederlanden. Zum Theil ſiegte er; aber kein Sieg war dauerhaft. Arnulf kam krank aus Italien zurück, und ſtarb, beinahe lebendig von Würmern verzehrt, am 8. Dezember 889, nachdem die Großen des Reiches ſchon früher ſeinen Sohn Ludwig als den geſetzlichen Nachfolger anerkannt hatten. In Oettingen hatte er ſeine Tage vollendet, in Regensburgs St. Emmeranskirche wurde er begraben.

Als Arnulf ſtarb, war ſein Sohn Ludwig ſechs Jahre alt. In Forchheim ſchwuren dieſem Kinde die Großen des Reiches den Eid der Treue. Die Regierung führten der Erzbiſchof von Mainz, Hatto, als Kanzler, die Erziehung des jungen Königs übernahm der Biſchof von Augsburg, Adalbert. Herzog Otto von Sachſen und Herzog Luitpold von Bayern waren des unmündigen Königs Heerführer. Luitpold fiel gegen die Ungarn 907. Daß der junge König ſelbſt für die Regierung wenig hat leiſten können, daß er vielmehr in den Händen ſeiner Großen lag, und mehr zum braven Familiengliede, als zum kräftigen Monarchen gebildet war, verſteht ſich von ſelbſt. Daher verkümmerte auch dieſer zarte Charakter, und kaum war ſein Erzieher Adalbert dahin, als auch der noch nicht volle 17 Jahre zählende König im Sommer des Jahres 911 des Todes verblich.

Mit ihm erloſch die Karolingiſche Linie in Teutſchland, inſoweit ſie Thronrechte beſaß. Nur Herzog Luitpold's, des italieniſchen Karolingers, Nachkommen leben noch in dem Herrſcherſtamme der Bayern, im Hauſe Wittelsbach und allen mit ihm verwandten Fürſtenhäuſern.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

§. 29.

Luitpold, bayerischer Heerführer, Herzog oder Dux, Stammvater der Grafen von Scheyern und Wittelsbach.

Er ist's, kein Andrer kann es sein,
Er ist der Erste ganz allein,
Der mit der Hilfe Gottes hat gesät
Die Eiche Wittelsbach, die nie vergeht.

Es kann dem Geschichtschreiber nicht gleichgültig sein, ob die Verwandtschafts-Linie irgend eines Fürstenhauses in diese oder in jene Zeit zurück, in eine hohe oder in eine höhere hinaufgehe. Von allen Geschichtschreibern aber wird der bayerische Heerführer Luitpold, welcher in einer Schlacht gegen die Avaren 907 gefallen ist, als der Stammvater der Könige, der Kurfürsten und der Herzoge von Bayern aus dem Hause Wittelsbach, also auch der Grafen von Scheyern und Wittelsbach, bezeichnet.

Diese Bezeichnung ist vollkommen gerecht, weil sie bewiesen werden kann. Eine andere Frage ist aber die: war jener Herzog Luitpold von Bayern mit den Karolingern, insbesondere mit dem Letzten derselben, Ludwig dem Kinde, welcher 911 starb, verwandt und auf welche Weise?

Kann diese Frage erschöpfend und im bejahenden Sinne gelöst werden, so folgt daraus, daß die heutigen Könige von Bayern ihr erlauchtes Geschlecht nicht allein durch alle Karolinger, sondern auch durch alle Agilolfinger zurückzuführen vermögen, daß also das Haus Wittelsbach in gerader Linie von Garibald I. oder von den ältesten Agilolfingern abstamme, daß es demgemäß unter allen Fürsten-Häusern der ganzen Welt das älteste sei.

Wir wollen diesen Beweis versuchen und uns der Hoffnung hingeben, daß er gelingen werde.

Vor allem ist durch die Geschichtschreiber Regino, den Annalisten Sachs und Otto von Freising ausgemacht, daß Herzog Luitpold, eben jener, welcher sich unter der Regierung Ludwig des VI., des letzten Karolingers in Teutschland, besonders auszeichnete und in der Schlacht gegen die Avaren 907 fiel, der Vater des Herzogs Arnulf I. von Bayern gewesen ist. Aus eben diesem Geschichtschreiber geht hervor, daß Herzog Arnulf seinem Vater in der Regierung für Bayern folgte.

Der St. Emmeraner Kodex sagt nun weiter ausdrücklich, daß Herzog Arnulf von dem Geschlechte der Kaiser und Könige herstamme. Es gab aber damals und Jahrhunderte zurück kein anderes Geschlecht von

Kaiſern und Königen, als das der Karolinger; folglich mußten Arnulf und ſein Vater Luitpold von den Karolingern abſtammen. Jener Koder gibt dem Herzoge dieſes hochadelige Prädikat nicht des bloßen Lobes wegen, ſondern jene Urkunde behauptet vielmehr, daß gerade das kaiſerlich königliche Blut es geweſen ſei und ſein mußte, welches den Herzog Arnulf ſo tapfer und ehrenhaft im Leben charakteriſirt habe.

Wohl kann es auch nicht denkbar ſein, daß jenes kaiſerlich königliche Blut durch weibliche Verwandtſchaft auf Herzog Luitpold oder auf ſeinen Sohn Herzog Arnulf, in der Art hinübergefloſſen ſei, daß in's Beſondere der Letztere deßwegen als ein ſo außerordentlich tapferer Held geprieſen wird, da weibliche Verwandtſchaft zu dieſen Exklamationen keinen denkenden Geſchichtſchreiber berechtigen; es bleibt alſo immer die nothwendige Vorausſetzung einer männlichen Verwandtſchaft.

Die offenen königlichen Erlaſſe oder Diplome beweiſen aber evident, daß König Ludwig IV. den Herzog Luitpold in Bayern öfter ſeinen Enkel und lieben Blutsfreund genannt habe. Die Worte, welche bei Gewold in den offenen königlichen Diplomen vorkommen: «Nepos noster, charus propinquus noster» (Unſer Enkel, unſer theurer nächſter Anverwandter) zeigen dieſes ſehr klar.

Daß obige Titel auch die beigeſetzte teutſche Bedeutung hatten, beweiſen die Fuldaiſchen Jahrbücher für 884, worin zur Genüge dargethan iſt, daß der Titel propinquus den Blutsfreunden und nicht den Verſchwägerten beigelegt wurde. Es war nämlich damals, nicht wie heut zu Tage, Sitte, die Dinge bei ihren rechten Namen zu nennen. Dies geht aus ſehr vielen Diplomen des Reichs hervor, worin die Kaiſer und Könige die Großen des Landes niemals ihre Vettern, Enkel oder Blutsverwandte genannt haben.

Wenn nun aber Herzog Luitpold von den Karolingern wirklich abſtammte, wie dieſes aus allem Obigen hervorgeht, ſo wird wohl die weitere Frage die ſein, wie er mit dieſen verwandt war, vor allem ob ehelich oder außerehelich? Aus den oben genannten Quellen, namentlich aus offenen Regierungs-Diplomen geht hervor, daß Kaiſer Arnulf, ſo wie König Ludwig das Kind, den Herzog Luitpold ihren lieben Grafen, ihren Nepoten und ihren lieben Blutsfreund benannten; nun waren aber Graf Gerold und Graf Ernſt auch Anverwandte der Karolinger, was offenkundig iſt, und dennoch ſind dieſe niemals in ſolchen Diplomen Anverwandte oder Nepoten von den regierenden Häuptern genannt worden. Die Abkunft des Herzogs Luitpold deutet alſo auch deßwegen auf eine gewiſſe Ehrenhaftigkeit, auf einen ehelichen und nicht außerehelichen Charakter; und ſicher hätten die Mönche des 11. Jahrhunderts, welche im Tadel des Herzogs Arnulf unerſchöpflich ſind, weil er die

Digitized by Google

Klöſter aufgehoben hatte, die ihn auch deßwegen den Böſen genannt haben, nicht vergeſſen, ſeinem Geſchlechte den Makel der unehelichen Geburt anzuhängen, wenn ſein Vater von einer ſolchen hergeſtammt wäre. Es geht vielmehr aus den bajubariſchen Geſetzen und Gewohnheitsrechten, im Zuſammenhalte mit dem Ordinationsrechte der fränkiſchen Könige, hervor, daß Herzog Luitpold einer ſehr ehrenhaften, alſo einer ehelichen Geburt ſich erfreuen mußte, weil er zweifelsohne auch mit Einwilligung aller hochadeligen Geſchlechter des bayeriſchen Landes, wozu vielleicht auch noch die Agilolfinger gehörten, auf den bayeriſchen Herzogsſtuhl erhoben worden iſt.

Aus dem Allen aber geht hervor:

1. Herzog Luitpold, der in der Schlacht gegen die Avaren 907 gefallen iſt, war ein Blutsverwandter der Karolinger und daher auch ein Blutsverwandter der Agilolfinger durch die Gemahlin des Herzogs Odilo;
2. Herzog Luitpold behauptete jene Blutsverwandtſchaft nicht auf dem Wege einer unehelichen, ſondern einer ehelichen Geburt.

Der Name Luitpold beſteht offenbar aus einer Stamm- und einer Endſilbe. Die Stammſilbe iſt keltiſch und heißt urſprünglich wie heut zu Tage noch im franzöſiſchen Louis. Die Teutſchen ſchrieben dasſelbe Wort Luit.

Die Endſilbe pald oder pold, wobei das o ähnlich dem a geſprochen wird, bedeutete in der teutſchen Sprache nichts weiter, als Kind oder Jung oder der Jüngere. Demgemäß hieß Luitpold nichts anders, als Ludwig der Jüngere oder der Sohn Ludwigs. Es iſt in dieſem Worte derſelbe Sinn, wie in Zwentipold, nämlich Zwent, der Sohn, wie in Theodobald oder Theodebald, nämlich Theodo der Sohn, der Jüngere, welches Wort auch in das kürzere Diebold umgeändert worden iſt.

Kamen mehrere Söhne von einem Vater vor, ſo unterſchieden die Teutſchen den Aeltern von dem Jüngern durch die Endſilbe bert. So hatte Herzog Theodo II. bekanntlich drei Söhne. Zwei davon hießen wie der Vater. Um aber den Einen von dem Andern, den Aeltern von dem Jüngern zu unterſcheiden, wurde der Erſtere Theodebert, der Andere Theodebald genannt.

Der Vater Luitpold's mußte alſo wie der Sohn auch Ludwig geheißen haben. Da er aber ein Verwandter des letzten karolingiſchen Königs in Teutſchland geweſen iſt und zwar ein Blutsverwandter in männlicher Ableitung; ſo geht hieraus hervor, daß ſein Vater unter den italieniſchen oder unter den weſtfränkiſchen Karolingern zu ſuchen ſei. Gleichzeitig finden wir aber keinen Andern, als den 875 verſtorbenen König und Kaiſer Ludwig II. in Italien. Der Sohn Ludwig oder

Digitized by Google

Luitpold, als der Zweitgeborne, konnte nicht beſſer, nicht ſtandesmäſſiger verſorgt werden, als daß man ihn zum Heerführer oder Herzog in jenem Lande ernannte, in welchem er ohnehin ſchon bedeutende Beſitzungen, den ſogenannten Nordgau hindurch, hatte. Dieſe Beſitzungen ſind auch in der That, nach dem Zeugniſſe faſt gleichzeitiger Schriftſteller, auf ſeinen Sohn Arnulf als eigenthümliche übergegangen.

Demgemäß iſt alſo wenigſtens zur höchſten Wahrſcheinlichkeit gebracht, daß der Vater des Herzogs Luitpold Kaiſer Ludwig II. von Italien und ſeine Mutter Ingelberg oder Engelberg geweſen iſt; daß daher das Haus Wittelsbach direkt von den Karolingern und durch dieſe auch von den Agilolfingern abſtamme, was in nachſtehenden Stammtafeln näher dargethan werden wird.

§. 30.

Stammtafel der Agilolfinger und Karolinger bis auf Luitpold.

Sieh' hin, die teutſche Fürſten-Eiche,
Jahrtauſende ſteht ſtolz ſie da;
Und daß ſie nimmer von uns weiche,
Bleib' ihr der Herr der Fürſten nah'!

Herzog Garibald I. — 533—595.

Gemahlin; Walderada, Tochter des Longobarden-Königs Wucho aus zweiter Ehe. Kinder: Gundoald, Herzog zu Aſti; Grimoald; Theodelinde, Königin der Longobarden; Euphryſia — nach Pallhauſen — Herzogin von Trident.

Herzog Thaſſilo I. — 595—610.

Verwandter, vielleicht auch Blutsverwandter des Vorigen. Gemahlin unbekannt. Sohn: Garibald II.

Herzog Garibald II. — 610—640.

Gemahlin: Gaila, Tochter des Herzogs Giſulf von Friaul. Kinder unbekannt.

Herzog Theodo I. — 640—690.

Verwandter des Vorigen, vielleicht auch und ſogar wahrſcheinlich deſſen Sohn. Gemahlin unbekannt. Sohn: Lambert; Tochter: Uta.

Herzog Theodo II. — (690—717—728).

Verwandter des Vorigen. Gemahlin unbekannt. Söhne: Grimoald, Theodebert und Theodebald. Pilitrudis war zuerſt die Gattin des Theodebald, dann nach deſſen Tode die des Grimoald.

Herzog Hugibert. — 728 — 738.

Sohn des Herzog Theodebert. Gemahlin und Kinder unbekannt.

Herzog Odilo. — 738 — 748.

Naher Verwandter des Vorigen. Gemahlin: Hiltrude, Schweſter von Pipin und Karlmann. Sohn Thaſſilo II.

Herzog Thaſſilo II. — 748 — 794.

Sohn des Vorigen, geboren 742. Gemahlin: Luitberga, Tochter des Longobarden-Königs Deſiderius. Söhne: Theodo und Theodebert. Thaſſilo war alſo durch ſeine Mutter Hiltrude, eine fränkiſche Prinzeſſin, Schweſter von Karl, dem Großen, Geſchwiſterkind zu dem Letztern, alſo im zweiten Grade blutsverwandt.

Kaiſer Karl der Große. — 794 — 814.

Blutsverwandter des Vorigen, geb. 742, geſt. 814. Er hatte vier Gemahlinnen: Sybilla, Hildegarde, Faſtrada und Luitgarde. Söhne: Karl, † 811, Ludwig, der Fromme, † 840, Pipin, † 810.

Kaiſer Ludwig der Fromme. — 814 — 840.

Sohn des Vorigen. Gemahlinnen: Irmengarde und Judith. Söhne: Lothar, geb. 795, † 855; Pipin, † 838, König von Aquitanien; Ludwig, der Aeltere, † 876, König von Bayern; Karl, der Kahle, geb. 823, geſt. 878.

Kaiſer Lothar I., König in Italien, geb. 795, † 855.

Sohn des Vorigen. Gemahlin: Irmengard. Söhne: Lothar II., König in Lothringen, Ludwig II., Karl, König in Provence und Burgund.

Ludwig II., König und Kaiſer in Italien, † 13. Aug. 875.

Sohn Lothar's I.; Gemahlin Engelburg oder Angelberg. Söhne: Karl, der Jüngere, oder Aufrühreriſche, † 875; Ludwig, der Jüngere oder Luitpold. Tochter: Hermengarde, Gemahlin des Grafen Boſo, Statthalters in Italien und Königs in Arelat.

§. 31.

Fortführung der Stamm- und Verwandſchaftslinien von Luitpold bis zu Otto, dem Größeren.

Ein Silberbach auf grünen Auen,
Iſt Scheyerns Quelle anzuſchauen.

Herzog Ludwig, der Jüngere oder Luitpold, † 907.

Sohn des Vorigen. Gemahlin: Kunigunde von Schwaben. Söhne: Arnulf I. und Berthold, Herzoge.

Digitized by Google

Herzog Arnulf I., † 937.

Sohn des Vorigen. Gemahlin: Agnes aus Ungarn. Söhne: Eberhardt, Arnulf II., Hermann, Ludwig, der Sulzgauer. Töchter: Judith und Adelheid.

Pfalzgraf Arnulf II., † 954.

Sohn des Vorigen. Derselbe beginnt als Pfalzgraf die Reihe der Wittelsbacher.

Pfalzgraf Berthold, † 985. Sohn des Vorigen.

Pfalzgraf Otto I., † 1002. Sohn des Vorigen.

Otto kommt in den Quellen zuerst als Graf von Scheyern vor.

Otto II., Sohn des Vorigen und Graf von Scheyern, † 1077.

Eckart, Sohn des Vorigen und Stiftsvogt von Freising, † 1098.

Otto III., Sohn des Vorigen und Senior genannt, † 1155.

Otto IV. auch Otto VI. Major genannt, Stifter der Wittelsbachischen Herzogs-Dynastie, † 1183 *).

Viertes Kapitel.

Bayern unter Herzogen aus verschiedenen Häusern.

911 — 1180 n. Chr.

---

§. 32.

Herzog Arnulf I. Teutschland ein Wahlreich. Erste Aufhebung der Klöster in Bayern.

Ein neuer Tag beginnet aufzusteigen,
Mit ihm beginnt ein Wolfenzug den Reigen.

Titularherzog von Bayern war Luitpold gewesen. Nach seinem 907 erfolgten Tode in einer Schlacht gegen die Ungarn oder Avaren

*) Wir haben absichtlich durch die italienischen Karolinger nur die direkte einfache Stammreihe angegeben, da die komplizirtere keine besondere Beziehung auf die bayerische Geschichte hat. Uebrigens bemerken wir, daß Ludwig IV. drei Brüder und vier Schwestern hatte. Die Brüder hießen Zwentibold, Rathold

wurde dessen Sohn Arnulf vom Könige mit demselben Titel eines Herzogs von Bayern beehrt. Als der König gestorben war, sprach aber Arnulf die Herzogswürde als eine unabhängige an, um so mehr, als nicht Karl der Einfältige, König von Frankreich, aus Karolingischem Blute, zum teutschen Königsthrone gelangt war, sondern durch Wahl der ostfränkischen Großen ihr eigener Herzog, Konrad, auf den Thron gerufen ward. Bayern anerkannte den neuen König nicht. Andere Länder thaten Gleiches. Da kamen die Ungarn, den Zwist benützend.

Arnulf schlug sie 913 gänzlich auf's Haupt. Sie schlossen mit dem Tapfern Friede. Da nahte auch Konrad, um seine Anerkennung zu erzwingen. Die Bayern, durch die Ungarkriege ermüdet, wollten Friede. Der Herzog nicht. Seine Flucht nach Ungarn und die Verwüstung des Vaterlandes war die Folge. König Konrad aber eroberte Bayern und setzte über dieses Land seinen Bruder Eberhard als Titularherzog, als obersten Missus.

Der König ließ sogar den Herzog Arnulf exkommuniziren, weil auf seine Veranlassung die Ungarn nach Franken und Schwaben eingebrochen waren. Die Herzoge von Schwaben, Erchanger und Berthold, ließ er auch am 21. Jänner 917 zu Aidingen enthaupten. Grössere Erbitterung kam daher. Die Ungarn verwüsteten Bayern wiederholt. Arnulf nahm Regensburg, Konrad nahm die Stadt wieder. Arnulf hielt sich jedoch in Oberbayern.

Da starb Konrad am 23. Dez. 918. Einige Wochen später rückte Arnulf wieder in Regensburg ein. Die Großen des Landes wählten aber schon 919 am 23. Februar den Herzog von Sachsen, Heinrich, Vogler oder Finkler genannt, zum Könige. Arnulf wollte auch dessen Oberlehensherrlichkeit nicht anerkennen. Wiederholt rückten sich also zwei Heere entgegen. Die Franken konnten Regensburg nicht erobern, und zogen zurück, die Bayern unter Arnulf nach. Da ließ König Heinrich den Arnulf um eine Unterredung bitten. Der gewährte sie. »Mein Herzog,« sprach Heinrich, »du weißt doch, daß ich durch des Volkes Stimme zum Könige ernannt bin, des Volkes Stimme ist Gottes Stimme; willst du dieser widerstreiten?« Arnulf widerstrebte nicht. Es wurden Unterhandlungen eröffnet. Die Anerkennung des Königs

---

und Werner, die Schwestern Gliesmuth, Bertha, Luitgarde und eine Unbenannte. Der Stamm von Rathold, welcher Markgraf in Meran war, wurde durch seine beiden Söhne Friedrich und Rapolt fortgesetzt. Außer diesen Karolingern gab es noch wenigstens sechs andere Stammhalter derselben, als die erste teutsche Königswahl vorfiel. Die Großen des teutschen Reiches scheinen also absichtlich die Karolinger umgangen zu haben, um keine Familienzwiste zu erregen.

war das Resultat. Arnulf wurde nur zum Heerbann für das Reich verpflichtet; im Innern blieb er unabhängiger Regent. Er ernannte zu allen weltlichen und geistlichen Aemtern.

Die Klöster, deren ohnehin die meisten durch die Ungarn verwüstet waren, säkularisirte er, schuf ein fleißiges Volk, und verwischte allmählich die fürchterlichen Verheerungen der ungarischen Kriege. Er kämpfte mit dem Könige siegreich gegen die Böhmen, 934 siegreich gegen den faktischen Herrscher von Oberitalien, Grafen von Provence, und starb endlich ein Jahr nach Heinrich's, des Finklers, Tode, am 14. Juli 937. Er war, als erster Krieger seiner Zeit, mehr gefürchtet, als geliebt, und erhielt daher von manchen Geschichtsschreibern, insbesondere weil er die Klöster aufhob, den Beinamen »Der Böse.«

In neuerer Zeit hat man diesen Beinamen in den des »Kriegerischen« wohl mit mehr Recht umgewandelt. Arnulf liegt bei St. Emmeran. Daß er auch Ansprüche an den teutschen Thron geltend machen konnte, bewies die scheue Achtung, womit ihn die neuen teutschen Wahlkönige behandelten.

§. 33.

Herzog Eberhard und Herzog Berthold I.

O liebes Völklein, sei doch still!
Es fehlt der Blick, der wachen will.

Nach Herzog Arnulf's Tode wurde von den Großen des Landes dessen ältester Sohn Eberhard in Regensburg zum Herzoge von Bayern gewählt; König von Teutschland war Otto, früherer Herzog von Sachsen. Otto verlangte nun, daß Eberhard die Bestätigung nachsuchte. Eberhard that es nicht, sondern ließ es zum Kriege kommen. Er wurde besiegt und seiner Würde entsetzt. Zu diesem Unfalle hatten die geistlichen Großen Vieles beigetragen, weil Eberhard die Interessen der Kirche nicht berücksichtigt, sondern vielmehr eigenmächtig hintangesetzt hatte.

Nach Eberhard wählten die Großen den Bruder Arnulf's I. zum Herzog. König Otto bestätigte ihn. Berthold war aber nicht mehr kompetent, Bischöfe einzusetzen. Dies that gemäß einer päpstlichen Bulle von 937 Rom mit dem Placet des Königs. Berthold war daher mehr Titular- als wirklicher Herzog von Bayern, der vom Könige gleichsam als oberster Beamter erwählte Fürst, der den Landtagen präsidirte, den Heerbann zusammenrief und befehligte. Berthold war in ähnlicher Weise auch Herzog von Kärnthen; mit seinem Wahlspruche »treu und redlich,« aber ein dem Könige stets ergebener Freund.

Digitized by Google

Dafür lohnte ihn der König Otto mit der Hand seiner Nichte Wiltrude. Aus dieser 940 geschlossenen Ehe erzeugte er einen Sohn Heinrich, auch Hezilo genannt. Um diese Zeit kamen die Ungarn wieder. Sie wurden geschlagen, und Berthold bewies so auch seine kriegerische Tüchtigkeit. Was sein Bruder früher an den Klöstern gesündiget hatte, suchte er wieder gut zu machen, und starb darum auch von der Kirche gesegnet, vom Volke geliebt. Seine Gemahlin wurde später selig gesprochen. Sie war als Aebtissin von Bergen, welches Kloster sie gegründet hatte, gestorben.

§. 34.

Heinrich I., der Zänker.

Wo Jeder sich, dem Vaterlande Keiner dient,
Da ist die Zeit, in der die Parze Fäden spinnt,
Die nie ein festes Netz um Thron und Völker geben;
Ein ödes, faules, nie ein warmes Menschen-Leben.

Heinrich I., mit dem Beinamen »der Zänker,« war ein Sohn König Heinrich's, des Finklers, und seiner Gemahlin Mechtilde, Gräfin von Ringelsheim. Er war derselbe, welcher früher seinem Bruder Otto die teutsche Königskrone rauben wollte, von demselben aber begnadigt, mit Umgehung des Hezilo und noch zweier Söhne Arnulf's I., die bayerische Herzogswürde erhielt. Heinrich's Gemahlin war Arnulf's Tochter Judith. Kinder beider waren Heinrich II., Nachfolger, Hedwig, Gerbirg, Helika und Ludwig.

Daß Heinrich zur Herzogswürde gelangte, hatte König Otto keinen andern Zweck, als sich alle Großen des Reiches, zu denen er meistens seine Anverwandten erhoben hatte, so sehr verbindlich zu machen, daß er unabhängig, und die Herrschaft für ihn erblich werden könnte, kurz, er wollte ein zweiter Karl, der Große, werden. Der eigene Sohn des Königs suchte dieses zu verhindern.

Familienkriege entstanden, Bürgerkriege folgten, Verheerung des Landes würfelte aus ihren Schicksalen. Die Großen Bayerns fielen von Heinrich zu Gunsten Arnulf's ab. Otto belagerte Regensburg. — Umsonst, die Großen entsetzten Heinrich seiner Herrschaft. Der König lieferte den Bayern ein Treffen. Arnulf fiel und Otto führte seinen Bruder wieder in Regensburg ein 954.

Traurig sah es damals im Lande aus. Mißtrauen auf allen Seiten, Furcht in allen Gemüthern. Selten Liebe in einem Herzen.

Digitized by Google

§. 35.

Die große Hunnenschlacht auf dem Lechfelde.

Du weißt wohl nicht den Tag, die Stunde,
Wenn Dich der Herr ruft aus der Trägheit Bunde;
Drum schlafe nicht — es nahet zum Streite
Des Feindes Heer — und hungert nach Beute.

Im Frühlinge des Jahres 955 kamen noch die Ungarn. Mehr als hunderttausend dieser Barbaren waren gegen Bayern herangezogen. Alle teutschen Völkerstämme vereinigten sich gegen sie. Am 6. August kamen diese Horden vor Augsburg. Oberbayern lag verheert hinter ihnen. Vor ihnen die Stadt und das teutsche Bruderheer; Otto, der König an seiner Spitze. Am 10. August 955 begann die Schlacht. Sie dauerte unter den gräßlichsten Metzeleien bis zum 12. August. Als endlich auch der tapferste Kämpfer, Konrad von Franken fiel, stürzten die Teutschen wie angeschossene Eber auf den Feind, an der Spitze der heilige Ulrich von Augsburg.

Alles wurde niedergemetzelt. Hunderttausend Ungarn lagen auf dem Schlachtfelde, zwanzigtausend Teutsche waren hingemordet. Kaum ein Ungar war übrig, um die Nachricht der fürchterlichsten Niederlage nach Hause zu bringen, die letzten drei hatte man vor dem Ostenthore in Regensburg aufgehängt.

Seit dieser Zeit hatten die Bayern vor den Ungarn Ruhe, und die Großen waren mit Otto ausgesöhnt. Herzog Heinrich hatte die Schlacht nicht mitgemacht. Er war krank in Regensburg zurückgeblieben, und starb im Herbste des Jahres 955.

§. 36.

Die Herzoge Heinrich II., Otto I. und Heinrich III., Hezilo genannt.

Verwirrt die Menschen, wirr die Zeit,
Solides Regiment noch weit.

Nach Heinrich's I. Tode befahl König Otto: und des verstorbenen Herzogs Sohn wurde, unter dem Namen Heinrich II., Herzog von Bayern. Seine Regierung dauerte mit bedeutenden Unterbrechungen 31 Jahre. Seine Gemahlin Gisela war des Königs Konrad von Oberburgund Tochter. Fünf Kinder waren dieser Ehe Frucht: Heinrich, der Heilige, Bruno, Bischof von Augsburg, Arnulf, Erzbischof von Ravenna, Gisela, Königin von Ungarn, und Brigitta, Aebtissin von St. Paul in Regensburg.

Digitized by Google

König Otto wurde 862 Kaiser, und machte dadurch, daß er dem Papste zu Hilfe gegen Berengar II. zog, zuerst Ansprüche des teutschen Reiches auf Italien geltend. Er starb 973. An seine Stelle trat als vorher schon gesalbter Kaiser Otto II. Mit ihm vertrug sich der bayerische Herzog nicht gut, ließ sich sogar in eine Verschwörung ein. Man lockte ihn zum Reichstage nach Weimar. Dort wurde er gefangen genommen und nach Ingelheim abgeführt. Hier entsprang Heinrich, ging nach Regensburg, und ließ sich dort vom Bischofe Abraham 976 zum Könige der Teutschen krönen. Bürgerkrieg und neue Gefangennehmung waren die Folge, endlich sogar völlige Absetzung. Jedoch kam er später nochmal zur Regierung.

Kaiser Otto II. hatte nämlich an die Stelle des entsetzten Heinrichs II. den Schwabenherzog Otto I. gesetzt. Er war außerdem noch Herzog von Kärnthen, also Herr von drei Ländern. Als Brudersohn des Kaisers stand er mit diesem in innigem Verhältnisse. Er führte mit dem Kaiser die schrecklichen Kriege gegen die Sarazenen in Italien, und starb in einem Feldzuge in Lucca am 1. Oktober 982 an einer Wunde, welche er in der Sarazenenschlacht bei Tarent am 13. Juli 982 erhalten hatte.

Durch Beschluß des Reichstages in Verona wurde jetzt Heinrich III. Herzog von Bayern. Er ist ein Sohn Berthold's gewesen. Früher war er Herzog von Kärnthen, wurde entsetzt und nach Utrecht verwiesen. Im vierzigsten Jahre trat er die Regierung an, und übergab sie zwei Jahre später an Heinrich II. 985. Dagegen wurde er Herzog von Kärnthen und starb 989 als solcher. Im Vaterlande war er, als ein Sprosse der alten Dynastie, geliebt, konnte aber in der kurzen Zeit seiner Regierung nichts Wesentliches thun. Nach ihm regierte Heinrich II. noch bis 955. Derselbe ist in Gandersheim in den Armen seiner Schwester gestorben.

§. 37.

Die Herzoge Heinrich IV., der Heilige, Heinrich V. von Luxemburg, Heinrich VI., Heinrich VII., Konrad I., Heinrich VIII., und Herzogin Agnes.

Was wird, was muß der beste Kern wohl werden,
Wenn heute diese, morgen jene Erden
Der Gärtner seiner Pflanzung weiht?
Er stirbt nothwendig vor der Zeit.

Durch einen Reichstag in Regensburg und mit Beistimmung Kaiser Otto's III. wurde Heinrich's II. Sohn Herzog von Bayern, als er

Digitized by Google

23 Jahre zählte. Er war in Abbach bei Regensburg geboren. Am 6. Juni 1002 wurde er zum Könige gewählt. Sein Herzogthum trat er jedoch erſt 1004 ab. Er ſtarb am 13. Juli 1024, und wurde ſammt ſeiner Gemahlin Kunigunde, Tochter des Grafen Seifried von Luxemburg, vom Papſte Eugenius III. 1145 heilig geſprochen.

Beider Todestage werden heute noch in Oberfranken feſtlich begangen. Sie liegen im Bamberger Dom begraben. Heinrich hatte mit dem Kaiſer einen Feldzug nach Italien gemacht, wo eine große Verwirrung herrſchte. Auch in Bayern waren den Partheien neue Häupter gewachſen. Die Nacht der Sünde lag tief in den bayeriſchen Seelen.

Da erhielt der Schwager des teutſchen Königs, Heinrich V., von dieſem Lanze mit Fahne als Zeichen der herzoglichen Gewalt über Bayern am 31. März 1004. Früher war er Graf von Ardenne und Luxemburg, und ſeine Schweſter die Gemahlin des Königs und Kaiſers, Kunigunde. Heinrich wurde 1009 abgeſetzt, 1018 wieder eingeſetzt, und ſtarb am 1. Oktober 1026.

Seine Gemahlin hieß Irmengarde, und war eine Gräfin von Luxemburg. Beide liegen in dem von ihnen wieder hergeſtellten Oſterhofen begraben. König Heinrich hätte zwar Bayern gerne für ſich behalten, allein die Großen begehrten einen eigenen Herzog, und der König gab die Würde zu Gunſten ſeines Schwagers. Dadurch, daß ſich der Herzog mit den Bürgern von Trier gegen den Kaiſer verband, wurde er abgeſetzt, und der Kaiſer behielt das Land wieder für ſich, erbaute eine Menge von Kirchen, ſtiftete Klöſter, und ſetzte endlich auch ſeinen Schwager wieder in die Herzogswürde ein. Der Herzog führte 1022 ein Heer nach Unteritalien, welches faſt ganz aufgerieben wurde.

Daß aber die teutſchen Könige und Kaiſer an die Spitze teutſcher Länder gerne ihre eigenen Verwandten ſetzten, um dadurch mehr Macht und Einheit zu erlangen, bewies ſchon ſeit den ſächſiſchen Ottonen auch neuerdings Kaiſer Konrad II. Derſelbe ließ durch die bayeriſchen Großen am 14. Juli 1027 ſeinen Sohn Heinrich als den Sechsten dieſes Namens zum Herzoge von Bayern wählen. Derſelbe wurde 1028 Kaiſer, und ſtarb, 39 Jahre alt, am 5. Oktober 1056.

Kanut's, des Königs von England und Dänemark Tochter, Chunichilde, war ſeine erſte, Agnes von Poitou ſeine zweite Gemahlin. Sieben Kinder ſtammten aus dieſen Ehen. Darunter die Herzoge: Heinrich VII. und Konrad. Heinrich war 10 Jahre alt, als er die Regierung übernahm. Biſchof Bruno von Augsburg führte ſie für ihn. Schon 1028 wurde er zum Nachfolger des Kaiſers geſalbt. Großjährig erklärt wurde Heinrich 1033. Im nächſten Jahre zog er mit ſeinen Bayern gegen die unruhigen Böhmen und ſiegte.

Digitized by

Im Jahre 1039 ſtarb der Kaiſer und der Herzog trat als Heinrich III. an ſeine Stelle. Bayern behielt er für ſich. Durch ſein Volk erzwang er ſich der Böhmen Anerkennung. Endlich entſchloß er ſich freiwillig, Bayern einen eigenen Herzog zu geben.

Am 9. Jänner 1041 wurde nämlich der Neffe der vormaligen Kaiſerin Kunigunde auf einem Reichstage in Regensburg zum Herzoge von Bayern erwählt, und vom Kaiſer beſtätigt. Derſelbe führte die Bayern mit dem Könige gegen die Ungarn an. Nach zwei Jahren wurden dieſelben in der Schlacht jenſeits der Raab am 5. Juli 1044 völlig geſchlagen. Zwei Jahre ſpäter ſtarb Heinrich VII. Nach ihm blieb der Herzogsſtuhl zwei Jahre unbeſetzt.

Da wurde der Sohn des Grafen Ludolf's von Zütphen, Konrad, von den bayeriſchen Großen unter kaiſerlichem Einfluſſe am 2. Februar 1049 zum Herzoge von Bayern gewählt und beſtätigt. Er wurde Sieger über die Ungarn in der Schlacht bei Haimburg am 22. Sept. 1050. Als endlich der Papſt Leo X. dem ungariſchen Könige mit dem Bann drohte, wenn er nochmals gegen die Teutſchen ziehen würde, ward Friede. Leo war auch 1053 in Bayern geweſen. Als nun Konrad I. es übel aufnahm, daß der Kaiſer den Biſchof Gebhard von Regensburg ihm beſtändig als Wächter, ſelbſt im Kriege, zur Seite ſtellte, verdroß ihn dies, und er verband ſich mit den Großen. Zur Verantwortung auf den Reichstag zweimal vorgeladen, erſchien er nicht, und wurde ſeines Herzogthums 1503 entſetzt.

Hierauf wurde Heinrich VIII., drei Jahre alt, zum Herzog von Bayern vom Kaiſer bezeichnet, von den Großen des Landes gewählt und von ſeinem kaiſerlichen Vater beſtätigt. Als Landesherzog im Alter des Kindes hat Heinrich VIII. gar keinen Werth. Für ihn führte der Biſchof von Eichſtädt die Regierung. Derſelbe Biſchof Gebhard wurde ſpäter als Viktor II. Papſt, nachdem er ſeine Stelle, als Erzieher des Herzogs und Königs, von 1056 an, dem Biſchof von Augsburg, Heinrich, abgetreten hatte.

Wie kraftlos aber die Regierung durch die Maſſe von Partheien, Unſicherheit der Herzogswahlen, Erblichkeit der Aemter geworden war, zeigt ſich aus dem Umſtande, daß, als der fünfjährige Heinrich VIII. Kaiſer ward, ſeine Mutter Agnes den Herzogstitel übernahm, und die Regierung von Bayern ſelbſtſtändig fünf Jahre lang fortführte. Da brach in Ungarn ein Bürgerkrieg aus, und Agnes ſah ſich, auf Andringen der Großen, endlich veranlaßt, den Bayern einen Herzog zu geben.

Digitized by Google

§. 38.

Herzog Otto II.

Das Schifflein des Staates, es geht;
Das Schifflein des Staates, es steht.
Es wanket bald hin und bald her;
Das Schifflein ist wahrlich nicht schwer.

Der von einem Weibe gegebene Herzog war Otto II., ein Sohn des Grafen Benno von Nordheim. Er wurde durch die Kaiserstochter Agnes Herzog von Bayern am 15. Okt. 1061. Im Juli 1070 wurde derselbe wieder abgesetzt. Agnes hatte ihn für ihr Interesse und für kriegerische Zwecke erwählen lassen, allein Otto hatte einen festen Charakter, und diente ungerne den selbstsüchtigen Interessen eines Weibes.

Die Jugend des Königs Heinrich wurde damals von dieser oder jener Parthei ausgebeutet. Erzbischof Hanno war sein Erzieher nach Gebhard und Heinrich. Nach ihm selbst kam Bischof Adalbert. König Heinrich IV. fiel so von einem politischen System in's andere. Hanno und Adalbert waren die Repräsentanten zweier sich feindlichen Prinzipien. Der Herzog von Bayern schlug sich auf die Seite Hanno's. Die Folge war des Königs Feindschaft gegen ihn. Man dichtete ihm durch einen Wüstling Ezino das Verbrechen des versuchten Königsmordes an. Otto widersprach. Man versagte ihm die Bestrafung Ezino's. Er zog also gegen den König und wurde 1070 abgesetzt.

§. 39.

Herzog Welf I. Der Kampf zwischen Kirche und Staat im raschen Beginne. König Heinrich IV.

Unselige Wirren, schändliches Treiben,
Um irre zu führen, Lügen zu schreiben.
Die Hand des Herrn hat sich gewendet.
Kein Segen ist dem Volk gespendet.
Der Kranke ächzt, er kann nicht sterben:
So muß der Mensch sich selbst verderben.

Auf Otto II. folgte Welf I. Dieser ein Sohn des Markgrafen Azo II. in Ligurien und Privatbesitzer nicht unwichtiger Ländereien. Er wurde auf Empfehlung des Schwabenherzogs Rudolf durch König Heinrich IV., dem er vieles Geld für seine Kriege gegen Italien vorgestreckt hatte, gleichsam käuflicher Herzog von Bayern am 25. Okt. 1070, im dreißigsten Jahre seines Alters. Er ist aus Palästina zurückreisend zu Paphos, auf der Insel Cypern, am 13. Okt. 1101 gestorben,

Digitized by Google

und seine Gebeine wurden später von seinem Sohne in's Kloster Weingarten überbracht.

Herzog Welf hatte zwei Gemahlinnen: Ethelinde, Herzog Otto's II. Tochter, und Judith, eine Tochter des Grafen Balduin von Flandern. Welf II. und Heinrich IX. waren die Früchte zweiter Ehe. Am 25. Dez. 1070 hatte der König die Herzogswürde von Bayern an Welf I. wirklich verkauft. Als der Kauf geschlossen war, trat Welf zu den Feinden des Königs über, weil diese die stärkere Parthei bildeten, vorerst heimlich, dann öffentlich.

Da kam am 22. April 1073 Gregor VII. auf den päpstlichen Stuhl. Der König bestätigte dessen Wahl. Die Gährung wuchs. Die Fürsten hielten eigenmächtig einen Reichstag. Der König warf sich in die Arme der Bürger von Worms und des niedern Adels. Der Kampf begann in Sachsen. Der König verlor. Seine Burgen wurden zerstört, ein nachtheiliger Friede für ihn abgeschlossen. Da wendeten sich die teutschen Fürsten wieder auf des gekränkten Königs Parthei. Auch die Bayern zogen gegen Sachsen. Durch die Schlacht von Hohenburg am 13. Juni 1073 wurde für den König Friede.

Aber Heinrich wollte fortan unabhängig herrschen. Gegen ihn standen die Großen. Gegen ihn Gregor VII. Die schändlichste Simonie oder Verkaufung von geistlichen Pfründen war die nächste Veranlassung gewesen. Eine Bulle verhängte die Exkommunikation über Bischöfe und Priester, Könige und Fürsten, welche Aemter von Weltlichen annahmen und die sie verliehen. Eine zweite Bulle befahl über alle Priester die Ehelosigkeit oder das Cölibat. Die Frauen der Priester nahmen ihre Zuflucht zum Könige. Dieser entschied gegen den Papst. Der heil. Vater sandte jedoch Gesandte, die Heinrich IV. aufforderten, zur Verantwortung über die ihm angeschuldeten Verbrechen vor eine römische Synode zu kommen.

Der König setzte also in einer Reichsversammlung zu Mainz den Papst ab; dieser sprach die Verdammungsbulle über den König und alle jene Bischöfe und Aebte aus, die auf des Königs Seite standen. Dessen Parthei wurde täglich kleiner. Er schrieb Reichstäge aus. Es erschien kein Fürst. Der Kirchenbann lastete auf Heinrich immer drükkender. Schwaben, Bayern und Kärnthen beschlossen des Königs Absetzung. Am 16. Okt. 1076 wurde in Tribur seine Absetzung dekretirt, und Jahresfrist ihm zur Aussöhnung mit dem Papste bewilligt.

Der König wanderte also mit seiner Gemahlin, seinem kleinen Prinzen und einem Diener, nach Italien. Welf sandte ihm Truppen nach. Umsonst. Die Lombarden sammelten sich um den unglücklichen Monarchen. Bald stand ein kleines Heer um ihn. Heinrich bedurfte desse-

Digitized

ben nicht. Reuig und allein kam er vor Canossa. Am 23. Jänner 1077 stand er mit bloßen Füßen und im härenen Bußkleide vor dessen Thore. In die Feste eingelassen mußte er einen Tag lang stehen bleiben. Am 25. beichtete Heinrich, erhielt die Lossprechung vom Banne, kommunizirte mit dem heil. Vater und wurde entlassen. Deßwegen vermehrten sich aber des Königs Freunde nicht. Der Reichstag in Forchheim am 13. März 1077 erwählte den Herzog Rudolf von Schwaben zum teutschen Könige. In Mainz wurde er vom Erzbischofe gesalbt und gekrönt. Dagegen erklärte sich Volk und niedere Geistlichkeit für den König.

Der Bürgerkrieg in Bayern begann wieder, und zündete in ganz Teutschland. Gegen die Bischöfe von Salzburg und Passau, des Königs Feinde, wüthete Feuer und Schwert. Des Papstes Legaten sprachen daher über Heinrich einen zweiten Bannfluch aus. Der Papst nahm ihn nicht zurück. Der Bürgerkrieg wurde gräßlicher. Neunzehn Bischöfe sprachen 1080 über Gregor VII. sogar den Bannfluch aus. Ein Gegenpapst, Klemens III., erstand. Endlich starb der verwundete Gegenkönig Rudolf zwei Tage nach der Schlacht von Merseburg am 17. Okt. 1080.

Jetzt zog Heinrich vor Rom, verjagte den Papst, nachdem er sich vom Erzbischofe Manasse von Rheims die Kaiserkrone hatte aufsetzen lassen, und Gregor VII. starb in der Verbannung am 25. Mai 1085. Welf I. war längst von Heinrich abgesetzt. Allein eine solche Absetzung konnte nur durch Waffengewalt realisirt werden. Also Krieg in Bayern auf allen Seiten, kleiner und großer. Ein neuer Gegenkönig, Graf Hermann von Salm, mit seinem Anhange, sank allmählig an Ansehen, und gab endlich seine Krone ganz auf. Da trat aber der eigene Sohn des Kaisers zu seinen Feinden über, ja sogar die Kaiserin selbst.

Jetzt söhnte sich Welf I. mit dem Kaiser aus. Daher gab ihm dieser Bayern als Erblehen. Dadurch und durch die nun folgenden Kreuzzüge wurde Friede. Peter von Amiens zog mit Hunderttausend gegen die Sarazenen im Morgenlande. Gottfried von Bouillon zog ihm 1096 nach. Endlich entschloß sich auch der nun treue Anhänger des Kaisers zur Wanderung und starb, wie oben bezeichnet ist.

§. 40.

Herzog Welf II. Der Investiturstreit.

Ist einmal das Oel in's Feuer gegossen,
Ist einmal das Schwert in's Inn're gestoßen;
So ist zum Löschen höchste Noth,
So schützt kein Gott mehr vor dem Tod.

Welf's I. Sohn bestieg in Folge des der Familie verliehenen Erbgesetzes als Welf II. den Herzogsstuhl im neunundzwanzigsten Jahre.

Digitized by Google

Seine Gemahlin war die Gräfin Mathilde von Thuszien. Auf ihrem Grabmal in der St. Peterskirche in Rom ist die Buße Heinrich's IV. vorgestellt. Unter ihm wurden die schändlichen Kriege Heinrich's V. gegen seinen Vater, den Kaiser Heinrich IV., geführt, der endlich gezwungen die Regierung zu Gunsten des Erstern 1106 niederlegte. Welf wurde vom neuen Könige als erster Gesandter an den Papst Paschal II., einen Teutschen, geschickt, um das Recht der Einsetzung der Bischöfe oder Investitur für den Monarchen zu verlangen; ein neuer Zug nach Rom 1110 war die Folge. Welf, des Königs treuester Freund, begleitete diesen. Auch der Pfalzgraf Otto III. von Wittelsbach war dabei. Zwischen König und Papst wurde sodann ein Vertrag abgeschlossen, vermöge welchem Bischöfe und Aebte vom Volke frei gewählt, vom Könige investirt und alsdann von der Kirche konsekrirt werden sollten.

Die Kaiserkrönung erfolgte dann am 13. April 1111. Manche Kardinäle hatten aber den Vertrag nicht unterzeichnet. Die Folge war der erneuerte, in Bürgerkriege ausgeartete Investiturstreit. Darüber starb Welf II. auf seinem Schlosse Kaufringen am Lech 1120, und liegt im Kloster Weingarten begraben.

§. 41.

Die Herzoge Heinrich IX. und Heinrich X.

Noch heult der Sturm auf teutscher Erde,
Noch naht kein neues Schöpfungswerde;
Der Tag ist düst're Nacht geworden,
Der Kampf blitzt noch an allen Orten.

Dem Erbvertrage Kaiser Heinrich's IV. zur Folge kam Welf's II. Bruder, Heinrich IX., zur Regierung. Seine Gemahlin war die Erbtochter des Herzogs Magnus von Sachsen, Wulfhilde, aus welcher Ehe drei Söhne: Konrad, Zisterzienser-Mönch, Heinrich X., Herzog, Welf, und vier Töchter entsprossen sind. Heinrich IX., mit dem Beinamen der Schwarze, war nie zum Regenten gebildet worden. Seine Regierung wird daher als kraftlos bezeichnet. Unter ihm entschied sich der Investiturstreit durch das Kalixtinische Konkordat. Herzog Lothar von Sachsen wurde König. Gegen ihn waren die Hohenstaufen Konrad und Friedrich, Herzoge von Schwaben. Welf nahm gegen diese seine Vettern selbst Parthei. Daher der Kampf zwischen den Welfen und Hohenstaufen. Den Kampf selbst zu führen hielt sich aber Heinrich IX. zu schwach, und trat daher die Regierung an seinen Sohn 1126 ab.

Heinrich X., des Vorigen Sohn, kam 1126 zur Regierung im vierundzwanzigsten Jahre. Seine Gemahlin war Gertrude, Erbtoch-

gitized by Google

ter des Kaisers Lothar; diese beiden erzeugten einen Sohn Heinrich, «Jasomirgott» zugenannt. Heinrich X. hatte, talentvoll und charakterfest genug, die Absicht, Bayern groß zu machen. Der Kaiser hatte ihm unter des Volkes Jauchzen die Herzogsfahne in Regensburg selbst übergeben. Des jungen Herzogs erster Zweck war, die Wunden der Bürgerkriege zu heilen und ein tapferes Heer heran zu ziehen. Er durchzog daher mit treuen Truppen das ganze Land und säuberte es von seinen Räubern, organisirte Verwaltung und Justiz, und stellte mit eiserner Strenge den Landfrieden wieder her.

Dafür belohnte ihn der Kaiser mit dem Herzogthume Sachsen, und Heinrich war also Doppelherzog, aus Politik des Kaisers gegen die Hohenstaufen. Die Letzteren ließen sich sogar zu Gegenkönigen proklamiren. Friedrich legte den Titel bald nieder, Konrad behielt ihn, und ließ sich in Mailand die eiserne Krone aufsetzen. Dafür wurde er vom Papste Honorius II. erkommunizirt.

Nun begann der Krieg der Hohenstaufen gegen die Welfen, nämlich gegen Herzog Heinrich in Bayern. Die Schwaben verheerten das bayerische Oberland. Hiezu halfen ihnen die Raubritter der damaligen Zeit besonders, weil gerade diesen der Herzog ihr scheußliches Treiben kräftig untersagt und mit Waffengewalt zum Theil vertrieben hatte. Aber Heinrich vergalt in Schwaben Gleiches mit Gleichem, und verheerte gleichfalls das Land. Doch in Bayern selbst bildeten sich die Partheien markirter aus. Da rüstete der Herzog neue Heere und zog 1134 gegen Ulm, die Stadt, zündete sie an, und verheerte sie fast gänzlich. Endlich kam auf dem Reichstage zu Bamberg, am 18. März 1135, eine Aussöhnung zu Stande, und selbst Konrad legte die usurpirte Krone am 30. September 1135 nieder.

Nun begann der Krieg gegen Italien. Der Kaiser hatte den Herzog Heinrich mit Toskana belehnt. Dieser siegte und nahm die Mark in Besitz. Seine Länder reichten nun vom adriatischen Meere bis zur Ostsee. Da starb am 3. Dezember 1137 der Kaiser Lothar. Konrad, der Hohenstaufe und Herzog von Franken, wurde zum Könige gewählt. Dieser fand es widerrechtlich, daß Heinrich ein doppelter Herzog sein sollte. Albrecht, der Bär, machte Ansprüche auf Sachsen. Der König unterstützte sie. Es kam zum Kriege. Bayern und Sachsen für Heinrich. Die beiden Hohenstaufen und Leopold von Oesterreich gegen ihn. Da starb vor offenem Kampfe Herzog Heinrich X. an meuchlerischem Gifte am 20. Oktober 1139. Sein Tod löschte nicht die Folgen des elenden Mordes.

Digitized by Google

§. 42.

Die Herzoge Leopold I. und Heinrich XI. Der Kampf zwischen den Welfen und Hohenstaufen.

Wenn nicht ein Gott den Frieden bringt,
Den Menschen nimmer es gelingt;
Ein wilder Kampf, unstätes Streben
Durchwogt das teutsche Völkerleben.

Nach dem Tode Herzog Heinrich's X. belehnte König Konrad seinen Vetter, den Markgrafen Leopold von Oesterreich, mit der Herzogswürde von Bayern, als er 31 Jahre zählte. Seine Gemahlin war die Tochter des Böhmenherzogs Boleslaw, Maria. Leopold war ein den Bayern gegen ihren Willen aufgedrungener Fürst. Geliebt war er also nicht. Unter ihm wüthete der Bürgerkrieg fort. Er starb auf einer Reise nach Oesterreich am 18. Oktober 1141 und liegt im Kloster zum heil. Kreuz bei Wien begraben. Während er lebte und nach ihm erklang in Bayern, Schwaben, Franken und Sachsen allenthalben das Feldgeschrei: »Hie Welf, hie Waiblingen, oder hie Gibelingen.« Keinen Tag konnte der Babenberger Leopold ruhig über Bayern regieren, selbst Regensburg nahmen ihm die Großen des Landes und verbrannten die Stadt. Auch Otto von Wittelsbach war auf Seite der Welfen. Der Haß gegen Oesterreich schlug damals verderbliche Wurzeln.

Unter den heftigsten Bürgerkriegen erhielt der Bruder Leopold's, Heinrich XI., nach seinem Sprichworte »Jasomirgott« zugenannt, die bayerische Herzogsfahne von König Konrad auf einem Reichstage in Frankfurt am 5. Mai 1142, im achtundzwanzigsten Jahre seines Alters. Er konnte aber eben so wenig, wie sein Bruder, anfangs regieren, weil ihm die Wenigsten gehorchen wollten. Vor Allem setzte Welf den Krieg gegen die Hohenstaufen fort. Als aber einiger Friede wurde, regierte Heinrich in Oesterreich, und ließ die Großen in Bayern selbst regieren. Endlich gab er sein Herzogthum ganz ab, und lebte blos für Oesterreich, wo er in Wien am 14. Jänner 1177 starb. Vor 21 Jahren schon hatte er sein Herzogthum Bayern in andere Hände gelegt. — Schon am 5. März 1152 war Friedrich I., Barbarossa genannt, zum Könige der Teutschen gewählt worden.

Digitized by Google

§. 43.

Herzog Heinrich XII., der Löwe genannt, von Sachsen und Bayern. Entstehung der Haupt- und Residenzstadt München. Auflehnung gegen Kaiser Friedrich, den Rothbart. Heinrich's, des Löwen, Absetzung.

Hörst du schmettern die Trompete
Aus der Schlachten Schwerter-Klang,
Schmettern durch das Land entlang:
Spricht sie nicht: dich rette, rette?

Am 8. Sept. 1156 erhielt der bisherige Herzog von Sachsen, Heinrich, der Löwe genannt, mit Einwilligung des bisherigen Herzogs «Jasomirgott» die Herzogsfahne über Bayern aus den Händen seines kaiserlichen Gönners, des Hohenstaufen, Friedrich's I., der Rothbart genannt. Heinrich XII. war ein Welf, der Sohn Heinrich's X. und der Gertrude, Tochter des Kaisers Lothar. Als er Herzog von Bayern wurde, war er 27 Jahre alt.

Heinrich, der Löwe, ist der Veranlasser zur Entstehung der bayerischen Haupt- und Residenzstadt München, indem er die Brücke bei Föhring abbrechen, eine solche bei München errichten, und darüber die Straße von Salzburg herführen ließ.

Auf einem Reichstage in Goslar wurde Heinrich, der Löwe, wegen Auflehnung gegen die kaiserliche Majestät, dann wegen Beraubung der Kirchengüter und Misachtung der Reichsgesetze, in die Reichsacht erklärt, und seine Länder, die Herzogthümer Bayern und Sachsen, als erledigte Reichslehen an Andere, Bayern namentlich an den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach verliehen. Heinrich, der Löwe, starb als Herr von Braunschweig am 6. August 1195 in einem Alter von 66 Jahren, nachdem er in Sachsen 40, in Bayern 23 Jahre regiert hatte. Er liegt in Braunschweig an der Seite seiner zweiten Gemahlin begraben.

Heinrich, der Löwe, ist der Stammvater der Könige von England und Hannover. Er war zum erstenmale vermählt mit Klementia, der Tochter des Königs Konrad von Zähringen. Diese Ehe wurde nach 15 Jahren unter dem Vorwande einer zu nahen Verwandtschaft 1162 getrennt. Hierauf heirathete Heinrich 1168 eine königl. Prinzessin von England, Mechtilde. Sie starb am 28. Juli 1189. Kinder erster Ehe waren Mechtilde und Gertrude, sodann Otto. Gertrude wurde Königin von Dänemark. Aus zweiter Ehe sind hervorgegangen: Heinrich, Pfalzgraf am Rhein, Lothar, Otto, Kaiser als Otto IV., Wilhelm, Fürst zu Lüneburg, Richenza, Mechtilde und Ingelram.

Aber der große Kaiser Friedrich konnte eine zweite ähnliche Größe neben sich nicht ertragen, und weil Heinrich sich zu des Kaisers Fein-

Digitized by Google

den geschlagen hatte, wurde er abgesetzt. Mit ihm enden die Welfen in Bayern.

Anhang.

Entstehen und erstes Aufblühen einiger alten bayerischen Städte vom Ursprung bis an's Ende des 12. Jahrhunderts — zur Kenntniß des innern Volkslebens.

Hier siehst du gleichsam in dem Spiegel
Der kleinen Welten feste Riegel
Eröffnen durch der Zeiten Hand;
Das Große siehst du in dem Kleinen
Zum Bund des Ganzen sich vereinen,
Die Theile knüpfen sich zum Band.

1. Speyer.

Der Name der Stadt Speier (Spira) ist sehr alt. Die Lage derselben an dem Speyerbache und dem nicht sehr entfernten Rheine, der ziemlich fruchtbare Boden in der Umgebung, der mögliche Verkehr zwischen Galliern und Germanen zeigt auf sehr hohes Alter des Ortes selbst. Antike Denkmäler aus urteutscher Zeit lassen den Ursprung der Stadt, als eines Dorfes, über die christliche Zeitrechnung hinauf zu. — Unter den Römern, welche schon unter Cäsar, vorzugsweise aber unter Augustus, als Eroberer und Civilisirer in diese Gegend kamen, wurde Speier »Civitas augusta Nemetum« genannt, gleichsam die von Kaiser Augustus betitelte Bürgerschaft des teutschen Stammes der Nemeter, die die ganze Umgegend bewohnten, ihre Hauptstadt.

Plinius nennt in 4, 17. diejenigen teutschen Volksstämme, welche am Rheine wohnten, Nemeter, Tribocher, Vangionen. Auch Tacitus in Germ. 28. sagt, daß ohne Zweifel teutsche Völkerschaften, nämlich die Vangionen, Tribocher und Nemeter das Rheinufer selbst bewohnt haben. Cäsar schon fand sie mit Ariovist verbunden, und nennt sie Triboccos, Vangiones und Nemetes. B. Gall. 1, 51. Cäsar behauptet, sie hätten bis an Helvetien hin ihre Wohnsitze ausgedehnt. B. Gall. 1, 1. u. 1, 5. Ob, wie ein neuer Geschichtsforscher meint, diese Völkerschaften keltischen Urwohnern sich beigemischt haben, ist allerdings wahrscheinlich,

Digitized by Google

aber nicht nachzuweiſen. Speyer hieß, nach Ammianus und der notitia imperii, Novoimagus — offenbar keltiſch — dann Nemetae, erſt ſpäter Spira.

Im neunten Jahrhundert hörte jener römiſche Name auf, und an ſeine Stelle trat der dermalige teutſche Name «Speyer.» In dieſer teutſch-römiſchen Stadt lag die vierte Legion, der Stab des Legaten aber in Mainz. Alle Kriege zwiſchen Römern und Teutſchen hoben oder erniedrigten, befeſtigten oder verheerten Speyer. Attila mit ſeinen Hunnen zog über ſpeyeriſchen Grund und Boden. Unter den Franken-Königen war Speyer der Hauptort des Speyer-Gaues. Dagobert beſtätigte der Stadt das Münzrecht, und brachte die biſchöfliche Würde zu Anſehen. Karl der Große reſidirte öfter in ſeinem Speyer; von dieſer Pfalzſtadt (palatii urbs) aus erklärte er den Biſchof von Bremen zum Herrn der aufrühreriſchen Sachſen, obgleich dieſe Herrſchaft von nicht ſehr feſter Bedeutung war; ſein Sohn, Ludwig, der Fromme, hielt einen Reichstag in Speyer; Arnulf feierte ſeinen Sieg über die Normannen in Speyer; Kaiſer Otto I. hatte oft ſein Hoflager in Speyer; König Konrad befeſtigte die Stadt und verſchönerte ſie, er ſtarb dort und wurde in der Domkirche (1039) begraben. Sein Sohn hielt einen großen Reichstag dort, und ſtarb in Speyer. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe iſt ein Papſt mit Kardinälen gegenwärtig geweſen. Heinrich IV. wurde von Speyer durch den Erzbiſchof Hanno in Köln entführt. Speyer blieb ihm in ſeinem Kampfe mit dem Papſte treu, wurde jedoch von ſeinem treuloſen Sohne erobert. Der unglückliche Vater verkümmerte in Lüttich, und ſein Leichnam blieb fünf Jahre lang in der Afrakapelle am Dom unbegraben liegen, weil er im Banne geſtorben war.

Seinen verrätheriſchen Sohn traf aber gleiches Loos. Kaiſer Lothar eroberte Speyer und ſein Nachfolger Konrad empfing vom heil. Bernhard, Abte zu Clairveux, im Dom während der heil. Meſſe, das Kreuz zum Zuge gegen die Sarazenen. Unter Friedrich Barbaroſſa mußten 11 Landfriedensbrecher, darunter Pfalzgraf Hermann bei Rhein, Hunde eine Meile Wegs bis nach Speyer tragen. König Philipp von Schwaben beſtätigte den Speyerern viele Privilegien, und befreite ſie von der Belagerung des Gegenkönigs Otto IV. Nach Philipp's Tod huldigte Speyer dem Otto. — Speyer war alſo unter den Teutſchen ein Bollwerk gegen die über Gallien herrſchenden Römer, unter den Römern eine Munizipalſtadt, unter den Franken — Merovingern und Karolingern — dann unter den erſten teutſchen Kaiſern eine exemte, zwiſchen kaiſerlicher und biſchöflicher Macht hin und her gezerrte Stadt. — Seine folgende Geſchichte ſpäter.

Digitized by Google

2. Augsburg.

Kaiſer Auguſtus ſendete bekanntlich im Jahre 15 vor Chriſtus ſeine beiden Stiefſöhne mit zwei kräftigen Heeren gegen die räthiſchen Gebirgsvölker. Druſus zog über Trient, Tiberius durch Helvetien gegen Bregenz. Grauſam waren die Kleinſchlachten, aber Sieger blieben die Römer. Sie eroberten nicht allein das Gebirgs-, ſondern auch das Flachland. Hier trafen ſie den weitverbreiteten Volksſtamm der Vindlechen, Vindelizier, Vindeliker. Sie wohnten rechts und links des Lechs und der Wertach. Das Auguſtäiſche Trophäum nennt deren vier Hauptſtämme, darunter die Licates, Lechaner, Lechanwohner. Der Geograph Strabo aber nennt eine Stadt derſelben »ἀκροπολις Δαμασια.« Wo dieſe Stadt gelegen, ob auf der durch Vereinigung der Wertach mit dem Lech gebildeten ſpitzig auslaufenden Halbinſel, auf der nun Augsburg ſteht, oder tiefer hinauf in's Gebirge, kann nicht entſchieden werden. Strabo hat die Lage nicht näher bezeichnet. Die Vermuthung, als ſei jene ἀκροπολις Δαμασια eine arx alpibus imposita geweſen, alſo eine auf einen Alpenberg geſetzte Burg, iſt nicht nachweisbar, zudem, als Strabo und Andere viele Städte Akropolen nennen, die blos auf Anhöhen, nicht aber auf Bergſpitzen ſtanden und der gegenwärtige Name der Stadt ſelbſt den Charakter einer Akropolis noch einſchließt. Eine Anhöhe iſt es aber, worauf Augsburg großentheils ruht, und es iſt daher wenigſtens wahrſcheinlich, daß jener Burgſtadt Name »Damaſia« der urſprünglich-keltiſche Name von Augsburg — Augusta Vindelicum oder Vindelicorum der Römer — geweſen ſei, um ſo mehr, als ſpätere Notizen von der Stadt Damaſia, wenn ſie je unter dieſem Namen fortgedauert hätte, keine weitere Meldung mehr von ihr bringen. Deßwegen und weil die Lage Augsburgs eine urſprünglich ſehr günſtige war und iſt, haben auch faſt alle Chroniſten dieſer Stadt ihr Daſein in der keltiſchen Benennung Damaſia adoptirt. Jedenfalls geht demgemäß das Alter Augsburgs weit über Chriſti Geburt hinauf, ohne daß hiſtoriſch erweisbar wäre, wann Auguſta wirklich erbaut worden ſei. Weitere Vermuthungen von Marx Welſer und Stetten, als habe Augsburg zu den Zeiten der Kelten Vindelicia geheißen, entbehren alles hiſtoriſchen Grundes; noch mehr jene Fabeln, welche Augsburgs Erbauer aus der Arche des Noah führen und ſie unmittelbar als die nächſten Verwandten des Patriarchen bezeichnen. Augsburg hieß alſo vor Eroberung durch die Römer wahrſcheinlich Damaſia, war von Kelten bewohnt, die man ſpeciell Licates nannte, und gehört demgemäß unter die allerälteſten Städte des nunmehrigen Königreichs Bayern, hat mit Kempten und Bregenz gleichen Altersrang. — Im Jahre 15 v. Chr.

— nicht 16 oder 18 — eroberten die Römer Rhätien und Vindelizien und umschufen beide zu römischen Provinzen. Damasia gehörte zur Provinz Vindelicia. Jede römische Eroberung hatte die Kolonisirung des errungenen Landes zur Folge. Auch Damasia erhielt von nun an römisches Gepräge. Zum Andenken an den mächtigen Imperator, dessen Heere das Land überschwemmt hatten, empfing die Stadt den Namen Augusta, und weil sie nicht allein durch diese Bezeichnung den Charakter einer bevorzugten Stadt an sich trug, sondern weil sie auch eben schon vorher als Hauptstadt der Vindeliker gegolten haben wird, den Beisatz Vindelicum oder Vindelicorum, Stadt der Vindeliker, der Wertach-Lech-Anwohner. Tacitus nennt sie splendidissimam coloniam, die glänzendste römische Kolonie. Daraus folgt, daß sie in Handel und Wandel blühte, daß sie des Hauptsitz der Regierungs-Organe war und nach römischer Kolonisirungsweise auch hinreichende Militärkräfte innerhalb ihrer Mauern bergen mußte. —

Direkt fortlaufende Quellen über die Entwicklung dieses innern und äußern Stadtlebens von Augsburg unter den Römern finden sich leider nicht mehr. Alles, was wir über jene Glanzperiode besitzen, sind Bruchstücke, einzelne Fragmente, aus dem Schutte der Völkerwanderung gezogen, sammt und sonders aber darauf hindeutend, daß Augsburg unter den Römern mächtig und blühend dastand. Die Peutingerische Tafel führt schon im ersten Jahrhundert v. Chr. Heerstraßen von Augusta's Thoren nach drei Hauptrichtungen des Landes über Kempten nach Rhätien und Juvavo, über Celeusum (Kelheim) nach Batavis (Passau), endlich durch viele blühende Städte nach dem Rhein u. s. w. Das Itinerarium Antonini bringt bald eine neue Heerstraße über Ambre, Insunisca etc. nach Salzburg. Die Notitia imperii, eine kleine Zahl von Meilensteinen, Münzen, Antikaglien ꝛc., die Legende der heil. Afra, des heil. Severin, im Zusammenhalte mit dem auf die allgemeine Geschichte der Provinz und des Landes bezüglichen Quellen, liefern in Kurzem folgende wesentliche Züge der Augsburger Stadtgeschichte zur Zeit der römischen Herrschaft.

Augsburg, als römischer Provinzial-Regierungs-Sitz, hatte einen römischen Landpfleger, Präfekten oder Präses, dazu noch Triumviren Dekurionen, Quinquenalen, Aedilen, Auguren (Priester), kurz alle jene hierarchisch geordneten Klassen von Beamten, welche zur Provinzialregierung überhaupt gesetzlich und dem Gebrauche gemäß in jeder römischen Provinzialhauptstadt vorkamen. Die meisten römischen Gottheiten besaßen Tempel in Augsburg, so Jupiter, Juno, Minerva, Pluto, Proserpina, Merkur, Viktoria und Venus ꝛc. Kapitolium, Rathhaus und Amphitheater fehlten nicht. Die Haupttempel und Regierungsgebäude setzt

Welser muthmaßlich an die Stelle, auf der heute Residenz und Domkirche stehen. Das römische Augsburg besaß aber auch einen mit Ornamenten geschmückten Tempel zur Verehrung einer unbekannten Gottheit, ein Forum, Bäder; es hatte Monumente errichtet für divinirte Kaiser, Provinz-Präsidenten, Konsule, Legaten und Proprätoren der III. italischen Legion. Dr. v. Hefner zählt in seinem römischen Bayern noch eine Menge von Denksteinen auf, welche zur Genüge beweisen, daß es der Augusta an keinem Vorzugspunkte gefehlt habe. Ob Kaiser Augustus in Augsburg war, ist nach Sueton zu vermuthen, nicht zu erweisen. Dem Kaiser Vespasian soll ein Denkmal in Augsburg errichtet gewesen sein. Der Kaiser Hadrian war in Augsburg, und erwies den Bürgern Wohlthaten; kurz fast zwei Jahrhunderte hindurch umwebte irgend ein politischer Glanz aus Rom die Schläfe der jungen Augusta — aber nun begannen die Einbrüche teutscher Volksstämme in's kolonisirte Land, inzwischen mehrten sich aber auch die politischen Zerwürfnisse in Rom selbst und in dieser wechselseitigen Reibung schleppt sich die Macht der Römer in den Provinzen Rhätien und Vindelizien ihrem Untergange entgegen, zähe und unwillig, aber nothwendig, weil im Kerne zernagt vom politischen Wurm einer ungezügelten Selbstsucht und folgend dem Verhängnisse aller übergroßen, demoralisirten Reiche.

Augusta litt natürlich unter allen solchen Wechselfällen; denn es war der Hauptwaffenplatz gegen das Anstürmen benachbarter teutscher Völker, vor Allem gegen das der Allemannischen Stämme. Mehrmals fielen sie in's Land und schon 271 kommt eine Belagerung Augsburgs durch die Allemannen vor. Doch die III. italische Legion und der II. und III. slavische Reiterflügel, welche großentheils in Augsburg garnisonirten, schlugen lange Zeit hindurch jene Angriffe zurück und schützten so den rasch und kräftig blühenden Handel jener Stadt, deren Gewerbthätigkeit schon damals sich bis in das kleinste Detail erstreckt hatte. Es gab dort auch Purpur-, Walk- und Rauchwaarenhändler. Um das Spezialisiren der Augsburger Monumente hat sich v. Raiser höchst verdient gemacht, eben so zum Theil auch für die Geschichte Vindeliziens v. Stichaner. —

Alle und jede Monumente aber, die sich theils im Antiquarium, theils an andern Fundorten erhalten haben, bestätigen nur auf's Evidenteste das von uns oben angeführte und von Tacitus schon behauptete Argument, daß Augsburg die blühendste römische Colonie gewesen sei. Aber ihre Blüthe neigte sich nicht allein durch politische Gebrechen und Einfälle räuberischer Völkerschaften allmählig zum Abfalle, auch die Erhebung des christlichen Schildes schwächte nach und nach die römische Herrschaft. Die Legende der heiligen Afra haben wir bereits erzählt.

Digitized by Google

Wohl bedurften die Menſchen damals auch der Quelle des chriſtlichen Troſtes, denn an Gelegenheit zum Jammer fehlte es nicht. Die Auflöſung aller ſozialen Bande ſchritt mächtig voran. Im 5. Jahrhunderte folgten ſich die Einfälle der Allemannen und Sueven raſch aufeinander, der Drang der Teutſchen von der Donau und hinter ihnen der Slaven von der Elbe her warf endlich Alles nieder, was ſich ihm zu widerſetzen wagte, und ſchon in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts hören wir kaum einen Laut mehr von der ſogenannten römiſchen Herrſchaft in der Provinz Vindelizien. Ihr Band mit Rom war faktiſch zerriſſen. Die Allemannen, vermiſcht mit den urgeſeſſenen Likaten und Römern, hatten ſich im Lande niedergelaſſen, Augsburg ward von ihnen erobert und eine neue politiſche Aera hatte begonnen. Alles, was die ſchöpferiſche Kraft der mächtigen Roma in die hehre Auguſta durch faſt 500 Jahre gelegt, verſchwand, verkümmerte, wurde durch Barbarismen verſtümmelt, ſelbſt die Geſchichte jener Glanzperiode war verſtummt, auf den Trümmern der alten Welt erhob ſich eine neue — aber wahrlich nicht ſo ſchnell, wie der Phönix aus der Aſche, ſondern langſam, wie aus der Puppe der Schmetterling. Eines aber iſt der ehrwürdigen Auguſta aus der Römerzeit geblieben, der ſogenannte Stadtpyr, ein Tannenzapfen als Stadtwappen.

Der Geſchichtſchreiber der Gothen, Jornandes, erzählt uns in ſeinem Werke (de rebus Get. c. 55.), daß zu ſeiner Zeit — und er lebte in Mitte des 6. Jahrhunderts — die Sueven oder Allemannen, ein Gemiſch von teutſchen Völkerſchaften, in jenem Lande wohnten, deſſen Hauptſtadt früher Augsburg war, daß ihnen gegen Oſt die Bajobaren, gegen Süd die Burgunder, gegen Nord die Thüringer und gegen Weſt die Franken ſaßen. Mit dieſem Ausſpruche war die Völkerwanderung für jene Zeit vollendet und das Land, worin Augsburg lag, hieß von nun an Suevenland, Swabenland; Augsburg aber, als am linken Lechufer gelegen, bildete von jener Zeit her den Gränzpunkt zwiſchen Sueven oder Allemannen und Bajobaren.

Auch in Augsburg iſt aber das römiſche Element bis zur Zeit der Herrſchaft des Königs der Rugier Odoaker das vorherrſchende geweſen, ja ſelbſt die oſtgothiſchen Könige mußten die Suprematie jenes Elementes, das in der Kultur natürlich weit höher ſtand, als ihr eigenes, fühlen, mußten, wenn ſie auch herrſchten, jener Kultur dennoch unterthan ſein; jedoch trat das teutſche Element, wenn auch in den Städten nicht ſo ſchnell, wie auf dem Lande, allmählig kräftiger aus dem unſichern Stande der Wanderungen hervor, das römiſche, ohne nachhaltige Nahrung von ſeiner ſelbſt dem Verfalle Preis gegebenen Mutter, zurück, ſeinem abſoluten Tode entgegen und ſo treffen wir nach Aimoin und

Digitized by Google

Gasser am Anfange des 6. Jahrhunderts Augsburg in eine völlig teutsche, vielmehr in eine allemannische Stadt, umgewandelt. Hauptquellen für die Geschichte sind von nun an Gregor von Tours, Fredegar, zum Theil Jornandes, wesentlich Paulus Diakonus und Andere.

Es beginnt mit jener Periode die Zeit der Herrschaft der Franken-Könige, der Merovinger. Sie setzten Statthalter nach Allemannien. Chronisten nennen uns als solche Landsfred, Kampelin, Herpin, Kunz, Otterin, Leuthar, Rumelius, Martin ꝛc. Uebrigens darf man diesen Angaben nur sehr vorsichtig Glauben schenken. Sie sind auf denselben sandigen Grund gebaut, wie Aventins Herzoge von Bayern vor Garibald. Sicher ist, daß die fränkischen Könige wenigstens von Mitte des 6. Jahrhunderts an ihr Oberhoheitsrecht auch über Allemannien, wie über Bajobarien, geltend gemacht, und wo es bestritten, selbst mit Waffengewalt geltend zu machen gesucht haben.

Diese wechselseitigen Kämpfe um die Herrschaft zerrütteten aber jedenfalls Augsburgs aufkeimende, aus den römischen Ruinen sich matt emporwühlende teutsche Kraft. Die Versuche der Allemannier, sich vom fränkischen Joche loszureißen, wiederholten sich im 7. und im 8. Jahrhundert. Pipin und Karl Martell hatten genug mit ihnen zu thun. Nach Regino wagte es der Allemannische Herzog Lantfried, selbst die Franken anzufallen. Aehnliche Aufstände wiederholten sich 730, 741 und 742, und 745 verheerte Pipin das Allemannenland oder Schwaben. An die Stelle des in's Gebirge geflüchteten Schwabenherzogs Theobald setzte Pipin — nach Herrmann — den Lantfried. Endlich kam Allemannien an Kaiser Karl, den Großen.

Bis zum ersten Karolinger fehlte es also in dieser Provinz nicht an Krieg und seinen Schrecken. Es fehlte aber auch nicht an unermüdlichen Predigern des Trostes. Stengel nennt schon für das Jahr 590 einen Augsburger Bischof Sozymus, ihm sei Wernulf im Kirchenregimente gefolgt. Die nach diesem folgende Reihe der Bischöfe sei gewesen: Dagobert, Mannus, Sambuka. — Dann sei durch den heil. Magnus, der ein Kloster in Füßen stiftete und baute, Wicho, nach diesem, als eifriger Verfolger der Arianischen Ketzerei, ein Graf von Bregenz, Briko, hierauf Pirmin, dann Zeiso, der Verwandler des Kapitols in eine Domkirche, endlich unter Pipin und seinem Sohne Martinian gekommen. Kaum hatte Karl der Große die Zügel der Regierung ergriffen, als er, wie uns der Chronist Gasser erzählt, den Hiltebrand zum Herzoge von Schwaben ernannte. Allein dieser Herzogstitel hatte noch weniger praktische Bedeutung, als der von Bayern. Ein solcher Schwabenherzog war meistens am fränkischen Hoflager zu

Digitized by Google

finden, während seine Provinz direkt vom Kaiser aus durch sogenannte Kammerboten verwaltet worden ist.

Diese beständigen Bürgerkriege und innere Schwächungen scheinen auch den jenseits der Ens gehausten slavischen Volksstämmen der Avaren oder Hunnen die Hauptveranlassung zu häufigen Einfällen in's Bayern- und Schwabenland gegeben zu haben, während nicht zu leugnen ist, daß auch der Bayern-Herzog Thassilo II. sie gerufen, dafür aber den Herzogsmantel und seine Freiheit verloren hat. Einfälle der Hunnen fanden statt 788 und 794. Das letztere Mal belagerten sie die Stadt Augsburg, aber König Karl kam und trieb sie in einem mörderischen Treffen zu Paaren, 29 gefangene Hunnen ließ er vor Augsburgs Thoren aufknüpfen. Gewarnt durch solche Unfälle wurde die Stadt besser befestigt. Uebrigens hörten die Allemannen-Herzoge nicht auf, im fränkischen Lager Dienste zu leisten.

So treffen wir Childerich, Isenbart und Nothard im Kampfe gegen Wittekind von Sachsen. Ihnen folgten unter Ludwig, dem Frommen, Karl, dem Jüngern, und Ludwig, dem Teutschen, Ruprecht und Bertho. Während der Kriege zwischen Vater und Söhnen, weil jener auf Kosten dieser einen Sohn aus zweiter Ehe bevortheilen wollte, schlug sich Augsburg auf des Vaters Seite. Auch jetzt 840 u. f. kommen noch immer Einfälle der Hunnen vor und mehren sich in solcher Weise, daß sie mehrmals unbesiegt bleiben und Oberbayern und Schwaben verheerten. Dies war auch im Jahre 910 der Fall und 911 starb der letzte teutsche Karolinger, mit seinem Tode aber naht die Zeit der Entwickelung des ächten Teutschthums auch für Augsburg, während dort das kirchliche Leben bereits an Ansehen und Macht breiteren Boden gewonnen hatte. So war durch den heil. Bonifazius nach Mutius ein Konzilium gegen die Arianische Ketzerei in Augsburg 788 gehalten worden, so vereinigte Himbert Neuburg mit dem Bisthume Augsburg 803, baute die Afrakirche, durch Feuer verheert, wieder auf und errichtete die erste Domschule. Ein Augsburger Bischof, Adalbero oder Adalbert, wurde von Kaiser Arnulf sogar mit der Erziehung seines Nachfolgers, Ludwig, des Kindes, betraut. — Es wuchs also Augsburg im Christenthume unter den Karolingern, während es im Bürgerleben ziemlich stille gestanden zu haben scheint. —

Die Reihe der katholischen Bischöfe in Augsburg führte der als Erzieher des letzten Karolingischen Königs, Ludwig, des Kindes, hoch berühmte Adalbert, Graf von Wittislingen, kräftig bis zum Jahre 925 fort. Ihm folgten Hiltin und Ulrich. Der letztere war es, der 50 volle Jahre das wichtige Amt eines Kirchenfürsten verwaltete, der mit Herzog Konrad von Franken ritterlich gegen die Hunnen stritt, die Ka-

Digitized by Google

pelle der heil. Afra wieder erbaute und unabläſſig thätig den chriſtlichen Glauben in ſeinem Sprengel förderte. Er iſt ebenfalls der Gründer der heil. Johanniskirche, der Rekonſtitutor der von dem Hunnenkriege her niedergebrannten Abtei von Kempten und wurde deßhalb und ſeines ſonſt unſträflichen Wandels wegen von der katholiſchen Kirche unter die Heiligen verſetzt. Wer kennt nicht die St. Ulrichskirche des Schutzheiligen für Augsburg und für die ſchwäbiſche Provinz?

Dem heil. Ulrich folgte Biſchof Heinrich, ein Graf von Wolfertshauſen. Streitſüchtig, ſelbſt gegen den Kaiſer, war er. Schwaben wurde ſeinerwegen von Kaiſer Otto II. faſt verheert. Lange lebte der Biſchof im Gefängniß, wurde reſtituirt und ſtarb endlich an ſeinen Wunden im italieniſchen Kriege 980. Ihm folgten Udalger, Eticho, Luithold und Gebhard. Luithold reſtituirte die ganz ruinöſe Domkirche und bewirkte durch Papſt Johannes XV. die Kanoniſirung des oben genannten Biſchofs Ulrich. Auf Gebhard folgte als Biſchof der Bruder des heil. Kaiſers Heinrich, Bruno. In jener Periode wurde die Augsburger Diözeſe größer und reicher. Der kaiſerliche Bruder erhob das Stift Augsburg zu einem Fürſtenthume, ſetzte Benediktiner nach St. Afra, erweiterte den Chor des Doms, gründete das St. Moritz-Stift und liegt auch dort, indem ſein Leichnam von Regensburg hergeführt ward, begraben.

Das neue geiſtliche Fürſtenthum größer, reicher und mächtiger zu ſchaffen, war auch das Ziel ſeines Nachfolgers, des Biſchofs Eberhard. Er erwarb dem Stifte zu St. Stephan das Dorf Pfaffenhofen, vielen Zehent anderer umliegender Ortſchaften, er ſchenkte den obern Lechbruckzoll an St. Ulrich und St. Afra und ſtarb 1047. Im fürſtbiſchöflichen Amte folgten ihm Kaiſer Heinrich's III. Kaplan, Heinrich II., der die biſchöfliche Reſidenz oder Pfalz baute, dem Hochſtift das Dorf Sigislingen erwarb, Papſt Leo IX. in Augsburg begrüßte, das Ulrichsfeſt auf den 4. Juli ſetzte und ein Verzeichniß der Domkirchengüter entwerfen ließ.

Sein Nachfolger Embriko, ein Graf von Leiningen, hielt es mit Kaiſer Heinrich IV., gegen den Papſt. Er erbaute neu und weihte 1065 die St. Ulrichs- und Afrakirche, eben ſo erneuerte er die St. Stephanskirche, welche abgebrannt war, und baute von mildthätigen Beiträgen zwei Glockenthürme am Dom; kurz zur Erhöhung des Kultus leiſtete er mehr als Jeder ſeiner Vorgänger. Daß er es aber mit dem von Papſte Gregor VII. verpönten Kaiſer Heinrich IV. hielt und mit ihm ein großer Theil ſeines Kapitels, hatte wenigſtens nach ſeinem 1076 erfolgten Tode die Folge, daß ſein Nachfolger Siegfried II. in der Perſon eines Wigold einen Gegenbiſchof bekam, der jedoch, da ihn das

Digitized by Google

Domkapitel nicht aufnahm, längere Zeit in Fueßen (Füßen) wohnte. Dagegen wurde Bischof Sigfried vom Herzog Welf, der auf Seite Roms stand, gefangen nach Italien abgeführt, und nun kommen gar drei Gegenbischöfe.

Keiner konnte sich aber gegen Welf's Uebermacht behaupten, und so kam denn der sich in seiner Gefangenschaft eines Bessern besonnen habende Bischof Sigfried wieder in den Besitz seines Bisthums und starb 1096, nachdem er dem Stifte das Dorf Zell und den Zehent von Merching vermacht hatte. Ihm folgte ein Graf von Wittelsbach, Hermann, investirt vom Kaiser. Da er das Investiturrecht des Papstes nicht anerkannte, so that ihn dieser in den Bann, was ihn nicht hinderte, dem Kaiser treu zu bleiben. Er kam aber durch einige, Rom günstige, Aeußerungen auf dem Reichstage zu Worms wieder beim heil. Stuhle zu Gnaden und stiftete von jetzt (1121) an mehrere Klöster und starb 1134, nachdem er eine neue Domschule in Augsburg errichtet hatte. Sein Nachfolger Walther, ein Pfalzgraf von Tübingen, wurde vom Kollegium der Domherren, die jeden Streit zwischen Papst und Kaiser durch ihre eigene unpartheiische Wahl zu beseitigen trachteten, erwählt. Doch legte derselbe das bischöfliche Amt 1150 nieder und wurde Benediktinermönch. Ihm folgte, ein Freund des Kaisers, Konrad, ein Graf von Lützelstein, bis 1165, und von 1167—1184 Hartwig, der das Kloster zum heil. Ulrich, welches gänzlich abgebrannt war, wieder aufzubauen begonnen hatte. Da derselbe mit seinen Kanonikern, die sich ihrer Wahlfunktion wegen auch so manche Einsprache in das bischöfliche Amt erlaubten, nicht selten in Streit kam, so wendete er sich an den Herzog von Schwaben, der denn auch gerne die Advokatie über das Augsburger Bisthum übernahm.

3. Passau.

Dort, wo der mächtige Donaustrom, herfließend von West, in seine Fluthen aufnimmt links die Ilz und rechts den Inn, hat die Natur schon einen Wink gegeben, Befestigungen anzulegen, um dreier Flüsse Herr zu werden und ab- oder aufzuhalten hereinbrechende Völkerschaften. Jenen Wink benützte wahrscheinlich schon ein uralter keltischer Volksstamm und baute dort einen nicht unwichtigen Ort — seiner Lage wegen — und der Ort erhielt seinen Namen von den Erbauern, den Bojern. Der Name war in uralter Zeit »Bojodurum« oder Passau nach rauherem germanischen Laut. Der Bojer letzter Rest aber zog, so meldet Cäsar, über Noreja nach Helvetien und von dort nach Gallien. Das Land bis tief nach Ungarn, woher er zuletzt gekommen, blieb leer und verlassen,

darum es die Römer, nach Strabo, verlaſſenes Bojerland (deserta Bojorum, ἐρημια Βοιων) nannten.

Aber dem uralten Bojerorte blieb Jahrhunderte fort der alte Name und an dieſen hielten ſich auch die Römer, als ſie unter Auguſtus Stiefſöhnen über die Alpen und vom Bodenſee herbrachen und dem Laufe der Donau und des Inns folgten, bis zur Stätte von Paſſau. Durch ſie entſtand ein römiſches Kaſtell an dem Platze des bojiſchen Bojodurums, Batava castra genannt, weil innerhalb ſeiner Mauern die Kohorte der Bataver das Regiment führte, dort, wo das Land eine Zunge bildet zwiſchen zwei mächtigen Strömen.

Der fleißige Römer koloniſirte und kultivirte fortan den ſchöpferiſchen Boden, und auf den Flüſſen ſchwammen Schiffe her aller Art und es blühte bald Handel und Wandel zwiſchen Pannonien und Norikum jenſeits und Rhätien diesſeits des Inns. Eine große Straße führte heraus vom äußerſten Punkte Pannoniens über Fabiana (Wien), Lauriakum (Lorch), durch Batavia (Paſſau) nach Regina Kaſtra (Regensburg) und Auguſta Vindelikum (Augsburg, eine vielmals unterbrochene gerade Linie, am rechten Ufer der Donau). Aber auch am linken Ufer des Inns führte eine Straße hinauf über Turo (Altötting) nach Juvavo (Salzburg). Und ſo muß denn Batavia eine ſehr blühende und reiche Kolonialſtadt der Römer die erſten drei bis vier Jahrhunderte nach Chriſtus geweſen ſein.

Aber der Todesengel hatte ſein würgendes Schwert über Roms entnervte Herren ſchon von jenen Tagen her geſchwungen, als karthagiſche und aſiatiſche Schätze und Luſt die Gemüther des Volkes beſtrickt und ihm nur den Ruf nach Brod und Spektakeln übrig gelaſſen. So verdirbt die kräftigſte Pflanze, wenn ihr Boden zu ſehr vertrocknet, oder ohne Maaß und Ziel benäßt wird. Die Einheit ſchwand in Romulus ſtolzer Stadt; es trennten ſich Orient und Occident. Partheien wütheten bald da und dort. Daher wurden auch die feſten Plätze an den Militärgränzen vergeſſen. Dies war aber ein großer Fehler; denn jenſeits Batavien's hauſten wilde germaniſche und bald auch ſlaviſche Stämme, die, gelockt vom beſſeren Ertrage des rhätiſchen und noriſchen Bodens, bald da und dort hereinbrachen, raubten und erſchlugen, und vom verheerten Boden wieder heimzogen in die wandelbare Heimath jenſeits der Donau, um nach verzehrter Beute wieder zu kommen. Der römiſchen Soldaten waren bald zu wenig, um den Barbaren auf offenem Felde Widerſtand zu leiſten. Rom ſchickte keine Legionen mehr. Da verkroch ſich denn der bataviſche Römer hinter die Wälle der Kaſtra Batava, bebaute innerhalb derſelben den wenigen Boden, und, die Waffen ſtets in der Hand, friſtete er ſein kümmerliches Daſein.

In dieſen Zeiten des römiſchen Verfalls, der Noth und des Jammers leuchtete aber von Oſten her, wie ein milder Stern, verkündigend den Tag, das Chriſtenthum. Unter den gottgeweihten Verkündern dieſer heiligen Lehre befand ſich denn auch der fromme Biſchof Severin. Allenthalben, wo er von Pannonien über Norikum und Rhätien, jenſeits und diesſeits des Inns hinkam, predigte der heilige Mann die Lehre des Erlöſers den entmuthigten Römern, und das Chriſtenthum ſchlug bald in mancher des Troſtes bedürftigen Seele tiefe Wurzeln. So kam der unermüdliche Apoſtel denn auch nach Batavia (Paſſau), als eben die barbariſchen Thüringer der ehrwürdigen Stadt Verheerung drohten. Manchen kriegsluſtigen Heeresführer der Germanen und Allemannen hatte zwar die ſalbungsvolle Rede und der hohe Muth des begeiſterten Verkünders der göttlichen Lehre von Verwüſtung zurückgehalten; aber nun zogen die Thüringer gegen Paſſau und Severin konnte nichts thun, als die Einwohner bereden zur Flucht nach Lorch. Die Meiſten folgten der ernſten und weiſen Stimme, und die Wenigen, die zurückgeblieben, ſtarben den Tod der Helden. Batavia wurde demnach gegen das Ende des 5. Jahrhunderts von den Thüringern zerſtört, und die Römerherrſchaft mit ihrer Kultur hatte ein Ende.

Der Heruler König Odoaker zertrümmerte vollends alle Burgen an der mittlern Donau und führte die Bewohner mit ſich nach Italien. Die Trümmer aus dem Schutt hervorzuziehen, neue Kultur zu verbreiten, iſt zwar des großen Theodorich's Wille geweſen, aber von Rom aus zu herrſchen über das verheerte Land, war nicht mehr möglich. Die Geſchichte ſchweigt eine kurze Zeit und während derſelben verſchwinden die Namen Rhätien, Norikum und andere, und plötzlich ſpricht Jornandes von Bajubarien oder Bayern. Zu dieſem Lande gehört denn auch von nun an Paſſau, unter dem von den Franken abhängigen Scepter der Agilolfinger. Aus den Trümmern erhob ſich's wieder und es kamen zurück manche Geflohene in die neu erſtehende Stadt.

Als endlich die Avaren immer mehr heraufrückten von Pannonien gegen Lauriakum oder Lorch, da ſchenkte Herzog Odilo dem fliehenden Biſchofe von Lorch Paſſau. Und ſeit dieſer Zeit (737) iſt Paſſau der Sitz eines Biſchofs. Und da in Salzburg Arno als Erzbiſchof erſtand, ſo führten die Biſchöfe von Paſſau oftmals Streit mit den Erzbiſchöfen von Salzburg, weil ſie behaupteten, ihnen komme als Eingewanderten von Lorch die erzbiſchöfliche Würde rechtlicher zu, als den Neueren von Salzburg. Doch die Streitigkeiten führten nicht zu dem gewünſchten Ziele. Paſſau blieb nur ein Bisthum. So war denn Vivilo der erſte Biſchof von Paſſau und der letzte von Lorch. Friedlich herrſchten die erſten Biſchöfe, ſo lange jener Diözeſenkampf nicht auftauchte und reich wurde

Digitized by Google

die neue Stadt durch den Handel auf der Donau. Aber das tiefer ausgebildete Christenthum war nicht im Stande, die Leidenschaften zu völligem Schweigen zu bringen.

4. Regensburg.

Regensburg oder Reganesburg, bei den Römern Tiburnia, Reginum oder auch Castra regina genannt, ist eine der ältesten Städte Bayerns. Der Name Ratispona oder im verderbten Stile Ratisbona, welch' letzteren die Stadt heute noch im Lateinischen führt, kommt von ratesponere, Schiffe anlanden, und bezeichnet also einen Landungsplatz. Für einen solchen ist denn auch Regensburg wegen seiner günstigen Lage an zwei Flüssen, der Donau und dem Regen, sehr geeignet. Ob vor den Römern an jenem Platze schon ein Ort gestanden sei, ist historisch nicht zu ermitteln, aber auch kaum anzunehmen, vorzüglich für jene Zeit nicht, in der die sogenannte Bojer-Wüste in der Nähe weit gegen Ost lag, und selbst der einfachste Verkehr mangelte, da es eben an Bewohnern fehlte.

Als aber die Römer von Augsburg her sich immer weiter gegen die Donau ausbreiteten, und diese selbst von Kelheim bis tief nach Pannonien (Ungarn) zum Limes oder zur Militärgrenze gegen die eigentliche Germania media bestimmten, ist damit auch schon die Erbauungs- und Erweiterungsperiode von Regensburg gegeben. Die sogenannten agri mensores oder Feldmesser der Römer, die nach dem Gesichtspunkte der militärischen Kunst und der des Kolonialsystems, also eines tüchtigen Prinzips für Ackerbau- und Bodenkultur, die Gründe für alle neuen Kolonien anweisen mußten, konnten freilich die Zweckmäßigkeit einer Gegend für ihre Aufgaben nicht übersehen, wo sie zwei Flüsse, vor ihnen ein weites Thal und um sie selbst herum einen durchaus fruchtbaren Boden fanden, also alle Erfordernisse für eine neue Kolonie im Ueberflusse. Und so entstand denn Reginum oder Regensburg.

Wegen Nähe der kriegerischen Markmannen und Thüringer mußte Reginum bald zu einer der festesten Donaustationen werden. Darum lag auch beständig römisches Militär dort. Wegen des zwei Jahrhunderte aber hindurch friedlich dauernden Verkehrs mit den angränzenden teutschen Stämmen, dann wegen des den Handel allenthalben begünstigenden Donaustromes zogen sich viele römische Kaufleute (Mercatores) in die neue Stadt, nicht um die erhandelten Gegenstände wieder nach Italien zu führen, sondern um selbst im gesegneten und von Tag zu Tag betriebsameren Lande zu bleiben; denn schon Seneka sagt: »Wo der Römer Sieger ist, da ist auch seine Heimath.« Und wie Cicero in

ſeiner Rede für den Fontejus bemerkt, daß zu ſeiner Zeit ſchon ganz Gallien mit römiſchen Negozianten angefüllt geweſen ſei, und wie Plutarch im Leben des Sylla behauptet, daß in Aſien 150,000 römiſche Bürger nur der Geſchäftmacherei willen verbreitet geweſen: ſo läßt ſich wohl erklären, warum es in den Castris Reginis oder in Regensburg einen pagus mercatorum, gleichſam ein eigentliches Stadtviertel für römiſche Kaufleute, das heute noch den Namen »Römling« führt, gegeben habe. Sechstauſend Negozianten wohnten dort. — Die günſtige Lage, die Betriebſamkeit der Römer und der nothwendige Handel in einem Militärſtaate berechtigen allein zu dieſer Behauptung. Und ſo blühte denn die neue Kolonie auf's Kräftigſte empor, bis die Völkerwanderung ihrem Flore die üppigſten Blumen entriß. Uebrigens ſcheint der wüthige Sturm Regensburg mehr als alle anderen feſteren Plätze der Römer in Norikum, Vindelizien und Rhätien verſchont zu haben; denn wo man von anderen Plätzen der Art ſchon im ſechsten und ſiebenten Jahrhunderte kaum wenige Denkmale oder Ruinen aufzuweiſen hatte, ſchildert Aribo in der Lebensgeſchichte des heil. Emmeran Regensburg im achten Jahrhunderte folgender Weiſe: »Sie ſei eine aus geſchnittenen Steinen erbaute Stadt, die ſich zur Hauptſtadt des bayeriſchen Volksſtammes erhoben habe. Sie ſei wegen ihrer Feſtigkeit von keinem Feinde zu erobern, prächtig durch ihre Bauten aus Quaderſteinen, ſei mit ſehr hohen und ſchönen Thürmen geziert, und beſitze Brunnen in Fülle.« Vergleicht man aber nach einer ſolchen Schilderung das bajobariſche Regensburg mit dem römiſchen, ſo iſt wohl anzunehmen, daß wegen der höheren Kultur der Römer das römiſche Regensburg auch noch weit ſchöner geweſen ſein müſſe, als es für ein ſpäteres Jahrhundert geſchildert worden iſt.

Uebrigens iſt zu vermuthen, daß von den römiſchen Kaufleuten viele in Regensburg zurückgeblieben ſeien, und daher auch den rauheren Germanen ihre höhere Kultur eingeimpft, und ſomit die Stadt den römiſchen Charakter nicht ganz verloren habe. Wenn auch das Verhältniß zwiſchen Sieger und Beſiegten während und nach der Völkerwanderung von der drückendſten Art war, ſo daß der Beſiegte nach germaniſchen Rechtsgrundſätzen, alſo der Eingeborne des Landes, mochte er von dem Römer oder von dem alten Kelten oder endlich vom rezipirten German abſtammen, der Knecht, der Unfreie oder der Sklave des eingedrungenen Schyren, Turzilinger, oder ſonſt eines germaniſchen Stammes werden mußte; ſo blieb den zurückgebliebenen mehr kultivirten Römern in den nicht zerſtörten Städten ſchon wegen ihres Reichthums, ihrer Betriebſamkeit und höheren Kultur ein gewiſſes exemtes Vorrecht übrig, welches ſpäter ſelbſt dem feudaliſtiſchen Adel imponirte.

Digitized by Google

Daß ein ſolches gleichſam paſſives Vorrecht den Handel und Gewerbe treibenden Stadtbürgern von Seite der Fürſten zugeſtanden ward, beweiſet ſchon der würdevolle Ausdruck einer »königlichen, einer fiskaliſchen Stadt«, den die Monumenta Boica IX. 24. der Stadt Regensburg ertheilen; und daß man in jener Stadt dennoch gewiſſermaßen oft freier als auf dem nicht ſelten den Partheikämpfen und öffentlichen Kriegen ausgeſetzten Lande leben mußte, bekräftigt eine Stelle im Basnage (thes. monument. t. 3. p. 302), wo es heißt, Regensburg war eine der bevölkertſten Städte. Nur der Handel konnte eine Stadt zur groſſen Bevölkerung und zum politiſchen Flore emporheben. Darum, weil aber der Handel oft ausſchließend von den Nachkommen der römiſchen Mercatores in teutſchen Städten getrieben wurde, befahl auch König Klotar in einem ſeiner Kapitularien: »Unter Römern — in Germanien oder im Frankenland — ſollen die Handelsgeſchäfte (negotia causarum) nach römiſchen Geſetzen geſchlichtet werden.« Gewiß iſt, daß ſich die Bürger Regensburgs von jeher rühmen konnten, Freiſtädter, wie Baſeler, Straßburger und Mainzer geweſen zu ſein. Des Handels wegen aber gedieh auch die Stadt friedlich zu höherm Flore und wurde von den Agilolfingern, wie von den Karolingern als Reſidenz angeſehen, ähnlich jenen Reſidenzen, wo die Bürgerſchaft neben Burggrafen ihre Freiheiten wahrte und dieſen gegenüber ſogar das Element der Selbſtſtändigkeit durch die Kaiſer errang.

5. Würzburg.

Im öſtlichen Frankenlande an den Ufern des Mains, zwiſchen mit Reben bepflanzten mächtigen Hügeln, gegenüber einem wohlbefeſtigten Schloſſe aus grauer Zeit, liegt eine mittel-große Stadt, umſchloſſen von ziemlich hohen Wällen und Gräben, geziert mit einer maſſiven ſteinernen Brücke; die trägt den bedeutſamen Namen Würzburg, in lateiniſcher Sprache »Herbipolis« oder Kräuterſtadt, Gewürzſtadt, als ſei ſie deßwegen an jener Stelle entſtanden, weil vielleicht der Boden ehedem mit gewürzigen Kräutern geſchmückt geweſen war. Würzburg iſt unter den bayeriſchen Städten nicht unter die jüngſten zu rechnen. Sein Urſprung reicht in die Zeit der erſten Frankenkönige. Die Urbewohner der ſchönen Stadt waren Teutſche, und hießen, da gerade in jener Gegend einmal das Volk der Franken — als herrſchendes — hauſte, ob ſie nun einwanderten oder einen gemiſchten Namen trugen, beſtändig die »Franken«. —

Der Römer fand die Franken als Nachbaren der Allemannen gegen Weſt und Süd, bis faſt zu den Mündungen des Rhein-Stroms. Franci

Digitized by Google

war des Volkes Gesammtname. Dasselbe bestand aber aus verschiedenen kleinern Völkerschaften, wie Sigambrer, Salier, Cherusker und Katten ꝛc. Die Bedeutung des Wortes Franken ist «Freie». Die Franken führten schon in frühester Zeit Raubzüge gegen die Römer; so erzählt uns Vopisc. Aurelian. c. 7., daß Franken in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in Gallien eingefallen und dasselbe ganz durchstreift hätten — quum vagarentur per totam Galliam — und daß sie dann der Kriegstribun der sechsten Gallischen Legion völlig auf's Haupt geschlagen, 700 getödtet, 300 aber gefangen und verkauft habe. Kurz vorher waren die Franken mit den Römern verbunden. Obiger Sieg jedoch endete die Kämpfe nicht. Sie fingen erst tüchtig an und endeten mit dem Sturze der römischen Herrschaft. Der uralte Name der Franken aber blieb von nun an nur den Westfranken «Franzosen, Frankreich» und einigen Landstrichen am Main, «Ober-, Mittel- und Unterfranken.» Die übrigen fränkischen Stämme behielten die Spezialnamen bei. So kommt in Schannat n. 486—493 Mehreres, unter andern vor: «Vuirziburgo marcha unte Hettingesveldono (Hessenfeld wie Grabfeldono und Salagewono)». Die Gränze von der Würzburger Mark streifte also hart an das hessische Land, wie noch heut zu Tage.

Folgendes ist Würzburgs kurzgefaßte erste Geschichte: Unter der Regierung des in Würzburg residirenden Herzogs Gozbert von Ostfranken kam der heil. Kilian nach Würzburg. Ihn verdroß, daß der Herzog des eigenen Bruders Weib geehelicht; aber Gaisa haßte darum den christlichen Apostel, und ließ ihn sammt seinen Begleitern Kolonat und Theodat in Abwesenheit ihres Gatten heimlich ermorden; und als Gozbert Verdacht schöpfte, wurde auch er ein Opfer der eifersüchtigen Gaisa, die sich dann später selbst entleibte. Gozbert's Palast stand an der Stelle des neuen Münsters, und wo der heil. Kilian, des untern Frankenlandes Patron, heute begraben liegt, war ein Pferdestall, der erste Begräbnißort der Märtyrer. Kilian's Todesjahr ist 888. 889 stiftete der heil. Bonifaz, der teutsche Apostel, das Bisthum Würzburg. Der erste Bischof war der heil. Burkart, ein Engländer. Ihm verdankt Würzburg die Erbauung des Burkarter Stiftes und des neuen Münsters, einer ehemaligen Benediktiner-Abtei für Adelige.

Das Frankenland selbst stand damals noch unter dem Scepter der Karolingischen Könige, die denn in der Regel auch die Bischöfe von Würzburg erwählten. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts brannte das Münster, oder die damalige Domkirche ab, woher auch die wieder erbaute Kirche das Neu-Münster (novum monasterium) heißt. Sein Erbauer ist Bischof Arno, der im Slaven-Kriege, wo er auf Seite Kaiser Arnulf's stand, während der heil. Messe 842 ermordet wurde.

Digitized by Google

Unter Bischof Rudolph entstand der blutige Familienkrieg zwischen den Familien der Rothenburger und Babenberger Grafen. Zur erstern gehörte der Bischof. Anfangs siegten die Bamberger, später aber lockte Hatto, Erzbischof von Mainz, den Adalbert von der Altenburg in die Hände seines Feindes Rudolph, der ihn enthaupten ließ, eine Mordgeschichte, die von allen Teutschen verflucht wurde. Unter Bischof Poppo (941—960) erhielten die Kanoniker das Recht, sich den Bischof zu wählen, den jedoch der König bestätigen mußte. —

Bischof Bernhard (989—995) starb auf dem Wege nach Konstantinopel, einer Brautverbindungs-Reise für Kaiser Otto, in Achaja. Unter Bischof Heinrich I. (995—1018) wurde die Bamberger Diözese durch Kaiser Heinrich, den Heiligen, von der Würzburger getrennt, und zum eigenen Bisthume erhoben, obgleich Heinrich Erzbischof werden wollte. Heut zu Tage ist Bamberg das Erzbisthum. 1022 bekam der Würzburger Bischof das Münzrecht. Der heil. Bischof Bruno (Braun) wurde durch einen einstürzenden Saal in Ungarn, wohin er mit Kaiser Heinrich III. zu Felde zog, erschlagen. Unter Bischof Albert (1045—1088) entstanden die unseligen Kämpfe zwischen Kaiser Heinrich IV. und Rom. Auf Seite Roms war der Bischof. Die Folge war seine zweimalige Ab- und Einsetzung. Von da an beginnt die Zeit der Gegenbischöfe.

1128 entstand durch den heil. Norbert das Kloster Zell. Kaiser Lothar erhob 1131 den Bischof Embricho, einen Grafen von Leiningen, zum Herzog von Franken, ein Titel, den einige Bischöfe schon vor ihm getragen, der aber nur erst jetzt bestätigt ward. 1134 stiftete derselbe Bischof das Schotten-Kloster, und sein Domprobst das Dietricher Spital. Unter Bischof Herold's Regierung (1165—1172) wurden einige Raubschlösser zerstört. Bischof Reinhard (1173 ꝛc.) erlaubte den Domherren, Testamente zu machen. Unter Gottfried von Binsenburg (1182—1189) wurde der Dom gebaut. Der Bischof starb auf einem Kreuzzuge. Unter Heinrich IV. (1189—1193) dispensirte ein Pfarrer seine Pfarrkinder von allen Wallfahrten gegen die Erlage von einem Käsleib, oder seines Preises, was ihm übrigens verboten wurde.

6. Ansbach.

Schon der Name Ansbach, Anspach, Onolzbach oder «Amholzbach» beweiset, daß wir es hier mit einer Stadt neuerer Benennung und Erbauung zu thun haben. Zwar liegt Ansbach in einem anmuthigen, von frischer Luft durchzogenen und von der Rezat durchflossenen Thale, dessen fruchtbarer Boden schon in germanischen Zeiten Kolonisten oder Bebauer im weitesten Sinne anlocken konnte; allein historische Grundlage

Digitized by Google

gebricht jeder Muthmaßung auf sehr alte Zeit. Aus der Römerzeit wissen wir vom Daseyn eines Onoldum, wie Ansbach im Lateinischen genannt wird, auch Nichts.

Die Gegend, in der Ansbach liegt, ist übrigens nie römisch gewesen, obwohl in ihrer Nähe, an den Höhen des majestätischen Altmühlthales, sich die große Zirkumvalationslinie — von den nach heidnisch-christlichen Grundsätzen fanatisirten Enkeln der Thüringer, Allemannen und Hermunduren, die Teufelsmauer genannt — der kriegerischen Römer hinzog, und den blühendsten Städten und Burgen ihr Daseyn gegeben hatte, wie man dies in Peutinger's Karten findet.

Der Ansbacher Boden war und ist von jeher teutsch gewesen, und gehörte zu den Zeiten der fränkischen Herrschaft dem Bezirke (Pagus) Rangau, Rangen oder Reganum an. Als nun die Römerherrschaft auch an den Gränzen Allemanniens und Thüringens sammt all ihrer Kultur durch die Völkerwanderung vertilgt war, und in die rauhen Herzen der Sieger das Christenthum — das schönste Vermächtniß der Römer an ihre Bezwinger — ein milderes Licht senken konnte; als Karl der Große den kräftigen Scepter über die neu erworbene Monarchie vom Ebro bis zur Elbe, von der Nordsee bis zum Kalenberge hielt, da kam der neue Christ St. Gumpert in das Thal, wo die Olz und Rezat fließen, und gerne huldigend dem beschaulichen Leben, baute er der heiligen Mutter des Herrn ein Kirchlein, ohnweit der Olz, und bald siedelten sich dort neubekehrte Christen an, errichteten sich in der Nähe des Kirchleins Wohnungen, und so war die Grundlage für einen neuen Ort, für eine neue spätere Stadt geschaffen. Und da, wie Münster in seiner Kosmographie sagt, «die stätt, so an Bäch gebauen, zum offtermal von solchen Bächen ihren Namen erhalten haben,» so hieß denn auch der neue Ort mit seinem Kirchlein «Am-Olz-Bach» oder Onolzbach, später Ansbach. Das Kirchlein des heil. Gumpert stand, wo heute noch die Stiftskirche steht, und die ersten Gehöfte, die herumlagen, waren der Rabenhof, der Vokenhof, der Buhlspachenhof und später der Knollenhof. Der heilige Gumpert aber ist ein Sohn Gosbert's I., Herzogs zu Franken, gewesen. Lange hört man von den Schicksalen Ansbachs aus der Geschichte während der Karolinger und der sächsischen und fränkischen Kaiser keinen Laut, sehr natürlich, da Ansbach nur ein sehr irrelevantes Appertinenz des Bisthums Würzburg gewesen war. — Die spätere Geschichte folgt.

7. München.

Urkundlich bestanden die beiden Dörfer Sendling und Schwabing schon, bevor geschichtlich die Rede von München ist. Nach einem in

Meichelbeck's Geschichte von Freising abgedruckten Dokumente vom Jahre 782 haben nämlich ein gewisser Oekonomiebesitzer Apolt und dessen Sohn ihr gesammtes Erbe, das in Svuapinga und in Sentilinga lag, an das Kloster Schäftlarn geschenkt. Die Urkunde ist auf dem Gute des Apolt, welches Rivvihingas genannt wurde, ausgestellt worden. Nach Finauers Beweisen ist aber Rivvihingas nicht München, wie Meichelbeck glaubte, sondern Reuching bei Erding gewesen. Folglich ist München durch obige Urkunde noch nicht in die Geschichte eingeführt. Dagegen hat München im Jahre 912 nach Christi Geburt bereits geschichtliches Dasein. Es kommt nämlich in der Geschichte des Klosters Wessobrunn zu dem genannten Jahre vor: »ad Munichen hobe decem« (zehn Jauchert Feld bei Munichen oder München). Diese zehn Jauchert besaß nämlich das genannte Kloster bei München. Daraus geht hervor, daß München schon im zehnten Jahrhundert urkundlich bestanden habe. Wann es jedoch vorher erbaut worden sei oder von wem, ist geschichtlich nicht bekannt.

München wurde groß auf den Ruinen der Brücke von Föhring. Föhring (Veringas) war nämlich durch König Ludwig, das Kind, schon am Ende des 9. Jahrhunderts an die Kirche von Freising, resp. an den dortigen Bisthumsvorstand geschenkt worden. Von nun an wurde dieses ursprünglich kaiserliche Schloß der Karolinger Markt und Stadt mit Münzrecht. Durch diese Stadt aber führte die Straße von Salzburg nach Augsburg und somit der Salzhandelszug von Hallein her nach Schwaben und dem nordwestlichen Bayern. Dieser Handel trug viele Regalien. Darum wünschte seine Erträgnisse der damalige Herzog von Bayern und Sachsen, Heinrich der Löwe. Er überfiel demnach etwa im Jahre 1158 die Brücke bei Föhring, ließ sie zerstören, nachdem er vorher eine andere Brücke bei München, welches damals nur ein Dorf (villa) war, über die Isar hatte erbauen lassen. Somit nahm der Salzhandel seinen Zug über die neue Brücke durch München, wo der Herzog Zoll- und Münzstätte erbauen und die dazu gehörigen Beamten installiren ließ. Der Bischof von Freising erhob zwar gegen diesen Gewaltstreich Klage beim Kaiser am Reichsgerichte in Augsburg, Heinrich der Löwe war jedoch mächtiger und die Sache wurde durch Vergleich entschieden. Der Domkirche in Freising mußte nämlich der dritte Theil der Reinerträgnisse von Zoll und Münze bezahlt werden, was auch bei wenigen Unterbrechungen bis zur Säkularisirung von Freising 1802 geschehen ist.

Die Fläche, worauf München ruht, ist mehr oder minder Flußbett gewesen. Im 4. Jahrhundert strömte wahrscheinlich noch hart an Sendling die Isar vorüber und grub sich erst nach und nach den Lauf gegen

Digitized by Google

Nordoſt, vorerſt durch das ſogenannte Thal. Dort außerhalb des Ortes ſtand urſprünglich — in der Nähe der ſogenannten Hochbrücke — das Mauthhaus. Das Dorf, der Markt und die Stadt München entſtanden auf einer von der Iſar aus Kieſeln zuſammengeſchwemmten Höhe, urſprünglich eine Inſel. Die älteſte Form Münchens wurde von dem heute noch vorhandenen innern Stadtgraben umſchloſſen. Dies iſt urkundlich zu den Zeiten Ludwig des Strengen, Herzogs von Bayern, geweſen. Thore waren damals: das Iſarthor (untere Thor, der heutige Rathhausthurm), das Sendlingerthor, (früher der blaue Ententhurm, ſpäter der Ruffinithurm genannt), das obere Thor (der ſchöne Thurm), endlich der Wilbrechtsthurm (zwiſchen dem Polizeigebäude und dem Gaſthaus zum goldenen Hahn). Das Zollhaus lag außerhalb der Stadt. Die ſelten beſuchte Reſidenz der erſten bayeriſchen Herzoge ſtand nicht auf dem dermaligen Rindermarkt, ſondern in der Fürſtenfelder Straße und hing über die Stadtmauer hinaus mit der Hofſtatt, dem Hofplatze — nicht Hofrichtplatze — zuſammen. —

8. Nürnberg.

Unter den bayeriſchen Städten iſt Nürnberg zwar nicht berühmt durch hohes Alter, aber durch Kunſt, Gewerbfleiß und Gelehrſamkeit; in Anhängigkeit an Fürſten und Vaterland ſteht Nürnberg vielen Städten vor, keiner nach. —

Auf Nürnbergiſchem Boden, an den Ufern der Pegniz, lag ein groſſer Urwald, früher ein Theil des Herzyniſchen, ſpäter der Reichswald genannt. Der Boden ſelbſt war ſandig, unfruchtbar und für dauernde Niederlaſſungen nicht einladend. Dennoch wurden die Bewohner der Gegend in den drückenden Zeiten des Fauſtrechts gezwungen, auf einem frei gelegenen Hügel eine Burg, ein Kaſtrum, zu bauen, und weil dieſe Burg im Nordgau von Bayern lag, hieß ſie Castrum noricum. Die erſten Bewohner dieſes rohen Schutzwerkes waren, wie die der meiſten Burgen zu den Zeiten Kaiſer Heinrich's des Heiligen, im Anfange des eilften Jahrhunderts, Räuber, die die umliegende Gegend unſicher machten, den Landfrieden gefährdeten, und von Kaiſer Konrad II. (1024 — 1039) vertrieben und mit kaiſerlichen Truppen erſetzt oder vermiſcht wurden. Solcher Geſtalt waren die zweiten Bewohner der Nordiſchen und Nornburg: Bayern, Franken und Slaven. Der nahe Wald gab ihnen Mittel und Wege genug, betriebſam zu ſein, Handel mit Holz, Pech, Bienen, Eiſen ꝛc. zu beginnen. Dieſe Betriebſamkeit brachte Wohlſtand, der Wohlſtand hatte den Anbau eines Städtchens an die Burg zur Folge, und ſo entſtand Nürnberg. —

Digitized by Google

Die günstige Lage der Stadt fast im Mittelpunkte von Teutschland, der Fleiß ihrer Bewohner erwarb ihnen die Huld der Kaiser und durch diese die Möglichkeit, schneller, als andere Städte, zu Macht und Ansehen zu kommen. Im jungen Nürnberg gab's noch keine Herren, keine Grafen; da galt nur des Kaisers liebevolles Wohlwollen. Der unglückliche Heinrich IV. residirte oft in Nürnberg. Zu derselben Zeit (1070) lebte der Wunder wirkende heilige Sebaldus daselbst, der 1354 vom Papst Martin V. kanonisirt und dem durch den berühmten Peter Vischer ein prächtiges Monument errichtet wurde. Der heil. Sebald ist als der erste christliche Apostel Nürnbergs bekannt. — Schon Heinrich III. hatte den Nürnbergern ein eigenes Münz-, Markt- und Zollrecht verliehen, und damit den Grund zur reichsstädtischen Verfassung gelegt. Daß diese Grundlage im Kampfe des Sohnes Heinrich's V. mit seinem Vater Heinrich IV., welcher von jenem in Nürnberg 1105 belagert wurde, nicht zerstört werden konnte, war die Nachgiebigkeit des Vaters Ursache, Nürnberg ergab sich an den Sohn. Da wurde Teutschland in der That ein Wahlreich und Nürnberg als Domäne betrachtet, an die weibliche Verwandtschaft der Hohenstaufen verliehen. Allein Lothar II. von Sachsen behauptet, Nürnberg gehöre zum Reich und sei nicht Privatgut irgend einer Familie. Nürnberg wird daher 1127 belagert und 3 Jahre später ergibt sich die Stadt und wird als Reichsstadt, als Eigenthum des Reiches, erklärt. Sonderbar: Nürnberg wollte aber damals nicht reichsfrei, sondern aus Dankbarkeit für die Hohenstaufen, diesen unterthan sein. Dies geschah nun auch nach Lothar's Tod; Nürnberg wurde Konrad's Domäne, und dieses unter der pflegenden Hand Friedrich's I. von Hohenstaufen noch mehr. Jener große Kaiser (1152—1190) residirte sehr gerne im freundlichen Nürnberg. Die Pracht des Hofes brachte die Erweiterung der Stadt. Nürnberg wurde größer, gewerblicher. Es ist die heil. Aegidien-Abtei gegründet worden, deren Aebte sich als unmittelbare Reichsfürsten »von Gottes Gnaden« nannten.

Ein großer Reichstag erheiterte die Stadt mit Festen und Turnieren. Der Kaiser empfing auf der norischen Burg eine griechische Gesandtschaft. Ein zweiter Reichstag (1170) suchte die Schismen in der katholischen Kirche zu entfernen. Ein dritter Reichstag von 1187 befestigte den Landfrieden. — So konnte denn freilich das junge Nürnberg wenn auch noch eine den Hohenstaufen eigenthümliche Stadt, immer kräftiger emporblühen, sich herrlicher von Innen nach Außen gestalten. Kaiser Friedrich I. baute sich auf den abgerissenen Trümmern des alten Kastrums eine neue Residenz, das Kaiserschloß bis auf den heutigen Tag genannt. Dahin setzte er und über alle den Hohenstaufen eigenthümlichen

Digitized by Google

Beſitzungen einen in ſeiner Abweſenheit und in ſeinem Namen ſchaltenden Grafen, Burggraf von Nürnberg genannt, eine Stelle, die ſchon ſein Vorgänger Konrad geſchaffen hatte. Das Nürnberger Burggrafthum war alſo im Namen der Herren der Burg und Stadt, der Herzoge von Schwaben, die zugleich Kaiſer von Teutſchland waren, konſtituirt. Der erſte Burggraf war Gottfried von Zollern, ein Verwandter der Hohenſtaufen, und ſeine Würde war erblich in ſeinem Sohne Konrad. Die Zollern ſind Preußens Könige, Hechingens und Sigmaringens Fürſten. Friedrich's I. Nachfolger, Heinrich VI., umgab Nürnberg mit neuen Mauern, und hielt 1197 ein feierliches Turnier in der Stadt, wozu 12 adelige Nürnberger Geſchlechter geladen waren, unter ihnen ein Hans Ebner, ein Ahne des heute noch blühenden freiherrlichen Geſchlechtes der Ebner. Die Burggrafen von Nürnberg treten von nun an als unmittelbare Reichsfürſten auf. Urſache war die häufige Anweſenheit der Hohenſtaufiſchen Kaiſer in Italien und die daraus folgende mindere Sorgfalt für ihre teutſchen Beſitzungen. Aber bei dieſem Stande der Dinge gewann auch das Bürgerthum in der Stadt; denn die Kaiſer mußten die Städte durch Privilegien gewinnen, um in ihnen eine Stütze gegen die Uebermacht der Fürſten zu haben. —

Digitized by Google

Zweites Buch.

Bayern in der mittlern Zeit.

Digitized by Google

Einheit im Gedanken, in der That,
Treibt das grandiöſe Welten-Rad;
Treibt das Rad der Staaten groß und klein:
Ohne Einheit kann nicht Ordnung ſein.

Erstes Kapitel.

Das ungetheilte Bayern unter den Wittelsbachern.

1180 — 1253.

---

§. 44.

Herzog Otto I., Pfalzgraf von Scheyern, Landgraf von Wittelsbach, der Größere genannt. Dessen Persönlichkeit und Familienverhältnisse.

Wer seinem Kaiser Freund und Diener ist,
Und nie der eignen Kinder Wohl vergißt;
Wer in der grausen Schlachten blut'ger Mitte
Nur vorwärts leitet seine Heldenschritte,
Und fest die Friedens-Palme dann ergreift:
Der ist's — der Kern — aus dem die Eiche reift.

In der Nähe des Oberbayrischen Städtchens Aichach stand dereinst auf mäßig hinaufsteigendem Hügel eine Burg. Ihr Name war Wittelsbach. Und weiter hinab in der Nähe des sanft sich hinschlängelnden Ilmthales, ohnweit des uralten Städtchens Pfaffenhofen, versteckt innerhalb freundlicher Hügel, lag eine zweite Burg, Scheyern genannt. Beider Burgen Besitzer führten die Titel »Pfalzgrafen von Scheyern und Landgrafen oder Grafen von Wittelsbach.« Als Pfalzgrafen sprachen im Oberrichterlichen Charakter die Wittelsbacher Majorats-Herren Recht im Namen ihres Kaisers, als Landgrafen führten sie mild und väterlich den Scepter über ihre Unterthanen, waren Lehensträger des teutschen Königs und römischen Kaisers.

Die Pfalzgrafen von Scheyern stammten durch Herzog Luitpold von den Karolingern ab. Sie haben daher auch stets als eines der ältesten Adelsgeschlechter in Teutschland gegolten und an den Höfen der Kaiser und Könige Ruhm und Ehre genossen. Durch mächtige Dienste, welche sie Kaiser und Reich leisteten, durch treue Anhänglichkeit an die Dynasten, ihre Lehensherren, durch kluges Verhalten bei inneren Wirren, durch weise Sparsamkeit und daher mögliche Erwerbung von neuen Gütern, durch Verheirathung mit mächtigen Ebenbürtigen wurden die ersten Wittelsbacher groß, angesehen in ihren und in hohen Kreisen

der teutſchen Staatsgeſellſchaft und bahnten ſich allmählich Wege zu den höchſten Würden.

Am Anfange des zwölften Jahrhunderts lebte nun auf Scheyern und von Zeit zu Zeit auf Wittelsbach, oder als Pfalzgraf an den Hoflagern des teutſch-römiſchen Kaiſers, Pfalzgraf Otto von Scheyern. Er war in direkter Abſtammung von Herzog Arnulf der III., in Zuſammenhalt mit einem Otto III. aus der Seitenlinie, der IV. dieſes Namens. Seine Gemahlin hieß Helika und war eine geborne Gräfin von Lengenfeld. Die Grafen von Lengenfeld aber waren verwandt mit den Wittelsbachern durch einen und denſelben Stammvater und beſaßen große Güter im Nordgau.

Otto IV. und Helika lebten in höchſt zufriedener Ehe viele Jahre glücklich dahin. Sie erzeugten mehrere Kinder. Eines derſelben übertraf alle an geſchichtlichem Ruhm. Es war Otto V., als Herzog von Bayern aus dem Hauſe Wittelsbach der Erſte dieſes Namens.

Otto I. hat das Licht der Welt im Jahre des Herrn »eintauſend, einhundert und zwanzig« erblickt. Monat und Tag der Geburt ſind aus der Geſchichte verwiſcht, durch Scheyerns Verheerung die Dokumente verloren. Der junge Pfalzgraf wurde nach damaliger Sitte im Reiten und Jagen, in Führung der Waffen zuerſt am väterlichen Heerde, dann an fürſtlichen Hoflagern gebildet, ſomit zum kräftigen, teutſchen Ritter erzogen. Durch die rauhe Schaale blitzte aber ſtets die Flamme eines freundlichen, urangebornen ſanften Gemüthes. Ein faſt römiſches Antlitz zierte ſeine teutſchkräftige Körperform. Eine ſanft gebogene Adlernaſe umſchattete das kräftige, geſunde Roth ſeiner mit männlichem Umbart gezierten Wangen. Aus den blauen Augen blitzte das Feuer einer entſchloſſenen, dem Großartigen weich zugewendeten, teutſchen Seele. Recht fühlend, richtig denkend haßte er alles Unrecht und im gewohnten Takte des Rechten gefiel er ſich als Richter im Frieden, wie als Feldherr in der Schlacht. Den Seinen war er ſtets ein treuer Wardein, der Gattin ein in liebender Freundſchaft ſtets entſchloſſener Gatte, den Kindern ein gerechter, doch ritterlich ſanfter Vater. Gerne prägte ſich ſeinem Seelenbilde jedes andere ein und darum mußte ihm jedes Gemüth, wenn auch nur wenig eindrucksfähig, huldigen, ſelbſt der größere Geiſt ſeine innere Harmonie bewundern, in ihm den ächten teutſchen Mann lieben. Selbſt Heinrich, der Löwe, konnte dem Wittelsbacher nicht zürnen, obgleich dieſer durch des Kaiſers, des beleidigten Oberlehensherrn mächtiges Geheiß, Heinrich's Herzogs-Fahne empfing. Eine ſeltene Perle war ſomit Pfalzgraf Otto, eine Zierde des teutſch-fürſtlichen Ritterthums und endlich der würdigſte Kern zur Ausſaat für ein neues Dynaſtengeſchlecht auf teutſchem Boden. Sein wenn auch nicht ausgeſprochener

Digitized by Google

doch geübter Wahlspruch charakterisirte sich in unwandelbar treuem Dienste für seinen Kaiser, in fester und gerechter Liebe für seine Familie, seine Freunde und sein Volk. Die Geschichte weiß von keinem Hasse gegen ihn. Und des Herrn segnende Hand ruhte daher auf seinem ganzen Leben und weihte ihn zum glücklichsten Stammvater eines durch Jahrhunderte fortblühenden Fürsten-Geschlechtes.

Otto I. hatte zwei Gemahlinnen. Die Erstere war, nach Abberich's Chronik zum Jahre 1168 und nach Mantel's Geschichte der Grafen von Loos oder Loas, eine Gräfin von Loos und hieß Agnes. Die Vermählung fand auf Scheyern im Jahre 1174 statt; gestorben ist sie 1178 und liegt in Scheyern begraben. Aus dieser Ehe wurden geboren Ludwig und Sophie. Der Erstere erblickte des Tages Licht am 23. Dez. 1174; die Geburtszeit der zweiten ist unbekannt. Sie vermählte sich aber mit dem Landgrafen Hermann von Hessen und Thüringen und ist am 10. August 1238 in Eisenach gestorben.

Otto's zweite Gemahlin war eine Tochter des Grafen Dietrich von Wasserburg und Altenhohenau. Sie hieß, wie die Erstere, Agnes und vermählte sich im Jahre 1179. Gestorben ist sie im Jahre 1190 und liegt in Scheyern begraben. Die aus dieser Ehe erzeugten Kinder waren Mathilde, Otto und eine dritte ungenannte Tochter. Mathilde ward mit dem Grafen Rapoto III. von Ortenburg vermählt und starb 1231 als Wittwe. Otto starb in frühester Jugend, und wurde in der Klosterkirche von Ensdorf begraben. Diejenige Tochter, deren Name historisch aus gleichzeitigen Quellen, namentlich archivalischen, nicht bekannt ist, die aber von spätern Geschichtschreibern Elisabeth genannt wird, heirathete Berthold II., Markgrafen von Vohburg im Nordgau, woraus folgt, daß die Donau rechts von Vohburg, wenigstens ein Arm derselben floß, während sie jetzt gänzlich links fließt. Die Vermählung soll erst 1204 statt gefunden haben. Sie starb kinderlos, als Witwe, und die Vohburgischen Güter gingen von jener Zeit an auf ihren Stiefbruder, Ludwig, den Kelheimer, über.

Daß Otto I., Herzog von Bayern aus dem Hause Wittelsbach, in Keltige oder Kelheim geboren sei, ist mit Bestimmtheit nicht darzuthun; daß er jedoch am Häufigsten in Kelheim residirte, ist sicher. Die Angabe eines Archivars, als habe Otto Kelheim erbaut, ist unrichtig. Kelheim erscheint beim ersten Anblicke als eine römische Anlage, war eine Römerburg. Daß aber Otto's Residirung in Kelheim zur Vergrößerung, zur Vermehrung der Häuser dieses Platzes beitrug, ist sicher. Residenzen, bleibende Hoflager, gab es zu jener Zeit nicht, wie in unserer. Zudem war Otto's Regierungszeit, die noch überdies mit häufigen Reisen in's innere Land ausgefüllt war, zu kurz, um Momente für den

Digitized by Google

Bau einer Stadt übrig zu lassen, wäre auch Celeusum nicht bekannt, und stünde nicht noch bis auf den heutigen Tag ein mächtiger Römerthurm in Kelheim, fände nicht endlich auch jetzt noch der Alterthumsforscher mächtige Römerschanzen-Ruinen auf dem Michelsberge hart an Kelheim.

Es geht aus dem Zusammenhalte gleichzeitiger Quellen hervor, daß Otto major als Pfalzgraf sehr häufig auf Scheyern und Wittelsbach mit seiner Familie in traulicher Zurückgezogenheit lebte. Kaiser Friedrich I. hat ihn sogar auf Wittelsbach besucht. Erst im Jahre 1155 erhielt Otto die Pfalzgrafenwürde, und wenn er dann öfter in Kelheim residirte, so geschah es deßwegen, weil die Wittelsbacher Pfalzgrafen schon vor ihm ihre gerichtlichen Funktionen von jenem Platze aus leiteten. — Kelheim war sonach mehr Residenz, Gerichtsplatz für die Pfalzgrafen, zur Ausübung ihres delegirten kaiserlichen Richteramtes für Bayern.

§. 45.

Pfalzgraf Otto führt das kaiserliche Heer nach Italien vom Lager bei Augsburg aus.

Es gilt die erste That dem Helden auszuführen,
Ein Leben zu gewinnen oder zu verlieren.

Als Pfalzgraf Otto von Scheyern in die Sphäre des teutschen Ritterthums eintrat, herrschte in Teutschland Friedrich Barbarossa als König der Teutschen, der Erste, der Mächtigste aus dem Hause der Hohenstaufen. Er war der Sohn des Herzogs Friedrich von Schwaben. Den Vater hat man den Tapfern genannt; der Sohn hat dasselbe Prädikat verdient. Friedrich war 1121 geboren, wurde am 5. März 1152 zum teutschen Könige in Frankfurt erwählt, am 8. Dezember desselben Jahres als solcher in Aachen gesalbt, in Pavia gekrönt, holte sich in Monza die eiserne Krone der heil. Theodelinde für die Lombardei und Papst Hadrian setzte dem mächtigen und rasch aufstrebenden Hohenstaufen die römisch-teutsche Kaiserkrone auf am 18. Juli 1152.

Damals war Otto, dessen Vater noch lebte, bloßer Titular-Pfalzgraf; aber seine Ritterlichkeit hatte bereits die Blicke Friedrich's auf sich gezogen. Der nach teutscher Landesehre, nach Ruhm und Hoheit, nach steigendem Glanze dürstende Kaiser bedurfte mächtiger Arme, starker Charaktere aus teutschem Adel, tüchtiger Krieger, um mit ihnen die einmal errungene Größe nicht allein zu behaupten, sondern zu erstärken, zu erhöhen. Otto von Wittelsbach war mit dem Kaiser in fast glei-

Digitized by Google

Digitized by Google

chem Alter, beide kannten sich von der frühesten Jugend an, beide hatten sich lieben gelernt und in reiferen Jahren schlang sich das Band inniger Freundschaft um beider Seelen.

Diese Freundschaft blieb, als Friedrich, der Rothbart, selbst Kaiser war. Im Jahre 1154 wurde der glänzendste Beweis für diese Behauptung geliefert. Kaiser Friedrich hatte nämlich Italien kaum verlassen, als die Flamme der Zwietracht unter den Italienern, vorzüglich unter den Lombarden, neu aufloderte, und geheime und offene Feinde das kaum geknüpfte Band zwischen den Teutschen und den italienischen Völkerschaften wieder zu zerreißen drohten.

Der Kaiser sah sich also gezwungen, einen Heerbann zu berufen. Die teutschen Fürsten zögerten nicht, ihre Fähnlein zu senden. Auf dem Lechfelde bei Augsburg versammelte sich das Heer. Auch die Bayern unter ihrem Herzoge Heinrich, dem Löwen, waren erschienen. Auch Otto von Wittelsbach hatte seine Schaaren unter seines Herzogs Banner in's kaiserliche Lager geführt. Ausführlich schildert dies Gemeiner in seinem trefflichen Werke »Kaiser Friedrich I.«, wo zugleich mit größter Gewissenhaftigkeit alle gleichzeitigen Quellen aufgeführt sind. Otto wußte in bescheidener Zurückgezogenheit, nicht, daß er vom Kaiser mit dem Heerführerstabe werde beschenkt werden. Als aber die teutschen Schaaren im Augsburger Lager lautlos den Kaiser umstanden, rief dieser den Wittelsbacher zu sich an die kaiserliche Estrade und übergab ihm Angesichts der anwesenden Fürsten und des ganzen Heeres den Reichsbanner, die Hauptfahne der Armee und ernannte ihn sonach zum obersten Heerführer.

Kaum war dies geschehen, als allgemeiner und ungeheuchelter Jubel alle kampfgerüsteten teutschen Schaaren erfüllte und noch denselben Tag der Zug nach Italien begann. Es war im Juni des Jahres 1154. Unaufhaltsam drangen die Teutschen vor, die Lombardei wurde besetzt, Mailand belagert und nach Aufzehrung aller Lebensmittel die Stadt eingenommen, großentheils verheert. Otto von Wittelsbach hatte manchen Ausfall tapfer zurückgeschlagen und sich im Vertrauen des kaiserlichen Freundes einen noch festeren Boden gebaut. Er war es, der vorzugsweise mit Bayern das stolze Ferrara bezwang und dem Kaiser für die Unterwerfung dieser Stadt genügende Geiseln stellte. Als nun die Besetzung der festen Plätze Oberitaliens vollendet war, entließ Kaiser Friedrich, nach damaliger Sitte, den größeren Theil des übrigen Heerbannes und zog in die Heimath zurück. Aber da hatte ein Veronesischer Edelmann, nun ein Banditenführer, Alberich mit Namen, eine Schaar von etwa 500 Meuchlern auf die wild bewachsenen Höhen des Engpasses bei Chiusa gestellt und so den unbefangenen Teutschen den Weg in ihr Va-

Digitized by Google

terland verrammelt. Niemand konnte hier durch und wäre der Kaiser umgekehrt, so hätte derselbe Tod seiner treuen Schaar im revolutionirten Hinterhalte gelauert. Mächtige Felsenstücke rollten dort nieder in's schauerliche Thal und Verzweiflung oder Tod mußte Jeden erfassen, der vorwärts schreiten wollte. Geschützt durch steile Felsenwände, durch unwegsame Klippen schleuderten die feindlichen Banditen ihre Pfeile nieder auf die Teutschen im Thal, ohne daß diese die Mörder zu erschauen, noch weniger zu erreichen vermochten. In dieser entsetzlich qualvollen Lage, in der Friedrich's Kaiserkrone mächtig zu wanken begann, blickte der geängstete Monarch auf Otto von Wittelsbach. «Rette uns!» sprach der Kaiser und Otto von Wittelsbach that's. Mit einer auserlesenen, verwegenen Schaar bestieg er die vom Feinde besetzten Klippen, kam endlich den Banditen kletternd in den Rücken und sammt und sonders bis auf Einen, der ihm den einzigen Weg, wenn man ihn so nennen kann, gezeigt hatte, wurden die tollkühnen Räuber lebendig oder todt in jenes schauerliche Felsengrab hinabgestürzt, in welchem sie den Teutschen den fürchterlichen Zermalmungstod zu bringen beschlossen hatten.

Otto von Wittelsbach aber hatte durch diesen ewig denkwürdigen Sieg seinem kaiserlichen Freunde und dem teutschen Heere Leben und Ruf gerettet und sich Friedrich's Dankbarkeit für ewige Zeiten erworben. Aber wohl hatte Friedrich erkannt, daß seine Oberlehensherrlichkeit in Italien nur durch Aufrechthaltung der Waffengewalt Wurzeln fassen und gedeihen konnte. Kaum in der Heimath angelangt, mußte also zur Sammlung eines neuen Heeres geschritten werden. Doch meinte er, nicht die rohe Gewalt allein, sondern auch die sanftere der Ueberredung müsse das Ihrige thun, um sein kaiserliches Recht in dem oft bestrittenen Italien zu begründen. Im Jahre 1158 also versammelte er auf den Ronkalischen Feldern die teutschen Krieger. Vier berühmte Juristen aus der Hochschule in Bologna hatten nach dem Buchstaben und der doktrinellen Auslegung des Justinianischen Gesetzes die staatsrechtliche Erklärung abgegeben: «Der Kaiser habe das Recht der Regalien, er besitze das Hoheitsrecht, das Recht der Ernennung oder Bestätigung aller Gemeinde-Obrigkeiten oder Munizipalitäten, das Recht, zu schalten mit grossen und kleinen Lehen, mit Herzogthümern, Grafschaften und Markgrafschaften — nach ostgothischem, longobardischem und teutschem Rechte — mit Bisthümern und Abteien — nach gelöstem Investiturstreite —, er sei der oberste Inhaber aller richterlichen Gewalt; kurz in der geheiligten Person des Kaisers flössen alle Rechte des italischen Staates, gleichsam, wie in einem Mittelpunkte, zusammen.»

Diese Beschlüsse wurden, während der Kaiser auf dem Throne unter freiem, heiterm Himmel saß, seine teutschen Heerschaaren aber ihn

Digitized by Google

umstanden und die italienischen Großen durch ihre Gegenwart dem neuen Hoheitsherrn huldigten, als rechtsverbindlich publizirt. Allein Mailand, wo Otto von Wittelsbach diesen Beschlüssen die Unterwerfung erzwingen sollte, protestirte und der oberste Heerbannerträger mußte fliehen vor der geheimen Mordsucht der kaiserlichen Feinde. Nach seiner Flucht erfolgte Mailands offene Erklärung gegen den Kaiser. Im Frühling des Jahres 1159 brach somit ein neues Heer gegen die stolzen Lombarden auf. Otto von Wittelsbach aber wurde nach Rom gesendet, um bezüglich der Anerkennung der Ronkalischen Beschlüsse Unterhandlungen mit dem Papste zu eröffnen, da der heilige Stuhl dieselben, soweit sie in's kirchliche Gebiet hinüber streiften, nicht anerkennen wollte.

Auch in der Eigenschaft als Diplomat wird Otto von den Geschichtschreibern jener Zeit geehrt. Leider starb Hadrian IV. am 31. August 1159 während schwebender Unterhandlungen eines plötzlichen Todes am Schlagflusse und aus einer neuen Papstwahle gingen zwei Päpste, Alexander III., der von einer Aussöhnung mit dem Kaiser durch Otto von Wittelsbach nichts wissen wollte, und Viktor IV. hervor. Damit war die große Kirchenspaltung entschieden. Kaiser Friedrich anerkannte nämlich Keinen dieser beiden Päpste, sondern berief eine Kirchenversammlung — fünfzig Erzbischöfe und Bischöfe — zur neuen Papstwahl auf's Frühjahr 1160 nach Pavia. Diese Synode erklärte den auf ihr erschienenen Papst Viktor IV. für den rechtmäßig gewählten und exkommunizirte den nicht erschienenen Alexander III. Dadurch trat in der katholischen Kirche ein 18 Jahre fortdauerndes, heilloses Schisma ein. Unteritalien, Frankreich, Spanien und England erklärten sich nämlich für Alexander III., während Oberitalien, Teutschland und die slavischen Nebenländer die Autorität Viktor's IV. anerkannt hatten. Aber selbst in den zuletzt genannten Ländern gab es wieder feindliche Partheien und allenthalben erschütterte daher moralisches Entsetzen die Gemüther des Volkes, auch in Bayern, wo die Zisterzienser-Klöster und Eberhard, der Erzbischof von Salzburg, den Papst Alexander III. als den allein rechtmäßigen anerkannten. Otto von Wittelsbach blieb in dieser gegenseitigen Bannfluchsperiode dem Kaiser und seiner Parthei treu. Er hatte an der zweiten Eroberung und rachevollen Verheerung Mailands durch den erzürnten Friedrich Barbarossa keinen Antheil genommen, da er 1159, wo jene vorfiel, in Rom gewesen war. Aber er suchte sich auch in den kirchlichen Streit so wenig als möglich zu mischen. Doch schwur er mit den übrigen Großen des teutschen Reiches auf dem Reichstage zu Würzburg 1166 in die Hände des Kaisers und auf dessen vorausgegangenen Eid, daß er Alexander III. auch niemals als den rechtmäßigen Papst, selbst nach dem 1164 am 14. April erfolgten Tode Viktor's IV., an-

Digitized by Google

erkennen werde, wodurch das unſelige Schisma gleichſam ſanktionirt worden iſt.

Dieſe Sanktion wuchs rieſenhaft durch die Leidenſchaftlichkeit der Partheien, erregt durch gegenſeitige Mißverſtändniſſe und wohl auch einſeitige Herrſchſucht. Erſte Folge war daher eine allgemeine Mißſtimmung der Gemüther, eine unmoraliſche Erſchlaffung ſelbſt der edelſten Geiſter. Die Zeiten des Indifferentismus begannen mitten im Kampfe um die edelſten Güter der Menſchen, um den Glauben an Gott und ſeine Kirche.

Die Kirche hielt auf ihrem, der Kaiſer auf ſeinem Rechte. Der Letztere, von Natur aus nicht gewohnt, Widerſpruch zu ertragen, wie alle höhern Geiſter auf Thronen, erklärte die Rom anhängenden Erzbiſchöfe von Mainz und Salzburg in die Reichsacht. Der Erſtere floh die Vollziehung. Er eilte zum heil. Vater nach Rom. Dort erhielt er die Würde eines Kardinals und eines Biſchofs von Sabina. Die Reichsacht gegen den Erzbiſchof von Salzburg aber wurde vollzogen nach einigem Aufſchub und fruchtlos verſuchter Verſöhnung von den Herzogen von Bayern und Kärnthen, durch Verheerung des ſchönen Salzburger Landes und barbariſcher Plünderung ſeiner herrlichen Stadt. Der Erzbiſchof ſtarb 1168 im Kloſter Admont. Sein Domkapitel wählte einen neuen Anhänger des Papſtes Alexander III. Der Erwählte, zu jung, um in gefahrvollen Zeiten ernſte Pflichten zu erfüllen, mußte das Pallium in des inveſtirenden Kaiſers Hände zurück geben.

Aber das drohende Ungewitter innerer Spaltungen donnerte fort. Auch in Sachſen kam's durch eine Empörung zum Ausbruche. Der Kaiſer, damals in Italien, eilte ſchnell an der Flamme Heerd, erſtickte ſie und die feindlichen Partheien zitterten; ſie ſchwiegen. Sie ſchwiegen bald ganz, obgleich der unbeugſame Friedrich Paſchal III. dem Alexander III. als Gegenpapſt aufgeſtellt hatte, da die von Kreuzfahrern eingeſchleppte Peſt die fürchterlichſten Verheerungen in Italien wie in Teutſchland anrichtete. Offenen Kampf gegen des Monarchen unbeugſamen Trotz, wie es ſeine Feinde nannten, wagte man nun nicht mehr, aber im Geheimen ſchlich des Laſters ſchelmiſche Tücke. In Suſa entkam Friedrich I. den Mörderhänden nur noch in der Kleidung eines Dieners.

Aber in den Herzen ſeiner Unterthanen die zarte Pflanze der Liebe zu nähren, war Friedrich nicht der Mann. Er wurde mehr gefürchtet, als geliebt. In Teutſchland gab's jedoch einen ähnlichen Fürſten, wie der Kaiſer; auch einen Mann, der frei und kühn ſich die eigenen Wege bahnte, ob's über Stock oder Stein ging, gleichviel — er hieß Heinrich, Herzog von Bayern und Sachſen; die Geſchichte gab ihm bekanntlich den Beinamen «des Löwen».

Digitized by Google

Wir haben Heinrich's Regierungs-Periode kurz geschildert. In Parallele mit Otto von Wittelsbach, dem Kaiser Friedrich gegenüber gestellt, hat aber Heinrich eine viel zu hohe politische Bedeutung, als daß wir nur ganz kurz über ihn wegzueilen vermöchten. Heinrich war bekanntlich von seiner ersten Gemahlin Klementia getrennt. Ursache soll zu nahe Verwandtschaft gewesen sein. Aber die Ehe hatte schon zu lange gewährt, war durch Kindersegen schon zu fest geschlossen, als daß man jener Sage Glauben schenken darf. Kurz Heinrich's Ruhe war nach getrennter Ehe, wie die Geschichte durch Thatsachen bewährt, fast ganz dahin. Er heirathete zwar wieder; er erhielt auch aus zweiter Ehe liebliche Kinder, doch des Herrn Segen zu frommendem Frieden scheint nicht mehr eifrig auf seinem sonst so klugen Haupte geruht zu haben. Seine zweite Gemahlin war eine Tochter des Königs Heinrich II. von England. Sie hieß Mechtilde. Auch Kaiser Friedrich Barbarossa hatte dieses Königs zweite Tochter zur Gattin begehrt, aber deren Hand ward ihm versagt. Diese Verweigerung hatte wohl zunächst ihren Grund darin, weil der Kaiser gegen, König Heinrich aber für den Papst Alexander III. gewesen ist. Daher aber der erste Grund politischer Spannung gegen den Herzog von Bayern und Sachsen, den Löwen. Aber Herzog Heinrich war ein geborner Welf, Kaiser Friedrich ein Hohenstaufen. Des alten Welf's einziger Sohn, der präsumtive Erbe der Mathildischen Güter in Italien, war gestorben. Alle Welt glaubte nun, Herzog Heinrich der Löwe werde jene reichen Besitzungen erben. Doch die Welt ward betrogen. Der alte Welf, ohne Leibeserben, war nämlich zum gleichgültigsten Epikuräer herabgesunken. Er lebte so recht eigentlich in den Tag hinein. Als aber für seine Schlemmerei das baare Vermögen nicht mehr ausreichte, als ihm selbst gewöhnliches Schuldenkontrahiren nicht mehr gelang, wendete er sich an seinen Neffen, den Herzog Heinrich, und ersuchte denselben unter dem Antrag der Verpfändung seiner Mathildischen Güter ihm zureichende Geldmittel zu verschaffen. Doch Heinrich dachte wohl, er werde ohnehin der reiche Erbe des alten Welf, und versagte ihm die verlangten Mittel. Diese ungehoffte Weigerung brachte den erzürnten Oheim dahin, daß er sich unter Anbietung gleicher Gewährschaft an den Kaiser wendete. Friedrich jedoch, dessen Hausmacht weniger groß war, als die Heinrich's, des Löwen, ergriff mit Freuden und schnell jene Gelegenheit, sich die Anwartschaft auf die Mathildischen Güter zu sichern. Dies der zweite Grund der Spannung. Ein dritter war wohl auch das vom Kaiser nicht mit Unrecht vermuthete Einverständniß zwischen dem Herzog und dem Papste Alexander III. — Heinrich's Schwiegervater, des Papstes unwandelbarer Freund, hat es sicher nicht fehlen lassen, in's Geheim

jenes Einverständniß auf seinen Schwiegersohn überzutragen. Als nun der Kaiser im Jahre 1174 einen wiederholten Zug nach Italien beschlossen und den Herzog Heinrich mit seinem doppelten Heerbanne dazu eingeladen hatte, verweigerte dieser unter allerlei Ausreden die Hilfe. Der Kaiser war damals auch in der That jenseits der Alpen unglücklich. Und nun wendete er sich in gutem Glauben der ehrlichen Zuneigung des Herzogs an diesen wiederholt; doch wieder fruchtlos. Ja, der Kaiser warf sich dem stolzen Löwen im Drange der Noth sogar zu Füßen; doch selbst diese Entehrung führte zu keinem Resultate, wenigstens nicht zu dem vom Kaiser gewünschten.

Friedrich, als er sich von dieser mächtigen Seite verlassen sah, ergriff nach vielen erhaltenen Niederlagen jetzt jene Parthei, die er 18 volle Jahre mit allen ihm zugängigen Waffen bekämpft hatte, nämlich die des Papstes. Es hatte ja seine eigene Existenz gegolten, denn Heinrich der Löwe war unter dem geheimen Verständnisse einiger auswärtigen Mächte an die Stelle Friedrich's zum Könige der Teutschen designirt gewesen. Nun aber schloß der kluge Kaiser in äußerster Noth Frieden mit dem heil. Vater, und der neue Bund wurde zum Heile der katholischen Christenheit durch einen Versöhnungskuß am 24. Juni 1177 friedlich besiegelt. Als dieses große Werk vollendet, das Schisma aufgehoben und der kirchliche Friede wieder hergestellt war, wendete sich der Kaiser wieder nach Teutschland, um hier die längst gefährdete Ruhe wieder herzustellen und seine erschütterte Macht auf's Neue zu befestigen. Vor Allem suchte er den Artikeln des mit dem heil. Vater abgeschlossenen Friedens bleibende Geltung zu verschaffen. Nun hatte aber Heinrich, der Löwe, als Herzog von Sachsen den Bischof Ulrich aus Halberstadt vertrieben und an seine Stelle den ihm ergebenen Bischof Gero gesetzt. Der Friedensvertrag jedoch begehrte im Interesse des Kaisers, daß Ulrich Bischof von Halberstadt bleiben solle. Der Kaiser begehrte vom Herzoge daher die Wiedereinsetzung, dieser verweigerte sie. Als nun der Oberlehensherr seinem vertragsmäßigen Befehle Geltung verschaffen wollte, als er gewaffnet gegen Sachsen zog, griff auch der Löwe zum Schwert und verjagte das kaiserliche Heer sammt seinem überraschten Führer. Dieser offene Bruch führte aber natürlich zum Unheile, denn selbst der Papst konnte jetzt nicht mehr auf des Herzogs Seite sein. Daher bald Klagen von geistlichen und weltlichen Großen gegen den übermüthigen Lehensträger des Kaisers, daher gegen denselben zweimalige Reichsacht. Heinrich's Trotz konnte die Folgen der Reichsacht nicht abwenden. Derselbe vermehrte ihre Zahl, ihren Druck. Fast alle teutschen Fürsten erklärten sich gegen ihn. Seine Absetzung erkannte der Kaiser unter allgemeiner Zustimmung der Fürsten mehrmals. Nun wurde

Digitized by Google

sie definitiv. Während all dieser Ereignisse lebte Otto von Wittelsbach in bescheidener Zurückgezogenheit auf seinen Hausgütern oder als Freund des Kaisers, ohne direkte Einmischung in seine Politik, an dessen Hofe. Seine Besonnenheit hatte längst dem die Einmischung nicht liebenden Friedrich Aufmerksamkeit und Hochachtung abgerungen. Jetzt, nachdem Bayern als Reichslehen erledigt war, spannte sich diese Achtung mehr und mehr auf den Wittelsbacher. In ihm sah Kaiser Friedrich den rechten Mann, der weder seine politischen Erstrebnisse durchkreuzte, noch auch dem Volke, über welches er ihn zum Führer bestellen wollte, weniger ein werthvoller Regent zu werden versprach. Otto suchte keinen Herzogstitel. Ebendeßwegen erhielt er ihn.

§. 47.

Erhebung des Pfalzgrafen Otto major zum Herzoge von Bayern und dessen Regierungs-Geschichte. Länder-Umfang, Erwerbungen von neuen Gütern. Verfassung des Landes. Des Herzogs Tod.

Drei wiegen oft der Jahre hundert auf:
So steht's geschrieben in der Sterne Lauf,
Und was beschlossen hat der höh're Willen,
Der Mensch — er wird, er muß den Schluß erfüllen.

Es war am 29. Juni des Jahres 1180, als Morgens 8 Uhr der hochgeborne Pfalzgraf Otto von Wittelsbach seinen feierlichen Einzug in Regensburg hielt und auf das Reichstagsgebäude in festlich mittelalterlichem Gepränge zuzog. Dort waren, an der Spitze ihr Kaiser, des Reiches Fürsten fast alle versammelt. Nachdem das Absetzungsdekret Heinrich's des Löwen nochmal abgelesen war und der Herold auf Befehl des obersten Lehensherrn verkündet hatte, daß das Herzogthum Bayern als Reichslehen erledigt sei und daß Kaiserliche Majestät es dem erlauchten Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach verleihen wolle, aus Rücksicht seiner vielen dem Reiche wie dem Throne geleisteten Dienste, trat Otto aus der Fürsten Mitte hervor, dem Throne näher, empfing aus des Kaisers Händen die Herzogsfahne und schwur bei feierlicher Stille aller Anwesenden den Eid eines ersten Vasallen in des Kaisers Hände, daß er treu dienen wolle dem Kaiser und Reich bis an sein Ende, so wahr ihm Gott helfe und alle seine Heiligen. Hierauf verkündete der Herold, daß der hochgeborne und erlauchte Pfalzgraf Otto von Scheyern und Landgraf von Wittelsbach Herzog von Bayern geworden sei, und die Fürsten mit dem Kaiser zogen in festlicher Prozession zur St. Emmeranskirche, wo ein feierlicher Gottesdienst den ewig denkwürdigen Akt mit dem Segen des Allerhöchsten heiligte. —

Digitized by Google

So wurde Pfalzgraf Otto in die Reihe der teutschen Fürsten eingeführt; so kam das Herzogthum Bayern an das Haus Wittelsbach. Und da die Zahl der nordteutschen Fürsten nicht sehr vollzählig war, so hielt der Kaiser am 18. Oktober 1180 nochmal einen Hoftag in Sachsen-Altenburg und belehnte dort nochmal seinen Freund mit dem bayerischen Herzogthume unter weniger festlichem Gepränge, als in Regensburg.

Und nun begab sich der neue Herzog erst zur Besitzergreifung nach Bayern zurück. Dort zog er mit seinen Brüdern, Konrad, Erzbischof von Salzburg, und Otto dem Jüngern, nunmehrigen Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach, von Ort zu Ort, und jeder Heerbannträger schwur dem neuen Lehensherrn und obersten Landesbannerführer die Huld. —

Das neue Herzogthum aber umfaßte drei wesentliche Besitzungen, nämlich die der Wittelsbacher, dann den eigentlichen neu erworbenen Herzogs-Distrikt und das alte Herzogthum Bayern als Lehengut. Der Kompler aller dieser Länder gränzte gegen West an das ehemalige Allemannien oder Schwaben, nämlich an den Lech und die ehemaligen Welfischen und Hohenstaufischen Allodial-Güter, Schongau, Ammergau und einen ziemlichen Theil des Angstgaues; gegen Süd an Tyrol; gegen Ost an die obere Salzach und die Enns, nach Döllinger an den Wald Saläth und den dabei befindlichen Sumpf, das rothe Moos genannt, woraus der Name Rothensela entstand, bis wohin das Herzogthum Oesterreich schon im Jahre 1156 ausgedehnt worden war; endlich gegen Nord an die Donau bei Passau, den Böhmerwald, die Eger, an Sulzbach, an die Altmühl und von dort aus an die Hohenstaufischen Ländereien von Ostfranken. Der von solchen Gränzen umschlossene Länderraum bildete das Herzogthum Bayern, als Lehengut. Im Innern aber besaß der Herzog das Hofkastenamt München mit Grünwald, Haching, Perlach, Harlaching, Truchtering, Giesing, Berg am Laim, Riem, Haidhausen, Bogenhausen, Feldkirchen, Kirchheim, Aschheim ꝛc.; dann Gerechtsame in der ehemals herzoglichen Residenz- nun unmittelbar Kaiserlichen Stadt Regensburg, wie Nürnberg mit Burggrafen, nämlich in der dortigen Herzogsburg Hof zu halten, den Judenschutz und die Lehensherrlichkeit über die Burggrafen-Gebiete zu handhaben. Die eigentlichen Wittelsbachischen Hausbesitzungen aber waren das eigentliche Pfalzgrafenland, nämlich das Kapitel und Gericht Neuburg mit den Orten Ambach, Paar, Bittenbram, Dezenacker, Dingelhausen, Ebenhausen, Ehekirchen, Hollenbach, Manching, Oberhausen, Oberstimm, Reichertshofen, Ried, Rohrenfels, Seiboldsdorf, Sinningen, Unterhausen, Wagenhofen, Weichering, Lichtenau und Zuchering. Die Grafschaft Scheyern aber ward gebildet, mit Aus-

nahme des Amtes Burkheim, aus dem Oberdonaugau, aus den Pflegen Neuburg, Rain, Schrobenhausen, Aichach und Pfaffenhofen. Die Grafschaft Dachau umfaßte das Gericht Dachau, die Umgebung von Freising, die eingeschlossene Grafschaft Kranzberg und von Pfaffenhofen, was rechts vom Pfleggerichts-Orte lag. Hausgut war noch die Grafschaft Wartenberg, die den Erdingergau in sich schloß und einen großen Theil des Kapitels Dorfen in sich faßte. Landshut, welches noch nicht gebaut war, gehörte natürlich nicht dazu. Den Charakter von Hausgütern hatten noch die Grafschaften Fallei und die an der Outrach. Die erstere umfaßte Gräfing, Hohenbrunn und Schwaben, dann die Advokatie über Ebersberg und die March Pfrämering; die letztere umschloß die Kapitel Atting und Pilsting, Stainach, Pfaffenmünster, Parkstetten, Reibersdorf und Sossau, Straubing und Ratternberg, das Unteramt Aufhausen und die mütterlichen Güter zu Lengenfeld. Dies waren die verschiedenen Ländereien, welche das Herzogthum zur Zeit Otto, des Großen oder Größeren, gebildet haben.

An der Spitze dieses Landes und seiner verschiedenen Völkerschaften stand der Herzog. Er war Vasall des teutsch-römischen Kaisers; die Großen seines eigenen Landes waren seine Vasallen; in seiner Hand lag also die Oberlehensherrlichkeit. Wer von den Güter- und Aemter-Besitzern die Pflicht hatte, dem Heerbann zu folgen, der stand unter der nächsten Botmäßigkeit des Herzogs. Dieser hatte daher über alle Bayern unbedingtes Lehensrecht, jene gegen ihn die Lehenspflicht. Er belehnte nicht allein mit Gütern, sondern auch mit Aemtern und Würden. Er beschied Grafen und Herren, Bischöfe und Aebte an sein Hoflager, führte unter ihnen den Vorsitz, hielt Hoflager, berieth mit ihnen das allgemeine oder das besondere Wohl des Landes, hörte und würdigte in ihrer Berathung gegenseitige Beschwerden oder Streitigkeiten, schlichtete dieselben in Güte oder entschied sie als oberster Richter nach des Landes Gesetzen, kurz der Herzog vereinte den Fürsten gegenüber nach altteutschem Brauch alle Regierungsgewalt in seiner Person, übte sie jedoch unter dem Beirathe seiner Großen.

Wie der Kaiser sein Lehen, so konnte der Herzog die der Großen seines Landes entweder nach natürlicher Erledigung durch den Tod oder nach erfolgtem Urtheilsspruche durch den Landtag in Folge desselben einziehen und an Andere verleihen.

Der Herzog war oberster Heerführer des Volkes. Unter seiner Fahne mußten sich alle landinsässigen freien Glieder des bayerischen Staates sammeln; der Herzog führte sie in den Krieg, er hatte den Oberbefehl unter der höchsten Leitung des Kaisers oder des von ihm delegirten Feldobersten. Der Herzog besaß das Münzrecht, er konnte dieses Regale

Digitized by Google

auch seinen Lehensträgern verleihen. Fand er es für gut, in irgend einem Theile seines Landes Festungen anzulegen, so stand ihm auch dieses Recht unabhängig von seiner Vasallenschaft zu. Der Herzog gab Geleitsbriefe in seinem und fremdem Gebiete. Im Frieden wurden diese allenthalben geachtet. Der Herzog unmittelbar war der Schirm der Juden; dafür mußten sie ihm als Regale eine bestimmte Schutzsteuer entrichten.

Die Kirche stand zunächst in ihrer politischen Stellung unter dem Schutz und Schirm des Herzogs, er war der große Patron aller Klöster und Stifter und hatte die Pflicht, ihre Rechte zu wahren, ihre gerechten Ansprüche selbst mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, zu erhalten. In dieser Hinsicht war er der Kirche des Landes, was der Kaiser für Rom, Schutzherr, Patronus. In allen Angelegenheiten, die vor den Thron des Kaisers zu gelangen hatten, war der Herzog berechtigter und verpflichteter Vertreter des bayerischen Volkes.

Er war zugleich Oberaufsichtsherr aller Reichsfestungen, aller Land- und Wasserstraßen; er schrieb die Pflichtigkeit zur Erhebung von Zöllen aller Art aus und seine Beamten hoben sie als herzogliche Regalien ein. Der Herzog hielt wandelnde Gerichte, ebenso Landtage und seine Macht war verpflichtet, zu wachen über den Frieden innerhalb des Landes, den gebrochenen herzustellen und zu behaupten, des Landes Gränzen zu schirmen und zu schützen.

Zugleich war aber der Herzog von Bayern auch des Kaisers oberster oder Erzmundschenk. Als solcher mußte er bei kaiserlicher, offizieller Tafel dem Kaiser des Weines ersten Trunk in einem kostbaren, mit Gold und Edelsteinen reich verzierten krystallenen Becher überreichen. Dagegen hatte der Herzog bei einer Kaiserwahl auch Sitz und Stimme, so lange der Kurverein nicht bestand. Als des Reiches Fürst hatte er dasselbe Recht auf allen Reichstagen, und war der Kaiser gewählt, so huldigte dem Neugewählten der Herzog im Namen des gesammten bayerischen Volkes.

Der Herzog war somit innerhalb seines Landes auf der Grundlage bestehender Gesetze regierender Herr; seine Gewalt, seine Regierungs-Uebung leitete sich von geschriebenen und ungeschriebenen Landesgesetzen oder von den Beschlüssen der Hof- und Landtage her, war somit durchaus nicht absolut, sondern trug den ständigen Charakter in sich. Streitigkeiten aber zwischen seinen Vasallen und ihm wurden an den Kaiser gebracht und dort auf kaiserlichen Hof- oder nach Gestalt der Sache auf Reichstagen entschieden, die Beschlüsse aber vom Herzoge unter der Aegide nöthigenfalls seiner Banner exequirt.

Digitized by Google

Eines der schönsten Vorrechte des Herzogs bestand in der Ausübung seines Richteramtes. Derselbe zog nämlich im Jahre einige Male im Lande herum und hielt für bürgerliche, sogenannte civile Rechtsstreite wandelnde Gerichte oder Gedinge, wie man sie auch nannte. Regelmäßig wurden solche Gerichte unter freiem Himmel unter einem Baume, oder noch bezeichnender für die erakte Führung der Gerechtigkeit vor den Thoren einer Kirche gehalten. Das Gericht dehnte seine Kompetenz für den ganzen Gau aus, in welchem dasselbe gehalten wurde, und hieß daher auch oft Gaugericht, Gauding. Wer vor einem solchen etwas verhandelt und entschieden zu haben wünschte, ob geistlichen oder weltlichen Standes, ob Bewohner der Stadt oder des Landes, der kam an dem vorher von den Kanzeln herab bereits verkündeten, festgesetzten Gerichtstag an jenen Ort, an welchem der Herzog als oberster Richter erschien. Die Versammlung des Richterpersonals wurde unter dem Vorsitze des Herzogs von eingebornen aus den verschiedensten Klassen gewählten Geschwornen gebildet. Der Kläger trug diesen in Gegenwart des regelmäßig zahlreich versammelten Volkes die Klage kurz vor, der Beklagte erzipirte und nach erfolgter Replik und Duplik im durchaus mündlichen Vortrage erkannte das Gericht auf Beweis, auf Produktion von Urkunden oder Zeugen, meistens auf Eid oder Ordalien, und es erfolgte dann in eben so kurzer Frist das Urtheil. Nicht allein auf bürgerliche, auch auf kriminelle Rechtsverhältnisse erstreckte sich dieser patriarchalische Gerichtsgang. Die freiwillige Gerichtsbarkeit selbst war nicht ausgeschlossen. Auf solchen Gaudingen wurden Schenkungen an Klöster, Stifter und Kirchen angemeldet und bestätigt, Verträge abgeschlossen, Vollmachten gegeben, kleine Streite um's Eigenthum oder um den Besitz vermittelt und entschieden. Jedoch handelte sich's bei solchen Gerichtstagen nicht um Bagatellien, sondern um gewichtige Gegenstände und Fragen. Jene gehörten in das Gebiet der Gerichtsbarkeit für Herren und Klöster. — Drei Gattungen von Verbrechen verfielen dem richterlichen Spruche des Herzogs selbst: Raub, Nothzucht und Mord. Im Namen des Herzogs sprach der Pfalzgraf Recht, wenn jener verhindert war, an Gerichtstagen zu erscheinen. Zur Besorgung der Administration und der Finanzen gab es einen Vitzthum, der die herzoglichen Einkünfte durch Vögte, Schaffner und Zöllner besorgen ließ und die Polizei verwaltete. Die Einkünfte selbst bestanden in Gilten von Haus- und Lehengütern, in Zöllen, Münz-, Fischerei-, Zehent- und Getreidedienstterträgnissen. In diesen organischen Regungen bewegte sich das Leben des bayerischen Staates.

Herzog Otto hatte also des Staates Zügel unter den Auspizien der Kaiserlichen Freundschaft, der Zuneigung des bayerischen Volkes durch

alle Stände und keinem Widerſpruche von Seite teutſcher Fürſten begegnend ergriffen. Er regierte nur drei Jahre, aber ſelbſt dieſe wenigen liefern den Beweis, daß er der rechte Mann geweſen wäre, länger zu regieren, zum Glücke der Bayern. Er hielt jährlich einen Landtag, in Regensburg, in Amenberg und in Tigingen; dann mehrere Hoftage. Solche hielt auch der an ſeiner Stelle ernannte Pfalzgraf Otto, der Jüngere, des Herzogs Bruder.

Aber auch als teutſchen Fürſten treffen wir den Herzog in des Kaiſers Nähe, nämlich 1181 auf dem Reichstage in Nürnberg, der am 27. Februar begann. Im Jahre 1182 erwartete er den Kaiſer in Regensburg und 1183 war er auf dem Reichstage in Koſtnitz oder Konſtanz, wohin er Friedrich I. begleitet hatte.

Herzog Otto iſt der Gründer der Stadt Landshut und deren Burg. Klein unter ihm wuchs ſie doch ſchnell zu einer blühenden herzoglichen Reſidenz empor. Auch München, welches ſein herzoglicher Vorfahrer ſo liebevoll zur gedeihlichen Pflege gebracht hatte, indem er dort, wenn auch auf Koſten des Biſchofs Otto von Freiſing, Salzniederlagen und Münzſtätte gegründet, hob Herzog Otto mehr und mehr, ohne den Ort jedoch ſchon zu einer Stadt erhoben zu haben. Wo es ihm überhaupt möglich war, die Hausmacht, ſo wie die des Herzogs in gerechter Weiſe zu vergrößern, that er's. So erwarb er ſeinem Hauſe die Grafſchaft Dachau. Graf Konrad III. war nämlich ohne Leibeserben geſtorben und hatte eine Mutter, die Gräfin Adelheide, und einen ebenfalls kinderloſen Oheim hinterlaſſen. Dadurch nun, daß er der Wittwe ihr Wittthum und Eingebrachtes um 10 Mark Goldes und 800 Mark Silbers erſetzte, daß er ferner den Oheim zur Verzichtleiſtung bewog, erhielt er die fragliche Grafſchaft. Als Oberlehensherr zog er die Grafſchaft Rottenburg und Raming ein, ohne ſie vorläufig an Jemanden zu verleihen. Die Allodialgüter dieſer nächſt dem großen Laberthal ausgeſtorbenen Grafen erwarben ſpäter die Herzoge von Niederbayern. Keine Spur ihres Schloſſes iſt mehr ſichtbar, nur der Name des unterhalb gelegenen Marktes bezeichnet noch den Ruf eines altadeligen Geſchlechtes.

In allen dieſen Beſtrebungen, den innern Frieden herzuſtellen und durch vergrößerte Macht zu handhaben, wurde der Herzog vom Kaiſer offen ermuntert. Otto ſtarb aber auch allgemein betrauert, viel zu früh, am 10. Juli 1183 im 63. Jahre ſeines Lebens, eben damals, als er mit dem Kaiſer ſich in Koſtnitz befand. Der Leichnam des erſten Wittelsbacher Herzogs wurde nach Scheyern gebracht und dort feierlichſt beigeſetzt. Er hatte ein Teſtament hinterlaſſen, worin er ſeinen minderjährigen Sohn Ludwig zum Haupterben, ſeine drei Brüder aber, Kon-

Digitized by Google

rad, Erzbischof zu Mainz, Friedrich, den Bärtigen, Mönch im Benediktinerkloster zu Ensdorf, welches der heil. Bischof Otto von Bamberg gegründet hatte, und Otto, den Jüngern, Pfalzgrafen von Scheyern, zu Vormündern desselben neben seiner Gattin Agnes ernannte. — So lebte und starb Otto, der Größere oder Große, auch Aeltere genannt, erster Herzog von Bayern aus dem Hause Wittelsbach. Zum Grabe waren ihm des Kaisers Prinzen und viele Fürsten des In- und Auslandes gefolgt, nachdem mit seinem Tode auch die Reichsversammlung von Kostnitz sich geschlossen hatte und mancher der dortigen Fürsten ein zutraulicher Freund des ächt teutsch und bieder gesinnten Wittelsbacher Herzogs gewesen war. — Otto, des Großen, Grab hat das neunzehnte Jahrhundert noch nicht aufzufinden vermocht. Gut, daß der Griffel der Geschichte denselben unter der unsterblichen Reihe gezeichnet hat.

§. 48.

Herzog Ludwig I., der Kelheimer. Dessen Persönlichkeit und Familienverhältnisse. Erste Regierungszeit.

Hast du des besten Baumes Kern
Gepflanzet unter gutem Stern
In gut gepflügte, fette Erde;
Dann zweifle nimmermehr, es werde
Aus diesem Kerne nicht ein Baum
Entwachsen, selbst dem kleinsten Raum,
So groß, als je der Vater ist gewesen.
Dies kannst du im Naturgesetze lesen.

Herzog Ludwig I., mit dem Beinamen «der Kelheimer», wurde am 33. Dezember 1174 in Kelheim geboren. Seine Mutter war eine Gräfin Agnes, von Loos. Als sein Vater starb, war der Knabe neun Jahre alt. Auf Anordnung des Kaisers blieb des unmündigen Herzogs Erzieherin die Stiefmutter desselben, Agnes, eine geborne Gräfin von Wasserburg; die herzogliche Regentschaft aber und Vormundschaft über den jungen Herzog führten nach dem väterlichen Testamente und unter Kaiserlicher Zustimmung die drei väterlichen Oheime des Prinzen, der Kardinal und Erzbischof Friedrich von Mainz, dann die Pfalzgrafen Friedrich und Otto von Wittelsbach. Der Letztere war der eigentliche Inhaber der Pfalzgrafenwürde.

Der Kaiser war dem Hause Wittelsbach so sehr gewogen, daß er den jungen Herzog bei kurzen Unterbrechungen am Kaiserlichen Hofe sogar mit seinem eigenen Prinzen erziehen ließ. Dort wurde Herzog Lud-

Digitized by Google

wig im Jahre 1191 wehrhaft gemacht und trat, als volljährig nach den Gesetzen des Reiches mit dem vierundzwanzigsten Jahre in Worms erklärt, die Regierung selbstständig an am 24. Mai 1192. Aber erst im Jahre 1208 erhielt er vom Kaiser Otto IV. Bayern als Erblehen, während sein verstorbener Vater dasselbe nur als persönliches Lehen gehabt hatte.

Die Gemahlin des Herzogs war Ludmilla, eine geborne Königliche Prinzessin von Böhmen. Ihr Vater war Primislaus gewesen. Sie hatte zuerst Albert III., Grafen von Bogen, geehlicht. Derselbe starb 1198 und sechs Jahre später 1204 wurde sie des Herzogs Ludwig Gattin.

Aus dieser Ehe entsproßen Otto II., der Erlauchte, Nachfolger des Vaters, geboren 1206; Friedrich, in der Kindheit dahingerafft, und Anna, Gemahlin des Herzogs Rudolf von Sachsen.

Ludwig der Kelheimer war, nach gleichzeitigen Annalisten und spätern Geschichtschreibern, deren benützte Urkunden nicht mehr auf uns gekommen sind, von hohem, schlankem Körperbau, besaß einen feurigen Blick und markirte, scharfe Züge. In den Waffen sehr geübt, galt er für einen der besten Ritter seiner Zeit. Zur Regierung erzogen war er auch eingreifender, gewandter Regent, jedoch in seinen friedlichen Bemühungen nicht so glücklich, als sein Vater.

Daß unter der Regentschaft seiner Oheime die Regierung nicht mit jenem warmen Interesse besorgt wurde, als wäre sie in unabhängigen Händen gewesen, ergibt sich aus der Schweigsamkeit der Geschichte jener Zeit. Nur im Jahre 1168 wurde ein Hoftag von den Regenten und Großen des Landes in Regensburg gehalten, und drei Jahre später finden wir den jungen Herzog an der Seite des Kaisers als Erzmundschenken am Reichstage in Regensburg und 1198 in Arnstadt zur Wahl des teutschen Königs, nach dem Tode Kaiser Heinrich's, dessen Vater Friedrich Barbarossa am 10. Juni 1190 aus dem Flusse Saley, in Seleuzien, einer Provinz von Kleinasien, wohin er als Führer eines großen Kreuzzuges gedrungen war, bereits scheintodt herausgezogen worden und bald darauf verschieden war. Herzog Ludwig nannte sich seit dem Jahre 1204 einen Dux totius Bavariae und eques sanctae crucis, Herzog des gesammten Bayerns und Ritter des heiligen Kreuzes.

Digitized by Google

§. 49.

Ludwig, der Kelheimer, und die Grafenwittwe Ludmilla von Bogen. Der Schwur und die drei geharnischten, lebendigen Ritter.

Elektrisch wirken hier zwei Pole,
Zwei Flammenseelen, liebevolle;
Und wo sich solche Pole finden,
Da müssen sie sich auch entzünden.
So lautet das Gesetz der Welt
Für Alles, was sie in sich hält.

Im Jahre 1204 feierte Herzog Ludwig, der Kelheimer, seine festliche Vermählung mit der Grafenwittwe Ludmilla von Bogen, welche das Kloster Seligenthal bei Landshut später 1232 stiftete, zur ersten Aebtissin eine Gräfin Agnes von Preising einsetzte, und vor Vollendung des Klosterbaues im Jahre 1240 starb, worauf sie in ihrer zum Frommen der eigenen, wie des ermordeten Gatten Seele, in der frommen Stiftung selbst begraben worden ist.

Wie nun aber Ludmilla des Herzogs Gattin wurde, erzählt uns Armbeck's Chronik. Jene Erzählung lautet wörtlich:

»Unter allen Frauen und Mädchen des großen Bayerlandes zeichnete sich Ludmilla, die sanft trauernde junge Wittwe, durch Sittsamkeit, Bescheidenheit und edlen Charakter aus. Kein Vergnügen der Welt konnte sie ansprechen, keine ritterliche Feier ergötzen. Da hörte der junge gern feuerfangende Herzog von dem glänzenden Rufe der schönen Gräfin Ludmilla. Heftiger wallte es in ihm. Von Kelheim und Landau reiste er daher nicht selten nach Bogen, um die Liebenswürdige zu sehen. Keine Worte wurden gespart, die Züchtige zur Liebe zu führen. Nichts half. Standhaft begegnete Ludmilla jedem Angriffe auf ihre Tugend. Doch dem Verwegenen war sie mit ganzer Seele ergeben. Einst, als das Feuer der Leidenschaft ihn bis zur Verwirrung fortriß, ergriff sie ein höheres Mittel, den Kühnen ganz zu fesseln. Sie versprach seinen Wünschen Erhörung an einem bestimmten Tag. Der Tag erschien und mit ihm der flammende Fürst im Gemache der liebenswürdigsten Frau. Diese hatte auf Leinwand drei Ritter malen lassen, und sie in Form eines großen Schirms vor einen Ausgang des Zimmers, hinter den Schirm aber drei wirkliche handfeste geharnischte Ritter gestellt. Als nun der frohe Herzog in frischer Hast die Erröthende an ihr Versprechen mahnte, sagte die schlaue Ludmilla: »Mein theurer Herzog, wenn es euch Ernst ist, eine Waise nicht nur zu necken um verbotene Lust, sondern zu lieben, so schwört mir bei diesen Männern, daß ihr von diesem Augenblicke an mich als eure Gemahlin rechtmäßig anerkennen und ehren wollet.« Der

Herzog, beſiegt von dem ſeligen Augenblicke, ſchwur erhebend die Hand und herabrauſchte vom Schirme die Leinwand und es ſtanden drei ernſte Ritter vor dem herzoglichen Schwörer, zu zeugen vom Worte der Treue des Wittelsbachers. Der ſtolze Ludwig war über dieſe wohlgelungene Liſt einer tugendhaften Frau ſehr überraſcht und erzürnt. Ein ganzes Jahr ſtellte er ſeine Beſuche ein; aber endlich war ihm dieſe Probe der Enthaltſamkeit zu ſchwierig. Er kam, bat um Hand und Herz, und eine höchſt glückliche Ehe 27 Jahre hindurch bewies, daß er beide ganz erhalten habe.» Ludmilla war die Zierde der Frauen ihrer Zeit.

§. 50.

Innere Kriege. Auflehnung der Vaſallenſchaft.

Zerreißt das Regiment von Oben,
Dann reißt es auch von Unten auf,
Und alle Bande ſind gehoben,
Gehemmt der Ordnung raſcher Lauf;
Und in den Thälern, auf den Höhen
Des Ganzen Trümmer ſind zu ſehen.

Nach dem Tode Kaiſer Friedrich's, des Rothbarts, ja ſchon während ſeiner Abweſenheit auf dem Kreuzzuge, hatte des Kaiſers zweiter Sohn das Regiment im Reiche geführt. Allein ein Jahr nach des Vaters Tode ſtarb dieſer Sohn und die Zügel der Regierung ergriff deſſen Erſtgeborner, Heinrich, der ſich im April 1191 in Rom zum Kaiſer der Teutſchen und Italiener krönen ließ. Ein Jahr ſpäter aber wurde bekanntlich Ludwig, der Kelheimer, auf einem Reichstage in Worms für großjährig erklärt, als eben der Graf von Bogen und die Brüder Heinrich und Rapoto von Ortenburg einen Krieg unter ſich führten. Der ſelbſtſtändige, nun regierende Herzog, wollte den Landfrieden herſtellen, allein ſeine Waffen mußten ſich vor den mächtigen Gegnern ſenken. Nur der Kaiſer war im Stande, den Frieden zu bringen, und die Schuldigen zu beſtrafen. Doch auch der Kaiſer ſtarb ſchon am 28. September 1198 mit Hinterlaſſung eines unmündigen Sohnes. Nach ihm erwählte ein Theil der Reichsfürſten den Herzog Otto von Braunſchweig, der größere Theil aber den Bruder des verſtorbenen Kaiſers, Philipp von Schwaben. Auf Seite Otto's war der Papſt, auf Seite Philipp's Ludwig, der Kelheimer.

Der Bürgerkrieg begann bei dieſer Spaltung ſomit auf's Neue und auf eine höchſt fürchterliche Weiſe. Nie ſo grauſam, als dieſesmal.

Nicht allein aber führten die beiden Könige und ihre Partheien miteinander Krieg, ſondern derſelbe dehnte ſich ſogar auf die Großen

Digitized by Google

einer und derſelben Parthei aus. In Bayern wüthete der Kampf ſchrecklich.

Der Papſt Innozenz III. hatte nämlich alle jene Güter, welche die Hohenſtaufen in Italien von dem letzten Welf her angeſprochen hatten, wieder in Beſitz genommen und behauptet, der König von Teutſchland habe nicht das entfernteſte, ſichere, nachweisbare Recht auf dieſe Güter. In Teutſchland wollten aber die Biſchöfe nicht mehr unmittelbare Vaſallen des Herzogs, ſondern nur des Kaiſers ſein.

Der Erzbiſchof von Salzburg, als der mächtigſte der geiſtlichen Fürſten, begann die Feindſeligkeiten. Derſelbe machte Anſpruch auf die Verlaſſenſchaft des verſtorbenen Grafen von Peilſtein, wogegen aber auch der Herzog ſeine rechtlicheren Anſprüche, wie er behauptete, auf dieſelben, als erledigte Reichslehen, geltend machen wollte.

Der Bürgerkrieg begann ſomit und endete mit der Einäſcherung der halben Stadt Salzburg und der Gefangennehmung des Erzbiſchofs. Gleiche verheerende Kämpfe wurden auch zwiſchen dem Biſchofe von Paſſau und dem Grafen von Ortenburg geführt; kurz die Zeiten des Fauſtrechtes nahten mit gewaltiger Macht, mit ihnen die öffentliche Entſittlichung.

Gräßlich wüthete Schwert und Feuer im ganzen Bayerlande, denn auch der Biſchof von Regensburg, Konrad, führte gegen ſeinen Landesherrn Krieg. Aller Rechtszuſtand war aufgehoben.

Freiſing und Teispach wurden von den erbitterten Soldaten Ludwig's angezündet, und die biſchöflichen Ländereien allenthalben verheert. Nur durch den Tod des Biſchofs Konrad ward dem vernichtenden Kampfe Einhalt gethan; denn der Nachfolger Konrad's II., Konrad III., ſuchte, als ein milderer Herr, einen billigen Frieden zu ſchließen, der denn auch dahin zu Stande kam, daß der Herzog unter der Bedingung eines kinderloſen Ablebens Güter und Herzogswürde, alſo unmittelbare Souveränetät dem Bisthume zu hinterlaſſen verſprach; vorläufig aber ſollte dasſelbe noch unter der Obergewalt des Herzogs ſtehen bleiben. König Philipp hat dieſen fatalen Vertrag zwiſchen dem Herzog und dem Biſchofe beſtätigt.

Die inneren Kriege wurden erſt geendet im Jahre 1205, nachdem ſie beinahe ſeit dem Regierungsantritte Ludwig's gedauert hatten.

Nach geſchloſſenem Frieden vermählte ſich der Herzog mit der obengenannten Ludmilla, und 1206 erhielt er von ihr einen Sohn Otto. Dagegen brach ein neuer Bürgerkrieg zwiſchen Ludwig und den Grafen von Meran aus, der wieder mit einigen Nachtheilen für den Herzog geendet wurde.

König Philipp hatte die verſöhnende Hand geboten.

§. 28.

König Philipp II. von Teutſchland wird durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, Oheim Ludwig's des Kelheimers, ermordet. Acht und Tod. Politiſche Ereigniſſe im Reiche.

Der Oheim reißt von einem Haupt die Krone
Und haut den König mit dem Schwerte nieder;
Doch naht ein Mörder bald dem Neffen wieder
Und bringet dieſem Tod zur Sühn', zum Lohne.
So ſteht es längſt in Moſes Buch geſchrieben:
Verbrechen ſind nie ungeſtraft geblieben.

Während alſo Bürgerkriege im Reiche wütheten und König Philipp unter vielen Opfern Alles aufbot, den grauſam geſtörten Frieden wieder zu bringen, kam für die Geſchichte Bayerns und des Hauſes Wittelsbach das ereignißwichtige Jahr 1208. Es war der 21. Juni, der Hochzeittag der herzoglichen Tochter Beatrix mit dem Herzoge Otto I. von Meran, ein ſchöner und feierlicher Tag in Bamberg, als Otto von Wittelsbach, dieſes Namens der VI. und Sohn des Pfalzgrafen Otto, ein Bruder Otto's des Großen, alſo ein Oheim Ludwig's des Kelheimers, den König Philipp auf ſeinem Schloſſe — nicht auf der Altenburg — in genannter Stadt meuchleriſch ermordete. Schon einmal war Otto Mörder geweſen. Weil er es war, verſagte der König ihm eine ſeiner Töchter, die er ihm früher verheißen hatte. Dies erbitterte den zornigen Grafen; er glaubte, ſeine Pfalzgrafenwürde an dem Könige rächen zu müſſen. Bamberg ſollte der Ort des zweiten Mordes ſein. Der König nahm zum Vorwande der Verweigerung ſeiner Tochter zu nahe Verwandtſchaft.

Der Wittelsbacher dachte auf's rächende Schwert. Dazu kam noch, daß der König den Herzog von Schleſien, um deſſen Tochter Otto auch geworben, heimlich abwendig von ihm gemacht hatte. Kurz die Erbitterung des Pfalzgrafen Otto hatte einen hohen Grad von Bosheit und Rache gewonnen. Der König Philipp hatte überdies nicht allein einen Gegenkönig, Otto IV., zum Feinde, ſondern er nährte der Falſchen mehrere in ſeiner nächſten Umgebung.

Die Hochzeit war nun ſo feierlich als möglich in der feſtlich geſchmückten Domkirche begangen.

Der König hatte ſich nach geendigtem Gottesdienſte auf ſein Schloß, der Domkirche gegenüber, zurückgezogen, um der Ruhe zu pflegen, da er etwas unwohl war. Niemand wußte um die mordſchwangere Stunde etwas, als der Biſchof Eckbert von Bamberg, ſein Bruder und der morddräuende Otto; denn dieſe drei machten die ganze Verſchwörung

aus. Gegen die Mittagstunde erwachte der König vom stärkenden Schlafe und rief seinen Kanzler, den Bischof Heinrich von Speier, dann seinen Truchseß, Heinrich von Waldburg. Niemand sonst war bei ihm. Da wurde Otto von Wittelsbach gemeldet. Der König hatte sich oft und gerne mit ihm unterhalten, weil er Meister mancher Späße gewesen ist. Gerne ließ der König ihn heute also wieder vor, denn er erwartete, wieder Scherze zu hören.

Otto trat funkelnden Blickes in's Gemach, zog sein Schwert und hieb wie ein Betrunkener nach allen Seiten hin. Der König verwies ihm dieses Betragen, indem er ihm sagte, ein solcher Scherz gebühre sich nicht vor seiner Person. Es ist auch kein Scherz, brüllte der mordsuchende Pfalzgraf, du sollst sogleich den Ernst für deine Treulosigkeit fühlen; und mit diesen Worten führte er den tödtlichen Hieb auf den Hals des Königs, und der Unglückliche sank unter einem gellenden Schrei nieder in sein Blut.

Dies that Pfalzgraf Otto von Wittelsbach in mordsüchtigem Wahnsinne, und entfloh, nachdem er dem Reichstruchseß noch einen tüchtigen Hieb in die Wange gegeben hatte. Der Kanzler aber hatte sich unter den Tisch geflüchtet.

Auf dem folgenden Reichstage in Frankfurt ward nun der frühere Gegenkönig, Otto von Braunschweig, Sohn Heinrich's des Löwen, einstimmig zum Könige erwählt, Otto von Wittelsbach aber geächtet.

Eckbert und sein Bruder, die des Mordes Mitschuldigen, flohen ebenfalls. Eckbert wurde durch auswärtige Vermittelung wieder in Teutschland angenommen und von Kaiser Friedrich II. wieder in sein Amt eingesetzt; ebenso wurde auch sein Bruder wieder begnadigt, weil derselbe lange in der weiten Welt, selbst in Palästina herumgeirrt war, um seine Sünden abzubüßen.

Desto heftiger aber wurde auf den Mörder Otto Jagd gemacht. Endlich erwischte ihn der Marschall von Kalendin oder Kaladin, ein Graf von Pappenheim, bei Oberndorf in der Nähe von Regensburg, und hieb ihm vom Rumpfe das Haupt. Dieses wurde in die Wellen der vorbeifließenden Donau geworfen, jener auf päpstliche Erlaubniß von den Mönchen in Indersdorf begraben.

Die Güter des Gemordeten fielen an Herzog Ludwig I., der die beiden Stammburgen seines Vetters zerstörte, und aus den niedergerissenen Steinen Aichach und Andechs gründete. Die Pfalzgrafenwürde erhielt Graf Rapoto von Ortenburg.

Auch entsagte der König seinen Ansprüchen väterlicherseits auf das Herzogthum Bayern und bestätigte vielmehr den Herzog sammt seinen erbfähigen Nachkommen im Besitze dieses Großlehens.

Digitized by Google

Ludwig dagegen begleitete den Monarchen zur feierlichen Krönung nach Rom, welche am 27. September 1209 erfolgte; von da kehrte Ludwig I. in sein Vaterland zurück und entschied mit Hilfe eines in Regensburg zahlreich versammelten Landtages die Streitigkeiten seiner Vettern, der Grafen von Bogen, befestigte einige wichtige Plätze im Vaterlande, und suchte mit Hilfe seiner Bischöfe den eingerissenen Ketzereien zu steuern, vernichtete durch zweckmäßige Fürsorge die grausamen Folgen einer ausgebrochenen Hungersnoth, suchte die gräßlichen Zerstörungen, herbeigeführt durch furchtbare Ueberschwemmungen, wieder zu beseitigen, nahm thätigen Antheil an der Errichtung des neuen Bisthums Chiemsee, begünstigte die Wahl des ersten Bischofs der kleinen Diözese, Rüdiger's von Radeck, kurz der Herzog Ludwig versäumte keine Gelegenheit, Tüchtiges zu leisten.

Da rührte sich auch König Otto IV. und wollte wieder mächtig werden, wie seine Vorgänger, gestützt auf des Bayern-Herzogs Treue. Allein gegen ihn stand der Papst Innozenz III.; Otto IV. wurde exkommunizirt, weil er die Mathildischen Güter in Italien zurückgefordert hatte.

Auf seiner Seite war die Mehrzahl der Teutschen nicht, gegen ihn aber der vom Papste aufgestellte nnd von den meisten Großen angenommene Friedrich II., Enkel Friedrich's I., im Jahre 1210 erst siebenzehn Jahre alt, aber bekundend schon die künftige Größe.

Auf seine Seite war auch Ludwig I., der Kelheimer, getreten und hatte schon sein Fähnlein mit denen des neuen Gegenkönigs vereinigt.

Eine Schlacht bei Louvines am 26. Juli 1214 entschied für die Sache Friedrich's II. Dadurch erkräftigt und wohlwollend seinem Vetter, unserm Herzoge, verlieh der König demselben die Würde eines rheinischen Pfalzgrafen und befreite ihn aus der Gefangenschaft Otto's, in welche er auf einem unvorsichtigen Streifzuge gekommen war. Jenen Titel führte Ludwig aber von der Zeit an fort.

Im Jahre 1216 wurde wieder ein Kreuzzug angeordnet, und eine große Schaar von Bayern fand den Tod in den barbarischen Gegenden Syriens.

Da kamen Aufforderungsschreiben vom Papste zum neuen Kreuzzuge. Friedrich II. willigte ein, denselben mitzumachen. Allein der Kaiser wollte vor seiner Krönung und dem Kreuzzuge erst seinen Nachfolger sicher stellen. Somit ließ er seinen Sohn Heinrich auf einer Reichsversammlung zum Könige und Successor bestimmen, sammelte dann in Augsburg seine Schaaren und zog unter Begleitung des Herzogs Ludwig über die Alpen nach Italien.

Digitized by Google

In Rom wurde Friedrich II. am 22. November 1220 zum römischen Kaiser gekrönt. Nach der Krönung nahm der Kaiser nochmal das Kreuz, und zum Beweise, daß es ihm mit der heiligen Sache Ernst sei, schickte er Ludwig den Kelheimer voraus über Sizilien nach Aegypten; mehrere Bischöfe und Herren Bayerns begleiteten ihn. Das Resultat dieser Expedition war die Gefangennehmung des Herzogs Ludwig, der jedoch bald gegen angemessenes, etwas theures Lösegeld wieder frei gelassen wurde und sich mit seinem Bayernrest nach Hause unter vielen Gefahren zurück begab, den jungen Reichsnachfolger nach Aachen zur Krönung begleitete und vom Kaiser auf den Fall seiner Abwesenheit vom teutschen Reiche zum Verweser der Regierung ernannt wurde.

Während einiger Jahre verwaltete er dieses Amt mit strenger Gewissenhaftigkeit, und traf gegen die nicht seltenen Landfriedensbrecher ernstere Maaßregeln. Ein Reichstag auf den andern wurde gehalten, treue Häuflein gegen das zurückgebliebene Gesindel aus den Kreuzfahrer-Massen ausgerüstet, so viel wie möglich die Gebrechen der Zeit beseitigt, kurz Ludwig, der Kelheimer, gab sich alle Mühe, seinem Vaterlande Bayern sowohl, als auch dem ganzen teutschen Reiche nützlich zu werden. Freilich erreichte er wegen der besondern Reichsverfassung seine Absichten nur unvollkommen, aber doch so, daß die Geschichte seinen Eifer loben muß.

§. 52.

Besitznahme der Rheinpfalz durch Ludwig, den Kelheimer, und sonstige Erwerbungen. Vergrößerung der Hausmacht. Bauten, Stiftungen und sonstige Ereignisse.

Die Eiche hebt sich langsam zwar empor,
Doch kräftig dringen ihre Zweig' hervor,
Und beugen ihre Schatten-Bilder
Auf manche teutschen Ritterschilder.

Im Jahre 1215 entsetzte Kaiser Friederich den Pfalzgrafen am Rhein, Namens Heinrich, und verlieh die Pfalzgrafschaft dem Herzoge Ludwig, mit dem Auftrag, die Rheinpfalz in Besitz zu nehmen. Ludwig rückte vor das Schloß Heidelberg, wurde aber von einer Abtheilung pfälzischer Kriegsleute gefangen, und mußte sich um die Summe von 20,000 Pfund auslösen. — Dessen Prinz und Nachfolger Otto kam erst im Jahre 1225 zum ruhigen Besitz dieser Pfalzgrafschaft, indem Pfalzgraf Heinrich seine Erbtochter Agnes an des Herzogs Ludwig einzigen Prinzen und Erben, den jungen Otto, zur Gemahlin gab. Das

Digitized by Google

Hochzeitsfest wurde mit vieler Pracht an Pfingsten zu Straubing gefeiert. Nach Absterben des geächteten Pfalzgrafen Heinrich 1228 übernahm Herzog Otto die Regierung in der Kurpfalz.

Die Kurpfalz aber bestand hauptsächlich im Kreichgau mit der Hauptstadt Heidelberg und im Gebiete von Bacharach mit der Burg Stahleck. Dieser Strich Landes lag zwischen Wimpfen, Heilbronn, Pforzheim und dem Rhein gegen die Pfalz, hatte etwa 6 Meilen in der Länge, und begriff die kurfürstlichen Aemter Heidelberg, als Hauptstadt, Mosbach und Bretten. — Indessen führte Ludwig neben dem Titel eines Herzogs auch den eines Pfalzgrafen bei Rhein.

Schon nach dem Tode des letzten Burggrafen Heinrich III. von Regensburg 1185 waren die burggräflichen Rechte in der Stadt Regensburg, bestehend in der Gerichtsbarkeit, Schultheißenamt, Friedgericht und Zoll, als eröffnetes Lehen, mit dem Herzogthume Bayern vereinigt worden, so wie auch die Stammlande Burglengenfeld und Kalmünz dem Wittelsbacher Hause zufielen, welches sich schon früher in den Besitz eines Theiles der Lengenfeld'schen Allodialgüter zu Lengenfeld, Satteldorf, Buchenloh, Hermanstätten, Ebenwies, Steinberg, Bubenhofen, Buchbach an der Naab ꝛc., gesetzt hatte.

Die Burggrafschaft Regensburg aber erstreckte sich am linken Donauufer von Stadt am Hof bis herab zum Einfluß der Küßnacht, oberhalb Straubing, und begriff innerhalb dieses Umfanges die besondern Hauptorte: Regenstauf, Kalmünz, Burglengenfeld, Donaustauf und Wörth mit Riedenburg und Hemau. Dazu kam ein den Lengenfelder Grafen zugefallenes Gebiet links der Vils mit Ensdorf, Haselbach, Wittersberg und Wolfsbach; am rechten Donauufer aber erstreckte sie sich über den Stadtbezirk und das Kapitel Regensburg, oder den alten Gerichtsbezirk von Haidau mit Prisling, Bending, Graselsing, Oberdorf, Eglsing, Käfering, Thammering, Sandling, Luckenpoint, Galhofen, Priel, Weinling, Haidau, Traubling, Parbling, Harting, Lerchenfeld, Geißling, Rosenhof, Pfätter, Gemünd, Sarching, Auburg.

Rechts der Donau war eigentlich das Land der Burggrafschaft, links der Landgrafschaft. Dem Herzoge Ludwig wurden 1208 vom König Otto zu Frankfurt die Güter des geächteten Pfalzgrafen verliehen, worunter besonders ein Antheil an Wittelsbach selbst begriffen war. — Ferner erhielt der Herzog die Herrschaft Möringen — Mertingen — durch Belehnung. Nach dem am 25. Mai 1209 erfolgten Tode des Markgrafen von Vohburg, Namens Berthold, verlieh König Otto die Hauptgüter der Markgrafschaft Cham, ferner das Stammhaus Vohburg dem Herzoge Ludwig von Bayern. Der Umfang der Markgrafschaft

Digitized by Google

Cham bestand in den Hauptorten Cham, Eschelkam, Furth, Waldmünchen, Schönthal, Rittenau, Walderbach, Reichenbach, Wetterfeld, Rotting, Kötzting, Ruming und noch in vielen andern Ortschaften und Gütern ꝛc. Vohburg aber, im alten Kelsgau, umfaßte rechts der Donau das Schloßgebiet von Vohburg, Irsching, Knodorf, Ilmersdorf, Reckling, Monchsmünster; links die schon aus der Nibelungenzeit berühmte Gränze Urfahrn, Mehring, Au, Mening, Demling, Kösching.

In Folge eines Vergleiches vom Jahre 1205 belehnte ferner der Bischof von Regensburg den Herzog mit dem damals schon versprochenen Landgrafen-Lehen, überließ ihm die Veste Kondelganz, und von Kufstein die Hälfte, als Lehen, mit dem Beding, daß er die andere Hälfte dazu kaufen und dem Hochstifte ebenfalls zum Lehen machen sollte.

Im Jahre 1219 erlosch die Linie der Grafen von Beilstein mit dem vom Kreuzzuge heimkehrenden Grafen Leutbold V. Salzburg bemächtigte sich dessen Lehens, mußte aber einen angränzenden Bezirk aus dem Salzburgergau, von Reichenhall bis zum Paß Steinbach unter dem Namen der Grafschaft an der Saale oder Reichenhall, vermöge Vertrags an Bayern überlassen.

Herzog Ludwig wurde aber auch 1219 von König Friedrich mit der im untern Pinzgau gelegenen Grafschaft Playn belehnt, welche er jedoch nach einiger Zeit gegen in Bayern gelegene Güter an Erzbischof Eberhard von Salzburg überließ.

Derselbe König verlieh ihm auch unterm 27. November 1219 das nur dem Könige eigene Recht der Bergwerke in seinen Erb- und Lehenlanden, und zwar auf alle Gattungen von Metall. Im nämlichen Jahre, unterm 1. Juni, übertrug der Kaiser dem Herzoge Ludwig die Schirmvogtei über die Güter der Aebtissin von Niedermünster, zu Degernheim, Pfulehofen, Ottmaring und Ranzing im Wald. Auch erhielt Ludwig ferner 1224 die vom Grafen Eberhard von Dornberg besessene Vogtei Melden zum Lehen.

Im Jahre 1226 starb der Bischof von Regensburg; er vermachte einen großen Theil seiner Güter dem Spital in Regensburg und dem Hochstifte selbst. Den übrigen Theil seiner Besitzungen, welcher, wie vermuthet wird, außer Dingelfing, in dem Amte Beutelhausen, Tründorf und Atham mit Zeitkofen, Harskirchen, Oberviehbach, Wolfsbach, Wolfstein, Schweinbach, Berg bei Landshut, bestanden hat, hatte der Bischof vorher schon dem Herzoge von Bayern für 7000 Pfund verkauft.

Im Jahre 1228 erhielt er vermöge eines Vergleiches mit Salzburg vom Erzbischofe, außer der Grafschaft Saalfeld oder Reichenhall, jetzt auch noch die Güter und Lehen zu Altenbuch.

Bischof Eckbert von Bamberg belehnte 1228 den Herzog Ludwig und seinen Sohn Otto nach beendigten Unterhandlungen mit den Freiherren von Hals und dem Grafen Albert IV. von Bogen, mit allen Lehengütern und Rechten, welche die Dynastien Hals und Bogen, als Bamberger-Lehen, von der Regenbrücke bei Regensburg bis zur Ilzbrücke bei Passau an beiden Ufern der Donau besaßen. Im Jahre 1230 schenkte Kaiser Heinrich dem Herzoge Ludwig das Gut Waldorf im Kreichgau. Im Jahre 1231 erhielt Herzog Ludwig die Schirmvogtei des Klosters Reichersberg. So hatte sich also schon unter dem zweiten Wittelsbacher das Herzogthum Bayern wesentlich vergrößert. Zudem gibt das jährliche Einkommen der Geschichtschreiber Mathäus von Paris auf 100,000 Mark Silbers — nach unserem Gelde auf 2,400,000 Fl. — an, welche nach dem wahren Preise der damaligen Bedürfnisse wenigstens sechs Millionen Gulden gleichzuschätzen wären. — Aber Ludwig I. nützte Bayern auch wesentlich durch Bauten und Stiftungen.

Dieser Herzog erneute nämlich die Stadt Straubing, das römische Serviodurum, im Jahre 1208; Reichenhall, vom Erzbischofe in Salzburg mehrmal zerstört, erhielt vom Herzoge Ludwig 1219 seine Befestigung und Schutzwehr auf dem Berge Kreuth. Im nämlichen Jahre wurde vom Bischofe von Passau der erste Grund zur Festung Oberhaus gelegt.

Der Herzog ließ Abbach im Jahre 1220 befestigen, und legte 1223 den Grund zur Stadt Landau an der Isar. Auch vollendete er den Bau der Stadt Landshut an der Isar im Jahre 1223, wozu Herzog Otto, der Größere, 1181 den Grund gelegt. — Der Zweck der Erbauung dieser Stadt war, das Land gegen Straßenräuber zu sichern und zu hüten; daher der Name Landshut. Auch das Schloß Trausnitz bei dieser Stadt wurde von ihm aufgeführt. Derselbe Herzog erweiterte auch die Stadt Dingelfing an der Isar, welche eine der ältesten Städte in Bayern ist. Braunau ließ er im Jahre 1224 mit Mauern umgeben. So wurde auch ein Theil der Steine des zerstörten Schlosses Wittelsbach zur Erbauung des Städtchens Aichach verwendet.

An dem Orte, wo Wittelsbach gestanden, wurde auf Ludwig's Geheiß eine Kirche und ein Kloster zu Ehren der Mutter Gottes erbaut, und selbige dem teutschen Johanniter-Orden eingeräumt. Aus den Ruinen des Schlosses Andechs wurde das Kloster gleichen Namens erbaut.

Im Jahre 1211 begründeten zwei Gräfinnen von Dillingen das Kloster Oberhof, nachher in die Ebene versetzt, und Oberschönfeld genannt. Der Erzbischof von Salzburg errichtete im Jahre 1215 das Bis-

Digitized by Google

thum Chiemsee, und Herzog Ludwig stellte das Kloster Prüel wieder her.

Er errichtete zu München sowohl ein Pilgrim- als Armenhaus, wozu er den Unterhalt verordnete. Auch ließ er die kleine alte Kirche zu Oettingen niederreißen, und eine weit größere dafür bauen; errichtete und fundirte auch ein Kollegialstift daselbst, und erbaute das Spital zu Stadtamhof bei Regensburg. Der Bischof Konrad von Regensburg machte im Jahre 1226 die bedeutende Stiftung des noch bestehenden St. Johannis-Spitals in Regensburg am Fuße der Brücke, das Bürger-Spital genannt. Auch die Franziskaner erhielten im Jahre 1226 ihr erstes Kloster in Bayern, nämlich zu Regensburg bei der Kapelle von St. Salvator.

Dieser Bischof ließ auch im Jahre 1229 die Dominikanermönche nach Regensburg kommen, und räumte ihnen die St. Blasienkirche ein. Im Jahre 1231 stiftete der Herzog eine Probstei zu Ehren der Apostel Philipp und Jakob in Oettingen, wozu der Herzog alle seine Renten in Altöttingen und 100 Mark Silbers jährlich widmete.

Dem strengen Winter des Jahres 1185 folgte im nächsten Jahre eine solche außerordentliche Witterung, daß man in Bayern schon zu Ende des Monats Mai die Erndte begann, und einen Wein von der höchsten Güte erhielt. Eine allgemeine Theurung, die drei Jahre lang ganz Teutschland drückte, fing im Jahre 1196 an.

Im Jahre 1200 wurde das abgebrannte Kloster Weihenstephan wieder aufgebaut, und in Bamberg die Heiligsprechung der heiligen Kunigunde gefeiert. Ein großer Theil von Salzburg brannte zu jener Zeit nieder.

Am 4. Mai 1201 wurden heftige Erdbeben gespürt, welches auch im Jahre 1216 in vielen Gegenden des Landes der Fall war. Im Jahre 1211 herrschte in Bayern große Theurung, Hungersnoth und Pest in Folge großer Ueberschwemmungen, wodurch in den Ebenen die Feldfrüchte von den Fluthen überall fortgerissen wurden, und, was von jenen auf den Anhöhen geblieben, verfaulte. Im Jahre 1217 war abermals große Theuerung, großer Brand der Domkirche zu Freising, und im Stifte St. Andrä.

Eine päpstliche Bulle vom Jahre 1220 sagt über den Zustand des bayerischen Landes, daß im Bisthum Regensburg vor lauter Mordbrennerei gar nicht mehr zu wohnen gewesen sei. Drei Jahre später 1223 wüthete eine allgemeine Viehseuche drei Jahre lang im ganzen südlichen Teutschland. — Zu dieser Landplage kam im Jahre 1225 auch noch, wenigstens in der Gegend von München, dies war im Freisinger Spren-

gel, eine allgemeine Hungersnoth, wodurch Rauben und Morden entstanden ist. Zu allen diesen Verwüstungen ergab sich noch ein schrecklicher Orkan, der in ganz Bayern tobte und überall hin Entsetzen verbreitete.

§. 53.

Ludwig I., der Kelheimer, wird meuchlerisch ermordet.

Weißt du die Stunde wohl, in der dir naht
Der Tod und mäht dir deine Lebens-Saat?
Du kennst sie nicht; darum bedenke wohl,
Daß man stets lebe, wie man sterben soll.

Der Kirchenbann von Honorius III. lastete schwer auf Herzog Ludwig. Erst im Jahre 1230 wurden seine Fesseln durch Gregor IX. gesprengt und Friede zwischen dem Kaiser und seinen Anhängern und dem Papste geschlossen. Der Herzog gab den Regensburgern die abgezwungenen Freiheiten wieder zurück und heimerstattete das Bisthum Freising an den Bischof, nachdem durch seine Verneinung mehrerer Artikel noch ein kleiner Bürgerkrieg seine Schrecken verbreitet hatte. Als es aber zum Frieden gekommen war, als der Herzog Gelegenheit und Lust hatte, dem erschöpften Lande durch eine väterliche Regierung die Segnungen des Friedens zu bringen, wurde er ermordet.

Es war nämlich am 16. September 1231, als Ludwig, der Kelheimer, am Morgen jenseits der Donaubrücke, wo das Zöllnerhaus stand, am rechten Ufer des Flusses einen Spaziergang machte. Er hatte das sogenannte Klosterl, eine in einer Felsenparthie versenkte Wallfahrtskapelle, besucht, war übergefahren und auf dem Heimwege begriffen. Da drängte sich ein Bursche an ihn und überreichte ihm in erheuchelter Demuth eine sogenannte Bittschrift. Während der Herzog sie empfing, rannte ihm aber der Mörder einen Dolch durch den Hals. Der Platz des Mordes war hart am rechten Seitenpfeiler der Donaubrücke. Der tödtlich Verwundete schleppte sich, nachdem der Mörder entflohen war, noch über die Donaubrücke fort und stürzte am linken Ufer des Stromes zusammen und verblich.

Arnbeck wirft den Verdacht der Mordanstiftung auf Heinrich VII., ob mit Recht oder Unrecht, ist nicht zu entscheiden. Gewiß ist, daß Herzog Ludwig viele Feinde im Reiche hatte und zwar lediglich seines eisernen Charakters in Verfolgung seiner Plane wegen. Nachdem der Kirchenbann, der von mehreren Seiten auf ihm gelastet hatte, beseitigt war, wurde er in Scheyern feierlich begraben.

Digitized by

§. 54.

Herzog Otto II., der Erlauchte. Dessen persönliche und Familienverhältnisse.

Ihm war sein Haus, sein Vaterland
Der Liebe erstes Unterpfand;
Das Recht hat er mit aller Kraft bewahrt,
Mit aller Kraft das Unrecht ausgeschaart;
Genug, er that in Allem seine Pflicht:
Mehr will die Zeit vom ersten Fürsten nicht.

Bei dem Tode seines Vaters war Otto II. 25 Jahre alt. Er war am 7. April 1206 geboren und zwar in Kelheim, dem Lieblingsaufenthalte seines Vaters. Im Jahre 1225 vermählte er sich mit Agnes, ältesten Tochter Heinrich's, des Schönen, Pfalzgrafen bei Rhein. Sie war geboren 1201 und starb 1267 am 16. November. Sie wurde in die Wittelsbacher Fürsten-Gruft nach Scheyern begraben. Aus dieser Ehe aber entsprossen folgende Kinder: Elisabeth, geboren im Jahre 1226, vermählte sich 1246 mit dem römischen König Konrad IV. Die Verlobung war in Gegenwart des Kaisers 1235, als die Prinzessin acht Jahre alt war, mit dem siebenjährigen Konrad erfolgt und das Beilager 1246 in Wohburg gehalten. Demselben gebar sie am 25. März 1252 Konradin, jenen letzten, unglücklichen Hohenstaufen, welcher von Karl von Anjou in Neapel enthauptet wurde.

In zweiter Ehe wurde sie mit Mainhard III., Grafen von Görz, getraut und zwar am 27. Oktober 1258. Sie starb am 10. Oktober 1273 und liegt in Insbruck begraben. Zweites Kind obiger Ehe war Ludwig, der Strenge, geboren am 13. April 1229 auf dem Pfalzgräflichen Schlosse in Heidelberg, wo die Eltern seit 1228 residirten. Drittes Kind war Heinrich, der Stammherr der Niederbayerischen Herzogslinie. Er wurde am 20. August 1235 auf dem neuerbauten Schlosse zu Landshut geboren. Viertes Kind war die 1236 geborne Prinzessin Sophie. Sie wurde 1259 mit dem Grafen von Hirschberg, Gebhard, vermählt, und starb am 9. August 1289. Eine fünfte Tochter Agnes scheint schon in der ersten Blüthe der Jahre gestorben zu sein. Als Todestag wird der 7. Dezember genannt, das Jahr ist nicht angegeben, eben so wenig weitere Verhältnisse derselben.

Otto, der Erlauchte, residirte bei dem schnell erfolgten Tode seines Vaters als Pfalzgraf bei Rhein in Heidelberg. Er eilte sogleich nach

Kelheim, begleitete die Leiche seines Vorgängers nach Scheyern, nachdem er zur Lösung des auf seinem Vater gelasteten Kirchenbannes die nöthigen Schritte gethan, Geschenke und fromme Stiftungen gemacht hatte. Bald darauf verlegte er seine bayerische Residenz in das neuerbaute Schloß zu Landshut, während er jedoch sehr häufig in Heidelberg Hof hielt. Sein Hof in Landshut war zum Erstenmale mit einem Almosenier geziert. Der Erste war der Propst von Osterhofen, zugleich oberster Hofkaplan und Verwahrer der Hofkirchenschätze.

Otto, der Erlauchte, war ein Fürst voll kräftigen Willens für alles Gute und Rechte, durch traurige Umstände aber sehr oft in Ausführung seiner redlichen Absichten gehindert. Daß er, wenn auch vom Kirchenbanne so häufig belastet, dennoch ein sehr frommer Fürst war, bezeugen seine Schenkungen und Stiftungen. Vor Allem bestätigte er alle frommen Stiftungen und Schenkungen seines Vaters oder machte sich zu deren Aufrechthaltung verbindlich, namentlich für die heil. Marienkapellstiftung in Oetting und in Osterhofen. Er selbst stiftete in München eine Krankenherberge zum heil. Geist, errichtete den Dominikanern ein Kloster in Landshut, für welche Stadt ohnehin seine besondere Sorge waltete; zugleich gründete Otto's Gemahlin Agnes unter freundlichster Zustimmung ihres Gatten das Spital am Gasteigberge bei München — gähe Steige-Spital; — ebenso legte derselbe den Grund zum dortigen heil. Geistspital und wies demselben gewisse Zollerträgnisse an. Unter seiner Regierung schenkte Graf Albert von Bogen, der Letzte dieses Namens, seine Wohnung in Regensburg an die dortigen Minoriten-Mönche, stiftete Graf Konrad von Wasserburg das weibliche Augustinerkloster in Altenhohenau, gründeten die Ortenburger das Dominikaner-Nonnenkloster in Schwarzhofen, stiftete eine Frau Adelheid das Zisterzienser Nonnenkloster in Aigen oder Seligenporten, fundirte Ulrich von Königstein das Benediktiner-Nonnenkloster Engelthal bei Altdorf, stiftete Graf Hartmann von Dillingen das Dominikanerkloster in Dillingen und Graf Rasso oder Rapoto zu diesen das Benediktinerkloster Wörth an der Amper auch Grafrath genannt. Neben diesen, wie Döllinger sagt, in Archiven urkundlich hinterlegten Schenkungs- und Stiftungs-Dokumenten sind aber noch bei weitem mehr gemacht worden. Spezielle Ortschroniken deuten, so wie der Charakter der Zeit selbst, darauf hin. Die beständigen Verdammungsbullen, welche Fürsten und Völker trafen, regten gar viele fromme Seelen zu ihrem dereinstigen Heile zu Stiftungen, Vermächtnissen und sonstigen guten Werken an.

Digitized by Google

§. 55.

Krieg mit Oesterreich. — Innere Kriege. — Kämpfe mit der Hierarchie. — Bannflüche und Entsetzen.

Magst du im ganzen Zeitenbuche blättern,
So triffst du, daß sie dich zusammenschmettern;
Kaum irgend so Entsetzen, so viel Grauen,
Als du mußt hier in wenig Jahren schauen.

Trüb war die Zeit, als Otto II. die Regierung seines Vaterlandes übernahm. Er verlegte seine bisherige Residenz von Heidelberg, von wo aus er regierender Pfalzgraf bei Rhein war, nach Landshut. Hier richtete er sich einen kleinen Hof ein, um nicht durch allzugroße Bescheidenheit seiner herzoglichen Würde etwas zu vergeben. An demselben befanden sich ein Vitzthum (Vicedominus), ein Ober- und Untermarschall, ein Truchseß, ein Kanzler, zwei Geheimschreiber, ein Oberhofkaplan, zwei Unterhofkapläne, ein Beichtvater des Herzogs und ein Beichtvater der Herzogin, der zugleich Erzieher des Prinzen Ludwig gewesen ist.

Kaiser Friedrich II. schrieb dem angehenden Herzoge einen Beileidsbrief wegen des grausam erfolgten Todes seines Vaters. Bald aber begannen die Feindseligkeiten zwischen Otto dem Erlauchten und Heinrich, dem König. Otto hatte nämlich einen Landtag nach Regensburg ausgeschrieben und König Heinrich denselben untersagt. Dagegen protestirten die Bürger der Stadt und jagten Heinrich fort. Der Streit wurde endlich in Eger gütlich beigelegt.

Hierauf begannen die blutigen Ketzerverfolgungen. Dem Papste half der Kaiser, der durch ein besonderes Schreiben an den Herzog Otto demselben die Immunitäten der Geistlichen anempfahl. Die Bischöfe wurden von ihm für Landesherrn erklärt, welche neben dem Herzoge alle Rechte, wie er, haben sollten. Alle Großen von Bayern wurden über solches entrüstet. Bürgerkriege und Privatfehden wütheten überall. Das Faustrecht drang unaufhaltsam in die anarchischen Staatenverhältnisse von Teutschland.

Konrad, Graf von Wasserburg, fiel in Italien ein und mordete aus Rachsucht nicht wenige Priester; der Bischof Eckbert von Bamberg, ein Genosse des früheren Kaisermörders Otto, führte Krieg mit dem Herzoge von Kärnthen; Albert IV., Graf von Bogen, versuchte sein Schwert und seine Raubluſt an Mönchen in eignem Vaterlande, und glaubte dann, alle seine Sünden durch einen Kreuzzug nach Palästina abbüßen zu können.

Digitized by Google

Herzog Otto trauerte über solch fürchterliche Tage. Um dem Uebel zu steuern, berief er einen Landtag nach Regensburg auf den 23. Jäner 1233, welchen jedoch König Heinrich, obgleich der Herzog durch denselben nur das Beste seiner Bayern bezwecken wollte, hintertrieb. Dieser Landtag wurde nun in einen Hoftag umgewandelt und in Landshut gehalten; dadurch aber König Heinrich um so mehr erbittert.

Obgleich sich sehr viele redliche und höchst achtbare Bayern auf jenem Hoftage versammelt und mit vielem Ernste und biederer Offenheit die Interessen des Landes berathen hatten, so kam's doch zu keinem ausführbaren Entschlusse, da König Heinrich persönlicher Feind des Herzogs geworden war. Derselbe schickte ein Kriegsheer, und Bayern seufzte wieder unter den Fußtritten erkaufter Lanzenknechte aus Franken und Schwaben. Otto flüchtete nach Regensburg, und vor den Mauern dieser Stadt wurde ein schimpflicher Friede geschlossen, der dadurch garantirt worden ist, daß Otto der Erlauchte seinen unmündigen Sohn Ludwig an König Heinrich als Geisel ausliefern mußte. Allein durch diesen Frieden waren nicht alle Kriege von Bayern beseitigt.

Während Otto Regensburg vertheidigte, hatte Friedrich der Streitbare, Herzog von Oesterreich schon einen Einfall in Bayern gemacht und Schärding am Inn besetzt. Dabei vergaß Oesterreich nicht, gerade zu der Zeit Ansprüche zu machen, als es wußte, daß Otto ohnehin durch bittere Verwirrungen geschwächt war. Jedoch verließen ihren Fürsten die treuen Bayern nicht. Sogleich ward ein kleines Heer gesammelt und gegen die Oesterreicher zu Felde geschickt. Ein heftiges Treffen beim Kloster Lambach auf österreichischem Boden entschied die Niederlage der feindlichen Nachbarn und während des Winters von 1234 wurde Waffenstillstand gehalten. Der Erzbischof von Salzburg, Eberhard, suchte während desselben den Frieden zwischen den beiden Partheien zu vermitteln. Der uneigennützige Vermittler aber wurde gefangen genommen und die Aussicht auf Ruhe für Bayern dunkler.

Der Krieg sollte zwischen beiden Ländern heftiger beginnen. In Bayern suchte Herzog Otto durch seine Landstände Mittel zum Kriege zu erhalten; in Oesterreich wurden den Klöstern ihre Schätze abgenommen.

Die Erbitterung wuchs von Tag zu Tag, und um das Maaß der Verwirrung einigermaßen voll zu machen, erklärte sich König Heinrich unabhängig von seinem Vater.

Kaiser Friedrich befand sich in Sizilien, als man ihm die Nachricht von der Empörung seines Sohnes hinterbrachte. Sogleich erging ein kaiserlicher Befehl an den Abtrünnigen und an seinen Anhang, wie-

Digitized by Google

der unter die Herrschaft des Kaisers zurückzukehren. Dieser Befehl wurde selbst durch eine Bann androhende päpstliche Bulle unterstützt.

Der Kaiser kam selbst 1235 nach Teutschland, welches er seit 15 Jahren nicht mehr gesehen hatte. Herzog Otto kam ihm mit aufrichtiger Ergebenheit entgegen. Jedermann freute sich des Kaisers. Alle Bayern vertrauten seiner Kraft, und hofften, er werde die schwierigen Räthsel lösen. Es wurden auch mehrere Schritte zu diesem Zwecke gethan; allein keiner nützte etwas. Endlich wurde auf einem Reichstage in Regensburg König Heinrich seiner Würde verlustig erklärt und geächtet. Sein Bruder Konrad wurde bald darauf in Mainz zum Nachfolger des Kaisers und römischen Königs gewählt; Heinrich aber gefangen genommen und in festes Verwahrsam gebracht, in welchem er im Februar 1242 gestorben ist.

Im Jahre 1235 wurde denn auch der Streit zwischen Bayern und Oesterreich verhandelt. Klagen aller Art wurden gegen den übermüthigen Friedrich vorgebracht. Derselbe wurde daher auf einen Reichstag nach Augsburg geladen. Er erschien nicht, und da er einer nochmaligen Ladung nicht Folge leistete, so wurde er geächtet. Viele teutsche Fürsten, unter andern auch der Herzog von Bayern, sollten die Acht vollziehen. Der Krieg begann.

Friedrich vertheidigte sich tapfer. Wien wurde eingenommen und Oesterreich für ein erledigtes Reichslehen angesehen, welches vorläufig noch unter unmittelbarer kaiserlicher Verwaltung bleiben sollte. Der Kaiser zog alsdann wieder 1237 nach Italien, um die Mailänder zu bändigen. Dies geschah, und Friedrich II. ward, ähnlich Karl dem Großen, der gewaltigste Herr in Europa. Seine Macht flößte dem päpstlichen Stuhle einige Besorgniß ein.

Gregor IX., ein kräftiger Kirchenfürst, wie einst Gregor VII. dachte wohl jetzt, die bisherige nicht selten innige Freundschaft mit dem Kaiser zu brechen und seiner Macht Schranken zu setzen. Im Jahre 1237 nun, als Friedrich glänzende Eroberungen in Italien gemacht hatte, wurde ihm vom genannten Papste der Auftrag zu Theil, einen Kreuzzug zu unternehmen. Dadurch hoffte der heilige Vater, vorläufig den Hauptzweck zu erreichen, nämlich den Kaiser zu entfernen. Dieser entschuldigte sich aber, er könne dem päpstlichen Wunsche jetzt deßwegen nicht entsprechen, weil er die italienischen Angelegenheiten vorerst in Ordnung bringen müsse. Allein Gregor IX. ließ sich durch eine wohl berechnete Ausrede nicht irre machen. Er eröffnete dem Kaiser, daß er mit seinem päpstlichen Ansehen einen vierjährigen Waffenstillstand herstellen wolle, und daß demgemäß diesem seinem Kreuzzuge Nichts mehr

Digitized by Google

im Wege ſtehen würde. Zugleich ſuchte aber auch der heilige Vater in Teutſchland Unterhandlungen anzubinden.

Friedrich von Oeſterreich war des Kaiſers erſter Feind, und natürlich auch der erſte Freund des Papſtes. Die eigentliche Reichsacht hatte wegen des in Italien ausgebrochenen Krieges nicht ganz vollzogen werden können; das Herzogthum war erledigt, und Friedrich hatte allerdings noch eine bedeutende Macht, um die Beſchlüſſe ſeiner Gegner nichtig zu machen. Derſelbe brach daher aus ſeiner feſten Burg Neuſtadt hervor, eroberte ſich bald alle ſeine Länder wieder. Dies geſchah im Jahre 1238. Von allen ſeinen Feinden rührte ſich keiner; auch nicht Herzog Otto II

Der Biſchof von Freyſing und der Erzbiſchof von Mainz hatten den Kirchenbann über den Wittelsbacher ausgeſprochen, und zwar, weil beide mit dem Herzoge in Rechtsſtreitigkeiten begriffen waren. Dieſer doppelte Kirchenbann aber war für den Fürſten um ſo drückender, als ſein Beichtvater jede Abſolution erſchwerte, und ſammt der herzoglichen Gemahlin auf die Seite der Feinde desſelben getreten zu ſein ſchien.

Beide verſäumten keine Gelegenheit die Gewiſſensbiſſe ihres Fürſten zu mehren und dadurch den Wunſch immer reger in ihm zu machen, ſich des Bannes zu entledigen. Dieſer Wunſch aber konnte jetzt um ſo eher erfüllt werden, als der Papſt auch Bayern zu einer Koalition gegen den Kaiſer zu vermögen ſuchte. Otto, der Erlauchte, wurde daher 1239 vom Banne losgeſprochen und ihm die Vergünſtigung geſtattet, künftig von Niemanden, als von dem Papſte mit einem gültigen Kirchenbann belegt werden zu können. Zur Bekräftigung des päpſtlichen Beſchluſſes wurde ſogar ein päpſtlicher Geſandter, Albert von Beham, an den bayeriſchen Hof geſchickt. Er war der Ueberbringer des römiſchen Kirchenbannes nach Teutſchland gegen den Kaiſer. Der Herzog drang nun auf die Verkündigung der Bannbulle gegen den Kaiſer.

Drohbriefe wurden an die Biſchöfe geſendet, ihnen mit Abſetzung und Exkommunikation gedroht, wenn ſie ſich etwa widerſetzten, die Bannbulle gegen den Kaiſer zu verkünden. Ein Landtag wurde durch den Herzog berufen; ein letzter Termin den Biſchöfen zur Verkündigung geſetzt. Sie vollführten aber die Befehle nicht.

Nun trat Friedrich von Oeſterreich auf die Seite des Kaiſers über; nur Herzog Otto blieb der unabänderliche Feind des Kaiſers. Die moraliſche Verwirrung in Bayern wuchs. Des Volkes Liebe zum verführten Wittelsbacher nahm ab. Kraftvoll erklärten ſich die Biſchöfe des Landes gegen Rom. Konrad, Biſchof von Freiſing, erklärte öffentlich: »Der Papſt könne ohne Zuſtimmung der Biſchöfe eines Landes Nichts anordnen; ohne ſie habe er keine Macht« ꝛc. Alle Biſchöfe von

Digitized by Google

Bayern erklärten sich für den Kaiser. Albert von Beham dagegen schleuderte, seine Vollmacht überschreitend, einen Bannfluch um den andern gegen sie. Kaiser Friedrich hörte mit Entsetzen die Verwirrungen in Teutschland und den Abfall des bayerischen Herzogs. An den letztern schrieb er deßhalb einen wehmüthigen Brief, in welchem er denselben an die Wohlthaten seines Großvaters erinnerte, und ihn auf seine Pflichten gegen dessen Enkel aufmerksam machte.

Ein ähnliches Schreiben erging an König Wenzeslaus von Böhmen, welcher durch die Bemühungen des Albert von Beham auch auf päpstliche Seite getreten war. Kaum hatte Otto II. den kaiserlichen Brief gelesen, als auch schon der Entschluß in seiner Seele fest stand, wieder zu seinem alten Freund und Wohlthäter, zu seinem Kaiser zu halten, und die ihm feindliche Parthei von seinem Hofe zu jagen.

König Konrad suchte den Herzog in seinem Entschlusse selbst zu stärken, denn er besuchte denselben in Landshut und brachte so ziemlich Alles wieder in's Gleichgewicht. Der Papst neigte aber auch sich wieder mehr auf die kaiserliche Seite, da Friedrich II. ganz Italien seinem Scepter unterworfen hatte und den Kirchenstaat in vollem Ernste bedrohte. Da drang aber plötzlich die Nachricht nach Italien, eine halbe Million Mongolen drohe in Teutschland von Asien her, wie einst die Hunnen, einzubrechen. Ein Heer vereinigter slavischer Stämme war von ihnen schon vernichtet worden, und nun gebrachs an schleuniger Hilfe.

§. 56.

Die Mongolenwanderung. — Sieg über dieselben bei Wien. — Ausweisung Albert's von Beham und Tod desselben.

Des Herren Gericht
Hat stets Gewicht,
Und fällt auf den zurück,
Der höhnet Andrer Glück.

Ganz Teutschland griff zu den Waffen, während Gregor IX. 1241 starb. Unterhalb Wien wurden die ungastlichen Horden in demselben Jahre gänzlich geschlagen, und die übrig gebliebenen zurückgejagt.

Die Bayern hatten diesen Krieg versäumt, da die Verhältnisse zwischen dem Kaiser und Otto II. noch nicht vollkommen ausgeglichen waren, und in der That auch die Bayern selbst durch das verschiedenartige Interesse ihrer Großen durchaus in keinem einheitlichen Verbande zu ihrem obersten Herrn, dem Herzoge, standen. Der Landfriede war durch die oben bezeichnete Bannbulle des Papstes lange schon gebrochen, und

Digitized by Google

nun lag es am bekehrten Herzoge, denſelben und mit ihm die alte Freundſchaft mit dem Kaiſer herzuſtellen.

Zu dieſem Zwecke berief Otto, der Erlauchte, einen Landtag nach Regensburg. Derſelbe verſammelte ſich im Juli 1242. Gemäß eines Beſchluſſes dieſer ehrwürdigen Verſammlung wurde Albert von Beham aus Bayern verwieſen, und mit ſeiner Verweiſung kehrte der Friede in's erſchöpfte Land auf kurze Zeit zurück.

Im darauf folgenden Jahre kam auch die vollkommene Ausſöhnung zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge zu Stande, welcher ſich auch der König von Böhmen anſchloß. Die herzliche Wiederausſöhnung wurde durch die Heirath König Konrad's mit ſeiner ſchon ſeit vielen Jahren verlobten bayeriſchen Prinzeſſin Eliſabeth feierlich beſtätigt, wogegen der junge Prinz des Herzogs, Heinrich, mit der ungariſchen Prinzeſſin Eliſabeth in demſelben Jahre 1243 verlobt worden iſt.

Innozenz IV. war Gregor's IX. Nachfolger, Einer wie der Andere des Kaiſers unverſöhnlicher Feind, weil Friedrich's II. Waffen immer glänzenderen Ruhm erwarben und der feindlichen Politik — Eintrag thaten. Der einmal ausgeſprochene Kirchenbann ſollte vom Kaiſer nicht mehr zurückgenommen werden. Um dieſe Exkommunikation gleichſam zu bekräftigen, wurde vom Papſte eine Synode nach Lyon 1245 berufen, und am 17. Juli von derſelben die Entſetzung des Kaiſers feierlich ausgeſprochen. Er ſollte fortan nicht mehr Herr von Teutſchland, noch auch von Italien und Sizilien ſein.

Unter den von dem Papſte zum Vollzuge der Acht und Wiedererwählung eines Königs ernannten Fürſten war auch Herzog Otto. Kaum mit ſeinem Wohlthäter ausgeſöhnt, ſollte er ſchon wieder die Gegenparthei ergreifen. Zugleich ließ der Papſt den teutſchen Fürſten verkündigen, daß ſie nur den teutſchen König zu wählen hätten, den ſiziliſchen Thron werde er ſelbſt beſetzen. Als man ihm aber bemerklich machte, daß er ſeine Befugniſſe in weltlichen Dingen zu ſehr überſchreite, ſagte er: »Chriſtus der Herr hat dem heiligen Petrus, alſo auch ſeinem Nachfolger, dem römiſchen Papſte, mehrere Schlüſſel vertraut und übergeben; der heilige Vater iſt daher nicht allein Oberherr der geiſtlichen, ſondern auch der weltlichen Gewalten auf der ganzen Erde; er iſt Oberherr nicht blos der himmliſchen, ſondern auch der irdiſchen Reiche.«

Innozenz IV. ſprach noch in Lyon über alle kaiſerlich Geſinnte den Kirchenbann aus. Aber die großeren Fürſten von Teutſchland, in Bayern die meiſten Biſchöfe, widerſetzten ſich dieſen Gewaltſchritten. Biſchof Siegfried von Regensburg allein war auf Seite des Papſtes, obgleich auch er vom Kaiſer aus dem Staube zu ſeiner Würde erhoben worden war. Die kaiſerliche Ungnade fiel darum zuerſt auf ſein Haupt.

Digitized by Google

Nachdem nun das päpstliche Interdikt in manchen Theilen Bayerns aufrecht erhalten, in anderen wieder verspottet war, wurde endlich am 16. Mai 1246 der Landgraf von Thüringen, Heinrich Raspo, zum teutschen Gegenkönig von den Erzbischöfen von Mainz, Trier, Köln und Bremen und den Bischöfen von Mez, Speier und Straßburg gewählt. Bei der Wahl befand sich kein größerer Fürst; auch Otto war abwesend.

Friedrich von Oesterreich war in einer Schlacht gegen die Ungarn gefallen, der Letzte des babenbergischen Stammes. Das erledigte Herzogthum ließ der Kaiser einstweilen durch den Grafen Otto von Eberstein verwalten. Endlich erklärte sich auch Otto, der Erlauchte, gegen den Papst, und diese Erklärung rief die fürchterlichste Verwirrung in's Bayerland. Der Papst sprach den Bannfluch über dasselbe und die Mönche verkündeten ihn allenthalben. Alle Nationen wurden gegen den Kaiser aufgeboten; denn er sei, sagte Innozenz IV., der größte Verbrecher; und jetzt brach der abscheulichste Bürgerkrieg in allen Theilen des Reiches aus.

Albert von Beham hörte auch nicht auf, bis er alle Bischöfe des Landes auf seine Seite gebracht hatte, und nun war der Kampf gegen Herzog Otto eröffnet, der schon seit 1247 durch den Kardinallegaten Peter Kapuzius mit dem Interdikt belegt war. Alle Kirchen waren geschlossen, geendet aller Gottesdienst, keine christliche Taufe und kein christliches Begräbniß wurde mehr gehalten, kein Sakrament gespendet, wohl aber die Verzweiflung in die Herzen der Bayern geworfen. Eine fürchterliche Zeit; dessenungeachtet blieb Otto, der Erlauchte, seinem Kaiser treu.

Raspo von Thüringen, der Gegenkönig war gestorben; an seine Stelle wurde Wilhelm, Graf von Holland, am 4. Oktober 1247 auf Betrieb des Papstes gewählt. Albert von Beham verbreitete den Schrecken immer weiter; und als ihm die Kaiserlichen auf der Spur waren, floh er zum Grafen Konrad von Wasserburg, welcher des Herzogs Oheim und auf päpstlicher Seite war. Otto begehrte die Auslieferung desselben; der Oheim verweigerte sie, und es entstand ein neuer Vernichtungskrieg. Wer nicht zum Kaiser hielt, wurde durch die Schaaren Otto's und seines Sohnes Ludwig's niedergehauen. Wasserburg wurde eingenommen, aber der Urheber des Entsetzens war schon geflohen.

Er kam endlich 1272 nach Passau, wo ihn die Bürger gefangen nahmen und lebendig schindeten. Die Bürger der meisten Städte waren nämlich, trotz dem Interdikte ihrer Bischöfe, kaiserlich gesinnt. Nach der Einnahme von Wasserburg und Besetzung des ganzen Landes wurde vom

Digitized by Google

Herzoge der Krieg gegen die Mithelfer des Grafen Konrad, der sich nach Böhmen geflüchtet hatte, die Falkensteiner und Meraner eröffnet.

Herzog Otto II. von Meran war wegen seiner Gesinnungen gegen den Kaiser von ihm schon in die Acht erklärt worden, und Herzog Otto, der Erlauchte, suchte dieselbe nun zu vollziehen. Otto von Meran starb im Juni 1248 und die meisten seiner hinterlassenen Lehen fielen dem Herzoge von Bayern anheim. Mit seinem Tode zerfiel auch sein Herzogthum, und wurde in viele Theile zersplittert. Neben der Verleihung einiger derselben an Otto, erhielt derselbe auch die provisorische Verwaltung des Herzogthums Oesterreich, welches er jedoch bald an Herrmann von Baden, der die Tochter und Erbin Friedrich des Streitbaren heirathete, übergab.

Endlich starb Kaiser Friedrich II. am 13. Dezember 1250 im Königreiche Neapel. Ein Mordanschlag auf seinen Sohn Konrad in Regensburg war vereitelt worden. Niemand von den Hohenstaufen war mehr übrig, als König Konrad und Konradin, welchen seine in Landshut zurückgelassene Gemahlin Elisabeth gebar. Auch König Konrad starb am 21. Mai 1254.

Otto, der Erlauchte, sah nun wohl die furchtbaren Blößen seiner Zeit, er sah das zunehmende Unglück seines Landes, aber es stand nicht in seiner Macht, das Verderben abzuwenden. König Konrad bestimmte bei seinem Abgange nach Italien seinen Schwiegervater, den Herzog, zum Reichsverweser, und Otto II. war somit mittelbarer Hauptgegner des Königs Wilhelm. Als Reichsverweser aber stand es in seinen Befugnissen, erledigte Reichslehen wieder zu besetzen. Daraus entstand neuer Krieg.

§. 57.

Otto's II. Erwerbungen von Gütern und Rechten, neuer Bann, Krieg gegen Ottokar von Böhmen und Tod.

Wohlan, verheert das Land durch Krieg,
Entsetzen hat es längst verheert;
So lang der Herr nicht diesem wehrt,
Ist fruchtlos jeder eu'rer Sieg'.

Otto, der Erlauchte, erwarb folgende Güter und Rechte. Im Jahre 1234 erloschen nämlich die Grafen von Kirchberg, und ihr Land — das nachherige Pfleggericht Geiselhöring und der größte Theil von Haidau — wurde vom Herzog Otto in Besitz genommen. Im Jahre 1238 starben die Grafen von Valley mit dem Grafen Otto III. aus.

Digitized by Google

Ihre Güter, Allodien und Lehen fielen sohin an die Hauptlinie — dem Herzog Otto — anheim, weil die Grafen von Valley weiblicher Seite mit den Wittelsbachern verwandt waren. Außer Valley gehörten noch dazu: Grub, Beiharding, Hohenkirchen und ein Theil des ehemaligen Landgerichts Schwaben.

Herzog Otto nahm ferner 1242 nach Absterben seines Stiefbruders, Grafen Albrecht's IV. von Bogen, Besitz von sämmtlichen Bogenschen, noch bestehenden Hauptlanden, welche er auf der rechten Seite der Donau — die Aemter Plattling und Natternberg — auf der linken aber alles Land besaß, das den Namen des bayerischen Waldes führt, zwischen den Flüssen Regen und Ilz, der Donau und der Böhmen-Gränze. Darin lagen viele Städte, Klöster, Flecken und Burgen, als: Deggendorf, Bogen, Regen, Viechtach, Flinsberg, Falkenstein, Mitterfels, Ober- und Niederaltaich, Windberg, Hohenbogen, Kötzting, Hengersberg, Dinßenstein, Fürth, Winzer; sein Vater war schon eventualiter damit belehnt. Ferner erhielt er im Jahre 1243 durch Belehnung die Güter der Schenke von Winterstetten vom Erzbischofe Eberhard von Salzburg, und die Advokatie über die Salzburgischen Güter bei Chiemsee wurde am 1. Februar 1244 vom Erzbischofe an Herzog Otto übertragen.

Herzog Otto nahm 1247 nach kaiserlicher Achterklärung des Grafen von Wasserburg dessen Grafschaft Wasserburg und Kling, als Erbe seines Groß-Oheims, Grafen Konrad von Wasserburg, in Besitz. Das Gebiet der Grafschaft Wasserburg begriff auf der linken Innseite, als Bestandtheil des alten Sondergaues, hauptsächlich: Wasserburg, Roth, Atl, Haag und auf der rechten Innseite einen Bestandtheil des alten Chiemgaues mit Kling, Altenhohenau, Griestett, Obing, Vogtareut, Straßkirchen, Zaisering, Peuting, Stephanskirchen, dem ganzen Chiemsee, Seebruck, Purlach und Seeon, woraus das Amt Wasserburg und das Gericht Kling gebildet wurden.

Dieser Besitzergreifung wollte sich der Herzog von Meran widersetzen. Bei der dadurch im Jahre 1247 entstandenen Fehde mit Herzog Otto II. von Meran nahm Herzog Otto, der Erlauchte, Besitz von den, den Meranern aus dem Formbachischen Lande gehörigen Grafschaften und Gütern, nämlich: Neuburg am Inn, Schwanengau, Schärding und Ried, wozu auch vom Kaiser Friedrich II. im Feldlager bei Parma 1248 die Belehnung erfolgte, ingleichen, nach dem in selbem Jahre erfolgten Aussterben des ganzen Mannsstammes mit besagtem Herzoge von Meran, auch von dessen in Bayern gelegenen Gütern, als: das Graßauerthal, dann Andechs, mit diesen Tölz, Weilheim und Wolfrathshau-

Digitized by Google

sen. Auch Velburg und Kallmünz kamen nach dem Tode des letzten Grafen Ulrich's an Bayern.

König Konrad IV. verpfändete ferner 1251 an Herzog Otto um 4000 Mark Silber und 400 Pfund Regensburger Pfennige die Schlösser Floß und Parkstein im Nordgau, die auch nach Konrad's Tode 1254 als unausgelöstes Pfand bei Bayern blieben. Im Jahre 1251, den 7. Oktober, ertheilte der Bischof von Bamberg dem Herzoge die Belehnung über die Schirmvogtei des Klosters Niederaltaich, ferner über die eröffneten Meranischen Lehen in Bayern, über die vom Pfalzgrafen Rapoto heimgefallenen Bamberg'schen Lehen in Bayern, und die Advokatie Biburg — mit Ausnahme von Kitzbühl — endlich auch über die Lehen des Konrad Gundelkoven.

Endlich nahm Ulrich, Probst und Erzpriester von Baumburg, den Herzog Otto und seine beiden Söhne statt des 1249 verstorbenen Pfalzgrafen Rapoto von Ortenburg zu seinem Schutzherrn an, worauf der Herzog aus seiner Seligenburg bei Landshut die Schirmbriefe ertheilte, woraus sich ergab, daß die Trausnitz in Landshut im Gegensatze von Seligenthal ursprünglich Seligenburg geheißen habe.

In der Rheinpfalz aber erhielt Herzog Otto 1230 vom König Friedrich II. das Jagdschloß Walldorf im Kreichgau, in der Gegend von Heidelberg (dem Flecken Wahldorf mit Zugehör aber vom König Heinrich als Schenkung); ferner die halbe Grafschaft Katzenellenbogen, theils käuflich, theils pfand- und Schenkungsweise, ingleichen die Stadt Braubach am Rhein. Im Jahre 1231 erhielt der Herzog die Herrschaft Siezheim im Kreichgau als ein eigenes Reichslehen.

Im Jahre 1232 überließ der Kaiser dem Herzog Otto Moosbach in der Pfalz als Pfand und 1238 nahm der Herzog die Schirmherrschaft der rheinischen Pfalzgrafen an sich, eben so erhielt der Herzog die Vogtei des Klosters Lorsch im Jahre 1239.

Als aber im Jahre 1231 Herzog Otto seinen ersten Hoftag, wie von allen bayerischen Herzogen geschehen, zu Regensburg halten wollte, suchte König Heinrich, dessen Haß gegen den hingeopferten Vater (Ludwig I.) auch auf dessen Sohn, den Herzog Otto, überging, dieses zu verhindern, weßwegen der Herzog diesen nach Landshut verlegte.

Den 13. Jänner 1233 beabsichtigte der Herzog abermals einen Hoftag zu Regensburg, welcher aber, wegen wiederholter Hindernisse von Seite des Königs Heinrich, nicht dort, sondern in Landshut abgehalten

Digitized by Google

wurde. — Von da aus wurde ein friedliches Verhältniß zwiſchen König Heinrich und dem Herzog Otto zu ſtiften geſucht; aber vergeblich. König Heinrich fiel in Bayern feindlich ein, und verwüſtete das Land. — Durch die Friedgebote des Kaiſers und des Erzbiſchofs zu Salzburg Vermittlung wurde ein Stillſtand der Feindſeligkeit bewirkt, zugleich ein Bündniß zu einem gemeinſchaftlichen Zuge nach Oeſterreich abgeſchloſſen, dem zufolge Herzog Otto ungeſäumt über die bayeriſche Gränze bis nach Lambach ſtreifte, woſelbſt er das Kloſter in Brand ſteckte, als eine Repreſſalie des jenſeitigen Verfahrens gegen das Kloſter Formbach. Im Jahre 1251, den 6. Jänner, brachen die Böhmen bei Cham herein, dem Biſchofe von Regensburg zu Hilfe. Dagegen lagerte ſich Herzog Otto vor die biſchöflich-regensburgiſche Feſte Teisbach, und nachdem er dieſe durch Verrath eingenommen, ließ er ſie gänzlich abbrechen. Die Steine wurden zu dem obern Theile der Stadt Dingolfing verwendet.

Die ganze Regierungszeit des erlauchten Otto war ſomit voll von Drangſalen und Widerwärtigkeiten aller Art. Dieſe mochten wohl auch ſein Gemüth tiefer herabgeſtimmt haben, als man es erwartete. Nicht allein die Politik, ſondern auch der Kirchenbann, der bald von dieſer, bald von jener Seite auf ihn geſchleudert worden iſt, zehrten an ſeinem Lebensorganismus, ſo, daß er viel zu früh erbleichen mußte.

Otto, der Erlauchte, ſtarb in ſeinem 48. Lebensjahre am 29. Nov. 1253, nachdem er 22 Jahre über die Pfalz und 25 über Bayern regiert hatte. Sein Tod wurde durch einen Schlagfluß herbeigeführt. Seine Feinde meinten, dieſe Todesart ſei eben eine Strafe des Himmels geweſen. Der Herzog ſtarb in Landshut und wurde in Scheyern begraben. Daß vor ſeiner Beiſetzung noch der über ihn verhängte Bann aufgehoben worden ſei, iſt geſchichtlich ermittelt und gewiß, daß ſein der Kirche ſehr fromm ergebener Sohn Ludwig jene Aufhebung bewirkt hat.

Zweites Kapitel.

Das erstgetheilte Bayern unter den Wittelsbachern.

1253 — 1294 n. Chr.

§. 58.

Erste Theilung Bayerns in Oberbayern — Rheinpfalz und Niederbayern.

Die Sonne im Planetenleben
Iſt ſtets dir eine Flammenwelt.!
Um die die andern Kugeln ſchweben;
Aus dieſem Kreiſe keine fällt.
So ſuche denn auch dieſe Harmonie
Hienieden in der Staaten Runde;
Die Ordnung iſt in ihrem Bunde:
Nicht in der Kräfte Theilung triffſt Du ſie.

Otto, der Erlauchte, hatte zwei Söhne als Erben ſeiner Länder hinterlaſſen. Der Erſtgeborne hieß Ludwig. Derſelbe zählte bei des Vaters Tode 24 Jahre. Der Zweitgeborne trug den Namen Heinrich. Als der Vater ſtarb, war dieſer 18 Jahre alt. Damals regierte als Gegenkaiſer gegen Konrad IV. der vom römiſchen Stuhle und vielen teutſchen Fürſten in Schutz genommene Graf Wilhelm von Holland. Rechtmäßig nannte man ihn aber erſt dann, als Konrad IV. 1254 durch Gift von ſeinem Bruder Manfred mittels des beſtochenen Leibarztes bei Lamello in Neapel geſtorben war. Das Regiment des Gegenkaiſers war daher immer ſchwierig, nicht mit Entſchiedenheit in die Dinge eingreifend, war matt und den einzelnen Fürſten Teutſchlands, alſo auch Bayerns, gegenüber ziemlich machtlos. Auf dem römiſchen Stuhle ſaß Papſt Innozenz IV., ein charakterfeſter Kirchenfürſt. Doch folgte ihm ſchon am 25. Dez. 1254 Alexander IV. — In Bayern ſelbſt ſah's noch wirre aus. Partheien in kirchlicher, wie in politiſcher Beziehung gab's noch eine Menge. Doch war es eben dieſe Zerriſſenheit im Reiche, welche das Schalten und Walten einzelner Fürſten leichter machte, als hätte eine feſte Hand die oberſten Zügel geführt. Als aber Herzog Otto II. des Todes verblich, ſtand von ſeinen Söhnen nur Ludwig am Sterbebett. Heinrich befand ſich damals am Hofe des Königs Bela von Ungarn. Dort lebte die königliche Prinzeſſin Eliſabeth, ein Muſter ſchöner Frauen ihrer Zeit. Heinrich war ihr Bräutigam.

Digitized by Google

Die Verlobung hatte schon vom verstorbenen Otto II. die Sanktion erhalten. Die Trauung selbst war in Preßburg im Todesjahre des erlauchten Herzogs gefeiert worden. Heinrich, wenn er auch gleiches Erbrecht mit seinem Bruder Ludwig hatte, liebte denselben doch einerseits zu sehr, als daß er Mißtrauen in ihn setzte; andererseits aber zog ihn die Nähe seiner Neuvermählten zu stark zurück, als daß er der im Vaterlande ihm zugefallenen Herrschaft wegen Ungarn nach seines Vaters Tode sogleich hätte verlassen können. Er blieb also bis zum Oktober des Jahres 1254.

Ludwig II. hatte aber während dieser Zeit und zwar sogleich nach des Vaters Tode in seinem und seines Bruders Namen die Zügel der Herrschaft über Bayern und Pfalz in Folge des Erbrechtes ergriffen. Somit trug die Regierung über beide Ländergebiete den Charakter der Gemeinschaftlichkeit. Denselben Charakter behielt sie nach der Zurückkunft Heinrich's eine Zeit lang bei. Alle Urkunden waren von beiden Brüdern ausgefertigt, und, war auch nur Einer davon Urheber, so galt doch der Andere als Delegirter des Bruders. Diese Art zu regieren scheint jedoch beiden nicht sehr behaglich geschienen zu haben. Ohne daher das prinzipielle Regierungsrecht zu theilen, verabredeten beide schon im Jahre 1255 eine Theilung ihrer Länder, worüber jeder dann einzeln regieren sollte, ohne vom Anderen gehindert werden zu können. Diese Ländertheilung wurde urkundlich beschlossen am 16. Jänner 1255. Gemäß jener Urkunde aber behielten die beiden Brüder für sich und ihre direkten, ebenbürtigen Erben den gleichen Titel »Herzoge von Bayern und Pfalzgrafen am Rhein.« Die Grundzüge der bayerischen Wappen blieben ebenfalls für beide Brüder, nämlich die blauen und weißen Rauten, nur mit dem Unterschiede, daß Herzog Ludwig wegen der Rheinpfalz den goldenen Löwen im schwarzen Felde neben jenen Rauten, Herzog Heinrich aber der Ortenburgischen Güter wegen einen Panther theils im Banner, theils auf der Pferdsdecke hintern Theil führte. Beide Wappen bildeten in dieser Gestalt die Siegel für alle öffentlichen Urkunden.

Die Theilung selbst warf für Herzog Ludwig Oberbayern und Rheinpfalz, für Herzog Heinrich Niederbayern heraus. Jeder Herzog war aber in diesen ihm freiwillig zugesprochenen Ländern nur der berechtigte Nutznießer, das Erblehensrecht auf die andern Ländertheile blieb ihm fortwährend für sich und seine Erben zugetheilt, somit hatte bezüglich des urangeerbten Rechtes jeder Wittelsbacher gleiche Erbrechtsansprüche, je nachdem er näher oder entfernter mit dem regierenden Hause selbst verwandt war. Alle künftigen Theilungsrezesse tragen diesen Charakter in sich, alle Urkunden und Staatsakten sind nach jenen

Rechtsprinzipien formirt. Pfalz-Bayern blieb das Stammgut und als ſolches Gemeineigenthum des ganzen Wittelsbacher Hauſes. Das Regierungserbrecht aber auf dieſes Stammgut blieb immer dem Chef der nächſten Linie, ſobald die frühere ausgeſtorben war, nach den Grundſätzen der teutſchen Stammverfaſſung, des ſogenannten teutſchen Kaiſerrechtes, wornach, wenn bei ſeiner Geltung noch das Haus Wittelsbach in ſeinen männlichen Zweigen ausgeſtorben, Pfalz-Bayern als Kaiſerlehen disponibel wieder an den Kaiſer zurück gefallen wäre.

§. 59.

Beſchreibung der Ländertheile von Oberbayern mit der Rheinpfalz und von Niederbayern, ſammt neuen Erwerbungen.

Es gab der Länder und der Herren viele,
Und lange hat's gedauert, bis zum Ziele
Der Einheit ſich der Knoten ſchürzte,
Und jenes Chaos niederſtürzte.

In Folge der erſten Theilung von Pfalz-Bayern in Pfalz-Oberbayern und Niederbayern erhielt Herzog Ludwig II.

1. Das eigentliche Oberbayern, nämlich Aibling, Aichach und Auerdorf; Dachau und Dulling oder die Stadt Rain; Falkenberg; Heimburg und Hemau; Ingolſtadt; Kufſtein; Lengenfeld mit Kallmünz und Plettendorf; München mit Kirchheim vom Amte Landshut; Naaburg und Neuburg a. d. D., eigentlich Ebenhauſen; Parl und Pfaffenhofen; Regenſtauf und Riedenburg; Schwaben bei Ebersberg; Schwandorf, Schwarzach und Stadtamhof mit den burggräflichen Rechten zu Regensburg; Tölz; Velburg und Vohburg; endlich Waſſerburg, Weilheim, Werth, ſpäter Neuſtadt an der Donau und Siegenburg, und Wolfrathshauſen.
2. Die vormalige Burggrafſchaft Regensburg mit allen derſelben inhärirenden Rechten und Aemtern; nämlich das Regensburger Hofhaltungsrecht, den Judenſchutz und die Lehensherrlichkeit über das ganze Burggrafengebiet, dazu die früher unter Ludwig, dem Kelheimer, ſchon genannten Beſitzungen; endlich
3. Die Rheinpfalz. Dieſe umfaßte folgende Ortſchaften: Bacharach, Staleck, Stalberg, Pfalzgrafenſtein, Fürſtenberg, Diebach, Mannbach, Heimbach, Steg, Rheinhauſen, Treitshauſen, Brunshorn, Richenſtein, Stromberg, Neuſtadt, Wachenheim, Winzingen, Heidelberg, Weinheim, Ogersheim, Wolfsperg, Epſtein, Erbach, Thurn, Landskron, Steinberg und Hillerbach.

Digitized by Google

Zu diesen Besitzungen erwarb Herzog Ludwig während seiner Regierungsperiode noch folgende Ländertheile. Er kaufte nämlich im Jahre 1261 von dem Hause Truchendingen die Schlösser Warberg, Neuenburg, resp. Schloß Neuenburg und Neustetten im Ansbacher Gebiet um 1100 Pfund Regensburger Pfennige. Ferner erhielt er in Folge eines schiedsrichterlichen Ausspruches und mit Zustimmung seines deswegen früher im Streite gelegenen Bruders Heinrich die Güter der ausgestorbenen Grafen von Falkenstein, im Jahre 1262, nämlich Hardmarsberg, Hemhofen, Antwurt, Fliesbach und Auerdorf, Rohrbach bei Roting und Eschenbach. Eben so wurden nach Erlöschen der Markgrafen von Hohenburg von deren Lehengütern, was nämlich die vier Brüder vom Hochstifte Freising zu Lehen besessen hatten, Amberg und die Vogtei Rietenau im Jahre 1269 vom Bischofe von Freising dem Herzoge Ludwig verliehen. Gleicher Weise wurde am 21. April 1263 Herzog Ludwig vom Bischof Egno zu Trient mit allen Burgen, Dörfern und Gebieten belehnt, welche durch den Tod des Grafen Hardmarsberg eröffnet wurden, und im Jahre 1266 erhielt Herzog Ludwig vom Bischof von Freising die von Gebhard von Tölnz heimgefallene Grafschaft Neuenburg zu Lehen mit den Zehenten zu Chunizdorf und Engelhausen.

Ferner belehnte im Jahre 1267 König Rudolph den Herzog Ludwig mit vier Huben zu Herleibingen und allen andern Lehen, die der von Hakour vom Reiche gehabt, und die durch dessen Tod dem Reiche heimgefallen waren. Im Jahre 1268 erhielt Herzog Ludwig versatzweise um 30 Pfund Regensburger Pfennige von Rapoto von Ortenburg dessen Antheil an dem Schlosse Murach.

Im Jahre 1269 unternahmen die beiden Brüder Ludwig und Heinrich eine Theilung über die Hohenstaufische Verlassenschaft an Stamm- und Lehengütern. Konradin hatte nämlich an Herzog Ludwig mehrere Güter versetzt, und vermachte auf seinen unbeerbten Todesfall hin seinen Oheimen, den Herzogen Ludwig und Heinrich, alle seine noch übrigen in Franken, Bayern und Schwaben liegenden Lande. Nach dessen am 29. Oktober 1268 erfolgten unglücklichen Tode bekam von dieser Konradin'schen Verlassenschaft an Stamm- und Lehengütern Herzog Ludwig die Stadt Amberg, das Schloß Hohenstein, die Vogteien Vilseck, Auerbach, Plech, Hersbruck, das Schloß Neumarkt, Bärngau, Donauwörth, Schwabegg, Möring, das Gebiet von Friedberg bis Landsberg und Wessobrunn, wozu das Heibisch gehörte, d. h. das rechte Lechufer von Friedberg bis Landsberg, Schongau und alle zwischen dem Gebirge und den Flüssen Wertach und Donau liegende Hohenstauf'sche Güter, ebenso auch Ammergau, Peutingen; die Städte-Gebiete Lauin-

Digitized by Google

gen, Nürnberg und Nördlingen hatten die herzoglichen Brüder in Gemeinschaft beſeſſen. —

Im Jahre 1271 verkauften die Gebrüder Gebhard, Rapoto und Diepold von Ortenburg-Murach dem Herzog Ludwig alle ihre Güter, Bauern und Bürger zwiſchen Schwandorf und Rappurg, Lengenfeld, Amberg und Hirſchau, zwiſchen den Flüſſen der Raab, der Vils und dem Ernbach gelegen, namentlich aber die Dörfer Drüſching, Etsdorf, die Vogtei Popbücke, Schwant mit allem Zugehör, ferner einen Hof zu Pfoleuwinden, einen Hof zu Aſcha und einen zu Prule; alle ihre Rechte zu Ober- und Niederſchneidenbach, die Dörfer Sizzenbuch, Mirtemberg, nebſt vier Höfen, und alle ihre andern Rechte daſelbſt, das ganze Dorf Dreswitz, einen Hof und zwei Lehen im Dorfe Drichſenreuth, die Güter zu Wolfsbach, das Gut Leutenhofen, vier Lehen im Dorf Düſeltſchmieden, die Berge Kulm und Haldenrode, den Puchberg und die Güter zu Heiligenberg mit allen ihren Rechten und Zugehörungen; alles zu 670 Pfund Regensburger Pfennige Kaufſchilling, und jedes Pfund Rente zu einem Preis von 13 Pfund berechnet. Die edlen Vaſallen der Grafen wurden jedoch von dieſer Veräußerung ausgenommen. Dafür aber, daß ſich die Grafen den 30. Nov. zu Neuenburg auf zwei Jahre als des Herzogs Diener verpflichteten, erhielten ſie noch beſonders 100 Pfund verſchrieben. —

Ferner verkauften im Jahre 1272 Graf Rapoto und Murach dem Herzog alle ihre Beſitzungen und Güter zwiſchen der Donau und dem Böhmerwalde, das Schloß Murach, den Markt Viechtach, beſonders mit Dörfern, Aeckern, Wäldern, Wieſen, auch Leuten weſſen Standes, Weſens oder Würden ſie ſeien, die ihm von väterlicher und mütterlicher Seite zugefallen, oder weiland ſeinen Brüdern Gebhard und Diepold gehört hatten, für 240 Pfund Münchner Pfennige. Durch dieſe Erwerbungen rückte das herzogliche Gebiet bis an die böhmiſche Gränze vor. Eben ſo auf der Südſeite gegen Tyrol erweiterte Ludwig dasſelbe durch Erwerbungen mehrerer zur Grafſchaft Falkenſtein und Neuenburg gehöriger Freiſingiſcher Lehengüter, mit denen am 11. Oktober 1249 der Biſchof Konrad den Herzog belehnt hatte. Ein weiterer Biſchof von Freiſing gab 1272 an den Herzog die verpfändeten Orte Kirchheim und Schleißbach zurück, mit einer Zugabe von 7 Pfund jährlicher Renten aus verſchiedenen Freiſing'ſchen Gütern, wofür der Herzog dem Biſchof die Güter in Bogenhauſen und Oberföhring abtrat.

Im Jahre 1276 wurde von dem Grafen Simon von Eberſtein und Zweibrücken ſein Schloß und die Stadt Merkelingen mit allen Zugehörungen dem Herzog Ludwig gegen 300 Goldgulden zu einem Kunkellehen übertragen.

Digitized by Google

Im Jahre 1278 verglichen sich beide herzoglichen Brüder Ludwig und Heinrich, 22 Jahre lang alle Streitigkeiten über ihre Erbgüter und Gerechtsame beruhen zu lassen.

Der Herzog kaufte 1279 von dem Regensburger Bischofe Heinrich, Grafen von Rottenegg, um die Summe von 1246 Pfund das Schloß Rottenegg und den Hofmarkt Kirchdorf, die Güter zu Schirnbach, Eichmühl, Grub, Rattershausen, Lindach und Brunn, die Höfe zu Hartheim und Hummeldorf, die Höfe zu Ober- und Niederhummeldorf, Hurlach, einen Hof zu Wangenbach, die Lehengefälle der Mühle zu Trisbach, dann die Vogtei zu Lauterbach. Eben so fiel dem Herzog die Grafschaft Landsberg nach des letzten Grafen Heinrich's Tod durch Erbschaft im Jahre 1281 zu.

Der Herzog brachte auch durch Kauf 1282—1283 am 10. Jänner zu Ingolstadt vom Landgrafen Friedrich von Leuchtenberg zu Waldeck seine Herrschaft Waldeck um 2000 Pfund; dann seinen übrigen Antheil an der Landgrafschaft Leuchtenberg um 1200 Pfund Regensburger Pfennige an sich.

Unterm 7. März verkaufte er ferner an den Herzog Ludwig noch einen Antheil an dieser Grafschaft, welche ihm von seinem verstorbenen Bruder um 120 Mark Silber versetzt war. Diese Güter bestanden in Hartwigshof, dem ganzen Dorfe, der zu Kastein gewesenen Kirchenvogtei Plern, dem ganzen Dorfe. Die Vogteien von Kürbengesees, Drusau, Altenpingart, Grub, Hörelin, Tannreut, vier Mannsitze (Mansus) zu Ahornberg, die Vogteien von Pleßberg, Pinreut, Dobrin, Gotzmannsberg, Bernbach, acht Mannsitze zu Banau, ein Hof und eine Stätte zu Kulmen, Regelsreut, das ganze Dorf, zwei Höfe zu Waldengefälle, ein Hof zu Techansgeseese, ein Mannsitz zu Pulnreut, der halbe Forst Melmeisel mit sechs Dörfern, eine halbe Zeidelwaide zu Gozzin, ein Hof zu Obergutenberg, Albernreut, das ganze Dorf, ein Hof zu Azmannsberg, zwei Mannsitze zu Churbach fielen dem Herzog Ludwig durch jenen Kauf gleichfalls zu. Ferner verlieh Kaiser Rudolph dem Herzoge Ludwig die Reichslehen von der Grafschaft Moosburg 1281, und 1282 kamen die Grafschaften Landau, Zeidlern, Vilsbiburg, Kransberg und Moßenhausen nach Absterben dieser Familien durch Erbschaft an Herzog Ludwig, ebenso durch Kauf 1282 die Grafschaft Bruck sammt Gericht und Gebiet vom Landgrafen Heinrich von Leuchtenberg.

In den ruhigen Besitz von Reichenhall mit seinem Gebiete kam Herzog Ludwig im Jahre 1286 durch Kaiser Rudolph's Vermittlung. Am 19. Mai 1288 überließ zu Dachau Werner von Breiteneck, der Jüngere, dem Herzoge seine Burg Brunn um 800 Pfund Regensburger Pfennige. Der letzte Graf Gebhard IV. von Hirschberg gab schon 1291

Digitized by Google

bei Lebzeiten dem Herzoge Ludwig die von seiner Mutter Sophie, Schwester des Herzogs, zugebrachten Güter Sulzbach und Hirschau zurück, und 1293 auch das Dorf Ehefeld und seine Güter bei Hemau auf dem Tangermantel, den Poitnerforst, welche Dareingabe außerhalb der eigentlichen Grafschaft Hirschberg lag.

In der Rheinpfalz aber erwarb Herzog Ludwig II. folgende Ländertheile. Im Jahre 1256 Rußlach im Kreichgau, Marktflecken, durch Kauf von Heinrich von Lichtenau; im Jahre 1261 wurde Dilsberg ein Burgflecken, dazu ein Hof, genannt der Bauhof, mit 1500 Morgen Waldung vom Grafen Poppo von Laufen an Pfalzgraf Ludwig um 110 Mark Silbers Kölner Gewichts verkauft; 1261 erhielt der Herzog als Erblehen das Dorf Neckerau vom Bischofe Eberhard von Worms; 1268 etliche Güter bei Waldorf von den Herren von Sternfels durch Kauf; 1268 kam das Städtlein Hilsbach und das große Dorf Kirchart, welche mit der Burg Steinsberg zu den Hohenstaufischen Erbgütern gehörten, an das Haus Wittelsbach; 1270 vom Grafen Poppo von Düren das Dorf Wieblingen am Neckar ebenfalls durch Kauf; 1277 von den Herren von Weinsberg Wißloch, ein Marktflecken im Kreichgau, durch Kauf; die Kammergefälle aus einigen Gütern daselbst wurden vom Stifte St. Guido zu Speier im Jahre 1261 und von Marquard von Wilre im Jahre 1290 an den Pfalzgrafen Ludwig verkauft. Weinheim, ein Dorf, mit den Antonitergütern kam von den Truchsessen von Alzei als Schadensvergütung im Jahre 1277 an Pfalzgraf Ludwig mittelst schiedsrichterlichen Spruches, in der Folge aber von der Zweibrükker Linie durch Cession an die Churpfalz; 1277 kam Lindenfels, Burg und Stadt mit 26 Morgen Waldungen, durch Verkauf der Markgrafen Hermann, Rudolph und Hesso von Baden an Pfalzgraf Ludwig den Strengen um 2300 Mark löthigen Silbers; ebenso 1277 Bretten durch Kauf von denselben; ferner zu Gladbach ein Kameral-Erbbestandgut mit dem Zehent von drei Huben ward mit Lindenfels erworben.

Die zerstörte Burg Rheinhausen mit den Dörfern Mannheim und Dornheim scheint von dem adelichen Geschlechte von Husen mit den beiden Dörfern an Pfalzgraf Ludwig den Strengen gekommen zu sein, ob als heimgefallenes Lehen der Pfalzgrafschaft, oder durch Privatrechtstitel, ist unbekannt; 1286 die Burg Wallersau, Reutlingen, Heckenheim und Werschau von dem Bischof Friedrich von Speier um 600 Pfund Heller erkauft; 1287 das Dorf Meckenheim um 220 Pfund Heller vom Dietrich von Hohenfels; ebenso verpfändeten die Herren von Hohenfels das Dorf Undenheim an den Pfalzgrafen Ludwig.

Derscheid, ein Dorf mit einem Kameralhofgut und dem Zehent, ward zum Theil im Jahre 1289 von Werner von Münzenberg theils

Digitized by Google

im Jahre 1290 vom Grafen von Sponheim an Pfalzgraf Ludwig verkauft um 80 Mark kölnischer Pfennige; letzterer verkaufte auch dem Pfalzgrafen im Jahre 1290 mit der Burg Sauerburg das Dorf Weisel mit Kameralgrundzinsen und dem Zehent. Im Jahre 1289 die Stadt Kaub, dann etliche Güter im Thal Kaub und in den Dörfern Weisel, Derscheid und Sauerbrunn von Werner von Münzenberg durch Kauf um 2100 Mark Silbers, die Mark zu 8 Fl.

Im Jahre 1291 ein Hof nebst andern Gütern und Zehenten in dem ehemaligen Dorfe Bergheim (jetzt in einer Vorstadt von Heidelberg) um 550 Pfd. Heller erkauft von einem Herrn von Strahlenberg.

Alle diese Erwerbungen garantirt Döllinger, nach alten und neuen Untersuchungen, aus archivalischen Quellen.

§. 60.

Verfassung und Regierung der drei Bayerisch-Wittelsbachischen Länder.

Wenn an des Staates Spitze Weisheit steht,
Und Kraft und Klugheit mit im Bunde geht;
Dann vom Pallast bis hin zur kleinsten Hütte
Der Ordnung mächt'ge Göttin lenkt die Schritte.

Schon Otto, der Erlauchte, hatte seine Länder in Vitzthümer (Vicedominia) und Aemter eingetheilt. Diese Eintheilung behielten dessen Söhne bei. Somit war das Herzogthum Oberbayern in zwei Vitzthumämter getheilt. Das eine hatte die Residenz in München, das andere in Lengenfeld. Das Vitzthumamt München umfaßte 40, das von Lengenfeld 31 Aemter. Jedes Amt zerfiel wieder in Unter- oder Schergenämter. Die Vorstände der Aemter hießen Landrichter, die der Unterämter Schergen. Beide wurden in der Regel aus der Klasse der Adelichen genommen und waren meistens auch Pächter der Amtsgefälle. Die niedere Gerichtsbarkeit lag in den Händen der Schergen, die höhere in denen der Landrichter. Alle Jurisdiktion war nach altem Herkommen öffentlich und mündlich. Nur Erkenntnisse mit kurzen Entscheidungsgründen wurden niedergeschrieben, jedoch am Gerichtstage noch publizirt. Im Namen des Herzogs wurde Recht gesprochen. Das Recht selbst bildete Herkommen und wenig geschriebenes Gesetz. — Der höchste Richter im Staate war der Herzog. Er anberaumte die Hof- und Landtage und präsidirte denselben.

Einnahmen wurden durch sogenannte Kastenämter, an deren Spitze Kastner standen, besorgt. Oft umfaßte ein Kasten zu diesem Zwecke mehrere Aemter. Die Erhebnisse selbst bestanden aus sogenannten Domänialrenten, welche entweder verpachtet oder nicht verpachtet waren.

Digitized by Google

An der Spitze der herzoglichen Waldungsdomänen ſtanden Forſtmeiſter, die herzoglichen Weingärten aber wurden von Bergmeiſtern beſorgt. — Alle Beamte wurden von den Erträgniſſen ihrer Funktionen beſoldet; eine andere Beſoldungsart gab es für die Richter nicht.

In der Rheinpfalz beſtand ein eigenes Statthalteramt, unter demſelben wieder Aemter und Unterämter. Die Reſidenz des Statthalters war Heidelberg. Auch der Statthalter führte den Namen Vitzthum.

Eben ſo war Niederbayern in Vitzthümer, in Aemter und Unterämter getheilt. Die Reſidenz des oberbayeriſchen Herzogs war bald da, bald dort; das regelmäßige Hoflager aber in München; das des niederbayeriſchen Herzogs Heinrich in Landshut. Die Beamten der Höfe waren der Marſchall, der Truchſeß, der Kämmerer, der Schenk, der Beichtvater und der Hofmeiſter. —

Neben der herzoglichen Gewalt über eigene Unterthanen beſtanden noch die Gewalten weltlicher und geiſtlicher Herren, kaiſerlicher oder herzoglicher Lehensträger, die Grafſchaften, Bisthümer und Abteien. Uebrigens gehörten auch unter dieſen viele Bewohner zur herzoglichen Regierung, namentlich Kloſterunterthanen, über die im Namen des Herzogs eigene Kloſtervögte die Gerichtsbarkeit übten. Alle dieſe Herrſchaften in der großen Herrſchaft zerfielen auch wieder in Aemter und Unterämter, ihre Zahl um ſo größer, je mächtiger der Fürſt war, der ihnen vorſtand, wie bei Bisthümern. Das Regiment über alle Landestheile war alſo in ſeinen organiſchen Grundlagen zwar ſehr einfach, aber in der Ausführung höchſt komplizirt.

§. 61.

Ludwig II., der Strenge, Herzog von Oberbayern und Pfalzgraf bei Rhein. — Heinrich, Herzog von Niederbayern. — Beider Perſönlichkeit und Familienverhältniſſe.

Der Fürſt — der glückliche — wie ſoll er ſein?
Nicht heißen ſoll er blos von Gottes Gnaden,
Er ſoll es wirklich ſein, und er allein,
Was Gott der Welt, ſei er für ſeine Staaten,
Ein Meiſter ſeiner ſelbſt, ein Vater Allen
Soll Recht nur liebend er durch's Leben wallen.

Ludwig II., ſeines rauhen, hitzigen, ſtrengen Charakters und einmal ſogar grauſamen Gemüthes wegen der Strenge zugenannt, war geboren im Jahre 1229. Gleichzeitige rühmen jedoch andererſeits ſeine ſanften, feinen Manieren, vorzüglich ſeine Haushaltungskunſt, gemäß welcher er im Stande war, ſeine Domänen auf überraſchende Weiſe zu

Digitized by Google

vermehren. Sein Vater war Otto, der Erlauchte; seine Mutter Agnes von Braunschweig. Sein Geburtsort ist Heidelberg; sein Geburtstag der 13. April. Er wurde mit seinem Bruder wehrhaft gemacht im Jahre 1253 in Oetting. Gestorben ist er, nachdem er auf der Reise plötzlich erkrankte, am 1. Februar 1294 in demselben Zimmer in Heidelberg, in welchem er geboren worden war. Begraben liegt er in dem von ihm gestifteten Zisterzienser Kloster Fürstenfeld. Derselbe hatte drei Gemahlinnen:

1. Maria von Brabant, eine Tochter Herzogs Heinrich, des Großmüthigen, aus Brabant. Mit derselben wurde er vermählt im Jahre 1254 am 2. August, und diese unglückliche Gemahlin ließ der aus ungerechter Eifersucht erzürnte Gatte am 18. Jänner 1256 auf dem Schlosse Donauwörth enthaupten. Die unschuldig Enthauptete liegt in der Kapelle zum heiligen Kreuz in genannter Stadt begraben.
2. Anna, die Tochter Herzog Konrad's II. von Schlesien und Glogau, vermählt am 11. November 1260; gestorben am 25. Juni 1271; sie ruht an der Seite ihres Gemahls im Kloster Fürstenfeld.
3. Mechtilde, die Tochter Kaiser Rudolph's I. von Habsburg, wurde vermählt am 3. Nov. 1273, gestorben am 23. Dezember 1304, ruht an der Seite ihres Gemahls in Fürstenfeld.

Aus der ersten Ehe wurden keine Kinder erzeugt. Aus der zweiten aber stammen folgende:

1. Agnes, geboren 1262, gestorben 21. Okt. 1269.
2. Agnes, zuerst vermählt den 15. Jänner 1290 mit Heinrich I., Landgrafen von Hessen, dann nach dessen Tode mit Heinrich, dem Aeltern, Markgrafen von Brandenburg;
3. Ludwig III., der jedoch nicht zur Regierung gelangt ist. Derselbe war geboren den 13. Sept. 1267, wurde vermählt im Jahre 1287 mit Elisabeth, Prinzessin von Lothringen, dann durch den Grafen Kraft von Hohenlohe auf einem Turniere in Nürnberg verwundet und starb am 7. Sept. 1290, 10 Tage nach der Verwundung und liegt in Fürstenfeld begraben;
4. Mechtilde, welche 1287 mit dem Herzog Otto von Braunschweig Lüneburg vermählt wurde, 1319 am 31. März starb und in Braunschweig begraben liegt;
5. Anna, verehelicht mit dem Sohne des Kurfürsten Albert II. von Sachsen, Rudolph;
6. Agnes, Nonne in Ulm.

Digitized by Google

Aus der dritten Ehe stammen:

1. Rudolph I., geboren am 4. Oktober 1274 in München, vermählt 1294 mit Mechtilde, der Tochter Kaiser Adolf's von Nassau; starb am 9. August 1319 auf der Flucht;
2. Ludwig IV., später unter dem Namen Ludwig der Bayer bekannt, Kaiser von Teutschland, geboren im Jahre 1281, nach Einigen fälschlich 1287; erwählter König des teutschen Reiches am 20. Oktober 1314, zum römischen Kaiser gekrönt in Rom 1328; gestorben am 11. Okt. 1347, im 65sten Jahre seines Lebens.

Ludwig II. war, wie gesagt, sehr heftigen Charakters, aber von ernsten und geregelten Sitten. Unter seiner Regierung erhob sich Oberbayern zu einem mächtigen und nicht selten gefürchteten Staate.

Heinrich I. war geboren im Jahre 1235 und starb am 4. Februar 1290 auf seinem Schlosse Burghausen, wurde alsdann im Kloster Seligenthal bei Landshut begraben. Er war vermählt mit der ungarischen Prinzessin Elisabeth, Tochter Königs Bela IV., im Jahre 1253; diese starb 1283 und ruht an der Seite ihres Gemahls im Kloster Seligenthal. Aus genannter Ehe wurden folgende Kinder erzeugt:

1. Elisabeth, wurde Nonne im Kloster Seligenthal und starb im Jahre 1314;
2. Otto III., geboren 1261, gestorben 1312 am 9. September in Landshut;
3. Heinrich, geboren 1262, gestorben 1280, ohne zur Regierung gekommen zu sein;
4. Katharina, geboren am 9. Juni 1267, ward im Jahre 1287 mit Friedrich, Markgrafen von Meißen, vermählt; starb als Wittwe und liegt in Seligenthal begraben;
5. Agnes starb als Kind 1260;
6. Agnes, geboren 1254, gestorben als Nonne in Seligenthal;
7. Ludwig, geboren 1269 und gestorben 1296;
8. Stephan, geboren 1271; gestorben 1310. Beide liegen in Seligenthal.

Außerdem erzeugte Heinrich I. mit einem schönen Bürgermädchen von Straubing, die später die Gemahlin eines Ministerialen Otto wurde, eine Tocher, Petrissa.

Heinrich I., Herzog von Niederbayern, hatte weniger kräftigen Charakter, als sein Bruder, war aber dennoch festen Sinnes.

Digitized by Google

§. 62.

Regierungs-Antritt und Ermordung der Maria von Brabant durch Herzog Ludwig, den Strengen, aus Eifersucht.

Des Menschen Herz, wer will es kennen,
Wer seine Kraft und Schwächen nennen?
Bald ringt es auf zum Himmelszelt,
Der Gottheit majestätisch Bild;
Bald stürzt es in die Tigerwelt
Und wird der Bosheit Höllenschild.

Ludwig's, des Strengen, Vater, Otto, der Erlauchte, war bekanntlich im Kirchenbanne gestorben. Sein Exkommunikator war Albrecht, Bischof von Regensburg, gewesen. Des mit der Kirche gerne befreundeten Sohnes und Nachfolgers erstes Geschäft war daher Aussöhnung mit dem Bischofe Albrecht von Regensburg und dem von Passau, endlich auch mit dem Erzbischof Philipp von Salzburg. In Folge dieser Aussöhnung wurde das Interdikt und der Kirchenbann aufgehoben. Die Kirchen, welche so lange geschlossen waren, wurden wieder geöffnet und der Gottesdienst, wie früher, gehalten. Das Volk athmete leichter, als es in den lange entbehrten gottesdienstlichen Feierlichkeiten wieder Trost für seine gebeugten Seelen fand. Allmählich kehrte somit Ruhe in die aufgeregten Seelen zurück, der Kirchenbann wurde von der Seele des erblichenen Otto genommen, der Leichnam nach dem gewöhnlichen Ritus eingesegnet und in dem Wittelsbacher Familienbegräbniß in Scheyern beigesetzt.

Die Regierung wurde von Ludwig und Heinrich bekanntlich fast ein ganzes Jahr nach Heinrich's Rückkehr gemeinschaftlich geführt. Die Theilung fand erst am 16. Jänner 1255 statt. Herzog Ludwig bezog nach ihr die Residenz in München, gestanden in der Nähe der St. Peterskirche, muthmaßlich das heutige Rathhaus. Als er aber vernahm, daß das Faustrecht in der Rheinpfalz bedeutende Fortschritte machte, daß namentlich viele der am Rheine und dem Neckar wohnende Adelige sich mit sogenannten Buschräubereien abgaben, faßte er den Entschluß, selbst nach Heidelberg zu gehen, von dort aus sich mit den rheinischen Städten zu verbünden und mit ihrer Beihilfe auch die Räuber zu züchtigen. Die Reise dahin machte Ludwig, der Strenge, im Frühlinge des Jahres 1255. Von München aus begleitete ihn seine seit dem 2. August des verflossenen Jahres 1254 mit ihm vermählte schöne Gattin Maria von Brabant. Beide fuhren miteinander bis Werd (Wörth, Donauwörth). Dort lebte des Herzogs Schwester Elisabeth, die Wittwe des an Gift

getödteten Königs Konrad IV. Derſelbe war am 21. Mai 1254 bei Lamello im Königreiche Neapel geſtorben. Ihr Sohn, der unglückliche Konradin, zählte damals erſt volle zwei Jahre. Er war geboren am 25. März 1252. Die ſorgſame Mutter widmete ſich nun in Donauwörth der Erziehung dieſes Prinzen, von dem ſie glaubte, daß er, als der letzte Hohenſtaufen, doch noch zum teutſchrömiſchen Kaiſerthrone kommen werde. Zwar hatte durch Einwirkung des Papſtes ſchon ſeit dem 1. Nov. 1248 Graf Wilhelm von Holland durch korrupte Wahl den teutſchen Königsthron als Gegenkaiſer beſtiegen und war in Folge Konrad's IV. Tod rechtmäßiger Kaiſer geworden. Er wurde aber am 28. Jänner 1256 bei Medenblick in Weſtfriesland erſchlagen. Ein Jahr ſpäter kam an ſeine Stelle Richard, Graf von Kornwall.

Daß man damals Fremden die teutſche Krone auf's Haupt ſetzte, lag eben in der Politik teutſcher Fürſten; denn einerſeits wollten ſie ihre Unabhängigkeit ſo viel als möglich bewahren, andererſeits aber dem minderjährigen Konradin die Ausſicht auf die künftige Erwerbung der Kaiſerwürde laſſen. Solches beabſichtigte auch der Vormund Ludwig.

Zu dieſem Zwecke wurde denn auch Konradin unter dem Schutze dieſes ſeines Oheims und Vormundes, des Herzogs, von ſeiner Mutter Eliſabeth erzogen. Als nun der Herzog mit ſeiner jungen, heißgeliebten Gemahlin Maria in Donauwörth angelangt war, ſtellte er derſelben vor, daß ſein Beruf in der Rheinpfalz ihm kaum erlaube, die ſanfte Gattin mitzunehmen; er habe nämlich die Aufgabe, Raubſchlöſſer zu zerſtören, Burgen wildadeliger Räuber zu brechen, kurz um jeden Preis den in jenen Gegenden hart geſtörten Landfrieden herzuſtellen. Dieſes geräuſchvolle Leben aber, das er dabei führen müſſe, werde der lieben Maria nicht zuſagen, die unſichere Wanderung von Stadt zu Stadt, von Burg zu Burg ihrer Geſundheit nicht behagen, und er rathe ihr daher, bei ſeiner lieben Schweſter Eliſabeth in Donauwörth zu bleiben, bis er den Frieden hergeſtellt, die Empörer ſich unterworfen, das Land von ſeinen Feinden geſäubert, die friedbedürftigen Städte ſich verbunden und ſieggekrönt wiederkomme, um ſie als friedlicher Regent, als liebender Gatte in ſeine Arme zu ſchließen. Die Herzogin hörte aber freilich mit großer Betrübniß und Sorge um den Geliebten deſſen gründliche Vorſtellungen; ſie ſuchte Einwendungen zu machen, allein ſie konnte ſich auch nicht bergen, daß im Intereſſe ihrer eigenen Sicherheit und Geſundheit der beſorgte Gemahl Recht habe, und als vollends auch die nach freundlicher Nähe ſich ſehnende Schwägerin, die Kaiſerin Eliſabeth, die Vorſtellungen des Bruders billigte und mit ſeinen Bitten die ihrigen verband, entſchloß ſich die Herzogin Maria, obwohl mit blutendem Herzen, von ihrem Gatten zu ſcheiden und ſeiner baldigſten Rück-

Digitized by Google

kunft in Donauwörth voll Sehnſucht entgegen zu harren. Dies verſprach denn auch Ludwig und ſo ſchieden beide. —

Der Herzog kam in Heidelberg an. Er empfing die Abgeordneten des Landes und der Städte, er hörte ihre Klagen, er verſammelte ſchleunigſt einen Heerbann, wozu er bereits ein treues Häuflein Bayern mitgebracht hatte, er begann den kleinen Krieg und war glücklich genug, in möglichſt kurzer Zeit gegen vierzig Raubſchlöſſer nieder zu brechen. Manche Ruine derſelben ſchaut im gegenwärtigen neunzehnten Jahrhundert noch nieder in's Rhein- und Neckarthal.

Daß aber dieſe Zeit der liebenden Herzogin Maria zu lange wurde, verſteht ſich von ſelbſt. Oft klagte ſie ihre Sehnſucht der theilnehmenden Kaiſerin Mutter, oft warf ſie ſich im ſtillen Kämmerlein auf ihre Kniee und flehte zum Himmel um Schutz für den geliebten Gatten auf ſeinen gefahrvollen Wegen. Aber Herzog Ludwig, kaum 26 Jahre alt, rüſtigen Geiſtes, kriegeriſch geſinnt und kräftigen Willens, hielt's für ſeine erſte Pflicht, das begonnene blutige Tagwerk vorerſt zu vollenden und dann als Sieger, als vollendeter Sieger in die Heimat zurückzukehren.

An des Herzogs Hof in Heidelberg lebte aber im Gefolge des Fürſten ein Graf. Aventin bezeichnet ihn als Grafen Heinrich von Leiningen, Oefele und Andere als den Rauh- und Wildgrafen Konrad von Kirchberg, Adlzreiter als den Sohn des bei Abbach in der Acht durch Kalatin von Pappenheim gefallenen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, Rucho. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß es Graf Heinrich von Leiningen geweſen iſt, obgleich Donauwörther Urkunden hierüber auch keine nähern Aufſchlüſſe bieten. Aventin ſtand dem Ergebniſſe weit näher und erfreute ſich auch weit mehrerer Urkunden, die wir nach ihrer Benützung durch ihn nicht mehr beſitzen. Jener Graf Heinrich von Leiningen nun genoß das beſondere Zutrauen des Herzogs; er war höchſt wahrſcheinlich einer der ſogenannten Miniſterialen. An ihn wendete ſich die ſehnſüchtig der Rückkunft ihres Gatten harrende Herzogin Maria. Sie ſchrieb nämlich zwei Briefe, einen an den Herzog, den andern an den Grafen Heinrich. Den erſtern ſiegelte ſie weiß, den andern ſchwarz. Der Bote, welcher bei damaliger in der Ausbildung der Künſte des Friedens höchſt armen Zeit nicht leſen und nicht ſchreiben konnte, hatte aber den mehrmals wiederholten, gemeſſenſten Auftrag von der Fürſtin Maria erhalten, den ſchwarzgeſiegelten an den Grafen Heinrich, den andern Brief aber an den Herzog Ludwig abzugeben. In dem Briefe an ihren Gemahl, deſſen kriegeriſchen Ernſt und deſſen Strenge in Erfüllung ſeiner Regentenpflicht ſie wohl kannte, hatte die liebende und beſorgte Gattin nur ſchüchtern ihre Sehnſucht nach ſeiner Rückkehr ausgeſprochen, während ſie in dem ſchwarzge-

Digitized by Google

ſiegelten an den Grafen von Leiningen laut jammerte, daß der Herzog noch nicht komme und den Grafen bat, er möge doch alle ſeine Wirkſamkeit aufbieten, ihren Ludwig zu vermögen, daß er bald möglichſt heimkehre; ſie freue ſich dann auch der Wiederanweſenheit des Grafen u. ſ. w. Dieſe letztere Bemerkung, welche natürlich nur ein Kompliment bei der weitberühmten Frömmigkeit und Züchtigkeit der Herzogin ſein konnte, war aber leider der Grund zu entſetzlichem Unheil.

Der befangene Bote hatte nämlich die Briefe verwechſelt. Der Herzog erhielt von dem Unglücklichen den ſchwarzgeſiegelten Brief. Kaum traute Ludwig ſeinen Augen, er las ihn, er las ihn nochmal; wild kochte es in ſeinen Adern; die flammendſte Eiferſucht bemächtigte ſich plötzlich ſeines Gemüthes. Ein racheſchnaubender Zorn durchkochte ſein Inneres. Wüthend riß er den Dolch von der Seite und ſtieß den unſchuldigen Boten nieder. Ihn hielt er für das erſte, ſchändlichſte Werkzeug der ehebrecheriſchen Korreſpondenz. Und als er nach vollbrachtem erſten Morde auch den an ihn gerichteten Brief der Herzogin las, als er in demſelben, weil er eben in mehr zurückgehaltenem Style geſchrieben war, eine abſichtliche Kälte zu bemerken glaubte, kannte ſeine Wuth keine Gränzen mehr. Vielleicht hätte er den Grafen Leiningen, wenn er eben anweſend geweſen wäre, auch niedergeſtoßen. Aber ſchnell beſtieg er ſein Roß; nur Wenige nahm er zum Gefolge. Selbſt der ſtrenge Winter — es war im Jänner des Jahres 1256 — hielt ihn nicht zurück. Unaufhaltſam, einem racheſchnaubenden Geſpenſte gleich, ritt er Tag und Nacht, drei Pferde unter dem Leibe todt, bis er am zweiten Tag nach Donauwörth kam. Hier war ſeiner Rache Ziel. — Dem Einlaßfordernden öffnete der nichts Böſes ahnende Schloßvogt. Der Herzog ſtierte ihn mit durchbohrendem Blicke an und ſtieß ihn mit ſeinem Schwerte nieder. — Alles wich voll grauendem Entſetzen vor dem Wüthenden zurück. Unaufhaltſam eilte derſelbe in's Zimmer ſeiner, wie er wähnte, ehebrecheriſchen Gattin. Und als ſie ihm mit offenen Armen entgegeneilte, ſchleuderte er ſie von ſich und begann im fürchterlichſten Zorne ihr die vermeintliche Untreue vorzuhalten. Maria warf ſich, zerriſſen von den Qualen verzweiflungsvollen Schreckens, dem Racheſchnaubenden zu Füßen, ſie betheuerte bei dem allwiſſenden und gerechten Gott ihre Unſchuld; die Kaiſerin that dasſelbe; alle herbeigeeilten Frauen thaten dasſelbe; doch aller Jammer, alle Thränen, alle vom heftigſten Schluchzen unterbrochenen Bitten halfen nichts. Der blutdürſtige Tyrann ließ ſogleich den Scharfrichter rufen. Die halb ohnmächtige Herzogin mußte ſich eiligſt zum Tode vorbereiten. Sie beichtete und empfing das heil. Abendmahl und kaum hatte ſie dieſe Handlung vollbracht, als ihr unſchuldiges Haupt zu den Füßen des fürchterlichen Mörders rollte. Es

Digitized by Google

war am 18. Jänner 1256 Nachmittags 2 Uhr. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr beim tödtlichen Streich der herzoglichen Kammerfrau, Helika von Bremberg. Wüthend eilte der Herzog auf sie zu und rannte ihr den Dolch in's Herz. Die Oberhofmeisterin, eine schon betagte Frau von adeliger Herkunft, deren Namen die Geschichte nicht bewahrt hat, ließ der Unerbittliche vom Schloßthurme herabstürzen, daß sie zerschmettert todt blieb. — Alles dieses Gräßliche, dieses Schauderhafte, dieses in der Geschichte Bayerns nie Erlebte, vollführte Ludwig, der Strenge, an einem einzigen Tage, in einer einzigen Woche, vom 16. bis zum 18. Jänner 1256.

Kaum war aber die Rache erfüllt, kaum das Verbrechen vollendet, da kam in gleicher Schnelligkeit und Kraft die Reue. Die Sage geht, es seien noch in derselben Nacht vom 18. auf den 19. Jänner, in der grauenvollen Mitternachtsstunde, die Ermordeten vor dem Lager des in Verzweiflung schlummernden Fürsten erschienen, bedeckt mit geronnenem Blut und hinzeigend die weitklaffenden Wunden. Drohenden Blickes hätten sie auf den Mörder geschaut und über ihren Häuptern sei Christus geschwebt, wie er erscheine als Richter der Welt am Ende der Tage. Da habe dem entsetzendurchwühlten Fürsten das Blut in Mark und Bein gestockt, verzweiflungsvoll habe er aufgeschrieen, Gott und alle Heiligen habe er um Gnade, um Verzeihung angerufen, habe versprochen bei Allem, was einen Schwur ewig bindet, das Verbrechen zu sühnen, den zürnenden Schatten Genüge zu leisten, dem strafenden Heilande Zerknirschung und Reue zu geben.

Ob nun jene Sage wahr gewesen sei oder nicht, genug, Herzog Ludwig trug am Tage des 19. Jänners 1256 graue Haare auf seinem sechsundzwanzigjährigen Haupte; und wie er von Rache erfüllt war am 18ten, so war er voll Reue und Zerknirschung am 19ten. Doch seine wahre Ruhe hat er nimmer gefunden. Lebte er auch 65 Jahre, so war jeder Tag der nach dem 26sten folgenden eine grauenvolle Mahnung an das Geschehene, an das nicht mehr gut zu Machende. Er ließ schon am 19ten die Ermordeten feierlichst begraben. Der Leichnam der unglücklichen Maria wurde in der Kirche des Klosters zum heil. Kreuz in Wörth beigesetzt und ihrem Grabsteine die einfache Aufschrift gegeben: »Im Jahre des Herrn 1256 am 18. Jänner starb in der Burg zu Wörth die Frau Maria, Herzogin von Bayern, Tochter des Herzogs von Brabant.« Noch liegt sie hinter dem Choraltar. Die Burg aber, worin das scheußliche Verbrechen verübt worden ist, ließ er von Grund aus zerstören, damit auch nicht ein Stein mehr das Andenken an diese Uebelthaten verkünde. — Während dieses geschah, eilte der herzogliche Sünder nach Rom, warf sich Alexander IV. zu Füßen, beichtete und kom-

Digitized by Google

munizirte in tiefſter Zerknirſchung und Reue und erhielt die Losſprechung mit der auferlegten Buße, ſein Lebenlang ein durch einen Dolch zerſtoſſenes Herz auf ſeiner Bruſt Tag und Nacht zu tragen, dann entweder ſelbſt in's heilige Land zu ziehen und das Grab des Erlöſers wieder erobern zu helfen oder zu gleichem Zwecke unter Anführung eines von ihm Ernannten 3000 Helme dorthin zu ſenden, oder falls er dieſes nicht thun könnte, in ſeinem Lande ein Kloſter für Karthäuſer-Mönche zu ſtiften. — Ludwig zog zwar nicht ſelbſt nach Paläſtina, aber er ſendete 3000 Helme dahin, er trug das zerſtoßene Herzchen und gründete das Kloſter Fürſtenfeld. — Volle Ruhe aber fand er nicht. — Oft warf er ſich abſichtlich in des Lebens Geräuſch; aber umſonſt. Dagegen ſagte die Geſchichte, daß er gerne und oft in abgeſchiedenen Kämmerleins gewohnt und da im ſtillen Gebete die lauten Sünden abgebüßt habe.

§. 63.

Stiftung des Kloſters Fürſtenfeld zur Sühne der unſchuldig ermordeten Maria von Brabant.

Ich kenne eine Kirche, groß und ſchön,
Wohin wohl jeder fromme Menſch darf geh'n.
Der Kirche letzter Grund reicht hoch hinauf
In ferner Zeiten thatenreichen Lauf;
Doch iſt, was einſt der Stifter hat beſtellt,
Am grimmen Zahn der neueſten Zeit zerſchellt.

Das Verbrechen war verübt, Verzeihung und Sühne dem jugendlichen Herzoge vom heil. Vater geboten. Gegen die Sarazenen zu ſtreiten, wagte er nicht, weil er es im Intereſſe Bayerns und der Pfalz fand, dieſe Länder, in welchen ohnehin der Frieden wenig feſten Boden hielt, in eigener Perſon zu regieren. Demgemäß entſchloß er ſich, die zweite Alternative zu erfüllen, ein Kloſter zu gründen. Es war ihm zwar die Aufgabe geſetzt worden, ein ſolches zu fundiren für Karthäuſer-Mönche, allein damals waren in Bayern keine, daher gab Klemens IV. dem Herzoge zu, daß er ein Kloſter für Ziſterzienſer erbauen möchte. Demzufolge ſchrieb nun Herzog Ludwig im Jahre 1258 an den Abt von Aldersbach in Niederbayern, mit dem Anſuchen, ihm einige geiſtliche Perſonen für ſein neu zu errichtendes Kloſter zu ſenden. Der Abt ſchickte ihm auch vier Prieſter und zwei Laienbrüder oder Parrtling, Theilnehmer, wie man ſie damals nannte. Ein beſtimmter Ort für das neu zu errichtende Kloſter war aber noch nicht vorhanden; doch hatte im Aiblinger Gericht ein Edelmann, Gutsbeſitzer von Thal, bei Graſing, ſammt ſeiner Hausfrau ſich entſchloſſen, Gut und Habe an ein Kloſter zu ſchenken und ſein übriges Vermögen einem ſchon beſtehenden Mona-

Digitized by Google

sterium sammt sich und seiner Gemahlin zu überlassen. Jene Besitzungen in Thal bei Grafing reichten aber nicht hin, das neu beabsichtigte Kloster zu bilden, eben so wenig die damit verbundenen Erträgnisse, und der Herzog, welchem Lienhardt von Thal jene Güter geschenkt hatte zu der genannten frommen Bestimmung, beschloß daher, bis zur Erbauung eines neuen geräumigen Klosters an einem andern passenden Orte, die bereits gerufenen Geistlichen und Brüder in Thal zu lassen und ihnen dort ein Bet- und Schlafhaus einzurichten. Dies geschah und sie blieben drei Jahre in Thal. Inzwischen behagte einigen Brüdern diese große Armuth doch nicht und sie kehrten daher wieder in ihre Heimath, das Kloster in Aldersbach. Für sie wurden andere geschickt. Alles dies geschah, als der Herzog Ludwig selten im Lande war oder dringendere Geschäfte auf sich liegen hatte. Endlich hörte er von der Aermlichkeit seiner Stiftung und besuchte die Zisterzienser, Söhne des heil. Bernhard, in Thal selbst. Hier fand er kein sonderliches Gefallen am Orte, beschloß daher einen neuen Bauplatz zu wählen, und wählte dazu eine Stelle ohnweit Olching an der Amper oder Ammer. Die erste Klosterstätte Thal wurde somit von dem kleinen Häuflein der Mönche verlassen und nach Olching im Jahre 1261 gezogen. Dort kamen sie am Feste von Maria Himmelfahrt an. Bald waren an dem oberhalb Olchings an der Amper zum Kloster bestimmten Platze einige hölzerne Bauten errichtet und bezogen. Die der Welt und ihren Freuden entsagt habenden Väter erwählten nun in der Person des Paters Anselm ihren ersten Abt. Bei der Wahl sind die Aebte von Ebrach und Salmarschweil gewesen. Ein Jahr blieben sie aber in der Nähe Olchings und hörten da, daß dieser Platz kein Eigen des Herzogs, sondern nur ein Lehengut wäre.

Der Herzog sah diesen Uebelstand auch wohl ein und schenkte den Vätern seine Güter noch weiter an der obern Amper gelegen, bei Purch (Puoch, urkundlich). Dort war die Grabstätte der heil. Edigna, König Heinrich's I. aus Frankreich Tochter, die schon im Geruche der Heiligkeit verstorben war. Die Wahl eines passenden Klosterbauplatzes überließ ihnen der Herzog selbst. Sie wählten daher auf den Rath eines Edelmanns den Grund und Boden, worauf das Kloster heute noch steht, und nannten diesen Platz, weil er des Herzogs Grund und Boden war, Fürstenfeld. Die Stelle war zwar moosig und laut der Urkunde mehr zum Aufenthalte wilder Thiere, als zur Bewohnung von Menschen geeignet; allein sie ehrten Gottes Schickung, wie sie es nannten, und blieben bei ihrer Wahl, weil besonders ihnen das reichlich dort zu habende Brunnen- und Flußwasser gefiel.

In ältern Zeiten, als damals, war auf dem nahe gelegenen Berge ein Ritterschloß gestanden und hatte denen von Eberhardt gehört. Das

Digitized by Google

Schloß war aber längst nicht mehr, nur hieß man die Stelle, worauf Fürstenfelds Kloster gegründet wurde, vor der Zeit des neuerhaltenen Namens, den Eberhardts-Garten. Die Sage ging nun, als hätten schon vorher, da noch Niemand daran dachte, daß jemals ein Kloster werde dorthin gebaut werden, Mehrere bedeutsame Träume gehabt, welche andeuteten, daß ein Kloster dereinst dort entstehen würde. Bald habe man auch im Vorbeigehen Nachts Zimmerleute, bald frommen Gesang und Gebet gehört; so die Sage. Dem sei, wie ihm wolle, im Jahre 1263 war ein Kirchlein und neben daran ein Kreuzgang, mit Zellen ausgeschmückt, sammt andern Bauten aus Holzwerk, kurz es war das neue Kloster fertig, armselig, weil die Erbauer finanziell viel zu schwach gewesen sind, um ein Werk aus Steinen errichten zu lassen, aber kräftig in Ausführung ihres frommen Vorsatzes. —

Vieles hatten die ersten geistlichen Klosterbewohner von zwei Edelleuten, Brüdern, die in der Nachbarschaft Güter besaßen, zu dulden. Von diesen wurden sie offen und versteckt angefeindet, um sie zu zwingen, die erwählte Stätte zu verlassen; doch sie harrten bis auf Abt Anselm aus, welcher vor Traurigkeit und Krankheit das Kloster verließ und in das freundlichere, dem gemächlicheren Alter besser zusagende Aldersbach heimkehrte, im Jahre 1270, als das Kloster zwölf Väter und vier Brüder besaß. Schon im Jahre 1268 war durch Bischof Konrad von Freising die Konfirmations- und 1266 die Fundations-Urkunde durch den Pfalzgrafen und Herzog Ludwig erfolgt. Die erstere wurde in Föhring, die andere in München erlassen; beide sind in den Monumentis boicis angeführt. Papst Klemens IV. bestätigte jene Fundation im Jahre 1266, nahm das neue Kloster unter seinen besondern Schutz und gewährte ihm, wie jedem andern Bernhardtinerkloster, die üblichen Privilegien und Freiheiten. —

So war das Kloster Fürstenfeld zur Sühne eines grausam verübten Mordes urkundlich entstanden. Nun wählten aber nach des ersten Abtes Anselm's Entfernung die Väter den Abt Albert. Derselbe führte eine größere Klosterzucht ein, um üblen Nachreden zu begegnen und vermehrte die gottesdienstlichen Akte. Er legte den Grund zum steinernen Kloster-Neubau. Die Brüder sendete er aus, Almosen für diesen Bau zu sammeln. Was sie erhielten, wurde zu jenem Zwecke verwendet. So entstand ein Chor bis zu den obersten Fenstern mit den Abseiten und drei Altären. Ueber den Chor wurde aus Armuth zuerst ein Strohdach gebaut, dasselbe deckte das Schlafhaus und den Kreuzgang, daher die urkundliche Klage der damaligen Väter über Kälte, Schnee und Regen. Dazu kam die damals herrschende große Theuerung, die den frommen Priestern auch neben andern Müheseligkeiten noch den Hunger brachte.

Digitized by Google

Obgleich nun aus dem Bisherigen hervorgeht, daß das neue Kloster nicht mit sehr großer fürstlicher Munifizenz bedacht worden ist, so lehrt doch der Fortgang der Ereignisse, daß es in hohem Ansehen am Hofe des Herzogs stand. Es wurde Familienbegräbniß des in Oberbayern und Pfalz regierenden Hauses. Am 25. Juni 1271 starb die zweite Gemahlin des Herzogs, Anna von Schlesien. Ihr Leichnam wurde unter großen Feierlichkeiten, begleitet vom trauernden Gatten und dem Bischofe von Augsburg, dann von einer Menge Prälaten, Grafen, Ritter und Diener des herzoglichen Hausgesindes, in der Gruft in Fürstenfeld beigesetzt. Auch die Prinzessin Agnes wurde an ihrer Mutter Seite gelegt, bei beiden Begräbnißfeierlichkeiten aber reichliches Almosen an die Armen gespendet. All diese Pracht scheint jedoch die innere Behaglichkeit der damaligen Klosterbewohner nicht erhöht zu haben; denn auch Abt Albrecht verließ den Prälatenstuhl im Jahre 1274, und kaum hatte ihn Eberhart besetzt, so gab auch dieser vier Jahre später sein priesterliches Vorstandsamt wieder auf und an seine Stelle kam Hermann, früher Propst zu Polling. Derselbe führte einen Arm der Amper durch das Kloster und erbaute daran eine Mühle. Nach seinem Tode kam als Abt der berühmte Chronikenschreiber Volkmar. Während seiner dreißigjährigen Regierung war Fürstenfeld von Gelehrten aller Art bewohnt, besucht und geehrt. Damals wurde auch der erstgeborne Ludwig aus seiner Ehe mit Anna von Schlesien nach Fürstenfeld begraben, vier Jahre später der Herzog selbst. Er und seine Gattin wurden gleichfalls nach Fürstenfeld begraben, was wir später erzählen werden. —

Hauptwohlthäter des Klosters war aber Kaiser Ludwig, namentlich befreite er das vom Kloster gekaufte Dorf Brugg (Bruck) von allen Feudallasten gegen das Haus Bayern wie gegen das Reich «zum Heile seiner Seele» und schenkte dem Kloster auch die niedere Gerichtsbarkeit.

§. 64.

Krieg gegen König Ottokar von Böhmen. Sieg der Bayern bei Mühldorf, Einbruch der Innbrücke. — Innere Geschichte des Volkes. — Die Geißler.

Wohl eine harte Zeit, in der die Waffen
In Teutschlands Gauen allenthalben klirren,
Und Heil'ges mit Unheiligem verwirren,
Daß weit des braven Volkes Wunden klaffen,
Daß keine Ordnung grünt, wohin man schaut,
Und Jeder reißt, nur selten Jemand baut.

Der teutsche Kaiser, Wilhelm, Graf von Holland, war bekanntlich bei Medenblick in Westfriesland am 28. Jänner 1256 erschlagen worden. Der Vater der ermordeten Maria hatte sammt seinem ganzen

niederländiſchen Adel dem Mörder feierliche Rache geſchworen; der Papſt jedoch war zufrieden mit dem Verſprechen, die verbrecheriſche That durch die Stiftung eines Kloſters ſühnen zu wollen. Dieſes Verſprechen ward gehalten. Die geſchworne Rache des Herzogs von Brabant aber konnte nicht erfüllt werden, weil in demſelben Jahre der Gegenkönig, Wilhelm von Holland, geſtorben war, und ſomit das teutſche Reich eines faktiſchen Oberhaupts entbehrte; denn Konradin, der Hohenſtaufen, welcher am Hofe Ludwig's II. mit ſeiner Mutter lebte, war mehr für Italien, als für Teutſchland beſtimmt. Uebrigens eilte man mit der Wahl nicht gerne, weil man wohl wußte, daß ein teutſches Oberhaupt ſeit vielen Jahren ſchon nur ein Mittel geweſen war, die Einheit von Teutſchland nicht vollends zu Grunde gehen zu laſſen.

Friedrich II. hatte ſich ohnehin mehr und oft ausſchließend um die italieniſchen Angelegenheiten bekümmert und die teutſchen oft ganz vergeſſen. Ein neuer König konnte ſomit nur der Form, aber nicht dem Weſen nach, ein wirkſames Oberhaupt für die ohnehin ſchon faſt ſouveränen Fürſten von Teutſchland ſein. Ludwig ging ſomit in ſeine Rheinpfalz, um von dort aus das Nöthige über eine neue Königswahl mit den rheiniſchen Kurfürſten zu beſprechen.

Dieſer Beſprechung gemäß ſollte ein Ausländer gewählt werden, und zwar ein ſolcher, der für ſeine Würde den Wahlherren ein hübſches Sümmchen zahlen könnte und dennoch nie nach Teutſchland käme, ſondern mit dem bloßen Titel zufrieden wäre.

Endlich wurden die zwei reichſten Herren von Europa zu figurirenden teutſchen Königen erwählt, und zwar König Alphons von Kaſtilien und Richard von Kornwallis. Der Letztere hatte unſerm Herzog Ludwig für ſeine Kur- oder Wahlſtimme 12,000 Pfund Sterling und ſeine Tochter zur Frau verſprochen. Am 13. Jänner 1257 waren beide in Frankfurt gewählt worden; Alphons in der Stadt, und Richard auſſerhalb der Stadt, in der Vorſtadt. Alphons wurde in Teutſchland nie geſehen; Richard aber erlegte ſeine Wahlſummen in Aachen, und wurde darauf vom Erzbiſchof von Köln gekrönt. Auch Heinrich I., Herzog von Niederbayern, hat für ſeine Stimme vom gekrönten Könige die baare Summe von 12,000 Pfund erhalten. Aus der Heirath jedoch iſt nichts geworden. Die Könige blieben zu Hauſe und die teutſchen Fürſten kümmerten ſich wenig um ſie. Sechszehn Jahre dauerte dieſes Zwiſchenreich zum Unglücke für die Einheit Teutſchlands.

Beide Herzoge kehrten aber nach wohlgelungenem Wahlgeſchäfte in ihre Heimath zurück. Dort aber war ein kleiner Krieg in dem Erzbisthume Salzburg ausgebrochen. Philipp, Prinz von Kärnthen, war nämlich ſeit zehn Jahren dort Erzbiſchof und zwar ohne die erforderli-

Digitized by Google

chen Weihen. Seine geiſtliche Würde trug daher bei jeder Gelegenheit den Charakter einer weltlichen an ſich und die Domherrn des Erzſtiftes erhoben ſomit beim Papſte Klage hierüber. Alexander IV. erlaubte ihnen eine neue Wahl in der Perſon des Ulrich von Seckau. Hierüber wurde der ſchon vom Papſte Eugen ernannte Erzbiſchof Philipp wüthend. Alle ſeine Gegner wurden aus dem Lande gejagt, und ſeine weltliche Herrſchaft, trotz des vom Chiemſeer Biſchof über ihn ausgeſprochenen Kirchenbannes, immer mehr befeſtigt.

Während dieſes alles vorging, befanden ſich die bayeriſchen Herzoge in den Rheinlanden, wohin aber plötzlich zu Heinrich I. ein Bote mit der Nachricht kam, König Ottokar von Böhmen ſei in Niederbayern eingefallen. Die Veranlaſſung dazu war eben jener obengenannte Erzbiſchof Philipp. Derſelbe hatte nämlich ſeinen Bruder Ulrich, den Herzog von Kärnthen und den König Ottokar von Böhmen gegen ſeine Feinde zu Hilfe gerufen. Ottokar kam nun wirklich, aber nicht um dem Salzburger blos zu helfen, ſondern ſich Niederbayern zu erobern.

Schon hatte er Neuburg und Schärding am Inn weggenommen, und ſeine Abſicht ging auf Landshut. Schon ſtanden ſeine Heerhaufen bis Frauenhofen bei Landshut vorgerückt. Eilig aber hatten die beiden Landesherzoge ihre bayeriſchen Schaaren geſammelt; der Landſturm ſtrömte von allen Seiten herbei, und Ludwig hatte überdies ſeine Krieger von der Rheinpfalz hergerufen.

Dieſes ſchnell organiſirte Aufgebot hemmte die Plane des unvorſichtigen Ottokar's. Er zog ſich zurück; die Bayern verfolgten ihn von allen Seiten und erreichten das böhmiſche Heer an der Innbrücke bei Mühldorf. Der König mit dem Generalſtabe hatte das rechte Ufer ſchon erreicht; das Heer folgte. Die entrüſteten Bayern warfen ſich aber mit ſolchem Ungeſtüm auf die regellos fliehenden Feinde, daß die Brücke brach, und Hunderte von Böhmen zu Grunde gegangen ſind. Ein Theil derſelben hatte ſich in einen Thurm am linken Ufer geworfen. Herzog Ludwig ließ ihn anzünden und die Geflüchteten verbrannten oder erſtickten. Mühldorf ſelbſt wurde von den Bayern nach einigen Tagen eingenommen und viele vornehme Böhmen und Oeſterreicher gefangen, jedoch bald wieder entlaſſen. Die von den Böhmen noch beſetzten Plätze wurden herausgegeben und der Friede am 11. Nov. 1258 geſchloſſen.

Trotz dieſes in Beziehung auf die Hauptſache nur nebenbei geführten Krieges, dauerte der Kampf zwiſchen beiden Partheien im Salzburgiſchen immer fort. Philipp blieb nicht allein auf ſeinem erzbiſchöflichen Stuhle, ſondern er beſiegte ſeine Feinde trotz ihren fürchterlichen Bannſtrahlen dergeſtalt, daß es zuletzt Keiner mehr wagte, ihm die Spitze zu bieten.

Digitized by Google

Während alles dieſes in und um Bayern vorging, hatte ſich der uneheliche Sohn Kaiſer Friedrich's II., Manfred, des Königreichs Sizilien bemächtigt, und war ſomit ein Feind ſeines Bruders, des jungen Konradin, und der Reichsverweſer, Markgrafen von Hohenburg, geworden. Selbſt der Papſt, als er ſah, wie wenig Intereſſe die Königin Wittwe an Italien nehme, hatte die Parthei des Manfred unterſtützt und die Hohenburger wurden in Italien gefangen genommen und auf Befehl König Manfred's hingerichtet.

Da ſie die Letzten ihres Stammes waren, ſo fielen die hohenburgiſchen Güter an Bayern. Weil aber ehemals dieſe Güter zur biſchöflichen Vogtei von Regensburg gehört hatten, ſo machte auch jetzt der Biſchof Albert in dieſer Stadt Anſprüche darauf. Darüber entſtand ein kleiner Krieg, der endlich zum Vortheil des oberbayeriſchen Herzogs entſchieden worden iſt.

Albert ſelbſt wurde vom Papſte wegen ſeines unzüchtigen Wandels abgeſetzt und in ein Kloſter verwieſen, Hohenburg aber fiel an Oberbayern unter dem uralten Namen Vohburg.

An die Stelle Albert's I. wurde Albert II., von Bollſtädt geboren, ernannt, der gelehrteſte und aufgeklärteſte Mann ſeiner Zeit, der jedoch die biſchöfliche und damit verbundene fürſtliche Würde deßwegen bald niederlegte, weil ihn dieſelbe hinderte, ſeinen tiefen Studien in jedem Zweige des Wiſſens unbefangen obzuliegen, und in das Dominikanerkloſter zu Würzburg ſich begab, vielleicht auch deßwegen ſeiner ausgezeichneten Würde ſich entäußerte, weil das Sittenverderbniß der bayeriſchen Geiſtlichkeit zur damaligen Zeit ſo ſehr überhand genommen hatte, daß der Geſchichtſchreiber erröthen muß, ihre Lüſte und Verbrechen nieder zu ſchreiben, wogegen ſelbſt der Papſt auf die eindringlichſte Art eiferte, jedoch zu tauben Ohren ſprach.

Die Urſache dieſes moraliſchen Verderbens lag in der weltlichen Herrſchaft der Biſchöfe, mit denen die bayeriſchen Herzoge beinahe in einem beſtändigen Kampfe lagen. Kaum war nämlich die Fehde mit dem Biſchofe von Regensburg geendet, ſo begann eine neue mit dem von Augsburg, Hartmann mit Namen. Derſelbe war ein geborner Graf von Dillingen, und als ſolcher der Letzte dieſes Stammes. Ihm gehörte Schloß und Stadt Dillingen. Um nun ſein Bisthum und damit ſeine weltliche Macht zu vergrößern, ſchenkte er beides an dasſelbe, und gewann dadurch einen kleinen nicht unbedeutenden Staat. Herzog Ludwig aber konnte gegen ſolche Vergrößerungen nicht gleichgültig bleiben, und er vergrößerte und befeſtigte daher das bayeriſche Gränzſtädtchen Friedberg.

Der Biſchof und die Bürger von Augsburg erhoben dagegen allerlei Einreden. Oefters wollten ſie die Feſtungsarbeiten thätlich hindern,

Digitized by Google

allein das bayerische Häuflein schlug die bischöflichen Dienstknechte jedesmal zurück und die Festung wurde vollendet; Oberbayern also gegen die Augsburger Seite hin sicher gestellt. Aber auch Niederbayern erhob seine Macht.

Heinrich I. kaufte nämlich die Güter des Pfalzgrafen Rapoto von dessen Erben, dem Grafen Hartmann von Werdenfels, die unter dem Namen des Vitzthumamtes an der Rott mit dem Hauptorte Pfarrkirchen bekannt sind. Ludwig befestigte außerdem auch seine politische Macht nach Außen durch seine Verehelichung mit Anna von Schlesien im Jahre 1160, und Heinrich befestigte in demselben Jahre zur Sicherheit gegen die Oesterreicher und Böhmen seine Stadt Braunau. Hierauf reiste er zu seinem Schwiegervater, König Bela, nach Ungarn, und vermittelte den Frieden zwischen ihm und König Ottokar, dessen Preis die Abtretung Steiermarks an den Letztern gewesen ist. Hierauf kehrte er nach Bayern zurück, und begann einen Streit mit seinem Bruder, Ludwig dem Strengen, wegen der erledigten Falkensteinischen Güter.

Nachdem beide sich wechselseitig durch Abbrennung mehrerer Ortschaften Schaden zugefügt hatten, wurde endlich von einer aus beiden Partheien niedergesetzten Kommission der Friede durch Abtretung mehrerer Falkensteinischen Ortschaften an Heinrich hergestellt. Er erhielt unter anderen auch das Schloß Angerberg und gab alle seine vermeintlichen Ansprüche auf die Rheinpfalz gegen Ludwig auf. Während nun die beiden Brüder in Ruhe ihre Länder besaßen, hauste die moralische Gebrechlichkeit im ganzen Lande.

Es war im Jahre 1262, als die sogenannten Geißler oder Flagellanten erschienen, sich gegenseitig, um, wie sie sagten, ihre Sünden abzubüßen, bis auf's Blut geißelten, und nebenbei sich in Lastern und Schwelgerei herumtrieben, um die neuen Sünden auf's Neue abzubüßen. Die beiden Herzoge jagten mit Einverständniß ihrer meisten Landesbischöfe, die Thoren zum Lande hinaus.

§. 40.

Neuer Krieg gegen die Böhmen. Pestausbruch. Enthauptung Konradin's, des letzten Hohenstaufen. Dessen hinterlassene Länder fallen an die Wittelsbachischen Häuser von Ober- und Niederbayern.

Wenn des Krieges Geisel waltet,
Und des Dämons Fluch entfaltet;
Stürzt der Mensch von Gottes Höhen,
Um als Wüthrich zu vergehen.

Heinrich führte darauf Krieg gegen den Salzburger Bischof Ulrich, und bemächtigte sich vielen Landes desselben. Ottokar stand ge-

Digitized by Google

gen ihn, indem der Böhmenkönig auf Seite Philipp's geweſen iſt. Heinrich wollte nämlich die Vogteirechte des Erzbisthums anſprechen, welche der Papſt dem König von Böhmen zugeſprochen hatte. Der Krieg brach daher zum zweitenmale zwiſchen dem König von Böhmen und dem Herzoge von Niederbayern aus. Auch der Biſchof von Regensburg und die Oeſterreicher ſtanden auf des Königs Seite. — Aber alle waffenfähigen Bayern ſammelten ſich unter den Fahnen ihres geliebten Herzogs. Zum Glücke für die Braven des Vaterlandes brach unter den Feinden eine Krankheit aus, welche ſie nöthigte, ſich ſchleunigſt zurück zu ziehen. Beinahe bis Prag wurden ſie verfolgt. Paſſau wurde mit Begünſtigung ſeiner bayeriſch geſinnten Bürger genommen und Viele ermordet. Ottokar wurde ſomit zum Frieden gezwungen, und gab die Vogteirechte von Salzburg im Jahre 1267 an den tapferen niederbayeriſchen Herzog zurück.

An dieſem ganzen Kriege hatte Ludwig von Oberbayern wenig Antheil genommen; nur hie und da war ein Häuflein zum Bruder gezogen und hatte ſeine kriegsluſtigen Schaaren vermehrt. Deſto emſiger aber ſorgte Ludwig für die Intereſſen ſeines Neffen, des jungen Konradin von Hohenſtaufen. Schon hatte er demſelben vom König Richard die Belehnung des Herzogthums Schwaben ausgewirkt, und Ludwig ſuchte, nachdem Richard in der Schlacht bei Lewis gefangen worden war, bei den Großen des Reiches dahin zu wirken, daß ſie den jungen Hohenſtaufen zum teutſchen Könige erwählen möchten. Allein dagegen war der Papſt, weil er wohl ahnete, daß der Hohenſtaufe, wie vielleicht ſein Vater, Friedrich II., einſt die alte Herrſchaft über ganz Italien und Teutſchland erlangen dürfte. Jedoch gab, trotz der päpſtlichen Einſprache, Ludwig der Strenge die Rechte ſeines Neffen nicht auf.

Endlich verlor Manfred, Konradin's Halbbruder, Reich und Leben in einer Schlacht gegen Karl von Anjou, und nun glaubte man von vielen Seiten, es ſei Zeit, daß Konradin nach Italien gehe und ſich des Reiches ſeines Vaters wieder zu bemächtigen ſuche. Konradin brach auf. Zuvor verpfändete er mehrere Güter an ſeine Oheime, um dafür Geld zu erhalten, und ſetzte, im Falle ſeines kinderloſen Ablebens, ſeinen Oheim, den Herzog Ludwig von Bayern, zum Erben aller ſeiner Rechtsanſprüche ein. Im Jahre 1267 kam Konradin nach Italien. Viele Große von Bayern und von Franken hatten ihn begleitet. Einen ziemlichen Anhang gewann er in Italien. Sein liebender Oheim Ludwig hatte ihn bis Pavia begleitet, von wo er in ſein Vaterland wieder zurückkehrte.

Anfangs waren die Waffen des jungen Hohenſtaufen gegen Karl von Anjou wirklich glücklich. Bald aber wurde er von einem Hinterhalte

Digitized by Google

überrumpelt, gefangen, und am 29. Oktober 1268 in Neapel auf dem Marktplatze enthauptet.

Jedermann betrauerte das herbe Schicksal des unglücklichen Prinzen, der in seinem 16ten Jahre ein Opfer seiner unversöhnlichen Feinde geworden ist. Nach seinem Tode wurden über dessen hinterlassene Güter Verhandlungen gepflogen, und Ludwig von Oberbayern erhielt Amberg, Hohenstein, Hersbruck, Auerbach, Vilseck, Plech, Neumarkt, das ihm längst verpfändete Schloß Donauwörth, Berngau, Schwabeck, Märing sammt dem Heibisch, Schongau und alle Hohenstaufischen Allodialgüter zwischen dem Gebirge, der Wertach und Donau. Heinrich aber empfing zu seinen niederbayerischen Ländern Floß, Parkstein, Weiden und Adelnberg. Gemeinschaftlich erhielten sie mehrere Vogteirechte.

So war denn Bayern um Vieles größer geworden. Aber da brach ein neuer Krieg wegen Salzburg zwischen den alten Feinden Ottokar und Heinrich aus. Der Friede wurde jedoch, ohne daß Niederbayern einen namhaften Verlust gehabt hätte, schon im Jahre 1271 wieder hergestellt; eben so wurde auch ein blutiger Zwist zwischen den Bischöfen von Freising und Regensburg geschlichtet.

Ludwig hatte keinen Antheil an allen diesen Kämpfen genommen, sondern vielmehr die Ruhe in seinem Vaterlande geschaffen und befestigt, sogar sein Reich durch Ankauf der jüngeren Graf Ortenburgischen Güter zwischen der Naab und Vils vergrößert. Aber in demselben Jahre starben die herzoglichen Gemahlinnen, und das ganze Bayerland trauerte voll inniger Anhänglichkeit an ihre Regentenhäuser wegen dieses Falles. Dazu kamen noch die wieder ausbrechenden Gewaltthätigkeiten und Räubereien einzelner Gutsbesitzer, welche jedoch durch die Waffen der Herzoge mit Zerstörung vieler betheiligter Raubschlösser unterdrückt worden sind. Die Regierungen Beider wurden immer fester und nach Außen gefürchteter.

Im Jahre 1273 wurde nun, an die Stelle des 1271 verstorbenen Richard von Kornwallis, Rudolf von Habsburg zum Könige der Teutschen gewählt, und durch diese Wahl die beiden herzoglichen Brüder zum Zweitenmal Feinde unter sich. Ludwig hatte nämlich dem Rudolf von Habsburg seine Stimme mit Ausschluß seines Bruders, von dem man behauptete, daß er keine Wahlstimme habe, gegeben, und war dadurch Ursache zu einem Bündnisse Heinrich's mit König Ottokar von Böhmen, die früher Beide die erbittertsten Feinde gewesen waren. Beide schwuren, Rudolf von Habsburg nie als teutschen König anerkennen zu wollen. Beide erschienen daher auf keinem Reichstage, und Heinrich schickte nur einmal seine Gesandten nach Augsburg 1275, um

Digitized by Google

durch sie die Wahl Rudolf's für nichtig zu erklären, da er und König Ottokar nicht mitgestimmt hätten. Rudolf der kräftige König aber entschied, daß nicht er, sondern sein Bruder, des Königs Tochtermann, Ludwig der Strenge, eine Stimme habe, und forderte beide auf, aus seinen Händen ihre Reiche als Lehen zu empfangen. Beide verweigerten den Gehorsam; die Folge war Krieg.

Alle Fürsten Teutschlands vereinigten sich, um den Eigensinn der beiden Rudolfischen Feinde zu beugen. Verheerungen aller Art wurden von Bayern gegen Bayern verübt. Endlich kam, auf Vermittlung des Erzbischofs Friedrich II. von Salzburg, ein Waffenstillstand zwischen beiden Brüdern zu Stande, und der Friede wurde zwischen denselben am 21. Mai 1272 in Regensburg abgeschlossen. Für seine Nachgiebigkeit verlobte König Rudolf seine Tochter Katharina mit dem Prinzen des Herzogs Heinrich, Otto, und nun sollte mit vereinter Kraft der Krieg gegen Ottokar geführt werden.

Böhmen und Kärnthen wurden zu gleicher Zeit angegriffen. Solches wirkte. Ottokar gab nach und der Friede wurde am 21. November 1276 zwischen beiden Königen abgeschlossen. Der Besiegte entsagte allen seinen Rechten auf Oesterreich, Kärnthen, Steiermark, Krain, Portenau, Eger und die Windische Mark. König Rudolf dagegen belehnte den im Lagerzelte vor den Stufen eines aufgerichteten Thrones Knieenden mit dem Königreiche Böhmen und Mähren sammt andern Besitzungen, die seine Vorältern gehabt hatten. Ueber die erledigten Provinzen setzte er den bayerischen Landesherzog, Ludwig, den Strengen. Heinrich aber erhielt vom Vater der Braut seines Sohnes das Land ob der Ens. König Rudolf jedoch hatte mit den obengenannten erledigten Ländern, weil er selbst keine besaß, den politischen Zweck, dieselben seinen Söhnen zu verleihen; er that's. König Ottokar von Böhmen aber brach deßhalb, in der Furcht, in Rudolf einen zu mächtigen Nachbar zu bekommen, auf's Neue den Frieden und der Krieg begann.

Die große Schlacht am Marchfeld, den 26. Aug. 1278, entschied für die künftige Größe des Habsburger Hauses das Meiste. Ottokar verlor sie und sein Leben. Sein Sohn, Wenzel, heirathete die Tochter des Königs Rudolf, Jutta, und erhielt Böhmen und Mähren zurück. Heinrich I. mußte aber, weil er die Waffen Ottokar's thätig unterstützt hatte, das Land ob der Ens wieder abtreten.

Digitized by Google

§. 66 und §. 67.

Innere Kriege und Verheerungen. — Geſchichte von Niederbayern.

Es laſtet der Streit von Abel und Kain
Noch ſchwer auf der Völker Gebein;
Oft ſtreitet der Böſe dem Guten das Recht,
Weil er an des Letztern Stelle ſein möcht'.

Bei allem dieſen war und blieb Heinrich von Niederbayern ein Feind des Habsburgiſchen Hauſes, obgleich ſein Sohn eine Tochter aus dieſem Hauſe zur Ehe hatte und ſein Bruder Ludwig mit ihrer Schweſter vermählt war. Er fürchtete mit Recht eine üble Nachbarſchaft. Nachdem er mehrere Jahre von ſeiner Veſte Karlſtein aus die Oeſterreicher beunruhigt hatte, rückte er mit einem Kriegsheere über den Inn gegen den Herzog Albert, den Sohn des Königs. Verhandlungen jedoch brachten vor ausgebrochenem Kriege den Frieden wieder zu Stande. Bald darauf begann er aber einen Krieg gegen Salzburg. Die Schrecken desſelben wütheten ein ganzes Jahr lang. Einzelne Horden an der Gränze ſengten und zerſtörten ſich wechſelſeitig ihr Eigenthum.

Endlich kam am Lichtmeßtag des Jahres 1285 der Friede zu Stande. Auch beſchworen beide Brüder, Heinrich und Ludwig, nochmal ihren wechſelſeitigen Waffenſtillſtand, und Heinrich gab ſich beſonders Mühe, ſeine Regierung mehr zu konſolidiren. Er machte zweckmäßigere Eintheilungen des Landes und ſchuf ſeinen Unterthanen manches Gute, welches in den ſpäteren Zeiten noch Früchte brachte.

Endlich ſtarb er nach mancher ſchwer vollbrachten Arbeit am 4. Februar 1290 in Burghauſen, aufrichtig betrauert von allen ſeinen Bayern, für deren Intereſſe er ſehr oft und ſo muthig gekämpft hatte, und wurde im Kloſter Seligenthal bei Landshut an die Seite ſeiner frühzeitig ſchon verblichenen Gemahlin Eliſabeth beerdigt.

Er hinterließ drei Söhne zu Erben ſeines Landes, Otto III., Ludwig III. und Stephan I. Noch auf dem Todbette hatte aber der Vater befohlen, daß die erſten vier Jahre nach ſeinem Ableben ſein älteſter Sohn, Otto III., der damals 29 Jahre zählte, die Regierung allein behaupten ſolle. Es geſchah, und Otto III. wurde vorläufig alleiniger Landesherr von Niederbayern. Da wählten die Salzburger Stephan I.

Digitized by Google

zu ihrem Erzbischof und wollten für den neunzehnjährigen Jüngling die Dispens vom Papste erholen; dieser verweigerte sie und setzte Konrad, Bischof von Lavant, zum Erzbischofe von Salzburg ein. Darüber entstand Krieg, der zuletzt gegen den Herzog Albert von Oesterreich von Herzog Otto III. geführt wurde, der ihn jedoch mit einem Siege des Letzteren endete, und gegen seine Besiegten sich außerordentlich und unerwartet duldsam erwies, weil ihm eben jetzt daran gelegen war, sich bei den teutschen Völkern einen guten Ruf zu erwerben.

Sein Vater, Kaiser Rudolf, war nämlich am 15. Juli 1291 gestorben, und Albert hoffte sein Nachfolger zu werden. Auf seiner Seite war wirklich Ludwig, der Strenge, der seine Freundschaft zum Habsburgischen Hause nicht mit Albert's Vater schließen, sondern auch auf den Sohn ausdehnen wollte, ohne politische Rücksicht auf die möglichen Folgen derselben. Leider hat ihn aber wohl nicht die politische Rücksicht für sein Land, doch aber die Rücksicht auf 3000 Mark Silbers in seinem urkundlich gegebenen Entschlusse wankend gemacht. Es verkaufte nämlich Adolf von Nassau seine Wahlstimme um diese Summe; denn die Simonie war jetzt bis hinauf zur Königswürde gedrungen. Dagegen waren aber die niederbayerischen Herzoge nie auf Albert's Seite, treu der Politik ihres Vaters. Der Krieg zwischen Otto III. und dem österreichischen Herzoge dauerte vielmehr mit einer gesteigerten Erbitterung fort. Herzog Ludwig vermittelte den Frieden erst nach dem dritten Versuche in Linz; aber derselbe war leider nur auf's Papier gezeichnet, bis das neunzehnte Jahrhundert kam, und die Menschheit nach und nach über höhere Interessen zu belehren scheint, als über die einer gegenseitigen Rache und einer in den Fugen misverstandener Vergangenheit gewurzelten Feindschaft.

Als der äußere Friede hergestellt war, wurde auch der lang ersehnte Landfriede in Niederbayern mit Hilfe der Bischöfe und Herzoge vermittelt. Deßhalb wurden auf einem Landtage besondere Gesetze erlassen, in welchen jedem Burgherrn zur strengsten Pflicht gemacht wurde, sich von Räubereien und Mordthaten gegen angemessene Strafen zu enthalten. Jede Bewaffnung eines Privaten wurde verboten, die Landespolizei geschärft und somit Wege eingeschlagen, dem durch die beständigen Kriege eingerissenen Uebel der öffentlichen Unsicherheit zu steuern.

Digitized by Google

§. 68.

Geſchichte der Rheinpfalz.

Wer ſah noch nicht des Rheines Wellen,
Wie ſie am Felſenſtein zerſchellen,
Und wieder dann die grünen Wogen
Durch's ſchönſte Land ſind hergezogen?
An Felſen dort, an ſteilem Rand
Allüberall ein Schlößchen ſtand;
Und wie der Adler von der Höhe,
Ob er nicht eine Beute ſehe,
So lauerte vom Schlößchen nieder
In's Thal der Räuber auf die Brüder.

Ludwig war gerne am Rhein, gerne am Neckar. Dort fand ſein Geiſt Nahrung an rüſtigen Sorgen, ſein Körper Kraft am perlenden Wein. Aber nicht ſo gerne ſahen ihn in ihrer grauslichen Nähe die rheiniſchen Raubritter; denn Ludwig war und blieb ihr unverſöhnlichſter, grimmigſter Feind. Schon während ſeines Vaters Tage hatte er ſich auf den Zinnen des Heidelberger Schloſſes umgeſehen und hinaus gelauert auf die freundlich grünen Thäler und oft hatte man ihm erzählt von den ruchloſen Räubereien unverſchämter Raubritter. Dieſe unruhige Nachbarſchaft ärgerte ihn ſchon damals; denn er ſah, daß unter ſolchen Sicherheitsſtörungen unmöglich Handel und Wandel, noch weniger eine ſolide Regierung gedeihen könne. Die Vernichtung jenes adeligen Raubgeſindels war daher ſchon in der Seele des Erbfolgers Grundſatz. Als nun ſein Vater geſtorben war, wurde das Beſchloſſene ausgeführt. Dieſe Ausführung ward durch den rheiniſchen Städtebund und durch daher und aus eigenem Lande gezogene kriegeriſche Mittel unterſtützt. Viele Jahre währte dieſer Guerrilleras-Krieg und endete in der Regel mit der Zerſtörung der Raubburg oder der ſchonungsloſen Hinrichtung des Raubritters. Von jener Zeit her aber ſtammen meiſtens alle die gräulichen Sagen, die kindererſchreckenden Mährchen, welche das bunte Gewebe der ſogenannten Ritterromane umhüllen, wie die fabelhaften Geſpenſter des morgenländiſchen Muſtergedichtes «tauſend und eine Nacht.» Von einer zuſammenhängenden Geſchichte der Rheinpfalz während Ludwig's Regierung kann alſo wohl keine Rede ſein; ſie iſt ein buntes Gemiſch von Spezialgeſchichten, welche ein Labyrinth vorſtellen, in das Niemand den Faden findet. Nach vielen raſtloſen Kämpfen ſiegte der Herzog freilich; aber auch deßwegen blieb er gerne in Heidelberg und kein Wunder, daß er ebenfalls dort ſtarb, wo ſein kriegeriſcher Sinn ſo vielen Stoff zum reich bewegten Leben gefunden hatte.

§. 69.

Ludwig's, des Strengen, Tod und Leichenbegräbniß.

Es wohnt hoch über'm Sternenzelt
Ein liebevoller Vatergeiſt;
Und 's kleinſte Stäubchen auf der Welt
Die Güte dieſes Vaters preiſt.
Sie waltet über Hütten, über Thronen,
Und wen ſie ſtrafte, wird ſie dann auch ſchonen.

Gerne wohnte Ludwig auf dem romantiſch gelegenen Schloſſe Heidelberg. Dort hatte er viel zu ordnen, viel zu ſchaffen. Da fiel ihn eine tödtliche Krankheit an. Und nun erzählen die Urkunden: Herzog Ludwig ahnete das nahende Ende ſeines Lebens. Er ſendete daher ſeinen Ehering der in München weilenden Gattin mit dem Auftrage, ſeine Seele bei dem heil. Sakramente der Ehe, wo ſie ihm Treue geſchworen, ihr empfohlen ſein zu laſſen. Hierauf beichtete er mit größter Herzenszerknirſchung und empfing voll Andacht das heil. Abendmahl und die heil. Oelung, worauf er am 3. Februar 1294 im 40. Jahre ſeiner Regierung ſtarb. Nach ſeiner Scheidung aus dieſer Welt gingen die Frauen und Ritter und die ſonſtigen Diener des Hofes mit einander zu Rath, wie ſie des Herzogs Leichnam am Leichteſten nach Fürſtenfeld bringen könnten; denn ſo hatte er bei ſeinem Leben geboten, er wolle in der Gruft des von ihm geſtifteten Kloſters begraben ſein. Und als der Leib viel zu ſchwer war zu tragen und einen ſolch weiten Weg zu führen — wegen des großen Waſſers — da kamen ſie mit einander übereins und es gefiel ihnen allen, daß man des Herzogs Leib ausweiden ſollte und ſeine Gebeine gen Fürſtenfeld bringen.

Dies geſchah, und während man ihn fortführte, da war ein klägliches Geſchrei in ſeinem Land, da man hörte, daß Sr. fürſtlichen Gnaden mit Tod waren abgegangen, von Geiſtlichen und Weltlichen, von Edlen und Unedlen, von Jungen und Alten, kurz von Männiglich. Zuvor erſchrack aber von tiefſtem Herzen des Herzogs Hausfrau Mechtilde. Kraftlos und ohnmächtig ſtand ſie da. Hierauf ſendete aber des Herzogs Sohn Rudolf Briefe an alle Biſchöfe und Prälaten des Landes, daß ſie unverzüglich kommen möchten nach Fürſtenfeld zur Begräbniß ſeines Vaters löblichen Gedächtniß. Und ſo kam denn eine große Verſammlung von Prälaten und Edelleuten; auch erſchienen die Biſchöfe von Augsburg, Regensburg und Eichſtädt. Und ſo wurde Ludwig, der Strenge, in Fürſtenfeld feierlichſt begraben am 11ten Tage nach ſeinem Tode, in's Grab ſeiner Hausfrau Anna und ſeines Sohnes Lud-

Digitized by Google

wig, sammt andern Kindern, die er mit ihr hatte erzeugt und die vor ihm schon gestorben waren. Im Jahr 1304 folgte ihm auch die Herzogin-Wittwe Mechtilde, am 10. Jänner, in's ewige Leben und in's Fürstenfelder Fürstengrab.

Drittes Kapitel.

Bayern unter Kaiser Ludwig, dem Bayer.

1294 — 1347. n. Chr.

---

§. 70 und §. 71.

Geschichte Oberbayerns unter Herzog Ludwig VI. — Geschichte Niederbayerns in der Periode der Regierung über Oberbayern.

Der Segen des Herrn,
Er ruhet so gern
Auf glücklichem Grund,
Erneuend den Bund
Aus ältester Zeit.

Nach dem Tode Ludwig's, des Strengen, kamen seine beiden Söhne, Rudolf und Ludwig VI. in Oberbayern, nach dem Tode Heinrich's I. aber seine drei Söhne, Otto III., Ludwig III. und Stephan I. zur Regierung in Niederbayern.

I. Oberbayern und Rheinpfalz.

A. Rudolf. Derselbe war ein Sohn Ludwig's, des Strengen, und führt in der Geschichte den Beinamen »der Lispelnde«. Er ist der zweite Stammvater der kurpfälzischen Linie, deren Mitglieder heute noch auf dem Throne der Wittelsbacher sitzen. Rudolf wurde geboren am 4. Oktober 1274 im alten Hof zu München und starb fern von seinem Vaterlande, nachdem er die Regierung seinem Bruder, Ludwig IV., übergeben hatte, am 9. August im Jahre 1319. Rudolf war vermählt mit Mechtilde, Tochter König Adolf's von Nassau, seit 1294, dem Todesjahre seines Vaters. Seine Gemahlin starb 1323. Sie hatte ihm folgende Kinder geboren:

1. Adolf, geboren am 27. Sept. 1300 in Wolfrathshausen; gestorben am 29. Jänner 1327;

Digitized by Google

2. Rudolf II., geboren 1306 in Wolfrathshausen, und
3. noch einen Sohn, Ruprecht, geboren am 9. Juni 1309;
4. eine Tochter, Mechtilde.

B. Ludwig IV., als römisch-teutscher Kaiser, Ludwig, der Bayer, genannt. Derselbe war der jüngste Sohn Ludwig's, des Strengen, und seiner dritten Gemahlin, Mechtilde, Kaiser Rudolf's von Habsburg Tochter. Er war geboren im Jahre 1282, trat die Regierung mit seinem Bruder über Oberbayern an im Jahre 1304, wurde zum teutschen König gewählt 1314 und zum römischen Kaiser 1328 am 17. Jänner, starb am 11. Oktober 1347 höchst wahrscheinlich an Gift in der Nähe von München auf der Jagd, und liegt in der Frauenkirche zu München begraben. Er hatte zwei Gemahlinnen gehabt. Die erste hieß Beatrix, und war die Tochter Heinrich's III., Herzogs von Glogau und Schlesien. Die Vermählung erfolgte im Jahre 1308; Beatrix starb am 24. August 1321. Die zweite hieß Margaretha, und war die älteste Schwester des Grafen Wilhelm von Holland. Dieselbe starb im Jahre 1356, und liegt zu Valenciennes in ihrer Grafschaft Hennegau begraben.

Aus der ersten Ehe wurden folgende Kinder erzeugt:

1. Mechtilde, Gemahlin Friedrich's, Markgrafen von Meißen, verlobt am 25. Jänner 1323, und vermählt 1324; gestorben am 2. Juli 1346, ein Jahr vor ihres Vaters Tod;
2. Ludwig, der Brandenburger genannt, geboren 1315, und gestorben am 18. September 1361 am Schlagflusse zu Zorneding;
3. Stephan II., mit der Hafte genannt, geboren am 22. Dezember 1316, und gestorben 1375;
4. Anna, gestorben 1319 im zweiten Jahre ihres Lebens.

Aus der zweiten Ehe wurden folgende Kinder erzeugt:

1. Margaretha, 1350 Gemahlin Stephan's, eines ungarischen Prinzen; dann zum Zweitenmale 1356 vermählt mit Gerlach, Grafen von Hohenlohe;
2. Ludwig IV., der Römer genannt, geboren in Rom 1328 und gestorben 1365;
3. Wilhelm I., geboren 1332, und wahnsinnig gestorben 1377;
4. Agnes, geboren 1334 und mit 18 Jahren als Nonne des Klosters zu St. Klara auf dem Anger in München gestorben;
5. Albert I., geboren 1336, gestorben 1404;
6. Otto V., geboren am Todestag seines Vaters, und gestorben 1379;
7. Elisabeth, Gemahlin des Kane della Skala und nach dessen 1350 erfolgtem Tode des Grafen Ulrich's von Würtemberg.

Digitized by Google

Ludwig IV. hatte außer den genannten Kindern noch mehrere, die die Geschichte ihrem Namen nach theils nicht kennt, oder die bald nach der Geburt gestorben sind. Außer den ehelichen besaß er auch einen unehelichen Sohn, Ludwig von Reichertshofen, mit einer schönen Reichertshoferin in der Zeit seines Wittwenstandes erzeugt.

II. Niederbayern.

A. Otto III. Derselbe ist der älteste Sohn Heinrich's I., Herzogs von Niederbayern, und wurde geboren 1261, wurde designirter König von Ungarn 1305, starb am 9. Sept. 1312, und liegt im Kloster Seligenthal begraben. Seine erste Gemahlin war die Tochter Kaiser Rudolf's von Habsburg, Katharina, mit welcher er sich 1276 vermählte, die aber schon 1283 gestorben ist. Auch sie liegt im Kloster Seligenthal begraben. Sie hatte ihrem Gemahl zwei Prinzen geboren, die jedoch bald nach ihrer Geburt gestorben sind. Seine zweite Gemahlin war die Tochter Herzogs Heinrich III. von Glogau und Schlesien, Anna. Aus dieser zweiten Ehe wurde erzeugt Heinrich, der Jüngere, auch der Natternberger genannt. Derselbe wurde geboren am 28. August 1312, und starb am 17. Juni 1333 am Beinbruch.

B. Ludwig III. Derselbe, ein Sohn Heinrich's I., wurde geboren 1269 und starb 1297 unvermählt.

C. Stephan I. Dieser, der dritte Sohn Heinrich's I., älter als sein Bruder Ludwig III., wurde 1271 geboren, vermählte sich alsdann 1299 mit Judith, einer Tochter des Königs von Schlesien, und starb an der Pest am 21. Dezember 1310.

Als Ludwig, der Strenge, gestorben war, ergriff sein älterer Sohn, Rudolf, die Zügel der Regierung. Sein Bruder, Ludwig IV., war noch unmündig, und eben deßwegen machte die Mutter desselben, Mechtilde, Tochter Kaiser Rudolf's, auch Anspruch auf einen Regierungsantheil im Namen ihres Sohnes. Rudolf jedoch berücksichtigte ihre Forderungen nicht, sondern wies ihr vielmehr einige Plätze als Wittthum an, vermochte sie aber in Beziehung auf ihren Sohn dahin, daß sie denselben bis zu einem reiferen Alter anderwärts erziehen ließ. Sie gab ihn zu diesem Zwecke an den Hof ihres Bruders, Albert von Oesterreich, und hier wurde Ludwig, der Bayer, mit Friedrich, dem Schönen, und seinem Bruder Leopold, erzogen, und in den feinen Sitten der damaligen, im Durchschnitte etwas rauhen, Zeit gebildet.

Als somit die Regierung über Oberbayern in den Händen Rudolf's allein lag, heirathete derselbe die Tochter Kaiser Adolf's und befestigte auf diese Art auch seine Politik nach Außen.

Digitized by Google

Weniger zweckmäßig regierten die niederbayerischen Herzoge, die wegen anerkannter Verschwendung gezwungen wurden, Staatsgüter zu verpfänden und zu verkaufen. Ludwig starb bald und die beiden Brüder, Otto und Stephan, übernahmen die Regierung allein, an welcher Theil zu nehmen den Verstorbenen die Jugend gehindert hatte.

Wegen der obengenannten Verschwendungen mußten Steuern ausgeschrieben werden, ein Umstand, der oft das ganze Land in Aufregung brachte. Besonders war dieses der Fall bei den Regensburgern, welche auf Befehl des Königs an den Herzog Otto eine namhafte Summe von ihren Juden, deren es in jener Stadt sehr viele gab, erlegen sollten. Die Juden weigerten sich und die Bürger traten den Juden bei.

Otto ward dadurch gezwungen, gegen dieselben zu Felde zu ziehen; allein die Bürger machten einen Ausfall und Otto mußte sich zurückziehen. Endlich wurde auf Vermittelung des Bischofs Konrad der Friede geschlossen, und die Juden mußten 2000, die Regensburger Bürger 1000 Pfund Kriegsentschädigung an den Herzog leisten. Mit der Beendigung dieses Krieges begann aber ein zweiter.

Andreas III., König von Ungarn, war nämlich gestorben, und weil Otto III. die Tochter Königs Bela IV. zur Gemahlin gehabt hat, so wählte ihn ein Theil der Ungarn zu ihrem Könige; ein anderer aber des Böhmenkönigs Wenzeslaus Sohn, Ladislaus. Darüber kam's nun zwischen den beiden Kronprätendenten zum Kriege. Auf Seite des Ladislaus war auch König Albert.

Otto III. wurde zwar von seiner Parthei in Stuhlweißenburg feierlich gekrönt, aber bald darauf von seinem Nebenbuhler gefangen, während der teutsche König in Niederbayern, wo Stephan I. die Regierung allein führte, eingefallen war. Otto entkam nach drei Jahren, 1308, seiner Gefangenschaft, in welchem Jahre auch König Albert gestorben war. Seinen Nachfolger im Herzogthum Oesterreich wollte ein Theil der österreichischen Landstände nicht anerkennen. Sie riefen daher die beiden niederbayerischen Herzoge zu Hilfe. Diese, ohnehin auf Oesterreich erbittert, boten ihre Kriegsschaaren auf; allein Friedrich von Oesterreich hatte auch nicht gesäumt, so schnell als möglich die seinigen aufzubieten. Er fiel verheerend in Bayern ein. Bei Schärding am Inn wurden die Oesterreicher jedoch zur Genüge geschlagen, und der Friede in Passau am 24. Mai 1311 hergestellt. Ein Jahr früher war Stephan I. am 21. Dezember an der Pest gestorben.

Otto III. nannte sich während dieser Zeit immer noch König von Ungarn, und hatte durchaus die Absicht, die ihm zugesagte Krone auch

Digitized by Google

zu erobern. Hiezu fehlte ihm jedoch die Hauptſache von Allem, das Geld. Willkürliche Steuern aber damals auszuſchreiben, war ein Herzog nicht im Stande, und die Landſtände, in deren Händen das unbedingte Steuerbewilligungsrecht lag, waren nicht geſonnen, ſolche zu bewilligen. In dieſer Noth nun verkaufte Otto III., Herzog von Niederbayern, die von ihm bis jetzt beſeſſene niedere Gerichtsbarkeit an die Großen ſeines Landes, die Güterbeſitzer weltlichen und geiſtlichen Standes, gegen die Erhebung von Abgaben auf Grund und Boden, Vieh und Fahrniß, und verſiegelte den Verkauf durch eine Urkunde, die man die Ottoniſche Handveſte nennt. Hierauf rüſtete er eine Armee gegen die Ungarn aus, ſtarb aber während der Ausrüſtung in Landshut den 9. Sept. 1312.

Otto III. hinterließ ein Söhnchen, Heinrich, 13 Tage alt; ſein Bruder, Stephan I., aber hatte zwei Söhne, Heinrich 8 und Otto 5 Jahre alt, hinterlaſſen. Ueber alle drei Nachfolger hatte der Vater und Oheim den Bürgern von Landshut und Straubing die Vormundſchaft und Erziehung, die Regierung von Niederbayern aber ſeinen beiden Brüdern, den Herzogen von Oberbayern, Ludwig IV. und Rudolf I. übergeben. Dieſe Uebergabe ſowohl der Vormundſchaft und der Regierung aber erbitterte den niederbayeriſchen Adel ſo ſehr, daß derſelbe, weil er bei der Vormundſchaft und Regierung übergangen war, die Hilfe Oeſterreichs gegen Niederbayern aufforderte, dadurch aber den Herzog Ludwig, der ſchon längſt ſeine Erziehungszeit in Wien vollendet hatte, nur mehr gegen ſich und gegen Oeſterreich reizte. Anfangs jedoch brach der Krieg nicht ſogleich aus, denn der niederbayeriſche Adel hatte erſt ſeine Umtriebe gegen Ludwig begonnen.

Zur öſterreichiſchen Parthei gehörten aber auch die Wittwen der verſtorbenen niederbayeriſchen Herzoge. Nur die Städte gaben Schutz und Schirm gegen die feindliche Parthei. Dadurch entſtand dann erſt der Kampf im Innern des Landes nach der gewöhnlichen Raubſitte der damaligen Zeit. Bürger und Adel mordeten, plünderten und verheerten ſich wechſelſeitig ihr Eigenthum.

Endlich rief man den Herzog Friedrich von Oeſterreich herbei, um den Landfrieden durch Uebernahme der Vormundſchaft wieder herzuſtellen; er kam. Auch Ludwig erſchien, um das Nöthige mit demjenigen zu bereden, der ihm in die von Otto III. übertragenen Vormundſchafts- und Regierungsrechte Einſprache thun wollte. Beide wurden aber im Reden gegenſeitig hitzig und ſchieden mit der Waffenandrohung in Landau von einander.

Digitized by Google

§. 72 und §. 73.

Die Schlacht bei Gammelsdorf.

Es liegt ein heilig festes Unterpfand
Für jeden Fürsten in dem zarten Band,
Das treue Völker stark zum Throne kettet,
Und ihn auf seiner Völker Liebe bettet.
Dies Unterpfand versichert manchem Krieg,
Manch heil'gem Kampfe Ruhm und Sieg.

Der Krieg wurde erklärt. Die Oesterreicher rüsteten ein fürchterliches Heer. Auch Ludwig sammelte seine treuen Schaaren, obgleich sein eifersüchtiger Bruder Rudolf auf Friedrich's Seite war und den Krieg mißbilligte, ja sogar dem bayerischen Landesfeind seine Stimme bei der Wahl eines teutschen Königs versprochen hatte. Der niederbayerische Adel war ebenfalls auf Friedrich's Seite, und somit war offenbar die Lage Ludwig's nicht die beste. Allein der tapfere Wittelsbacher vertraute auf Gott und seine Bayern und zog in's Feld. Auf seiner Seite waren die Bürger der Städte Landshut und Straubing, dann die ihm ergebenen Oberbayern, eben so viele Ritter aus Schwaben und Franken. Die Oesterreicher waren schon heraufgedrungen mit ihren raublustigen Schaaren bis gegen Landshut. Schon hatten sie diese Stadt eingenommen und gegen ihre Bürger fürchterlich gehaust. Schon drangen sie bis gegen Moosburg nach München zu, gingen bei Volkmannsdorf über die Isar und schlugen ein Lager nördlich von Isareck auf der Fläche bei Gammelsdorf, und nun erfolgte Ludwig's IV. glorreicher Sieg in der Schlacht von Gammelsdorf.

Es war am 9. November 1313, als die Sonne blutig über die den ganzen Horizont bedeckenden dichten Nebel heraufstieg. Ludwig hatte in größter Eile seine tapferen Schaaren gesammelt, und, ohne daß der Feind ihre Größe kannte, hinter Wald und Nebel verborgen. Wie eine Mauer lagerte sich dieser zwischen beiden Heeren. Herzog Ludwig feuerte die Seinigen an, tapfer zu sein und zu siegen oder zu sterben für sein Recht. Auch Friedrich versäumte nicht, seine raubgierigen Schaaren an reichliche Beute zu mahnen, denn jeder Soldat hatte sich eine Tasche mitgenommen, um bei der Heimkehr seinen Raub nicht zu verlieren.

Endlich brach die Sonne mit ihrer gewaltigen Gluth durch die sinkenden Wolken. Die Schlacht begann. Es war Mittag. In einem Augenblicke wurden die Oesterreicher geworfen. Rüdiger von Pinzing eroberte die feindliche Fahne; der Träger derselben wurde gefangen.

Digitized by Google

Unwiderstehlich brausten die bayerischen Rosse gegen den Feind; auf allen Seiten wilde Flucht; Niemand vermochte die Fliehenden mehr aufzuhalten. Die Brücke bei Volkmannsdorf war mit Oesterreichern fürchterlich belastet; die Bayern wütheten auf schnaubenden Rossen nach. Die Brücke krachte und brach, Hunderte stürzten in die Fluth. Das österreichische Heer war getheilt; die am linken Ufer wurden gefangen. Ohne Ruh und Rast flohen die Anderen. Das wüthende Schlachten dauerte den ganzen Nachmittag. Das Schlachtfeld war geräumt; Ludwig hatte glänzend gesiegt. Groß war die Zahl der Gefangenen, größer noch die Beute des feindlichen Lagers. Die treuen Mitkämpfer Ludwig's erhielten zur Belohnung geleisteter Dienste Kleider, Gold und Silber, Wägen, Schätze aller Art und Kleinodien. Viele bereicherten sich dadurch, sagt Volkmar, der gleichzeitige Beschreiber der Schlacht. Die Landshuter durften von nun an drei Helme in ihrem Stadtwappen tragen; früher waren's drei Pikkelhauben.

Ganz Bayern jubelte dem Sieger auf's Neue seine Liebe und Verehrung entgegen. Ganz Teutschland sprach mit Ehrfurcht von dem heldenmüthigen Sieger bei Gammelsdorf. Eben war Kaiser Heinrich VII. vor drei Monaten gestorben, die deutsche Königskrone erledigt, und mancher vergaß bei der künftigen Wahl nicht, zu denken an Ludwig, den tapfern Fürsten der Bayern.

Auch Bruder Rudolf war gezwungen den ruhmvollen Mitregenten zu achten und die grollenden Verhältnisse zu heben.

Im April des nächsten Jahres 1314 ward endlich auch der Friede zwischen Oesterreich und Bayern wieder hergestellt, und das Recht der Vormundschaft den oberbayerischen Brüdern über die niederbayerischen gelassen. Die Gefangenen wurden freigegeben, und Friedrich von Oesterreich hatte versprochen, sich nicht mehr in die niederbayerischen Angelegenheiten mischen zu wollen. Vier und zwanzig bayerische und eben so viele österreichische Ritter verbürgten die Haltung aller Artikel.

§. 74.

Ludwig's Erhebung zum Könige der Teutschen.

Er war ein Mann der Männer in dem Streite,
Und was er sprach und was er schuf,
Es trug des großen Bayers Ruf
Hinaus in aller Welten Weite;
Sein Schild, gestützt auf Recht und Wahrheit,
Entstrahlte stets des teutschen Fürsten Klarheit.

Heinrich VII., der Luxemburger, war gestorben. Er hatte als König von Teutschland seit dem 27. November 1308 bis zum 25. Au-

Digitized by Google

guſt 1313 regiert. Nach ſeinem Tode waren in Teutſchland, in Bezug auf die bevorſtehende neue Königswahl, zwei Partheien. Eine nannte man die Luxemburgiſche, die andere die der Habsburger. Keine vollſtändige Parthei gab's noch für Ludwig, den Bayer, und doch wurde er durch die Mehrzahl der Stimmen zum Könige der Teutſchen erwählt.

Die Luxemburger Parthei dachte nämlich bei Erledigung des Thrones an den Sohn des verſtorbenen Kaiſers, König Johann von Böhmen; die Parthei der Habsburger an Herzog Friedrich den Schönen von Oeſterreich, der eben erſt die Schlacht bei Gammelsdorf gegen Ludwig, den Bayer, verloren hatte. Beide Kronbewerber hatten durch hohe Summen ſich ihre Partheien erkauft. Selbſt Rudolf, Ludwig's Bruder, war unter den für Friedrich Erkauften. Ludwig ſelbſt hatte zwar keine Wahlſtimme, allein er hatte ſchon längſt ſeinem Vetter Friedrich und oftmaligen Feinde verſprochen, daß er, wenn die teutſche Königswahl auf ihn fiele, ihm durchaus kein Hinderniß in den Weg legen werde. Allein ſchon zwei Partheien ließen vorausſetzen, daß es auch zwei Könige geben, und dadurch auch der Bürgerkrieg wieder im oft gedrückten Bayern entſtehen werde. Uebrigens waren aber beide Kronbewerber ſchon an und für ſich für Teutſchland als Könige nicht wohl zu wünſchen, denn beide waren zu mächtig, und einen mächtigen König konnten die Großen des Reiches deßwegen nicht wünſchen, weil er ihren Intereſſen, wie es wirklich ſchon oft geſchehen war, nachtheilig ſein konnte.

Aus dieſen und vielleicht andern perſönlichen Gründen der Wähler und Kronkandidaten verzögerte ſich auch die Wahl ſelbſt; denn beide Bewerber wußten ſehr gut, auf wie viele Stimmen der Eine oder Andere rechnen durfte. Johann, König von Böhmen, war im Hinblicke auf die Habsburger ſogar geneigt, die Krone, die er für ſich in Anſpruch nahm, einem anderen, der weniger Macht als Oeſterreich beſäße, zu überlaſſen, um nur für ſeine politiſchen Zwecke keinen Eintrag fürchten zu müſſen. Auf ſeiner Seite war ſein Oheim, der Kurfürſt Balduin von Trier. Beide ſuchten nun für ihr Intereſſe einen Dritten, und fanden denſelben in der Perſon des Reichskanzlers, Kurfürſten Peter von Mainz. Derſelbe mußte bei erledigter Krone jedesmal die Wahlfürſten verſammeln, und konnte nöthigenfalls, wenn die Ausſicht auf eine neue Wahl trübe war, auch Präliminar-Zuſammenkünfte halten. Eine ſolche Präliminarkonferenz hielt er denn im Mai 1314; eine zweite im Juni; aber beide erfolglos.

Die beiden Partheien ſtanden ſich ſchroff gegenüber. Die Kurfürſten von Mainz und Trier wollten unbedingt den König Johann, der Erzbiſchof von Köln aber den Herzog Friedrich. Auf der Seite dieſes

Digitized by Google

war denn auch der Herzog Rudolf von Bayern, und somit war an keine Ausgleichung zu denken. Nachdem nun zweimal präliminariter fruchtlos verhandelt worden war, kamen die beiden Erzbischöfe von Mainz und Trier auf den Gedanken, von beiden Kronbewerbern abzulassen und einen dritten, weniger mächtigen aufzustellen. Zu diesem ihrem Entschlusse hatte aber die von Ludwig, dem Bayer, so glänzend gewonnene Schlacht bei Gammelsdorf sehr Vieles beigetragen. Allein Ludwig selbst dachte nicht im Entferntesten an diese Stimmung zweier Kurfürsten. Es wurden geheime Berathungen zwischen den zwei geistlichen Großherren gepflogen, und endlich ward Ludwig, der Bayer, das Resultat derselben.

Man schickte sogleich heimlich Abgesandte an ihn, um seine Willensmeinung in dieser Beziehung auszuforschen. Allein der Antrag überraschte den bescheidenen Sieger bei Gammelsdorf so sehr, daß er nicht umhin konnte, manche Bedenken darüber zu äußern, vorzüglich aber sei es unrecht, meinte er, sich zum teutschen König wählen zu lassen, da er selbst dem mächtigeren Kronbewerber Friedrich, seinem Vetter, den Beistand versprochen habe, und dieses Versprechen, meinte er, nicht brechen zu dürfen, weil es noch dazu eidlich gegeben worden sei, und er doch sein Gewissen nicht mit einem Meineid beflecken wolle.

Diese Einreden waren jedoch bald beseitigt; man bemerkte ihm blos, daß Friedrich von Oesterreich nicht einmal gewählt werden solle, und daher könne auch von seiner Seite keine Rede von einer Hinderung der Wahl Friedrich's sein; denn Ludwig habe sein Versprechen nur insofern geben können, als er nicht wissen konnte, daß er selbst gewählt werden würde. Uebrigens möge er nur bedenken, daß es sogar nicht in seiner Politik liegen könne, daß der Oesterreicher zum teutschen Könige gewählt werde; denn eben Friedrich, eben Oesterreich sei dann des Bayerlandes ärgster Feind.

Dieser letztere Grund besonders leuchtete dem bescheidenen Ludwig ein, und er gab seine Zusage zur Wahl. Die Kurfürsten schlossen hierauf ihre Bedingungen in Beziehung auf die Wahlkosten mit Ludwig ab; denn jeder Gewählte mußte zahlen, und nun sollte auf den nächsten 19. Oktober die Wahl selbst vor sich gehen.

In der Stadt Frankfurt also wurde Ludwig IV., Herzog von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, Reichsverweser von Niederbayern, zum teutschen Könige gewählt; Friedrich der Schöne, von Oesterreich, zu gleicher Würde von seiner Parthei in Sachsenhausen. Der erste hatte vier rechtliche Wahlstimmen: Mainz, Trier, Böhmen und Brandenburg; der Andere zwei: Köln und Pfalz; denn Rudolf, der Bruder Lud-

Digitized by Google

wig's, hatte ſtatt ſeinem Bruder, vielmehr deſſen Feinde, dem Oeſterreicher ſeine Wahlſtimme gegeben.

Der erwählte König der Teutſchen, Ludwig, wurde, ſammt ſeiner Gemahlin Beatrix, am 26. November in Aachen, welche Stadt dem Friedrich ihre Thore verſchloſſen hatte, feierlichſt gekrönt.

Ganz Bayern jubelte bei der frohen und erhebenden Nachricht, daß ein Wittelsbacher einmal König von Teutſchland geworden war.

§. 75 und §. 76.

Kaiſer Ludwig, der Bayer. — Friedrich, der Schöne, Gegenkönig.

Noch iſt nicht alles Gute aus der Welt
Verbannt, wenn auch der Beſte manchmal fällt.
Der Himmel ſendet trüben, harten Zeiten
Gar oft, um beſſ're Wege zu bereiten,
Der Menſchen gute, reich geſchaff'ne Seelen,
Die aus dem Chaos ſich die Klarheit wählen,
Die, wenn auch in dem Kampfe untergehen,
Als Muſter der Geſchichte auferſtehen.

Mit ſeiner Erhebung war der Krieg dem Herzog Friedrich von Oeſterreich und ſeinem Bruder Leopold erklärt, und dieſes um ſo mehr, als ſich Friedrich durch den Erzbiſchof von Köln auch zum teutſchen Könige in Bonn, weil ihm Aachen verſchloſſen war, hatte krönen laſſen. Selbſt Ludwig's Bruder, Rudolf, ſuchte die Feindſeligkeiten zu befördern, dadurch, daß er ſich Mühe gab, manche Städte demſelben zu entfremden.

Ueberdies reizte ſeine Gemahlin ihn immer mehr zur öſterreichiſchen Seite, und machte dem Gemahl mit eindringlichen Vorſtellungen begreiflich, daß er der ältere Bruder ſei, und daß es ſich für einen ſolchen durchaus nicht zieme, dem jüngeren Zeichen der Ehrerbietung zu erweiſen, die er Ludwigen aber nicht verſagen könne, wenn er ihn als König der Teutſchen anerkennen würde. Allein Ludwig, der Bayer, hatte ſeine königliche Laufbahn einmal betreten, und mit Kraft und Muth das Ziel derſelben, die Anerkennung ſeiner Würde von allen teutſchen Fürſten zu erreichen, war ſein unausgeſetztes Streben. In dieſem aber vermochte ihn ſein Bruder nicht zu hindern.

Alle Bayern waren ohnedies mehr auf Seite des Königs, als auf der des Herzogs. Darum wurde auch Ludwig von den Bürgern Münchens bei ſeinem feſtlichen Einzuge am 15. April 1315 ſo herzlich empfangen, als je ein Vater von ſeiner Familie empfangen werden kann.

Digitized

Selbst Rudolf war seinem königlichen Bruder, obgleich er ihn nicht mehr gewählt und anerkannt hatte, entgegen geritten, und Ludwig hatte ihn mit gewohnter Offenheit umarmt; allein Rudolf konnte seinen Groll nicht lange verbergen; jedoch war er von zu sanfter Gemüthsart, als daß er in einen offenen Kampf mit ihm hätte gerathen können, wie einst Ludwig II. und Heinrich I.

Um eine Spannung zwischen den beiden Brüdern zu begründen, war aber auch folgender Punkt hinreichend. Ludwig hatte nämlich vor seiner Wahl an die ihm ergebenen Wähler, ohne seinen Bruder zu fragen, Weinheim und Reichenstein in der Rheinpfalz verpfändet, bis er das versprochene Wahlgeld gezahlt haben würde. Rudolf mußte nun diese eigenmächtige Verpfändung allerdings übel nehmen, da er nur der eigentliche Herr jener Ortschaften gewesen war. Allein den neuen König rührte der Brudergroll in sofern wenig, als er sich trotz desselben von seiner einmal betretenen Bahn nicht entfernte. Er verlangte, als König der Teutschen, Ehrerbietung auch von seinem Bruder, und wollte dieser dieselbe verweigern, so ermangelte der Monarch nicht, in gemessenen Ausdrücken den Säumigen auf seine Pflicht aufmerksam zu machen. Uebrigens hatten die Bayern Wohlgefallen an dem Glanze ihres neuen königlichen Hofes, und der dadurch verdunkelte Herzog Rudolf wurde gezwungen, sein Hoflager von München nach Wolfrathshausen zu verlegen.

Dadurch schien der Bruderzwist sich zu vergrößern; allein einige bayerische Bischöfe wirkten zum Besten des Landes auf das zarte Gewissen des älteren Bruders, und die Versöhnung zwischen ihm und dem jüngeren kam zu Stande.

König Ludwig belehnte seinen Bruder mit dem Herzogthume Bayern, nachdem er seine königliche Würde öffentlich anerkannt hatte, und nun war dem Gegenkönig Friedrich nur noch eine Stimme übrig. Allein er wollte die ihm fehlenden Stimmen durch Waffengewalt ersetzen.

Wirklich fiel ein österreichisches Kriegsheer im August 1315 vom Lech her, durch Schwaben verstärkt, in Bayern ein. Verheerung folgte allen seinen Schritten. König Ludwig zog sich in das befestigte Augsburg zurück, und sammelte von hier aus seine Truppen. Es wurde dann mehrere Monate der Kleinkrieg geführt; endlich aber zog Leopold wieder nach Schwaben zurück, ohne etwas Namhaftes ausgeführt zu haben. Bald darauf riefen die schweizerischen Angelegenheiten seine Fahnen, und hier wurde er durch die Tapferkeit freier Gebirgsmänner gänzlich besiegt. König Ludwig erklärte hierauf die österreichischen Herzoge in die Reichsacht und ihrer Güter verlustig.

Digitized by Google

Im Jahre 1316 führte der König mehrere kleine Kriege gegen österreichische Anhänger in Bayern und Schwaben; endlich einen sogar gegen seinen Bruder, der in sein festes Schloß Vohburg sich zurückgezogen, und von hier aus die österreichische Parthei oft namhaft unterstützt hatte. Ludwig blieb trotz seiner wenigen Kräfte Sieger, und Rudolf sah sich gezwungen, seine ohnedies unselbstständige Regierung an König Ludwig ganz abzutreten, und sich eine jährliche Pension dafür aussetzen zu lassen. Dieselbe bestand in 6500 Pf. Münchener Pfennigen und Abtretung einiger Schlösser. Der Vertrag über die Abtretung ist vom 26. Febr. 1317.

Im Herbste desselben Jahres wurden vom Könige und seinen Verbündeten einige Anhänger Oesterreichs in Franken und den Rheinländern gezüchtigt; die Stadt Landau aber, weil sie gegen Speier feindselig aufgetreten war, mit einer Kriegsentschädigung von 5690 Pf. belegt; und als Rudolf die Fortschritte seines Bruders merkte und täglich mehr fühlte, wie wenig ihm die Bayern ergeben waren, weil er immer noch insgeheim zur österreichischen Parthei hielt, verließ er auch in demselben Jahre sein Vaterland.

Das ihm in der Augustinerkirche zu Heidelberg errichtete Monument sagt, er sei am 19. August 1319 gestorben. Wo er starb, weiß Niemand mit Sicherheit anzugeben; er verliert sich aus dem öffentlichen Leben und aus der Geschichte. Einige sagen, er sei in Oesterreich, andere, er sei in England gestorben. Wahrscheinlich mußte er sich wegen seiner gegen den Bruder feindlichen Umtriebe flüchten und starb auf der Flucht. König Ludwig ist durch seine Abtretung in eine weit günstigere Lage gekommen, als er es vorher war. Jetzt konnte er über ganz Bayern verfügen.

Oberbayern war sein unmittelbares und das den Oesterreichern stets ungünstige Niederbayern sein mittelbares Eigenthum. Dort war er Herr, hier Vormünder; für beide ein hochgeachteter König. Uebrigens war ihm auch eine vermehrte Kriegsmacht höchst nothwendig. Die Oesterreicher hatten nämlich, als sie in Schwaben, Franken und in der Schweiz keine wirksamen Fortschritte machten, in Böhmen einen Aufruhr gegen König Johann zu Stande gebracht, der gut berechnet war, und, wenn er gelungen wäre, für Bayern, und somit auch für die Existenz Ludwig's gefährlich werden konnte. König Johann dämpfte aber, mit Hilfe des teutschen Monarchen, denselben bald, und die Oesterreicher sahen von dieser Seite ihre Plane wieder gescheitert.

Ein neuer Schlag drohte; Leopold suchte nämlich, während sein Bruder Friedrich von Oesterreich aus gegen Böhmen wirkte, vom Rheine her gegen den teutschen König und seinen Anhang zu Felde zu ziehen. Allein, kaum waren die Böhmen beruhigt und kaum hatten

Digitized by Google

seine Großen den König Ludwig anerkannt, als derselbe eiligst in die Rheinländer zog und den Oesterreicher aus allen seinen Stellungen verdrängte.

Da nun der Erzbischof von Köln, welcher Friedrich, dem Schönen, seine Stimme gegeben hatte, merkte, daß die Macht König Ludwig's täglich im Reiche mehr anwüchse, und er selbst wahrscheinlich des beständigen Bürgerkrieges in seiner Nähe müde war; so erklärte er sich für Ludwig und huldigte demselben, und nun hatte Friedrich, Herzog von Oesterreich, von allen rechtlichen Wahlstimmen keine einzige mehr für sich. Allein die Oesterreicher gaben sich dessenungeachtet nicht zufrieden. Sie suchten öffentlich und heimlich gegen ihren königlichen Feind zu wirken.

Es war im Jahr 1319, als die Oesterreicher von drei Seiten in's Bayerland einbrachen. Ludwig sammelte ein bedeutendes Heer und zog gegen den Inn. Bei Mühldorf wurde ein Lager geschlagen: plötzlich verbreitete sich das böswillige Gerücht, König Ludwig sei ermordet, und die Oesterreicher brächen auf allen Punkten über den Inn. Das Gerücht war im bayerischen Lager entstanden und konnte somit nur von Bayern selbst, die in's österreichische Interesse gezogen worden waren, ausgestreut sein. Wirklich flohen bei dieser Nachricht beinahe alle Soldaten, und Ludwig sah sich zuletzt nur von einem kleinen, aber treuen Häuflein Münchner und Regensburger Bürger umgeben, unter deren Bedeckung er nach München, welche Stadt damals schon befestigt war, entfloh. Jene Parthei sah dadurch ihre Hauptabsicht, die Gefangennehmung des Königs, zwar vereitelt, aber die Nebenabsicht erreicht. Die Oesterreicher fanden keinen Widerstand mehr und drangen überall vor, und der König sah sich nach diesen unglücklichen Ereignissen genöthigt, entweder die Krone nieder zu legen, oder seine Zuflucht zu auswärtigen Treueren zu nehmen.

Wirklich zogen auch die Franken schaarenweise ihrem geliebten Monarchen zu Hilfe und entsetzten sogar München, welche Residenz die Oesterreicher zu belagern suchten. Durch sie und durch die Regensburger wurde für diesesmal der König vom Verderben gerettet; denn die Letzteren hatten dem Gegenkönig Friedrich ihre Thore verschlossen, und durch manche glückliche Ausfälle ihn gezwungen, mit seinem aus Bayern geraubten Gute wieder nach Hause zurück zu kehren. Selbst die Niederbayern, die doch sonst immer den Haß gegen die Oesterreicher auf den Lippen getragen hatten, waren bei allen Räubereien derselben ruhig geblieben; denn der junge niederbayerische Herzog Heinrich war auch ein Freund der Oesterreicher und der niederbayerische Adel trug seinen alten

Digitized by Google

Groll gegen König Ludwig im Herzen fort. Darum raubten auch die Oesterreicher nicht den Adel, sondern nur die dem König ergebenen Bürger und Landleute aus. Die Folge des letzten unglücklichen Krieges war, daß Ludwig sein Vertrauen auf seine bayerischen Freunde verlor und sich im Auslande Rath erholen mußte.

Volkmar sagt wirklich «apud extraneos consilium quaerebat.» — Zu den Franken nahm er seine Zuflucht. In der That strömten ihm dort und in den Rheinländern von allen Seiten tüchtige und brave Ritter zu. Bei so unerwarteter günstiger Lage erholte sich auch das Gemüth des leider hintergangenen Königs dergestalt, daß er den Krieg mit erneuerter Kraft gegen seinen Erzfeind fortsetzte. Mehrmals wurde Leopold in den Rheinländern besiegt, und die Macht des Königs vergrößerte sich mit jedem Tage. Im Frühjahre 1321 standen die Verhältnisse zwischen beiden Partheien so, daß Ludwig bei weitem der mächtigere Theil gewesen ist.

Allein jetzt drohte schon ein dritter Kampf. Johann XXII. saß nämlich auf dem päpstlichen Stuhle und wollte keinen der erwählten teutschen Könige anerkennen. Sein Verweigerungsgrund war der, den schon Papst Innozenz IV. ausgesprochen hatte: «der Papst allein könne, als Oberherr der geistlichen und weltlichen Gewalt im Himmel und auf Erden, den erledigten Königsthron in Teutschland und Italien besetzen.» Zum Beweis, daß er es konnte, verwarf er beide Könige und setzte über Italien einen eigenen Reichsverweser, den neapolitanischen König Robert. Allein die Italiener wollten sich in die Macht des Papstes nicht so leicht fügen, als er glaubte. Ganz Oberitalien erkannte sich für unabhängig, sobald Robert erschien, und die päpstlichen Plane waren somit in dieser Beziehung vereitelt.

Der Krieg begann in Italiens glücklichen Fluren, und Robert wurde sammt dem Kardinal Bertrand de Pojet, auf allen Punkten geschlagen. Der Papst aber ließ sich nicht irre machen, seine Plane weiter zu verfolgen. Er suchte Friedrich, den Schönen, in sein Interesse zu ziehen. Versprechungen und Geld bewirkten bei diesem den Entschluß, ein österreichisches Hilfsheer nach Italien zu senden. Allein die italienische Parthei, der es eben so wenig, als dem Papste an Geld fehlte, schickte auch tüchtige Summen nach Oesterreich, und unterstützte dieselben mit gewichtigen Gründen, so daß Friedrich seine Armee zurückzog, oder vielmehr auch zurückziehen mußte, indem Ludwig von Bayern und sein Verbündeter, Johann von Schwaben, sich thätiger als je zu einem Kriege gegen Oesterreich rüsteten.

Digitized by Google

§. 77.

Die Schlacht bei Ampfing und Ludwig's Kaiserkrönung. — Beider Folgen. Der Vertrag von Pavia.

Die Würfel teutscher Bruderkriege rollen
Gewissenlos auf Ampfings blut'ge Schollen,
Und Alles wüthet bunt gen eignes Leben,
Um sich und seinem König Recht zu geben.

Es war das verhängnißvolle Jahr 1322, als Friedrich ein Heer in Oesterreich, Leopold eines in Schwaben und Elsaß sammelten, beide größer als je, um, wie sie glaubten, mit einem Schlage den Bayer — so nannten sie den König Ludwig — zu überwältigen. Allein der König hatte, während sich seine Erzfeinde rüsteten, auch nicht geschlafen. Bayern und Böhmen, Franken und Rheinländer hatten nicht gesäumt, ihre Schaaren dem geliebten Fürsten zu senden. Gegen 70,000 Fußgänger und 1800 Reiter kamen aus allen Theilen des Reiches herbei und boten dem bedrängten König ihre Hilfe.

Eben so stark waren aber auch Ludwig's Feinde. Das Entsetzen schritt überall vor ihnen her; selbst im eigenen Lande begannen sie Raub und Plünderung. Verbrechen aller Art besudelten ihre Hände; nichts Heiliges wurde verschont; Kirchen und Kapellen ohne Rücksicht auf ihre höhere Bestimmung durchraubt und durchplündert. Auf die verbrechenvollste Weise und die schamloseste Art wurden selbst geweihte Hostien behandelt. In Nonnenklöster brachen sie ein und schändeten züchtige Frauen und Schwestern. Das Bayerland am Inn war allenthalben verheert, die Einwohner geflohen und die Geflüchteten vermehrten überall hin Furcht und Entsetzen; man glaubte, die Hunnen kämen wieder. Ganz Niederbayern stand unter Waffen. Kein österreichisch Gesinnter durfte sich blicken lassen. Die Erbitterung war auf's Höchste gestiegen.

Die Nachricht kam, daß die Oesterreicher sich bei Mühldorf am Inn verschanzt hätten. Die Bayern und ihre Bundesgenossen, die Böhmen sammt allen anderen Hilfstruppen des teutschen Königs, stellten sich dagegen vor Ampfing an dem Bächlein Isen auf, und waren dadurch gegen West von Wäldern und Bergen gedeckt. König Ludwig und König Johann hatten ihr Hauptquartier in dem Dorfe Ampfing selbst. Kein Theil wagte eine Schlacht; Freund und Feind bedurften Verstärkungen. König Ludwig erhielt sie über Bayern; der Gegenkönig Friedrich erwartete seinen Bruder Leopold von Schwaben her. Am 27. September 1322 erhielten die beiden Könige Nachricht von dem Aufbruch des leopoldinischen Heeres über den Lech. Dasselbe zählte 20,000 Mann. Erwarten durfte man eine solche Verstärkung für die Oesterrei-

Digitized by Google

cher nicht. Durch sie wäre ohne Zweifel der Sieg gegen König Ludwig entschieden worden. Man hielt im bayerischen Lager nach erhaltener oben bezeichneter Nachricht einen Kriegsrath und in demselben wurde einstimmig der Angriff auf den folgenden Tag festgesetzt. Auch Friedrich wollte die Schlacht annehmen, obgleich sich seine Feldobersten alle Mühe gaben, ihn von diesem Entschlusse abzubringen und ihn eher zu vermögen, sich scheinbar zurück zu ziehen, bis sich das Heer seines Bruders mit dem seinigen verbunden hätte. Allein Friedrich wußte eben nicht, wann und wie diese Verstärkung zu ihm gelangen könnte, da der Abt Volkmar von Fürstenfeld die Boten Leopolds, welche seinem Bruder Briefe in dieser Beziehung überbringen sollten, gefangen und die Briefe an König Ludwig gesendet hatte. Friedrich wußte demnach durchaus nicht, wie er mit der brüderlichen Verstärkung daran war, und übrigens beharrte er auf der Schlacht, in der überzeugenden Meinung, seine Tapferen würden jedenfalls die Bayern werfen, da sie schon manches Häuflein von ihnen früher geworfen hatten. Allein König Ludwig hatte nicht vergessen, noch am Abende des 27. Septembers alle Anordnungen zu treffen, daß ihm nichts Nachtheiliges widerfahren könnte. In der Nacht noch wurde den Oesterreichern der Rückzug über den Inn abgeschnitten, der linke Flügel des königlichen Heeres, der aus Böhmen und Niederbayern bestand, bei Mettenheim am rechten Ufer der Isen unter dem Oberbefehle des Königs von Böhmen und des niederbayerischen Herzogs Heinrich aufgestellt; nördlich von Ampfing aber auf einer Wiese, die man heute noch die Fechtwiese nennt, stand König Ludwig mit seinen kampfrüstigen Schaaren. Alle königlichen Insignien hatte er abgelegt, und, aus Vorsicht, nur einen gewöhnlichen Wappenrock beibehalten, um unerkannt zu bleiben, vielleicht auch aus Furcht, wenn ihn der Feind erkennen würde, getödtet zu werden. Jedenfalls war dieser Anzug zweckmäßig. Ein Laufer und elf Ritter machten seinen persönlichen Schutz aus. Alle Bayern und ihre Bundesgenossen vertheidigten seine Krone, und nun nahte der dämmernde Morgen und mit ihm die Schlacht bei Ampfing.

Es war der 28. September des Jahres 1322, ein Tag des Ruhmes für die Geschichte Bayerns. Kein Wölkchen trübte den Himmel, und klar, wie das Gewissen des Königs, stieg die Sonne vom Ost herauf. Hoffend blickte der treffliche Bayer zum Aether und seufzte für seine gerechten Wünsche sich Erhörung vom Lenker der Schlachten. Mit glücklicher Zuversicht mahnten beide Könige ihre Truppen, und Ludwig feuerte die Seinigen zum Sieg oder Tode. Da hatte auch schon die Schlacht begonnen. König Johann's Schaaren flogen mit der Schnelle des Blitzes in die feindlichen Glieder, und gräßlich wütheten der Ungarn

Digitized by Google

wohl treffende Pfeile in seinen Reihen. Das königliche Roß stürzte, mit ihm 500 seiner besten Reiter und an ihrer Spitze der König. Ein Oesterreicher, ein geheimer Freund des Gefallenen, half ihm wieder auf's Pferd und der König entfloh; mit ihm zurück die Seinigen. Aber Heinrich's Niederbayern hielten sie auf. Die Oesterreicher stürmten fürchterlicher heran. Heiß brannte die Sonne, heißer noch die Schlacht, wie auf dem linken, so auf dem rechten Flügel und hier noch wüthender, denn gegen ihn stand der tapfere Friedrich selbst, überall das blutige Schwert in der Hand an der Spitze der Seinen. Achthundert Harnische stürzten allenthalben mit ihm, dem prächtigen Krieger, in die tapferen Reihen der Bayern. Er siegte und wurde besiegt. Das Schlachtfeld ächzte von Feinden und Freunden; die Wuth begeisterte Alle.

Endlich wichen auch auf dem rechten Flügel die Bayern. Wie rasend war Friedrich in ihre Linien gestürzt, um seinen Erzfeind, Ludwig, zu finden. Er fand ihn nicht, aber Hunderte der Bayern hatten für ihn schon den Tod gefunden. Schon neigte sich der Sieg auf die Seite des tapfern Friedrich. Die bayerischen Fußvölker wichen. Das Siegesgeschrei brüllte dumpf aus tausend Kehlen der Oesterreicher. Da drangen herab von den Bergen und heraus aus den Wäldern die muthigen und noch unerschöpften Ritter aus Franken; mit ihnen nochmals vorwärts die gewichenen Bayern und Böhmen. Fürchterlicher wüthete die Schlacht. Der Mittag war angebrochen; das Schlachtfeld wurde von den Bayern mehrmals genommen und verloren. Beide Heere ermüdeten. Der Sieg neigte sich vollkommener auf Oesterreichs Seite. Da nahte von West ein Haufe von Rittern, Oesterreichs Fahne an ihrer Spitze; ein donnernder Freudenruf durchhallte die österreichischen Kämpfer; sie glaubten zu sehen die siegentscheidende Fahne Leopold's. Leopold kam nicht. Aber heran flogen die wüthigen Reiter des Burggrafen von Nürnberg.

Schweppermann, der oberste Befehlshaber des bayerischen Heeres, ordnete die Kommenden eiligst zur Schlacht. Auf beiden Flügeln begann sie fürchterlich wieder zu brausen. Das Schlachtfeld ward von den Feinden geräumt, die Ungarn geworfen, Herzog Heinrich, Friedrich's Bruder, gefangen, König Friedrich selbst verlassen, die Seinigen geflohen, geschlagen auf allen Punkten und der Sieg für Bayern auf die glänzendste Weise entschieden. Allein kämpfte der tapfere Held, der ruhmvolle Friedrich, auf dem lang behaupteten Platz der Ehre. Da stürzte sein Pferd, mit ihm der glänzende Ritter. Keiner der Seinen um ihn mehr. Wohl strömten die Bayern heran, heran die Sieger, der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit seiner riesigen Schaar, Entsetzen werfend in die fliehenden Feinde. Aber Keiner kam,

Digitized by Google

um den dahin geworfenen König Friedrich zu befreien. Plötzlich erschien auf stampfendem Rosse ein Rittersmann von der tapferen Schaar der Nürnberger, um den Preis der Schlacht zu fangen. Konrad Rindsmaul, Pfleger in Neustadt an der Aisch, hieß der glückliche Ritter. Wer bist du? fragte der stolze Besiegte. Ich bin ein Dienstmann des Burggrafen von Nürnberg, des tapfern Friedrich's. Friedrich kam, und der österreichische Held gab ihm sein blutiges Schwert. Der hohe Gefangene wurde sodann zum Könige geführt, der ihm sagte: »Willkommen, Vetter, mit welcher Freude biete ich euch meinen Gruß.« Friedrich schwieg, denn er hatte noch am Morgen gehofft, seinen Gegner in eigenem Zelte so grüßen zu können.

Die ewig denkwürdige Schlacht bei Ampfing hatte auf solche Art geendet. Der Abend brach an; die Feinde hatten das Schlachtfeld geräumt. Es war damals Sitte, dasselbe vor drei Tagen nicht zu räumen, um gleichsam während dieser Zeit jedem noch möglichen Feinde die Spitze zu bieten; allein diesesmal erlitt jene Sitte aus doppelten Gründen eine wohl berechnete Ausnahme. Man hatte nämlich keinen Proviant mehr und mußte allerdings das nahende Kriegsheer des Leopold fürchten, wenn dasselbe auch noch sehr weit entfernt war. Als man Abends erschöpft die letzten Bissen im königlichen Zelt verzehren wollte, und nichts weiter als Eier und Brod vorhanden waren, sagte König Ludwig: Jedermann ein Ei, dem frommen Schweppermann aber zwei; Worte, die heute noch auf Schweppermann's Grabstein in Kastel bei Amberg seit 1337 zu lesen sind.

Vierzehnhundert Edle aus Oesterreich waren gefangen; unter ihnen die mächtigen Führer der Feinde; König Friedrich und Herzog Heinrich. Jener wurde dem Vitzthum, Ritter Weigl, zur Verwahrung auf der Burg Trausniz bei Nabburg, dieser dem König Johann übergeben. Mit Achtung wurde jener behandelt, dieser mit Ketten belastet nach Bürgliz geführt. Jener beinahe drei Jahre, dieser acht Wochen gefangen gehalten. Leopold trat nach so entscheidenden Schlägen mit seinem Heere den Rückzug an, und so war denn der drohende Krieg geendiget, geendigt für Recht und teutsche Wahlfreiheit. Beinahe alle Reichsfürsten huldigten jetzt dem siegreichen Könige; selbst aus Italien kamen Fürsten und erhielten Reichslehen. Belohnt wurden Ritter und Bürger, wenn sie sich im Kampfe ausgezeichnet hatten.

Uebermäßig entschädigt wurde König Johann von Böhmen. Aber auch der Sieger vergaß sich nicht; er verlieh nach den Grundsätzen des Rudolf von Habsburg Brandenburg an seinen Sohn Ludwig, und suchte sich durch Heirathen mit Häusern zu verbinden, die seiner Sache nützlich werden konnten. Bald hatte er keinen oder nur sehr schwache

Digitized by Google

Feinde um sich. Allein ein größerer, als alle, erstand gegen seine heranwachsende Macht in Rom. Vorher aber sollte der Friede mit Oesterreich hergestellt werden. Leopold erbot sich, dem Könige Ludwig zu huldigen und seine Länder von ihm zu Lehen zu nehmen. Ludwig aber forderte mehrere Reichsstädte zurück, die dem Oesterreicher schon gehuldigt hatten. Leopold verweigerte es und die Verhandlungen wurden abgebrochen. Ludwig hielt sich vielleicht bei schnell errungener Macht zu sicher. Er sendete Truppen im Jahre 1323 nach Italien, und schlug die Anhänger und Soldaten des Papstes. Mailand wurde besetzt und wieder zum teutsch-römischen Reiche gezählt. Solches ärgerte den Papst, der Italien schon an den Neapolitaner vergeben hatte. Von dieser Zeit an war und blieb Johann XXII. der unversöhnlichste Feind des Königs. Plötzlich erschien ein Schreiben desselben aus Avignon, wo damals die Päpste residirten, des Inhaltes: »Ludwig müsse erst vom Papste approbirt werden, und bis zu dieser Approbation dürfe er nicht regieren.«

Ludwig protestirte auf einem Reichstage in Nürnberg gegen ein solches Verfahren, und diese Protestation wurde in ganz Teutschland bekannt gemacht. Sie lautet im Wesentlichen, wie folgt:

König Ludwig sei, wie seine Vorfahren, ein treuer Anhänger und Beschützer der römischen Kirche. Er hege, wie sie, die pflichtgemäße Ehrfurcht vor dem Papste. Er trage aber auch die eidliche Pflicht, seine eigentlichen königlichen Rechte zu schützen und die Würde des Reiches aufrecht zu halten. Daher müsse er auch sogar päpstlichen Einsprüchen, insoferne diese seine eidliche Pflicht verletzen wollten, gehörig begegnen. Es sei eine rechtswidrige Behauptung, daß ein durch Stimmenmehrheit erwählter römischer König die Bestätigung des Papstes erst nachsuchen müsse, wenn er giltig regieren wolle. Ein nach den Gesetzen des Reiches erwählter König sei auch ohne Zustimmung des Papstes schon wirklicher König. Der Papst habe dabei kein anderes Recht und keine andere Pflicht, als den erwählten König zum römischen Kaiser zu krönen; und wenn er ihn dazu nicht krönen wolle, so sei er deßwegen doch König und regierender Herr. Er habe sich den Titel eines römischen Königs, wie die päpstliche Ausschreibung sagt, nicht angemaßt. Seit zehn Jahren sei er König von Teutschland in der That, und noch habe bis jetzt der heilige Vater seiner Würde keinen Einspruch gethan. Er habe Truppen nach Italien gesendet, um dort seine eigenen Rechte sicher zu stellen. Nicht den Visfontis habe er geholfen; sondern seine eigene Macht in Mailand geltend gemacht. Ob die Visfonti Ketzer seien, darnach frage er nicht; nur wisse er wohl, daß man gar oft diejenigen Ketzer nenne, welche es wagen, den übertriebenen Ansprüchen des Papstes

Digitized by Google

zu begegnen. Nicht dem Papſte, ſondern dem deutſchen Reichsverbande gehöre Oberitalien. Es ſei des Königs Pflicht, die teutſchen Majeſtätsrechte dort nicht untergehen zu laſſen. Daß er ſeine Waffen in jene Länder getragen habe, daran trage die päpſtliche Parthei zuerſt die Schuld. Uebrigens ſei der Papſt durch ſeine rechtswidrigen Anmaßungen gegen die weltliche Gewalt, durch ſein auffallendes Beſtreben, dieſelbe der geiſtlichen unterzuordnen, allein Urſache, daß Irrthümer, Verwirrungen und ſonſtige tiefgreifende Uebel aller Art entſtänden. Er als König, als Schutzherr der Kirche, habe die Pflicht, allen ähnlichen Eingriffen offenen Widerſtand entgegen zu ſetzen, und im Falle man ihm rechtswidrigen Prozeß machen wolle, ſich auf die Entſcheidung einer allgemeinen Kirchenverſammlung zu berufen, wo er als Oberhaupt des Reiches ſich auch einfinden werde.«

Allein alle dieſe Einreden halfen Nichts. Der Papſt beharrte auf ſeinem Grundſatze, es gehöre zu ſeinen Befugniſſen, ein erledigtes Reich zu beſetzen, und das Reich ſei wirklich erledigt, weil nicht er es beſetzt habe. Auf ſeine Seite traten nun alle Feinde des Königs und ſogar Johann, König von Böhmen, fiel von Ludwig's Parthei ab, weil er aus dem letzten Kriege ſich nicht belohnt genug hervorgetreten ſah. Uebrigens wartete der heilige Vater noch zwei Monate zu, um zu ſehen, ob König Ludwig die Krone niederlege. Er that's nicht, und der Papſt begann ſeine Feindſeligkeiten gegen den Widerſpänſtigen, wie er ihn nannte. Es wurde ein Kongreß in Avignon, unter dem Vorſitze des Papſtes, gehalten. Der Kongreß entſchied die Exkommunikation des teutſchen Königs. Die päpſtliche Bannbulle wurde allenthalben hin verſendet; aber viele Biſchöfe blieben dem Könige treu. Der ganze Minoritenorden in Teutſchland war auf Ludwig's Seite, weil auch er exkommunizirt worden war, und warum? Weil er predigte und wollte, daß ein chriſtlicher Prieſter, nach den Grundſätzen der Armuth des Erlöſers, kein Eigenthum, ſondern nur die Nutznießung fremden Eigenthums haben dürfte. Daher machten auch die Bannbullen des heiligen Vaters nicht die gewünſchten Fortſchritte. Gegen die Bannbulle erſchien vom König aus eine Proteſtation, die überall hin, wo es nur einigermaßen möglich war, verbreitet wurde. Der Papſt exkommunizirte ihn dagegen zum zweitenmale.

Der Bürgerkrieg brach aus. Päpſtliche und königliche Partheien trugen wiederholt das Schwert der Vernichtung in allen Gauen Teutſchlands gegen einander. Nach der unglücklichen Belagerung von Burgau, und nachdem die Macht ſeiner Feinde, beſonders die des Leopold, immer mehr wuchs, trat der König in das Zimmer ſeines redlichen Gefangenen auf der Trausniz, und ſöhnte ſich mit Friedrich, wie ein Bru-

Digitized by Google

der mit dem anderen, am 13. März 1325 durch einen feierlichen Eid gegenseitiger Hilfsleistung wider alle Feinde und der Anerkennung des Königs, aus.

Friedrich wurde seiner Haft unter der Bedingung entlassen, daß er, im Falle sich seine Brüder nicht mit dem verfolgten Könige aussöhnen würden, wieder in seine Haft zurückkehren werde. Die Aussöhnung erfolgte nicht, und Friedrich kehrte nach München zurück, obgleich der Papst ihn von allen seinen Eiden gegen den gebannten König entbunden hatte. König Ludwig dagegen lebte von nun an wie ein Bruder mit Friedrich. Beide schliefen in einem Bett, aßen an einem Tische und arbeiteten für die Wohlfahrt eines einzigen Reiches.

Die ganze Welt staunte über solche Redlichkeit, und der Feind wollte das Mährchen, wie er es nannte, nicht glauben, bis ihm die Nachricht dieser glänzenden Handlungsweise von allen Seiten gemeldet wurde. Statt dieses Benehmen der beiden Fürsten ehrend anzuerkennen, gab er sich vielmehr alle Mühe, sie zu trennen. Die Folgen dieses Strebens wurden aber vernichtet durch den ewig merkwürdigen Vertrag Beider, künftig gemeinschaftlich regieren zu wollen. Nach diesem Vertrage staunten selbst die bittersten Feinde des Königs, und Friedrich's Bruder, Leopold, hörte von nun an auf, offener Feind des redlichen Ludwig's zu sein. Der Vertrag wurde sogar einer Reichsversammlung zur Bestätigung vorgelegt. Dabei wurde bestimmt, Ludwig solle nach Italien gehen und sich dort zum Kaiser krönen lassen, Friedrich aber möge König von Teutschland bleiben. Bevor dieser Plan ausgeführt wurde, starb Leopold am 27. Februar 1326. Jetzt genoß Ludwig das unaussprechliche Vergnügen, auf einem Reichstage in Speier sich von allen teutschen Fürsten anerkannt zu sehen. Alle Fürsten, selbst der Böhmenkönig, versprachen ihre Hilfe zum kommenden Römerzuge.

Im Frühlinge des Jahres 1327 begann derselbe; überall wurde der Fürst mit Begeisterung empfangen. Am Pfingstfeste desselben Jahres wurde Ludwig in Mailand mit der eisernen, seine Gemahlin mit der goldenen Krone der Lombardei gekrönt. Trotz der feindseligen Widerstrebungen hielt König Ludwig am 7. Jänner 1328 seinen feierlichen Einzug in Rom und am 17. Jänner erfolgte seine feierliche Krönung zum römischen Kaiser in der Peterskirche, schöner noch als die von Karl, dem Großen.

Als Ludwig zur Würde eines Kaisers erhoben worden war, und Boten ihm Nachricht brachten, daß Papst Johann sich alle Mühe gebe, die Flammen des Bürgerkrieges überall anzufachen, seine Bemühungen aber an teutscher Treue gegen Kaiser Ludwig scheiterten, so ließ er den Papst absetzen, und an seine Stelle wurde Nikolaus V., früher Peter

Digitized by Google

Rageoluzzi genannt, erhoben; dadurch die Erbitterung beider Partheien aber auf's Gräßlichste vermehrt. Die johannitischen Anhänger brachten es wirklich zu einem Aufruhr in Italien, welchem der Kaiser und der neue Papst weichen mußten.

Der Kaiser zog sich nach Pisa zurück, und mußte sogar Mailand, wo er im Frühlinge mit so vielem Jubel gekrönt worden war, belagern. Es begünstigten selbst seine Neffen, die niederbayerischen Herzoge, die Parthei Johannes XXII. Die Ursache dieser Begünstigung lag in der Weigerung des Kaisers, ihnen ihr Erbe, obgleich sie schon mündig waren, heraus zu geben Am 4. August 1329 kam endlich in Pavia, wohin der Kaiser seine Residenz verlegt hatte, ein Vertrag zu Stande, vermöge welchen Vertrages die drei Neffen des Kaisers, Rudolf, Ruprecht I. und Ruprecht II. die Rheinpfalz und die obere Pfalz zur Regierung erhalten, und zwischen dem eigentlichen Bayern und ihnen die Kurwürde wechseln, ferner nach Abgang einer Linie die andere Erbin werden sollte. Dieser Vertrag ist merkwürdig in Beziehung auf die staatsrechtlichen Verhältnisse der Wittelsbacher Linien.

Hierauf kehrte der Kaiser nach Teutschland zurück und traf in München am 16. Februar 1330 ein, als König Friedrich am 20 Jänner d. J. schon gestorben war. Er fand seine Freunde noch immer in großer Zahl, und muthig leisteten sie Widerstand den furchtbaren Anmaßungen der Feinde. Beinahe alle Städte waren auf seiner Seite und er tröstete sich über seine Verluste in Italien mit der Treue seiner teutschen Völker. Vollkommen sehnte er sich mit den österreichischen Prinzen und Herzogen aus und verlieh dem König Johann die Reichsverweserschaft in Italien.

Hier aber suchte derselbe, auf eigenen Namen hin, die Vollmachten des Kaisers bei Seite zu setzen und sich zum Könige des Landes aufzuwerfen. Ein Reichstag bestimmte seine Vorladung. Johann erschien wirklich vor dem Kaiser, während Herzog Otto von Oesterreich statt des Böhmenkönigs Italien prokurirte. Allein Johann söhnte sich bald mit Ludwig aus und übernahm sein altes Amt wieder, auch versprach er dem Kaiser, eine Versöhnung zwischen ihm und dem Pabste auszuwirken.

Während er jedoch dieses sein Versprechen sogleich erfüllen wollte, überzog der Oesterreicher Böhmen, und in Niederbayern brachen wieder Streitigkeiten aus, die zuletzt unter den herzoglichen Brüdern zu einem offenen Kriege führten, der jedoch durch den Tod des Herzogs Heinrich geendet wurde. Und nun sollten die Verhandlungen in Beziehung auf eine Aussöhnung mit dem Papste eifriger beginnen und fortgesetzt werden.

Digitized by Google

Dazu erbot sich auch der König von Frankreich; allein weder er noch der italienische Reichsverweser, Johann von Böhmen, meinten es mit dem Kaiser ganz redlich. Beiden war es nur um die Vergrößerung ihrer Macht zu thun. Dem Papste aber war daran gelegen, daß seine einmal ausgesprochene Autorität aufrecht erhalten werde. Er versprach somit dem Böhmenkönig Johann, ihm die Reichskrone zu verschaffen, wenn er den Kaiser zur Verzichtleistung auf das Reich bewegen würde. Johann versprach's.

Ludwig ließ sich von dem hinterlistigen König irre führen und stellte eine Verzichturkunde zu Gunsten seines Neffen Heinrich's von Niederbayern aus; nahm sie jedoch, als er die abscheuliche Hinterlist merkte, zurück. Dadurch wurden auch alle Aussöhnungsverhandlungen mit dem Papste wieder abgebrochen, und der heilige Vater exkommunizirte wiederholt den ketzerischen Kaiser.

Allein dieser ging jetzt ernstlich mit dem Gedanken um, ein allgemeines Konzilium zu berufen, um mit Zustimmung des größten Theils des teutschen Klerus den Papst abzusetzen und dadurch den lang entbehrten Kirchen- und Staatsfrieden wieder herzustellen. Johann XXII. aber starb am 4. Dezember 1334 und mit seinem Tode löste sich auch die Nothwendigkeit einer allgemeinen Kirchenversammlung. An seine Stelle trat Benedikt XII. Da brach aber der Krieg mit Böhmen und Niederbayern 1335 aus, der die fürchterlichste Verwüstung dieses Landes im Jahre 1336 nach sich zog.

Der Friede wurde im Oktober desselben Jahres abgeschlossen, und um auch die Gewissensruhe des Kaisers wieder herzustellen, machte sich der Papst sogar anheischig, der Lösung vom Kirchenbanne kein Hinderniß mehr in den Weg zu legen, da auch der Kaiser sich erbot, Alles wieder gut zu machen, worin er gefehlt habe. Allein die Kardinäle und viele weltliche Fürsten widersetzten sich jeder Aussöhnung, so, daß selbst der Papst sammt seinem guten Willen in die Enge getrieben wurde.

Frankreich allein war Ursache des verzögerten Kirchenfriedens. Darum suchte der Kaiser zuvörderst auch den französischen Hof auf seine Seite zu bringen. Allein der König dieses Landes wünschte die deutsche Kaiserkrone und konnte also nicht wollen, daß der Kaiser vom Banne losgesprochen würde, denn durch diese Lossprechung würde er nur um so rechtlicher Kaiser geblieben sein. Die französisch gesinnten Kardinäle mußten also beim päpstlichen Hofe zu Avignon alles aufbieten, daß der Papst die Lösung vom Banne verschob, obgleich er dieselbe inniger, als je, und aus voller Ueberzeugung wünschte. Dieser unmoralische Einfluß

Digitized by Google

der äußern Politik eines ehrgeizigen Königs kam aber endlich zu den Ohren des rechtliebenden Kaisers, und derselbe verband sich wirklich mit den Feinden der Franzosen, den Engländern, wohl wissend, daß er bei einem unter französischen Auspizien stehenden Papste keine Fortschritte machen werde.

§. 78.

Der erste Kurverein. — Vereinigung von Oberbayern mit Niederbayern. — Margaretha Maultasche.

Wo sich das Weiche mit dem Starken bindet,
Da gibt es einen guten Klang.
Wo einer ganz die Wahrheit findet,
Da siehst du auch des Rechtes Drang.

Im Jahre 1337 begann nun der hundertjährige Krieg zwischen Frankreich und England. Abmahnungsbriefe aller Art von Seite des Papstes kamen an Eduard von England und an Kaiser Ludwig. Die Ursache war Philipp von Frankreich. Kaiser Ludwig, um sein Betragen zu rechtfertigen, rief eine Reichsversammlung nach Speier; hier nahmen die Churfürsten Einsicht von den Verhandlungen des Kaisers mit dem Papste und schickten selbst Gesandte nach Avignon, um den heiligen Vater zu gemäßigten Maßregeln zu bringen und die Lösung des Kaisers vom Kirchenbann zu bewirken. Sie bewirkten Nichts. Der Kaiser schrieb daher einen großen Reichstag nach Frankfurt aus, auf welchem sich alle geistlichen und weltlichen Fürsten Teutschlands, außer dem Böhmenkönige Johann und dem niederbayerischen Herzog Heinrich, befanden.

Hier wurde der erste Kurverein errichtet. Die Kurfürsten von Mainz Köln, Trier, Pfalz, Bayern, Sachsen und Brandenburg vereinigten sich nämlich und beschlossen: Ludwig sei durch die Wahl der Kurfürsten rechtmäßiger König von Teutschland und Rom, seine Exkommunikazion durch Johann XXII. sei rechtswidrig und ohne Kraft, da ein durch Stimmenmehrheit der Kurfürsten erwählter König seine Macht nicht vom Papste, sondern von Gott selbst habe, und daher auch zur Ausübung der ihm übertragenen Gewalt durchaus nicht der päpstlichen Bestätigung bedürfe. — Dieser Beschluß wurde dem Papste und ganz Teutschland öffentlich bekannt gemacht. Die Kirchen wurden wieder geöffnet und die Priester nöthigenfalls mit Waffengewalt gezwungen, den Gottesdienst zu halten. Die Dominikaner mußten fast alle mit Gewalt dazu angetrieben werden. Besonders war dieses in Landshut und Regensburg der Fall.

Digitized by Google

Auf jenem Reichstage wurden außerdem noch mehrere Hausverträge und neben ihnen der Vertrag des Wechsels der Kurstimmen zwischen den ältesten Prinzen der Pfalz und Bayern beschlossen. Der Reichstag hat im Jahre 1338 statt gefunden. In demselben Jahre hielt der Kaiser auch eine Zusammenkunft mit dem Könige Eduard von England, welcher den Krieg gegen Frankreich begonnen hatte. Auf demselben wurde die Reichsverweserschaft der Niederlande dem Engländer übertragen und dadurch zum bevorstehenden Kriege gegen Philipp von Valois namhafte Hilfe geleistet.

Wahr ist, daß der heilige Vater sich über die Beschlüsse des Frankfurter Reichstages sehr kränkte; denn sie schmälerten mit einer bisher unerhörten Rechtsgewandtheit den römischen Einfluß auf das teutsche Reich. Mit seinem Glücke gegen die Intriguen Frankreichs wuchs aber auch das Glück des Kaisers in seinen eigenen Landen. Am 1. September 1339 starb nämlich der niederbayerische Herzog Heinrich und am 2. Jänner 1341 nahm Kaiser Ludwig aus Mangel eines andern Erben Besitz von Niederbayern, und vereinigte dasselbe wieder mit Oberbayern. Dadurch wurde die Hausmacht des Kaisers auf eine imposante Weise vergrößert.

Bayern bildete wieder ein Ganzes mit Ausschluß der obern und der Rheinpfalz. Die Unterhandlungen mit dem Papste wurden sodann fortgesetzt und endlich auch der Friede mit Frankreich abgeschlossen. Die Besitzerin von Tyrol, welche den zwanzigjährigen Sohn des Böhmenkönigs, Johann, geheirathet hatte, und mit seinen Liebkosungen unzufrieden war, wendete sich an ihre Landstände, und diese gaben ihr den wohlmeinenden Rath, den Sohn des Kaisers, Kurfürsten Ludwig von Brandenburg zu ehelichen. Es wurden die nöthigen Unterhandlungen gepflogen und der kräftige Kurfürst willigte ein.

Der Kaiser entschied auf den Rath der ihm treu ergebenen Minoriten, daß die bisherige Ehe der Gräfin Margarethe von Tyrol mit Johann, des Böhmenkönigs Sohn, wegen Impotenz des Gatten und daher auch noch nicht konsumirter Ehe ungültig sei, dispensirte seines Sohnes Verwandtschaft mit der reichen Braut, und die neue Ehe wurde zum Vortheil des bayerischen Regentenhauses am 8. Febr. 1342 durch den Bischof Ludwig von Freising geschlossen, und der Markgraf Kurfürst von Brandenburg heißt von dieser Zeit an auch Graf von Görz und Tyrol. Von diesem letzteren Lande nahmen somit die Wittelsbacher Besitz und die alte Zeit der Agilolfinger war wieder zurückgekehrt, wo Bayern von der Donau bis an die Gränzen von Italien reichte.

§. 79 und §. 80.

Der Bannfluch. — Der Bürgerkrieg.

Der Uebel größtes auf der Welt
Iſt jener Menſch, dem Ruhe fehlt.

Aber ſeit der Beſitznahme Tyrols durch Bayern begann die römiſche Kurie heftiger zu wirken gegen die raſch ſich vergrößernde Macht des Kaiſers. Kaum war Klemens IV. Papſt geworden, als neue und ſchauderhafte Bannbullen gegen den Erzketzer, Kaiſer Ludwig, geſchleudert wurden. Bis in den tiefſten Abgrund der Hölle wurde er verwünſcht, ausgeſchloſſen vom Himmelreich und allem Guten. Alle Mächte von Europa wurden aufgeboten, den nicht mehr zu bekehrenden Sünder zu vertilgen, und ihn in den Höllenpfuhl zu ſchleudern.

Wirklich ſchien zu Gunſten des Papſtes die heranwachſende Macht der Bayern auch ſchon eine ziemlich große Eiferſucht der Weltlichen rege zu machen. Mit dem Brandenburger und ſeinem Tyrol waren beſonders die Böhmen höchſt unzufrieden; denn ihnen hatte man das letztere Land aus den Händen geriſſen; daher zerſchlugen ſich auch die Friedensunterhandlungen mit dem neuen Papſte Klemens IV.; denn derſelbe forderte, Ludwig müſſe der Krone entſagen und Tyrol wieder herausgeben, wenn er Verzeihung finden wollte. Ludwig weigerte ſich natürlich, dieſe Forderungen zu befriedigen, und dafür wurde er auf's Neue mit dem Kirchenbann belegt.

Außerdem bemerkte der Papſt in der Bannbulle, daß er, wenn Ludwig binnen drei Monaten zur Verantwortung nicht in Avignon erſcheine, den Fürſten von Teutſchland den Auftrag gebe, einen neuen König zu wählen, und, würden ſie ſelbſt dieſe Wahl nicht vornehmen, ſo würde er — der Papſt — dem Reiche ein Oberhaupt geben. Von allen Seiten drängte man jetzt den Kaiſer.

Endlich ſchickte derſelbe eine neue Geſandtſchaft nach Avignon und übergab derſelben die vom Papſte ſelbſt vorher beſtimmten Bekehrungsartikel, welche er ſchon unterſchrieben hatte, in der feſten Ueberzeugung, jetzt ſei die Bahn zum Frieden gebrochen und es erſcheine endlich einmal die lang erſehnte Ruhe. Das war im Jahr 1343. Die Geſandten des Kaiſers erſchienen zu Avignon im Jahre 1344. Der Papſt machte jedoch neue Bedingungen, und der erzürnte Kaiſer rief zur Anhörung derſelben einen Reichstag nach Frankfurt aus. Derſelbe verwarf unbedingt alle Artikel; ſie ſeien gegen die Verfaſſung des Reiches.

Um nun dem Kaiſerthum mehr ſcheinbare Kraft zu verleihen, rieth der Böhmenkönig, ſeinen Sohn zum Reichsgehilfen zu nehmen; der Kai-

Digitized by Google

ſer aber ſchlug ſeinen eigenen Sohn Ludwig von Brandenburg vor. Dieſer Vorſchlag erbitterte alle Anhänger des Böhmen und die Verwirrung wurde wieder allgemein.

Auf Seite der luxemburgiſchen oder böhmiſchen Parthei ſtand Frankreich und der Papſt, mächtige und namhafte Feinde des Kaiſers. Allein auf Seite des redlichen Ludwig's waren der König Eduard von England, der König Ludwig von Ungarn, König Kaſimir von Polen, Herzog Polko von Schleſien, Herzog Albrecht von Oeſterreich, Markgraf Friedrich von Meißen und viele andere teutſche Fürſten, vorzüglich aber die Bürger der meiſten Städte von Teutſchland.

Der Bürgerkrieg begann. Und wieder war ein Bayer auf Seite der bayeriſchen Feinde, Ruprecht, Herzog von der Pfalz und Kurfürſt. Er wurde zuerſt und gänzlich geſchlagen, und flüchtete ſich nach Frankreich. Nach dieſem Siege drang Kaiſer Ludwig in Böhmen ein, und vor einer Schlacht bat der übermüthige König um Frieden; er wurde bald im ganzen Reiche wieder hergeſtellt. Es war im Jahr 1345.

Gegen Ende desſelben Jahres ſtarb des Kaiſers Schwager, Wilhelm von Holland und Ludwig belehnte ſeine Gemahlin Margaretha, die Schweſter des Verſtorbenen, mit dem erledigten Reichslehen: Hennegau, Holland, Seeland und Friesland. Dadurch wurde Ludwig der mächtigſte Fürſt in ganz Teutſchland. Die Kaiſerin ward Regentin der Niederlande, Ludwig beſaß Brandenburg und Tyrol, der Kaiſer Bayern und die teutſche Königskrone — wer war mächtiger als Wittelsbach? — Kaiſer Ludwig wurde aber vom König von Ungarn aufgerufen, mit ihm nach Italien zu ziehen, um eine ſcheußliche That zu rächen, zu deren Rache er den heiligen Vater umſonſt aufgeboten habe.

Des Ungarnkönigs Bruder, Andreas, war nämlich auf Geheiß ſeiner Gemahlin Johanna von ihrem Buhlen ermordet worden. Ludwig, König von Ungarn, wollte ſomit dieſe Rache ſelbſt nehmen, und forderte daher auch zum Zuge nach Italien den Kaiſer auf. Die Mörderin hatte ſich des Thrones des Ermordeten in Neapel bemächtigt und nun ſollte ein fürchterlicher Kriegszug dahin unternommen werden. Der Kaiſer willigte um ſo eher in dieſe Unternehmung ein, als er durchaus alle Hoffnung auf eine Ausſöhnung mit dem Papſte aufgegeben hatte.

Als daher die Nachricht an den Hof von Avignon gelangte, daß der Kaiſer nach Italien ziehen wolle, wurde das Aeußerſte ergriffen. Die Kurfürſten mit Ausnahme des Brandenburgers wurden für den Sohn des Böhmenkönigs Johann, Karl, gewonnen; ungeheuere Summen für einzelne Wahlſtimmen verſprochen; der innigſte und ausharrendſte Freund des Kaiſers, Kurfürſt von Mainz und Erzkanzler des Reiches, Heinrich von Virneburg, abgeſetzt und an ſeine Stelle der zwanzig-

Digitized by Google

jährige Gerlach, Graf von Nassau, erhoben, um vermöge seines Amtes eine neue Königswahl zu veranstalten. Endlich sprach der Papst auch noch den großen Kirchenbann gegen den Kaiser. Derselbe lautete:

„Gottes Zorn und unser Fluch ereile ihn! Niedergebeugt im Staube flehen wir zu dem allmächtigen Gott, daß er diesen ruchlosen Sünder zu Boden schmettere, seinen Hochmuth breche, und ihn seinen Feinden und Verfolgern ausliefere! Zusammenstürzen soll er vor ihren Blicken in die Falle, welche sie ihm, ohne daß er sie kennt, gelegt haben! Verflucht sei sein Eintritt und Ausgang! Die allmächtige Hand Gottes schlage ihn mit Blindheit, Wahnsinn und Raserei! Der Himmel werfe seine Blitze auf sein Haupt! Der Zorn des Allmächtigen und der Apostelfürsten, deren Erbgut er rauben will, werde ihm zur ewigen Hölle! Der ganze Erdkreis kämpfe wider ihn! Der Boden berste unter ihm und verschlinge ihn! Sein Name sei vertilgt und sein Andenken verflucht! Alle Elemente sollen seine Feinde werden! Es verwüste seine Wohnung und verderbe ihm das Verdienst der Heiligen! Flüchtig sollen werden seine Kinder, und er möge noch sehen das Verderben, welches die Feinde ihren Gefangenen bereiten!!!....“

Zuletzt befahl der Papst, Klemens IV., den Kurfürsten, einen neuen König zu wählen. Die nöthigen Einleitungen zur Wahl waren ohnehin schon getroffen; um aber bei der künftigen Wahl auch den päpstlichen Stuhl für seine Bemühungen nicht unentgeldlich ausgehen zu lassen, wurde ein Legat nach Teutschland abgeordert, um Absolutionsscheine für diejenigen zu ertheilen, welche vom Kaiser abfallen würden. Ein solcher Schein kostete einen Gulden.

Endlich war am 11. Juli 1346 Karl von Böhmen, ein Luxemburger, Enkel König Heinrich's VII., zum Könige von Teutschland in Rense gewählt, und dadurch die Verwirrung in Teutschland auf's Neue und fürchterlicher, als vorher, wieder geschaffen.

Kaiser Ludwig war zur Zeit der Wahl des Gegenkönigs in Italien, um das Nöthige wegen des bevorstehenden Feldzuges zu ordnen, und wußte somit von den Umtrieben in Teutschland Nichts. Auf die erste zuverlässige Nachricht davon, eilte er aber schnell nach Frankfurt, fand jedoch weder auf seiner Reise, noch in Frankfurt selbst einen einzigen Gegner. Der neue Gegenkönig war nämlich sogleich nach seiner Wahl mit seinen Luxemburgern nach Frankreich aufgebrochen, um dort den König Philipp gegen den Engländer Eduard zu unterstützen. In der Schlacht bei Krezy am 27. August 1346 fiel der Böhmenkönig Johann, der sich als Blinder neben zwei Rittern in die Schlacht hatte führen lassen, und sein Sohn, der Gegenkönig Karl, wurde schwer verwundet.

Digitized by Google

Erſt im Dezember deſſelben Jahres kam er wieder nach Teutſchland zurück, und ſchlich ſich, wie ein ächter Pfaffenkönig — dieſen Namen gab ihm das Volk — nach Böhmen, ohne auch das Geringſte gegen den Kaiſer zu unternehmen. Dort ſtiftete er die Univerſität von Prag. Hierauf ſuchte er aber eine Verbindung mit den Ungarn und Oeſterreichern zu Stande zu bringen, was ihm jedoch mißlang. Trotz dieſes Mißlingens machte er einen Einfall in Italien, wo er aber beinahe gefangen wurde. Eben ſo ſchnell wurden die Böhmen von den Niederbayern, gegen welche auch ein Schwarm herausbrach, abgefertigt. Alle Bayern bis auf einen treuloſen Edelmann, Konrad von Kamerau, hingen ausharrend an ihrem rechtmäßigen Fürſten. Mit gleichem Glücke wurden einige Aufrührer in Schwaben beſiegt, und nun näherte ſich, unter ruhmvollen Kämpfen und Siegen, das Ende der Laufbahn eines der größten Männer ſeiner Zeit.

§. 81.

Des Kaiſers Tod.

Er ſtarb den Tod des Rechten,
Warum ihn weiter ächten?

Ludwig, der Bayer, hatte unter allen heftigen Stürmen, die auf ſein erlauchtes Haupt durch mehrere Jahrzehente hereingebrochen waren, auch ſein näheres Vaterland nicht vergeſſen. Glanzvoll an innerer Macht und äußerem Anſehen ſtand Bayern da. Die Rechtspflege wurde unter ſeinen Auſpizien verbeſſert, die Verwaltung geregelt, das kaiſerliche Hofgericht organiſirt, und ihm zur beſſeren Juſtizpflege ein geſchriebenes Geſetzbuch gegeben. Für Bayern ſchuf er ein Rechtsbuch, welches bis in's ſechzehnte Jahrhundert, von ſeinem Tode an, galt. Frankfurt verdankt dem großen Bayer ſeinen Reichthum, München ſeinen urſprünglichen Glanz und ſeine Freiheiten. Der Landfriede wurde durch ihn hergeſtellt und befeſtiget. Der Vertrag von Pavia heiligte den Wittelsbacher Linien ihr Erbrecht; ſein Kampf gegen die Eingriffe der Päpſte in die teutſche Wahlfreiheit erwarb ihm den Lorbeer der Unſterblichkeit.

Es war nun der verhängnißvolle 11. Oktober des Jahres 1347, als der fromme und gemüthliche Kaiſer in ſeiner Burg in München ſaß, und ſich die frugale Mahlzeit wohl ſchmecken laſſen wollte; ſie ſchmeckte ihm nicht. Er aß wenig; denn in ſeinen Eingeweiden regten ſich Schmerzen. Er beſtieg das Pferd, um gegen Fürſtenfeld zur Jagd zu reiten, und durch ſie den Appetit reger zu machen. Ein ſtattlicher Reiter ging ſchnell der Ritt. Schon war er in der Nähe des Kloſters, das ſein Va-

Digitized by Google

ter zur Sühne eines Verbrechens gegründet; gemüthlich schlenderte sein Roß über eine Wiese, die Diener waren etwas zurück. Da wankte der Kaiser, stürzte vom Rosse und — war todt. Ludwig's Freunde sagten, ein wirkendes Gift habe den tödtlichen Schmerz in seine Eingeweide geworfen. Manche glaubten, der Schlag habe ihn getroffen.

§. 82.

Soziales Leben. Kunst und Wissenschaft. Zustand der Religion und öffentlichen Moral im Mittelalter.

Kaum hat die Pflanze sich erholt,
Ist kaum vom Boden aufgestiegen,
So muß sie wieder unterliegen,
Weil Stürme heulen, Donner rollt.
Wie? Ist dies eine Zeit der Christen,
In der der Rache Pläne nisten
In allen Herzen alt und jung,
Und nirgends ist Vereinigung?
O! daß sie niemals wiederkehre
Die Zeit des Fluchs, die harte, schwere!

Bayern umfaßte, als Kaiser Ludwig gestorben ist, etwa 1200 Quadratmeilen. Die Einwohnerzahl erstreckte sich auf etwa zwei Millionen; mehrere im Lande gelegene Bisthümer, Abteien, weltliche Besitzungen minderen Umfanges und Grafschaften beschränkten die herzogliche Gewalt und Souveränetätsrechte. Die Bisthümer waren: Das Erzstift Salzburg, die Bisthümer Freising, Regensburg und Passau, dann die Probstei Berchtesgaden, welche in Beziehung auf ihren Umfang beinahe auch als Bisthum galt. Abteien mit größeren oder kleineren Besitzungen gab's der Menge. Bayern besaß keine Kurstimme; aber der Herzog gehörte mit dem Erzbischofe, den Bischöfen und Aebten, dann vielen Edlen seines Landes zu den Reichsständen, deren Anzahl sich auf etwa 100 belief. Uebrigens gab es in Bayern unmittelbare und mittelbare Reichsstände.

Die Reichsstände wurden vom Kaiser zu den Reichstagen gerufen, und hatten dort nur eine Stimme in Beziehung auf das Gesammtwohl des teutschen Reiches. Angelegenheiten in Bayern wurden auf den von dem Herzoge präsidirten Landtagen berathen. Durch diese war er nicht allein in seinen Souveränetäts-, sondern auch in seinen Regierungsrechten beschränkt. Der allgemeine Charakter einer bürgerlichen Freiheit hing mit der ganzen Verfassung zusammen. Herzog und Landstände bedingten ihre Gewalt hauptsächlich in zwei Dingen: im Steuerwesen und im Gerichtswesen. Steuern zu geben oder zu verweigern lag ganz in

Digitized by Google

der Gewalt der Landstände. Das Gerichtswesen gehörte aber durchaus zu den herzoglichen Primitivrechten. Jedoch ist in Niederbayern durch die ottonische Handveste die niedere Gerichtsbarkeit in die Hände geistlicher und ritterlicher Gutsbesitzer gewandert, wodurch die Patrimonialgerichtsbarkeit einen weitern Umfang erhielt. In Beziehung auf das Verhältniß der Herzoge zum teutschen Könige ist zu bemerken, daß die Herzoge Vasallen des Königs gewesen sind, welche jedoch wieder ihre Vasallen unter sich hatten. Alle Vasallen, mit Ausnahme des Herzogs, gehörten in Beziehung auf ihre rechtlichen Verhältnisse zum Kammergerichtshofe des Königs.

Neben den kaiserlichen Gerichten aber, und neben den herzoglichen gab es noch eine außerordentliche Art von Gerichten, eine wahre Geißel für die Menschheit, weniger für die Bayern, als für die Franken, die Vehmgerichte. Sie sprachen Urtheil über hohe Verbrechen und Sektirerei. In Bayern jedoch konnten sie keinen festen Fuß fassen; desto fürchterlicher übten sie ihre geheime Gewalt in Westphalen. Sie hatten zwar einen guten und keineswegs verächtlichen Grund ihrer Entstehung; sie wollten nämlich dem tiefgesunkenen Rechtszustande in Teutschland aufhelfen, allein sie mußten nothwendiger Weise durch ihre fürchterliche Geheimheit ausarten und so das tiefere moralische Gefühl der Menschen erstikken. Gesetzlicher, als in den fränkischen und sächsischen Landen, ging's in Bayern zu. Die Herzoge hatten manches Gericht von seiner Partheilichkeit gesäubert und dadurch der Gerechtigkeit Vorschub geleistet. Jedoch war der ganze Rechtszustand am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts noch von der Art, daß die Willkür oder der gesunde Menschenverstand meistens die Entscheidungsgründe eines Urtheils bildeten. In Beziehung aber auf eine bessere Justiz war Aussicht in den Landständen gegeben. Zwar wurden noch nicht alle Interessen vertreten, denn bei den Landtagen erschienen blos die Prälaten, Ritter und Städte; allein es mußte auch diesen ihres eigenen Wohles willen daran liegen, daß der Bauern- und Gewerbsstand nicht zu tief sinke, denn eben beide Stände waren auch für die genannten Landstände die Erwerbsquellen.

Nach Maßgabe der Bedürfnisse der Zeit wurden auch in Bayern, wie in jedem teutschen Staate, die Landtage gehalten; auf denselben wurde vom Herzoge der nöthige Betreff vorgetragen, berathen und entschieden. Nach Vollendung des Landtages erschien vom Herzog die Verabschiedung, als Inhalt der gefaßten Beschlüsse. Jedoch war dieses nicht immer der Fall, denn ein Landtag hatte nicht den Zweck, die Macht des Herzogs zu beschränken oder seinen Souveränetätsrechten zu nahe zu treten, also durch oftmaliges Geltendmachen ihrer (der Landstände) Rechte gleichsam auch ihre Unabhängigkeit durch ausführliche Landtagsabschiede

Digitized by Google

zu verjähren, ſondern ihr Zweck beſtand lediglich darin, daß die gegenſeitigen Rechte aller Stände nicht beſchränkt würden, alſo jeder Stand bei ſeinen Rechten bleibe.

In Beziehung auf die Adminiſtration des Landes lagen die Befugniſſe alle in herzoglichen Händen; er ernannte ſeine Beamten zu allen Stellen, ohne daß er die Beſtätigung derſelben vom Kaiſer zu erholen brauchte; in ſeinem Hauſe war der Herzog mit einem Worte ſelbſt Herr, wenn er nur nicht den Rechten derer zu nahe trat, welche mit ihm gleichſam auf einer Stufe ſtanden, den Rechten der Biſchöfe. Uebrigens waren die Herzoge des Bayerlandes immer noch Reichsſtände im zweiten Rang; denn ihnen gingen die Kurfürſten vor. In Beziehung auf kirchliche Rechte hatte der Herzog ſeinen Biſchöfen und überhaupt dem Klerus die Kompetenz zu laſſen, welcher jedoch wieder im Verbande mit Rom ſtand. Wäre die Verfaſſung übrigens die beſte in der Theorie geweſen, ſo konnte ſie dasſelbe in der Erfahrung oder Anwendung um ſo weniger ſein, weil die Zeit des Fauſtrechtes ihr allenthalben Feſſeln anlegte.

Wir fügen bei, was Aeneas über Bayern der damaligen Zeit ſagt: »Bayern iſt ein durchaus reinliches Land. Das trefflich gelegene und durch ſeine Paläſte berühmte Salzburg iſt der Sitz eines Erzbiſchofs. Kempten und Memmingen ſind berühmte Städte. Augsburg zeichnet ſich aus durch Glanz, Bevölkerung, Reichthum und durch eine tüchtige Stadtverwaltung. In dem ſchönen Regensburg hat einſt Kaiſer Konrad I. den Kreuzzug geſammelt. Paſſau iſt eine zwiſchen der Donau und dem Inn ſehr wohlgelegene Stadt. In Aſchaffenburg erholt ſich der Biſchof von Mainz. Würzburg iſt eine herzogliche und biſchöfliche Stadt und beſitzt ein ſehr feſtes Schloß. In Bamberg trifft man das Grabmal des heiligen Kaiſers Heinrich. Vorchheim hat unter den fränkiſchen Städten einen Ruf durch ſein ſchneeweißes Brod erlangt. Nürnberg iſt eine gar prächtige Stadt mit vielen Bürgerhäuſern und Schlöſſern.« Aeneas lobt überhaupt Alles, weil er dem Vorwurfe der Zeit begegnen will, daß der Papſt Urſache des teutſchen Verderbens ſei. Er fährt fort: »In ganz Europa hat Teutſchland durch ſeine reinlichen und angenehmen Städte den Vorzug. In Italien findet man dergleichen Städte wohl auch, aber doch nicht ſchöner, als in Teutſchland. Dieſes Land trägt bei näherem Betracht immer die Spuren der Neuheit an ſich, und man meint, die Städte ſeien erſt geſtern gebaut worden. Reichthum iſt überall, weil überall Kaufleute ſind. Bergwerke gibt es auch; der Rhein führt Goldkörner mit ſich. Die Taboriten finden ſolche auch in manchen böhmiſchen Flüſſen. Der Beweis iſt, daß man bei großen Gaſtmählern genug Gold und Silber hat. Die Frauen der Bürger tragen auch koſt-

Digitized

bares Geſchmeide; geſchweige denn erſt die reich gerüſteten Ritter und ihre Frauen, dann die Kirchen mit ihren Kleinodien und ſonſtiger reicher Pracht.«

»Teutſchland iſt auch ein mächtiges Land. Seine Prälaten, Fürſten und Städte ſind zwar einem einzigen Oberhaupte, dem Könige, unterworfen, aber deßwegen thut von ihnen in Beziehung auf ſeine Unterthanen ein Jeder doch, was ihm gut dünkt. Von den großen Prälaten ſind drei Erzbiſchöfe die angeſehenſten Kurfürſten. Sie ſind zugleich Kanzler von Italien, Arelat und Germanien. Der Erzbiſchof von Trier hat die erſte Stimme. Der Kurfürſt und Erzbiſchof von Köln iſt zugleich Herzog von Weſtphalen. Den geiſtlichen Kurfürſten ſind reiche Städte und ein zahlloſer Adel unterthan. Der Erzbiſchof von Salzburg iſt geborner Legat des römiſchen Stuhls. Unter den Bisthümern ſeines Sprengels iſt Paſſau das reichſte, Regensburg das würdigſte, Freiſing das älteſte und Briren das ſicherſte. Alle dieſe Bisthümer haben viele Schlöſſer, wohlbevölkerte Städte und Vaſallen genug. Der Magdeburger Erzbiſchof iſt Fürſtprimas von Teutſchland. Viele Macht beſitzen auch die Erzbiſchöfe von Bremen und Prag. Lüttich und Utrecht ſind die beiden mächtigſten Bisthümer; jeder Biſchof derſelben hat 40,000 ſtreitbare Krieger. Der Biſchof von Würzburg iſt zugleich Herzog von Franken. Bamberg hat viele Beſitzungen in Kärnthen, obgleich es auch in Franken gelegen iſt. In Teutſchland gibt es gegen fünfzig biſchöfliche Kathedralkirchen. Die Biſchöfe ſind im Allgemeinen dort ſehr reich und verhalten ſich zu den Biſchöfen von Italien, wie Fürſten zu armen Landpfarrern. Außer den Bisthümern gibt es aber noch eine zahlloſe Menge von Prälaturen, Propſteien, Kanonikaten, Dekanaten, Archidiakonaten, über welche ſämmtlich adelige und gelehrte Männer geſetzt ſind. Pfründen gibt's genug.«

»Lüttich hat für ſeine Hauptkirche allein ſiebenzig und noch mehr Pfründen. Viele reiche Klöſter ſieht man auch überall; da werden viele Mönche ernährt und eine große Gaſtfreiheit geſpendet. Der teutſche Orden beſitzt ein wahrhaft königliches Anſehen. Die Menſchen der regierenden geiſtlichen und weltlichen Herren ſind gar nicht aufzuzählen. Unter ihnen gibt es nicht ſelten tapfere Männer und tüchtige Feldherren. Welche Macht könnte Teutſchland ſein, wenn alle ſeine Fürſten vereinigt wären.«

»Die Reichsſtädte in Teutſchland beſitzen vollkommene Freiheit, und es iſt bei ihnen nicht, wie in Italien, wo in Florenz, Venedig und andern großen Städten nur die Vorſtände der Bürger Herren, die Bürger ſelbſt aber Sklaven ſind. Ueberhaupt iſt in Teutſchland Alles lieblich und heiter, und man freut ſich dort ſo recht ſeines Lebens. Niemand

Digitized by Google

wird beraubt. (?!) Jeder beſitzt ſein Erbe unangefochten. Es gibt keine Partheien, wie in Italien. — Reichsſtädte zählt man gegen hundert, zerſtreut an den Hauptflüſſen, in Mitte des Landes und an der Küſte; alle bilden eine Gegenmacht wider die Fürſten. — Aus der alten barbariſchen Zeit ſind allein die Raubritter noch übrig.« — Und doch ſagt Aeneas, man lebe in Teutſchland ſo recht lieblich und heiter!! — »Allein die Raubritter werden mit dem Tode beſtraft (vorausgeſetzt, daß man ſie erwiſcht). Die Gerichte und andere öffentliche Akte werden von einſichtsvollen und gebildeten Männern geleitet. — Das Recht und die anderen Wiſſenſchaften werden überall gelehrt. Freundlich nimmt man Fremde auf und pflegt ſie auf eine liebevolle Art.« —

»Die Knaben lernen eher reiten, als ſprechen; ſie ſitzen unbeweglich auf den Roſſen und ſind feſt im Sattel. Sie haben lange Lanzen, welche ſie ihren Herren nachtragen. Sie ſcheuen keine Arbeit. Schwaben und Franken ſind immer bewaffnet; ihre Waffen tragen ſie ſo leicht als ihre Glieder. Adelige und Bürger haben in ihren Häuſern Waffenvorräthe. Sie verſtehen Roſſe zu tummeln, Pfeile zu ſchießen, Lanzen, Schild und Schwert zu führen und Geſchütze zu gebrauchen. Die teutſchen Waffenwerkſtätten ſind die beſten. — Die Teutſchen gießen auch große Büchſen, die ſie erfunden haben. Die Verfeinerung iſt in Perſonen und Sachen ſo weit gediehen, daß nur noch die Sprache an die alte Barbarei erinnert.«

»Wenn Ehrveſt (Arioviſt), Ganaſkus, Malorix oder Civilis wieder kämen, ſo würden ſie zwar den großen Bären und andere Geſtirne wieder finden, aber den Boden, die Städte und Sitten der Einwohner würden ſie nicht mehr erkennen. — Freilich iſt das Reich ſeit Karl dem Großen ſehr geſunken und ſeit den Friedrichen tief gefallen, aber die Urſache davon iſt nicht das Geld, welches die päpſtliche Kammer bezieht, ſondern die veränderten Sitten der Teutſchen. Ihr Teutſche ſeid nicht mehr jene Welteroberer. Eure Uneinigkeit iſt die Urſache eueres Verfalls; denn ihr wollet alle regieren und Keiner von euch will gehorchen. Von den Fürſten und Biſchöfen hat Rom weniger zu fürchten, als von Einzelnen, die ſich gelehrt dünken.« —

Wie viel alſo von dem lieblichen Teutſchland, wie uns dasſelbe Aeneas ſchilderte, alſo auch von der parziellen Glückſeligkeit des Bayerlandes, zu halten ſei, iſt nicht ſchwer zu enträthſeln.

Bisher war die Wiſſenſchaft, in ſo fern von einer ſolchen in einer höchſt befangenen und einſeitigen Zeit die Rede ſein konnte, Eigenthum der Klöſter, höchſt ſeltener italieniſcher Gelehrten geweſen. Die in Teutſchland nach und nach neu entſtehenden Univerſitäten lockten ſie aber aus dieſen Schlupfwinkeln hervor; die hohe Schule in Ingolſtadt war auch

Digitized by Google

für Bayern ein gediegenes und ſegenvolles Inſtitut. Wenn auch die Kenntniſſe damals nicht von der Art waren, daß man ihren Umfang einen ſyſtematiſchen nennen konnte: ſo ſtellten ſie ſich doch als mächtiger Hebel gegen den Scholaſtizismus dar.

Der Biſchof von Eichſtädt war Kanzler der Univerſität in Ingolſtadt, und viele ausgezeichnete Profeſſoren ſchmückten dieſe Hochſchule. Ein Dekan leitete für jede Fakultät die Art und Weiſe des Unterrichts; ein Rektor, deſſen Würde je ein halbes Jahr dauerte, war der polizeiliche Vorſtand der Anſtalt ſelbſt; Doktoren und Magiſter waren Lehrer der nicht ſelten ausgezeichneten Schüler, welche dieſe Hochſchule beſuchten. Alle Lehrer wohnten in einem Hauſe beiſammen, die Studenten aber in Burſen, deren es elf gab. Es wurden gelehrt: Philoſophie, Jurisprudenz, Theologie und Medizin; ſogar Mathematik und Aſtronomie. Dieſe letzteren waren aber natürlich von ſehr ſeichter Natur; beſonders die Aſtronomie, die mehr Sterndeuterei, als mathematiſche Kenntniß des geſtirnten Himmels geweſen iſt.

Männer, deren Verdienſt allerdings einen geſchichtlichen Werth hat, waren Johannes Engel von Aichach, Lehrer der Aſtrologie in Wien; Georg Peuerbach, Profeſſor in Ingolſtadt, ein emſiger Beobachter der Geſtirne: Johannes Regiomontanus, welcher die erſte Kometenbahn berechnete, und deſſen Schüler, Bernard Walter. Von bedeutenden Fortſchritten in der Naturwiſſenſchaft und damit verwandten Medizin iſt in Bayern bei dem Beginne dieſes Zeitraumes noch wenig Spur; eben ſo ſtand es mit der Rechtswiſſenſchaft. Ludwig, der Kaiſer, hatte zwar ein Rechtsbuch, oder vielmehr einen Zuſammenfluß von allerlei Partikularrechten und Ortsgewohnheiten herausgeben laſſen; allein dem Werke mangelte theils der nöthige Umfang, dann, und ganz vorzüglich die wiſſenſchaftliche Begründung im Syſteme. Prozeſſualiſche Beſtimmungen in Beziehung auf civil- und kriminalrechtliche Verhältniſſe dann Beſtimmungen über die Emphyteuſis (Ondrecht genannt), ſammt allen damit verwandten Lehren bildeten den Hauptinhalt. Das Geſetzbuch wurde öfters verbeſſert und mit neuen Rechtslehren vermehrt. Die Geſchichte der damaligen Zeit fand deſto mehr Bearbeiter; freilich kann von einem wiſſenſchaftlichen hiſtoriſchen Werke durch ſie nicht die Rede ſein; allein, wenn ſie auch oft bloße Annaliſten waren, ſo lieferten ſie doch wichtige Beiträge der Ereigniſſe jener Zeit für die ſpäteren Geſchichtsforſcher. Vitus Arnpeck, Kaplan in Landshut, ſchrieb chronologiſche Annalen über Bayern und Oeſterreich. Er ſtarb 1499.

Ein Jahrbuch der bayeriſchen Herzoge ſchrieb Andreas Presbyter von Regensburg; eine Augsburger Geſchichte verfaßte Burkard

Zink von Memmingen. Unter Vielen verdienen Erwähnung der Abt Angelus Rumpler, Hans Ebran, Ritter von Wildenberg, Veit Stopfer von Landshut, Johann Staindel von Paſſau, Thomas Eberdorfer von Haſelbach und Andere. Ausgezeichnet als Alterthumsforſcher war Konrad Peutinger, Stadtſchreiber von Augsburg; nach ihm wurde die bekannte Tabula Peutingeriana genannt, die eine ſehr ſchätzbare Quelle zur Kenntniß des römiſchen Bayerns iſt. Neben den erſteren Studien der Geſchichte blühte in Bayern auch die Dichtkunſt, Malerei und Muſik empor. Guido von Arezzo, der Erfinder des Notenſyſtems, ein Benediktinermönch, hatte ſchon ſeit dem elften Jahrhundert zur Ausbildung der Muſik ſehr Vieles beigetragen. Konrad Paulmann verdient in Beziehung auf tiefe Kenntniſſe muſikaliſcher Verhältniſſe rühmliche Erwähnung. Uebrigens ſammelten ſich die wißbegierigen Jünglinge des Vaterlandes nicht allein in der Heimath, ſondern im gelehrten Teutſchlande oder in Italien Kenntniſſe. In Teutſchland blühten allenthalben Univerſitäten, gediegener, als hier, in Italien.

Dorthin hatten ſich nämlich die Griechen mit ihrer Gelehrſamkeit geflüchtet, als die Türken ihr Reich zerſtört hatten.

Im zwölften Jahrhundert ſchon blühten in Italien die Univerſitäten Bologna für Rechtsgelehrſamkeit, Salerno für Arzneikunde; auch in Frankreich begann die Univerſität von Paris für Theologie und Philoſophie zu wirken. In England hob ſich die Wiſſenſchaft an der Univerſität in Oxford. Folgender Ueberblick wird lehren, wo und wann man in verſchiedenen Ländern der Wiſſenſchaft durch die Gründung nachbenannter Univerſitäten Opfer brachte: Neapel gegründet 1224, Toulouſe 1228, Salamanka 1240, Padua 1250, Montpellier 1289, Liſſabon 1290, Cambridge 1302, Rom 1313, Piſa 1338, Prag 1348, Pavia 1361, Wien 1365, Heidelberg 1386, Köln 1388, Erfurt 1392, Krackau 1400, Würzburg 1402, Leipzig 1409, Valenzia 1410, Cremona 1412, Roſtock 1419, Löwen 1426, Florenz 1438, Bordeaux 1441, Trier 1450, Glasgow 1454, Greifswalde 1456, Freiburg 1457, Baſel 1459, Ingolſtadt 1475, Saragoſſa 1474, Upſala 1476, Tübingen 1477, Mainz 1477, Kopenhagen 1479.

Zwar verlegte man ſich auf den neu gegründeten Univerſitäten ganz vorzüglich auf Theologie und ſcholaſtiſche Philoſophie, und es wurde oft viel unnützer Wortkram und Pedanterie getrieben; allein die Zeit konnte nicht auf Einmal mit Rieſenſchritten vorwärts gehoben werden. Ein merkwürdiger Beweis dieſes Satzes iſt, daß Thomas Eberdorfer von Haſelbach einundzwanzig Jahre über das erſte Kapitel des Jeſaias ge-

Digitized by Google

leſen hat und dennoch damit nicht fertig geworden iſt. Jedoch die Humaniora fanden auch ihre Verehrer und beſonders ließen ſie vorausſehen, wie wenig es möglich ſei, dem ungehinderten Forſchen des menſchlichen Geiſtes forthin Schranken zu ſetzen.

Die erſte und merkwürdigſte Kunſt dieſer Zeit iſt gewiß die Buchdruckerkunſt. Johann Guttenberg war der Erfinder derſelben. Derſelbe ſchuf eine Preſſe mit hölzernen und bleiernen Lettern; da aber ſein Vermögen nicht hinreichte, die Erfindung zu vervollkommnen, ſo zog er von Straßburg, wo er ſich bisher aufgehalten hatte, nach Mainz. Hier verband er ſich mit einem reichen Goldſchmiede, Johann Fauſt genannt; beide erfanden unter beſonderer Mitwirkung ihres Geſellen, Peter Scheuffer, die gegoſſenen Lettern. Da nun Guttenberg mit Fauſt in einen Streit gerieth, ſo trat er demſelben alle bisherigen Erfolge ſeiner Erfindung ab, und ſeit dieſer Zeit, 1455, gaben ſich Fauſt und Scheuffer für die Erfinder der Kunſt ſelbſt aus. Wahrſcheinlich ahnend, welchen Einfluß die Buchdruckerkunſt auf die politiſchen und moraliſchen Verhältniſſe der Welt haben werde, ſchrie man den Fauſt für einen Verbündeten des Teufels aus, und der Verläumdete zog ſich von der Welt zurück. Das leichtgläubige Volk ſagte, der Teufel habe ihn geholt. Die Erfindung jedoch ging nicht verloren; viele Städte legten Druckereien an, und ſo wurden denn die Erzeugniſſe des menſchlichen Geiſtes bald auf die ſchnellſte und allgemeinſte Art verbreitet.

Allmählig traten die einſeitigen Wiſſenſchaften aus düſteren Zellen heraus, und manche Familie, die früher zur Noth ſchreiben und leſen gelernt hatte, befreundete ſich jetzt mit Kenntniſſen aller Art. Es entſtanden allmählig kleinere, bald größere Geſellſchaften, deren Intereſſe blos die Wiſſenſchaften geweſen ſind. Durch ſie wurde mit Beihilfe der Buchdruckerkunſt die Wiſſenſchaft allmählig zum Gemeingute der Menſchen gemacht, und der zarte Saame ließ baldige und großartige Früchte hoffen. Beim Beginnen des ſechzehnten Jahrhunderts wurden vom ehemaligen Profeſſor der Univerſität Ingolſtadt, Konrad Celtes, zwei ſolche Geſellſchaften, eine in Wien und die andere am Rhein, errichtet.

Allein neben der Buchdruckerkunſt blühten auch edlere Schweſtern empor; die Dichtkunſt, Muſik, Poeſie und Malerei. Die Minneſänger hatten in Hans Sachs ihr Handwerk geendet, und nach ihnen wurden ſelbſt vom Kaiſer an ſeinem Hofe poetiſche Uebungen gemacht, welche nicht ſelten eben ſo glücklich ausfielen, wie die Turnierſpiele. Die teutſche Sprache gewann nach und nach mehr Einfluß auf das öffentliche Leben, und nicht ungern las man die Siegeslieder des Veit Weber. Oelmalerei und Kupferſtecherkunſt beförderten die Verſtändlichkeit manches poetiſchen Erguſſes.

Digitized by Google

In Bayern nahm unter allen Künsten, für die allerdings ein anderer Boden zu dieser Zeit fruchtbarer gewesen war, als der bayerische, die Musik eine vorzügliche Stelle ein.

Die herrschende Religion war die römisch-christliche, katholische. Sie ist es schon seit den ältesten Zeiten gewesen. In der Natur der Sache lag es, daß jene Religion mit Resten heidnischen Aberglaubens getrübt worden war. Ausführlich schildert dies Sterzinger. Als Kirche hatte schon Karl, der Große, die römisch-katholische Religion vollendet, wie dies insbesondere die Kapitularien der fränkischen Könige, vorzüglich cap. 789. beweisen. Vor dem Streite über die Belehnung mit Ring und Stab, ob teutscher König oder römischer Papst sie vornehmen solle, ernannte oder bestätigte der Herzog die Bischöfe. In Goldast III. 92. heißt es bezüglich der in Bayern entstandenen Staaten oder Bisthümer: Bayern hat sechs am rechten Donauufer gelegene Staaten unter sich: Das Erzbisthum Salzburg, (civitas Juvavo), das Bisthum Regensburg, (civitas Regino), das Bisthum Passau, (civitas Patavia), das Bisthum Freising, das Bisthum Neuburg, (civitas nova), welches jedoch mit dem Bisthume Augsburg vereinigt worden ist, das Bisthum Seben, (civ. sabiouensis).

Nach den alten bayerischen Gesetzen und den fränkischen Kapitularien (L. L. Baiuar. I. cap. I. 803. 2.) wurden die Bischöfe vom Volke und der Geistlichkeit gewählt und vom Herzoge ernannt oder bestätigt. Die Kirchen waren berechtigt, Eigenthum zu erwerben, wie die Klöster, die oft unter Begünstigung reichster Fundationen entstanden sind. Das Einkommen der katholischen Geistlichkeit bestand also aus Gütern, Opfern und Zehent, welchen Karl der Große für den allgemeinen Kultus- und Armenfond eingeführt hatte, wie dies eine Menge Kapitularien (cap. 779. 7. 794. 23. 805. 23. 829. 5. 6. 7. ꝛc.) bezeugen. Die Klöster, namentlich die der Benediktiner, hatten die Aufgabe, den Unterricht des Volkes zu fördern. Kirchen- und Staatsämter standen in Wechselwirkung. Staats- und Kirchendiener, in ihrem natürlichen Streben nach Macht und Reichthum, waren oft die Unterdrücker der Armen. So heißt es in cap. 811. 2: «Die Armen beklagen sich laut, sie seien um ihr Eigenthum beraubt worden. Auf gleiche Weise beklagen sie sich über Bischöfe und Aebte und ihre Vögte (et eorum advocatos), über Grafen und ihre Centenarien, daß sie von allen diesen zu sehr gedrückt würden.» Hauptursache dieses Mißstandes war das Gefolgewesen im Heerbann und nebenbei das Immunitätensystem der Kirchen und Klöster, auf welches gestützt gar Mancher sich der weltlichen Macht entzog und unter die geistliche flüchtete.

Digitized by Google

So wurde den kirchlichen Machthabern allmählich und unter Kaiser Ludwig schon ganz der Charakter der Weltlichkeit eingeprägt. Die Bischöfe hatten ihre eigenen Hofhaltungen und Vögte, wie die Grafen. Beide verfügten über eine große Zahl von Lehen- und Dienstmännern, eben so die meisten Abteien. Und zur bischöflichen Würde kamen meistentheils nur Adeliche, Grafen, welche ihre Erbrechte beibehielten. So zersplitterte die herzogliche Machteinheit mehr und mehr und bereitete eine großartige politische Zerrissenheit in ganz Teutschland vor. Eine Menge Grafschaften gab es neben den Bisthümern. Es gab Grafen von Abensberg, Biburg, Hilpoltstein, Andechs, Burghausen, Bogen, Cham, Ering, Eschenlohe, Falkenstein, Frontenhausen, Greisbach, Geisenhausen, Hirschberg, Scheyern-Wittelsbach, Schärding, Sempt ꝛc. Neben diesem hohen Adel hatte sich auch ein niederer gebildet, dessen Bestand auf kleineren Besitzungen basirte, sei es auf dem Lande, ganz vorzüglich aber die Patrizierfamilien in den Städten.

Nach Hund waren z. B. solche die Aheimer, Breitensteiner, Degenberger, Ebran von Wiltenberg, Frauenberg, Frauendorfer, Klosen, Paulstorfer, Preysinger, Sandizeller, Taufkircher, Törringer ꝛc. —

Alle Einheit in solcher Verfassung, welche Karl der Große früher mit so vielem Machtaufwand zu erzielen gestrebt und zum Theil auch erzielt hatte, war also unter Kaiser Ludwig bereits zerrissen. Wenn auch Geistlich und Weltlich des Königs Vasall war; was die Vasallen besaßen, haben sie auf den Grund ihres Erbrechtes, kurz als Eigenthümer besessen und des Königs Souveränetät war ganz punktartig gegenüber den zahllosen Souveränetäten seiner zahllosen Vasallen. Neben der Vasallenschaft standen eben so schmälernd die königlichen Rechte die Ministerialverhältnisse, welche auch allmählich fast sammt und sonders erblich geworden sind. Damit verschwand nach und nach die Achtung für die Gemeinfreien und eine allgemeine Rechtsunsicherheit trat um so mehr ein und mußte eintreten, als die Gerechtigkeit selbst regelmäßig von einflußreichen Machthabern repräsentirt wurde. Die alten Gesetze wurden zertrümmert, eine Masse von neuen und alten Herkommen, kanonisches und römisches, zusammengewürfelt und aus diesem Wirrwarr abgeurtheilt, so gut es eben ging. Es ist somit nur dasjenige unter Kaiser Ludwig, der all dieses Bunte aufschreiben ließ, Recht geworden, was Jahrhunderte hindurch Thatsache gewesen ist. Geistliche und weltliche Stände haben ihre Eigenthümlichkeiten in den Rechtsverhältnissen behalten und der König oder Herzog hat sie blos bestätigt. — Dieser fatale Zustand von Rechtsverwirrung währte lange, sehr lange. —

Digitized by Google

§. 83.

Der Vertrag von Pavia gegenüber den Anstrengungen der Wittelsbacher Prinzen.

Gesetz und Recht, wie Windeswehen,
Aus Vielem Eins kann nicht entstehen;
Der Eine zerrt, der And're reißt
Das Ganze fort in Trümmer;
Und aus des Staates Schimmer
Entsteht, ach, lange noch kein Glanz.

Im Jahre 1329 hatte Kaiser Ludwig den Vertrag von Pavia zu Stande gebracht, gemäß welchem Haus und Land in Bayern und Pfalz getheilt werden sollte; doch sollte Alles zum Gesammterhalt im gegenseitigen Erbrechte unveräußerlich bleiben, freundschaftliche Verträge sollten Familienzwiste schlichten und in der Kur sollten die beiden Häuser, resp. ihre Repräsentanten wechseln. Dieser Vertrag, wenn auch herzlich gut gemeint, war, wie alle Verträge der Art, auf den Grund von Bruderzwisten entstanden und dauerte, so lange eben der Zwist schwieg. In allen Ständen war das Streben sichtbar, sein Besitzrecht zum Erbrecht umzustempeln, also auch in den deutschen Fürstenhäusern. Heute wurde ein solcher Vertrag abgeschlossen, morgen derselbe wieder gelöst. Konsolidirung in der Macht galt nur vorzugsweise bei Bisthümern und Abteien, bei Weltlichen dachte man zwar auch auf Mehrerwerb von Gütern, allein die Fruchtnießungsrechte derselben zersplitterten sich hier weit mehr als dort; denn die Wittelsbacher Prinzen fußten fortan auf dem alten Vertrage zwischen Ludwig, dem Strengen, von Oberbayern und Pfalz und Heinrich von Niederbayern.

Alle Anstrebungen irgend eines thatkräftigen Herzogs zur Erzielung der Machteinheit stießen somit auf unüberwindliche Schwierigkeiten und waren Jahrhunderte lang selbst bei dem besten Willen fruchtlos. Erst Albrecht IV. war so glücklich, jenen Zweck zu erreichen. — Die Geschichte des Vertrages von Pavia hat also wenig pragmatischen Werth, da derselbe dasjenige nicht erzielte, was er erzielen wollte. Herzog Rudolf ärndete auch die Früchte dieses Vertrages nicht, denn erst seine Nachkommen traten in den Besitz der ihm zugetheilten Länder. Ihnen fielen zur Pfalz zu: Hiltpoltstein, Hersbruck, Hartenstein, Plech, Frankenberg, Waldeck, Velden, Pressat, Kemnaten, Erndorf, Turndorf, Eschenbach, Auerbach, Neumarkt, Heunsperg, Perch, Mechenhausen, Pfaffenhofen, Lauterhofen, Grimspeck, Sulzbach, Wertenstein, Rosenberg, Hirschau, Amberg, Neustadt, Störnstein, Murach, Viechtach, Neunburg, Wetterfeld, Roding, Rittenau, Dreswiz, Peilstein, Waldau, Steffen-

ning, Schwarzeneck, Parkſtein, Weiden, Vohenſtraus, Au. Da alle dieſe Aemter zur Pfalz kamen, ſo nannte man ſie ſpäter die obere Pfalz.

§. 84.

Kaiſer Ludwig's Begräbniß und Mauſoleum.

Hier Politik — dort Liebe,
Hier eiſerne Beharrlichkeit,
Dort ſanfte Triebe
In warmer Menſchenbruſt.
Und zwiſchen beiden
Schritt Kaiſer Ludwig in das Grab,
Die Liebe ſenkte ihn hinab.

Die Sage geht, Kaiſer Ludwig habe vor ſeinem Tode noch die Kirche in Fürſtenfeld beſucht und habe, als er vom Pferde geſtürzt und ſterbend in den Armen eines herbeigeeilten Landmannes lag, noch die Worte geſprochen: »Herr, ich habe viel geſündiget, aber doch Treue dir gehalten in Herz und Glauben.« Die ihm nachgefolgten Begleiter trafen ihn nicht mehr am Leben. Den Leichnam trug man nach Fürſtenfeld und wollte ihn dort in die Gruft ſeiner Eltern beiſetzen; allein die Bürger Münchens holten den im großen Kirchenbann geſtorbenen Kaiſer Nachts ab und beſtatteten ihn in der ehemaligen Frauenkirche. Das Herz des Verblichenen behielt der Abt von Fürſtenfeld, Johannes I., zurück.

Die alte Frauenkirche in München wurde über ein Jahrhundert ſpäter abgebrochen, während Herzog Sigmund eine neue, großartige erbauen ließ. In dieſe wurde dann der kaiſerliche Sarg transferirt. Als aber Kurfürſt Maximilian am Anfange des 17. Jahrhunderts das herrliche Monument, die Tumba, hatte erbauen laſſen, kamen die Gebeine jenes Kaiſers, welcher von allen Gelehrten ſeiner Zeit ſo ſehr geprieſen ward, in dieſe. Ein großer Grabſtein deckt ſie. Derſelbe ſtammt jedenfalls aus dem Ende des 14. Jahrhunderts und iſt in der alten Frauenkirche noch geweſen. In Fürſtenfeld aber feierte man das Andenken an den unglücklichen großen Mann durch einen ewigen Jahrtag, ſtille, ohne äußeres Gepränge, weil er im Banne geſtorben war.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Die Geschichte der getheilten Länder.

1347 — 1508 n. Chr.

---

§. 85 und §. 86.

Herzog Ludwig V., der Brandenburger. Dessen persönliche und Familien-Verhältnisse. — Herzog Mainhard von Oberbayern.

Ein Chaos — eine Welt voll Schlachten,
Ein bunter Wirrwarr im Getriebe
Des Staates — Haß, nur selten Liebe;
Ein Streben durch die Welt entlang,
Zum Bauen nicht, zum Untergang
Der guten Menschen, der Gerechten.
O, daß die Götter Bess'res brächten!

Kaiser Ludwig hatte sein Vaterland durch Vereinigung der zersplitterten Theile groß und mächtig geschaffen. Seine Nachkommen theilten das Ganze wieder, und es nahte, wie nie, die Zeit der Verwirrung, die traurige Epoche der Familienkriege. Für diese Zeit gibt es eigentlich nicht mehr eine, sondern mehrere Spezialgeschichten Bayerns. Wir erzählen daher statt des Ganzen die Geschichte der Theile.

Während der Regierung Rudolf's in Oberbayern führte Ludwig, dessen Bruder, die vormundschaftliche Regierung über die Herzoge Heinrich, den Aeltern, und seinen Bruder Otto IV. und Heinrich, den Natternberger. Im Jahre 1322 trat er die Regierung an die beiden genannten Heinriche ab, und im Jahr 1340 war die ganze niederbayerische Linie in der Person des Johann, Sohnes Heinrich's, des Aeltern, ausgestorben, daher nach dem Vertrage von Pavia Niederbayern an Kaiser Ludwig zurückfiel.

Kaiser Ludwig aber hatte sechs Söhne hinterlassen, denselben jedoch jede Theilung des gemeinschaftlichen Vaterlandes auf zwanzig Jahre hinaus untersagt. Sie befolgten den gutgemeinten Wink des Vaters nicht und mußten dafür büßen. Bis zum Theilungsjahre 1349 aber erschütterte noch manches Ungemach das teutsche Reich. Karl IV. von Böhmen war schon zum König von Teutschland gewählt; seine Feinde

Digitized by Google

dagegen wählten den Grafen Günther von Schwarzburg, und somit war Stoff zu neuen Bürgerkriegen geliefert. Karl IV. war Bayerns unversöhnlicher Feind, weil er die vereinte Macht dieses Landes fürchten mußte, und die getrennte ihm nur die vorzüglichsten Dienste leisten konnte. Er begünstigte also die Trennungen. Ein Jahr vor den verderblichen Theilungen wütheten Erdbeben, Heuschrecken und eine Pest — der schwarze Tod genannt. Tausende wurden Opfer des unaufhaltsam hereingebrochenen Verderbens. In demselben Jahre hatte auch Kaiser Karl IV. Ludwig, den Brandenburger, abgesetzt und an seine Stelle den Herzog Rudolf von Sachsen erhoben. Auch wußte er den Kurfürsten Rudolf II. in sein Interesse zu ziehen.

Allein der kräftige Günther von Schwarzburg entschied mit Waffengewalt den Vorzug seiner Macht vor der des Kaisers, und Karl IV. gab Brandenburg an Ludwig wieder zurück, verschob seine Ansprüche auf Tyrol und erwirkte vom Papste die Lossprechung vom Kirchenbanne über Bayern und seine Fürsten. Günther von Schwarzburg starb darauf an Gift.

Und jetzt begannen die Haupt- und Nebentheilungen des bayerischen Gesammtgebietes im September des Jahres 1349 und endeten 1506. Die Hauptlinien waren: Bayern-München, Bayern-Landshut, Bayern-Brandenburg, Straubing-Holland. Neben diesen bayerischen Hauptlinien gab's noch die Pfalzbayerische Linie, die sich in die Rheinpfalz und obere Pfalz theilte. Demnach gibt es von nun an zwei Hauptäste der Wittelsbacher: »Bayern und Pfalz.«

Die erstere heißt die Ludwigische von Kaiser Ludwig, die zweite die Rudolfische von Rudolf II., welcher ein Sohn Rudolf's I., Bruders von Kaiser Ludwig gewesen ist. Die Ludwigischen Linien sind unter Kurfürst Maximilian III. 1777 ausgestorben, und an ihre Stelle trat, in der Person des Kurfürsten Karl Theodor, die Rudolfische. Die Ludwigischen Linien vereinigten sich alle unter Albrecht IV., der Weise mit Recht genannt, weil er durch die Einsetzung des Primogeniturrechtes den Verwirrungen, welche aus den beständigen Theilungen entstanden sind, ein Ziel gesetzt hat. Früher gab's ebenfalls zwei Linien, die oberbayerische und die niederbayerische. Die letztere verschwand in der Person des zehnjährigen Herzogs Johann, und die oberbayerische blieb allein übrig. Diese zerfiel aber wieder in zwei Theile, in die Rudolfische und Ludwigische, oder pfälzische und bayerische. Die Letztere, welche uns besonders interessirt, umfaßt aber folgende, schon oben genannte Haupttheile, sammt ihren Familien und ihrer Reihenfolge von 1349 bis 1508, oder bis zu Wilhelm IV., dem Sohne Albrecht's IV. Die Linien selbst waren folgende:

Digitized by Google

I. Linie Oberbayern-Brandenburg, (Bayern-München).

1. Ludwig V., der Brandenburger genannt, Sohn Kaiser Ludwig's, des großen Bayers, erzeugt aus der ersten Ehe mit Mechtilde; geboren 1315, erhielt von seinem Vater die Mark Brandenburg und mit ihr die Kurwürde im Jahre 1323, trat jene aber im Jahre 1351 an seinen Bruder, Ludwig den Römer, ab, und behielt für sich Oberbayern und Tyrol. Er starb 1361 am 18. Sept. bei Zorneding am Schlagflusse, und liegt in der Metropolitankirche in München begraben. Seine erste Gemahlin hieß Margaretha, und war die Tochter des dänischen Königs Christoph; seine zweite war Margaretha Maultasche, Tochter Heinrich's, Herzogs von Kärnthen. Sie brachte Tyrol an Bayern und starb am 3. Oktober 1396 in Wien, wo sie auch im Kloster zum heiligen Kreuz begraben liegt. Ludwig hatte mit dieser Letzteren einen Sohn erzeugt, der ihm in der Regierung folgte.
2. Mainhard, geboren 1343, gestorben auf seinem Schlosse Tyrol am 13. Jänner 1363 und begraben in Meran. Seine Gemahlin war Margaretha, die jüngere Tochter Albrecht's II., Herzogs von Oesterreich, der Weise genannt. Sie vermählte sich mit Mainhard 1359 und nach seinem Tode mit Johann Heinrich, Markgrafen zu Mähren, Kaiser Karl's IV. Bruder, der der ehemalige Gemahl seiner Mutter, der Margaretha Maultasche, war, und starb zu Brünn am 14. Jänner 1366 kinderlos.

Nach Mainhard's Tod vereinigte Stephan II. Oberbayern mit seinem Antheil an Niederbayern; aber bald überkam Johann die Regierung über Oberbayern-München allein; somit

3. Johann, ein Sohn Stephan II., mit der Hafte genannt. Derselbe erhielt 1392 seinen Antheil an München allein. Er starb 1397 und liegt in Seligenthal begraben. Er war vermählt mit Katharina, der Tochter des Grafen Görz. Diese starb am 21. Juni 1391 und liegt an der Seite ihres Gemahls in Seligenthal begraben. Nach Johann kamen zur Regierung seine beiden Söhne.
4. Ernst I. und Wilhelm III. Beide regierten zusammen von 1397 bis 1435, worauf Ernst I. allein bis 1438 regierte. Ernst I. starb 1438 am 1. Juli. Er liegt in der großen Tumba in der Metropolitankirche zu München begraben. Seine Gemahlin war Elisabeth, Herzogs Galeaz von Mailand Tochter. Die Vermählung geschah 1395. Sie starb 1422 am 2. Febr. und liegt an der Seite ihres Gemahls. Wilhelm, der Bruder und Mitregent

Digitized by Google

Ernſt's I., hatte Margaretha, Herzog Adolf's von Kleve Tochter, zur Ehe. Seine beiden Kinder ſtarben ſehr frühzeitig. Auf Ernſt I. folgte ſein Sohn

5. Albrecht III., der Fromme genannt. Derſelbe war geboren 1396, wurde regierender Herr 1438, ſtarb am 29. Februar 1460 und liegt in Andechs begraben. Seine legitime Tochter war Anna, Tochter des Herzogs Erich von Braunſchweig. Beide wurden vermählt 1437. Sie ſtarb, zum zweitenmale vermählt mit Herzog Friedrich von Braunſchweig 1474 und liegt in Andechs begraben. Ihm folgten in der gemeinſchaftlichen Regierung fünf Söhne, jedoch mit beſonderer Beſchränkung unter ſich ſelbſt.

6. a. Johann, geboren 1437, geſtorben 1463, begraben in Andechs;
   b. Sigmund, geboren 1439, überließ ſeinem Bruder, Albrecht IV. die Regierung allein, und ſtarb als Privatmann unvermählt am 1. Februar 1501. Er erbaute die Stifts- gegenwärtig Metropolitankirche z. U. L. F. in München;
   c. Chriſtoph, geboren 1449, ſtarb auf einer Wallfahrtsreiſe nach Paläſtina am 15. Auguſt 1493 auf der Inſel Rhodus. Er war der ſtärkſte Ritter ſeiner Zeit. Dieß bezeugen Stein und Nägel in der Reſidenz zu München;
   d. Wolfgang, geboren 1451, regierte eine Zeitlang mit ſeinem Bruder Albrecht IV. gemeinſchaftlich und führte nach deſſen Tode die Vormundſchaft über Albrecht's Söhne, ſtarb unvermählt den 25. Mai 1514.
   e. Albrecht IV., der Weiſe genannt. Derſelbe war geboren am 15. Dezember 1447, vermählte ſich mit Kaiſer Friedrich's III. Tochter, geboren den 16. März 1465, im Jahre 1487 in Innsbruck, und ſtarb am 17. Mai 1508. Derſelbe liegt in der groſſen Tumba der Frauenkirche zu München begraben.

   »Albrecht der Weiſe iſt der Gründer des Primogeniturrechtes in Bayern, der Wiederherſteller einer Geſammtnationalität im Vaterlande, einer der würdigſten Wittelsbacher.

II. Straubing-Holland.

Kaiſer Ludwig erwarb Holland durch ſeine Gemahlin Margaretha, welche die älteſte Schweſter des ohne Söhne verſtorbenen Grafen jenes Landes, Wilhelm IV., war. Bei der Theilung 1349 wurden Straubing und Holland für einen Theil gerechnet, jedoch erſt unter Albrecht I. vereint regiert. Die erſte Regentin von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau war demnach

1. Margaretha, die Gemahlin Kaiser Ludwig's, des Bayers. Sie behauptete die Regierung von 1345 bis 1351 und ſtarb 1356. Stephan II. ſollte zwar in ihr Erbe eintreten, allein derſelbe erhielt Bayern-Landshut, eine neugeſchaffene Linie, und an ſeine Stelle in Straubing-Holland traten ſeine beiden Brüder:
2. Wilhelm I. und Albrecht I. — Wilhelm I., geboren 1331, wurde raſend 1358 und ſtarb 1377. Statt ſeiner regierte Albrecht I. allein. Derſelbe war geboren 1336, und erbaute ſich ein Reſidenzſchloß in Straubing, wo er auch wohnte. Im Jahre 1358 wurde er Statthalter in Holland, eigentlich regierender Herr aber erſt 1377. Er ſtarb 1404 in Grafenhaag, wo er auch begraben liegt. Ihm folgte in der Regierung ſein Sohn
3. Wilhelm II. Derſelbe beſaß bis zum Jahre 1417 ſeine Provinzen. Er war geboren 1365 und wurde regierender Herr von Straubing 1404. Er ſtarb 1417. Mit ſeiner Gemahlin Margaretha, Tochter des Herzogs Philipp des Kühnen von Frankreich, erzeugte er eine Tochter und Erbin ſeiner holländiſchen Provinzen.
4. Jakobine. Ihr raubte Philipp von Burgund die rechtmäſſigen Beſitzungen, und ſo kam Holland mit den ſchon oben bezeichneten niederländiſchen Provinzen aus bayeriſchen Händen.

III. Bayern-Landshut.

Schon im Jahre 1392 hatten die bayeriſchen Prinzen, mit Vorbehalt des Vertrages von Pavia, Bayern in drei Haupttheile getheilt — Bayern-München, Bayern-Landshut und Bayern-Ingolſtadt. Bayern-München haben wir ſchon in der erſten Rubrik bis 1508 mit ſeiner Regentenreihe kennen gelernt. Wir gehen ſomit jetzt auf Bayern-Landshut über.

Von der eben bezeichneten Landestheilung hatte Stephan II., mit der Hafte genannt, über Bayern-Landshut, mit Ausſchluß von Bayern-München und Bayern-Straubing, bis zum Tode des Mainhard, Sohn Ludwig's des Brandenburgers, 1363 regiert. Da aber dieſer kinderlos geſtorben war, ſo fiel Bayern-München an ſeinen Oheim Stephan II. Dieſer regierte aber beide Länder allein bis zu ſeinem Tode 1372. Er hinterließ drei Söhne, welche, nachdem der ältere mit ſeinen beiden jüngeren Brüdern die Regierung bis 1392 gemeinſchaftlich geführt hatte, ſich in ihre Länder in demſelben Jahre theilten, und ſomit die obengenannten drei Hauptlinien bildeten. Der Gründer von Bayern-Landshut war alſo der Sohn Ludwig's des Kaiſers, und zwar ſeit dem Jahre 1349:

Digitized by Google

1. Stephan II., mit der Hafte genannt. Derſelbe war geboren am 23. Dezember 1316 und ſtarb im Jahre 1375. Ihm folgte in der Regierung von Bayern-Landshut
2. Friedrich I., ſein Sohn. Derſelbe gründete mit ſeinen Brüdern, nachdem ſie von dem Tode ihres Vaters an gemeinſchaftlich regiert hatten, die drei Linien und blieb regierender Herr von Bayern-Landshut; ſtarb jedoch ſchon in dem Jahre der Theilung 1392 am 14. Dezember und liegt in Seligenthal begraben. Seine erſte Gemahlin war Anna, Tochter des Grafen von Maurſtetten und Reyffen; ſeine zweite, Magdalena, des Herzogs Bournabonis von Mailand Tochter. Beide liegen in Seligenthal. Auf Friedrich I. folgte ſein Sohn
3. Heinrich, der Reiche, ein nicht ſelten übel berathener Fürſt. Er ſtarb am 30. Juli 1450 in Landshut und liegt in Seligenthal. Ihm fiel als der nächſt ältern Linie Bayern-Ingolſtadt zu. Seine Gemahlin war Margaretha, die Tochter Albrecht's IV. von Oeſterreich. Ihm folgte ſein Sohn
4. Ludwig, der Reiche, geboren 1417, geſtorben am 17. Jänner 1449, begraben in Seligenthal. Seine Gemahlin war Amalia, des Kurfürſten Friedrich's von Sachſen Tochter. Auf Ludwig, den Reichen, folgte ſein Sohn
5. Georg, der Reiche. Derſelbe war geboren in Landshut 1455 und ſtarb 1503 am 2. Dezember. Seine Gemahlin war Hedwig, König Kaſimir's III. von Polen Tochter. Er hinterließ ein Teſtament, in welchem er ſeine Tochter Eliſabeth gegen die Grundſätze des Paviſchen Hausvertrages zur Erbin einſetzen wollte; allein die Erbſchaft Bayern-Landshut fiel an die ältere Linie Bayern-München, alſo an Albrecht IV., den Weiſen, zurück.

IV. Bayern-Ingolſtadt.

Dieſe Linie entſtand in der Perſon Stephan's III., eines Sohnes Stephan's II., mit der Hafte genannt. Stephan III. war demnach ein Enkel Kaiſer Ludwig's, des Bayers, und der erſte unmittelbare Stammvater der Linie von Bayern-Ingolſtadt. Folglich

1. Stephan III. Derſelbe ſtarb 1413 und liegt in Ingolſtadt in der Pfarrkirche z. U. L. F. Er hatte zwei Gemahlinnen; die erſte war die Tochter des Herzogs Bournabonis von Mailand, Thadäa, und zugleich Schweſter der Gemahlin ſeines Bruders Friedrich; die zweite eine Gräfin von Kleve.

Auf Stephan III. folgte deſſen Sohn

Digitized by Google

2. Ludwig VII., genannt im Bart oder der Gebartete (barbatus). Derselbe starb auf dem Schlosse in Burghausen 1447 und liegt in Ingolstadt begraben. Seine erste Gemahlin hieß Anna- und war eine Prinzessin von Bourbon; die zweite Katharina. Ihm folgte sein Sohn
3. Ludwig VIII., der Höckerichte genannt. Derselbe starb im Jahre 1445 und liegt in Seligenthal begraben. Seine Gemahlin war Margaretha, des Kurfürsten Friedrich's I. von Brandenburg Tochter. Die Vermählung erfolgte 1438. Sie starb 1465 am 20. Juli in Landshut und liegt an der Seite ihres Gemahls in Seligenthal begraben.

Ludwig der Höckerichte starb kinderlos, und den Hausgesetzen gemäß fiel daher die Erbschaft an Herzog Heinrich, den Reichen von Landshut, als der nächst älteren Linie, und Bayern-Ingolstadt hörte als selbstständige Provinz 1445 auf.

§. 72 bis §. 73.

Herzog Johann von Oberbayern. — Die Herzoge Ernst I. und Wilhelm III. — Herzog Albrecht III., der Fromme. — Margaretha Maultasche. Krieg mit Oesterreich. Entschädigung. — Die Kabelgenser und Häckenser. — Innere Bürgerkriege. Ludwig, der Gebartete von Ingolstadt. — Die Schlacht bei Alling. — Exkommunikation und Reichsacht. Agnes Bernauer, ihre Liebe und ihr Unglück. — Der unnatürliche Sohn, Ludwig der Höckerichte. — Herzog Sigmund und die Frauenkirche. — Herzog Christoph. — Geschichte der jungen Pfalz. — Geschichte der Rhein-Pfalz.

Ei, Klio! wirf den Griffel nieder,
Du tauchst ihn sonst in's Blut der Brüder;
In solchen Tagen wilder Gährung
Hat die Geschichte keine Währung,
Hat keinen Faden in die Ruhe;
Zerrissen liegt der Ordnung Band,
Zerrissen liegt das Vaterland,
Im Sündenpfuhl selbst Religion;
Der schlimmsten Thaten schlimmster Lohn.

Bayern umfaßte also unter Kaiser Ludwig folgende Hauptprovinzen:

Oberbayern mit der Hauptstadt München; Niederbayern mit der Hauptstadt Landshut; Tyrol und Görz mit der Hauptstadt Innsbruck; Brandenburg mit der gleichnamigen Hauptstadt; die Rheinpfalz mit der Hauptstadt Heidelberg; die obere Pfalz mit der Hauptstadt Amberg; die Niederlande

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

mit den Provinzen Holland, Seeland, Friesland und Hennegau und der Hauptstadt Haag.

Die Provinzen Oberbayern, Niederbayern, Tyrol und Görz, Brandenburg und die Niederlande fielen auf die Ludwigische, die Rheinpfalz und obere Pfalz aber auf die Rudolfische Linie.

Im Verlaufe der Zeit gingen von dieser allerdings bedeutenden Ländermasse Brandenburg, Tyrol und Görz und die Niederlande mit den bezeichneten Provinzen, theils durch Ungeschicklichkeit, theils durch verderbliche Theilungszwiste für Bayern verloren.

Was also Kaiser Ludwig für sein Vaterland, in Beziehung auf dessen äußere politische Größe, Umfangreiches geschaffen, haben seine Söhne durch ihre Theilungen wieder zerstört.

Im Jahre 1349 war also unter den sechs Söhnen des Kaisers Ludwig die Theilung des Landes erfolgt. Sie genügte nicht, sondern wurde in den Jahren 1351 und 1353 auf's Neue vorgenommen. Unter allen verschiedenen Regenten war an Klugheit und Glück Ludwig, der Brandenburger, wohl der erste, obgleich es nicht in seiner Macht mehr stand, die goldene Bulle Kaiser Karl's IV. zu verhindern. Dieselbe umfaßte nämlich mehrere organische Gesetze des Nürnberger Reichstages, die unter andern gegen den Vertrag von Pavia, welcher die Kurstimme zwischen Pfalz und Bayern wechseln ließ, die Kurstimme der jüngeren Ludwigischen Linie gänzlich nahmen und sie auf die ältere Rudolfische, also auf die Pfalz, ausschließlich übertrugen. Der goldenen Bulle gemäß waren also in Zukunft kurfähig: Mainz, Köln, Trier, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg. Ludwig, der Brandenburger, starb 1361; ihm folgte sein Sohn Mainhard, ein lockerer junger Mann, der zum Regieren nicht geschaffen war. Das Volk verachtete seine Mißgriffe und ihren Urheber, und mancher Edle aus Oberbayern trat insgeheim in einen Bund mit dem klügeren Friedrich von Landshut. Die Münchner selbst spürten nicht viel Neigung zu Mainhard, und derselbe zog sich bald nach Tyrol zurück, wo er 1363 starb.

Da Mainhard keine Kinder hinterlassen hatte, so fiel Oberbayern wieder zusammen mit Niederbayern. Stephan II., mit der Hafte genannt, Sohn Kaiser Ludwig's, nahm von diesen Ländern alleinigen Besitz. Unter ihm ging durch die Zugeständnisse der Margaretha Maultasche Tyrol von Bayern an Oesterreich wieder verloren. Stephan II. wollte zwar seine Ansprüche auf jenes Ländchen mit Waffengewalt aufrecht erhalten, allein durch die für Bayern mißgünstigen Bemühungen Kaiser Karl's IV. wurde der Friede vermittelt, in demselben Tyrol mit Ausnahme von Kitzbühel, Rattenberg und Kufstein an Oesterreich überlassen und dafür dieses Land verbindlich gemacht, an

Bayern eine Summe von 116,000 Goldgulden zu zahlen. Die erste Wunde war durch jene Abtretung dem Vaterlande geschlagen. Die Böhmische oder Luxemburgische Parthei hatte schändliche Rache genommen. Ihre Pläne zur Schwächung des bayerischen Hauses gingen aber noch weiter. Kaiser Karl IV. wollte auch noch Brandenburg. Ludwig, der Brandenburger, hatte nämlich an Ludwig, den Römer, und Otto, seine Brüder, die Mark Brandenburg gegen Oberbayern vertauscht. Beide neue Herrscher vereinigten sich nun dahin, daß, wenn der Eine kinderlos sterben sollte, der Andere die Mark zur alleinigen Regierung erhalten würde; sollten sie aber beide kinderlos sterben, so übertragen sie Brandenburg an Böhmen, also an den Kaiser.

Diese Uebertragung war ganz gegen die Grundsätze des Pavischen Vertrags, aber vollkommen für die Pläne des Kaisers. Ludwig, der Römer, starb nämlich ohne Erben, und nun fiel Brandenburg in die Hände seines Bruders Otto. Diesem gab der Kaiser seine Tochter Anna zur Ehe und machte ihn dadurch zum abhängigen Vasallen seiner Macht. Es half daher nichts, daß Stephan II. ihm gegen den Herzog von Pommern ein Kriegsheer sendete und ihn dadurch zum Sieger über diesen machte. Der Kaiser behauptete nämlich, durch jene Sendung seien die Verträge Brandenburgs mit dem Luxemburgischen Hause verletzt, und er fiel daher mit einer überlegenen Macht in Brandenburg, in das Land seines Schwiegersohnes, ein und zwang denselben, ihm das ganze Land um 200,000 Gulden zu verkaufen.

Drei Dinge hatten die oberb. Herzoge verloren, die Kurwürde, Brandenburg und Tyrol. Keine Macht der Erde konnte sie, die jetzt machtlosen Söhne des großen Kaisers, dafür entschädigen. Otto VII. wurde für sein verkauftes Land nicht einmal bezahlt, obgleich er des Kaisers Tochter zur Ehe hatte. Statt der Bezahlung erhielt er Verpfändungen in der oberen Pfalz. Otto starb im Jahre 1397.

Wie die Verhältnisse Brandenburgs, so gestalteten sich auch die der Niederlande zu Bayern unglücklich. Die Kaiserin vertraute nämlich gegen eine jährliche Entschädigung von 10,000 Goldgulden die Regierung Hollands ihrem Sohne Wilhelm I. an. Dieser konnte jedoch eine solche Summe nicht bezahlen. Die Kaiserin forderte daher die Regierung zurück; Wilhelm aber gab sie nicht. Margaretha sammelte sich nun eine Parthei, die Kabelgenser, und Wilhelm ebenfalls, die Häckenser. Beide Partheien warfen die Fackel des Bürgerkrieges auf das unglückliche Land. Wilhelm I. wurde wahnsinnig. An seine Stelle trat sein Bruder, Albrecht I.; Straubing übernahm sein Sohn, Albrecht II. Die Gräuel der Bürgerkrieges mehrten sich, und auch Holland, Seeland, Friesland und Hennegau gingen für Bayern verloren. Herzog Philipp,

Digitized by Google

der Kühne, von Burgund riß dieſe Provinzen theils durch Liſt, theils durch Gewalt an ſich.

Wie die Einheit zu ſeinen Ländern nach Außen für Bayern zerriß, ſo wankte dieſelbe auch im Innern. Stephan II. hatte manche Fehde in ſeinem Vaterlande ſelbſt zu bekämpfen. Die Augsburger hatten ihm ſchon manches Schloß weggebrannt und manches Häuflein in die Flucht geſchlagen, als erſt 1375 der Landfriede hergeſtellt wurde, in demſelben Jahre, als der Herzog ſeine Tage beſchloß. Nach ſeinem Tode regierten ſeine drei Söhne gemeinſchaftlich und zwar ſogar mit beſonderer Eintracht, wenigſtens unter zweien. Die war nöthig.

Kaiſer Karl IV. war nämlich im Jahre 1367 geſtorben, und ihm folgte, durch ſchwere Geldſummen unterſtützt, ſein Sohn Wenzeslaus auf dem teutſchen Throne. Die verſprochenen Summen zu bezahlen, ſtand nicht in ſeiner Macht. Er verpfändete mehrere Städte, die den Landesherren gehörten, für jene Summen, und erregte dadurch den Haß dieſer Letzteren. Um ein Gleichgewicht gegen ſie zu haben, errichtete er ein Bündniß mit vielen Reichsſtädten; dagegen aber die Herzoge und Fürſten ein Bündniß unter ſich gegen die Städte und gegen den König.

Der erſte Bund hieß der rheiniſche Städtebund, der zweite der Löwlerbund. Durch beide Bündniſſe war die Fackel der Zwietracht auf's Neue über Teutſchlands Gaue geworfen. Auch die bayeriſchen Herzoge nahmen Theil an dem Löwlerbunde und ſahen dadurch einmal ganz Bayern verwüſtet. Möringen wurde unter Ulrich von Helfenſtein, dem Anführer des Städtebundes, zerſtört, und Augsburgs Umgebungen von den bayeriſchen Herzogen verwüſtet; kurz Mord und Brand ächzten und kniſterten in jeder Bauernhütte; die Zerſtörungsſucht fand keine Gränzen. Endlich wurde nach zwei von den Löwlern gewonnenen Schlachten der Friede wieder hergeſtellt, wenn man in einer ſolchen Zeit von einem Frieden reden kann.

Es trat nämlich Herzog Johann von Bayern gegen ſeine Brüder auf, und forderte einen Regierungsantheil, den ſie ihm bisher gänzlich verweigert hatten. Sie verweigerten denſelben ihm auch jetzt noch; Johann rüſtete ſich zum Kriege, die Münchner Bürger traten ihm bei. München wurde eingenommen und dadurch eine neue Theilung nothwendig gemacht. Sie erfolgte und wurde von vierundzwanzig Rittern und ſechzehn Bürgern garantirt.

Es entſtanden daher im Jahre 1392:

Bayern-München, Bayern-Landshut und Bayern-Ingolſtadt.

Zu Bayern-München gehörte das Land zwiſchen der Iſar und dem Lech, von Weilheim bis Regensburg; zu Bayern-Ingolſtadt gehörte Kiz-

bühel, Kufstein, Rattenberg und überhaupt das südliche Bayern; zu Bayern-Landshut Niederbayern mit Landshut und Wasserburg. Stephan III. reſidirte in Ingolſtadt, Friedrich I. in Landshut, Johann in München. Neben dieſer Theilung wurde auch die Kompetenz der herzoglichen Gewalt im Verhältniß zu ihren Landſtänden näher beſtimmt. Es wurde nämlich beſchloſſen:

1. Ohne Zuſtimmung der Landſtände dürfen keine Steuern erhoben werden;
2. ohne Zuſtimmung der Landſtände kann kein Herzog von den Staatsgütern etwas verkaufen oder verpfänden;
3. ohne Zuſtimmung der Landſtände darf ein Herzog keinem Fremden ein öffentliches Amt übergeben;
4. ohne Zuſtimmung der Landſtände darf der Herzog weder Krieg noch Frieden beſchließen.

Und nun wirkte jeder Herzog in ſeinem Bezirke Gutes, ſo viel es ihm möglich war. Friedrich konnte am Wenigſten wirken; denn er ſtarb im Jahre der Theilung 1392. Er hatte einen minderjährigen Sohn, Heinrich der Reiche genannt, hinterlaſſen. Die Vormundſchaft über ihn erregte Streitigkeiten zwiſchen Stephan III. und ſeinem Bruder Johann I. Durch Vermittelung der von Stephan erkauften niederbayeriſchen Landſtände wurde endlich die Vormundſchaft dem älteren Stephan zugeſprochen. Johann verbündete ſich, um ſeine Rechte gegen den Ingolſtädter aufrecht zu erhalten, mit dem Biſchofe von Freiſing. Als daher Stephan III. eine Reiſe nach Paris machte, wo ſeine Tochter Eliſabeth an König Karl VI. von Frankreich vermählt war, und die Interimsregierung ſeinem Sohne, Ludwig dem Bärtigen, überlaſſen hatte, fiel dieſer, ein kriegeriſcher Jüngling, in die Freiſinger Beſitzungen ein, wurde aber durch vorher zweckmäßig getroffene Anſtalten von der Hauptſtadt des Biſchofes ſelbſt gehörig zurückgewieſen. Aus Rache über das mislungene Unternehmen, und wohl wiſſend, daß ſein Oheim, Johann, Urſache des Mislingens war, überfiel er Neuſtadt an der Donau, nahm die Stadt, raubte und plünderte, ließ ſogar einige Bürger morden und ſchleppte ſeinen Raub nach Ingolſtadt. Johann vergalt dieſes rohe Betragen mit der Verheerung von Friedberg. Stephan III. legte erſt bei ſeiner Rückkunft die verderbliche Fehde bei.

Da ſtarb Johann im nächſten Jahre, 1397; er hinterließ zwei Söhne, Ernſt I. und Wilhelm III.; beide regierten gemeinſchaftlich. Nun machte Stephan III. Anſprüche auf einige Beſitzungen, die Johann I. gehabt hatte; ſogar München wollte er haben. Zu Gunſten der jungen Herzoge ward jedoch der Streit entſchieden. Die Entſcheidung behagte aber mehreren Münchner Bürgern nicht, und ſolche Bür-

Digitized by Google

ger hatten damals ein gewichtiges Wort in der politiſchen Waagſchale des Bayerlandes mit zu ſprechen. Ludwig, der Bärtige, verſtärkte die Unzufriedenheit der Hauptſtadt, und der Bürgerkrieg brach aus. Ludwig nahm München ein, raubte, was er für den Hof in Ingolſtadt rauben konnte, und erſt im Jahre 1402 wurde durch Vermittelung des Burggrafen Friedrich in Nürnberg der Friede in der Art hergeſtellt, daß München den Söhnen Johann's zur gemeinſchaftlichen Regierung blieb. Drei Münchner Bürger waren als Rädelsführer des Aufruhrs hingerichtet worden.

Zur Vermittelung des Friedens hatte auch Kaiſer Ruprecht aus der bayeriſch-pfälziſchen Linie viel beigetragen. Ernſt I. und Wilhelm III. vereinigten ſich mit ihrem Oheim, Stephan III. von Ingolſtadt, ſogar in ſo weit, daß ſie alle drei die Wiedereroberung von Tyrol beſchloſſen; denn Oeſterreich wollte weder zahlen, noch auch das Land herausgeben. Uebrigens verwaltete Tyrol ein unruhiger Landſaſſe, Heinrich von Rottenburg. Derſelbe wollte ſelbſt das Land von Oeſterreich losreiſſen und es mit ſeiner Burg Kaltern, wo er nach Fauſtrechtsgrundſätzen hauſte, vereinigen. Friedrich von Oeſterreich konnte ſeinen unruhigen Beſtrebungen keine genügende Macht entgegenſetzen; dies wußten die bayeriſchen Herzoge und deßhalb fielen ſie im Jahre 1410 in Tyrol ein. Erſt im Jahre 1412 wurde Stephan durch die wegen ſeiner Gewaltthätigkeiten erbitterten Landleute wieder herausgejagt.

Als nun die Herzoge von München und Ingolſtadt ihre Plane in Beziehung auf die Wiedereroberung von Tyrol vereitelt ſahen, kehrten ſie in ihre Heimath zurück. Während jener Tyrolerkriege aber hatte Heinrich, der Reiche, ſeine Regierung über Bayern-Landshut ſelbſtſtändig angetreten. Wegen des durch ihre Zwiſte verminderten Einfluſſes der herzoglichen Vormundſchaft von München und Ingolſtadt, und dadurch vermehrte Verſchwendungsſucht einzelner bevormundenden Großen des jungen Herzogs, war das kleine Ländchen ausgeſaugt, und der Herzog ſelbſt durch böſe Rathgeber übel daran. Die öffentlichen Einkünfte ſtockten, das Land war ausgepreßt, die Bürger von Landshut verarmt. Der Herzog, den man etwas lebensluſtig erzogen hatte, bedurfte Geld; er ſchrieb Steuern aus. Ohne die Bewilligung der Landſtände wollte ſie Niemand bezahlen, der Herzog wüthete, mehrere Bürger wurden in dem allgemeinen Tumulte getödtet. Die ſturmſchwangere Ruhe ward hergeſtellt; Geld aber fehlte noch immer.

Da führte die Vorſehung einen beſſeren Rath in die Nähe des Herzogs; Heinrich änderte ſein Betragen plötzlich und auf eine in der Geſchichte des Bayerlandes wohl unerhörte Art. Er entließ alles überflüſſige Hofgeſinde; Erſparungen wurden überall angeordnet. Es ward eine

Digitized by Google

Regierungskommiſſion ernannt; der Herzog ſelbſt aber, um ſeine Perſon nicht mit zu vielen Koſten für das ohnehin arme Land zu verbinden, verließ Landshut und zog zu den teutſchen Ordensrittern nach Preußen, wo er um Sold gegen die Pommern kämpfte. Er kam zurück und hieß von nun an Heinrich der Reiche; er verdiente auch wohl den Namen Heinrich der Gute; denn er war ein Regent, wie wenige, mildthätig und helfend, wo er konnte. Seine Unterthanen liebten ihn, wie ihren Vater.

Die Ingolſtädter hatten aber weniger Liebe zu ihrem Regenten. Ludwig, der Bärtige, war ein Fürſt, der eher für den großen und glanzvollen franzöſiſchen, als für den beſcheidenen und kleinen Ingolſtädter Hof getaugt haben würde. Seine Schweſter war Königin von Frankreich. Ludwig hatte die meiſten Jahre ſeiner Jugend an ihrem Hofe zugebracht. Die franzöſiſche Hofluft war ihm fortan behaglich geweſen, und als er nach dem Tode ſeines Vaters, Stephan III., die Regierung in Ingolſtadt übernahm, glaubte er, dort, wie in Paris, einen glanzvollen Hof herſtellen zu dürfen. Und da er merkte, daß ſeine kleinen Beſitzungen nicht hinreichten, um den großen Zweck zu erfüllen, ſo forderte er ohne weiters von den Herzogen zu Landshut und München: ſie ſollten mit ihm wieder gemeinſchaftlich über ganz Bayern regieren.

Allein die genannten Herzoge verachteten ein ſolches Anſinnen. Da forderte aber Ludwig noch von Heinrich, dem Reichen, eine, wie er ſagte, ſchon von ſeinem Vater herrührende jährliche Gebietsentſchädigung von 8000 Gulden. Heinrich jedoch, der das Geld weit lieber hatte, als Ludwig, wies dieſe Forderung zurück. Wohl wiſſend, welche Geſinnungen Ludwig, der Bärtige, gegen ihre Macht hege, und wie er nur alleiniger Herr von Bayern ſein wolle, verbanden ſich dieſelben mit den Prinzen aus dem Rudolfiſchen Hauſe, dem Kurfürſten Ludwig von der Pfalz, dem Herzoge Johann von der oberen Pfalz, dem Grafen Stephan von Zweibrücken und dem Grafen Otto von Moosbach. Auch Friedrich, der Kurfürſt von Brandenburg, weil Brandenburg ehedem zu Bayern gehört hatte, trat auf ihre Seite.

Solchen Feinden konnte nun Ludwig, der Bärtige, keineswegs Widerſtand leiſten. Er beſaß aber, neben einem kriegeriſchen Talente, auch und ganz vorzüglich ein politiſches. Gegen Bayern-Landshut ſetzte er ſeine Plane zuerſt in's Werk.

Heinrich, der Reiche, hatte zum Beſten des Landes ſeinen Hof außerordentlich eingeſchränkt, dadurch ſich aber die Unzufriedenheit des Adels in hohem Grade erworben. Heinrich kümmerte ſich um dieſe Unzufriedenheit nicht; er ſchützte Bürger und Bauern; den Reichthümern der Großen aber blieb er Feind. Dieſe vereinigten ſich deßhalb unter

einander zu einem ihrem Landesherzoge feindlichen Bund. Die Verschwörung begünstigte Ludwig, der Bärtige. Kaspar der Torringer stand an der Spitze der Verschwörung. Der Bürgerkrieg brach aus; Schrecken und Verwüstung von Bayern im eigenen Lande überall. Die Zeit des Faustrechtes mit all' ihrem Entsetzen war über Bayern-Landshut hereingebrochen. Heinrich bot seine Bürger und Bauern auf; der Adel wurde oft geschlagen. Die Geflüchteten nahm Ludwig, der Bärtige, in seinen Schutz.

Heinrich siegte zwar meistens, aber die Segnungen des bürgerlichen Friedens konnte er in sein Land nicht zurückbringen. Bald darauf wurde eine Kirchenversammlung in Kostnitz gehalten. In derselben überhäufte Ludwig, der Bartige, seinen Vetter Heinrich mit Vorwürfen aller Art. Dies war Sitte der damaligen Zeit. Heinrich entgegnete auf diese Beschimpfung Nichts. Aber Nachts überfiel er Ludwig und forderte ihn zum Widerruf auf. Ludwig that's nicht, und der an seiner Ehre gekränkte Heinrich fuchtelte, ohne weitere Umstände, seinen hartnäckigen Herrn Vetter tüchtig durch.

Ludwig erhob gegen den nächtlichen Angreifer Klage bei'm Kaiser. Die Freunde Heinrich's aber vermittelten die Abwendung der Strafe und Heinrich kam ungestraft durch. Desto erbitterter wurde aber jetzt Ludwig, der Bärtige. Er schloß offenes Bündniß mit dem unruhigen Adel von Bayern-Landshut. Der Bürgerkrieg begann auf's Neue zu wüthen.

Ludwig wurde in der Schlacht bei Alling gänzlich besiegt, und der Friede darauf zum Vortheile seiner Vettern von München und Landshut vermittelt. Den bittersten Groll in seinem Herzen tragend, übergab er die Interimsregierung einem kaiserlichen Vogt, und verließ sein Vaterland, wo er so viel Uebels gestiftet hatte, um, wie einst Heinrich, der Reiche, an dem Hofe des Kaisers in Preßburg zu dienen. Kein Wunder, wenn in diesem Zeitalter der abscheulichsten Verwirrung und schändlichsten Unsicherheit in politischer und religiöser Beziehung, ein Landesfürst jedes Mittel ergreifen mußte, um seinen Unterhalt zu sichern; denn die Menschen waren damals wahrhaft arm an Gütern aller Art. Wie es in der religiösen Welt oft zwei, einmal drei Päpste gab, so war's auch in der politischen; es gab gewöhnlich zwei Kaiser; einmal sogar drei, Sigmund, Jodok und Wenzeslaus. Der Indifferentismus wüthete in vielen, sehr vielen Herzen.

In England erhob sich die Parthei des Wiklef, eines Professors an der Universität zu Oxford, in Teutschland predigten Huß und Hieronymus von Prag. Die Erbitterung der Gemüther gegen das eingerissene Verderben nahm zusehends überhand. Eine Kirchenversammlung

Digitized by Google

wurde in Koſtnitz gehalten; zu derſelben ward Huß geladen. Da ihm der Kaiſer Sigmund ein ſicheres Geleite verſchaffte, ſo erſchien er. Der Kaiſer nahm ſein Verſprechen zurück, und Huß wurde verbrannt; nach ihm Hieronymus.

Es entſtand nun der fürchterliche Huſſitenkrieg. Mit einem wahrhaft türkiſchen Fanatismus verwüſteten Ziska und Prokop die böhmiſchen Fluren. Ihre Schaaren vertrieben den König Wenzeslaus, der auch ſchon teutſcher König geweſen war; die ganze obere Pfalz wurde von ihnen verheert; bis nach Franken drangen ſie. Bis an die Thore von Regensburg riß ſie ihre fürchterliche Wuth. Immer weiter verbreitete ſich ihre Lehre.

Der Kaiſer fiel mit einem Heere in Böhmen ein; er wurde von Ziska fürchterlich geſchlagen. Der Kriegsruhm und Fanatismus der Huſſiten kam ſo weit, daß ihr bloßer Name in ganz Europa mit Schrekken genannt wurde. Oeſterreich, Bayern, Franken, Sachſen und Meiſſen wurden allenthalben von den fürchterlichen Böhmen verwüſtet.

In jenen Tagen des Schreckens war auch Holland an Philipp den Kühnen verloren gegangen, und die Ludwigiſche Linie war um bedeutende Ländereien geſchwächt worden. Johann von Straubing ſtarb und mit ihm erloſch die Linie von Straubing-Holland. Straubing fiel ſomit wieder an die Linie von Bayern zurück. Streitigkeiten in Beziehung auf die Erbfolge in dieſen Ländereien waren nicht zu vermeiden. Ludwig, der Bärtige, forderte, nachdem er den kaiſerlichen Hof verlaſſen hatte, die Erbſchaft ganz für ſich. Die übrigen Herzoge begehrten eine gleiche Theilung für jeden Prinzen; Albrecht V. von Oeſterreich meinte, ihm gehöre Straubing mit ſeinen Ländereien, weil ſeine Mutter Johanna eine Schweſter des letztverſtorbenen Herzogs Johann geweſen ſei. Der Kaiſer Sigmund ſagte, Straubing ſei erledigtes Reichslehen und es ſtehe in ſeiner Macht, zu belehnen damit, wen er wolle.

Endlich wurde nach vielen Streitigkeiten auf einem Hoftage in Preßburg Straubing mit allen dazugehörigen Beſitzungen unter die vier bayeriſchen Herzoge auf folgende Art ertheilt: Ludwig, der Bärtige, erhielt Schärding, Dingolfing, Neuhaus, Geiſelhöring, Kirchberg und die Juden von Regensburg; Heinrich, der Reiche, bekam Landau, Plattling, Vilshofen, Natternberg, Winzer, Hilgersberg und Hofkirchen; Ernſt I. Straubing, Mitterfels, Bogen, Heidau, das herzogliche Schloß in Regensburg, dann die Mauth-, Münz- und Schultheiſenrechte; endlich Ernſt's Mitregent und Bruder Wilhelm III. Kehlheim, Dietfurt, Schönberg, Wildenſtein, Falkenſtein, Bodenſtein, Neukirchen, Eſchelkam, Furt, Kötzing, Cham und Deggendorf.

Digitized by Google

So wanderten die Bayern von einer Hand in die andere, wie ein Tauschartikel. Gestern gehörten die eben genannten Orte zu Holland, heute gehoren sie wieder zu Bayern.

Ludwig, der Bärtige, welcher der Theilung unter dem Vorwande, er sei der ältere Prinz, beiwohnte, daher auch die ganze Erbschaft angesprochen hatte, trieb sein Unwesen gegen seine Unterthanen und seine Vettern gleichmäßig fort, so zwar, daß viele weltliche und geistliche Herren auf der Kirchenversammlung in Basel einstimmige Klagen bei Kaiser Sigmund gegen ihn erhoben. Er wurde zur Verantwortung geladen, und als er nicht erschien, mit dem Kirchenbanne von dem Basler Konzilium belegt und vom Kaiser in die Reichsacht erklärt. Auf Verwendung seines Sohnes, Ludwig, des Höckerichten, wurde ihm jedoch gegen Abtretung der Stadt Donauwörth und Bezahlung einer Summe von 13,000 Gulden die Strafe erlassen. Niemand sonst hatte sich des Unglücklichen angenommen, und dennoch haßte der Vater oder vielmehr er setzte seinen Sohn zurück, weil er einen Höcker hatte. Bei jeder Gelegenheit mußte er die Gleichgültigkeit seines Vaters fühlen. Wir untersuchen nicht, ob er sie auch verdient habe.

Eifersüchtig auf Wieland von Freiberg, einen unehelichen Sohn Ludwig's des Bärtigen, welchen der Vater wegen seiner trefflichen Eigenschaften ehrte, verband sich Ludwig der Höckerichte mit Friedrich I., Kurfürsten von Brandenburg, und ehelichte wider väterlichen Willen dessen Tochter Margaretha.

Von der Zeit 1438 an brach die bisherige Gleichgültigkeit in offene Empörung des Sohns gegen seinen Vater aus. Ludwig, der Höckerichte, warf sich in die Arme seines Feindes, Heinrich's, des Reichen, von Landshut. Die nähere Ursache war folgende: Wilhelm III. war in München 1435 gestorben. Sein Bruder Ernst I. führte daher die Regierung über seine und seines Bruders Ländereien allein fort. Dieser hatte nämlich keine Erben hinterlassen; sein Sohn Adolf starb zwei Jahre nach des Vaters Tode. Ernst I. aber besaß einen Sohn, Albrecht III., der Fromme genannt. Dieser, ein in jeder Beziehung an Eigenschaften des Geistes und Herzens vortrefflicher Fürst, faßte eine glühende Neigung zu einem schönen Augsburger Bürgermädchen, die mit ausgezeichneter Schönheit des Körpers auch vortreffliche Seelengüte verband. Sie hieß Agnes Bernauer und war eine Uhrmacherstochter.

Albrecht III. lernte ihre standhafte Tugend kennen, und das Gute nicht in Böses verkehrend, ließ er sich heimlich mit ihr trauen. Der Vater wußte und ahnete Nichts. Endlich wollte er, daß der Sohn sich mit der Prinzessin Anna von Braunschweig vermählen sollte. Albrecht schlug natürlich diese Verbindung aus. Der Vater rächte sich an dem

ungehorſamen Sohn durch Ausſchließung von einem Turnier zu Regensburg. Albrecht eröffnete darauf ſeinem Vater ſeine Verbindung mit der Agnes Bernauer öffentlich. Ernſt I. glühte vor Rache gegen Agnes.

Albrecht, ehrend die Pflichten eines redlichen Gatten, der nun einmal unwiderruflich die Gränzen der politiſchen Ehen überſchritten hatte, ſetzte ſich über den väterlichen Groll hinweg, nahm ſeine Gemahlin an ſeinen Hof nach Straubing, wo er Statthalter war, und ließ ſie dort als Herzogin mit allen ihr gebührenden Ehren behandeln. Einmal entfernte ſich der liebende Gatte von Straubing und der nach Rache lechzende Vater, Herzog Ernſt I., ſchickte geheime Boten aus, ſie zu fangen. Der Gefangenen wurde kurzer Prozeß gemacht. Agnes Bernauer, Herzogin von Straubing, wurde in die Donau geworfen und ertrank 1436 am 12. Oktober.

Albrecht hörte das fürchterliche Loos ſeiner geliebten Gattin und die Verzweiflung bewaffnete ihn zum Kampfe gegen ſeinen Vater. Er verband ſich deßhalb mit ſeinem Vetter, Ludwig, dem Bärtigen, von Ingolſtadt. Ernſt I. aber trat gegen ſeinen Sohn und gegen Ludwig von Ingolſtadt in ein Bündniß mit Heinrich von Landshut. Auf dieſe Seite nun wendete ſich auch Ludwig, der Höckerichte, Sohn Ludwig's des Bärtigen. Auf Verwendung des Kaiſers und vielleicht auch gedrängt von Gewiſſensbiſſen gab Albrecht III., nachdem die erſte Hitze vorüber war, ſeinem Vater die verſöhnende Hand. Dieſer ſtarb bald hierauf 1438 und Albrecht, der Fromme, wurde Herzog von Bayern-München.

Der Krieg zwiſchen Ludwig, dem Bärtigen, und Heinrich, dem Reichen, dauerte indeß fort. Ludwig, der Höckerichte, fachte die Flamme, wenn ſie auch im Erlöſchen war, gleich wieder an. Sogar eine öffentliche Erklärung gab er von ſich, worin er ſagte, er ſei von ſeinen kindlichen Pflichten entbunden, indem ſein Vater vom Kirchenbanne noch nicht frei geſprochen wäre. Nachdem der Sohn das Land ſeines Vaters nun auf die empörendſte Weiſe verheert hatte, nahm er nach einer achtzehnmonatlichen Belagerung in Neuburg ſeinen Vater gefangen und lieferte ihn an Herzog Heinrich von Landshut aus. Dieſer aber ließ ihn nach Burghauſen in einen Kerker führen.

Ludwig, der Höckerichte, bemächtigte ſich alsdann der Regierung. Doch die gerechte Rache ſeines Verbrechens erreichte ihn bald. Er ſtarb plötzlich im Jahre 1445. Sein Vater ſtarb erſt zwei Jahre nach dem Tode ſeines Sohnes am 1. Mai 1447. Ingolſtadt nahm Heinrich in Beſitz, ohne daß Albrecht der Fromme ihm dieſes beſtritten hätte.

Albrecht war ein ächtes und gehaltvolles Muſter aller Regenten ſeiner Zeit und der Zukunft. Beſcheiden genug mit dem, was er von ſeinem weniger gutmüthigen Vater ererbt hatte, zufrieden mit der reichen

Digitized by Google

Liebe ſeines Volkes ſchlug er ſogar die ihm angebotene Königskrone von Böhmen aus. Er wollte weiter nichts als das Glück ſeines Volkes durch gediegene Einrichtungen in Staat und Kirche. Häufig berief er ſeine Landſchaft, um durch ihre Berathungen im Guten unterſtützt zu werden.

Weniger nützlich für ſein Land war Heinrich, der Reiche, geweſen. Seine Sparſamkeit artete in Geiz aus, und er ſtarb unbeweint im Jahre 1450. Ihm folgte ſein Sohn Ludwig IX., der Reiche genannt, ein würdiger Wittelsbacher, der mit ſeinem Vetter Albrecht die Ruhe des Landes aufrecht zu halten und allſeitig Gutes zu wirken wußte. Aber er dachte auch an Recht und Gerechtigkeit. Er eroberte ſich ſeine unter Ludwig, dem Bärtigen, verloren gegangene Stadt Donauwörth, und ſcheute ſich nicht, ſeine Rechte im Angeſichte eines kaiſerlichen Heeres auf jene Stadt zu behaupten. Der Kaiſer mußte auf Vermittlung des Papſtes Friede machen, denn jetzt war ein gewaltiger Feind der Chriſtenheit entſtanden: Muhamed II hatte am 29. Mai 1453 Konſtantinopel erobert.

Albrecht, der Fromme, ſtarb bald nach dieſem denkwürdigen Ereigniſſe, verzehrt von Gram und Sehnſucht nach ſeiner Agnes, die ihm ſeine zweite Gemahlin, Anna von Braunſchweig, nicht erſetzen konnte. Er hinterließ fünf Söhne: Sigmund, Johann III., Albrecht IV., Wolfgang und Chriſtoph. Trotz des päpſtlichen Ausſpruches, man ſolle den Reichsfrieden aufrecht erhalten, war der Krieg zwiſchen Ludwig dem Reichen und dem Kaiſer, Friedrich III., ausgebrochen. Ludwig ſiegte beinahe überall und der Kaiſer ſah ſich endlich gezwungen, 1463 Frieden zu ſchließen. Während dieſer Kriege herrſchten in München die Söhne Albrecht's, des Frommen, auf folgende Art:

Anfangs regierten die zwei älteſten Brüder, Johann III. und Sigmund. Johann ſtarb aber bald an einer Seuche in Haidhauſen. Sigmund zog alſo ſeinen Bruder Albrecht IV. zur Regierung. Dieſer, an Regententalent jenem bei Weitem überlegen, erhielt von Sigmund die Regierung allein. Sigmund zog ſich in's Privatleben zurück. Er widmete ſich den Künſten und Wiſſenſchaften, pflegte mit Gelehrten Umgang und verwendete die zu ſeiner Hofhaltung ausgeſetzte Summe größtentheils zur Beihilfe Nothleidender und zu andern frommen Zwecken. So geſchah es, daß er am Sonntage nach Lichtmeß den 9. Febr. 1468 Nachmittags zwiſchen 2—3 Uhr den Grundſtein zu U. L. Frauen- jetzt Metropolitan-Kirche in München mit aller Feierlichkeit, unter dem Geläute aller Glocken, dem Donner der Kanonen und dem Zuſammenſtrömen des Volkes, durch den Biſchof von Freiſing, Johann IV. (aus der Familie Tulbeck), die beiden Pfarrer Ernſt Bütrich und Ru-

Digitized by Google

dolf Volkart, die Kirchenpröbste, Martin Kazmayer aus dem innern und dem Bürger Sanftl aus dem äußern Stadtrath, dann durch den Baumeister Georg Sandkofer von Haselbach legte.

Die ganze Kirche mit beiden Thürmen ist aus gebackenen Steinen. Ihre Länge beträgt 370 bayerische, die Breite 128 solcher Schuhe; das Gewölbe ist von 24 kolossalen achteckigen 7 Schuh dicken Säulen unterstützt und die Kirche ist in drei Schiffe abgetheilt. Die Höhe beträgt 115 bayerische Schuhe. Die dreißig 70 Schuh hohen Fenster, mit zum Theil farbig geschmolzenen Gläsern, verfertigt von Egid Trautenwolf, beleuchten das Innere dieses Tempels. In demselben sind 25 Kapellen, jede 14 Schuh tief und 21 Schuh breit, angebracht, im Ganzen aber 30 Altäre. Die Höhe des Kirchendaches beträgt 125 Schuh, wozu 1400 Flöße, jeder zu 15—16 Bäumen verwendet wurden. Die Höhe der Thürme ist 336 Schuh, wozu 464 Stufen führen, mit zehn Glocken, wovon die größte, die Salve, oder St. Benneglocke genannt, 120 Zentner wiegt, in Regensburg gegossen, und am Pfingstsonntage 1480 zum Erstenmale geläutet wurde. Fünf Portale eröffnen den Eingang in diese Kirche, in welcher auch das erste Fürstenbegräbniß für die Fürsten vom Jahre 1293 — 1626 war. Das von dem Kurfürsten Max I. für Kaiser Ludwig den Bayer im Jahre 1606 errichtete Grabmal, aus Erz gegossen, ist von Johann Krumper von Weilheim. Nach 20 Jahren im Jahre 1488 wurde dieser Prachttempel vollendet, den 14. April 1494 aber erst eingeweiht. Mit diesem Baue beschloß auch der Baumeister 1488 sein Leben, wie dies auch dessen Grabstein, an die Mauer bei dem Glockenhause gegen Mittag befestigt, bezeugt, und nicht ferne davon ist das Portrait desselben, sowie das des Zimmermeisters, zu sehen. Herzog Sigmund aber starb 1501.

Die anderen zwei Brüder, Christoph und Wolfgang, wollten aber auch Theil an der Regierung nehmen: Christoph drang besonders mit vielem Ungestüm darauf. Albrecht, wohl wissend, wozu eine getheilte Regierung führe, schlug ihm sein Ansuchen ab. Hierauf errichtete Christoph einen Bund mit mehreren Unzufriedenen aus dem niederbayerischen Adel, der Böcklerbund genannt. Albrecht IV. zerstörte die Schlösser der Bundesgenossen und der Bund ward aufgelöst. Er regierte nun allein fort.

Jetzt erhob Christoph Klage bei'm Kaiser; ein Schiedsgericht theilte ihm die Mitherrschaft zu; Albrecht IV. aber fand sich gegen eine bestimmte Geldsumme mit den Brüdern in der Zwischenzeit ab. Christophen reuete jedoch bald wieder, einen solchen Vertrag eingegangen zu haben, und er setzte seine Intriguen gegen den klügeren Bru-

der fort; Albrecht ließ ihn deßhalb im Bade verhaften. Endlich schloß der derbe Christoph, ein wahrer Herkules an Körperkraft, im Jahre 1475 einen Vertrag mit seinem Bruder, vermöge welchen Vertrages er die Regierung seinem Bruder gegen eine jährliche Apanage von 1400 Gulden und der Uebernahme der Schlosser Landsberg und Päll, dann der Stadt Weilheim, überließ. Wolfgang war nicht so regierungssüchtig, wie sein Bruder Christoph, und mit ihm konnte sich Albrecht IV. auch leicht abfinden.

Glücklich für Bayern waren beide Herzoge, Albrecht, der Weise, für München, und Ludwig, der Reiche, für Landshut. Der Letztere gründete im Jahre 1459 die Universität von Ingolstadt, welche im Jahre 1475 feierlichst eingeweiht und eröffnet wurde.

Der brave Fürst starb am 17. Jänner 1479, beweint von allen Bayern. Ihm folgte sein Sohn, Georg, der Reiche, der Letzte der Landshuter Linie. Christoph wollte Unruhen beginnen; allein Albrecht IV. brachte ihn nochmal zur Ruhe, und Christoph entschloß sich sogar, nach Palästina zu pilgern; er that's und kam nicht mehr zurück. Auf der Insel Rhodus liegt er begraben.

Jetzt hätte nun Wolfgang seinen Erbantheil an der Regierung allerdings ansprechen können; er that's nicht, sondern unterstützte vielmehr, als ein bescheidener Privatmann, die Absichten seines Bruders, der das Primogeniturrecht gründen wollte. Wirklich neigte sich auch das Glück vollkommen auf seine Seite; er erhielt die bisherige freie Reichsstadt Regensburg wieder unter seine Herrschaft und erwarb sich durch seine Vermählung mit der österreichischen Prinzessin Kunigunde die Grafschaft Tyrol.

Kaiser Friedrich III. aber wollte beide Besitzungen an Bayern nicht abgetreten wissen. Wirklich blieb dem Herzoge nach einem Friedensschlusse nur die Grafschaft Abensberg.

Allein seine Hoffnungen erstreckten sich auch auf ganz Niederbayern, über welches bisher Georg, der Reiche, regierte. Derselbe jedoch — weil er keinen Sohn hatte — machte ein Testament, in welchem er gegen die bayerischen Hausverträge seiner Tochter Elisabeth, welche mit dem Pfalzgrafen Ruprecht verheirathet war, sein Reich bestimmte und die Nachfolge alsdann ihrem etwaigen Sohn, beim Mangel eines solchen aber ihrer Tochter zusagte. Kaiser Maximilian I. erkannte zwar dieses Testament nicht an, allein Ruprecht's Anhänger besetzten die wichtigsten Plätze, und bevor noch durch einen Landtag die streitige Erbschaft entschieden werden konnte, starb Georg, der Reiche am 3. Dezem-

Digitized by Google

ber 1503, und nun entstand der berüchtigte Landshuter Erbfolgekrieg. Ruprecht und sein Vater Philipp, Kurfürst von der Pfalz, besetzten mit ihren Truppen Niederbayern und ließen sich, wo es möglich war, huldigen. Der Bürgerkrieg zwischen Oberbayern und Niederbayern wüthete fortan mit allen seinen Schrecken. Ruprecht sammt seiner Gemahlin starben zwar im ersten Jahre des Krieges; allein der Kurfürst Philipp setzte denselben dennoch fort. Im Jahre 1505 am 29. Juli wurde endlich auf einem Reichstage in Köln der Streit dahin entschieden, daß die Söhne des Pfalzgrafen Ruprecht das Land zwischen der Donau und Naab — die junge Pfalz — Herzogthum Neuburg genannt, erhalten sollten. Uebrigens rissen alle Mitkämpfer da und dort ein Stück ab, und Albrecht IV. hatte weit weniger nach dem Kriege gewonnen, als ihm gebührt hätte.

Durch den Vertrag von Pavia war zwar für die Nachkommen Rudolf's ihre Erbschaft in der Pfalz und Oberpfalz bestimmt, allein die Söhne Kaiser Ludwig's hatten solche Erbverträge nicht geachtet und darüber schon Brandenburg verloren. Otto hatte durch Kaiser Karl IV. darauf verzichtet und 1639 kamen auch von der oberen Pfalz an Bayern wieder zurück: Sulzbach, Laufen, Hersbruck, Neidheim, Lichtenstein, Breitenstein, Hirschau, Rosenberg, Floß, Vohenstraus, Buchberg und Reicheneck. Die rheinischen Wittelsbacher regierten nun ziemlich unangefochten weit über ein Jahrhundert in ihren Besitzungen fort, theilten aber auch wieder unter sich, bis zur Zeit Albrecht's IV., wo bekanntlich der Neupfälzer Krieg ausbrach und auch die Rheinpfalz auf die abscheulichste Weise verheert wurde. Ruhe und Ordnung kehrten erst durch die Heidelberger Abrede und den Hauptvertrag zu Ingolstadt zurück. Hiezu kamen noch spezielle Hausverträge. Aus diesem Wirrwarr von Ländererwerbungen und Vertheilungen zog Frankreich den größten Nutzen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Bayern in der ersten Zeit der Wittelsbachischen Primogenitur.

1508 — 1598. n. Chr.

---

§. 100 und §. 101.

Herzog Albrecht IV., der Weise. Dessen Persönlichkeit und Familienverhältnisse. — Einführung des Primogeniturrechtes.

Gelang's auch Vielen nicht,
Der Nacht zu bringen Licht,
So hat doch Einer es errungen,
Und sich zum Einen aufgeschwungen;
Er ist's, der drum den Lorbeer trägt.
Mit ihm hat sich der Sturm gelegt;
Die Morgenröthe steigt herauf,
Der Tag beginnet seinen Lauf.

Albrecht IV., der Weise genannt, war ein Sohn Herzog Albrecht's III., des Frommen. Er ward geboren den 15. Dezember 1447, vermählte sich 1487, und starb am 17. Mai 1508. Er liegt in der grossen Tumba der Metropolitankirche zu München begraben.

Seine Gemahlin war die Tochter Kaiser Friedrich's III., Kunigunda, eine treffliche Frau, der das Wohl ihres Volkes, wie das ihres Gatten gleichmäßig am Herzen lag. Sie war geboren am 16. Mai 1465. Die Vermählung mit ihrem herzoglichen Bräutigam erfolgte in Innsbruck im Jahre 1487. Sie starb am 5. August 1520 im Kloster Bittrich zu München, und liegt an der Seite ihres Gemahls in der großen Tumba begraben.

Beide erzeugten folgende Kinder:

1. Sidonia, geboren 1488, wurde verlobt mit dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz und starb als Braut 1506;
2. Sibylla, geboren 1489, vermählte sich 1511 am Pfingstfeste mit dem obengenannten Bräutigam ihrer Schwester, Pfalzgrafen und Kurfürsten Ludwig von der Pfalz und starb im Jahre 1519;
3. Sabina, geboren am 11. April 1492, vermählte sich mit Herzog Ulrich von Würtemberg im Jahre 1511, wurde sehr hart in ihrer Ehe behandelt und starb am 30. August 1564 am Schlagflusse in Nürdingen. Sie liegt in Tübingen begraben;

4. Susanna, die schon in der Wiege starb;
5. Susanna, geboren 1502 am 2. April, vermählte sich mit dem Markgrafen Kasimir, Sohn des Markgrafen Friedrich von Brandenburg, im Jahre 1518, den 24. September, in Augsburg; dann zum Zweitenmale mit Otto Heinrich, Herzog von Neuburg 1529. Sie starb am 12. März 1543 und liegt in der grossen Tumba der Frauenkirche begraben;
6. Wilhelm VI., der Standhafte, Nachfolger des Vaters.
7. Ludwig, geboren den 18. September 1495 in München, regierte eine Zeitlang mit seinem Bruder gemeinschaftlich, und starb unvermählt am 21. April 1545;
8. Ernst II., geboren am 13. Juni 1500, wurde Bischof von Passau im fünfzehnten und Erzbischof von Salzburg im vierzigsten Jahre. Er resignirte freiwillig und zog auf seine Herrschaft Glaz in Böhmen, wo er am 6. Dezember 1560 starb und nach München in die große Tumba begraben wurde.

Ueberzeugt durch jahrelange traurige Erfahrungen, daß Theilungen eines Landes nur zum Unheile führen, versammelte Albrecht IV. im Jahre 1506 einen Landtag in München, und auf demselben wurde, nachdem Herzog Wolfgang der Regierung gänzlich entsagt hatte, für Oberbayern und Niederbayern auf ewige Zeiten bestimmt:

1. Bayern soll nie mehr getheilt werden;
2. Der Erstgeborne soll in Zukunft alleiniger Regent des Landes sein.

Albrecht, der Weise, ein allgemein geachteter und um sein Vaterland verdienter Fürst, starb am 18. März 1608 im 61. Jahre seines thatenreiches Lebens.

§. 102.

Rückblick auf die Albertinische Regierung.

Er pflanzte fest
Den Wittelsbacher Baum
In Bayern's Erde,
Daß nimmer läßt
Die Wurzel von dem Stamm,
Und treibet stets
Ein neues Werde!

Im Jahre 1253 wurde Bayern unter die beiden Söhne Otto's, des Erlauchten, getheilt. Jede Landestheilung ist unheilbringend; das Volk verliert seinen patriotischen Charakter im Innern, die Regierung

Digitized by Google

ihre Kraft nach Außen. So war's bei Bayern. Da erſchien auf den ſtürmenden Wogen des politiſchen Lebens Ludwig, der Kaiſer.

Bayern erhob ſich; Achtung gebietend nach Innen und Außen ſtand es, wie eine Inſel, im brauſenden Meere der Zeit. Ludwig ging, und mit ihm ſchwand die bayeriſche Hoheit. Seine Söhne theilten, gegen den väterlichen Willen, das Vaterland auf's neue, und wieder drang der Dämon der Zwietracht über die Fluren Bayerns. Das politiſche Elend wuchs; das moraliſche war ohnehin ſchon auf die höchſte Stufe gediehen. Die Verwirrung umzerrte das öffentliche und Privatleben. Die Verzweiflung zerriß, wie nie, oft die Gemüther, und der Bayer wußte oft heute nicht, wem er morgen gehören werde.

An die Stelle der feurigen Vaterlandsliebe trat nicht ſelten kalter Indifferentismus, eine Gleichgültigkeit gegen Alles, was dem religiöſen und politiſchen Menſchen heilig ſein ſoll.

Endlich erſchien, wie ein rettender Genius aus tauſend Gefahren, Albrecht, der Weiſe. Bayerns Einheit wurde von ihm proklamirt. Er ſchuf zum Beſten kommender Geſchlechter das Recht der Erſtgeburt. Auf unſicheren Veſten ruhte nur noch loſe das teutſche Reich. Die Teutſchen hatten ſich aus wechſelſeitiger Eiferſucht ſelbſt die tiefſten Wunden geſchlagen.

Albrecht, der Weiſe, hatte während ſeiner Regierung für das Vaterland treffliche Einrichtungen gemacht. Auf ſeinen Wink war das moraliſche Vermögen des Volkes gehoben worden, und es waren Schulen entſtanden, welche mit der Univerſität in Ingolſtadt den Anfang einer wohlthätigen moraliſchen Helle über Bayern verbreiteten. Die von ihm gegründete Erbfolge in der Ludwigiſchen Linie ließ vorausſehen, daß die ſchon ſo oft verletzte Einheit Bayerns wieder hergeſtellt werden würde.

§. 103.

Herzog Wilhelm IV., der Standhafte.

Der Mann ſoll ſein, wie die Natur,
Aus der er holet ſeine Spur,
Wie ihr Geſetz — voll Kraft und Muth,
Er ſoll es finden, was ihm gut,
Und ſoll es treu bewahren in der Bruſt,
Und jagen ſoll er nicht nach Luſt:
Das Hohe ſoll er an die Erde binden,
Dann wird den Mann in ihm man finden.

Wilhelm IV., der Standhafte wegen ſeines Feſthaltens an der Religion ſeiner Väter genannt, war ein Sohn Herzog Albrecht's IV.,

des Weisen. Er war geboren am 23. November 1483, sonach der Erstgeborne unter seinen Brüdern und als solcher nach dem Tode seines Vaters und gemäß des von diesem gegründeten Primogeniturrechtes, allein zur Erbfolge und Regierung bestimmt.

Er hatte sich vermählt mit Maria Jakobä, Tochter des Markgrafen Philipp von Baden. Die Vermählung erfolgte am 3. Oktober 1522. Seine Gemahlin war geboren am 25. Juni 1507. Sie starb am 15. November 1580, und liegt an der Seite ihres Gemahls begraben. Sie war eine stattliche Frau und für ihre Kinder eine ernste Mutter, für ihren Gatten ein treues und liebevolles Weib.

Aus dieser Ehe wurden folgende Kinder erzeugt:

1. Theodo. Derselbe wurde geboren am 10. Februar 1526 und starb zu Wolfrathshausen im siebenten Jahre seines Alters 1534. Es liegt in Andechs begraben;
2. Albrecht V., der Großmüthige genannt, der Nachfolger seines Vaters im Herzogthume. Derselbe wurde geboren am 29. Februar 1528, und starb am 24. Oktober 1579;
3. Wilhelm, geboren 1529, starb schon nach einem Jahre 1530;
4. Mechtilde. Dieselbe ward geboren am 14. Juni 1532, und wurde verlobt mit Philipp, Herzog von Braunschweig; da jedoch dieser im Jahre 1533 in einer Schlacht sein Leben verlor, so vermählte sie sich 1556 mit Philippert, Markgrafen von Baden, und starb am 2. November 1565 im dreiunddreißigsten Jahre ihres Alters.

Wilhelm IV., der Standhafte, war ein wohlthätiger Fürst. Nicht um den Glanz der Herrschaft war's ihm zu thun, sondern um das Glück seines Volkes. Er führte weislichen Haushalt, und wenn er auch dem Strome der Zeit keine Flügel gab, so setzte er ihren Bestrebungen doch auch keinen zerstörenden Damm.

Nach dem Tode Albrecht's des Weisen erhielt dessen ältester Sohn Wilhelm IV. die Erbfolge. Derselbe war aber noch minderjährig und deßwegen übernahm sein Oheim Wolfgang die Vormundschaft über den jungen Herzog und die Verwaltung des Reiches. Ihm zur Seite standen sechs Räthe aus den ober- und niederbayerischen Landständen. Drei Jahre lang dauerte die Vormundschaft; nach denselben wurde vermöge der albrechtinischen Hausgesetze Wilhelm mit seinem achtzehnten Jahre volljährig und somit selbstständiger Landesfürst; das war im Jahre 1511. Als aber sein Bruder Ludwig heranwuchs, verlangte derselbe auch seinen Antheil an der Regierung gegen die Grundsätze des väterlichen Pri-

Digitized by Google

mogeniturrechtes. Die Herzogin Wittwe Kunigunde unterſtützte mit vielen Landſtänden Ludwig's Forderung beim Kaiſer Maximilian I., und dieſer, wohl auch nicht ungern in erneuten Theilungen ſein Intereſſe ſuchend, begünſtigte die Forderungen des zweitgebornen bayeriſchen Prinzen, und Ludwig ſollte gemäß kaiſerlicher Beſtimmung den vierten Theil des Landes nebſt einer anſtändigen Apanage erhalten.

Wilhelm IV., das Intereſſe ſeines Vaterlandes mit freiem Muthe vertretend, wollte durchaus dieſen Beſtimmungen nicht Folge leiſten. Gerne zwar wollte er ſich zur Apanage verſtehen, aber durchaus nicht zur Abtretung einer Landesportion. Selbſt ſein Oheim Wolfgang, wohl wiſſend, welche Nachtheile Theilungen mit ſich führen, hatte den Muth und Widerſtand ſeines Neffen gebilligt; allein Wolfgang ſtarb ſchon im Jahre 1514, und jetzt ſtand Wilhelm mit ſeiner gerechten Hartnäckigkeit ſeinen Feinden allein gegenüber. Der Kaiſer drängte zur Theilung, und einem Monarchen, wie Max I. war, konnte von einem bayeriſchen Herzoge nicht mit gehörigem Erfolge widerſprochen werden. Wilhelm gab daher nach. Ludwig erhielt vorläufig die Aemter Landshut und Burghauſen und der Streit ſchien beigelegt. Allein Ludwig war bald mit dem ihm zugeſprochenen Antheil nicht zufrieden, er wollte mit ſeinem Bruder gemeinſchaftlich regieren.

Um Bürgerkriege zu vermeiden und das Land nicht wieder in neue Verheerungen zu bringen, gab Wilhelm nach, und Ludwig wurde Mitregent.

Der dritte Bruder Ernſt aber wurde ſchon in ſeiner frühеſten Jugend Biſchof von Paſſau, ſpäter Erzbiſchof von Salzburg und zog ſich zuletzt in den Privatſtand zurück. Dieſer machte alſo keine Anſprüche auf die Regierung, und ſomit herrſchten die beiden Brüder Wilhelm und Ludwig über Bayern allein. In brüderlicher Eintracht vertraten beide die Intereſſen des Landes und ſuchten durch weislichen Haushalt die Finanzen des Staates zu ordnen, und den vom Kaiſer Maximilian erklärten Landfrieden herzuſtellen und zu behaupten. Aber ernſte Tage nahten, Tage der Hoffnung und des Schreckens. Es kam die Zeit der Reformation.

Digitized by Google

§. 104.

Die Reformation und der Reichstag in Augsburg. Die Augsburger Konfession. — Bund der protestantischen Fürsten zu Schmalkalden. Die heilige Liga.

Der Knaul sich immer fester schlinget
Um alle teutschen Glieder;
Und dennoch trennen sich die Brüder,
Daß ihnen Großes nicht gelinget,
Der große Bruderzwist beginnt,
Der Eine dies, der Andre jenes sinnt,
Und aus der teutschen Toga fallen
Des Krieges Würfel nieder,
Und Kain und Abel, ach! erscheinen wieder.
So wird geboren in der neuen Zeit
Das alte Uebel, altes Leid.

Die Frage «ob die Kirche unter, über oder neben dem Staate bestehen soll?» war unter Kaiser Ludwig zur höchsten Reife gediehen; der Papst behauptete und unterstützte seine Behauptungen mit Exkommunikationen, er sei der Träger aller geistlichen und weltlichen Gewalt auf Erden. Viele Große des Reiches waren für, andere gegen diesen Ausspruch, und somit war der Kampf auf eine schwindelnde Höhe gestiegen. Dazu kamen unglücklicher Weise die erhöhten Bedürfnisse des römischen Hofes und die Nothwendigkeit, auch aus den teutschen Provinzen Geld zu holen. Die unsichern Rechte dieser Haushaltung wurden aber durch den Hussitenkrieg und durch die Bestimmungen des Baseler Konziliums noch unsicherer. Die Folge war, daß man dieselben näher zu beleuchten begann. Der Ablaßhandel in Teutschland vermehrte die Gährung, die Buchdruckerkunst unterstützte sie und der Reformation war die Bahn gebrochen. Eine zu große Heftigkeit von beiden Seiten erzeugte die Trennung. Es kam also die Reformation. Der Gründer derselben und des daraus hervorgegangenen Protestantismus war Dr. Martin Luther.

Als dieser Mann auf die Bühne der Welt trat, saß Leo X. auf dem römischen Stuhl, und Maximilian I. war teutscher Kaiser. In Bayern regierten Wilhelm IV. und Ludwig gemeinschaftlich. Papst Leo X. nun wünschte zur Erbauung der Peterskirche in Rom Geld zu haben; in Form von Steuern konnte er dasselbe nicht erhalten, also benützte er zu diesem Behufe seine Gewalt, zu binden und zu lösen. Er schrieb Ablässe aus und ließ durch Bevollmächtigte die Zettel derselben verkaufen. In Teutschland waren für diesen Ablaßverkauf der Kurfürst Albrecht von Mainz und der Erzbischof von Magdeburg die päpstlichen Kommissarien. Der erstere hatte zum populären Verschleiß der Ablaßzettel einen Dominikanermönch Tezel aufgestellt.

Erasmus von Rotterdam hatte aber schon seit längerer Zeit gegen solche Gebrechen der Zeit, wie er sie nannte, geschrieben und namhafte Verbesserungen in der Kirche gewünscht. Rauher, als er, traten Ulrich Zwingli und Johann Kalvin in der Schweiz gegen dieselben auf. Kurz man sah, wie sich allmälig der Angriff gegen Rom mehrte. Da predigte Tezel den Ablaß auch in Wittenberg.

An der dortigen Universität aber lebte ein Professor der Theologie, Dr. Luther. Derselbe war der Sohn eines Bergmannes und zu Eisleben im Jahre 1483 geboren. Seine Vorbereitungsstudien machte er in Magdeburg und Eisenach; hierauf widmete er sich einige Zeit dem Studium der Rechte, trat aber bald wieder zur Theologie über und wurde im Jahre 1505 ein Mönch vom Augustinerorden. Als solcher widmete er sich den Wissenschaften auf eine so erfolgreiche Art, daß ihn sein Ordensprinzipal, Johann von Staupiz, im Jahre 1508 zum Professor an der Universität Wittenberg empfahl.

Nun machte er im Jahre 1510 in Angelegenheiten seines Ordens eine Reise nach Rom. Er kehrte zurück und wurde im Jahre 1512 Doktor der Theologie. Als er an der Universität Wittenberg lehrte, kam Tezel mit seinen Ablassen auch dahin; Luther kam mit ihm bald in Streit in Beziehung auf die Wirkungen des Ablasses, namentlich in Rücksicht auf die Tilgung künftiger Sünden. Tezel, als er sah, daß Luther ihm gefährlich werden könne, proklamirte denselben zum Ketzer. Luther, darüber aufgebracht, schlug fünfundneunzig Streitsätze an der Thüre der Stiftskirche in Wittenberg an und erregte dadurch das Interesse des Publikums in Beziehung auf die zwischen Tezel und Luther obwaltenden Streitfragen. Seine Anhänger mehrten sich, und der früher unbedeutende Augustinermönch erregte selbst die Aufmerksamkeit des päpstlichen Stuhles; Luther wurde aufgefordert, seine fünfundneunzig Sätze unbedingt zu widerrufen; er widerrief nicht; Leo X. schleuderte daher den Bann gegen ihn. Luther, dadurch nur mehr erbittert und sich stützend auf die Beihilfe seiner Freunde, ließ sich in seinen Behauptungen nicht irre machen: ja er ging noch weiter und behauptete, das Papstthum überhaupt sei unchristlich.

Seine in der derben Sprache jener Zeit vertheidigten Grundsätze wurden bald überall bekannt. Die Sache wurde für die bisherigen kirchlichen Verhältnisse in Teutschland selbst gefährlich; der Kaiser fand Bedenken, diese Lehre — herrschend werden zu lassen. Es wurde deßhalb ein Reichstag nach Worms im Jahre 1521 ausgeschrieben und Luther unter dem Versprechen eines sicheren kaiserlichen Geleites auf denselben vorgeladen, um ihn zum Widerrufe seiner Sätze zu bewegen; allein Luther widerrief nicht, sondern suchte seine Behauptungen nur noch mehr geltend zu

Digitized by Google

machen. Der Kaiser belegte Luther mit der Reichsacht. Kurfürst Friedrich I. von Sachsen aber nahm sich des Flüchtigen an, und Luther verbarg sich gegen die Rache seiner Feinde auf der Wartburg, einem festen Schlosse bei Eisenach.

Luther's nöthig gewordene Flucht und seine Beharrlichkeit vermehrten seine Anhänger. Wilhelm VI. und sein Bruder Ludwig suchten zwar, besonders der Erstere, mit möglichster Energie der Verbreitung der neuen Lehre auf ihrem Boden Einhalt zu thun, allein manche Unruhen konnten sie doch nicht hindern.

In Augsburg und Regensburg, überhaupt in den meisten Reichsstädten, vermehrten sich die Anhänger der neuen Lehre auf eine auffallende Art; auch in Salzburg entstand eine Empörung, welche dem Erzbischofe manche Nachgiebigkeit abzwang. Auf eine fürchterliche Art aber hausten die Bauern in Franken und Schwaben; sie zerstörten in ihrer blinden Wuth Kirchen und Klöster, und der verheerende Bauernkrieg wüthete bald in vielen Strichen von Teutschland; die Bisthümer Bamberg, Würzburg und Eichstädt zeigten noch nach vielen Jahren die Merkmale ihrer Verheerung. Die Bauern wollten nämlich nach Wegwerfung des positiven kirchlichen Glaubens auch den politischen nicht mehr behalten, sie wollten nicht mehr Leibeigene sein, keine Steuern mehr zahlen und Jagd und Fischerei frei ausüben.

Endlich wurde durch die Schlacht bei Frankenhausen 1526 am 15. Mai der Friede wieder hergestellt. Ein Jahr zuvor hatte Ludwig auch seine bayerischen Schaaren gegen die Aufrührer sammeln müssen, allein 8000 Mann hatten die Ruhe wieder gebracht; aber die Sache war und blieb nun einmal von sehr ernster Natur. In Bayern klagte übrigens Niemand über Druck von Seite der Herzoge, denn diese suchten im Gegentheile denselben zu mindern; aber die Regensburger, Augsburger und Salzburger schrieen um so heftiger gegen die Unterdrückung, kurz — wie eben das Volk ist — man blieb nicht mehr bei einer bloßen religiösen Reform stehen, sondern forderte auch eine politische.

Die Herzoge sahen wohl ein, wohin der ganze Kampf führen könne, darum erließen sie an geistliche und weltliche Herren Verordnungen aller Art, um durch sie nach und nach Verbesserungen der kirchlichen und weltlichen Administration zu erlangen. Allein auch Rom mußte, wenn man die Religion der Väter beibehalten sollte, in's Interesse gezogen werden; denn schon mehrten sich allenthalben auch im Bayerlande die Anhänger Luther's. Ernstere Maßregeln mußten ergriffen werden, wenn man die neue Lehre auf bayerischem Boden vertilgen, oder von demselben abhalten wollte. Zu diesem Zwecke wurde denn Johann Mair, ein Professor der Theologie, von seinem Geburtsorte Eck genannt, nach Rom

Digitized by Google

geſendet, um dort die nöthigen Befehle zum Behuf der Vertilgung der neuen Lehre einzuholen. Der Papſt ernannte den Dr. Eck zu ſeinem Vikar und Inquiſitor, aus den Lehrern und Vorſtänden der Univerſität Ingolſtadt aber eine Kommiſſion, welche nach Verhältniß der Sache in päpſtlichem Namen gegen die Anhänger der neuen Lehre Unterſuchungen pflegen, entſcheiden und richten ſollten.

Das Schreckensſyſtem gewann dadurch feſteren Eingang. Bayern blieb ſo der Religion ſeiner Väter größtentheils treu; aber außerhalb wuchs der Saame der Reformation deſto kräftiger auf.

Mächtige Bürger in Regensburg vereinigten ſich und forderten ſelbſt die Ingolſtädter Kommiſſion zum Glaubensſtreite heraus; jedoch dieſe ließ ſich in ihrem Werke nicht irre machen und der Süden Teutſchlands wurde nach und nach von den Lutheranern mehr und mehr geſäubert; deſto weniger der Norden. Dort war Luther, und ſeine Schriften brachten weſentliche Umwälzungen in den Gemüthern hervor. Albrecht, der Großmeiſter des teutſchen Ordens, heirathete und verwandelte dadurch ſein Preußen in ein erbliches Herzogthum; der Kurfürſt Johann von Sachſen, der Standhafte, zog die geiſtlichen Güter ein, und verwandelte ſie in Güter des Staates. Klöſter und Bisthümer wurden im nördlichen Teutſchlande beinahe überall aufgehoben, dadurch aber die Macht der Staaten vergrößert. Zwar hatte ein Reichstag in Nürnberg mehrere Artikel nach Rom geſendet, um von dorther Abhülfe gegen Beſchwerden zu erlangen, allein umſonſt; deßhalb verbanden ſich die proteſtirenden Fürſten Teutſchlands mit einander, unter ihnen der Kurfürſt Johann von Sachſen, der Landgraf Philipp von Heſſen, die Herzoge von Braunſchweig und Mecklenburg und viele andere Furſten, Grafen und Herren, ihre neue Religion mit Gut und Blut gegen die Angriffe der römiſch-katholiſchen Parthei zu vertheidigen. Aber von den katholiſchen Reichsſtänden wurde auf einem Reichstage in Speier 1529 beſchloſſen, gegen die Anhänger der neuen Lehre ſolle fortan das Wormſer Edikt gelten, und ſie ſollten keine Neuerungen mehr vornehmen und überhaupt keine Anhänger mehr für ihre Parthei wäblen; allein dieſer katholiſche Reichstagsabſchluß war, wenn er gelten ſollte, nichts weiter, als der Anfang der Vernichtung der neuen Lehre. Dies wußten die Lutheraner und deßhalb legten ſie in großer Anzahl eine Proteſtation gegen jenen Beſchluß ein, von welcher Zeit ſie den Namen Proteſtanten erhalten haben.

Der Kaiſer konnte nun gegen dieſe Proteſtanten nicht energiſch einſchreiten, obgleich ihm auch weniger an ihren Lehren, als, und ganz vorzüglich, an der Demüthigung Roms gelegen war; denn er glaubte, die Lehre Luther's habe lediglich eine politiſche Seite, nämlich auf den Trümmern der Hierarchie die Herrſchaft des Kaiſers glänzender, als je,

herzuſtellen. Uebrigens konnte Karl V. auch deßhalb ſchon keine entſcheidenden Schritte gegen den Proteſtantismus wagen, weil er mit Frankreich in einen Krieg verwickelt war. Am 5. Auguſt 1529 wurde endlich der Friede zwiſchen Kaiſer Karl V. und Franz I., König von Frankreich hergeſtellt. Hierauf ſchrieb der Kaiſer einen Reichstag nach Augsburg aus, um dort die Religionsangelegenheiten ſeines Reiches zu vermitteln und den Proteſtanten ihre Gränzen anzuweiſen.

Kaiſer Karl V. hatte nämlich vom Papſte Klemens VII. im Jahre 1530 die Kaiſerkrone und den Auftrag erhalten, die katholiſche Kirche gegen die Angriffe der Evangeliſchen kräftig zu ſchützen. Zu dieſem Zwecke ſchrieb Karl einen Reichstag auf den 8. April desſelben Jahres in Augsburg abzuhalten, aus. Die meiſten Kurfürſten, Fürſten und Stände erſchienen auch am beſtimmten Termine. Der Kaiſer ließ jedoch zwei Monate länger auf ſich warten, obgleich ihm der Rath im März eine Deputation nach Innsbruck, wo ſich jener damals bei ſeinem Bruder, König Ferdinand, befand, zur Beglückwünſchung wegen ſeiner Krönung geſendet und ihn ehrerbietigſt hatte einladen laſſen.

Bereits war im April eine Maſſe Volkes in Augsburg zuſammengeſtrömt, und der Rath ſah ſich zur Aufrechthaltung der Ordnung veranlaßt, 1000 Mann Soldaten anzuwerben, in den Straßen Ketten zu ziehen, und zur Verhütung jedes Auflaufes an alle öffentlichen Plätze Poſten zu ſtellen. Am 15. Juni 1530 aber kam der Kaiſer und forderte den Rath auf, jene Soldaten zu entlaſſen, was ſogleich geſchah. Dagegen beſetzten die kaiſerlichen Truppen die deſignirten Wachtpoſten. Den Kaiſer begleiteten deſſen Bruder, König Ferdinand von Ungarn, die Herzoge von Bayern, der Kardinal und Legat Kampegio ꝛc.

Er wurde ſchon weit vor dem rothen Thore von allen anweſenden Kurfürſten, Fürſten und dem geſammten Magiſtrate feierlich bewillkommt und empfangen. Der durch Auffindung der römiſch-geographiſchen Karte berühmte Dr. Peutinger hielt im Namen der Stadt eine Anrede an Kaiſerliche Majeſtät, die kurz vom Fürſten Albrecht von Mainz beantwortet wurde. Unter dem rothen Thore wurde der Kaiſer von ſechs Rathsherren unter einem Thronhimmel erwartet, und vor der St. Leonhardskapelle ſchloß ſich Biſchof Chriſtoph mit der geſammten Domgeiſtlichkeit dem Zuge an. Der Kaiſer ritt in ſolch feſtlicher Begleitung vor die Domkirche, ſtieg dort ab und wurde vom Biſchof eingeſegnet. Hierauf ſtimmte, während der Kaiſer betete, die Kapelle das Te Deum laudamus an, an deſſen Schluſſe jener vom römiſchen Legaten die Benediktion erhielt. An demſelben Tage noch ſchenkte der Rath im Namen der Stadt drei vergoldete ſilberne Becher, gefüllt mit 3000 Goldgulden, dann Wein, Fiſche und Haber an den Kaiſer.

Digitized by Google

Am 16. Juni begleitete der Kaiser sammt allen katholischen Kurfürsten und Fürsten ꝛc. das Sanktissimum bei der Fronleichnams-Prozession, wobei dasselbe der Erzbischof von Mainz trug. Auch die Evangelischen waren zu jenem Umgange eingeladen worden, hatten sich aber desselben enthalten. Am 16. Juni nun ließ der Kaiser öffentlich bekannt machen, daß das Predigen in den katholischen wie in den evangelischen Kirchen vorläufig und bis auf Weiteres verboten sei. Anfangs beschwerten sich die protestantischen Fürsten darüber, fügten sich jedoch auch, nachdem sie es im Interesse ruhiger Erörterung fanden, daß alle gegenseitige Invektiven, die in der Regel von den Kanzeln kamen, vermieden würden.

Am 20. Juni 1530 endlich begann der Reichstag selbst. Der Kaiser wohnte Vormittags dem Veni sancte spiritus (komm heiliger Geist) in der Domkirche bei, wo der evangelische Kurfürst von Sachsen unweigerlich das Erzmarschall-Amt verrichtete. Die andern Fürsten nicht katholischer Konfession fanden sich ebenfalls bei jenem katholischen Gottesdienste ein, wobei der Kardinal-Legat Kampegio eine festliche Rede hielt, darin die neue Lehre zu entkräften suchte und ihre Anhänger aufforderte, gegen die nun aus Strafe Gottes nahenden Türken zu ziehen. Nach vollendetem Gottesdienste begab sich der Kaiser sammt allen Reichsständen auf das Rathhaus zur Eröffnung des Reichstages selbst. Hier verlas Pfalzgraf Friedrich die kaiserliche Proposition, worin als Motiv zum Reichstage die Uneinigkeit in Religionssachen und die Nähe der Türken angegeben wurden. Von beiden Gegenständen wurde die Verhandlung der Religionstrennungsfrage vorerst auf die Tagesordnung zu setzen beschlossen.

Die zweite Reichstagssitzung ward am 24. Juni, den St. Johannistag, abgehalten. In derselben forderte der päpstliche Legat die evangelischen Fürsten nochmal auf, zur katholischen Kirche zurück zu kehren. Allein dieselben erhoben sich von ihren Sitzen und ließen durch den sächsischen Kanzler, Dr. Georg Pontanus, vortragen, daß es ihnen sehr schmerzlich falle, bei Kaiserlicher Majestät von ihren Feinden dahin verläumdet worden zu sein, als ob sie einer ganz unchristlichen Lehre anhingen. Sie bäten daher Kaiserliche Majestät, daß ihr in 24 Artikeln abgefaßtes Glaubensbekenntniß vor Allem öffentlich vorgelesen werden dürfte. Daraus werde sich die Grundlosigkeit obiger Beschuldigung ergeben. Der Kaiser verlangte nun die Uebergabe jenes Bekenntnisses an ihn selbst. Die Fürsten bestanden aber auf der vorherigen öffentlichen Ablesung und zwar in teutscher Sprache. Nun erlaubte dies der Kaiser und zwar für den folgenden Tag.

Am 25. Juni also, Nachmittags von 3 Uhr an, waren der Kaiser, König Ferdinand, die Kurfürsten, Fürsten und Stände auf der Pfalz

Digitized by Google

in Augsburg verſammelt. In ihrer Gegenwart las aber der ſächſiſche Kanzler, Chriſtian Bajer, jene 24 Artikel — bekannt unter dem Namen «Augsburger Konfeſſion» — in teutſcher Sprache ſo laut und deutlich binnen zwei Stunden ab und zwar in dem Erker der ſogenannten Kapell-Stube, gegen den Frohnhof hin, daß nicht allein alle anweſenden allerhöchſten, höchſten und hohen Perſonen, ſondern auch das unten in Maſſe lautlos ſtehende Publikum ſeine Stimme vernahm. Jene Erklärung war auch von den beiden Reichsſtädten Nürnberg und Reutlingen unterzeichnet, daher der Name «Augsburgiſche Konfeſſions-Verwandte.»

Der Kaiſer, welcher dem Papſte früher das Verſprechen gegeben hatte, die neue Lehre durch friedliche Mittel oder im äußerſten Falle durch Gewalt zu unterdrücken, fand ſich natürlich durch jene Konfeſſions-Erklärung nicht zufrieden geſtellt. Er berief daher die katholiſchen Reichsſtände zu einer eigenen Berathung, und hier wurde durch Stimmenmehrheit beſchloſſen, die 24 Artikel einigen katholiſchen Geiſtlichen zur Unterſuchung und Widerlegung hinüber zu geben. Später traten noch viele andere freie und unmittelbare Städte der Augsburger Konfeſſion bei.

Allein jetzt übergaben die katholiſchen Geiſtlichen Konrad Wimpina, Johann Eck, Johann Kochläus, Auguſtin Mayr u. a. die ihnen übertragene Proteſtations-, reſp. Widerlegungsſchrift gegen die Augsburgiſche Konfeſſion. Dieſelbe wurde in Gegenwart des Kaiſers und aller Reichsſtände auf der Pfalz ebenfalls öffentlich verleſen, und die nicht katholiſchen Fürſten aufgefordert, nun zur katholiſchen Religion zurück zu kehren, nachdem dieſe Aufforderung durch Stimmenmehrheit beſchloſſen, demgemäß zu einem allgemeinen Reichstagsbeſchluſſe erhoben worden war. Dagegen proteſtirten aber die evangeliſchen Stände und verlangten vom Kaiſer die Herausgabe der Widerlegung, um derſelben durch eine weitere Antwort begegnen zu können. Als die Herausgabe nicht erfolgte, floh der Landgraf Philipp von Heſſen heimlich aus Augsburg, worüber der Kaiſer ſich ſehr erzürnte und ſchnell Maßregeln zur Verhinderung weiterer Fluchtverſuche ergriff. Nun verſuchte der Kurfürſt Joachim von Brandenburg gütlichen Vergleich in der Religionsfrage. Hiezu fanden am 11., 13. und 14. Auguſt Sitzungen ſtatt. Nach heftigen Angriffen von beiden Seiten wählte man endlich einen Ausſchuß von vierzehn Perſonen, um Vergleichungspunkte zu entwerfen. Der katholiſche Theil hatte hiezu beſtimmt den Biſchof Chriſtoph von Augsburg, den Herzog Heinrich von Braunſchweig, ſpäter an deſſen Stelle den Herzog Georg von Sachſen, den kölniſchen Kanzler Bernhard Hagen, den badiſchen Kanzler Hieronimus Veh, endlich die Geiſtlichen Dr. Johann Eck, Konrad Wimpina und Joh. Kochläus; der evangeliſche oder nun proteſtantiſche aber den ſächſiſchen Kurprinzen Joh.

Digitized by Google

Friedrich, den Markgrafen Ernſt von Baden, den ſächſiſchen Kanzler Joh. Pontanus (Brückner), den brandenburgiſchen Kanzler Seb. Heller, dann die Theologen Philipp Melanchthon, Erhard Schnepf, und Joh. Brentius. Bald war man über 15 Artikel der Augsburgiſchen Konfeſſion, insbeſondere durch gründliche und friedfertige Einwirkung des Philipp Melanchthon einig; allein bezüglich des heil. Abendmahles, der heil. Meſſe, der Prieſterweihe, der biſchöflichen Gewalt ꝛc. konnte man ſich nicht vereinigen, und ſo zerſchlug ſich ſchon gegen Ende Auguſts das ganze Vergleichsprojekt.

Der Kaiſer forderte am 7. September die evangeliſchen Stände durch Drohungen und Güte nochmal auf, zur katholiſchen Religion unbedingt zurück zu kehren; allein ſie verharrten bei der neuen Lehre und wurden von jetzt an von ihren Gegnern Proteſtanten genannt. Nun gab die Majorität des Reichstages denſelben einen Rückkehrstermin bis auf den 15. April 1531, mit dem kaiſerlichen Verſprechen, bis dorthin ein allgemeines Konzilium anberaumen zu wollen. Doch ſollten ſie inzwiſchen keine Neuerungen mehr vornehmen, die Katholiken in ihren Landen von ihrem Glauben und Gottesdienſte nicht abbringen, die Klöſter ꝛc. wieder herſtellen u. ſ. w. Hiegegen erfolgte eine neue Proteſtation, eine Apologie zur Augsburgiſchen Konfeſſion. Der Kaiſer gab ſie zwar zurück ohne weitere Folge zu geben, allein die Proteſtanten blieben auch auf ihrem Glauben, und als endlich am 25. Oktober der Reichstags-Abſchied publizirt wurde, worin der Kaiſer ihnen wiederholt die Rückkehr zum katholiſchen Glauben gebot, ſchied man feindlicher auseinander, als man gekommen war, und ſo faßte die neue Lehre kräftig Wurzeln, erhielt mehr und mehr Anhänger und breitete ſich durch alle Theile Teutſchlands aus.

Die Proteſtanten ſchloſſen ſich nun enger an einander und ſtifteten ein Bündniß am 27. Februar 1531 zu Schmalkalden, bekannt unter dem Namen des Schmalkaldiſchen Bundes. Derſelbe war für den Kaiſer zu imponirend, als daß er gegen ihn etwas hätte unternehmen können. Zudem drangen die Türken ſchon über Ungarn heraus, und um von Seite der Proteſtanten während eines Türkenkrieges Nichts fürchten zu müſſen, ließ der Kaiſer im Jahre 1532 von Nürnberg aus den Religionsfrieden proklamiren, ſicherte den Proteſtanten Religionsfreiheit zu und verſchob ihre Streitfragen bis zur Entſcheidung durch ein allgemeines Konzilium.

Er führte nun Krieg gegen die Türken in Oeſterreich und Afrika. Tunis eroberte er und Soliman II. wurde bei Wien zurückgeſchlagen; allein gegen den allerdings mächtigen Sieger ſtanden dennoch König Franz I. und ſeine heimlichen Feinde, die Proteſtanten. Der Schmalkaldiſche Bund erneuerte ſich zur größeren Feſtigkeit nochmal im Jahre

Digitized by Google

1536 und auf ſeine Seite traten der Markgraf von Brandenburg und der Kurfürſt von der Pfalz; ja ſogar der Pfalzgraf von Neuburg Otto Heinrich in gefährlicher Nähe für Bayern. Jetzt verbanden ſich daher auch die katholiſchen Fürſten Teutſchlands im Jahre 1538 in Nürnberg, und ihr Bund wurde die heilige Liga genannt.

So hoben ſich die Gegenſätze immer ſchroffer hervor; ein unvermeidlicher Religionskrieg war nicht mehr ferne. Fürchterliche Mohamedaner-Heere rückten heraus gegen Ungarn und Oeſterreich; die Franzoſen, natürliche Verbündete der Türken, operirten in Italien; die Afrikaner ſchlugen die kaiſerlichen Truppen auf ihren Uferhöhen und die Proteſtanten waren durch alle dieſe Ereigniſſe geſichert; ihre Religion gewann täglich an Anhängern und Luther ſcheute keine Mühe, jeden Augenblick zur glühenden Vertheidigung ſeiner Sache zu benützen.

§. 105.

Einführung der Jeſuiten.

Halt ein! ſonſt muß des Kronos Wagen
Sich über deinen Körper tragen;
Haſt Flügel du der Zeit gegeben,
So leite auch ihr raſches Leben!

Endlich ſtarb Franz I. im Jahre 1542 und drei Jahre ſpäter Herzog Ludwig von Bayern. Sein Bruder Wilhelm übernahm von nun an die Regierung allein. Schon im Jahre 1542 war die Kirchenverſammlung von Trient zu Stande gekommen; der Kaiſer hatte eine für Teutſchlands Fürſten ohne Unterſchied gefürchtete Macht errungen, und nun konnte er offener gegen den ſchmalkaldiſchen Bund auftreten. Er ſuchte zu dieſem Zwecke den Herzog Wilhelm VI. auf ſeine Seite zu bringen, allein dieſer, ein Feind der Proteſtanten, aber auch ein thätiger Gegner ſeines übergroßen kaiſerlichen Nachbars, ſuchte ſeine Neutralität zu behaupten, wohl wiſſend, daß der Kaiſer ganz vorzüglich ſeine eigene immer noch unerſättliche Macht zu vergrößern im Auge hatte.

Deſſenungeachtet begann der Krieg gegen den ſchmalkaldiſchen Bund im Jahre 1546. Papſt Paul III. ſchickte dem Kaiſer 12,000 Mann Hilfstruppen und mit Einwilligung Wilhelm's IV. beſetzte Karl V. die Feſtung Ingolſtadt. Die Schmalkalder waren dem Kaiſer jedenfalls überlegen; aber der ſchon oft geprüfte Krieger wußte das feindliche Heer zu zerſplittern und in Unthätigkeit zu erhalten. Statt, bevor der Kaiſer ſeine Verſtärkungen an ſich gezogen hatte, auf Ingolſtadt zu marſchiren und das dort ſtehende kleine Heer anzugreifen, erwarteten die Schmalkalder vielmehr die Zeit, bis der Monarch und ſchon oft mächtige

Sieger ſeine Armee vergrößert hatte und zogen dann auf Ingolſtadt los; der Kaiſer brach mit ſeinen Schaaren hervor und drängte die Feinde unaufhaltſam zurück.

Luther hatte dieſe Schmach ſeiner Anhänger nicht erlebt, er war, in demſelben Jahre, als der Krieg begann, am 14. Februar geſtorben und in Wittenberg begraben worden. Nicht genug, daß die Schmalkalder ſich zurückziehen mußten, Herzog Moriz fiel auch noch in Sachſen ein und kam ihnen dadurch auf den Rücken.

Bis zum Jahre 1548 waren die Proteſtanten überall beſiegt; der Kurfürſt Johann von Sachſen war gefangen, ergeben hatte ſich der Landgraf Philipp von Heſſen; Augsburg war eingenommen und hatte eine ungeheure Summe an den Kaiſer, dann an den Herzog von Bayern und an den vertriebenen Biſchof Otto bezahlen müſſen, kurz, der ſchmalkaldiſche Bund war unglücklich geweſen, und es ließ ſich jetzt von dem Konzilium in Trient erwarten, daß dasſelbe ſtreng gegen die Proteſtanten verfahren werde. Der ſiegreiche Karl V. erließ demnach nach vollendetem Kriege am 15. Mai 1548 ein Manifeſt, das Augsburger Interim genannt, in welchem der Kaiſer den Proteſtanten die Prieſterehe und den Genuß des Abendmahls in doppelter Geſtalt erlaubte, und ihre Streitigkeiten mit dem römiſchen Stuhle bis zur gänzlichen Entſcheidung des Trienter Konziliums verſchob. Von dieſer Zeit an erregte er von Seite der Katholiken den Verdacht, daß er den Proteſtantismus begünſtige, während die Proteſtanten ſelbſt in den kaiſerlichen Conceſſionen des Conceſſionars Schwäche bemerkten.

Offen hing aber Herzog Wilhelm IV. an der katholiſchen Religion. Mit Strenge hatte er die Proteſtanten in ſeinen Ländern verfolgen laſſen, und ohne Rückſicht auf die geheimen Triebfedern des Kaiſers unterſtützte er die Religion ſeiner Väter auf alle Art. Da der Papſt zur Vertilgung des Proteſtantismus die von Ignaz von Loyola geſtiftete Geſellſchaft der Jeſuiten approbirt hatte, ſo erbat ſich der Herzog von dem heiligen Vater einige ſolcher Ordensbrüder, um durch dieſelben auf der Univerſität in Ingolſtadt einen Damm gegen die entſtandene Neuerungsſucht zu gründen und nach und nach ihren Lehren auch im übrigen Bayerlande Eingang zu verſchaffen. Jene Jeſuiten waren Klaudius Jagus, Alfons Salmeron und Peter Kaniſius. Sie waren beſonders auf Anrathen des Kanzlers Leonhard von Eck in Bayern erſchienen. Herzog Wilhelm ſtarb bald nach ihrem Erſcheinen 1550 am 6. März und wurde in der Frauenkirche zu München begraben.

Digitized by Google

§. 106.

Herzog Albrecht V., der Großmüthige.

Des Fürsten Kraft, des Volkes Liebe,
Der Sonne Gluth, der Erde Flüssigkeit —
O! daß der Bund doch wahrhaft bliebe,
Dann gäb' es ewig keinen Streit,
Als den, um eine beff're Ewigkeit.

Albrecht V. wurde geboren am 29. Februar 1528, vermählte sich am 4. Juli 1546, kam zur Regierung seines Vaters am 6. März 1550, starb am 24. Oktober 1579, und wurde in dem kleinen zinnernen Sarg in der Graft zur Frauenkirche in München begraben. Seine Gemahlin war Anna, Tochter Kaiser Ferdinand's I. von Oesterreich. Sie starb am 15. Oktober 1590 als eine Wohlthäterin der Armen, geliebt von allen Bayern. Ihre Gebeine ruhen in der Metropolitankirche zu unserer lieben Frau in München und zwar in der großen Tumba.

Aus dieser Ehe wurden folgende Kinder erzeugt: 1. Karl, geboren zu Almanshausen am Starnberger See am 7. Sept. 1547 — starb bald; 2. Wilhelm V., Nachfolger Albrecht's V., geboren am 29. September 1548 in Landshut, gestorben am 7. Febr. 1626; 3. Ferdinand I., geboren am 19. Jänner 1550 zu Landshut, vermählte sich am 26. Sept. 1588 mit der Rentenmeisterstochter Maria Pettenbeck von München. Er starb am 30. Jänner 1608. Seine Nachkommenschaft erlosch im Jahre 1736 in dem letzten Grafen von Wartenberg; 4. Ernst, geboren in München am 17. Dez. 1554, wurde Bischof zu Freising 1566, zu Hildesheim 1573, zu Lüttich 1580, Erzbischof und Kurfürst zu Köln 1583; gestorben zu Arns 1612 am 27. Februar; 5. Maria, geboren zu München am 26. August 1551, vermählt 1571 mit Kaiser Maximilian's II. Bruder, dem Erzherzoge Karl von Oesterreich, gestorben 1608 am 30. April; 6. Maria Maximiliana, geboren zu München am 3. Juni 1552, starb unverehelicht 1614. Sie liegt in der Frauenkirche zu München begraben.

Herzog Albrecht V. war ein Fürst voll edler Gesinnung und werkthätiger Menschenfreundlichkeit. Kunst und Wissenschaft ehrte er, in so weit beide der bisherigen Religionsverfassung keinen Eintrag thaten. Die Jesuiten hat er begünstiget. Er war, als Regent eines Volkes, in schwierigen Zeitverhältnissen nicht sowohl politisch groß, als vielmehr durch eine aus innerer Ueberzeugung hervorgegangene Standhaftigkeit moralisch bedeutsam. Die Einsamkeit Schleißheims war ihm lieber, als seine Münchener Hofburg.

Digitized by Google

Nach dem Tode Wilhelm's IV. kam nun sein Sohn Albrecht V. zur Regierung über Bayern. Seine ganze Politik bestand darin, den inneren Frieden des Landes zu befestigen und seine Unterthanen durch gelindere Mittel, als durch Scheiterhaufen, am Uebertritte zum Protestantismus zu hindern. Außer Bayern aber gab's noch keine Ruhe.

Der neue Kurfürst von Sachsen, welcher durch kaiserliche Begünstigung sich zu dieser Würde erhoben sah, Moriz, war selbst ein Anhänger des Protestantismus und an seiner Verbreitung mußte ihm, als er seine Herrschaft in Sachsen befestigt hatte, natürlich Alles gelegen sein; er wußte ferner, daß der Kaiser nur aus politischen Gründen der neuen Lehre gram sei, und daß derselbe bei allem seinen Thun und Treiben nur die Vergrößerung seiner Macht beabsichtige. Daher schloß sich der neue Kurfürst, der überdies auch von Protestanten allenthalben umgeben war und nicht im Sinne haben konnte, seine Macht durch Herausgabe der Kirchengüter wieder zu verringern, offen an die Parthei der Protestanten des nördlichen Teutschlands an, eroberte Magdeburg und zog mit einem wohlgerüsteten Heere von 25,000 Mann gegen das südliche Teutschland zu Felde.

Am 1. April 1552 stand er vor den Thoren von Augsburg. Das protestantisch gesinnte Volk jubelte seinem Befreier entgegen. Die katholischen Patrizier der Stadt, bedroht vom Volke, öffneten die Thore und der Kurfürst zog unter unbeschreiblichem Volksjubel ein. Die protestantischen Geistlichen wurden zurückgerufen, die freie Ausübung ihrer Gebräuche gestattet, und somit der erste Schritt zur neuen Begünstigung der Lehre Luther's im Süden von Teutschland und zwar in einer wichtigen Reichsstadt gemacht. Bald schlossen sich mit vielem Muthe die Regensburger an die Bürger von Augsburg an. Auch sie öffneten ihre protestantischen Tempel und Katholiken und Protestanten übten — jede Parthei — ihre Religion frei aus. Der Kaiser legte jedoch eine Besatzung in die Stadt und ließ dieselbe noch mehr befestigen. Der katholische Bischof aber verließ Regensburg und suchte bei seinen Mitbrüdern Hilfe. Vorerst half diese Anrufung, die selbst an Herzog Albrecht ergangen war, Nichts.

Albrecht V. wollte in einem Religionskriege der Art, welcher leicht in ungestümen Fanatismus ausarten konnte, neutral bleiben. Der Kaiser gab sich wohl alle Mühe, die Bayern zum Kampfe gegen den raschen Moriz zu bewegen, allein Albrecht V. wußte wohl, daß er im glücklichen Falle des Sieges die Früchte desselben nur dem Hause Oesterreich darbringen müsse. Daher hielt er fest an der Neutralität, obgleich Moriz in seinem eigenen Oberbayern gegen viele Klöster nicht auf's Glimpf-

Digitized by Google

lichſte verfahren hatte. Der Kaiſer ſelbſt aber konnte ſeinen Forderungen keinen Nachdruck geben, denn die Türken waren ſchon wieder in ſein Land eingebrochen, und die Franzoſen hatten ſich mit dem ſiegreichen Moriz verbündet; dieſer war in Tyrol eingefallen, hatte bei Reuti die Oeſterreicher derb auf's Haupt geſchlagen und Innsbruck beſetzt. Der Kaiſer ſelbſt mußte die Flucht vor dem kühnen Sachſenfürſten ergreifen.

§. 107.

Der Religionsfriede von Paſſau.

Er, der da droben waltet,
Der nie ſich neut und nie veraltet,
Der nur den Frieden ſchuf und liebt:
Ihm kämpft der Menſch entgegen,
Von dem er hoffet Heil und Segen;
O Thor! wohin ſchnellt dich die Meinung,
Wie weit hinweg von wahrer Einung!

Nun auf drei Seiten, von den Franzoſen, von den Proteſtanten und Türken gedrängt, ſchloſſen Karl und Moriz in Paſſau einen Frieden am 2. Aug. 1552, vermöge welchem der Landgraf Philipp von Heſſen frei gegeben wurde, der Kaiſer ferner das Interim für die Proteſtanten aufhob, im ganzen Reiche freie Religionsübung geſtattete, alle Geächteten der Reichsacht enthob und, wo es möglich war, ſie wieder in ihre alten Rechte einſetzte.

Der Kaiſer zog hierauf gegen die Franzoſen, welche Metz, Toulon und Verdun eingenommen hatten, mit einem großen Aufgebote zu Feld. Da verbanden ſich dieſe mit den Türken, welche ein Heer nach Italien ſchickten und den Kampf mit Ungarn fortſetzten. Nachdem aber die Franzoſen in den Niederlanden, die Oeſterreicher aber in Italien geſiegt hatten, wurde ein fünfjähriger Waffenſtillſtand am 5. Febr. 1556 zu Vaucelles abgeſchloſſen, von dem ſich übrigens zum Voraus nicht die gehoffte Dauer verſprechen ließ.

Es war nämlich der Krieg des Königs Philipp II. von Spanien gegen Frankreich ausgebrochen und der Papſt hatte ſich alle Mühe gegeben, den ſpaniſchen Waffen ihren Erfolg zu ſichern. Endlich wurde auch zwiſchen England, Frankreich und Spanien am 3. April 1559 der Friede abgeſchloſſen.

In Teutſchland aber hauſte der Krieg fort; Markgraf Albrecht von Kulmbach, ein raſcher und mit den Rohheiten ſeines Zeitalters wohlvertrauter Mann, unzufrieden mit dem Frieden von Paſſau, führte gegen die Biſchöfe von Würzburg und Bamberg Krieg. Derſelbe ſiegte

mit seinen wohlgerüsteten Schaaren oft, und die Bischöfe mußten mit bedeutenden Summen den Frieden erkaufen. Da sie aber nicht zahlen wollten, so fing er seine Verheerungen auf's Neue an; jedoch wurde er bei Sieversshausen, im Jahre 1553, gänzlich auf's Haupt geschlagen. In jenem Treffen wurde Moriz von Sachsen schwer verwundet und starb zwei Tage nach der Schlacht, am 11. Juli 1553. Sein Bruder August übernahm alsdann die Kurwürde, indem der frühere Kurfürst, Johann, durch einige Länderabtretungen und Beibehaltung seines Titels entschädigt wurde. Der Kulmbacher Räuber setzte jedoch seine Verheerungen mit erneuter Kraft fort, wurde aber endlich aus dem Lande vertrieben.

Für die Protestanten erfolgte nun im Jahre 1555 der berühmte Augsburger Religionsfriede, gemäß welchem die Freiheit der Religionen in Teutschland fortan gesichert werden sollte. Die Reichsstände durften in Zukunft aus gleichzähligen Protestanten und Katholiken bestehen und nach Willkühr eines Landesherrn entweder die katholische oder die protestantische oder endlich die reformirte Religion die Religion seines Staates sein.

Kaiser Karl legte hierauf die Regierung nieder, übergab das Königreich Spanien an seinen Sohn, Philipp II., mit Einwilligung der Reichsstände aber die teutsche Krone an seinen Bruder, Ferdinand I. Der resignirte Kaiser aber, dessen Pläne so oft und so mächtig durchkreuzt wurden, starb in Spanien als Mönch, im Jahre 1558 am 21. September.

§. 108.

Die Landstände. Das Konzilium von Trient. Gezwungenes Anlehen, Hofpracht.

Die Einen bauen dies,
Die Andern jenes Kraut:
Doch, der die Sonne scheinen ließ,
Er immer nur dasselbe baut;
In seinem Garten, seinem Regiment,
Der Gärtner keine neuen Pflanzen kennt.

Durch die häufigen Kriege wurde auch die Unsicherheit in Bayern vermehrt, und Herzog Albrecht V. sah sich genöthigt, mit den Bischöfen seines Landes Bündnisse einzugehen, um die Ruhestörer aufzusuchen und zu züchtigen.

Allenthalben sah man aber Missionen, und neben ihnen oft ein verdorbenes Gesindel, welches aus Mangel einer Heimath alle mög-

lichen Verbrechen übte, um nur sein Leben zu fristen. Der Gerichtsgang reichte sogar nicht hin, um das Gesindel zu züchtigen; jeder Herr bot in seinem Gebiete die waffenfähige Mannschaft auf, und es mußte sogar erlaubt werden, Räuberhorden nöthigenfalls niederzuhauen, da man theils wegen Mangelhaftigkeit des Justizwesens, theils wegen Geldnoth nicht gegen sie ausreichen konnte. Besonders war die Geldnoth sehr stark und in allen Zweigen der Verwaltung fühlbar geworden. Dadurch aber, daß die Landstände die Befugniß hatten, Steuern zu bewilligen oder zu versagen, war die Kompetenz des Herzogs sehr beschränkt, und es mußten den Landständen zum Nachtheile des Vaterlandes und seines herzoglichen Souveränetätsrechtes Vortheile eingeräumt werden, welche das Verhältniß zwischen Landesherrn und Unterthanen oft sehr prekär machten. Albrecht war daher im Jahre 1557 sogar gezwungen, seinen Landständen gegen eine Steuer von 800,000 Gulden die Hofmarktsgerechtigkeit auf Landsitze und einzelne Edelgüter einzuräumen. Die Gerichtskompetenz des Landesherrn wurde dadurch auf eine der Unabhängigkeit des Herzogs nachtheilige Art gemindert und jedenfalls dem monarchischen Prinzipe und seinen Folgen nach Innen und Außen geschadet. Der Einfluß des Landesherrn auf die religiosen und politischen Verhältnisse Bayerns erfuhr immer mehr Bedingungen und der Staat schwankte zwischen der Vielherrschaft und der Herrschaft eines Einzigen.

Daher kam es auch, daß Albrecht, trotz seiner strengen Vorsätze, an der Religion seiner Vorältern hängen zu bleiben, dennoch sich durch vielseitige Klagen und Aufforderungen veranlaßt sah, dem in seinem Lande hie und da aufkeimenden Protestantismus nicht mehr auf grelle Weise entgegen zu treten, sondern demselben manche Vortheile einzuräumen. Er gestattete ihm daher den Genuß des Abendmahles unter zweierlei Gestalten und erlaubte Fleischspeisen zu essen an Fasttagen.

Zwar waren wieder Jesuiten erschienen, welche ihre Grundsätze auf der Universität in Ingolstadt in jugendliche Gemüther pflanzten und dieselben auch im praktischen Leben geltend zu machen suchten; allein früher schon hatte sich der Herzog selbst an die Städte Regensburg und Augsburg wenden müssen, um mit ihrer Hilfe den innern Landesfrieden herzustellen, und dadurch hatte er indirekt den Protestantismus begünstiget und seine Erscheinung auch in anderen Theilen des Landes möglich gemacht.

Gegen die neue Lehre stand aber wie ein unübersteigliches Hinderniß die Kirchenversammlung von Trient. Schon seit 1545 saßen dort die frommen Kirchenväter beisammen und sollten entscheiden über eine zweckmäßige Kirchenverbesserung. Wohl waren die teutschen und französischen Bischöfe mit dem Plane zufrieden, allein ihnen widersprachen die

Digitized by Google

italienischen und spanischen. Gegen dieses Streben aber mußte der Protestantismus schnurstraks anstoßen und die Trennung vollenden. Wohl sah man ein, daß der katholische Klerus einer disziplinarischen Reform bedürfe.

Selbst Bayerns Herzog sah die Nothwendigkeit ein, seinem Klerus eine würdigere Stellung, wie bisher, zu verschaffen; er schickte deßhalb Gesandte an's Trienter Konzil, und an ihrer Spitze den Patrioten Baumgärtner. Derselbe sprach vor der ganzen Versammlung auch mit dem glühenden Eifer einer vollkommenen Ueberzeugung von der Verdorbenheit des bayerischen Klerus, die, wenn sie nicht aufhöre, nothwendiger Weise eine Trennung herbeiführen müsse. Die Trennung blieb daher und wurde nur noch mehr befestigt.

Herzog Albrecht gab sich auch alle Mühe, die alte Religion trotz der Misgriffe des Klerus zu retten; allein aller Einfluß des protestantischen Lehrbegriffs auf Bayern war nicht zu vermeiden. Hie und da keimte die neue Lehre unter allerlei Verfolgungen empor. Jesuiten vermehrten sich und mit ihnen ihr politischer Einfluß am herzoglichen Hofe. Um die moralische Noth des Landes aber zu vollenden, war der Herzog auch noch ein besonderer Freund eines prächtigen Hofes. Auch war Albrecht V. ein außerordentlicher Jagdliebhaber, eine Leidenschaft, an welcher seine Kasse nicht selten verarmte. Doch reinigte er manche Gebrechen seines Klerus; er errichtete Priesterhäuser, um in denselben die angehenden Geistlichen auf eine zweckmäßige Art zu bilden; auch baute er für ungesittete Priester Strafhäuser.

Das Jesuitenkollegium in Ingolstadt baute er vollends und sehr zweckmäßig aus; er schuf ein Kollegium von Priestern, deren Mitglieder geistliche Räthe waren, und bediente sich oft ihres Rathes, um seine Beschlüsse gegen die eingerissene Sittenlosigkeit des Klerus durch Sachkundige motivirt zu sehen. Am meisten hielt er auf den Glanz seines Hofes, in welcher Beziehung er, wenn auch nach den finanziellen Verhältnissen seines Landes sehr uneigentlich, den berühmten kunstsinnigen Medizeern in Italien nachahmen wollte. Er verschönerte zu diesem Zwecke vorzüglich seine Residenz, dann außer ihr besonders Städte oder Schlösser, wo er zur Jagd oder anderem bequemen Aufenthalt sich gerne niederließ. Er erhob auch den Glanz seines Hofadels. Er erbaute ihren Söhnen eine Schule und gründete für arme Studirende das gregorianische Seminar. Auch das Albertinische Seminar in Ingolstadt war sein Werk.

Ueberhaupt nimmt Albrecht V. unter den der Kunst und Wissenschaft ergebenen Fürsten einen der ersten Plätze ein; von ihm aus rechnet sich auch die Ernennung des heiligen Benno zum Stadt- und Lan-

gitized by Google

despatron, dessen Gebeine er aus Meißen nach München hatte bringen und zur öffentlichen Verehrung aussetzen lassen. Er starb am 24. Oktober 1579 und wurde in der Frauenkirche der bayerischen Residenz begraben.

Wir sehen nun aus dem Ganzen, daß Albrecht, der Großmüthige, den oben angegebenen Charakter gewiß gerechtfertigt hat, und daß er für sein Vaterland ein verdienter Wittelsbacher gewesen ist. Alle Forderungen der Zeit zu befriedigen, lag nicht in seiner Macht. Genug, er hat Vieles geleistet, was wir in den Geschichten anderer Länder vergeblich suchen, und jeder Bayer wird auch bei der dankbaren Erinnerung an Albrecht V. mit uns von ganzer Seele in den patriotischen Ruf einstimmen: Gott erhalte Wittelsbach!

§. 109.

Herzog Wilhelm V., dessen persönliche und Familienverhältnisse.

Nicht Jeder liebt die Macht, die er ererbt,
Nicht Jeder ist zum Thron geboren;
Und Manchen drückt die Krone schwer
Auf's müde Haupt. — Die Einsamkeit
Erfaßt sein Herz mit aller Macht.
Sie bringt erst Licht in seine Nacht.

Wilhelm V. war in Landshut am 29. September 1548 geboren, trat die Regierung an am 24. Oktober 1579 im einunddreißigsten Jahr seines Alter, vermählte sich am 22. Febr. 1568 und übergab die Herrschaft an seinen Sohn Maximilian I. am 4. Februar 1598 und starb am 7. Februar 1626. Derselbe wurde bei den Jesuiten in München begraben.

Seine Gemahlin hieß Renata und war die Tochter Franz I., Herzogs von Lothringen. Diese war geboren im Jahre 1545, vermählte sich am 22. Febr. 1568 und starb am 23. Mai 1602, zwischen 7 und 8 Uhr Morgens. Sie war eine der frömmsten Frauen ihres Zeitalters, genoß die unbegränzte Hochachtung aller Bayern und selbst die Verehrung des Auslandes. Sie liegt an der Seite ihres Gemahls in der Michaelskirche zu München begraben.

Aus dieser Ehe wurden folgende Kinder erzeugt: 1. Christoph, geboren am 23. Jänner 1571, starb noch in demselben Jahre; 2. Christian, geboren am 23. September 1572, starb schon nach acht Jahren am 27. April 1580; 3. Maximilian I., Nachfolger seines Vaters in der Regierung, geboren in Landshut am 17. April 1573, gestorben am 27. September 1651; 4. Maria Anna, geboren am 23. April 1574,

vermählt an Erzherzog Ferdinand II. von Oesterreich und gestorben am 8. März 1616; 5. Philipp, geboren am 22. September 1576, gestorben als Kardinal und Bischof von Regensburg am 18. Mai 1598 in Dachau, im zweiundzwanzigsten Lebensjahre; sein Bruder Max I. ließ ihm in Regensburg ein prächtiges Epitaphium setzen, Philipp's Ueberreste aber ruhen in der Metropolitankirche zu München. Auf dem Deckel seines Sarges fand man einen Kardinalshut und das bayerische Wappen, im Sarge selbst noch Ueberreste von einer Stole, Manipel und anderen Theilen einer bischöflichen Kleidung. Der Hut hängt gegenwärtig vom Deckengewölbe der Emporkirche nieder. 6. Ferdinand, geboren am 6. Oktober 1577 und gestorben am 14. September 1650 als Erzbischof und Kurfürst von Köln; 7. Eleonora Magdalena, geboren am 7. Oktober 1578, starb schon am 18. April 1579; 8. Karl, geboren am 30. März 1580 und gestorben am 27. Oktober 1587; 9. Albrecht VI., geboren am 18. April 1584 und gestorben am 5. Juli 1666. Derselbe hatte sich mit Mechtilde, einer Landgräfin von Leuchtenberg, vermählt. Ihre Tochter hieß Renata. Diese starb im vierzehnten Jahre 1630 und ruht in der großen Tumba der Münchener Kathedralkirche, eben so der Bruder Franz Karl, welcher 1640 gestorben ist. 10. Magdalena, geboren am 4. Juli 1587, vermählt 1613 an Pfalzgrafen Wolfgang Philipp, Herzog von Neuburg, starb im Jahre 1628.

Wilhelm V. war bei seines Vaters Tod reif genug zur Regierung; denn er zählte 31 Jahre. Sein Aeußeres war mit einem gewissen würdevollen Ernste umgeben, der allen seinen Umgebungen Ehrfurcht einflößte.

Auf seine Erziehung hatten die Jesuiten einen mächtigen Einfluß, daher er auch für sie stets ein vorzüglicher Begünstiger geblieben ist. Er war ein zärtlicher Hausvater und ein ächter Christ. Er und seine Gemahlin waren Wohlthäter ihrer Umgebungen. An Kirchen und Klöster wurden von herzoglicher Hand außerordentliche Gaben verabreicht. Prächtige Altarblätter wanderten durch seine Freigebigkeit in die Hände des Klerus. Für die Väter der Gesellschaft Jesu ließ er meisterhafte Gebäude in Regensburg, Altötting, Landsberg und anderen Orten aufführen, und zwar nicht allein zur Beschäftigung jenes Ordens, sondern zu dessen Erholung. Er sorgte für die Gebrechlichen und Armen seines Volkes, wie ein wahrer Vater. Er erbaute das Konvikt in Ingolstadt, er errichtete das Herzogspital in München, er erbaute daselbst die Kapuzinerkirche und ist der Schöpfer der majestätischen Michaelskirche und des daranstoßenden Kollegiums.

Wilhelm erbaute auch ein Waisenhaus und für hilflose Pilger auf dem Rochusberge in München ein Pilgerhaus. Er ließ täglich zwölf

Digitized by Google

Arme ausspeisen und versorgte das ganze Jahr hindurch zweiundsiebenzig Arme mit Kleidern und Arzneien. Es wäre nun allerdings seine ganze Handlungsweise sehr zu billigen gewesen, wenn nicht die Finanzen des Landes unter seinen prächtigen Bauten gelitten haben würden; allein die Schuldenlast seines Vaters wurde unter ihm so bedeutend vermehrt, daß er zuletzt genöthigt wurde, die Regierung sparsameren Händen anzuvertrauen.

§. 110.

Die Jesuitenkirche und das Jesuitenkollegium in München.

Die Pyramiden noch verkünden,
Wie weit die Kraft der Menschen strebte,
Und wo man baute, mußt du finden,
Daß unter großem Geist man lebte.

Jesuiten gab's schon seit Albrecht V. in der Hauptstadt; allein ihr Wirkungskreis für die Studirenden war immer noch sehr beschränkt. Sie waren nämlich zuerst der jetzigen Michaelskirche gegenüber bei den Augustinern abgestiegen, und im Jahre 1560 hatte ihnen der fromme Albrecht im hinteren Theile des Klostergartens ein kleines Kollegium erbauen lassen, welches jedoch nicht ausreichte. Im Jahre 1583 wurde nun, um das Wirken der Väter zu vermehren, von Herzog Wilhelm die den Augustinern gegenüberstehende Michaelskirche zu bauen angefangen. Am 18. April desselben Jahres legte Wilhelm den Grundstein; im Jahre 1597 wurde sie am 6. Juli feierlichst eingeweiht; vor der Kirche führten bei dieser Gelegenheit 900 Jesuitenzöglinge das große Drama des Engelsturzes auf. Der Erbauer der Kirche hieß Wolfgang Müller; sein Bildniß hängt in der Sakristei der genannten Kirche.

§. 111.

Abtretung der Regierung.

Ist wohl der Fürst nicht ehrenwerth,
Der nicht der Krone Glanz begehrt,
Wenn er zu schwach die eignen Kräfte findet
Und sich mit Gott, nicht mit der Welt, verbindet?

Da Albrecht V. gestorben war, kam sein Sohn, Wilhelm, zur Regierung. Die Zeitverhältnisse erforderten einen tüchtigen, einen kraftvollen Herrscher; Wilhelm V. war ein liebevoller Fürst und moralisch gediegener Mensch, ohne aber zu einem durchgreifenden Herrscher in eru-

Digitized by Google

ſten Zeitverhältniſſen geboren zu ſein. Er beſchäftigte ſich mehr und lieber mit geiſtlichen, als mit weltlichen Dingen, machte glänzende Dotationen für Kirchen und Klöſter, verminderte ſeine Finanzen und vermehrte die Schulden des Landes, die ſchon unter ſeinem Vater, Albrecht V., eine für Bayern nicht wohl erſchwingbare Höhe erreicht hatten.

Seine Regierung begann er mit einem kleinen Kriege gegen den bisherigen Erzbiſchof von Köln, Gebhard, Truchſeß von Waldburg. Derſelbe war nämlich zur reformirten Religion übergetreten und hatte eine Gräfin von Mannsfeld geheirathet. Sein Domkapitel erhob dagegen Beſchwerde und Papſt Gregor XIII. befahl eine neue Wahl, nachdem er den abtrünnigen Erzbiſchof mit dem großen Kirchenbanne belegt hatte. Auch die Bürger von Köln hatten keine große Luſt, ihre katholiſche Religion niederzulegen, und ſie begünſtigten daher gleichfalls die Schritte des Papſtes gegen den Truchſeß von Waldburg.

Das Domkapitel wählte darauf den Bruder unſers Herzogs, Ernſt, welcher ſchon Biſchof von Freiſing, Hildesheim und Lüttich geweſen war. Gebhard von Waldburg widerſetzte ſich natürlich der gegen ihn ergangenen Wahl; er nahm ſeine Zuflucht zu einem proteſtantiſchen Fürſten, Herzog Heinrich von Braunſchweig. Allein der neuerwählte Erzbiſchof und Kurfürſt hatte die Kölner Bürger auf ſeiner Seite und nahm noch ſeine Zuflucht zu ſeinem Bruder Wilhelm. Dieſer ſchickte ihm ein kleines bayeriſches Heer unter dem Befehle ihres beiderſeitigen Bruders, Ferdinand, welcher auch wirklich gegen die proteſtantiſchen Waffen glücklich war, Godesberg und Bonn eroberte und im Jahre 1584 den ganzen Anhang des früheren Erzbiſchofes bei Burg beſiegt hatte. Gebhard von Waldburg mußte fliehen und vollendete ſein Leben in Straßburg. Sein Gegner Ernſt ſtarb eilf Jahre nach ſeinem Tode, am 27. Februar 1612.

Wilhelm V. nahm den Gregorianiſchen Kalender, welcher auf Befehl des Papſtes Gregor XIII. erſchienen war, in ſeinem Lande auf. Durch dieſen Kalender wurde das Jahr, in welchem er angenommen worden iſt, um zehn Tage kürzer, indem der Julianiſche ein Jahr um eilf Minuten zwölf Sekunden zu lang angenommen hatte, und dieſe Zeitfriſt von Julius Cäſar an bisher zehn Tage ausgemacht hatte. Die Einführung dieſes Kalenders erregte viele Streitigkeiten, die zuletzt in Augsburg ſogar blutige Händel nach ſich zogen, indem die Katholiken in Augsburg den Gregorianiſchen, die Proteſtanten aber den Julianiſchen beibehalten wollten, durch dieſe Verſchiedenheit aber das ganze bürgerliche Leben in Verwirrung kommen mußte. Erſt gegen das Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts wurde der Gregorianiſche Kalender mit einigen Verbeſſerungen im ganzen teutſchen Reiche eingeführt.

Ein weiteres, für die Familienverträge der Wittelsbacher wichtiges Ereigniß trug sich im Jahre 1588 zu. Der Bruder des Herzogs, Ferdinand, trat nämlich in ein engeres Verhältniß mit der Tochter eines Rentenschreibers, Pettenbeck, zu München; die Tochter hieß Maria. Der Herzog wollte lange die Ehe nicht zugeben, allein nach vielen Bemühungen kam endlich der Vertrag zu Stande, daß die Nachkömmlinge aus der Ehe des Herzogs mit der Maria Pettenbeck, die eben ihrer Heirath wegen zum Adel erhoben worden war, in's Künftige Grafen von Wartenberg heißen, aber durchaus keinen Anspruch auf die Erbfolge haben sollten.

Während all' dieser Ereignisse war der Protestantismus besonders im nördlichen Teutschlande mächtig fortgeschritten, und hatte aber auch im Süden, besonders in der Schweiz, Stimmen rege gemacht, besonders die symbolische Lehre des Zwingli vom Abendmahle, welche sich von der protestantischen Lehre in diesem Betreff dahin unterschied, daß Zwingli nur die symbolische Gegenwart Christi, die Protestanten aber die wirkliche Gegenwart desselben in dem heiligen Abendmahle annahmen. Erst in Wittenberg kam eine Vereinigung zwischen den Zwinglianern und Protestanten zu Stande. Jedoch hatte Kalvin den Lehrbegriff des Zwingli von seinem Katheder in Genf aus noch vollständiger ausgebildet, und dadurch die frühere Vereinigung wieder gespalten, so zwar, daß die Protestanten gegen die reformirten Anhänger des Kalvin von nun an einen weit größeren Haß trugen, als gegen die Katholiken.

Weitere Ereignisse ernsterer Natur erfolgten unter der Regierung Wilhelm's V. nicht; nur ist zu bemerken, daß von nun an die Rudolfische und Ludwig'sche Linie einander höchst feindlich gegenüber stehen. Der Kurfürst von der Pfalz, Otto Heinrich, war Protestant, die Herzoge von Bayern aber Katholiken. Jene herrschten in der Rheinpfalz und in der obern Pfalz, die Rheinpfälzer hingen den Lehren des Kalvin, die Oberpfälzer aber denen des Luther's, die Neuburger ebenfalls, nur die Altbayern dem Katholizismus an. Nun sollten, vermoge des Ludwigischen Hausvertrages von Pavia, die Rudolfischen und Ludwigischen Linien sich wechselseitig im Falle des Aussterbens in ihren Besitzungen folgen. Otto Heinrich war aber ein strenger Reformirter, Wilhelm V. dagegen ein eben so strenger Katholik. Diese Grundsatze der Wittelsbachischen Verwandten erzeugten manchen Familienhaß, der erst später gemildert oder aufgehoben worden ist.

Wilhelm V. schrieb 1598 plötzlich an alle seine Stände und Landesbeamten aus, daß er die Regierung zu Gunsten seines Sohnes Maximilian I. niedergelegt habe. Der Herzog zog sich hierauf von allen öffentlichen Geschäften gänzlich zurück und pflegte religiöse Handlungen

Digitized by Google

mit seiner ebenfalls sehr frommen Gattin, Renata, bis zu seinem Tode, 1626. Jeder Bayer kann seinen Sarg in der großen Gruft der von ihm gestifteten Michaelskirche in München sehen.

§. 112.

Quellennachtrag und Rückblick auf das erste und zweite Buch.

Des Staates Politik und Leben
War sechszehnhundert Jahre lang
Von Stürmen aller Art umgeben,
Der Kampf durch alle Glieder drang.

Wir haben bei Gelegenheit der Darstellung der Geschichte des Landes und Volkes, unter den Römern, während der Völkerwanderung und unter der Herrschaft der Agilolfinger, so wie der Karolinger die Quellen bei dem jedesmaligen geschichtlichen Thema angegeben. Nach Vollendung des zweiten Buches liefern wir dem Leser einen Nachtrag und verbinden zugleich damit einen kurzen Rückblick auf die Ereignisse selbst.

Daß in das politische Gewirre der Staaten nur langsam Ordnung dringt, daß der Friede auf Bayerns Fluren nur unter den heftigsten Wehen geboren wird, liegt am Tage. Die Menschen des gesammten Mittelalters hießen Christen; sie waren es jedoch in der That nicht. Alle gegenseitigen Rechte und Pflichten, ob sie politische oder soziale genannt werden, lagen verwirrt unter einander. Der Staat stritt sich mit der Kirche, diese mit jenem. Die Stände unter einander lagen im eifersüchtigen Kampfe um ihre Prioritäten und vor lauter Korporationen, Vasallenschaften, Herzogen, Kurfürsten, Grafen, Bischöfen und Aebten sah man keine einheitliche Obergewalt im teutschen Reiche, und sah man sie, so haftete dieselbe nur an der geistigen, an der individuellen Größe eines Kaisers, aber nicht in dem Gesetze und seiner energischen Anwendung.

Der Staat im Ganzen bietet also Jahrhunderte hindurch das Bild einer in ihrem Organismus völlig zerrütteten Haushaltung dar. Alle Bestrebungen tüchtiger Fürsten, Einheit zu erzielen, zerschellten an unübersteiglichen Hindernissen, vorzüglich an dem Januskopfe der französischen Politik, in deren erstem Interesse es lag, Teutschland zerrissen zu sehen, um aus seiner daraus nothwendig hervorgegangenen Schwäche Vortheil zu ziehen. Dieser Politik trat auch gar kein Mittel befremdend entgegen, ob es selbst im Kreise des Heiligen, des Religiösen gelegen war. Die Periode, während welcher die Päpste in Avignon residirten, gibt hievon die auffallendsten Beweise.

Digitized by Google

Dieſe Verwirrung in den öffentlichen Rechten hatte natürlich auch einen gar nicht irrelevanten Einfluß auf alle moraliſchen Verhältniſſe des Volkes. Das Geheimniß, alle Theile des Staates ſich wechſelweiſe zu ſubordiniren, war nicht erfunden, und ſo geſchah es denn oft, daß, weil Jeder regieren wollte, Keiner Luſt hatte, zu gehorchen. Andererſeits erzeugte dieſe fürchterliche Unordnung in den öffentlichen Rechtsverhältniſſen bei den Beſſergeſinnten, weil ſie eben mit ihren redlichen Beſtrebungen nicht durchdrangen, einen verdammenswerthen Indifferentismus, der jedem energiſchen Auftreten von politiſcher oder religiöſer Seite kalte Unbeweglichkeit entgegen ſetzte.

Dieſen Indifferentismus einerſeits, jenen fauſtkampfartigen Streit andererſeits, verkünden laut alle Quellen und die mit ihnen cohärenten Hilfsmittel für die Periode der Wahlherzoge, wie für die der erſten Wittelsbacher.

Die von uns benützten Quellen für die Periode der Wahlherzoge bildet hauptſächlich folgender Cyclus von Geſchichtſchreibern: Luitprand, Witikind, Regino, Lambert von Aſchaffenburg, Herrmann, Marianus, Scotus, Kosmas von Prag, Otto von Freiſing und ſeine Fortſetzer, Helmold, dazu noch die verſchiedenartigſten Chroniken von Städten, Märkten ꝛc im Zuſammenhalte mit den Monumentis boicis. Grollius, Zirngibl, Sanftl, Gemeiner, Hund, Schrötter, Heinrich, Pfiſter, Jäger, Buchner, Mannert u. a. bilden die Hilfsmittel zu obigen. Für die Periode der erſten Wittelsbacher dienten als Hauptquellen die Urkunden bei Guden, Lünig, Olenſchlager, Scheid, Tolner, Hund, Meichelbeck, Aventin, Oefele, Kleinmair, Lori, Aettenkover, Bergmann, Mederer, Fiſcher, Weſtenrieder, Sutner, Buchner, Krener u. a.

Dieſe Quellen und Hilfsmittel bildeten die Grundlage der mittleren Zeitgeſchichte für dieſes Werk, dazu noch eine Menge von Chroniken, welche hier anzuführen der Raum zu klein iſt. —

Digitized by Google

Drittes Buch.

Bayern's neuere Geſchichte

unter den

Wittelsbachern.

Der Morgen der Geſchichte neuer Zeit,
Die wir des neuen Tages Anfang nennen,
Iſt von dem heitern, wahren Tag noch weit;
In ihr den Sturm der Stürme wir erkennen.

Erstes Kapitel.

Bayern vor und unter der Last des Schwedenkriegs und seiner nächsten Folgen.

1598 — 1678 n. Chr.

---

§. 113.

Herzog und Kurfürst Maximilian I. Dessen Persönlichkeit und Familien-Verhältnisse.

Den Scepter hält mit voller Kraft
Ein Mann, moralisch riesenhaft;
Und wie der Scepter, so das Schwert
Den Mann der Männer mächtig ehrt,
Und Alles in der weiten Runde
Gibt von des Fürsten Größe Kunde.

Als Wilhelm V. von der Regierung abtrat, kam sein Sohn Maximilian I., als Herzog, zur höchsten Landeswürde. Maximilian I. war in Landshut am 17. April 1573 geboren, kam zur Regierung über Bayern im Jänner 1598, wurde Kurfürst am 25. Februar 1623 und erhielt die obere Pfalz 1628, vermählte sich zum Erstenmale am 6. Febr. 1595, und zum Zweitenmale am 17. Julius 1635. Max I. starb am 27. September 1651 in Ingolstadt und ruht in der Jesuitenkirche in München an der Seite seines Vaters. Maximilian's beide Gemahlinnen waren:

1. Elisabeth, die Tochter des Herzogs Karl II. von Lothringen und seiner Gemahlin Klaudia. Sie war geboren im Jahre 1573, und vermählte sich mit Max I. am 6. Februar 1595. Sie starb am 4. Jänner 1635 in Ranshofen kinderlos und liegt an der Seite ihres Gemahls begraben.
2. Maria Anna, Kaiser Ferdinand's II. Tochter. Dieselbe war geboren am 14. Jänner 1610 und vermählte sich mit Kurfürst Max I. am 17. Juli 1635. Sie starb am 25. September 1665, nachdem sie besonders bei den Armen den unsterblichen Ruf einer wohlthätigen Landesmutter hinterlassen hatte, und liegt in der Gruft der

Digitized by Google

Jeſuitenkirche Münchens, wo ſie viele Gebete als Wittwe am Sarge ihres geliebten Gemahls zum Himmel geſendet hatte, begraben.

Aus dieſer zweiten Ehe wurden folgende Kinder erzeugt:

a. Ferdinand Maria Franz Ignaz Wolfgang, geboren am 31. Oktpber 1639 und geſtorben am 26. Mai 1679, war der Nachfolger ſeines Vaters.

b. Max Philipp Hieronymus, geboren am 30. September 1638, erhielt durch väterliche Verordnung vom 5. Juni 1650 die Landgrafſchaft Leuchtenberg als ein rechtes Patrimonium, vermählte ſich am 24. Mai 1668 mit Maurizia Febronia de la Tour, einer Tochter des Herzogs von Bouillon, Friedrich Moriz, welche am 29. Juni 1706 ſtarb, und bei St. Michael in München begraben liegt. Max Philipp regierte als Vormund ſeines Neffen, Max Emanuel, vom 26. Mai 1679 bis zum 11. Juli 1680, und ſtarb kinderlos am 20. März 1705.

Neben Max I. regierten in Teutſchland folgende Kaiſer:

1. Rudolf II., älteſter Sohn Maximilian's II. und der Maria, Prinzeſſin von Spanien. Derſelbe war geboren 1552, und nachdem er zum Könige von Ungarn, Böhmen und Rom nach kurzen Zwiſchenräumen gekrönt worden war, folgte er ſeinem Vater in der Regierung 1576 und ſtarb in Prag 1612, ohne Kinder zu hinterlaſſen.

2. Matthias. Derſelbe war geboren 1557, wurde Statthalter der Niederlande 1577, König von Ungarn 1608, von Böhmen 1611 und erwählter Kaiſer des teutſchen Reiches 1612. Er ſtarb 1619.

3. Ferdinand II., ein Sohn Karl's, Erzherzogs von Oeſterreich und Herzogs von Steiermark, dann der Maria Anna, Prinzeſſin von Bayern. Ferdinand II. war ſomit ein Enkel Kaiſer Ferdinand's I. Er wurde geboren 1578, wurde König von Böhmen 1617, von Ungarn 1618, Kaiſer 1619 und ſtarb 1637. Während ſeiner ganzen Regierungsperiode dauerte der fürchterliche Krieg. Ferdinand II. war ein Zögling der Jeſuiten. Ihm folgte ſein Sohn

4. Ferdinand III. Derſelbe war geboren 1609, wurde König von Ungarn 1625, König von Böhmen 1627, römiſcher König 1636, Kaiſer und Nachfolger ſeines Vaters 1637. Er ſtarb 1657. Unter ihm wurde dem Schwedenkriege durch den weſtphäliſchen Frieden ein Ende gemacht.

Folgende Päpſte regierten neben Maximilian I.:

1. Klemens VIII. 1592—1605. Nach Klemens VIII. kam zur Regierung

2. Leo XI., Alexander Medicis, der jedoch nur sechsundzwanzig Tage auf dem heiligen Stuhle saß. Nach ihm
3. Paul V., Camillus Borghese, 1605—1621. Auf ihn folgte
4. Gregor XV. 1622—1623, Gründer der Congregatio de propaganda fide. Ihm folgte
5. Urban VIII., 1624—1644, in dessen sonst durch Künste und Gelehrsamkeit rühmliche Periode der größere Theil des dreißigjährigen Krieges fiel. Auf ihn folgte
6. Innozenz X., 1645—1655, der den westphälischen Frieden nicht anerkannte.

§. 114.

Regierungs-Antritt. Zustand des Landes in politischer, rechtlicher und finanzieller Beziehung.

Ein Feld, wohl schöne Früchte könnt' es tragen,
Ein weites, großes, nicht gedüngtes Feld,
Es liegt vor dir als deiner Pflichten Welt:
Ob du's bebauen kannst? so sollst du fragen. —
Der Große darf vor Größtem nicht verzagen.

Maximilian I. zählte fünfundzwanzig Jahre, als er die schwierige Regierung aus den frommen Händen seines Vaters übernahm. Von Jesuiten erzogen, war und blieb er ein ächter römischer Katholik, ohne aber seinen Willen von dem seiner früheren Erzieher abhängig zu machen. Was er thun werde, wollte er selbst thun; Selbstständigkeit des Charakters unterstützte seine freie Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Wahrheit des Katholizismus. Eben seine Ueberzeugung aber war es, welche ihn schroff jeder Neuerung in Glaubenssachen gegenüber stellte; dessenungeachtet verband er aber eine sorgfältige und gerechte Politik mit dieser seiner Ueberzeugung. Max I. war deßhalb unstreitig auch der erste Staatsmann, als er die Zügel der Regierung ergriff.

Teutschland schmachtete unter den trüb aussehenden Verhältnissen einer fanatischen Religionstrennung; der Protestantismus hatte kein Haupt; in Frankreich predigten die Jesuiten ungescheut den Königsmord. Ganz Europa hatte die Hand am Schwerte und kein Fürst getraute sich, dasselbe zuerst zu ziehen. Diplomatische Verhandlungen sollten den nahenden Sturm beschwören; sie hielten eine Zeitlang zurück.

Maximilian I. wußte wohl, daß früher oder später ein fürchterlicher Krieg unvermeidlich sei. Wie ein unsicherer Kahn auf weitem, nach und nach aufwogendem Meere lag sein Bayern auf der Bühne großartiger Ereignisse. Um das Vaterland und mit ihm die ehrwürdige

Digitized by Google

Religion seiner Väter zu halten, bedurfte es einer sichern Hand. Aber eben dieses Vaterland hatte Schulden, kein Militär, keinen sicheren Staatshaushalt, keine gediegene Justiz, keine gleichförmige Religion, war klein, hatte keine zweckmäßigen Grenzen, war auf der einen Seite bedroht von Oesterreich, auf der anderen vom Hasse der Protestanten, im Inneren von politischen Gebrechlichkeiten. Maximilian I. kannte seine Bayern, er kannte aber auch seine Feinde, und aus eben dieser Kenntniß konnte er auch die Mittel finden, das Schiffchen der Regierung fest durch das stürmende Wogenmeer der Gegenwart und Zukunft zu rudern; ein fester, furchtloser und sicherer Schiffer.

Daß er mit seinen Finanzen nicht mehr, wie der fromme Vater, haushalten durfte, wußte er wohl, und er schränkte daher zuerst seine eigenen Hofausgaben ein. Eine durchgreifende Sparsamkeit regelte vorerst die Finanzen des kleinen Staates. Einen Sparpfennig in der Noth zu haben, war seine erste Aufgabe; ein tüchtiges Heer zu rüsten, seine zweite; Ingolstadt besser zu befestigen und dadurch die militärische Existenz seines Landes zu sichern, die dritte; denn ein tüchtiges Kriegsheer, unerschöpfte Kassen und unbesiegliche Landesvestungen, meinte der umsichtige Fürst, seien die ersten Bedingnisse zu einer geordneten und Achtung einflößenden Regierung.

Mit einem Muthe, wie Keiner vor ihm, begegnete er den unzeitigen Ansprüchen seiner Landstände, in deren Händen das Recht lag, Steuern zu bewilligen oder zu verweigern. Ohne neue Freibriefe zu gewähren, zwang er sie, eine Million Schulden zu übernehmen, die der Aufwand seines Vaters vollzählig gemacht hatte. Dadurch gewann er doppelt: an Macht und Einfluß über seine Landstände und an Kredit und Geld für seine Unternehmungen. Ueberhaupt war das Institut der Landstände damals bis zur Schädlichkeit für die Regierung herabgesunken; Eigennutz leitete fast jedesmal ihre Zustimmung oder Verweigerung. Max I. wußte dies wohl, und deßwegen hemmte er ihre Eingriffe in seine herzoglichen Rechte und erwarb sich dadurch die Sicherheit in der Regierung. Zuletzt machte er das genannte Institut dem Volke verdächtig und entfernte es ganz. An ihre Stelle rief er die Abgeordneten.

Auf dem Landtage von 1605 wurden ihm noch ferner bewilligt 500,000 Gulden Vertheidigungs-Gelder, 266,000 Gulden Anlehen und 150,000 Gulden jährliche Kammergutsverbesserungen, so, daß er nun in seinen kriegerischen Entwürfen nicht mehr gehindert war. Die bisher bewilligten Abgaben blieben, neue machte er nicht, eben so wenig vermehrte er die Schulden seines Landes. Zu Staatsdienern wählte er sichere und treue Männer, besoldete sie nach Verhältniß ihrer Aemter in der Art, daß er stets ihres Dienstes versichert sein konnte, und dieselben

Digitized by Google

bei einem klugen Haushalte nicht gezwungen wurden, über Noth zu klagen. Er verdrängte durch scharfe Verordnungen den Luxus seines Volkes und hob durch strenge Polizeimaaßregeln die Sittlichkeit der Bayern. Mit eiserner Beharrlichkeit suchte er die Gebrechen der Verwaltung und Justiz zu entfernen und eine allseitige Regelmäßigkeit in die ganze Regierung zu bringen. Die Industrie des Landes hob er durch das Verbot mehrerer ausländischer Produkte, die zu weiter nichts bisher gedient hatten, als den Aufwand des Volkes zu erhöhen und die Produktionskraft desselben zu erschlaffen. Ein eigens aufgestellter Handelsrath mußte den Kunstfleiß der Bayern beaufsichtigen und das Fortschreiten desselben mit gebührenden Aufmunterungen lohnen.

Den ärmeren Klassen des Volkes gab der umsichtige Herzog Arbeit und Nahrung an den verschiedenen Neubauten, worunter die zweckmäßigere Befestigung von Ingolstadt, die Residenz und mehrere Wohlthätigkeitsanstalten in München und außerhalb dieser Stadt gehörten. Um seinen großartigen Unternehmungen auch einen besonderen Schwung durch nieversiegende Einkünfte zu geben, eignete er sich den Salzhandel von Reichenhall aus zu, und vermehrte durch andere Einrichtungen, namentlich durch Bierbrauereien seine speziellen Einkünfte.

Dem Gerede, er sei geizig, wußte er durch seine Handlungen, die immer nur das Beste seines Volkes zum Zwecke hatten, zu begegnen. Ein neues Gesetzbuch sicherte nach und nach den Unterthanen die Gerechtigkeit der Justiz, und die Promptheit derselben wurde durch mehrere zweckmäßige Verordnungen aufrecht erhalten, oder, wo es nöthig war, neu geschaffen. Nicht Alles, was hier genannt worden, geschah aber sogleich am Anfange seiner Regierung; jedoch zu Allem ward der Grund gelegt.

Großen Schwierigkeiten bei Schöpfung eines bayerischen Heeres begegnete er zwar; allein er überwand sie alle durch ausharrenden Eifer. Es wurde somit eine Verordnung getroffen, vermöge welcher der dreißigste und im Nothfalle der zehnte Mann militärpflichtig sein sollte, ein sogenanntes Konskriptionsgesetz. Die Konskribirten erhielten eine eigene und zweckmäßigere Uniform, als bisher; ausländische Offiziere, die ihre militärischen Kenntnisse im Kriege schon oft erprobt hatten, mußten die Bildung seiner Soldaten zum Kriegsdienste schaffen und befördern. Vorzüglich Niederländer, welche in spanischen Feldzügen gegen die Protestanten schon ihren Muth erprobt hatten, wurden berufen. Unter ihnen befand sich auch der Graf Tilly, der gefürchtetste Protestantenfeind.

Johann Tzerklas, Graf von Tilly, wurde 1559 geboren. Seine Eltern bestimmten ihn zum geistlichen Stande und zwar zum jesuitischen Berufe. Der junge Graf jedoch spürte wenig Lust zu diesem in jener

Zeit schon politisch seinen Geschäfte und vertauschte die Theologie mit dem Degen. Zuerst nahm er spanische Dienste, dann bayerische, endlich wurde er Reichsfeldmarschall der heiligen Liga. Er zerstörte Magdeburg, wurde von einer Falkonetkugel in dem Treffen bei Donauwörth tödtlich verwundet und starb in Ingolstadt 1632.

Im scheinbar friedlichsten Zustande setzte Max I. die Rüstungen seiner Armee fort, und wenn er von einem Kabinete um den Grund derselben befragt wurde, gab er zur Antwort, er rüste sich gegen die Türken. Das Heer war ausgerüstet, der Staat im Innern so ziemlich vortheilhaft organisirt und nun konnte der mächtige Staatsmann einen sicheren Blick in die Zukunft werfen. Sie kam, die grauenvolle Enthüllerin blutiger Wahrheiten.

§. 115.

Ursachen des dreißigjährigen Kriegs.

Ein Apfel war's, der Trojas Sturz erregte,
Ein Apfel, der der Menschheit Loos entschied;
So gibt ein Wörtchen Grund zu blut'gen Thaten.
Ein Wort den Stoff zu grauenvollen Saaten,
Und ist das Wörtchen einmal ausgesprochen,
So hat die Schranke schon der Sturm durchbrochen.

Maximilian I. war von dem Grundsatze der römisch-katholischen Kirche fest überzeugt, daß man den Protestantismus vertilgen müsse. Und die Nothwendigkeit dieses Satzes fand auch sogar Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit in den Verhältnissen der Protestanten selbst. Bisthümer und Kloster waren von protestantischen Fürsten eingezogen worden, mit dieser Einziehung aber waren auch die Bischöfe und Aebte und mit ihnen im Verhältnisse zur Reichsverfassung ihre Rechte und Pflichten verschwunden. Niemand wußte bisher anders, als daß Bischöfe und Aebte als Hierarchen, die im römischen Verbande stehen, auch auf den Reichstagen ihre Stimmen haben. Sobald sie aber aus dem römischen Verbande getreten sind, hören diese Stimmen auf, und die protestantische Parthei ermangelt einer vollen Vertretung auf den Reichstagen selbst. Sie war daher schon aus diesem Grunde die schwächere, und ihre Interessen konnten in Beziehung zum Reichsverbande nicht gehörig besorgt werden. Dazu kam aber noch die Uneinigkeit unter den Bekennern der neuen Lehre selbst, der Unterschied zwischen Protestanten und Reformirten, die sich wechselseitig mehr haßten, als die Katholiken von beiden gehaßt wurden.

Der Ausbruch des Krieges trat jedoch noch lange nicht ein, aber die Nothwendigkeit desselben war unabweislich. Die Loosung der mäch-

Digitized by Google

tigeren katholiſchen Parthei hieß: Vertilgung des Proteſtantismus und Reform oder Krieg; die der Proteſtanten und Reformirten aber Krieg und Aufrechthaltung der neuen Religion, Aufrechthaltung ferner ihres Reichsverbandes. Eine Parthei ſcheute ſich jedoch vor der andern. Frankreich begünſtigte die neue Lehre, um die heranwachſende Macht des Hauſes Oeſterreich zu brechen, kurz der Krieg war immer nur verſchoben; deſto fürchterlicher und für alle Intereſſen des Landes drückender der Friede. Um Prinzipien hat es ſich gehandelt, und einen Krieg um Prinzipien beginnt man nicht gerne, weil ſein Ende nicht vorausgeſehen werden kann. Die Ereigniſſe der Zeit und dieſe mit ihren nothwendigen Folgen aber hatten denſelben gerufen. Die erſten Anklänge des neuen Kampfes fühlten die Proteſtanten in Donauwörth. Donauwörth war ehemals bayeriſch, dann wurde es zur Reichsſtadt, kam ſodann wieder in bayeriſche Hände und wurde zuletzt nochmal zur Reichsſtadt erhoben. Für Bayern war dieſe Feſtung von beſonderer Wichtigkeit, weil ſie gleichſam den Weg von Schwaben aus nach Bayern ſchützte.

Mar I. wußte die politiſche Wichtigkeit dieſer Stadt für ſeine Plane wohl zu berechnen, und die Zeit kam, wo ſein militäriſcher Eifer die erſte Frucht genießen ſollte.

In Donauwörth, als in einer Reichsſtadt, gab es ziemlich viele Proteſtanten. Jedenfalls hatten dieſe, wie in den meiſten Reichsſtädten, das Uebergewicht über die Katholiken. Die Toleranz war nun bei beiden Theilen eine nicht ſelten vergeblich geſuchte Sache.

Die Verfolgungen fingen an. 1603 den 5. Mai wurde der Bittgang geſtört, die Stadtknechte wollten ſchon in der Kloſtergaſſe die Fahnen abnehmen, mit Mühe gelangten ſie vor die Stadt. 1604 den 4. Febr. erfolgte ein magiſtratiſches Edikt, alle öffentlichen religiöſen Ceremonien zu unterlaſſen. Der Abt, von einer am 17. April nach Auchſesheim beigewohnten Prozeſſion zurückkehrend, wurde, als er am Donauthor eintrat, dringend erſucht, er möchte künftig von ſo beſchwerlichen Gebräuchen, beſonders des öffentlichen Tragens der Fahnen, ablaſſen, zur Verhütung ärgerlicher Vorfälle. Der Abt beſtand auf dem Recht, nur bis zum Pfleghauſe die Fahnen fliegen zu laſſen, aber nicht durch die Stadt, was den Magiſtrat nicht befriedigte. Bald ſollte aber Gelegenheit kommen, dem Groll und längſt genährten Zank offenen Ausbruch zu verſchaffen.

In Buggenhofen geſchah nämlich eine Wunderthat. Ein gichtbrüchiger Mann, der ſieben Jahre im Bett liegen mußte, ließ ſich nach Buggenhofen fahren im Vertrauen zum dortigen Muttergottes-Gnadenbild, und ward plötzlich geheilt in Gegenwart des Chroniſten P. Georg

Beck, Prior, der die Messe las, und des Melchior von Schlatten, Teutschordensritter. Hierüber erstaunt erzählte P. Prior dieses große Ereigniß im Kloster, es wurde der christliche Eifer rege und sie beschlossen in Gemeinschaft der nächstliegenden Pfarrer eine Wallfahrt dahin anzutreten. Diese geschah den 15. Mai. Die nächsten Gemeinden schlossen sich an, bei 1900 Personen mit 18 Fahnen, zogen durch das Gebiet der protestantischen Pfalz und der Grafschaft Oettingen dahin.

Auf der Rückkehr besuchten die Landpfarrer mit ihren Zügen noch das heil. Kreuz und hatten aber die Fahnen abgelegt und so die Stadt betreten, den Gesang in der Klostergasse anstimmend. Sie kehrten alsdann stille zurück und besuchten noch die Kapelle des teutschen Hauses. Hier traten ihnen jedoch Stadtaman und Aininger entgegen, und verwiesen kräftigst ihre Vermessenheit und Neuerung; nach heftigen Wortwechseln machten sich jedoch die Katholiken auf und zogen schweigend nach Hause, zudem am Donauthor sich Bürger mit Knitteln und Kolben sammelten, und suchten eilig den fugger'schen Boden, »die Mazenau« zu gewinnen, zur Reichspflege gehörig. Der Magistrat beschloß derlei pompöse Aufzüge künftig ernstlichst abzuschaffen und zu vertilgen; es sollten selbst gesenkte Fahnen nicht mehr passiren dürfen. Als im folgenden Jahre den 16. Mai 1605 der Kreuzzug nach Auchsesheim abgehalten wurde, ward demselben mit Gewalt die Fahne abgenommen, ein katholischer Bürger jedoch sie bis zur Veitskapelle zu tragen gezwungen, wo sie, allem Wind und Wetter ausgesetzt, nach zehn Tagen sammt Kreuz und Stange vom Platz verschwand.

Dem Verbote des katholischen Gottesdienstes und geistlicher Funktionen außer dem Kloster reihten sich auch Verfolgungen jeder Art gegen die noch vorhandenen katholischen Bürger an, die endlich den Reichspfleger Fugger veranlaßten, gegen die Anmaßungen des Magistrats ernstlich Klage zu führen und an den Kaiser zu berichten. Zugleich stellte das Kloster Klage bei Bischof Heinrich V. von Augsburg als Schirmherrn und durch selben bat es um Schutz beim Kaiser selbst. Kaiser Rudolph II. in Prag erließ Strafmandate und die Wörther wurden wegen ihrer Intoleranz, so wie ihrer sträflichen Absichten in Beeinträchtigung der katholischen Bürger, in Hinsicht ihrer brüderlichen Rechte ernstlich abgemahnt. Während eines gedungenen Termines von 36 Tagen wollte der Magistrat es beim herkömmlichen Verbot bestehen wissen. Das Kloster beschloß gleichfalls auf seinen Rechten festzuhalten. Die Wörther suchten um Rath und Hilfe bei den Ulmern. Der gefaßte Rechtfertigungsbeschluß des Magistrats ging den 12. Mai 1606 an den Agenten in Prag ab, während Nördlingen, Ulm und Nürnberg die Abschrift mitgetheilt

Digitized by Google

wurde, die vereint die Sache der evangeliſchen Freiheit und der Stadt Wörth nachhaltig in Schutz nahmen.

Inzwiſchen nahte der 15. April, der Tag des jährlichen Bittganges nach Auchſesheim. Der ehrſame Rath ſchickte Abgeordnete an den Abt, er möge ja bei bevorſtehendem Kreuzzug kein Aergerniß geben, keine fliegenden Fahnen blicken laſſen bei Androhung ſtrenger Maaßregeln. Eben ſo kräftig erwiederte der Abt Leonhard, ſich auf die Kaiſerlichen Mandate berufend. Wohl überdacht überließ man nun das Werk dem Himmel und der Bittgang ward beſchloſſen. P. Prior Georg Beck mit vier Konventualen eröffnete früh 6 Uhr den Zug. Der Kloſtervogt Ulrich Strehle, der kaiſerliche Notar Schnatt von Dillingen, nebſt zwei Zeugen, begleiteten den Zug, alles beobachtend und im Falle aufzuzeichnen. Die neue Fahne wallte hoch in der Luft, eine Schaar Muſiker folgte, dann Prieſterſchaft und Volk. Schüchtern ſchritt man durch die Hauptſtraße. Schimpf und Spott erfolgte vom verſammelten Volk auf dem Marktplatze bis zum teutſchen Haus, wo gleichfalls zwei Fähnlein den Zug erwarteten. Glücklich gelangten ſie durch die erbitterte Menge vor die Stadtthore; die erſte Gefahr, gleichwohl überſtanden, ſchloß ſich endlich die Riedlinger-Gemeinde gleichfalls an. Mit Andacht ward in Auchſesheim dem Gottesdienſte beigewohnt und ſich dem weitern Schutz des Himmels überlaſſend, endlich der Rückweg angetreten. Angekommen an der Stadt fanden ſie Dächer und Fenſter, die Ufer der Wörnitz und Donau gedrängt mit Menſchen, Hohngelächter, Verſpottung und Flüche ausſtoßend. So zog der Kreuzzug zwiſchen den Palliſaden hinein; da traten ihm Ulrich Hintenach, der Aman, Math. Kratzer, der Aininger, beide vom Rath, und Wachtmeiſter Leutſcher in den Weg. Betroffen hielt der Zug inne; hier vernahm er mit ſchlagenden Herzen von jenen die Worte: »Nur den Herren vom Kreuz und vom Teutſchen-Haus ſoll der Gatter geöffnet werden.« Während ſie langſam vorſchritten, fiel ein Haufe von mehr als 200 Bürgern, Geſellen und Knechten über ſie her, gerüſtet mit abgebrochenen Hopfenſtangen, Kolben und Knitteln und Waffen aller Art. So eingeſperrt zwiſchen den zwei Thoren, dem äußern und innern, war keine Seele des Lebens ſicher und jeden Augenblick in Gefahr, erſchlagen, erdrückt oder in den Fluß geſtürzt zu werden. Klägliches Geſchrei der Frauen erfüllte die Luft, vermiſcht mit dem wilden Geſchrei der Dareinſchlagenden und dem Geklirre der Waffen und Steinwürfe, dem Getöſe der zerbrochenen Fahnenſtangen. Vom blinden Fanatismus hingeriſſen und ermuthigt durch die plumpen Zuſprüche des Wachtmeiſters und der Beifallbezeugung des von der Stadtmauer ruhig zuſehenden Bürgermeiſters Wurm und Stadtadvokaten Dr. Aſenheimer, ſammelte ſich mehr und mehr das Volk aus allen Straßen. Die

ärgſten Frevler waren Karl Schmied, zwingliſcher Schweizer und Sporer, Alex. Altgeld, Goldſchmied, Fried. Hofmann, Säckler, Thomas Ferber u ſ. w.

Endlich öffnete ſich ein Ausgang durch die ſchmale Thür des Zimmerhauſes, die Mauer hinum bis zum innern Wörnitzthore, wo die Straße wieder verſtellt war, weßhalb der Weg über den Hezerberg über Stein- und Düngerhaufen, endlich über den Kirchhof zum Kloſterberg, unter ſtetem Gebrüll der Bewaffneten und Geſpött der Menge, Hundgehetze, Würfen von Koth und Steinen durch Buben ging. Endlich kam man nach überſtandener Lebensgefahr im Kloſter an, und dankte durch ein Gebet Gott. Ebenſo ſchlimm ging es den Riedlingern, die durch den pfalz-neuburgiſchen Pfleger von Tapfheim der Art inſultirt wurden, daß die Geiſtlichen mit Prügeln behandelt wurden. Während der Pöbel über ſeine That frohlockte, begannen die beſſer Geſinnten zu fürchten, es jetzt mit dem Kaiſer ſelbſt zu thun zu haben. Sie hatten richtig gedacht. Die Strafe folgte, die das Schickſal der Stadt für die Zeitfolge mächtig entſchied, und eben auch Veranlaſſung zu blutigen Ereigniſſen herbeiführte. In ihrer Bangigkeit ſahen ſich die Worther nach Hilfe um, und ſuchten ſie auf dem Städtetag in Worms, woſelbſt die Reichsſtädte ſich zu verſammeln und gegenſeitig zu berathen die Abſicht hatten. Derſelbe beſchloß jedoch die Sache den evangeliſchen Fürſten ſelbſt anzuempfehlen. Zugleich mit der des Abts bei Biſchof Heinrich V. und dem Kaiſer ließen auch die Worther nicht ermangeln, ſich beim Kaiſer zu rechtfertigen und die Sache zu ihrem Vortheile hinzuſtellen, wozu die Ulmer ihren Rath ertheilten. Mit bangen Herzen ſahen die Worther einer höchſten Entſchließung des Kaiſers zu Prag entgegen. Standhaft beſtand der Abt auf Aufrechthaltung der kaiſerlichen Mandate, die Exercitia catholicorum betreffend; dagegen verweigerte die Stadt alle Neuerungen, und da die Zeit des Bittganges wieder nahte, ſuchte der vorſichtige Abt eine reichshofräthliche Kommiſſion beizuziehen, welche dem Herzog Maximilian von Bayern übertragen wurde, vermöge Schreibens vom 7. März 1607.

Der Magiſtrat auf Rath des würtembergiſchen Hofraths Faber und Ulms warnte den Abt durch öffentlichen Anſchlag bis Ausgang der Sache am kaiſerlichen Hofe allen Aergerniſſes mit Fahnen ꝛc. ſich zu enthalten, laut Magiſtrats-Beſchluß vom 11. April 1607.

Das Volk gährte und faßte großen Groll gegen das Kloſter. — Die herzoglichen Kommiſſäre Obriſt v. Haßlang und Hofrath Forſtenheiſer langten im Kloſter an. In einer Rathsverſammlung gaben ſie dem Senat das allerhöchſte Misfallen des Kaiſers kund, gaben ernſtliche Verweiſe über die Nichtachtung der kaiſerlichen Mandate und warnten

ſie, bei nächſter Prozeſſion dem Kloſter keine Hinderniſſe in den Weg zu legen, um nicht ſcharfe Mittel gebrauchen zu müſſen. Der Magiſtrat ſollte ſeine Erklärung ſogleich dem Kommiſſär abgeben. Er ſchwankte, als ſich ſchon Rotten Bewaffneter vor dem Rathhauſe ſehen ließen und ſchrieen, der Abt dürfe bei nächſtem Bittgang keine Neuerungen ſich erlauben, oder ſie wichen nicht mehr von der Stelle. Man ſuchte vergebens die Volksmenge zu beruhigen, als dem Obriſt Haßlang im Kloſter, der eben der Meſſe beiwohnte, die Nachricht des Tumultes hinterbracht wurde, mit der Bemerkung, daß die Stadt gegen die Kommiſſäre, Kloſter und Abt in Aufruhr wäre. Ruhig hörte er die Meſſe aus, ließ ſich vom Prior in den hochliegenden grünen Saal führen, um die Stadt überſchauen zu konnen, während ſein Bote die Umgebung der Stadt erforſchte, und befahl, die Thüren des Kloſters und der Kirche wohl zu verrammeln.

Die drei Bürgermeiſter mit Stadtſchreiber Kuno und Syndikus Aſenheimer erſchienen am Kloſter und erklärten, das Volk wolle die Prozeſſion nur auf alte Weiſe geſtatten laſſen, ſie könnten für die Ruhe nicht weiter bürgen, und baten um Termin zur Abgabe ihrer ſchriftlichen Erklärung. Die Kommiſſäre überlegten und fanden für räthlich, für diesmal den Bittgang zu unterlaſſen und ſicheres Geleit aus der Stadt zu fordern; dagegen wollten ſie beim Herzog auf ſechs Wochen die angedrohte Exekution zu verſchieben ſuchen, innerhalb welcher Zeit die Stadt ihre ſchriftliche Erklärung abzugeben habe.

Hierauf gingen die Rotten ſiegestrunken auseinander und fanden ſich beruhigt. Während dieſes ſechswöchentlichen Waffenſtillſtandes ſuchten die Wörther Hilfe und Schutz bei evangeliſchen Fürſten und Städten, als: Pfalz-Neuburg, Würtemberg und Ulm.

Das Kloſter drückte ſchwere Bangigkeit, der Abt ging flüchtig, alles Koſtbare wurde in Kiſten gepackt und nach Rain gebracht, Prior Beck übernahm die Schlüſſel der Abtei; die heil. Kreuz-Reliquien zu fluchten, weigerten ſich die Konventualen, und verſperrten ſie im Tabernakel; endlich kam der geängſtete Abt auch aus Buggenhofen zurück, weitere Vorwürfe zu beſeitigen.

Die proteſtantiſchen Fürſten proteſtirten, daß die Exekution gegen eine Stadt des ſchwäbiſchen Kreiſes einem Obriſten aus dem bayeriſchen Kreiſe übertragen werde. Daher traten vier Fürſten, Pfalz-Neuburg, Brandenburg, Würtemberg und Baden, mit fünf Städten, Ulm, Regensburg, Nürnberg, Hall und Nördlingen, zuſammen, und bildeten einen Bund gegen die Eingriffe in die evangeliſchen Freiheiten und gegen Donauwörth, welchem ſie ihre Hilfe zuſagten.

Digitized by Google

Inzwiſchen ſchickte Herzog Maximilian zwei Offiziere, als Poſtillions verkleidet, mit einem Schreiben des Herzogs in's Kloſter; ſie beſtiegen mit dem Prior den Thurm und nahmen Plane auf; Nachts ſondirten ſie die Tiefe der Wörnitz und Donau mit dem Jakobsſtabe; andererſeits wollten Einige, als Rathsherr Kaſpar Hochſchild, den Rathſchlag ertheilen, das Kloſter mit Pulver in die Luft zu ſprengen, um den Fahnenhandel los zu werden. Während nun im Kloſter innerhalb des Zwingers Schutzwehren angelegt wurden, nahm die Erbitterung gegen Abt und Konvent mehr und mehr zu. — Inzwiſchen fand ſich der Rath und Bürgermeiſter in Folge eines Schreibens ihres Agenten in Prag (25. Juli 1607) bemüßigt, einige Bürger als Majeſtätsbeleidiger auszuliefern, als: Seb. Schenk, Goldſchmied, Erasmus Gögele, Lodweber. Den 2. Auguſt 1607 erfolgte die kaiſerliche Erklärung de dato Prag, den 3. Auguſt d. J. aber auch ſchon die Achtserklärung, welche noch zurückbehalten ward, um die Wirkung des kaiſerlichen Mandats abzuwarten. Die kaiſerlichen Kommiſſäre mit Herold erſchienen am 25. Auguſt wiederholt, und forderten den Magiſtrat in Güte auf, ſich zu unterwerfen, ſo wie um Ablieferung beſagter zwei Majeſtätsverbrecher. Eine ſchwankende Erklärung erfolgte. Nur 24 Stunden Bedenkzeit wurde geſtattet, ſtrengen Gehorſam vor Allem forderte Kaiſer und Herzog, oder die Acht ſollte erklärt werden. Keine Antwort erfolgte. Die Kommiſſäre eilten nach München, und waren am 4. Sept. neuerdings in Rain. Sie gingen endlich nach wiederholter Weigerung nach Nordheim, und hier ward durch den Herold die Acht über die Stadt und ihre Schuldigen erklärt.

Beſtürzung ergriff nun Bürgermeiſter und Rath; es ward beſchloſſen, den 6. Sept. 1607 eine Bittſchrift an den Kaiſer gelangen zu laſſen, und Gehorſam anzubieten, zur Beſtätigung deſſen die zwei Majeſtätsfrevler ganz ſtille einer vor dem Donauthor harrenden Schaar von 60 bayeriſchen Schützen zu übergeben. Kaum wurde jedoch dies bekannt, als heftiger Tumult die Stadt erfüllte und das Geſchrei ertönte: Verrätherei, Verrätherei! gegen Rath und Bürgermeiſter. Es wurde zu den Waffen gerufen; Thomas Luken und Ulrich Kant ſtellten ſich an die Spitze und ordneten die Rotten gegen den Magiſtrat, andere verklagten ſie, und ſuchten Hilfe bei den Ulmern. Die katholiſchen Einwohner geriethen in Schrecken und ſuchten ihre beſte Habe zu flüchten, auf's Kloſter vertrauend. Der Abt mit einigen Koſtbarkeiten und dem heil. Kreuz flüchtete nach Kühbach.

In Folge wiederholten demüthigen Schreibens an den Kaiſer wurden ſtädtiſche Abgeordnete nach Rain eingeladen, um ſich zu beſprechen, wie alles Unglück möglich abgewendet werden könne, und die ſchnelle

Digitized by Google

Unterwerfung einzuleiten. Die hierzu eingeladenen Wörther blieben aus, da die Gewalt in den Händen der Tumultuanten ſich befand. Auf eine Einladung gingen die herzoglichen Kommiſſäre ſelbſt nach Donauwörth, und wollten ſich mit dem Rathe und den Bürgern beſprechen. Allein auch hier erſchien Niemand, als der Weinviſirer der Stadt und etliche Knaben mit Geſchenk an Wein und Fiſchen und dem Auftrage: Die Herren der Stadt ließen heutige Verſammlung verbitten, da Mehrere betäubt und ein großer Theil des Volkes berauſcht wäre; jedoch morgen 7 Uhr wollten ſie hieher kommen. Inzwiſchen ſtellten ſie Poſten aus, die Mauer um's Kloſter wurde ſtark beſetzt, Buben ſangen vor den Zimmern der Kommiſſäre ärgerliche Lieder und ſchimpften über Kaiſer, Herzog und über Haßlang u. ſ. w. auf die keckſte Weiſe; unter dieſen Umſtänden ſuchten ſich die Kommiſſäre zu retten, und ſchlichen ſich in aller Frühe andern Tages heimlich davon nach Berg, und berichteten von da Alles nach München.

Der Magiſtrat ſchickte ihnen Briefe nach, und ließ Gehorſam und Demuth erbieten an Kaiſer und den Herzog unterm 8. Oktober, inzwiſchen jedoch eilte der Bürgermeiſter Wurm mit zwei Predikanten nach Neuburg, um vom Herzoge Rath und Hilfe zu erflehen, erhielt aber die Weiſung: Die Bürger ſollen der Obrigkeit und dieſe dem Kaiſer gehorchen, ſonſt würde die Achterklärung ſicherlich in Vollziehung kommen.

Jedoch die Verwirrung und Uneinigkeit war zu groß. Gegenſeitige Verfolgungen waren die Folge; der flüchtig nun wieder zurückgekehrte Stadtſchreiber Kuno ward entſetzt, und dafür Klemenius aufgeſtellt, Bürgermeiſter Wurm entſetzt, und darauf ſich das Leben nehmen wollend, ward er andern Tags wieder eingeſetzt, auch Dr. Aſenheimer erreichte bitterer Hohn und Lärm des Volkes. Pfalzneuburgiſche Kommiſſäre ſuchten jedoch Ordnung und Gehorſam zwiſchen Bürgern und Magiſtrat herzuſtellen. Inzwiſchen langten die letzten Befehle des Kaiſers in München an, in deren Folge in Rain nochmals der Verſuch gütlicher Ausſöhnung und unbedingte Unterwerfung gemacht wurden, und mit Ausnahme von 30 bis 40 Bürgern ging man in die Vorſchläge ein. Als aber aus Ulm ein neuburgiſcher Anwalt, Dr. Rhodius, ankam, ſuchte er die Wörther aufzureizen, und verhieß Hilfe von Ulm und Neuburg, wenn ſie ihrer Religion treu und ſtandhaft bleiben würden; der Reichstag könne ſie ſchon wieder aus dem Banne erlöſen.

Der Vorſchlag ward angenommen, die bereits ausgeſtellte Erklärung zurückgehalten und den herzoglichen Kommiſſären ließ man ſagen: »Sie wollen für ihre Freiheiten Leib und Leben laſſen, der Kaiſer möge ſie nur ächten, es würde ihnen an Muth und Beiſtand nicht fehlen.«

Man rüstete sich und wählte zu den zwei Fahnen zwei Befehlshaber, warb Mannschaft und schwur; man verstärkte die Wachtposten, bemannte die Mauern und Thürme und erwartete vertrauensvoll die Hilfe von Ulm, Stuttgard und Pfalz-Neuburg.

Im herzoglichen Lager wurden die zwei Bürgermeister, Wurm und Schmied, festgenommen, ingleichen Stadtschreiber Klemenius, der Aman Hintenach, Kratzer und Lentscher, Räthe, und wurden den 11. November in den Falkenthurm nach München abgeführt.

So erfolgte eine energische Proklamation von Nordheim aus, unterzeichnet von Herzog Maximilian, an die Rebellen von Wörth. Die Acht ward daselbst verkündet, und an die Thore der Städte Ulm, Augsburg, Neuburg und Nördlingen obige Erklärung im Namen des Kaisers angeheftet.

Die Wörther nahmen die Achterklärung mit Spott auf, Spöttereien erschienen, als: »Wo der Acht', ist der Neunt'; was sechszehn macht, ist Acht und wieder Acht ꝛc.«

Gegen das Kloster geschahen die gröbsten Drohungen, auch gegen das Leben sämmtlicher Konventualen. Prior Georg Beck suchte den Muth der Brüder aufrecht zu halten, und, statt zu fliehen, ward beschlossen, auszuharren und dem Schutze des heil. Kreuzes sich zu überlassen. Das Kloster wurde ganz blokirt, am Eulenthurm, nächst dem Priorat, waren zehn Mann, acht Mann auf dem Klosterberge, außerhalb der Stadtmauer und zwei bei St. Veit, und versperrten den Aus- und Eingang zum Kloster. Der muthige Prior protestirte gegen diese Bewachung und schickte die schriftliche Klage an Apotheker Ulrich, derbe Worte, als gegen Aechter gebrauchend, und versichernd, Keiner wolle das Kloster verlassen. Einige Posten wurden eingezogen; allein jener vom Eulenthurm blieb zum Trotz und Spott gegen den Prior, dessen Fenster ganz nahe. Von hier aus schimpften die Bürger auf Prior und Kloster; der Prior, dem Thurme nahe wohnend, hörte in sein Zimmer alle die Flüche und Anschläge, das Kloster in die Luft zu sprengen und die Mönche todtschlagen zu wollen und auszuplündern. Er bot vielen vornehmen Bürgern Schutz im Kloster an, viele ihrer Kostbarkeiten waren dahin gebracht. Derselbe traf mit den Subdelegirten im herzoglichen Lager die Verabredung, falls das Kloster gestürmt werden sollte, er mit den Brüdern im Glockenthurme sich verrammeln wollte, bis Hilfe käme. Die Losung hiezu sollte durch Signale am Thurm dem herzoglichen Lager kundgethan werden, zu deren Beobachtung einige bayerische Soldaten im Lager strenge Wache hielten. Ein alter, treuer Klosterdiener und ehemals Soldat hielt Wache durch alle Zimmer wegen Feuersgefahr.

Digitized by Google

Plötzlich erschienen 50 Frauen weinend am Kloster, den Prior bittend, für ihre gefangenen Männer und Verwandte in München Fürbitte zu thun. Der Prior aber erwiederte, daß jene daselbst an Speise und Trank wohl versehen seien, sie möchten jetzt um ihr Haus und Familie Sorge tragen, denn bald rückten 7000 Mann heran, und gab ihnen Rath und Ermahnungen. Die bestürzten Frauen bewirkten unter der Bürgerschaft Aenderung ihrer strafbaren Gesinnungen, und es wurde ein Unterwerfungsakt aufgesetzt und nach München abgesendet; allein es war zu spät, denn es war zu weit gekommen, und man traute den Versprechungen der Wörther nicht mehr. In dieser Noth nahmen die Frauen und viele der Herren der Stadt ihre Zuflucht zum Kloster und ihrem Prior; die Senatoren, Wagner und der alte Apotheker, wurden beauftragt, den Prior zu bitten, zur Rettung der Stadt möglichst beizutragen, da sie nun einsahen, daß auswärtige Hilfe vergeblich sei, wiewohl einige Aufwiegler, als Ulrich Kant, Joh. Bucher, Joh. Freymann und Philipp Echinger, in ihrem Trotze jede Abmahnung zurückzuweisen fortfuhren, um so mehr, da einige Wagen mit Kriegsvorrath aus Nördlingen anlangten, in deren Folge die Wachen um's Kloster sogleich verstärkt wurden.

Am Sonntag, den 16. Dezember, Mittags 11 Uhr, machten sechs Kornet-Reiter und drei Fahnen Fußvolk bei Nordheim Halt. »Der Feind, der Feind!« schrie man und der Sturm ward geschlagen zum drittenmal. Hans Buchner schwang die Fahne — aber legte sie auf der Rathstiege wieder nieder, da nur etliche Hundert Kampflustige erschienen, und sich dann allmählich verloren, als endlich auch Buchner das Fersengeld nahm.

Nun erschienen am Montag, den 17. Dezember Morgens, der Rathausschuß vor dem Prior mit der Bitte um Rath und Fürsprache. Sein Rath war, ihre Unterwerfung in aller Demuth durch eine Deputation in's herzogliche Lager abzusenden. Dieser, dort angekommen und gut empfangen, ward schonende Behandlung zugesichert. Um 7 Uhr desselben Tages rückte das Heer in schönster Ordnung heran, die Thore waren geöffnet, unter dem Gewirbel der Trommeln und Pfeifen rückten sie in die Stadt ein, keine Plünderung erfolgte, außer in leeren Häusern, deren Bewohner flüchtig waren; alle Posten wurden besetzt. Die Soldaten eilten der Pfarrkirche zu, und stellten die Altäre wieder her, um sie dem katholischen Klerus zu übergeben, woran sie Oberst und Kommandant von Haßlang nicht zu hindern suchte, und welches sich die protestantischen Einwohner gefallen lassen mußten, da ihre Pfarrer und Predikanten, trotz Versprechen zu bleiben, geflohen waren.

Digitized by Google

Ruhig ging die Besitznahme der Stadt vor sich. Zur Sicherung der Ruhe wurden acht Hauptanführer in Eisen gelegt, und auf dem Marktplatze ein Galgen aufgerichtet zur abschreckenden Warnung für Bürger, so wie für Soldaten vor Ausschweifungen. Dieses machte jedoch einen solchen Eindruck, daß Viele Rosenkränze aufsuchten und in die Kirche eilten; denn sie glaubten, Alle, die lutherisch bleiben wollen, würden aufgeknüpft werden. Des Kantors Joh. Geiger's Frau war die erste, die in Wochen kam; in Verlegenheit, das Kind evangelisch taufen zu lassen, da die Predikanten alle entflohen, und selbst zu taufen er sich fürchtete, wandte er sich an den Prior und bat um Rath. Durch dessen Vermittlung hielt Oberst von Haßlang selbes zur Taufe, unter der Androhung, er (Geiger) möge ja das Kind katholisch erziehen lassen, denn, wenn er wiederkehre und das Widerspiel fände, er es in eine Kanone laden und über die Mauer schießen lassen werde. Der beglückte Kantor erhielt einen andern Dienst. Haßlang erbat sich auf etliche Tage Wohnung im Kloster, und hielt feierlichen Zug dahin, in dessen Gefolge Prinz Ferdinand, des Herzogs Bruder, mit dem Stabe, nebst dem Adel und den Kriegsräthen war, so wie vier Jesuiten, zwei Franziskaner, ein Arzt, Apotheker und mehrere Studenten. An zehn bis elf Tischen wurde gespeist, theils im Saale, theils in Abtei- und Gastzimmern. Am heil. Thomasfeste ging in Haßlang's Gegenwart die feierliche Prozession von der Klosterkirche zur Pfarrkirche mit einem Gefolge von 4000 Menschen vor sich. Jesuit Schrötle bestieg die Kanzel, hielt eine begeisternde Rede auf die Irrenden und deren erfolgte Bestrafung, und mahnte sie zur Versöhnung und Frieden. Der ambrosianische Lobgesang ward angestimmt unter dem Schalle der Musik und Abfeuerung des Geschützes. Hierauf empfingen Schrötle und Jesuit Roth aus den Händen des Obristen Haßlang die Schlüssel der Pfarrkirche, worauf in eben so feierlichem Zuge die Prozession nach heil. Kreuz zurückkehrte. So wie alles Kirchliche, wurden auch alle Waffen und Kriegsvorräthe ausgeliefert und nach Rain abgeführt. Die Stadt blieb bis zur Bezahlung der Exekutionskosten in bayerischen Händen und deren Verwaltung auf bayerischem Fuße. Am 24. Dezember zog Haßlang ab, und übergab das Kommando der Stadt dem Hauptmanne Schettlen, welcher in der Münze wohnte. Bald traten Erleichterungen ein, 300 Mann Soldaten wurden abgedankt, so wie auch der Galgen am 29. Dezember verschwand, obgleich strenge Mannszucht beobachtet wurde. Der Name Schwäbischwörth wurde aber verändert in Donauwörth.

Der achtzigjährige Bürgermeister, Niklas Härfer, wollte katholisch sterben, und legte das Glaubensbekenntniß ab; diesem folgte Bürgermeister Augustin Schmid, der in der Pfarrkirche, jener im Klo-

Digitized by Google

ſter bei St. Veit begraben wurde. Die Proſelytenmacherei und Viele von denen, die im Jahre 1606 die oben bezeichnete Prozeſſion verhöhnt hatten, machten ſie jetzt ſelbſt mit, um ihre bürgerliche Exiſtenz zu retten.

§. 116.

Die heil. Liga und die Union. — Beginn des dreißigjährigen Krieges.

O! trauervolle Zeit, in der der Glaube,
Die Religion dem Schwerte wird zum Raube.
Hier ſchweigt all' höheres Gefühl,
Und Keiner ſieht das hohe Ziel,
Das Ziel des Duldens, welches der erſchloſſen,
Der unſerm Frieden hat ſein Blut vergoſſen.

Jeder proteſtantiſche Fürſt konnte jetzt ahnen, ob ſeine und ſeines Volkes Religion in Zukunft einen politiſchen Beſtand haben könne oder nicht. Man blieb darüber nicht lange in Zweifel. Es wurden gegenſeitige geheime Verhandlungen gepflogen, und ihr Reſultat war die proteſtantiſche Union. Dieſes politiſche Schutz- und Trutzbündniß wurde am 4. Mai 1608 in Aſchenhauſen bei Ansbach zwiſchen dem Kurfürſten von der Pfalz, Friedrich IV., dann dem Pfalzgrafen Philipp von Neuburg, den Markgrafen Ernſt von Ansbach und Chriſtian von Kulmbach-Baireuth, dann dem Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach, endlich dem Herzoge Johann Friedrich von Würtemberg, auf zehn Jahre abgeſchloſſen. An der Spitze der Union ſtand Friedrich IV., ein Sproſſe aus dem Hauſe Wittelsbach. Später traten dieſer Union noch der Kurfürſt von Brandenburg, der Landgraf von Heſſen-Kaſſel und viele proteſtantiſche Reichsſtädte, unter anderen Ulm, Straßburg und Nürnberg, bei. Die proteſtantiſche Religion zu vertheidigen, ihrer Fürſten Unabhängigkeit und Rechte im Reiche zu ſichern, war der Zweck jenes Bündniſſes.

Allein auch die Katholiken wollten ihre vereinte Macht in einem Bündniſſe zeigen. Maximilian I. von Bayern gab ſich alle Mühe, dasſelbe zu Stande zu bringen. Am 10. Juli 1609 wurde in München zwiſchen Herzog Maximilian von Bayern, dann den Biſchöfen von Würzburg und Bamberg, Regensburg, Paſſau, Augsburg, Straßburg und Konſtanz, dann den Aebten und Pröbſten von Ellwangen und Kempten ein ſolches Bündniß abgeſchloſſen und Herzog Max I. zum Haupte desſelben erklärt. Dieſes Bündniß hieß die heilige Liga. Demſelben traten bald darauf bei: die drei geiſtlichen Kurfürſten, die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier und Köln, und der Erzbiſchof Schweigard von

Digitized by Google

Mainz sollte die Leitung des katholischen Bundes in den Rheinlanden führen. So waren denn zwei, wenn auch noch nicht kräftige, doch sich wechselweise bedrohende Bündnisse geschlossen, und die Schwelle des dreißigjährigen Krieges war näher gerückt. Frankreich begünstigte, wegen seiner gegen Oesterreichs anwachsende Macht nothwendig feindlichen Politik, die Union; Oesterreich, Spanien und Rom die Liga.

Zwei Wittelsbacher, der eine aus der Rudolfischen, der andere aus der Ludwigischen Linie, standen sich als heftige, zunächst für das Interesse ihrer Religionen streitende Feinde gegenüber. Bald wäre es schon jetzt zum offenen Bruche gekommen. Die Grafschaften Jülich und Kleve wurden nämlich erledigt; der Kaiser Rudolf wollte dieselben dem Bischofe von Passau, seinem Neffen Leopold, der zugleich Bischof von Straßburg war, als Lehen übergeben; Neuburg und Brandenburg aber setzten sich auf französische Aufforderung sogleich in Besitz derselben, und Oesterreich, so wie Kursachsen, welches die nächsten Ansprüche auf die genannten Länder gehabt hätte, aber immer eine zweideutige Rolle spielte, gingen leer aus. Der Krieg brach jedoch noch nicht aus, denn Max I. wurde von einer anderen Seite her beschäftiget.

In Salzburg saß nämlich Wolf Theodor von Raitenau auf dem erzbischöflichen Stuhl, der es weder mit der Union, noch auch mit der Liga halten wollte, sondern sein eigenes Interesse über die drohenden Bündnisse der Zeit empor hob. Er war wegen seiner Bedrückungen, die seine Bauwuth nothwendig machte, von seinen Unterthanen gehaßt und wegen seiner Heftigkeit gefürchtet. Endlich erklärte sich der geistliche Fürst auch noch offen gegen die heilige Liga.

Um jedoch diesen feindseligen Schritten eben so feindselige entgegen zu setzen, erhohte Max I., ohne seinen übermüthigen Nachbar zu fragen, den Zoll auf das Halleiner Salz; der Erzbischof aber ließ das kontraktmäßige Holz zum Halleiner Salzbetriebe nicht mehr ausführen. Dadurch gerieth der ganze Salzhandel zum Nachtheile beider Partheien selbst in's Stocken. Der Herzog besetzte überdies noch Berchtesgaden, und Max I. mußte daher seine Waffen gegen seinen Nachbar, statt gegen die Union, kehren. Zehntausend Bayern rückten im Jahre 1611 in's Salzburgische Gebiet. Der Erzbischof, wenig gerüstet, wollte Unterhandlungen versuchen; Maximilian verwarf sie. Laufen und Tittmoning wurden eingenommen; ohne Widerstand zog Max I. in Salzburg ein. Die Bewohner waren froh, ihren heftigen Fürsten verloren zu haben. Wolf war mit seinen Habseligkeiten geflohen; er wurde verfolgt und von den bayerischen Truppen in Kärnthen gefangen gesetzt.

Max I. hatte seine Kriegsmacht wiederholt im Kleinen erprobt und seinem Lande, neben Donauwörth, durch den erweiterten Salzhandel

Digitized by Google

neue Vortheile zugekehrt. Da es nämlich zum Sieden der Soole in Reichenhall an Holz gebrach, ſo verfertigte der Hofbaumeiſter Reifenſtuhl ein Kunſtwerk von Röhren mit ſieben Druckwerken, welche letzteren einen kontraktmäßigen Theil der Soole 800 Fuß hoch hoben und von dieſem Gefälle aus alsdann durch die Röhren bis nach Traunſtein leiteten, wo es Holz genug gab, um aus der Soole Salz zu ſieden. Reifenſtuhl's Ruhm blieb dadurch unſterblich.

Die Landſtände hatten, wie wir ſchon oben hörten, durch eine Reihe von Jahren ihre Macht auf eine der Regierung und der herzoglichen Würde gefährliche Art erweitert; bei jeder Steuerbewilligung hatten ſie dem Herzoge Konzeſſionen abgedrungen und dabei nicht ſowohl auf das Wohl des Landes, als vielmehr auf das ihrige gedacht. Max wußte dies und er begegnete ihren eigennützigen Eingriffen. Im Jahre 1612 kamen ſie wiederholt zuſammen, um die Einnahmen und Ausgaben des Landes feſtzuſetzen, anbei aber über die bisherige Verwaltung des Herzogs Rechenſchaft zu fordern. Allein Max war weit ſtrenger in Behauptung ſeiner Rechte, als Manche ſeiner Vorgänger.

Als ihm daher die Stände Vorwürfe darüber machten, daß er durch ſeine organiſchen Militäreinrichtungen und ſeinen Ingolſtädter Feſtungsbau das Vermögen des Staates nicht ſo ganz nützlich anwende, vorzüglich deßwegen, weil jene beiden Punkte nicht ſowohl das Intereſſe des Bayerlandes, als vielmehr und ganz vorzüglich nur das der heiligen Liga bezweckten, ſo trat er ihnen mit kräftigen Aeußerungen in den Weg. Die hochmögenden Herren hatten ſolches nicht erwartet, und der Herzog erreichte ſeinen Zweck. Er verdächtigte die unklugen Volksvertreter bei dem Volke und erhielt ein neues Budget, ohne von ſeinen Prärogativen etwas abgetreten zu haben. Sobald ſie mit ſeinen Anordnungen ſich unzufrieden zeigen wollten, drohte er ihnen mit gänzlicher Verabſchiedung und die Sache war abgethan. Einmal waren die Herren berufen, Maximilian berief ſie das Zweitemal nicht mehr.

Max I. gewann denn ſo an Kraft nach Innen und Außen, weniger ſeine Nachbarn, die Oeſterreicher; dort war immer noch Kaiſer Rudolf II. auf dem Throne der Habsburger und auf dem teutſchen Kaiſerſtuhle geſeſſen. Er hatte im Jahre 1612 am 26. Jänner ſeine Regierung geendet.

Sein Bruder Mathias aber hatte durch die in den öſterreichiſchen Landen ſelbſt entzündete Kriegsfackel der proteſtantiſchen Parthei Zeit gelaſſen, ihre Kräfte zu ſammeln und bei eingetretener Noth anzuwenden. Seine Abſicht war, den Bruder Rudolf vom Throne zu ſtoßen und ſich ſelbſt darauf zu ſetzen. Mathias war ſeines Bruders erſter Feind, ſeit derſelbe ihn zum Statthalter von Ungarn ernannt hatte und

Jedermann den neuen Statthalter für den muthmaßlichen Nachfolger des kinderlosen Rudolf ansah.

Um seiner selbstgeschaffenen Größe die ersten Lorbeeren zu pflücken, war er nach den Niederlanden gezogen und hatte dort gegen seinen Vetter, den spanischen Philipp, die Niederländer zu führen gesucht; allein eine winzige Parthei hatte seine Hilfe angerufen, und Mathias mußte ohne Lorbeeren wieder heimwandern, um an eigenem Heerde das zweite Glück zu versuchen; besser gelang's ihm hier. Die Schwäche Rudolf's hatte nämlich die Türken gerufen und Unruhen in Ungarn und selbst in Oesterreich erregt; das Kaiserhaus schien seinem Untergange näher zu rücken, da erschien, wie ein rettender Engel, Mathias.

Derselbe brachte die noch übrigen nächsten Verwandten auf seine Seite, und jetzt übertrugen ihm diese, mit gänzlicher Hintansetzung des Kaisers, unbedingte Gewalt, zur Rettung der Ehre der habsburgischen Dynastie nach Gutdünken zu verfügen. Mathias benützte diese Vollmacht im weitesten Umfange, schloß mit den Türken Frieden, besiegte die Ungarn und trat von der Würde eines Statthalters in die eines ungarischen Königs über. Die Aufrührer in Oesterreich besänftigte er durch versöhnende Mittel und jetzt scheute er sich nicht mehr, dem an seinen Souveränitätsrechten angegriffenen Bruder offen gegenüber zu treten.

Rudolf verweigerte die Bestätigung des von Mathias geschlossenen Friedens; aber zu spät. Der kluge Bruder hatte sich nicht allein in Ungarn und Oesterreich, sondern auch in Böhmen und Mähren seinen Anhang gesichert. Den eifersüchtigen böhmischen Protestanten hatte er die Religionsfreiheit, im Falle sie ihn zum Könige nehmen würden, zugesagt, und als Rudolf die Schritte seines Bruders verdammte, huldigten Ungarn, Oesterreich und Mähren dem raschen Kronräuber, und Rudolf sah sich zur Flucht auf seine Schlösser nach Böhmen gezwungen, ein Land, dessen Volk ihm noch weniger ergeben war, als Oesterreich.

In Böhmen hatte nämlich, gestützt auf das Versprechen des Mathias, der Protestantismus sein Haupt kühner als je erhoben. Die Utraquisten, deren Dasein bis auf Hussen's Zeit reichte, forderten, gestützt auf den ehemaligen Ausspruch der Basler Kirchenversammlung ihre Rechte von Rudolf mit unwiderstehlicher Heftigkeit zurück. Diese Forderungen waren ihrem Anscheine nach gesetzlicher Natur, allein unter ihnen verbarg sich die Maske des schon weit verzweigten Protestantismus. Ein kaiserliches Dekret hatte aber, wohl voraussetzend, welche Lehre unter dem Namen der Utraquisten verborgen liege, zwar nicht diese, aber andere Sekten in Böhmen ihrer bürgerlichen Rechte beraubt.

Digitized by Google

Einſprachen halfen nichts; das Dekret behielt ſeine Gültigkeit. Und zu dieſem Volke, welches gänzlich reif zur offenen Empörung war, hatte Kaiſer Rudolf ſeine Zuflucht genommen, er, der Schöpfer des genannten Dekretes, fliehend vor einem Bruder, welcher dasſelbe gänzlich aufzuheben verſprochen hatte. Die Böhmen hatten jetzt den Kaiſer in ihrer Gewalt. Wenn er ihrer Hilfe theilhaftig werden ſollte, mußte er ihre Religionsfreiheit, wie unter Kaiſer Mar dieſelbe geweſen war, obgleich damals die neue Religion den Umfang nicht, wie jetzt, hatte, wieder herſtellen.

In der That forderten die ſchnell in Prag zuſammen berufenen Stände vom Kaiſer unbedingte Religions- und bürgerliche Freiheit; die letztere wurde ſogleich gewährt; die erſtere zur Verhandlung und zum Beſchluſſe für den nächſten Landtag verſprochen. Es drängte die Eile, denn Mathias war mit ſeinem Heere ſchon in Böhmen erſchienen.

Die vorläufig zufrieden geſtellten Stände rüſteten ſich zu Gunſten des Kaiſers gegen ſeinen Bruder. Der Bürgerkrieg nahte; Rudolf gab nach und er brach nicht aus. Es wurde nach kurzen Unterhandlungen mit Mathias, dem die ſchnell veränderten Geſinnungen der Böhmen auch kein großes Behagen einflößten, Friede geſchloſſen. Gemäß demſelben verblieb dem Bruder das ſchon eroberte Oeſterreich und Ungarn, ferner erhielt er das Nachfolgerecht auf den böhmiſchen Thron, den der Kaiſer jetzt allein noch beſaß. Nun kam aber der hinausgeſchobene Landtag, auf welchem der Kaiſer ſeinen Böhmen unbedingte Religionsfreiheit gewähren ſollte. Statt der Gewährung wurden Ausreden genommen. Die Stände wurden durch ein ſolches Verfahren nur noch mehr erbittert und gingen ernſtlich damit um, den Kaiſer gänzlich zu verlaſſen und ſich in die Arme des Ungarnkönigs Mathias zu werfen. Zuvor aber wollten ſie ſich die Religionsfreiheit ſelbſt geben. Eigenmächtig kamen ſie daher unter den Augen des Kaiſers in Prag zuſammen. Die freie Religionsübung wurde beſchloſſen. Um aber auf dieſen Grund hin nicht noch weitere Beſchlüſſe folgen zu laſſen und etwa auch dieſes ſein letztes Zufluchtsland zu verlieren, gab der Monarch der Nothwendigkeit nach. Es wurde den Ständen der ſogenannte Majeſtätsbrief ausgefertigt, vermöge deſſen ihnen die freie Ausübung ihrer Religion, von welcher Schattirung auch immer, gewährt worden iſt.

So war denn der letzte rebelliſche Landtag vom Kaiſer gut geheißen, und ſeine Macht in Böhmen war von nun an ein bloßer Schatten königlicher Majeſtät. Haß erglühte die tief gekränkte Bruſt des von ſeinem nächſten Verwandten ſo ſehr getäuſchten Kaiſers immer mehr und heftiger. Einen Rebellen zum Nachfolger haben zu müſſen, dies war mit Recht ein ſchmerzlicher Gedanke für ihn; aber wendete er ſein alterndes

Digitized by Google

Auge auch auf seinen Neffen, den Erzherzog Ferdinand, so sah er mit eben so großem Misfallen einen zweiten Feind, denn Ferdinand war auf der Parthei des Mathias. Nur einen hielt er für würdig, sein Nachfolger zu werden, den Bruder Ferdinand's, Bischof Leopold von Passau. Es wurde zur Durchführung dieses Gedankens ohne weitere politische Rücksicht ein kleines Heer im Passauischen angeworben, und auf politische Anfragen der Bescheid ertheilt, das Heer gehöre zur Vertheidigung gegen allenfallsige fremde Angriffe in die Rechte seiner Familie. Mathias wußte die Bedeutung der kleinen Armee wohl.

Allein Kaiser Rudolf, der gar oft von Geld entblößt war, sollte eine Armee ernähren können; er konnte es nicht; daher fingen seine Soldaten an, sich ihren Unterhalt selbst zu suchen. Ohne daß der Kaiser auch das Geringste davon geahnt hatte, fielen sie in Böhmen ein und plünderten und raubten, so viel sie konnten. Dies war nun freilich ein unüberlegter, und für die Böhmen, wie für den Kaiser, unerwarteter Schritt. Eilig wurde Mathias herbeigerufen, um den Majestätsbrief aufrecht zu erhalten, denn man glaubte nichts Geringeres, als der Kaiser habe es auf Vernichtung desselben abgesehen. Mathias ließ nicht lange auf sich warten; er kam. Die Truppen des Kaisers wurden aus dem Lande gejagt, und nun hatte Rudolf nichts mehr, gar nichts mehr für sich, als seine Person. Mathias kam nach Prag und Rudolf mußte zusehen, wie ihm die Stände als ihrem neuen Könige huldigten. Nicht zufrieden mit dieser empörenden Demüthigung mußte er auf Veranlassung der erbitterten Rebellen auch noch seine Unterthanen ihres Eides entbinden, den sie ihm geschworen hatten.

So standen die Sachen in den österreichischen Erblanden, und ein solcher Kaiser saß auf dem teutschen Throne, als die Protestanten ihre Union, die Katholiken ihre Liga gründeten. Die Angelegenheiten des teutschen Reiches blieben vernachlässigt, und jeder Fürst gewann an Unabhängigkeit, das ganze Reich an Schwäche. Von Rudolf fürchteten die Protestanten, von Mathias hofften sie Alles; Jeder arbeitete für sein Interesse. Keiner meinte es mit dem Andern redlich; Frankreich begünstigte die Schwächen Oesterreichs; Spanien wünschte seine Stärke. Da hatte Ravaillac den großen Franzosenkönig, Heinrich IV., erdolcht. Der Hugenottenfreund war fort; Donauwörth war gefallen; die Böhmen hatten für ihre Religion den Majestätsbrief erzwungen und im Jahre 1612 war auch Rudolf nicht mehr.

Als nun Mathias von seinen österreichischen Unterthanen die Huldigungen empfangen wollte, machte man ihm Bedingungen, Bedingungen einer zu gewährenden Freiheit; aber Mathias wollte plötzlich nichts von Bedingungen wissen. Seine zweideutige Politik hatte ihm deren

Digitized by Google

ohnehin schon genug entrissen. Uebrigens verlangten die Katholiken, welche unter protestantischen Mitbürgern wohnten, auch ihre gefährdeten Rechte zurück, und die Verlegenheit des Kaisers stieg nicht selten auf einen hohen Grad. Bei seiner Thronbesteigung waren jedoch die Partheien scheinbar gemildert, und der neue Kaiser wählte schon im Jahre 1616 seinen Neffen Ferdinand, den Rudolf einst eben so wie ihn gehaßt hatte, zu seinem Nachfolger. Dieser Ferdinand aber war der innige Freund des Herzogs Max I., und mit ihm früher auf der Universität Ingolstadt erzogen. Ferdinand war ein heftiger Feind der Protestanten, und durch seine Ernennung zum Nachfolger konnten diese muthmaßen, welche Hoffnungen sie in Zukunft für ihre Freiheit hegen dürften. Zum Voraus wurden denn wieder Jesuiten nach Böhmen geschickt. Die Bemühungen derselben wurden erkräftigt durch die nicht besonders günstige Lage der Union in Teutschland.

Der Erbprinz von Pfalzneuburg war wegen einer Ohrfeige katholisch geworden. Wir haben nämlich oben schon gehört, daß Jülich und Kleve erledigt waren, und Brandenburg und Pfalz-Neuburg Ansprüche darauf machten. Um Brandenburg gewissermaßen zu besänftigen, und doch dessen Ansprüche nicht zu beseitigen, entschloß sich der Erbprinz von Neuburg, Wolfgang Wilhelm, eine brandenburgische Prinzessin zu heirathen. In Düsseldorf sollte das Nähere zwischen den klevischen Kompetenten verabredet werden. Wie bei jeder Verabredung unter den Teutschen wurde tapfer gezecht, Worte gewechselt, Streitigkeiten begonnen, und der trunkene Bräutigam trug statt der gehofften Braut eine Ohrfeige davon, weßwegen er am 19. Juli 1613 zum Katholizismus übertrat. Der Kurfürst von Brandenburg aber, nach damaliger lockerer Sitte im Religionswechsel, wurde ein Reformirter, um mit den Klevischen und Jülichischen eine gleiche Religion zu haben. So wurde damals das Konvertitenwesen gepflegt, wenn es galt, neue Unterthanen zu erwerben oder zu verlieren.

Während alles dieses geschah, gab es wohl einen König von Böhmen und Ungarn und einen Erzherzog von Oesterreich, wohl auch einen präsumtiven Kaiser, aber noch keinen wirklichen, keinen erwählten in der Person des Mathias. Jedoch wurde derselbe bald allgemein auch als solcher anerkannt, und nun war nur noch die Frage: Wer soll in der Kaiserwürde sein Nachfolger werden? Von Ferdinand war für die Protestanten nicht viel Gutes zu hoffen, denn er äußerte: «er wolle lieber sich verbannt und im größten Elende sehen, ja, er wolle lieber betteln, als eine der katholischen Kirche zugefügte Beleidigung ungestraft hingehen lassen.» Dies wußten jene auch wohl, und deßhalb machte das damalige Haupt der protestantischen Union, Kurfürst Friedrich V. von

Digitized by Google

der Pfalz, dem Bayerherzog Max I. den Vorschlag, ihn zum Kaiser zu wählen, wenn er damit einverstanden sei; allein Max wußte zu gut, wo eine solche Stimme hinaus wolle. Einer solchen Politik sagte der strenge Charakter Maximilian's nicht zu. Er war zwar kein großer Freund des zweideutigen Mathias, aber doch ein heftiger Gegner alles Protestantismus, und daher auch ein uneigennütziger Verehrer seines Vetters Ferdinand. Uebrigens konnte Max auch wohl sehen, daß es den Protestanten nur um eine Feindschaft zwischen Katholiken selbst zu thun war, um ihre Parthei zu schwächen. Der kräftige Bayer ließ sich deßhalb durch keine Kunstgriffe verführen. Eines that er, er löste die heilige Liga, an welcher Oesterreich keinen politischen Gefallen finden wollte, auf. Es war dieses im Jahre 1617, und im Jahre 1618 begann der dreißigjährige Krieg.

Vermöge des vom Kaiser Rudolf den Böhmen gewährten Majestätsbriefes waren den Katholiken und Protestanten gleiche bürgerliche Rechte zugesichert, die Protestanten hatten ein eigenes Konsistorium in Prag, die Katholiken einen Erzbischof. Alle zur Zeit des ausgestellten Majestätsbriefes schon erbauten Kirchen, wo sie immer sein mochten, sollten ihnen bleiben und nöthigenfalls sollte der Herren- und Ritterstand sich noch neue erbauen dürfen, aber nur in den königlichen Städten.

Vom Stande der Niederen war im bezeichneten Brief keine Rede; denn nur die Höheren, und an ihrer Spitze der Graf von Thurn, Heinrich Mathias, hatten ihn dem bedrängten Kaiser abgezwungen. Eben dieser Graf verwahrte die böhmische Königskrone und den Majestätsbrief, nebenbei war er noch Defensor (Glaubensbeschützer) der böhmischen Nation. Verwahrer der Reichskleinodien — des Briefes und der Krone — war er deßwegen, weil er zugleich Burggraf von Karlstein gewesen ist.

Heinrich Mathias war aber ein Mann, dessen persönliche Eigenschaften vielleicht am Wenigsten fähig waren, das gute Vernehmen der protestantischen Böhmen und der Krone herzustellen und zu behaupten. Ehrgeiz war die Triebfeder aller seiner Handlungen, und dieser Ehrgeiz, wenn er beleidigt wurde, war ein Gewicht des böhmischen Hasses gegen den Kaiser: er wurde es. Die Vornehmen, welche den Thron des Monarchen umschwirrten, brachten es dahin, daß ihm dieser die Burggrafenstelle von Karlstein nahm und den Majestätsbrief sammt der Krone ruhigeren und gewissenhafteren Händen anvertraute. Graf von Thurn war von dieser Zeit an des Kaisers Feind.

Obgleich der Majestätsbrief nur den Herren und Rittern Kirchen zu bauen erlaubte, so wagten es doch auch geringere Protestanten, solche zu erbauen. Der Kaiser ließ die erbauten niederreißen. Dies war die

Digitized by Google

Losung zum allgemeinen Schrei des Entsetzens. Im ganzen Böhmerlande hieß es, der Kaiser habe den Majestätsbrief verletzt. Graf von Thurn schürte die lichte Flamme als Defensor der Nation zum vollen Brande. Ueberall ließ er das Gerücht verbreiten, die protestantische Religion sei in höchster Gefahr. Von allen Theilen des Königreichs strömten Deputirte herbei, um in Prag das Nöthige gegen solche, wie sie behaupteten, drohende Eingriffe in die Rechte des Staates zu beschließen. Man beschloß ein Schreiben an kaiserliche Majestät und erwartete die Antwort. Sie kam und lautete strenge. Das Verfahren der Stände wurde für rebellisch erklärt, und die Einreißung der gegen die klaren Bestimmungen des Majestätsbriefes erbauten Kirchen gebilligt, ja, sogar mit strengeren Mitteln gegen alle weiteren Eingriffe der Stände in die Hoheitsrechte des Kaisers gedroht. Vorher hatte man mehrere Aufwiegler, um den kaiserlichen Befehlen thatsächliche Bedeutung zu verschaffen, gefangen gesetzt. Graf von Thurn ermangelte nicht, die Sache von der schlimmsten Seite den Deputirten zu schildern. Er machte ihnen das Gerücht wahrscheinlich, als sei das kaiserlich-königliche Schreiben nicht in Wien, sondern von der Statthalterschaft in Prag verfaßt worden. Allemein war auch dort der Haß gegen den Kammerpräsidenten Slawata und den Freiherrn von Martiniz, welcher an die Stelle des Grafen von Thurn zum Burggrafen von Karlstein ernannt worden war. In welchen Verhältnissen die letzteren Beiden zu einander standen, ist leicht zu ermessen.

Sie waren Todfeinde, und Graf von Thurn war der Liebling der böhmischen Protestanten. Das Volk war bis zur Raserei gegen Slawata und Martiniz erbittert, und wie weit eine böhmische Volkserbitterung führen konnte, hatte man schon im Hussitenkriege oft kennen gelernt. Es ging bald die Sage von Mund zu Munde, sie hätten ihre protestantischen Unterthanen auf ihren Gütern mit Hunden zur Messe gehetzt, und noch andere grausame Handlungen gegen sie begangen. Die Deputirten beschlossen daher ihr Verderben.

Bewaffnet kamen sie unter Anführung ihres Defensors am 23. Mai 1618 auf das königliche Schloß in Prag, drangen mit fürchterlichem Ungestüm in den Saal, wo die Statthalterschaft, bestehend aus Slawata, Martiniz, Lowkowiz, Sternberg und einem Sekretär, Fabrizius, versammelt war, fragten, ob und welchen Antheil sie alle und einzeln an dem königlichen Antwortschreiben genommen hätten, und als Sternberg ihnen mit Mäßigung, Slawata aber mit Heftigkeit antwortete, führten sie den Ersteren sammt dem Lowkowiz zur Thüre hinaus, packten darauf den Slawata und Martiniz und warfen sie zum Fenster hinab; ihnen folgte auch noch der Sekretär Fabrizius.

So ſchnell waren die Statthalter durch verſchiedene Ausgänge expedirt, zum Glücke, daß die durch's Fenſter Geflogenen keinen weiteren Schaden nahmen, als den, daß ſie ihre ſtatthalterlichen Kleider etwas beſchmutzt hatten, denn ſie waren auf einen Düngerhaufen gefallen. Uebrigens war eine ſolche Exekution in Böhmen üblich, und dieſe Landesſitte mußte denn auch bei civiliſirten Nationen das Geſchehene verantworten. Ein Schritt war gethan; auf halbem Wege konnte man jetzt nicht mehr ſtehen bleiben. Die ganze königliche Regierung wurde in Prag abgeſetzt und die rebelliſchen Deputirten ernannten eine ſolche aus eigener Mitte. Der Aufruhr wurde dadurch geſetzlich gemacht, und die Herrſchaft des Mathias in Böhmen hatte vorläufig ein Ende. Die Jeſuiten wurden verjagt, und in wenig Wochen war das ganze Königreich im Inſurrektionszuſtande. Die Proteſtanten von ganz Oeſterreich ſtaunten die großartigen Bewegungen ihrer Brüder in Bohmen an, und es bedurfte nicht viel Aufmunterns, ſo konnte jedes politiſche Auge die Gefahr, in welcher der Kaiſer ſchwebte, erblicken.

Der Bürgerkrieg war nicht allein in Böhmen, ſondern in ganz Oeſterreich vor der Thüre; das wußte der von Tag zu Tag mehr geſchwächte Mathias auch wohl, deßwegen ſtimmte ſein Gemüth auch zu milderen Maaßregeln, als das Geſetz gegen Rebellen ſie forderte. Anders dachte der Thronfolger Ferdinand. Derſelbe meinte, jetzt ſei die Zeit gekommen, wo man nicht mehr bei halben Maaßregeln gegen die Proteſtanten ſtehen bleiben dürfe; Blut müſſe die Empörer zur Geſetzlichkeit und unbedingten Unterwerfung zurückführen; ein anderes Mittel helfe nicht. Ferdinand aber hatte bei ſeinen Rathſchlägen nichts vergeſſen, als ein öſterreichiſches Kriegsheer, welches noch gar nicht exiſtirte; er hatte vergeſſen, daß die heilige Liga ſeit 1617 nicht mehr exiſtirte, daß es aber noch eine proteſtantiſche Union gab, und daß die böhmiſche Revolution noch andere Revolutionen in Oeſterreich nach ſich ziehen könne, daß die Franzoſen und Türken im Nothfalle wenig nach öſterreichiſcher Freundſchaft fragen würden; dies alles hatte Ferdinand vergeſſen. Würde Ferdinand mehr Klugheit gehabt haben, als er wirklich beſaß, ſo hätte er dieſelbe Politik verfolgt, die einſt der Kaiſer Mathias gegen ſeinen Bruder Rudolf angewendet hatte.

Der Kaiſer aber verſicherte ſich der Spanier und ihres Goldes, rüſtete unter dem Oberbefehle des niederländiſchen Grafen von Boucquoi ein Heer aus, und entſchloß ſich, dasſelbe gegen die Böhmen zu ſenden. Dieſe aber ließen ſich nicht ohne Waffen erwarten. Auch ihre wüthende Tapferkeit kannte der Kaiſer, und er verſuchte deßhalb vor dem Ausbruch des Bürgerkrieges den Weg der Güte. Er verkündigte in einem Manifeſte den Böhmen Verzeihung, wenn ſie die Waffen nie-

Digitized by Google

derlegen und ſich ihm unterwerfen würden. Mathias meinte es redlich; die Aufrührer glaubten ihm aber nicht. Ueberall wurde die Sage hin verbreitet, daß der Kaiſer nur im Schilde führe, ſie zu entwaffnen, um ſie dann deſto ſicherer zu vertilgen. Das Gerücht gewann noch durch beſondere Aufreizung des Grafen von Thurn Glauben, und die fanatiſche Verzweiflung griff in alle Herzen.

Da nun alle Aufforderungen des Kaiſers nichts halfen, ſo rückten Boucquoi und Dampierre in Böhmen ein. Alles dieſes ſah die proteſtantiſche Union ruhig mit an, als aber die beiden kaiſerlichen Generale, wenn auch unter vielem Verluſte, doch immer näher gegen Prag rückten, ſchien ihnen die Sache nicht mehr gleichgültig. Um die Böhmen zu ihrem Kampfe mit den Unterdrückern des Proteſtantismus zu ermuthigen, wurden vorläufig Verſprechungen gemacht. Die Mähren ſchlugen ſich jetzt auch auf böhmiſche Seite, und von Teutſchland her erſchien Graf von Mansfeld auf feindlichen Befehl der Union mit 4000 Mann in Böhmen, nahm die Feſtung Pilſen, und die Angelegenheit der Böhmen geſtaltete ſich jetzt zu ihrem Vortheile.

Da ſtarb der Kaiſer am 28. Auguſt 1619; Ferdinand II. beſtieg den Thron. Was die Proteſtanten von dieſem zu hoffen hatten, wußten ſie; daher nahmen ſie ihre Maaßregeln. Mansfeld wurde von der Union heimlich unterſtützt; öffentlich aber unterhandelte man mit dem Kaiſer wegen des Friedens. Die Fackel des Aufruhrs ſchleuderte man heimlich ſelbſt auf öſterreichiſchen Boden, und der neue Kaiſer war ſelbſt in Wien vor ſeinen Proteſtanten nicht ſicher. Mit genauer Noth entkam er nach Frankfurt und holte ſich die Kaiſerkrone. Auf dem Rückwege kehrte er bei ſeinem künftigen Schwiegerſohne und Vetter Max auf der Hofburg in München ein, und hier wurde die Verabredung getroffen, daß Max ſeinem Freunde Ferdinand offene Hilfe bringen wolle.

Heftiger, als je, aber erwachte auch der böhmiſche Haß gegen den neuen Kaiſer, von welchem ſie wußten, daß er, in einem geheimen Vertrage mit Spanien, dieſem Reiche in Falle ſeines kinderloſen Abſterbens ſogar die böhmiſche Krone verheißen hatte, denn von den Spaniern war den matten Oeſterreichern auch die erſte Hilfe geworden. Daß ſie dieſen Ferdinand nicht als ihren König anerkennen würden, war natürlich, und zwar aus doppelten Gründen. Einmal haßten ſie ihn auf's Fürchterlichſte, und dann hatten ſie ohnehin durch ihre Empörung alle ihre Rechte vom öſterreichiſchen Hauſe zurückgenommen. Daher erklärten auch die Stände in Prag nach dem Tode des Mathias ihren vaterländiſchen Thron für erledigt, und nun ſollte zu einer Königswahl ge-

Digitized by Google

ſchritten werden. Ihre Abſicht und ihr unerhörter Beſchluß war durch gewichtige politiſche Gründe unterſtützt.

Die Empörung griff in ganz Oeſterreich um ſich. Als der Kaiſer ſeine Provinzen zur Huldigung forderte, begehrten alle vorerſt die Religionsfreiheit. Ihr Begehren wollte Ferdinand verſchieben; da verſchoben die Stände auch die Huldigung. In Böhmen, in Mähren, in Ungarn und Oeſterreich lechzte überall das Feuer der Empörung bis an die Stufen des Thrones. Den Böhmen wurden um den Preis ihrer Krone Vorſchläge gemacht. Sie verwarfen alle. Der erſchreckte Kaiſer hatte kein Heer und keine Hilfe in dieſer fürchterlichen Noth. Eine kleine Armee von Böhmen hatte von Mähren aus einen Einfall in Oeſterreich gemacht. Schon vor den Thoren Wiens ſtand der gewaffnete Haufe. Die Proteſtanten träumten ſchon von Unterwerfung des in die höchſte Enge getriebenen Kaiſers. Ferdinand ſollte auf Antrieb der in ſeiner Hauptſtadt überwiegenden Zahl der Proteſtanten eine Konföderation derſelben mit den Böhmen unterſchreiben. Schon lag ſeine Hand an der verhängnißvollen Feder; da erſchienen Truppen von Dampierre. Ferdinand unterſchrieb nicht. Mit den Dampierreſchen Truppen kam auch die Nachricht, daß Boucquoi den Mansfeld gänzlich geſchlagen habe und ſchon gegen Prag unaufhaltſam vordringe. Die Böhmen verließen Wien, und die öſterreichiſchen Proteſtanten beſuchten wieder katholiſche Kirchen.

Allein, während Ferdinand ſeine Kaiſerkrone in Frankfurt holte, machten die Böhmen einen neuen König. Lange dachte man hin und her, wen man eigentlich zu dieſer Würde nehmen ſollte, einen Mann, der in den ſchwierigen Zeitverhältniſſen Verſtand und materielle Macht genug beſitze, um Böhmen nicht untergehen zu laſſen; ferner ob einen Proteſtanten oder Katholiken, oder endlich gar einen Kalviniſten. Nach vielem Hin- und Herreden fiel die Wahl auf einen der Letzteren. Kurfürſt Friedrich V. von der Pfalz wurde zum Könige von Böhmen feierlichſt erwählt. Durch dieſe Wahl aber wurde der böhmiſche Aufruhr zur Nationalſache erhoben, deren Geſetzlichkeit in dem Willen des Volkes lag.

Friedrich V. war das Haupt der proteſtantiſchen Union, und konnte als ſolches mehr als ein Anderer auf die Beihilfe ſeiner Glaubensbrüder rechnen. Er ſtand ferner in Verwandtſchaftsverhältniſſen mit Herzog Max, und war zugleich Eidam des Königs Jakob von England. Allein alle dieſe Verbindungen rechtfertigten den Kronraub noch nicht; vielmehr warnten ihn die Fürſten insgeſammt, er möchte kein ſchlechtes Beiſpiel für die anderen Völker geben; denn würde einmal der Grundſatz ausgeſprochen, daß die Böhmen über die Krone eigen-

Digitized by Google

mächtig verfügen könnten, so dürften demselben Grundsatze auch andere Völker nachahmen, und das Majestätsrecht der Herrscher sei jedenfalls gefährdet.

Allein Friedrich hörte lieber auf die eigennützigen Ruhmredereien seines Hofkaplans Scultetus und auf die glänzenden Vorspiegelungen seiner Gemahlin, der englischen Prinzessin Elisabeth, welche ihm die Hülfe ihres Vaters, und weiß der Himmel, was Alles noch, versprach. Zuletzt, als er dennoch, trotz aller und nicht selten rascher Aufforderungen, die Krone ausschlagen wollte, sagte sie ihm noch die bitteren Worte: sie wolle lieber an seinem königlichen Hofe Brod essen, als an seiner kurfürstlichen Tafel schwelgen. Dies half; die Krone wurde angenommen. Am 4. November 1619 war in Prag die feierliche Krönung des neuen Königs, und Elisabeth sah ihre Wünsche vorläufig erfüllt.

Schweden und Dänemark, Holland und Venedig, dann mehrere kleinere Staaten im teutschen Reiche schickten dem neuen Monarchen ihre Anerkennung. Jubel und Entzücken durchflog alle böhmischen Gaue, und nun sollte aber der neue König seinen Thron auch befestigen und behaupten. Er verband sich zu diesem Zwecke mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, und es wurde insgeheim ausgemacht, die Böhmen und Siebenbürger sollten in Oesterreich einfallen. Es geschah; Wien zitterte zum Zweitenmale vor den raublustigen Feinden. Da brach eine Empörung in Ungarn gegen den Siebenbürger aus und er mußte seinen Siegeslauf unterbrechen.

Ferdinand war wieder gerettet; da lebten aber plötzlich auch seine Freunde, die katholische Parthei, wieder auf. Im Januar 1619 war bereits auf Betrieb des Herzogs von Bayern eine neue ligistische Verbindung zu Stande gekommen. Am 25. August hielt der Vorstand derselben in Eichstädt eine Versammlung der ligistischen Bundeshäupter, und am 8. Oktober desselben Jahres wurde zwischen Maximilian I. und der Krone Oesterreich ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem dem Herzoge die Pflicht oblag, mit einem tüchtigen Heere seinem Freunde Ferdinand zu helfen; für diese Hilfe wurde ihm die Kurfürstenwürde einstweilen zugesichert, welche man dem Friedrich nehmen wollte. Auch mit Spanien ward ein Vertrag abgeschlossen, gemäß welchem diese Krone ihre Truppen aus den Niederlanden in die Rheinpfalz werfen sollte.

Der Papst mußte Geld geben; vorläufig gab er 200,000 Kronenthaler. Kursachsen, obgleich protestantisch, wurde auch auf kaiserliche Seite gebracht. Und nun beschloß die heilige Liga, welche jetzt weit mächtiger war, als früher, eine Armee von 25,000 Mann auszurüsten,

Digitized by Google

und dieselbe dem Bayerherzoge zur Führung gegen Böhmen anzuvertrauen.

Die Union schwieg zu allen diesen Vorgängen; statt ihre Kräfte jetzt zu vereinigen, dieselben den Böhmen zur Hilfe zu senden und so die protestantische Wagschale im Gleichgewicht mit der katholischen zu halten, ließ sie ihr Haupt, den neuen Böhmenkönig, verbluten; denn derselbe war Kalviniſt, und dies war genug, um jede Entscheidung zu seinem Vortheile auf sich beruhen zu lassen.

Nachdem Bethlen Gabor durch die in Ungarn entstandenen Unruhen zurückeilen mußte und sogar einen Waffenstillstand mit Ferdinand abgeschlossen hatte, Kursachsen ferner und Hessen-Darmstadt auf kaiserliche Seite als Neutrale getreten waren, stand Friedrich V. allein da gegen die gesammte Liga. Anfangs rüstete zwar die Union ein kleines Heer aus, dessen Oberbefehl der Markgraf von Ansbach übernahm; allein Frankreich vermittelte einen schnellen Frieden. Gemäß demselben wurde von der Liga die Erklärung abgegeben, daß man durchaus nichts gegen die protestantische Religion unternehmen, sondern nur dem Kaiser zu seinem Rechte verhelfen wolle. Die Unionstruppen gingen auseinander, und Max I. konnte seine 25,000 Mann starke Armee nun ganz gegen die Böhmen führen. Um denselben voraus zu zeigen, was sie von ihm zu erwarten hätten, drang er in das unruhige Oberösterreich ein und am 4. August, einen Monat nach dem Ulmer Frieden, hatte er schon Linz besetzt und die Protestanten gezwungen, ohne Bedingungen ihrem Kaiser zu huldigen; das eroberte Land behielt er zum Unterpfande der Entschädigung für seine aufgewendeten Kriegskosten.

Während dieses geschah, kamen die Niederländischen herbei und die Truppen des Grafen von Boucquoi vereinigten sich mit dem bayerischen Heere und daher konnten 50,000 Mann allein gegen Böhmen aufbrechen. Der spanische Feldherr Spinola aber hatte schon Besitz von der Rheinpfalz genommen und 25,000 Mann seiner Truppen flößten ihren Bewohnern Ehrfurcht vor dem Namen der heiligen Liga ein. Fünftausend Bayern hielten Oberösterreich einstweilen besetzt; der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg, hielt die Lausitz im Zaume, und so konnte die vereinte kaiserlich-bayerische Macht über Böhmen herfallen.

Noch einmal wurden Aufforderungen an den König Friedrich erlassen, seine Krone niederzulegen, und an die Böhmen, zum Gehorsam gegen ihren Kaiser zurück zu kehren; allein Beides umsonst. Friedrich vertraute zu sehr auf seine Macht und auf den Enthusiasmus der Böhmen; fürchterlich betrogen beide seine Erwartungen. Er besaß eine Armee von kaum dreißigtausend Mann; selbst der Siebenbürger Bethlen Gabor stieß nur mit seinen 10,000 Mann zu ihm; denn ihn hinderte

Digitized by Google

die beſtändige, von anderer Politik gegen ihn wohl unterhaltene, Gährung der Ungarn, mehr zu ſenden. Der Graf von Mansfeld blieb mit ſeinem zwar tapferen, aber wenig zahlreichen Heere in Pilſen, und der vertrauensvolle König mußte ſich allein auf ſeine Böhmen verlaſſen. Dieſe aber entbehrten leider wegen des Zwieſpaltes ihrer Anführer der gehörigen Manns;ucht und Ordnung.

Als daher Max I. in das feindliche Land drang, floben die entmuthigten Böhmen allenthalben. Nirgends ein haltbarer Widerſtand bis vor den Mauern von Prag; da hatten die Böhmen ſich verſchanzt.

§. 117.

Die Schlacht am weißen Berge bei Prag.

Wer will, wer kann Gefall'ne euch vertreten
Vor jenem hohen Richterſtuhl?
O! trübes Recht, das Trübe aufzuklären,
Muß wohl der Herr noch beſſ're Zeit beſcheeren.

Es war der 8. November 1620, als die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag von den Böhmen verloren wurde. An der Spitze des kaiſerlich-bayeriſchen Heeres ſtand Herzog Max und ſeine beiden Generale Tilly und Boucquoi.

In drei Linien ſtanden in ihrem verſchanzten Lager die Böhmen; im großen Vierecke die Ligiſten. Mit fürchterlicher Tapferkeit drangen die Bayern vor; Alles wurde von ihren Hieben vernichtet oder zurückgedrängt. Die Loſung hieß: »Heilige Maria!« der Prinz von Anhalt erfocht anfangs einige Vortheile; allein mit unwiderſtehlicher Gewalt kämpften die Söhne Bayerns; es galt den Ruhm ihres Fürſten. Mit den Bayern kämpften gleich tapfer die Wallonen, ein fürchterliches Gemetzel. Endlich wurde der Fürſt von Anhalt gefangen. Da wichen die Ungarn; plötzlich flohen alle. Wild und entſetzlich war die Flucht; nur die Mähren unter ihrem tapferen Führer Thurn hielten bis auf den letzten Mann. Als Thurn die Schlacht ohne Rettung verloren ſah, floh auch er und aller Widerſtand war von nun an gebrochen.

Max hatte einen höchſt vollſtändigen Sieg errungen. Die ganze Artillerie des unglücklichen Königs, die zwar nur aus zehn Kanonen beſtand, fiel in die Hände des Siegers; vier Tauſend von den Truppen Friedrich's waren geblieben, die übrigen geflohen oder gefangen; Friedrich hatte keine Soldaten mehr. Binnen zwei Stunden war ſein Schickſal vollkommen entſchieden. Unbegreiflich war ſeine Gleichgültigkeit vor und zum Theile während des Treffens. Der Tag der Schlacht war ein Sonntag, und da hatte der ſich ſicher träumende Fürſt ein

prächtiges Gastmahl bestellt. Während daher seine Truppen sich todt schießen lassen mußten, schmauste er bei offener Tafel, bis endlich ein Eilbote die fürchterliche Nachricht brachte, daß der Herzog Max gesiegt habe. Jetzt eilte der erschreckene König auf die Stadtmauern und sah mit gebrochenem Muthe die Flucht der Seinigen.

Als das Schlachtfeld geräumt war, forderte Max die Hauptstadt zur Uebergabe auf. Der entmuthigte Friedrich bat aber um einen vierundzwanzigstündigen Waffenstillstand; Max gewährte ihm acht Stunden. Diese kurze Zeit benützte der König zur eilendsten Flucht von Prag nach Breslau, so zwar, daß er sogar seine Krone und der Prinz von Anhalt seine geheimsten Papiere vergaß. Was er von dem ihm gerühmten Muthe und der ihm festen Treue der Böhmen zu halten habe, wußte er jetzt auf eine schreckliche Art. Ich sehe jetzt wohl ein, sagte er zu denen, die ihn trösten wollten, wer ich bin; nur im Unglücke erkennen Fürsten ihren Werth, und gewisse Tugenden lernen wir nur im Unglücke. Mit ihm flohen auch die vornehmsten Häupter des böhmischen Aufstandes.

§. 118.

Die Oberpfalz und die Kurwürde. — Auswärtige Politik der Mannsfelder. — Christian von Dänemark. — Tilly und Wallenstein. — Restitutionsedikt. — Versammlung in Regensburg.

Das Recht, in einer starken Hand,
Zum einen, wahren Ziel geübt,
Hat Keines Auge noch betrübt;
Doch Menschenrecht und Gottgesetze,
Sind wesenhaft verschied'ne Sätze. —

Am 9. November zog Maximilian mit seinem siegreichen Heere in Prag ein. Wie die Hauptstadt, so ergaben sich bald alle übrigen Städte dem Sieger; alle Böhmen huldigten dem Kaiser, und der Majestätsbrief wurde von der Hand des erzürnten Ferdinand's zerschnitten. Der Aufstand war getilgt.

Wie die Böhmen, so huldigten auch unbedingt die Schlesier und Mähren. Am 17. November verließ Max Prag, nachdem er 1500 mit Beute beladene Wagen vorausgeschickt hatte; den Grafen Tilly ernannte er in seiner Abwesenheit zum höchsten Leiter der militärischen, den Fürsten von Lichtenstein der bürgerlichen Verhältnisse. Obrist Pappenheim, welcher in der Weißenberger Schlacht zwanzig Wunden erhalten hatte, blieb zur Heilung derselben vorläufig noch in Prag. Ein feierliches Te Deum in der Münchener Frauenkirche bestätigte den Bayern den Sieg ihres Fürsten.

Digitized by Google

Die Folgen desſelben für die Beſiegten ſind ſehr traurig geweſen. Nicht genug, daß der Kaiſer den Majeſtätsbrief vernichtete, er wußte mit ſeiner Strafe noch drei Monden zuzuwarten, als mancher hoher Flüchtling ſich ſicher träumte und nach Böhmen zurückkehrte. Plötzlich nahm Tilly die Vornehmſten gefangen; viele ſtarben auf dem Schaffotte, zum Tode verurtheilt von einem aus Oeſterreichern und Bayern beſtehenden Kriegsgerichte. Die Jeſuiten kamen und erhielten um 30,000,000 Gulden konfiszirte Güter. Wer im Geringſten verdächtig war, gegen die kaiſerliche Majeſtät ſich empört zu haben, mußte ſterben zum abſchreckenden Beiſpiele Anderer.

So endete der böhmiſche Aufruhr, und die Proteſtanten wußten nun, was ſie von der Liga zu erwarten hatten. In Böhmen gab's bald keinen Proteſtantismus mehr, denn alle Religionsduldung wurde von nun an aufgehoben. Im Jänner 1621 wurde der Kurfürſt und Exkönig Friedrich in die Reichsacht erklärt, und vom Kaiſer dem Herzog Max der Auftrag gegeben, dieſelbe zu vollziehen. Unſtät flüchtete der unglückliche Geächtete von einem Orte zum andern, aller ſeiner Würden und Länder beraubt. Um aber dem Herzoge von Bayern auch eine Belohnung zu verſchaffen, ernannte der Kaiſer denſelben an der Stelle des Geächteten zum Kurfürſten, und ſo kam denn der pfälziſche Kurhut wieder nach Bayern.

Nach der Schlacht auf dem weißen Berge hatten die Proteſtanten ihre Religionsduldung nur der kaiſerlichen Gnade zu verdanken und dem beſſeren Gemüthe des Kurfürſten Max.

Frankreich jedoch konnte nicht gleichgültig zuſehen, wie das vor Kurzem noch ſo kraftloſe Oeſterreich plötzlich ſo mächtig würde, daß ſein Einfluß auf die europäiſchen Staatsverhältniſſe das Gleichgewicht ſtörte. Holland wachte mit Eiferſucht gegen die ſpaniſche, höchſt drückende Macht. Englands religiöſe Freiheit verſchwiſterte ſich mit den Intereſſen der teutſchen Proteſtanten. Schweden erhob kräftiger ſein bisher verachtetes Haupt. Kurz es ſtand um die Exiſtenz der neuen Lehre, wenn auch von Seite ihrer Bekenner Alles für ſie zu fürchten war, von Seite der äußeren Politik doch nicht ſo ſchlimm, als man glauben mochte. Einer war nach der Prager Schlacht noch übrig, der kühne Mansfeld. Derſelbe hatte Pilſen beſetzt, und glücklicher Weiſe die Prager Schlacht, die er wegen der Ueberlegenheit ſeiner Feinde doch nicht gewonnen haben würde, verſäumt, ein warmer Freund des geächteten Exkönigs und ein feuriger Verehrer der proteſtantiſchen Sache.

Als daher die Böhmen wieder unter kaiſerliche Hoheit zurückkehrten, brach er mit ſeinem kleinen Heere in die obere Pfalz ein, um dieſe dem Friedrich zu retten; allein er mußte vor dem übermächtigen Tilly

fliehen. Von da zog er sich in die Rheinpfalz, um dort die Spanier zu vertreiben. Furchtbar hauste sein rächendes Schwert. Schnell hob der spanische Befehlshaber Corduva die Belagerung von Frankenthal auf; allein der Mansfelder hatte vorläufig nicht die Absicht, die Rheinpfalz zu erobern, sondern nur seinen erschöpften Soldaten Geld und Lebensmittel zu holen. Fürchterlich wurde gewirthschaftet, wo die Räuberschaar hinkam. Von Speier bis tief in's Elsaß wurde alles Land verheert, und Mansfeld beurkundete wohl, daß er ein Abentheurer war.

Auf Seite Friedrich's V. trat jetzt aber noch ein anderer Freund, der Vater seiner Gemahlin, König Jakob von England. Zwar hatten in der Prager Schlacht auch mehrere Engländer mitgefochten; allein englisches Geld, meinte Mansfeld, sei jedenfalls besser als englische Soldaten, und der reiche Britte schickte jetzt auch manches Sümmchen an den kühnen Feldherrn, so daß Mansfeld sich plötzlich, als er seinen räuberischen Proviantzug nach Elsaß vollendet hatte, auf doppelte Weise erkräftigt sah. Aber es nahte auch für ihn indirekte Hilfe. Der tapfere Bethlen Gabor war in Ungarn eingefallen, hatte dasselbe erobert und sich in Preßburg zum König des Landes krönen lassen. Der österreichische Feldherr Baucquoi verließ deßhalb Böhmen und zog seinem Kaiser gegen jenen ältern Feind zu Hilfe.

Dampierre blieb in einer Schlacht vor Preßburg und Boucquoi in der Belagerung von Neuhäusel. Die Böhmen rührten sich auch wieder. Gabor drang unaufhaltsam gegen Oesterreich vor, und Friedrich's Stern tauchte wieder ein wenig am politischen Horizonte auf, wenn sich auch die protestantische Union im Mai 1621 ganz aufgelöst hatte. Auch der König Christian von Dänemark, ein naher Verwandter der flüchtigen Majestät, neigte sich auf die Seite von Mansfeld. Da schöpfte Friedrich V. neue Hoffnungen und erschien im Mansfelder Lager. Plötzlich vereinigte sich auch die Armee des Markgrafen Friedrich von Baden mit Mansfeld, und selbst Würtemberg schien der protestantischen Sache seine Beihilfe schenken zu wollen. Die heilige Liga fürchtete das Wiedererstehen der protestantischen Union, und Tilly nahm auf Befehl seines Herzogs Maaßregeln. Er vereinigte sich mit den spanischen Truppen des Generals Corduva, zog vor Heidelberg und wurde vor Winseloch am 29. April 1622 von dem Mansfelder geschlagen. Am 6. Mai schlug dagegen Tilly den Markgrafen Friedrich und der abentheuerliche Krieg war dennoch nicht geendigt. Jetzt trat nämlich ein neuer Freund für den Mansfelder auf, Herzog Christian von Braunschweig, ein fahrender Ritter, wie Mansfeld. Der brachte unter dem Wahlspruch: «Gottes Freund und der Pfaffen Feind» eine Armee von etwa 20,000 Mann auf die Beine, welche aber, wie die

Digitized by Google

Mansfelder, ihren Unterhalt aus den Ländern zogen, wohin sie kamen, ohne Rücksicht darauf, ob sie Freunde oder Feinde der protestantischen Sache waren. Raub, Plünderung und Verheerung waren an der Ordnung des Tages, eine wahre Räuberbande.

Bei Höchst wurden diese neuen Horden von Tilly aufgehalten. Derselbe wollte ihnen den Mainübergang und die daraus erfolgende Vereinigung mit dem Mansfelder wehren. Allein Christian erzwang am 19. Juni den Uebergang dennoch und die Vereinigung kam zu Stande. Beinahe das halbe Heer hatte er an den Ufern und auf der Brücke des Mains verloren, und der Handschuh der unglücklichen Elisabeth, welchen der Braunschweiger auf seinem Helme trug, hatte auch keine Wunder wirken können.

Tilly war zu mächtig, als daß jene Horden, denen es zunächst nur um Plünderung zu thun war, gegen ihn etwas ausgerichtet hätten. Er verfolgte die fliehenden Schaaren, und zum Zweitenmale brachen sie in's Elsaß ein, um sich Beute zu holen. Der arme Friedrich mußte mitziehen, um nur nicht von den Truppen des Tilly überrascht zu werden und vielleicht gar noch neben seinen Hoffnungen auch sein Leben zu verlieren. Da nun die Freunde des Unglücklichen sahen, daß seine Sache, gestützt auf abentheuerliche Unternehmungen Anderer, sich täglich mehr verschlimmere, statt verbessere, riethen sie zu Unterhandlungen mit dem Kaiser. Ferdinand aber war klug genug, vor allen möglichen Unterhandlungen, die die Einsetzung des Erkönigs wenigstens in seine Pfalzgrafenwürde am Rhein bezwecken sollten, zu begehren, daß der Schuldige die Waffen niederlege. Friedrich that's. Er entließ den Grafen Mansfeld und die andern Heere ihrer Verpflichtungen gegen ihn, begab sich nach Holland und hoffte dort von der Güte des Kaisers Verzeihung.

Die Unterhandlungen hörten auf und Friedrich blieb, was er war, ein flüchtiger Erkönig. Allein Mansfeld und der Braunschweiger hatten ihre Truppen nicht entlassen. Ihr Zweck war der Krieg; ob sie ihn für eine Person, oder für eine Sache führten, war ihnen gleichviel. Friedrich hatte sich zurückgezogen, die beiden Abentheurer nicht. Mansfeld suchte in österreichische Dienste zu kommen, und als man ihm dieses verweigerte, handelte er mit seinem Raubgesindel auf eigene Faust. Vorerst fiel er in Lothringen ein, und verbreitete allenthalben Schrecken und Verwirrung. Hierauf schlug er sich, als die Provinzen ausgeraubt waren, auf Seite der Holländer und bedrängte die spanische Macht, so daß bei seinem Erscheinen Spinola die Belagerung von Bergen op Zoom sogleich aufhob. Der Braunschweiger hingegen trug immer noch den erkoniglichen Handschuh der schönen Elisabeth, die er

Digitized by Google

mehr als verehrte, auf dem ritterlichen Hute und erwartete mit seinen Truppen in Niedersachsen neue Abentheuer.

Friedrich dagegen nährte sich in Holland von Hoffnungen und sparsam gereichtem schwiegerväterlichen Golde. Tilly aber hatte während kürzester Zeit die Rheinpfalz wieder besetzt, die Jesuiten herbeigerufen; auf Befehl des Herzogs von Bayern dem Papste Gregor XV. die kurfürstliche Bibliothek von Heidelberg geschenkt, die protestantischen und reformirten Kirchen geschlossen, die katholischen geöffnet, und so den Beweis geliefert, daß die Zeit der Märtyrer für die neue Lehre vorüber war.

In der Oberpfalz wurde das Bekehrungswerk auf gleich eifrige Art betrieben, und somit war der Kaiser Herr seiner Länder und siegender Verfechter des römisch-katholischen Glaubens, für welchen er in Loretto sein ganzes Leben zu wagen versprochen hatte.

Friedrich war aber durch alle diese Ereignisse, nach dem Verlust seiner Krone und aller seiner Länder so mürbe gemacht, daß er sich sogar entschloß, vor dem Kaiser einen Fußfall zu wagen, um wieder zur Verzeihung und zu seinen früheren Rechten zu gelangen. Allein im österreichischen Kabinet und in der Politik des Bayern-Herzogs war es anders beschlossen. Was bisher zum Vortheile des österreichischen Hauses geschehen war, geschah im Grunde nur durch Bayern. Bayern hatte im entscheidenden Augenblicke seine Truppen gesendet, und der bayerische General Tilly hatte das Treffen am weißen Berge zuvörderst gewonnen, er hatte Böhmen beruhigt, die obere Pfalz und die Rheinpfalz besetzt, die katholische Religion wieder hergestellt, und nun hatte zwar auch der Kaiser sich durch spezielle Verleihung der Kurwürde an den Herzog Max I. dankbar erwiesen; allein diese Verleihung mußte auch rechtlich sein, wenn sie gelten sollte. Sie mußte ausgehen von allen denen, die dabei betheiligt waren, von den Kurfürsten des Reiches.

Nun aber hatte Friedrich V. Söhne, und wenn auch der Vater die Kurwürde verwirkt haben mochte, so konnte man die Strafe desselben doch nicht auf seine Nachkommen übertragen. Diese Ungerechtigkeit sah man auch ein und suchte sie dadurch zu beseitigen, daß man die Kurwürde nur der Person Max I. verlieh. Diese Verleihung aber war jetzt sehr leicht möglich, da die Stimmenmehrheit der Kurfürsten sich entschieden auf die katholische Seite neigte, indem selbst Kursachsen in der Person des Kurfürsten Johann Georg die österreichische Parthei begünstigte, die übrigen protestantischen Kurstimmen aber von durchaus unentscheidendem Gewichte waren. Es wurde nun ein Fürstentag in Regensburg gehalten, und auf demselben der Kurhut dem Herzog Max feierlich überreicht. Sachsen hatte zwar widersprochen, allein nur schein-

Digitized by Google

bar; denn ihm kam's nur darauf an, öffentlich seine Anhänglichkeit an Oesterreich zu vermeiden, insgeheim aber blieb auch Johann Georg ein österreichischer Freund.

Max war also Kurfürst und Bayern war dem Kaiser für künftige Fälle zur Dankbarkeit verpflichtet, und solche Fälle konnten bald kommen, obgleich Oesterreich dieselben nicht hoffte. Sie kamen wirklich. Als Friedrich sah, daß der Kaiser durchaus nicht an eine Aussöhnung mit ihm dachte, sondern durch die Verleihung der Kurwürde an Max I. alle Unterhandlungen über jenen Punkt abgebrochen hatte, sah er seinen Fehler wohl ein, wenn auch zu spät. Mit Empören erblickte sein Schwiegervater Jakob die Hinterlist und sein gekränkter Stolz forderte Rache.

An Frankreichs Spitze stand Richelieu, ein Meister der Politik; ihm konnte die heranwachsende Macht der katholischen Majestät zum Nachtheile der allerchristlichsten nicht gleichgültig sein. Er entwarf daher den Plan zu einem Bündnisse zwischen Frankreich, England und Holland, und dann noch einigen anderen Staaten, deren Interesse der österreichischen Parthei ebenfalls feindlich sein mußte. Allein in England starb Jakob, und sein Nachfolger Karl hatte genug zu thun, mit den Ansprüchen seines eigenen Volkes fertig zu werden, als daß er sich hätte besonders an die Angelegenheiten des Kontinents thatsächlich erinnern können. In Frankreich jedoch machten die Hugenotten dem Kardinal noch immer Beschäftigung; und so blieb die österreichische Parthei in Teutschland noch immer die überwiegende. Tilly that das Seinige, und der einzige Mansfeld, welcher sich wieder von Holland getrennt hatte, reichte nicht hin, alle Fehler der Protestanten, deren sie so viele begangen hatten, wieder gut zu machen. Zwar hatte der Sieger von Preßburg, Bethlen Gabor, wieder einen Einfall in Mähren gemacht; allein der Einfall führte zum Frieden zwischen ihm und dem Kaiser.

Tilly stand noch immer sicher in der Rheinpfalz, bestand kleine Treffen mit dem Braunschweiger oder Mansfelder, und der große Krieg war in einen kleinen, aber desto fürchterlicheren ausgeartet. Als die Rheinpfalz ausgesaugt war, zog sich der gefürchtete Niederländer in die Wetterau und erpreßte sich auch dort Subsistenzmittel, wie seine Nebenbuhler es schon gethan hatten. Uebrigens hätte Tilly durchaus nicht nöthig gehabt, sein Heer beizubehalten; denn Mansfeld und Christian hatten am Ende des Jahres 1622 ihre Armeen aus Mangel an Sold entlassen, und viele der Entlassenen waren zu Tilly's Haufen gestoßen, ohne Rücksicht, ob sie unter diesen oder jenen Haufen kämpften, wenn sie nur unterhalten wurden und das damalige Kriegshand-

gitized by Google

werk, das heißt, rauben und plündern konnten. Oesterreich jedoch gab kein Geld, und monatlich 265,600 Reichsthaler bedurfte Tilly, um seine Soldaten zu ernähren, eine Summe, welche, aus Feindesland zu ersetzen, viele Gewaltthätigkeiten nöthig machte. Tilly fiel daher auch in Niedersachsen ein, um sich an Christian von Braunschweig und an Christian II., König von Dänemark, der zugleich später Vorstand des niedersächsischen Kreises war und welcher mit England ein Bündniß eingegangen hatte, zu rächen. Raub und Plünderung folgten allen seinen Zügen. Weil man fortan allen Protestantismus ausrotten wollte, so behielt Tilly sein Heer.

Seit der Prager Schlacht hatte der König nimmer im Sinne, den Religionsfrieden aufrecht zu erhalten. Man wollte nur noch eine günstigere Gelegenheit ergreifen, um den Willen zur That werden zu lassen. Der Mansfelder rührte sich im Frühjahre 1623 auch wieder, auch der liebende Herzog von Braunschweig rüstete ein neues Heer und kräftig erhoben sich zur Rache die Niedersachsen. Anders gestalteten sich plötzlich die Dinge, und der Schauplatz des Krieges wurde größer, der Krieg selbst gewann an Interesse. Der König von Dänemark erklärte sich für die protestantische Sache, der König von Schweden, Gustav Adolf, ebenfalls. England sollte bestimmen, welcher von Beiden sich an die Spitze der protestantischen Sache stellen dürfe; Dänemark wurde die Ehre zuerkannt. Gustav Adolf trat vorläufig zurück.

Mit außerordentlicher Schnelligkeit wurden jetzt Armeen ausgerüstet, Steuern erhoben, Bündnisse geknüpft, auswärtige Kabinette in's protestantische Interesse gezogen, und plötzlich stand ein Heer von 60,000 Mann in Niedersachsen, bereit, den schrecklichen Tilly zu bändigen. Der dänische König, als Haupt der neuen Union, stand an der Spitze dieses Heeres, und Tilly mußte, nach fruchtlosen Aufforderungen, die Waffen nieder zu legen, nun offensiv auftreten. Er führte sein Heer dem linken Ufer der Weser entlang, wie der König am rechten. Tilly suchte, Christian vermied eine Schlacht.

Während dieser zweideutigen Gestalt der Dinge in Norddeutschland erschien Freiherr Albrecht von Wallenstein, ein böhmischer Edelmann und früher Offizier der österreichisch-bayerischen Armee, der die Schlacht auf dem weißen Berge mitgekämpft hatte, auf dem Schauplatze des Ruhmes zum Erstenmale. Lange schon fand der Kaiser es für unschicklich, daß Max I. allein seine Krone beschütze, und er gewissermaßen dem bayerischen Freunde alles zu verdanken habe, was er unter die Kathegorie österreichischer Siege zählte. Diese Abhängigkeit von dem kleinen Bayern fühlte Ferdinand wohl, aber die österreichischen

Digitized by Google

Kaſſen waren erſchöpft, und ohne Geld war eben eine Armee nicht wohl denkbar.

Da erſchien mit namhaften Anerbietungen der reichſte böhmiſche Kavalier vor dem Kaiſer und bot ſich an zur Ausrüſtung eines Heeres von 50,000 Mann, wenn der Kaiſer ihm den Oberbefehl über dasſelbe überlaſſen wollte. Der Kaiſer brauche überdies zur ganzen Ausrüſtung nichts zu bezahlen. Anfangs ſtaunte man über ein ſolches Anerbieten; jedoch gewährte der Kaiſer die Ausführung, indem doch Manche meinten, der wegen ſeiner frühern kriegeriſchen Verdienſte zum Grafen erhobene Wallenſtein habe Geld und Muth genug, mehr zu leiſten, als Mansfeld und Chriſtian von Braunſchweig. Wirklich brachte der kühne Graf binnen kürzeſter Zeit eine Armee von 30,000 Mann zuſammen und ſtellte dieſelbe an den Gränzen von Niederſachſen auf.

Der Kaiſer hatte ihm zwar befohlen, ſeine Truppen mit denen des Tilly zu vereinigen, um den König von Dänemark gemeinſchaftlich anzugreifen; allein Wallenſtein beneidete den Tilly, und dieſer den Wallenſtein. Der ſtolze böhmiſche Graf, der einem Kaiſer eine Armee ausgerüſtet hatte, mußte es freilich unter ſeiner Würde finden, dem Generaliſſimus eines Kurfürſten gleich zu ſtehen oder zuletzt gar Befehle von dem Chef der heiligen Liga zu empfangen. Ein Wallenſtein, der, nach damaliger Sitte, ſein Schickſal in den Sternen las, wollte dem Heere, welches nur ihm ſein Daſein verdankte, auch Anführer ſein, und dieſes Heer, meiſtens aus brodloſem oder leichtfertigem Geſindel beſtehend, gehorchte vorerſt auch lieber dem reichen Feldherrn. Kurz, Graf Wallenſtein wollte trotz den Befehlen des Kaiſers, zum Tillyſchen Heere zu ſtoßen, unabhängig bleiben und er blieb's. Zwar fehlte es dem hochſtrebenden Grafen an Geld für ſeine große Armee, indem keine Liga einem unabhängigen kaiſerlichen Heere ihre Hilfsquellen öffnen wollte; allein in jener fürchterlichen, alles Rechtes auf fremdes Eigenthum entbehrenden Zeit, war der Mangel an Geld für den Inhaber eines Heeres keine große Verlegenheit. Dies hatten der Mansfelder und Chriſtian von Braunſchweig bewieſen.

Uebrigens ſtanden auch der heiligen Liga nicht immer die für den Sold des Tillyſchen Heeres bedeutenden Quellen offen. Es war aber auch eine tüchtige Aufgabe, monatlich 265,600 Reichsthaler herbeizuſchaffen. Leider mußte daher jeder Kriegsſchauplatz, ja nicht einmal dieſer, ſondern ſelbſt Freundesland, der Verheerung Preis gegeben werden, und zuletzt plünderten die Katholiſchen wie die Proteſtantiſchen überall, wo ſie hinkamen. Eine beklagenswerthe Zeit für das ganze teutſche Vaterland. Was fragte der rohe Soldat nach dem Elende der Völker! Wallenſtein rückte daher mit ſeinem bedeutenden Heere an

die Elbe. Im Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen wurde allenthalben geraubt und geplündert. Tilly und Wallenſtein ſtanden jetzt dem Könige von Dänemark gegenüber, wenn auch nicht vereint, doch zu einem Zwecke, jeder bereit, die Proteſtanten zu demüthigen und den Dänemarker aus Teutſchland zu jagen.

Die Gefahr für Chriſtian war auch wirklich groß. Er konnte leicht im Rücken angegriffen und ihm der Weg in ſein Königreich gänzlich abgeſchnitten werden. Tilly und Wallenſtein konnten ſich zuletzt auch vereinigen und die vereinigten Heere machten die halbe Gefahr zu einer ſchrecklichen ganzen. Chriſtian erkannte dieſes Alles. Er verband ſich daher mit dem Grafen von Mansfeld. Früher hatte er ſeine Beihilfe abgeſchlagen. Der kriegsluſtige Mansfelder rückte gegen die Brücke von Deſſau, wo Wallenſtein Miene machte, ſich mit Tilly zum Verderben des Königs zu vereinigen. Natürlich wurde der kühne Graf von der weit überlegeneren Macht geſchlagen. Er wendete ſich hierauf gegen Schleſien, um von da aus ſich mit dem Ungarfürſten Bethlen Gabor zu verbinden, und, während Wallenſtein und Tilly ſich in Nordteutſchland mit dem König von Dänemark beſchäftigten, in das Herz von Oeſterreich einzufallen. Allein dieſe Wendung war für die Abſichten Wallenſtein's, auf eine nicht auffallende Art von Tilly ſich zu trennen, ſehr erſprießlich. Die Aufforderung des öſterreichiſchen Hofes kam gelegen. Wallenſtein rückte dem Mansfelder nach, und ließ dadurch dem Könige von Dänemark freiere Bewegung. Allein der kühne Graf, der der Streifzüge vollkommen mächtig war, entkam ſeinem politiſchen Gegner leicht. Aber als er in Ungarn erſchien, hatte die öſterreichiſche Politik mit Bethlen Gabor ſchon Friede gemacht und Graf von Mansfeld war gezwungen, ſein erſt in Brandenburg und Schleſien verſtärktes Heer zu entlaſſen; er ſelbſt ging nach Italien und ſtarb unterwegs bei Zara.

So verſchwand ein Mann von der Schaubühne des großartigen Krieges, der zwar nichts Großartiges geleiſtet, aber wie ein Fabius Cunctator doch manchem größern Feldherrn ſeine Hoffnungen verkürzt hatte.

Tilly wußte aber mit gewohnter Schnelligkeit die Wallenſteiniſchen Truppen gegen den König von Dänemark zu erſetzen. Alle feſten Plätze an der Fulda und Werra wurden von dem bayeriſchen Feldoberſten beſetzt, erobert, was zu erobern war, und dadurch die Vereinigung des Landgrafen von Heſſen mit dem Könige verhindert. Endlich trafen ſich die beiden Heeresmaſſen am 27. Auguſt 1626 bei dem Dorfe Lutter am Barenberg. Eine fürchterliche Schlacht entſchied die gänzliche Niederlage des Dänenkönigs. Viele Tauſende ſeiner allerdings tapferen

Digitized by Google

Truppen waren geblieben und Christian floh. Auf der Flucht sammelte er zwar mehrere seiner Heerhaufen wieder, allein Tilly verfolgte seinen glänzenden Sieg, so weit er konnte. Der von Tag zu Tag schwächere König war bald auf bloße schwache Vertheidigung beschränkt und bis gegen Bremen zurückgetrieben. Während dieser Zeit kam auch Wallenstein von seinem fruchtlosen Verfolgungszuge zurück und fiel in Holstein ein, ein Umstand, der den besiegten König um seine eigenen Länder besorgt machte; denn Holstein gehörte zu Dänemark.

In kürzester Zeit waren alle seine teutschen Besitzungen an Tilly und Wallenstein verloren; nirgends kam ihm Hilfe; wohin er schaute, keimten schwache Hoffnungen. Aber nicht genug, daß der König von Dänemark besiegt war, Wallenstein demüthigte auch seinen Bundesgenossen, den Kurfürsten von Brandenburg. Ohne vieles Zaudern mußte dieser den Herzog Mar I. als Kurfürsten anerkennen. Die beiden Herzoge von Mecklenburg wurden geächtet und ihr Land in kaiserliches Besitzthum vorläufig genommen, d. h. der mächtige Wallenstein nahm Besitz von demselben. Seine Armee wuchs mit jedem Tage und mit ihrem Wachsen wuchs auch das Elend jener Länder, wo dieses Raubgesindel, dessen Spuren noch in den Gaunern des achtzehnten Jahrhunderts zu bemerken waren, hauste. Wie die Soldaten, so auch der Feldherr. Man darf wohl sagen, daß Wallenstein unter dem Schutzmantel kaiserlicher Majestät die Hälfte von Teutschland arm gemacht hat. Dies kümmerte jedoch den nach unbegränzter Größe strebenden Generalissimus eines nicht reichen Kaisers, der den Grafen schon zum Herzoge von Friedland erhoben hatte, wenig.

Eine Stadt aber beugte des stolzen Friedländers Muth doch etwas. Wallenstein belagerte nämlich Stralsund, ohne daß er diese Festung von der Seeseite einzuschließen im Stande war. Dennoch meinte der Herzog, der durch kaiserliche Gnade im Besitz des eroberten Mecklenburgs war, Stralsund müsse seiner Kunst weichen; aber sie wich nicht. Als nämlich König Christian, der die Stadt besetzt hielt, merkte, daß seine zersplitterten Kräfte nicht mehr ausreichten, dem über Hunderttausend Mann hinaufgestiegenen wallensteinischen Heere Widerstand zu leisten, nahm er die früher verachtete, nun sehr bedürftige Hilfe der Schweden an. Wallenstein mußte mit einem bedeutenden Verluste die Belagerung endigen.

Längst hatte ihm der Kaiser befohlen, das Blut seiner Soldaten nicht unnütz zu vergießen; Wallenstein vergoß es dennoch.

Endlich war er abgezogen und die Schweden besaßen Stralsund, der erste Schritt für sie nach Teutschland. Die Zeiten Gustav Adolf's nahten. Verloren war die Sache der Protestanten, wenn er

nicht auf teutſchem Boden erſchienen wäre. Wohl erkannten auch die Fürſten der Liga die Wichtigkeit des Schwedenkönigs. Sie fürchteten, ein Bündniß zwiſchen dem Könige von Dänemark und Guſtav Adolf dürfte ſelbſt einem Wallenſtein und Tilly nicht mehr gleichgültig ſein, und wie leicht konnten die neuen Beſitzungen des Friedländers wieder verloren gehen, die in ſo gefährlicher Nähe lagen! Wallenſtein wußte dies Alles recht wohl und obgleich er 12,000 Mann vor Stralſund verloren hatte, bequemte er ſich doch gerne zum Frieden mit einem Feinde, der in Verbindung mit einem andern erſt gefährlich werden konnte. Derſelbe kam auch am 12. Mai 1629 wirklich zu Stande. Er heißt der Friede von Lübeck. Gemäß demſelben erhielt Chriſtian ſeine teutſchen Beſitzungen wieder zurück und verpflichtete ſich, nie mehr mit den teutſchen Angelegenheiten etwas zu thun haben zu wollen.

Der Kaiſer hatte alſo den glänzendſten Sieg über die Proteſtanten errungen und es ſtand bei ihm, ſein Gelübde von Loretto wahr zu machen. Allein der Kaiſer war mit ſeinem Willen nicht allein. Wallenſtein, der Herzog von Friedland und Mecklenburg, wollte, geſtützt auf ſeine Hunderttauſende, auch etwas von den Wiener Beſchlüſſen wiſſen. Mit Entrüſtung hatte längſt das katholiſche Teutſchland auf den vom Kaiſer begünſtigten Böhmen geblickt. Mar I. ſah ſchon ſeit der Entſtehung des wallenſteiniſchen Heeres mit Unwillen auf deſſen Schöpfer. Sein Tilly, der jetzt zwar auch der heiligen Liga angehörte, aber doch größtentheils von Bayern unterſtützt wurde, ſtand neben Wallenſtein wie ein Verlaſſener. Wallenſtein war Herzog von Friedland und von Mecklenburg geworden, Maximilian für ſeine Millionen nur Kurfürſt. Ernſtere Sprache wurde daher geführt. Max hielt die ohnehin früher zu Bayern gehörige Oberpfalz beſetzt. Seit der Prager Schlacht hatten die Bayern das reformirte Land inne und nicht verſäumt, dasſelbe katholiſch zu machen. Bereits war dies faſt durchgehends gelungen.

Früher hatte Kaiſer Ferdinand dem Kurfürſten Mar I. Oberöſterreich als Unterpfand für die künftig zu leiſtende Kriegsentſchädigung eingeräumt. Dieſes Land hatte auch wirklich noch bayeriſche Beſatzung; denn der Feldoberſte, Graf von Herberſtorf, hauſte in der Gegend ob der Ens gegen die Proteſtanten mit einer Schärfe, die nur die derbe Sitte der damaligen Zeit entſchuldigt.

Als aber der bayeriſche Befehlshaber ſeine Strenge in Oberöſterreich zu laut werden ließ, als er mit ungezähmter Härte verfuhr, brach im Jahre 1628 ein allgemeiner Aufruhr gegen die Bayern los. Die Aufrührer ſchlugen den Grafen von Herberſtorf und zwangen ihn, Schutz in dem befeſtigten Linz, der Hauptſtadt von Oberöſterreich, zu

Digitized by Google

ſuchen. Dort wurde er belagert. Allein der zügelloſe Schwarm eines aufrühreriſchen Volkes, welches noch dazu vom Fanatismus einer neuen Religion geleitet wird, iſt von geordneten Heeresmaſſen nicht ſchwer zu beſiegen. Max I., der jede Empörung verabſcheute, ſchickte daher ſogleich ſeinen General Pappenheim mit auserleſenen Truppen gegen den Inn. Ohne viele Schwierigkeit wurde derſelbe überſchritten, die empörten Oeſterreicher verjagt, beſiegt, gefangen und das ganze Land der Ruhe wiedergegeben.

Mit den Bayern aber in Ruhe zu leben, war den Oberöſterreichern nicht wohl möglich; lieber katholiſch werden und ihrem Kaiſer gehorchen. Der öſterreichiſche Hof ergänzte das noch mangelhafte Zutrauen zum Throne und leichter konnte der Kaiſer jetzt dem für ſeine aufgewendeten 15 Millionen Kriegskoſten Entſchädigung fordernden Max ein anderes Land zum Erſatze vorſchlagen. Dieſes Land war aber die obere Pfalz.

Die obere Pfalz, ſeit 300 Jahren der älteren rudolfiſchen Linie von Bayern-Pfalz gehörig, fiel demnach mit Zuſtimmung des Kaiſers und der katholiſchen Kurfürſten an die jüngere ludwigiſche. So hatte der unglückliche Friedrich V. Alles verloren, was den Menſchen an die nichtigen Schollen der Erde bindet, ſogar ſein Vaterland. Amberg verlor viele Privilegien und wurde bayeriſch. Nur die Feſte Rothenberg mit dem dazu gehörigen Marktflecken Schnaitach wollte nicht gutwillig ihre reichsunmittelbare Unabhängigkeit opfern. Max war gezwungen, die Burg zu belagern.

Endlich wurde mit den Belagerten eine förmliche Kapitulation abgeſchloſſen, gemäß welcher der Feſte Rothenberg manches Privilegium blieb, das dieſelbe ohne Belagerung wohl verloren haben würde. So wurde denn Maximilian I. Herr der oberen Pfalz, die ſeit jener Zeit ihre Religion zwar noch einige Male änderte, aber zuletzt doch katholiſch und bayeriſch geblieben iſt.

Bayern war nun weit mächtiger, als früher, und ſein Fürſt größer als je. Der Kaiſer aber hatte auch an furchtbarer Ueberlegenheit gegen die Proteſtanten gewonnen. Nun lag ihr Schickſal in ſeiner Hand, und dieſe Hand hatte gelobt, die neue Lehre zu vertilgen. In den Erbſtaaten wurde der Anfang mit der Erfüllung gemacht. Ein kaiſerliches Manifeſt erſchien und befahl allen proteſtantiſchen Unterthanen Ferdinand's ohne Rückſicht, entweder katholiſch zu werden oder das Vaterland zu verlaſſen. Es kam noch weiter.

Am 6. März 1629 erfolgte das kaiſerliche Reſtitutionsedikt und mit ihm der ausgeſprochene völlige Untergang der Proteſtanten in ganz Teutſchland. Die katholiſchen Kurfürſten und Bundesgenoſſen der heili-

Digitized by Google

gen Liga hatten längſt den Kaiſer erſucht, jenes Edikt erfolgen zu laſſen. Zwar jetzt, als das Heer desſelben bis zu der drohenden Zahl von 160,000 angewachſen war, verſtummten jene Aufforderungen allmählig; aber Ferdinand vergaß die früheren Bitten ſeiner Reichsſtände nicht. Das Edikt ward erlaſſen. Vermöge desſelben ſollten die Proteſtanten alle ſeit dem Augsburger Religionsfrieden eingezogenen geiſtlichen Güter, Erzbisthümer, Bisthümer, Abteien, Klöſter und ſonſtige früher katholiſche Stifter an die katholiſche Kirche zurückgeben. Vier Kurfürſten hatten das Geſetz unterzeichnet und eine Menge kaiſerlicher Kommiſſäre waren beauftragt, in allen proteſtantiſchen Theilen von Teutſchland für deſſen Vollziehung zu ſorgen. Wer von den Proteſtanten etwas gegen dieſe Anordnung einzuwenden hatte, konnte ſein Vaterland verlaſſen; eine weitere Hoffnung zur Rettung ſeiner Religion hatte er nicht. Augsburg fühlte die Wirkungen jenes Ediktes zuerſt. Die Jurisdiktion des Biſchofs kehrte wieder, und die proteſtantiſchen Kirchen wurden geſchloſſen.

Und nun glaubte der Kaiſer, er habe der heiligen Liga in ihren Beſtrebungen die größte Gefälligkeit erwieſen; allein dieſe zögerte mit der Durchführung dieſes Ediktes trotz der kaiſerlichen Kommiſſäre. Die Urſache waren Frankreich und Wallenſtein.

Frankreich, an deſſen Spitze Kardinal Richelieu ſtand, wollte nicht gleichgültig auf Oeſterreichs wachſende Macht blicken. Zwar lag dem Miniſter auch an der Vertilgung des Proteſtantismus, denn er ſelbſt war als Feldherr gegen die Hugenotten zu Felde gezogen; allein der Politiker wußte die Intereſſen der Religion denen der Staatspolitik unterzuordnen, und um Oeſterreich zu demüthigen, warf er Mistrauen unter die Fürſten der Liga gegen Ferdinand, und hob auf der anderen Seite den geſunkenen Muth der Proteſtanten. Neben Frankreich aber war es beſonders Wallenſtein, den die heilige Liga, beſonders Max und ſein Tilly fürchteten, haßten, ja ſogar verabſcheuten. Die Ausſchweifungen, welche ſein enormes Heer in Freundes- und Feindesland verübte, waren zu empörend, um mit Gleichgültigkeit von dieſer und jener Parthei aufgenommen zu werden. Klagen aller Art durchhallten Teutſchland. Das Elend wuchs in der Nähe des gefürchteten kaiſerlichen Feldherrn bis zu einer Höhe, von welcher herab es nur einem Herzoge von Friedland nicht ſchauderte.

Es wuchs von Tag zu Tag ſein Hochmuth, daß er ſich ſogar nicht entblödete, manchen Wiener Beſchlüſſen Trotz zu bieten. Daß ein ſo hoch geſtellter Günſtling viele und mächtige Feinde hatte, läßt ſich denken; aber Wallenſtein ſchritt über die Intriguen derſelben hinweg, wie der Adler über die fürchterlichen Abgründe der Alpen. Er hielt ſich

Digitized by Google

für unentbehrlich; und wenn Oesterreichs Macht so fortwachsen sollte, wie bisher, war er die Ursache. Ferdinand sah dies wohl ein, und beurtheilte Wallenstein's Feinde für das, was sie waren, Neider eines großen Mannes. Daß aber Wallenstein für seine allerdings großartigen Verdienste auch belohnt sein wollte, daß er der Erste nach dem Kaiser zu sein wünschte, der er auch wirklich war, versteht sich von selbst, wenn man die menschliche Natur mit ihren großartigen Schwächen kennt. Der Herzog von Friedland hatte nichts weiter im Sinne, als seinen Herrn aus den Armen der Liga zu reißen und seine unmittelbare Herrschaft über alle Theile von Teutschland zu verbreiten; er selbst aber wollte der Herr nach diesem Herrn sein, nöthigenfalls auch der Herr dieses Herrn, aber gewiß nur, um den kaiserlichen Willen keinem Andern Preis zu geben.

Aus dem letzten Grunde aber wurde der für das österreichische Haus unstreitig verdienstvolle Herzog von seinen vielen Feinden unterdrückt und von seinem Kommando entfernt. Daß der katholischen Sache und durch sie der kaiserlichen ein Nachtheil beigebracht würde, wollte Frankreich; die Entfernung des mächtigen Friedländers begehrte mit Ungestüm die heilige Liga, und in ihrem Namen Kurfürst Max, dessen nach Unabhängigkeit strebender Geist längst mit Groll seinen Tilly von einem Neuling verdrängt sah. Frankreich schürte nun die halb entzündete Flamme leicht zur ganzen, und die heilige Liga war gerüstet, bei der nächsten Kurfürstenversammlung laut die Entfernung Wallenstein's zu fordern. Wallenstein wußte um alle diese Intriguen sehr wohl und schrieb dagegen an seinen Kaiser, er möge sich doch nicht von des Bayern Verstand beherrschen lassen.

Die angekündigte Kurfürstenversammlung wurde 1630 in Regensburg wirklich abgehalten. Der Kaiser glaubte, auf derselben werde er seinen Sohn zum römischen König gekrönt sehen; die heilige Liga hoffte die Entfernung von Wallenstein und die Protestanten die Zurücknahme des Restitutionsediktes.

Das erste, was vorkam, war das beinahe einstimmige Verlangen der Liguisten, den Wallenstein abzusetzen oder vom Kommando zu entfernen. Hierin waren Protestanten und Katholiken gleichsam in einen Bund verschworen; Alle forderten die Entfernung des kaiserlichen Feldherrn. Zahllose Bittschriften und Rechtsverwahrungen, Forderungen und Klagen liefen von allen Seiten gegen den gefürchteten Friedländer ein, und Kurfürst Max triumphirte, als er sah, daß der stolze Kaiser über die angeschuldigten Grausamkeiten seines Feldherrn erschrak. Wie sollte freilich der kühne Feldherr eine Armee von 160,000 Mann zusammenbringen, ohne denjenigen Erpressungen aufzulegen, bei denen sich diese

Digitized by Google

Armee befand! Lange wollte der Kaiser seinen wichtigsten Diener nicht entfernen; endlich wurden alle Triebfedern in Bewegung gesetzt. Wallenstein wurde also von seinem Kommando entfernt und der Sohn des Kaisers dennoch nicht zum römischen Könige erwählt.

»Der Kaiser ist von seinen Feinden verrathen. Ich bedaure denselben, aber ich verzeihe ihm. Daß er von der schlauen Politik des Bayernkurfürsten beherrscht wird, ist offenbar. Es schmerzt mich, daß er mich so leichten Kaufes geopfert hat; aber ich gehorche!« so sprach der Herzog von Friedland, als ihm zwei Freunde die ihm längst bekannte Nachricht von seiner Absetzung hinterbrachten. Das Heer war erbittert, der abgesetzte Feldherr schlau und demüthig, viele Soldaten gingen zu den sich mächtiger rüstenden Schweden über, viele Offiziere verließen den Dienst des Kaisers, andere nahm der schlaue Herzog mit auf seine Güter oder gab ihnen Pensionen; den Kaiser bat er um seine fortdauernde Gnade, und das Gaukelspiel war geendet. Wallenstein kehrte auf seine Güter zurück.

Die österreichische Macht hatte ihre Kraft verloren und Richelieu seinen Zweck erreicht. Aber auch die Liga war hintergangen. Sie sah nicht ein, daß das Restitutionsedikt die ganze und vereinte Kraft der Protestanten erforderte, um ihre politische und religiöse Existenz zu retten. Jetzt erst sollte der Krieg auf's Neue beginnen und entscheiden, ob der Kaiser ein Recht gehabt habe, die politische Existenz der norddeutschen Fürsten zu gefährden.

§. 119.

Gustav Adolf, König von Schweden.

Der Bess're unter Guten,
Der Beste unter Schlechten,
Verbunden mit den Frommen,
Verschmolzen mit Gerechten.

Jetzt erst nahte der fürchterliche Schwedenkrieg, dessen gerühmtester Held Gustav Adolf, der König von Schweden, zwei Jahre lang gewesen ist.

Schon oben hörten wir, daß die Schweden Stralsund in Besitz nahmen, als die Dänen abgezogen waren, und daß dieselben durch die Plane des Herzogs von Friedland mittels der tapferen Behauptung jener Veste einen tüchtigen Strich machten. Nun faßte Gustav Adolf den Entschluß, als Befreier seiner so sehr bedrängten Glaubensbrüder in Teutschland aufzutreten. Großartig war der Entschluß, kühn die Ausführung und lange nach seinem Heldentode bewies der westphälische

Friede, daß Guſtav Adolf allein es war, dem das proteſtantiſche Teutſchland ſeine Rettung zu verdanken hatte. Früher war's dieſem Könige nicht möglich, jenen Entſchluß, der vielleicht in ſeiner großen Seele längſt reif war, auszuführen. Dazu kam noch, daß Oeſterreich dem Könige Sigismund von Polen, welcher mit Schweden Krieg geführt, Truppen vom wallenſteiniſchen Heere geſendet und dadurch den tapfern Waſa gegen ſich gereizt hatte. Zuletzt war Wallenſtein, als die Geſandten von Schweden am Kongreſſe zu Lübeck Theil nehmen wollten, gegen ſie mit beleidigenden Aeußerungen aufgetreten und hatte dadurch die Rache des Königs nur mehr gereizt: kurz, der Zeitpunkt war da, wo Guſtav Adolf mit Erfolg ſeine kriegeriſchen Plane in's Werk zu ſetzen hoffte.

Guſtav Adolf II., der Enkel Guſtav Erichſen Waſa's I., wurde 1594 geboren. Derſelbe gelangte mit dem 18. Jahre ſchon zur Regierung ſeines Vaterlandes. An ſeiner Seite ſtand der berühmte Staatsmann Axel Oxenſtierna, deſſen großartige politiſche Talente, verbunden mit denen des Königs, Schweden auf den höchſten Gipfel der Macht und des Glanzes erhoben.

Volle zweihundert Jahre ſind es, daß der Schwedenkrieg in Teutſchland begonnen hat, und noch hat das Andenken an ſeine Grauſamkeiten ſich aus der Tradition des Volkes nicht verwiſcht.

Der Herzog von Friedland, die ſtolze aber einzige Stütze der bisher errungenen öſterreichiſchen Siege, war entfernt. Sein Abſchied vom Heere war die Looſung zu neuem Kriege. Die kaiſerliche Armee ſchmolz von Tag zu Tag, die ſchwediſche verſtärkte ſich mit ihren Schaaren. Ferdinand II. hatte keinen Feldherrn mehr. Da er ſeine Abſicht, ſeinen Sohn zu ſeinem Nachfolger erklärt zu ſehen, vereitelt wußte, wünſchte er denſelben an die Stelle Wallenſtein's. Allein Bayerns Kurfürſt, als Vorſtand der heiligen Liga, hatte einmal triumphirt; den zweiten Triumph wollte er ſich nicht aus den Händen reißen laſſen. Die Angelegenheit zwiſchen Katholiken und Proteſtanten war keine kaiſerliche, ſondern eine Angelegenheit des Reichs, nach Maximilian's Meinung keine rein politiſche, ſondern mehr eine religiöſe, und darum ſollte auch das katholiſche Kriegsheer der Liga und das noch übrige wallenſteiniſche ein einziges bilden, welches zwar nicht mehr unter der unmittelbaren bayeriſchen Direktion, aber doch neben der kaiſerlichen Oberaufſicht auch unter der heiligen Liga ſtehen ſollte. Nun war aber der liguiſtiſche Feldherr bisher Graf Tilly geweſen; der ſollte es denn auch fortan bleiben. Er blieb's, und trat demnach jetzt in kaiſerliche Reichsdienſte, von denen natürlich die proteſtantiſchen Reichsfürſten ausgeſchloſſen wa-

ren. Tilly war ein tapferer Anführer und bis zum letzten Athemzuge treuer Katholik.

Somit vereinigten ſich denn beide Heere, und Tilly erwartete im Beſitze jener Länder, woher der Schwede kommen mußte, ſtolz auf ſeine früheren Siege, getroſt den überſeeiſchen König. So hatte es Frankreich gewollt. Deſſen Kabinet verſöhnte einſtweilen Polen und Schweden, und ſpornte den König Guſtav durch alle Mittel an, die teutſchen Proteſtanten auf die nahende Hilfe aufmerkſam zu machen und ſie zum neuen Kampfe zu vereinigen und zu ermuthigen, obgleich es aus religiöſen Gründen ihr Feind geweſen war. Neben Frankreich reizte auch England die Thatenluſt des Schwedenkönigs, indem es demſelben im Falle eines Krieges Subſidien verſprach, zürnend auf den Kaiſer und ſeine Liga, daß beide ſeine Geſandten, die auf dem Regensburger Kurtage für den unglücklichen Erkönig Friedrich ein Jahrgeld gefordert, abgewieſen hatten.

Guſtav Adolf war aber außer dieſen politiſchen Beweggründen ſchon perſönlich für ſeine Glaubensbrüder intereſſirt, und dieſes Intereſſe überwog bei dem ſechsunddreißigjährigen Fürſten alle möglichen Einwürfe und Hinderniſſe, die ihm gemacht werden konnten. Moraliſches Feuer im Buſen und reinen Thatendurſt in der Seele war er mit ſeinem Entſchluſſe, Teutſchland vom Reſtitutionsedikte zu befreien, bald fertig. In der Schule des Krieges theoretiſch und praktiſch geübt, hatte er nicht nöthig, mit einem kleinen, aber tapferen Heere, ſich vor Tilly zu fürchten. Alle ſeine Unternehmungen hatten bisher Klugheit und Glück geleitet, und der nordiſche Monarch war nicht zu ſtolz, dafür bei jeder Gelegenheit dem Himmel zu danken und ſeine fernere Hilfe zu erflehen. Wie er, gottesfürchtig, ſo mußte auch ſein Heer ſein. Alle Ausſchweifungen, die Wallenſtein ſo oft zu begünſtigen gezwungen war, ſtrafte er mit eiſerner Strenge. Er gab ſeinen Soldaten ihren Sold, aber er forderte auch von ihnen Gehorſam.

Die ſtrengſte Disziplin war unter ſeinen Truppen eingeführt, und wer ſie überſchritt, wurde ſtrenge beſtraft oder vom Heere gänzlich ausgeſchloſſen. Beſchwerden zu ertragen, wie der Geringſte ſeines Heeres, war ihm eine Kleinigkeit, und gern opferte der Soldat ſeine Mühen, wo er ſeinen König ſie mit ihm theilen ſah. Stolz war er auf ſeine Nation, aber ſeine Nation war auch ſtolz auf ihn. Gerüſtet mit militäriſchen Kenntniſſen aller Art, und beſonders gut bewandert in der kriegeriſchen Taktik, war Guſtav Adolf ein Feind ſeltener Art, der ſeine Tapferkeit nicht ſo leichten Kaufes weggab.

Dieſer König trug alſo ſeiner Nation den Wunſch vor, die ſchwediſchen Waffen in's Herz von Teutſchland tragen zu wollen. Einen Of-

Digitized by Google

fensivkrieg widerrieth der in seinen Hoffnungen vorsichtige Staatskanzler Oxenstierna, und einen bloßen Vertheidigungskrieg wollte der König nicht. Ihm lag die Zukunft in glänzenderem Lichte vor Augen, als dem in seinen Beschlüßen gemessenen Staatsmann und königlichen Freunde. Die Nation war begeistert von ihrem muthvollen Monarchen und erbittert gegen Oesterreich; der Krieg wurde also beschlossen. Nur 15,000 Mann war seine Armee stark; aber jeder Soldat war gerüstet, Blut und Leben für den König zu geben. Bevor derselbe aber sein Vaterland verließ, nahm er noch Abschied von den Ständen seines Königreichs durch eine glänzende Rede.

Die ganze Versammlung zerfloß in Thränen, als der König endete. Die Tochter des Königs, die später berühmte Christina von Schweden, war schon früher zur Nachfolgerin erklärt worden, und ausgezeichnete Räthe wurden jetzt noch zur Regierung im verwaisten Königreiche ernannt. Das Heer war tüchtig ausgerüstet, die Flotte gebaut und nun ging's an's Absegeln.

§. 120.

Der dreißigjährige Krieg in seinen Einzelnheiten. — Tilly und Magdeburg. — Uebergang der Schweden über den Lech. — Einnahme von Augsburg. — Belagerung von Ingolstadt. — Tilly's Tod. — Einnahme von Landshut, Moosburg und München. — Gustav Adolf in München. — Pest. — Die Schlacht bei Lützen. — Gustav Adolf's Tod. — Fortgang des Kriegs. — Der Staatskanzler Oxenstierna. — Wallensteins Ermordung.

Es kocht das Blut in allen Landen
Und sengend blitzt die Flamme auf;
Der Strom mit seinem wilden Lauf
Tritt unaufhaltsam aus den Banden
Und wälzt sich über alle Fluren,
Und reißt entzwei des Segens Spuren.

Am 24. Juni stieg Gustav Adolf auf teutschen Boden. Ein Gebet des Dankes war der erste Gruß, den er der Gottheit für seine glückliche Ankunft weihte. Die Truppen des Kaisers flohen vor ihm. Der Herzog von Pommern schloß nach einer überzeugenden Rede des schwedischen Helden mit ihm ein Bündniß und schnell rückten seine Truppen in Stettin ein. Die Kaiserlichen waren zu spät gekommen, und schon anfangs hatte ihnen also Gustav den Beweis geliefert, daß er kein bald schmelzender Schneekönig sei, wie ihn die Feinde genannt hatten. Pommern trat mit dem schnellen König eilends in ein Bündniß und entschuldigte sich mit der schwedischen Macht vor den kaiserlichen

Digitized by Google

Anklägern. Bald nach der Besetzung von Stettin erließ der König ein Manifest durch ganz Teutschland, worin er die Gründe seines Feldzuges auseinandersetzte und denselben durch sie rechtfertigte. Während dieses Manifest von der einen Parthei verspottet wurde, nahm Gustav Adolf den Kaiserlichen eine Festung nach der andern in Pommern und Mecklenburg, und sicherte sich dadurch seinen Rücken.

Seine Soldaten überraschten durch ihr Betragen die Teutschen überall, wohin sie kamen, und die Fahnen der Schneemajestät vermehrten sich von Tag zu Tag. Oesterreich suchte scheinbar zu unterhandeln, um Zeit zu gewinnen; allein alle Unterhandlungen zerschlugen sich. Gerne gewährten den Schweden die Pommern eine bedeutende Kontribution; aber sie wußten wohl, daß dieselben ihr Eigenthum heilig hielten. Ein kaiserlicher Angriff auf Stettin wurde blutig abgewiesen, und als ihr General Tarquato Conti um einen Waffenstillstand im Winter des Jahres 1630 nachsuchte, schlug ihm der König seine Bitte rund ab, mit dem Bemerken, daß die schwedischen Kämpfer nichts von einem Winter wüßten. Die Folge war, daß Conti sein Kommando niederlegte. Dies war etwas Unerhörtes, im Winter Krieg zu führen.

Die Kaiserlichen wichen allenthalben, und in Wien fing man schon an, ernstere Begriffe von der verachteten Schneemajestät zu bekommen; denn die Schaaren Oesterreichs flohen allenthalben vor den Schweden. Bis nach Brandenburg waren sie schon auf ihrer Flucht gekommen, als der kaiserliche liguistische Feldherr Tilly heranrückte, diese Provinz zu vertheidigen. Dieser war allerdings ein Gegner, werth, einem Gustav Adolf gegenüber zu stehen. Das wußte Tilly auch wohl und er entblödete sich nicht, selbst vor dem Kaiser die Wichtigkeit seines Feindes anzuerkennen. Tilly wollte nun dem siegreichen Könige entgegenrücken, um denselben theils von manchem festen Platze in Pommern und Mecklenburg abzuhalten, theils ihm schon eingenommene Festungen zu entreissen. Allein der König hatte sich seiner Eroberungen durch tüchtige Besatzungen gut versichert, und Tilly sah sich gezwungen, gegen Frankfurt an der Oder vorzurücken, um dasselbe zu entsetzen. Gustav war ihm jedoch zuvorgekommen und Frankfurt gerieth durch einen wüthenden Sturm in schwedische Hände, obgleich die Besatzung kapitulirte. Eine unverzeihliche Rache nahmen hier die Schweden an den Kaiserlichen, die doch unschuldig waren. Die Besatzung wurde niedergehauen, weil Tilly auch grausam genug gewesen war, eine schwedische Abtheilung niederhauen zu lassen. Das Herz des Königs blutete, aber die rächende Wuth seiner Soldaten war nicht mehr zu bändigen.

Die Mordbrennerei von Magdeburg war ein Seitenstück zur mordenden Wuth der Schweden in Frankfurt an der Oder. Tilly, als

Digitized by Google

er ſah, daß Frankfurt auch verloren war, ſchickte ſich an, Magdeburg zu belagern. Die Siege des Schwedenkönigs hatten nämlich die proteſtantiſchen Fürſten Teutſchlands aufgeſchreckt, ſeine Manifeſte ihren Muth entflammt. Zur Erbitterung derſelben gegen die Katholiken trug die jetzt von Tag zu Tag ſteigende Härte gegen den Proteſtantismus ſelbſt bei. Ferdinand zeigte ſich in ſeinen Regierungshandlungen immer unumſchränkter. Mit einer unerbittlichen Strenge ſuchte er das Reſtitutionsedikt auszuführen und endlich ſahen die proteſtantiſchen Stände wohl ein, daß ihr ganzes Heil nur in den Waffen und in dem Bündniſſe mit dem Könige von Schweden beſtehe.

Allmählich gewann dieſe Ueberzeugung durch das ganze proteſtantiſche Teutſchland Platz. Sachſen konnte unter dieſer Parthei den Ausſchlag geben. Sein Kurfürſt Johann Georg hatte überdies einen Rathgeber zur Seite, der dem öſterreichiſchen Intereſſe entgegen arbeitete, wo es ihm möglich war. Dieſer Rathgeber war der Graf von Arnheim, früher Großoffizier im wallenſteiniſchen Heere, und nach deſſen Abſetzung ein erbitterter Feind von Oeſterreich. Deßwegen fanden auch Arnheim's Aufreizungen an dem ſächſiſchen Kurfürſten ein geneigtes Ohr und Oeſterreichs Einfluß verſtummte nach und nach. Nur eine wichtige Frage erhob ſich in dem allerdings nicht unbedeutenden Kabinete des Sachſenfürſten, ob man ſich mit dem Schwedenkönige verbinden und eine untergeordnete Rolle ſpielen oder ob man ſelbſtſtändig neben Guſtav Adolf, wie früher Wallenſtein neben Tilly handeln ſolle.

Guſtav Adolf wurde insgeheim als ein verkappter Eroberer gefürchtet. Um daher aus dieſem politiſchen Wirrwarr herauszukommen, wurde im ſächſiſchen Staatsrathe beſchloſſen, die wichtigſten proteſtantiſchen Fürſten zu einem Kongreſſe nach Leipzig zu laden, und dort die ſtreitigen Punkte vorzutragen, um in dieſer hochwichtigen Sache einen gemeinſchaftlichen Beſchluß zu faſſen. Oeſterreich proteſtirte gegen eine ſolche Verſammlung; allein die proteſtantiſchen Fürſten, geſtützt auf das wachſende Kriegsglück des Schwedenkönigs, fragten nicht mehr nach ſolchen Proteſtationen und die neue drohende Union wurde am 6. Februar 1631 in benannter Stadt eröffnet. Die vorzüglichſten Fürſten der neuen Lehre erſchienen entweder ſelbſt oder durch Geſandte. Mit vieler Heimlichkeit wurden die Berathungen gepflogen.

Endlich ward nach zweimonatlicher Deliberation der Beſchluß gefaßt: den Kaiſer aufzufordern, ſein Reſtitutionsedikt unbedingt zurückzunehmen, alle feſten Plätze der Proteſtanten zu räumen, den Religionsfrieden ſeinem ganzen Umfange nach herzuſtellen und dieſe Forderungen von Seite der zuſammengekommenen Fürſten mit einem wohl ausgerüſte-

ten Heere von 40,000 Mann zu unterstützen. Dazu kam noch das Bündniß des Schwedenkönigs mit Frankreich, welches der schlaue Richelieu zu Stande gebracht hatte, und vermöge dessen jene Macht an den muthigen Helden jährlich 400,000 Thaler Kriegsgelder bezahlte, der König von Schweden dagegen die Gesetze des teutschen Reiches und die Unabhängigkeit der teutschen Fürsten garantiren mußte.

So waren denn der Kaiser und die heilige Liga in's Gedränge gekommen durch französische List, und der Herzog von Friedland sah von seinen prachtvollen Schlössern herab hohnlächelnd die Noth seines Herrn, dem jetzt selbst die katholischen Fürsten Teutschlands nicht so viel Aufmerksamkeit, wie früher, schenkten, weil auch sie von dem staatsklugen Richelieu umstrickt worden waren. Ihr Vertrauen wuchs gewissermaßen zu den Absichten des Schwedenkönigs, sobald sie wußten, daß er mit einer katholischen Macht im Bunde war. Dagegen aber wollte der Kurfürst von Sachsen trotz den Beschlüssen des leipziger Konventes sich nicht zum offenen Bündnisse mit dem Schwedenkönige bequemen; denn er meinte immer noch, er werde durch ihn in seiner Macht geschmälert.

Inzwischen wurden auf allen Seiten des protestantischen Teutschlands Truppen geworben und den donnernden Einsprüchen des Kaisers mit eifrigen Rüstungen und gediegenen Schriften geantwortet. Als alles dieses geschah, stand der gefürchtete Tilly vor Magdeburg, einer Feste, die er um jeden Preis einnehmen wollte.

Magdeburg war durch Vermittlung des Administrators Christian Wilhelm von Brandenburg auf schwedische Seite getreten, und nun wollte Tilly, bevor noch Gustav Adolf zum Entsatz herbeieilte, die Stadt erobern und nöthigenfalls verderben. Mit Tilly verband sich der kaiserliche General Graf Pappenheim. Am 31. März 1631 rückte Tilly vor die Stadt, welche sich zur äußersten Vertheidigung unter Christian Wilhelm von Brandenburg gerüstet hatte. Allein Tilly verstand sich von Jeher auf die Eroberung selbst der wichtigsten Festungen gut; daher auch bei vereinter Kraft desselben für Magdeburg Alles zu fürchten war, besonders dann, wenn der Schwedenkönig nicht im Stande sein würde, zum Entsatze der mit ihm verbundenen Stadt herbeizueilen. Aber Gustav Adolf kam zu spät. In der Feste gab's der Soldaten zu wenig und der Herren zu viel. Die aus Mangel an regelmäßigem Militär bewaffneten Bürger schadeten mehr, als sie nützten.

Schon waren die meisten Außenwerke von den Kaiserlichen erobert und Tilly bereitete sich zu einem Sturme, als die Stadt in der Hoffnung eines schwedischen Entsatzes jede Kapitulation ausgeschlagen hatte.

Digitized by Google

Tilly wußte wohl, daß Guſtav Adolf in Eilmärſchen im Anzuge ſei und eben deßwegen war ſein Entſchluß bald gefaßt, die Stadt nämlich um jeden Preis zu erobern. Die Belagerten dagegen antworteten auf jede Aufforderung der Belagerer, ſie ſeien bereit, eher zu ſterben, als die Stadt zu übergeben. So ſehr war's ihnen mit dieſer Aeußerung nicht Ernſt, wohl aber ſteigerten ſie ihre Hoffnungen, denn die Schweden näherten ſich immer mehr. Noch drei Tage und ſie ſtanden vor Magdeburg. Aber Tilly ſtand auch ſchon vor den Wällen der unglücklichen Stadt, deren Hoffnungen ſie in einen ſorgloſen Traum wiegte. Tilly gebrauchte nämlich vor dem nahenden Sturm die Kriegsliſt, ſeine Kanonen, die bisher äußerſt thätig waren, ſchweigen zu laſſen. Die Belagerten meinten, dies ſei das Zeichen ihrer nahenden Rettung, und lauer, als je, wurde die Bewachung der Wälle betrieben. Nach ſo vielen Ermüdungen wollten die matten Bürger auch einmal der Ruhe pflegen.

Es war in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1631, als dieſes geſchah, und Tilly alle möglichen Anſtalten zu einem Hauptſturme traf. Zwar zweifelte er ſelbſt an der Einnahme von Magdeburg durch Gewalt, allein es ſtand ihm nur eine doppelte Wahl zur Seite, entweder die Feſtung durch einen Generalſturm zu nehmen, oder von ihr abzuziehen, und den nahen Schweden einen höchſt wichtigen Platz zu räumen.

Am 10. Mai Morgens 7 Uhr ſollte der Sturm beginnen. Der öſterreichiſche Kriegsrath hatte ihn gebilligt, Tilly an ſeinem Erfolge gezweifelt, denn noch war keine Breſche geſchoſſen. Stille herrſchte ringsum auf den Wällen der Stadt; denn ſchwach waren die Wachen vertheilt, und die wenigen ſchlummerten beinahe in ſorgloſer Sicherheit. So wurde es dem General Pappenheim leicht, das Neuſtädter Thor zu überrumpeln, und, nachdem der Kommandant der Feſtung, Falkenberg, getödtet war, auch den Regimentern des Tilly die Thore zu öffnen. Die Verzweiflung wuchs mit jedem Schritte, den der erbitterte Feind im Sturm vorwärts dringend machte. Die Wuth der Kaiſerlichen hatte bald die Stadt erobert, und fürchterlich, unbeſchreiblich war der Jammer, welcher binnen wenigen Stunden in allen Häuſern verbreitet wurde. Alles, was ſich Entſetzliches bei dem gelungenen Sturme einer Stadt im dreißigjährigen Kriege denken läßt, wurde im eroberten Magdeburg verübt. Für die verübten Verbrechen hat keine Sprache Worte. Binnen einer Zeit von 12 Stunden hatte Mord, Rachgier, Wolluſt und Brand die Stadt ſammt ihren Bürgern elend gemacht. Zwei Kirchen und einige Hütten waren von der entſetzlichen Flamme verſchont geblieben; die übrige Stadt lag in Aſche. Die Kaiſerlichen ſelbſt hatten, um der gräßlichen Hitze zu entgehen, ihr Lager bezogen.

Dreißigtauſend Menſchen waren theils durch das Schwert, theils durch die Flammen umgekommen, und Tilly konnte ſich rühmen, Magdeburg und ſeine meiſten Bewohner vernichtet zu haben.

Die Erinnerung an Magdeburgs Schickſal iſt fürchterlich, wenn man bedenkt, daß ein chriſtlicher Feldherr es war, der einigen ſeiner Offiziere, welche ihn baten, dem ſcheußlichen Gemetzel Einhalt zu thun, antwortete: ſie möchten binnen einer Stunde wieder kommen, dann werde er ſehen, was zu thun ſei; der Soldat müſſe für ſeine Arbeiten auch etwas haben.

Entſetzen flog durch ganz Teutſchland, als die Proteſtanten hörten, daß Magdeburg von Guſtav Adolf verlaſſen worden, und als die Katholiken vernahmen, daß ihr Tilly Magdeburg zerſtört habe; und der Schwedenkönig ward gezwungen, ſich gegen das Elendgeſchrei ſeiner teutſchen Glaubensbrüder durch eine eigene Schrift zu vertheidigen, um nicht ſcheinen zu laſſen, als habe er muthwilliger Weiſe die alte Stadt aufgegeben.

Uebrigens ging Magdeburg lediglich durch die Sorgloſigkeit ſeiner Vertheidiger und die Liſt ſeiner Feinde verloren. Keines der Feſtungswerke war verletzt, keine Breſche war geſchoſſen; ein tapferer Adminiſtrator ſtand an der Spitze der Bürgerſchaft, ein nicht unrühmlicher General führte das Hauptkommando über die Belagerten und ohne Verletzung der Feſtungswerke ließ ſich lange noch nicht die Einnahme der Stadt vorausſehen. Guſtav Adolf wußte dieſes wohl und konnte ſeine uneigennützige Bereitwilligkeit, der bedrängten Stadt zu Hilfe zu eilen, wohl bezähmen. Uebrigens lag ihm nach ſeinen gut gemeſſenen kriegeriſchen Grundſätzen zuvörderſt an dem Beſitze der beiden Feſtungen Küſtrin und Spandau, welche dem Kurfürſten Georg Wilhelm von Brandenburg gehörten.

Nach einer derben Drohung des Königs, die proteſtantiſche Sache gänzlich aufgeben zu wollen, wenn ihm der Kurfürſt Hinderniſſe in den Weg lege, wurde ihm Spandau übergeben. Dadurch war der König in ſeinem Rücken gedeckt, aber wollte er vorwärts gehen, ſo mußte er mitten durch Feindesland, reſpektive durch feindliche Truppen ziehen, wo es ihm oblag, jeden Fußbreit Landes mit ſchwediſchem Blute zu erkaufen. Und daher rührte die beſonnene Mäßigung des Königs, der ſich zuvörderſt auf einem politiſch-ſchlüpfrigen Boden einen feſten Tritt treten wollte.

Während Guſtav Adolf alſo hierin ſo vorſichtig als möglich zu Werke ging, eroberte Tilly Magdeburg, und die Katholiſchen feierten dadurch einen neuen fürchterlichen Triumph über die Proteſtanten.

Digitized by Google

Gestützt auf Magdeburgs Asche, befahl Kaiser Ferdinand die Vernichtung aller Leipziger Beschlüsse, und dabei drohte er allen ungehorsamen protestantischen Reichsfürsten mit Magdeburgs Geschick.

Mit einer Strenge, die alle bisherige übertraf, verfuhr der Kaiser gegen Einzelne. Das Restitutionsedikt wurde in Südteutschland, und dort, wo die Hand des Tilly waltete, mit aller Schärfe geltend gemacht. Anfangs zitterte man, später wurden die Betheiligten wüthend. Allein ihre Wuth blieb so lange ohnmächtig, als die protestantischen Fürsten sich nicht vereinigten. Aber diese Vereinigung sollte bald erfolgen. Der Leipziger Bund wurde nicht so schnell aufgelöset, als der Kaiser geglaubt hatte.

Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen bürgten dafür; beide waren die Stützen des Leipziger Bundes; beide mußten, wenn die Wuth des Kaisers Gültigkeit haben sollte, zuerst besiegt werden.

Tilly wagte also den Kampf gegen den Landgrafen von Hessen, nachdem er ihn zuvor aufgefordert hatte, sich ganz und gar dem kaiserlichen Willen zu unterwerfen und sein Land von den kaiserlichen Truppen besetzen zu lassen. Allein der Landgraf ließ sich nicht erschrecken. Muthig war seine verneinende Antwort auf die Aufforderungen des kaiserlichen Generals. Tilly rückte daher gegen Hessen. Da unterzeichnete jedoch der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg die Allianz mit dem Könige von Schweden, und dieser drang muthiger, als je, vorwärts. Tilly war somit gezwungen, seine Schritte gegen Hessen zu mäßigen, um nicht auf Einmal alle Vortheile zu verlieren, die er bisher gewonnen hatte.

Bald wurde auch das ohnehin starke Heer des Schwedenkönigs wieder durch 8000 Schweden und 6000 Engländer verstärkt. Endlich kam Gustav Adolf vor Magdeburg. Tilly bot ihm eine Schlacht an, Gustav schlug sie aus. Dagegen setzte er die Herzoge von Mecklenburg wieder in ihre Würde ein, und Wallenstein hieß umsonst Herzog von Mecklenburg. Auch verbündete sich Wilhelm von Hessen offen mit dem Schwedenkönig.

Sachsen schwankte zwischen einem Bündnisse mit dem Schweden, warb aber fortan Truppen und hielt, trotz den Aufforderungen des Kaisers, den Leipziger Bund aufrecht. Johann Georg von Sachsen hatte, durch Minister, welche von der österreichischen Parthei bestochen waren, geleitet, bisher zwischen seinem und fremdem Interesse geschwankt. Längst wäre es, als Vorstand des Leipziger Bundes, seine Pflicht gewesen, sich mit dem Schwedenkönige zu verbinden und vereinigt mit allen protestantischen Fürsten gegen den gemeinschaftlichen Feind zu ziehen.

Digitized by Google

Allein erſt ſeit Arnheim in ſeinem Kabinete dem Betrogenen nahe ſtand, änderten ſich die Verhältniſſe der äußeren Politik. Der Kurfürſt ſah ſich plötzlich vom kaiſerlichen General aufgefordert, allen ferneren Truppenwerbungen zu entſagen, und ſein Land ohne Weiteres den Kaiſerlichen zu öffnen. Tilly konnte ſolche Aufforderungen mit einem Heere unterſtützen, welches fähig war, die ſächſiſche Armee, die ohnehin erſt in der Schöpfung begriffen war, zu überwältigen. Kurfürſt Johann Georg wußte dies Alles ſehr wohl, und er ſtand nicht lange wählend vor ſeinem Miniſter.

Mit dem Schwedenkönige ein offenes Bündniß einzugehen, war ſein Entſchluß, aber auch wohl die einzige Rettung. Zweimal hatte Tilly Geſandte geſchickt, zweimal kam Arnheim zu Guſtav Adolf. Scheinbar zürnte dieſer und verweigerte ſeine Hilfe. Nur unter der Bedingung, daß der Kurfürſt zur Steuer ſeiner Aufrichtigkeit dem Könige ſeinen Kurerben, als Geiſel, ausliefere, wollte er das vorgeſchlagene Bündniß annehmen. Der Kurfürſt willigte gerne in alle Forderungen ein, am Liebſten in jene, gemäß welchen der König die Auslieferung jener Miniſter begehrte, welche bisher in öſterreichiſchem Solde geſtanden waren.

Das Bündniß wurde alſo geſchloſſen, und alle Landesfeſtungen des Sachſen ſtanden dem Schweden offen. Guſtav Adolf konnte dadurch jetzt kühner ſelbſt die Offenſive ergreifen. Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, Heſſen und Sachſen waren wichtige Bundesgenoſſen, und Tilly durfte jetzt auch mit ſeiner bei Weitem nicht ſo regelmäßigen Macht, wie die des Schweden geweſen war, auf ſeiner Hut ſein. Seit Magdeburg unter ſeinen fürchterlichen Flammen ächzte, hatte der tapfere Niederländer keine Fortſchritte mehr gemacht.

Ein Bündniß zwiſchen den proteſtantiſchen Fürſten Teutſchlands, wenigſtens den mächtigſten, konnte bald die kaiſerliche Macht aufwiegen. Deßwegen erwartete Tilly auch neue Verſtärkungen. Tiefenbach und Altringer waren auch ſchon auf dem Wege mit denſelben, als Tilly durch Kapitulation in Leipzig einzog und der Schwedenkönig mit dem Sachſen und Brandenburger beſchloß, den Kaiſerlichen eine Schlacht zu liefern. Einmal hatte er ſie denſelben ausgeſchlagen; es war bei Magdeburg. Jetzt war er entſchloſſen, die Würfel fallen zu laſſen. Zuletzt mußte denn doch eine Schlacht das Wohl oder Wehe der Proteſtanten entſcheiden. Zwar wollte Guſtav Adolf den wichtigen Zeitpunkt ſo lange als möglich hinausſchieben; allein der Kurfürſt von Sachſen war über die Kaiſerlichen ſo ſehr erbittert, daß er mit ſeinem Heere allein gegen Leipzig ziehen wollte, und wäre dieſer Entſchluß zur Ausführung gekommen, ſo hätte die Sache der Proteſtanten durch eine von ihnen verlorne Schlacht leicht auch verloren ſein können. Durch die

Digitized by Google

Vereinigung Johann Georg's mit den Schweden aber gewann die Hoffnung an Wahrscheinlichkeit, daß der schwedische Held siegen könne.

Tilly befestigte inzwischen sein Lager mehr, und war bereit, die Schneemajestät mit seinen Schaaren kräftig zu empfangen, dagegen aber dem Kurfürsten von Sachsen zu beweisen, daß derjenige, welcher die kaiserliche Parthei verlasse, nicht umsonst frevle gegen die Majestät des teutschen Monarchen. Mit Schrecken hofften die Protestanten, mit gewohnter Zuversicht die Katholiken den Sieg. Tilly erinnerte seine Generale an die alten Triumphe, Gustav Adolf begeisterte seine Schaaren mit der Hoffnung auf die Hilfe Gottes. Tilly hatte im unglücklichsten Falle ein Heer, der Schwedenkönig vielleicht eine Krone und der Sachse gewiß einen Kurhut zu verlieren.

Gewagt war der Wurf; aber die Aussichten auf England und Frankreich ließen im Hintergrunde wohl erwarten, daß, wenn auch Tilly gesiegt haben würde, er dennoch die glänzendsten Früchte nicht geerntet hätte, denn für jene Mächte war ja Oesterreichs Demüthigung der erste Zweck. Gustav Adolf mochte daher auch alle jene politischen Kombinationen schon angestellt haben, bevor er sich zu einer Schlacht mit dem gefürchteten Tilly entschloß. Der Beschluß war gefaßt; seine Ausführung bewies die Schlacht bei Leipzig.

Wie der Kurfürst von Sachsen den König von Schweden, so hatte Graf von Pappenheim den vorsichtigeren Tilly überredet, dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Beide Heere waren gleich groß; jedes bestand aus etwas mehr denn 30,000 Mann. Tilly hätte freilich gerne noch seine Verstärkungen erwartet; allein der ungestüme Pappenheim meinte, die kaiserliche Ehre leide darunter, wenn ihr österreichisch-liguistischer Generalissimus der Schneemajestät eine Schlacht verweigere. Tilly aber war auf seine früheren Siege zu stolz, als daß er solche aufmunternde Winke nicht verstanden hätte. Zwar hatte er bei Leipzig sich ein Lager gebaut, um in demselben seine Verstärkungen zu erwarten, allein bei Annäherung der feindlichen Heerhaufen erwachte in ihm auch die Lust, sich mit zwei Fürsten zu schlagen.

Der blutige Tag war der 7. September des Jahres 1631. Tilly hatte sein Lager abgebrochen und seine Schaaren gegen Breitenfeld an eine Hügelkette gelehnt. Auf den Hügeln stand die ganze österreichische Artillerie; unter denselben, an ihrem Fuße aber das kaiserliche Heer, so, daß die Kugeln über die Köpfe desselben wegfliegen mußten. So lange freilich diese Linie stehen bleiben konnte, wo sie stand, war die Artillerie richtig postirt; eben so richtig, wenn Tilly blos der vertheidigende Theil bleiben wollte. Allein wer möchte bei einer Schlacht vorausbestimmen, ob dieses oder jenes Heer blos defensiv, oder blos offensiv bleiben werde.

Digitized by Google

Die Ebene, worauf die Schlacht gekämpft wurde, breitete sich vor der Stellung der österreichischen Armee sehr weit nach allen Seiten aus, die Ebene von Breitenfeld genannt. Vor der kaiserlichen Front lag Podelwiz, ein kleines Dorf und der Bach Lower, über welchen die Schweden dringen mußten, wenn sie die Schlacht beginnen wollten. Eine Abtheilung schwerer Kavallerie mußte jenen Bach bewachen und den Schweden den Uebergang wehren. Podelwiz wurde in Brand gesteckt, um dem Feinde keinen Anhaltspunkt in seinem Rücken zu lassen. In große Haufen war das österreichische Heer getheilt. Eine einzige Linie stand es am Fuße der Hügel, unter seinen Kanonen. Auf dem rechten Flügel kommandirte Graf von Fürstenberg, im Centrum der Feldherr Tilly, den linken Flügel leitete der schlachtenbegierige Graf von Pappenheim. Die Linie war lang genug, um den Schweden in die Flanke zu fallen und sie überflügeln zu können. Dem Feinde gegenüber rückten, trotz den Pappenheimischen Kuirassieren und dem brennenden Podelwiz, Schweden und Sachsen heran; die ersteren zur Rechten, in zwei Treffen abgetheilt, auf dem Mitteltreffen den Kommandanten, Obersten Teufel, auf dem rechten Flügel den König, auf dem linken den Gustav Horn als Befehlshaber. Der König leitete übrigens die ganze Schlacht. Neben den Schweden standen links die Sachsen, ihren Kurfürsten an der Spitze und dem Grafen von Fürstenberg gegenüber. Vertrauensvoll auf die erst zu erringenden Siege standen die Sachsen vor dem grimmigen Feinde, und waren die Ersten, die die Flucht ergriffen.

Die Oesterreicher waren in große, die Schweden und Sachsen in kleine Schlachthaufen oder Kolonnen getheilt. Dadurch wurden die Ersten unbehilflich, die Zweiten leicht beweglich. Der König von Schweden hatte somit schon in diesem Punkte viele Vortheile voraus. Mit der Loosung «heil. Maria» eröffneten Tilly's Kanonen die mörderische Schlacht. Wohl antworteten ihnen die schwedischen. Endlich rückte man näher zusammen. Da schienen die Elemente selbst gegen schwedischen Muth zu kämpfen.

Die Oesterreicher standen nämlich gegen West, und von West her wehte jetzt ein sehr heftiger Wind den Schweden und Sachsen neben österreichischen Kugeln auch den Staub der Felder in's Gesicht. Dieser Umstand zwang den König, seine Schlachtlinie zu ändern. Plötzlich griffen die Schweden die Oesterreicher von der Seite an. Das Blutbad wurde fürchterlich und Pappenheim geschlagen, als eben die Sachsen, von der österreichischen Reiterei verfolgt, das Weite suchten. Zwar hatte der Kurfürst Johann Georg den Plan zur Schlacht entworfen, allein auch den ersten Strich durch denselben gemacht. Gustav Adolf

Digitized by Google

hatte ohnehin auf das neu geworbene Heer des Kurfürsten nicht viel Vertrauen gehabt, und sich darum auch so weit als möglich von ihm getrennt. Tilly aber ließ den Neulingen seine ganze Bravour fühlen. Der Unterbefehlshaber der sächsischen Armee, Graf Arnheim, war auch wie sein Kurfürst eher mit der Schlachtentheorie, als mit ihrer Praxis vertraut, und floh daher auch zuerst. Die Niederlage der Sachsen hatte übrigens Nichts mit den Schweden gemein. Gustav Adolf drang mit schrecklichem Ungestüm in die feindlichen Reihen, und ehe sich Tilly seines glänzenden Sieges über die Sachsen vollkommen erfreute, war auch die kaiserliche Armee schon von dem Hügel hinabgedrängt, und die ganze kaiserliche Artillerie in den Händen des Königs.

Gustav Horn und Oberst Teufel brachen jetzt auch mit entsetzlicher Wuth in die feindlichen Schaaren. Der König mit der eroberten Artillerie im Rücken, jene Beiden von Vorne. Der Schrecken des kaiserlichen Heeres wuchs. Wer fliehen konnte, floh. Weder ein Tilly noch ein Pappenheim waren mehr zu finden. Keine Feder malt das fürchterliche Blutbad. Gegen achttausend vom tillyschen Heere waren geblieben, beinahe fünftausend gefangen, die übrigen entflohen und zerstreut, oder zu den Schweden übergegangen. Kaum zweitausend Mann waren dem von Wunden entstellten Feldobersten Tilly geblieben. Mit ihnen floh er in unausgesetzter Eile an die Weser, um dort aus seinen Besatzungen und etwaigen Verstärkungen eine neue Armee zu bilden. Eine verlorne Schlacht war nicht fähig, einem Tilly den Glauben beizubringen, als sei auch Alles verloren. Aber man denke sich jetzt die verschiedenen Empfindungen der Katholiken und Protestanten, als beide die unzweideutige Nachricht von dem fürchterlichen Siege des Schwedenkönigs über die alt erprobte Tapferkeit des Tilly, und noch dazu in einer so gefährlichen Nähe, wie Leipzig war, erfuhren. Der Kaiser suchte sich zu trösten, vergaß aber nicht, seinen Umgebungen Vorwürfe über die Entfernung Wallenstein's zu machen; Kurfürst Max aber dachte nicht lange, sondern handelte. Neue Truppen wurden ausgehoben, Ingolstadt mehr befestigt und das Land überhaupt in Vertheidigungsstand gesetzt, denn Max konnte wohl ahnen, daß Gustav Adolf nicht bei halben Maaßregeln stehen bleiben werde. Tilly meinte zwar, es werde der König jetzt seine Festungen angreifen und ihn aus dem Norden von Teutschland gänzlich vertreiben wollen; allein der König wußte den kaiserlichen Generalissimus auch auf eine andere Art aus dem Lande der neuen Religion zu locken, welche kein Blut und keine Zeit kostete.

Jetzt erst fühlte man, wie nothwendig zwei Armeen für die katholische Parthei waren. Jetzt erst vermißte man dringender einen Tilly und Wallenstein.

Digitized by Google

Gustav Adolf hatte die Breitenfelder oder Leipziger Schlacht gewonnen und der Kurfürst von Sachsen hatte die Scharte auch wieder durch die Einnahme von Leipzig ausgewetzt. Jetzt war die Frage: soll man den Tilly verfolgen, oder in die Länder der Feinde selbst dringen und so ohne viele Umwege näher zum Ziele kommen? Nach gewissenhafter Berathung mit dem Kurfürsten von Sachsen über jene Frage wurde endlich beschlossen: Johann Georg solle in Böhmen, der König von Schweden aber in Franken einfallen, um von dort aus gegen Bayern und Oesterreich vorzudringen. Bald sollten daher die schwedischen Waffen auch in Bayern gesehen und leider auch tüchtig gefühlt werden. Um so ernster und lehrreicher wird die folgende Geschichte.

Gustav Adolf hatte mit vieler Sicherheit seine Plane entworfen. Eben so sicher konnte er sie jetzt auch ausführen. Sein Hauptzweck war erreicht. Durch das Bündniß mit Sachsen und Brandenburg, dann durch die von seinen Truppen besetzten Festungen von Sachsen bis an die Küste, war sein Rücken gedeckt und er konnte jetzt freier gegen das Herz seiner Feinde ziehen.

Durch die Leipziger Schlacht waren der Kaiser und die Liga doch in Furcht versetzt und kein Katholik konnte wünschen, den Rächer von Magdeburg vor sich zu sehen. Er kam leider doch. Jammervoll war für Bayerns Fluren der Schwedenkrieg. Mehr als eine Feder von Zeitgenossen hat Bruchstücke davon geliefert; aber all: diese Fragmente stimmen Klaglieder an. Schnell war der folgende Operationsplan entworfen; eben so schnell sollte er auch ausgeführt werden. Arnheim, der sächsische General, brach gegen Böhmen, Gustav Adolf gegen die Länder der heiligen Liga auf. Die Türken, von den Franzosen aufgereizt, drohten dem Kaiser mit Krieg; Rom war durch die Verwüstung von Mantua's Gebiet nicht gerne auf österreichischer Seite, Frankreich drang in Trier ein, um Oesterreich, vorzüglich aber auch um Schweden zu beobachten; während dieser Zeit kam Gustav Adolf immer mehr vorwärts, und kein Friede war für die verheerten Fluren von Teutschland zu hoffen.

Zwar hatte Gustav die Katholischen insgesammt gegen sich, aber zuletzt führte man auf protestantischer Seite beinahe mit mehr katholischen als protestantischen Truppen Krieg; denn der Soldat fragte nicht mehr nach dem Glauben, sondern nach dem Rauben; ihm lag nur an seinem Solde, und so verbreitete die Sittenlosigkeit der Heere ein grauenerregendes Beispiel durch ganz Teutschland.

Gustav Adolf zog mit seinem Heere aus Sachsen fort; Erfurt wurde leicht genommen, und nach drei Tagen schon stand der König in Franken im Bezirke des Bischofs von Würzburg. Unmäßig war der

Digitized by Google

Schrecken der Katholiken. Der Schwede, hieß es, würgt alles nieder, was er auf dem Wege trifft. Gustav zog mit seiner Armee vorwärts. Königshofen an der Gränze wurde eingenommen; der Bischof floh aus Würzburg und der Schwedenkönig zog darin ein. Die Festung wurde mit stürmender Hand erobert. Der feindliche Haß hatte dem Sieger viele Gräuel angedichtet, und jetzt sah man, daß Gerüchte dieser Art Lügen waren.

Die ganze Provinz des entflohenen Bischofs unterwarf sich sogleich dem siegreichen Könige; überall ließ er sich den Eid der Treue leisten. Bisher war dem Könige kein Hinderniß in den Weg gekommen, jetzt aber kamen mehrere. Tilly hatte ein neues Heer an der Weser zusammengebracht, und mit Entzücken hoffte er auf eine zweite Schlacht mit dem verhaßten Schweden, um die Niederlage in der ersten vergessen zu machen. Max I., der jetzt ernster, als je, die Vorstandsstelle der heiligen Liga ausüben wollte, verbot ihm zwar eine Schlacht, aber nicht die Zusammenziehung seiner Truppen, um nöthigenfalls zur rechten Zeit nicht zu fehlen. Auch der Herzog von Lothringen hatte 17,000 Mann ausgerüstet, um nach dem ehemaligen Beispiele des Mansfelders auf eigene Faust gegen die Schweden zu ziehen. Die Geschichte sagt von seinen Soldaten, daß sie vor den Schweden nicht genug laufen konnten.

Inzwischen unternahm eine schwedische Heerabtheilung einen Streifzug in's Bambergische und rächte sich durch manche Verheerung an dem dortigen Bischofe, der die Truppen des Tilly in seine festen Plätze genommen hatte. Dagegen verband sich das reiche Nürnberg sogleich mit dem Sieger und nahm schwedische Besatzung ein.

Gustav Horn, des Königs tüchtigster General, mußte das Errungene behaupten. Der König aber zog weiter gegen den Main hinab und unterwarf sich Hanau und Frankfurt mit leichter Mühe ohne einen Schwertstreich. Hierauf rückte er gegen die Residenzstadt des Kurfürsten Anselm. Dieser, ein erklärter und standhafter Anhänger des Kaisers, ließ in der Eile seine Festung ausbessern und gab sich alle Mühe, durch eine eingenommene spanische Besatzung Mainz unüberwindlich oder wenigstens auf lange uneinnehmbar zu machen. Allein der König von Schweden hatte eben erst vom Landgrafen von Hessenkassel, seinem treuen Anhänger, frische Truppen erhalten, und Gustav Adolf, auf seine moralische Kraft gestützt, hatte nicht im Sinne, sich von einem Bischofe aufhalten zu lassen. Er rückte also vor Mainz; die Belagerung begann; da kam aber Tilly mit seinem verstärkten Heere näher gerückt und griff in die Plane des siegenden Königs.

Schon stand ersterer vor Nürnbergs Mauern; allein die Nürnberger erwarteten den königlichen Feind nicht, sondern machten selbst Aus-

Digitized by Google

fälle und Tilly zog von freien Stücken wieder ab. Gustav Adolf erfuhr dieſe Botſchaft ſchon in Frankfurt und kehrte daher wieder nach Mainz zurück, um die Eroberung dieſer Stadt um jeden Preis zu erhalten.

Am 13. Dezember 1631 wurde auch dieſe wichtige Feſtung erobert. Achtzig Kanonen und 80,000 Gulden waren der erſte Preis der Eroberung. Klerus und Judenſchaft mußten außerdem noch beträchtliche Summen entrichten. Die kurfürſtliche Bibliothek wanderte nach Schweden. Das Meer verſchlang die gelehrte Ausbeute. Bald wurde der königliche Sieger Meiſter des ganzen Rheinlandes; nur Frankenthal rettete ſich vor ſeiner Hand. Mainz befeſtigte er während des Winters, und jetzt ließ er ſeine Truppen in der Umgegend jener Stadt Winterquartiere beziehen, um dieſelben zum Kampfe fur das nächſte Jahr zu ſtärken. Er ſelbſt verlegte ſich mit allem Ernſte auf Politik, um durch ſie in ſeinen Planen unterſtützt zu werden. Und in der That, die Dinge am politiſchen Horizonte geſtalteten ſich ernſter.

Mit Eiferſucht ſah Frankreich auf die Eroberungen des Königs am Rhein, und wirklich rührten ſich in jenem Königreiche die Hugenotten im Vertrauen auf die nachbarliche Hilfe des ſchwediſchen Glaubensbruders wieder. Am Hofe Ludwig's XIII. ſtand zwar noch immer der allmächtige Richelieu, allein auch eine andere Parthei ſtand neben ihm. Die heilige Liga verſäumte nicht, den franzöſiſchen Miniſter auf die für Frankreich drohenden Fortſchritte des nordiſchen Königs aufmerkſam zu machen. Man ſprach offen davon, daß Guſtav Adolf die Abſicht habe, nach Frankreich zu ziehen und die Staatsreligion der Franzoſen umzuſtürzen. Das ſähe man, hieß es, deutlich an ſeinen Kriegsoperationen. Warum befeſtige er denn Mainz ſo ſehr? Warum lege er in jener Stadt ſogar eine Citadelle an? Warum ſei er denn nicht gegen den wehrloſen Kaiſer gezogen? Die öſterreichiſch-ſpaniſche Parthei vergaß nicht, ſolche Funken, wo es möglich war, zur vollen Flamme zu ſchüren. Endlich glaubte der König von Frankreich, der ſich in ſeinem Gewiſſen ohnehin tauſendfach bedrängt ſah, ſelbſt, Guſtav Adolf komme, verbinde ſich mit ſeinen aufrühreriſchen Hugenotten, ſtürze ihn von ſeinem Throne und vernichte die katholiſche Religion.

Allein auch England ſchwankte in ſeiner Meinung über die Uneigennützigkeit des Königs von Schweden. Dem Könige der Britten war, als er das Subſidien-Bündniß mit Guſtav Adolf einging, nur daran gelegen, ſeinen unglücklichen Friedrich V. wieder in die Pfalz eingeſetzt zu ſehen. Nun aber beſaß der König von Schweden wirklich die ganze Rheinpfalz mit Ausnahme Frankenthals, und dennoch gab er dem Exkönig ſeine Provinz nicht zurück, obgleich er von England dazu auf-

Digitized by Google

gefordert wurde; er machte vielmehr Miene, ſich in den Rheinländern noch mehr umzuſehen, und ſeine Herrſchaft dort zu befeſtigen.

Die Feindſeligkeiten zwiſchen Bayern und Guſtav Adolf nahmen nun ihren Anfang. Die Provinz Bamberg war der Schauplatz der erſten Ereigniſſe. Dort trafen Tilly und der von Guſtav Adolf zurückgelaſſene General Horn aufeinander. Tilly ſiegte über dieſen bei Bamberg am 8. März 1632, ſchlug ihn in die Flucht, mußte ſich aber ſelbſt wieder vor dem ſchon eilig nahenden Schwedenkönig in ſeine obere Pfalz zurückziehen, um dort ſein Heer noch mehr zu verſtärken. Allein auch in der obern Pfalz war für den alten General kein richtiger Platz zur Vervollſtändigung ſeines Heeres, weil er nicht wußte, ob der König und wo er in Bayern einfallen werde, oder ob er überhaupt nur in dasſelbe einfalle, oder ſich vielmehr gegen Böhmen in die kaiſerlichen Länder wende. Sein Heer hatte übrigens Tilly bald verſtärkt, und jetzt befahl ihm Maximilian, das Vaterland zu vertheidigen. Und nun rückte der Schwede mit ſeinen fürchterlichen Schaaren näher an's Land der Wittelsbacher von Aſchaffenburg her, wo er Muſterung über dieſelben gehalten hatte.

Ueber Würzburg kam er endlich nach der durch gleiche Glaubensintereſſen ihm ganz ergebenen Reichsſtadt Nürnberg. So war er noch in keine Stadt gezogen, wie in dieſe. Der Jubel war allgemein, die Begeiſterung in Aller Herzen für denjenigen, der ſein Blut für die proteſtantiſche Sache zu verſpritzen nicht ſcheute. Das alte Bündniß zum einen Zwecke wurde erneuert, und ſo groß die Freude war, als der ſiegreiche König kam, ſo groß war auch der Schmerz, als er ſchied. Während des Marſches hatte Max I. ſich alle Mühe gegeben, die Mitglieder der heiligen Liga nach Ingolſtadt zu einem wirkſamen Konvente zu rufen, um im entſcheidenden Augenblicke doch mehr Hilfe zu haben; allein die franzöſiſche Politik hatte nicht geſäumt, den Lebensfaden des ehrwürdigen Bundes abzukürzen, und Max ſah ſich bitter getäuſcht, als er glaubte, ſeine Bundesglieder würden jetzt eilig herbeiſtrömen und ihre rettenden Arme ihm bieten.

So kamen denn die Schweden nach Bayern. Guſtav Adolf hatte Nürnberg verlaſſen und zog gegen die erſte bayeriſche Feſte Donauwörth. Dieſelbe hielt der Herzog von Sachſen-Lauenburg beſetzt, und zwar mit der Abſicht, ſie wenigſtens bis zum Entſatz durch Tilly nicht zu übergeben. Allein Guſtav Adolf erſchien vor Donauwörth, fing an, die Stadt mit ſeinen mörderiſchen Kanonen zu beſchießen, und Rudolf Maximilian war froh genug, ſo eilig als möglich ſammt der Beſatzung zu entkommen.

Digitized by Google

Da war aber auch Tilly am rechten Ufer des Lechs erschienen und neben ihm stand der charakterfeste Maximilian, gleichsam als aufmunternder Genius für das Wohl Bayerns. Ernster wurde die Zeit. Am Lech wollte Tilly dasjenige wieder einholen, was er auf dem Schlachtfelde bei Leipzig versäumt hatte. Er holte seinen Tod.

Bevor die bayerische Armee eine ernstliche Annäherung an die schwedische beabsichtigte, versicherte sich der Kurfürst erst der Reichsstadt Augsburg, deren Bürger ohnehin immer eine zweideutige Stimmung gegen die Interessen der heiligen Liga gezeigt hatten. Nach der Besitznahme dieser Stadt zog Max I. dem rechten Ufer des Lechs entlang und befestigte jeden Punkt mit einer tüchtigen Schutzwache, von welchem er glaubte, daß er dem Feinde zum Uebergange dienen könne. Zuletzt wurde bei Thierhaupten ein Lager errichtet und tüchtig befestigt.

Nach solchen Vorkehrungen, die in Verbindung mit dem damals eben heftig reißenden Lech allerdings fähig waren, selbst einem siegreichen Feinde Hochachtung einzuflößen, sollte der schwankende Kampf beginnen. Und in der That war dem ehrlichen schwedischen Kriegsrath noch gar nicht wohl zu Muthe, als der König den ergrauten Generalen seinen Plan mittheilte, den Lech überschreiten und dem Bayern eine Schlacht liefern zu wollen. Der Lech war eben damals von Gebirgswasser angeschwollen, die Ufer schlüpfrig, das Wasser reißend und tief, die bayerische Armee in einem wohlbefestigten, beinahe uneinnehmbaren Lager, der erbitterte Tilly an ihrer Spitze, Maximilian selbst unter seinen Soldaten, die berühmte Feste Ingolstadt nicht ferne, ganz Bayern ein Feindesland, das seinen Fürsten mit Begeisterung liebte, die Schweden aber aus voller Seele haßte; solche Gründe waren allerdings der Berücksichtigung eines Gustav Adolf's werth.

Allein der bisher in allen seinen Unternehmungen von seinem Talente wie vom Glücke gleich begünstigte Schwedenkönig war nicht gesonnen, sich jetzt erst von seinen Planen abgerissen zu sehen. Mochte der Wurf auch noch so wichtig sein, den Würfel hatte er in der Hand und geworfen mußte er werden, wären die Hindernisse auch stärker noch gewesen, als der reißende Lech. Mit solchen Grundsätzen überwand er die Schwierigkeiten, welche ihm sein Kriegsrath in die Laufbahn seiner Siege werfen wollte, und auch die alten Generale waren zufrieden. Ihr Held hatte gar oft Mittel gefunden, Schwierigkeiten zu überwinden, an welche sie nicht gedacht hatten, folglich vertrauten sie auch gegenwärtig seiner Einsicht. Zum Unglück für Bayern haben sie sich nicht betrogen.

Gustav Adolf hatte beschlossen, den Lech zu überschreiten und eine Schlacht zu liefern; aber jeden, der es wagte, dieses zu thun, erwar-

Digitized by Google

tete der Fluß und die Kanonen des Kurfürsten von Bayern. Allein so ganz ohne Kriegsliſt wollte Guſtav Adolf den Uebergang auch nicht wagen, außer er hätte ſeine erprobte Truppenmaſſe dem ungünſtigſten Zufalle Preis geben wollen. Bei Thierhaupten ſtand das verſchanzte Lager des bayeriſchen Heeres. Dem Lager die Spitze zu bieten, getraute ſich Guſtav Adolf nicht, aber die Bayern aus demſelben hervorzulocken, war ſeine Abſicht, und zu dieſem Zwecke errichtete er an den erhöhten Punkten des rechten Ufers vom Lechfluſſe Schanzen, aus deren Schußöffnungen mehr den ſiebzig Kanonen ein fürchterliches Feuer auf die Bayern unterhielten. Allein dieſe hielten eben ſo ſchnell und ſtandhaft ihre Lunten an die bayeriſchen Geſchütze.

Das Feuer wurde von beiden Theilen fortan auf's Lebhafteſte unterhalten. Während desſelben aber ließ der König von Schweden einen den ganzen Fluß überziehenden Rauch durch allerlei ſtark dampfende Materialien machen und während dieſer ohne Unterbrechung fortgeſetzten Operation eine Schiffbrücke über den Lech bauen. Allein Tilly erſpähte das ſchlau angelegte Unternehmen bald, und ſeine Artillerie ſuchte die Flußarbeiter von dem gefährlichen Poſten zu verdrängen. Aber da flog eine Falkonet-Kugel von den Schweden herüber und zerſchmetterte dem tapfern Tilly den Fuß.

Der ſchwer verwundete Feldherr wurde vom Ufer weggetragen, mit ihm die geſunde Seele des wichtigen Kampfes. Bald brachten auch die Soldaten den tödtlich verwundeten General Altringer, und jetzt war Kurfürſt Max allein übrig, das mißliche Ganze zu leiten. Max I. nun, überzeugt, daß durch die beinahe vollendete Schiffbrücke dem Feinde der Weg in ſein Land nicht mehr abzuſchneiden ſei, und in dieſer Meinung ſelbſt von dem kranken Feldherrn beſtärkt, entſchloß ſich zum Abzuge gegen Ingolſtadt.

Nachdem der König in das leere bayeriſche Lager trat, äußerte er, daß er einen ſolchen Platz nicht verlaſſen haben würde, ſeien ihm auch Bart und Kinn von einer Kugel weggeriſſen worden; allein Guſtav Adolf als ein ſiegender Feind konnte ſich, wie jeder Feldherr, in Gegenwart ſeiner Soldaten der Ruhmredigkeit eben auch nicht ganz enthalten.

Max zog alſo nach Ingolſtadt über Neuburg, von keinem Feinde verfolgt. Der tödtlich verwundete Tilly wurde mit in die Landesfeſtung gebracht, um dort unter dem Donner der Belagerungsgeſchütze ſeine noch übrigen wenigen Tage zu verleben. Die tödtliche Kugel hatte ſeinen rechten Schenkel ſo durchdrungen, daß man ihm vier Schiefer aus demſelben nehmen mußte. Die Erſchütterung auf dem Transporte vom Lech bis zur Feſtung trug auch das Ihrige bei und ſo ſtarb

Tilly am Brand, den man wahrſcheinlich durch Abnahme des Fußes hätte vermeiden können.

Am 6. April des Jahres 1632 hatte der Schwedenkönig den Lech überſchritten und eine Abtheilung Reiter zur Verfolgung der bayeriſchen Armee abgeſandt. Mancher Flüchtige von ihr wurde noch niedergemacht und im Ganzen hatte der Kurfürſt gegen ſechshundert Mann in jenem Treffen und auf ſeinem Rückzuge verloren. Auch fanden die Schweden in dem Wald, an welchen das befeſtigte bayeriſche Lager ſich gelehnt hatte, viele Harniſche, Musqueten und anderen Kriegsbedarf, was man Alles wegen des eiligen Abzuges vergeſſen hatte. In jenem Walde ſah es fürchterlich aus. Auf jedem Schritte begegnete man den Wirkungen der ſchwediſchen Kugeln. Die dickſten Baumſtämme waren abgeſchoſſen und unter ihrer Laſt ſeufzte noch mancher Bayer, deſſen Fuß unter und deſſen Leib neben ihnen lag.

Eine andere ſchwediſche Abtheilung wurde vom König nach Einnahme des Lagers in das Städtchen Rain beordert, um dasſelbe zu beſetzen. Die Bayern hatten es verlaſſen, und die Bürger ſchickten daher der ſchwediſchen Heeresabtheilung eine Deputation aus ihrer Mitte entgegen, um milde Bedingungen der Uebergabe zu erhalten. Sie mußten jedoch 4000 Reichsthaler Kriegsentſchädigung bezahlen und ihre vier Stücke Geſchütz nebſt dem für die Bayern beſtimmt geweſenen Proviant an die Schweden ausliefern. Dafür wurden ſie mit der Plünderung verſchont. Alles dies geſchah am 6. April. Am 7. ordnete Guſtav Adolf ſeine Armee, ließ einen Theil zur Beſetzung der Lechbrücke und des eingenommenen Lagers zurück und trat ſeinen Weg nach Augsburg an. An demſelben Tag übernachtete er in Thierhaupten und zog am 8. mit ſeinem Stabe in Lechhauſen bei Augsburg ein. Das unbeſetzte Städtchen Friedberg ergab ſich an eine Abtheilung Reiterei des Königs.

Als Guſtav Adolf noch unterwegs nach Augsburg auf der Landſtraße fortgeritten war, erſchienen Geſandte von Neuburg vor ihm, um ſeine Gnade und Schonung für ihre Stadt zu erbitten, indem ſie ſich anheiſchig machten, neutral bleiben zu wollen, und behaupteten, dasſelbe bis jetzt ſchon geweſen zu ſein. Allein der König hatte Nachrichten vom Gegentheil erhalten und ließ den Geſandten mit unverholenen Worten erklären, daß er auf die Neutralität Neuburgs aus vielen Gründen keinen Glauben hege, und daß die Bürger jener Stadt, wenn ihr Hab und Gut nur einigermaßen verſchont bleiben ſolle, in's ſchwediſche Lager bei Thierhaupten 200,000 Pfund Brod und 300 Tonnen Biers liefern müßten. Alsdann wollte er erſt mit Neuburg Unterhandlungen pflegen. Ueberdies ſchickte er, um ſeinen Forderungen Nachdruck zu ver-

ſchaffen, 500 Reiter gegen jene Stadt ab, und nun nahte die Einnahme von Augsburg.

Wir wiſſen, daß die Augsburger Bürger eher ſchwediſch, als bayeriſch geſinnt waren, und dieſen Umſtand kannte die von Max I. hinterlaſſene Beſatzung dieſer Stadt, die ohnehin nur aus 18 Fähnchen und 2 Reiterhaufen beſtand, ſehr wohl. Auf Erſatz konnte ſie nicht hoffen; überdies waren die Soldaten meiſtens Landleute, denen die Intereſſen des Vaterlandes leicht entwiſchten; folglich war die Uebergabe der alten Römerſtadt nicht ſchwer. Jedoch war von den Bayern die Lechbrücke abgebrochen, zum Theil abgebrannt, und die Geſchütze wurden auf den Wällen der Stadt gegen die heranrückenden Schweden fleißig bedient. Der König ließ daher die mangelnde Lechbrücke durch zwei andere Schiffbrücken oberhalb und unterhalb Lechhauſens erſetzen, Batterien errichten und mit der Belagerung drohen. Kein Schuß geſchah jedoch vorläufig vom Schweden aus, und die inneren Feuerer ſchienen nicht gar gut zu zielen; denn trotz ihrer beſtändig donnernden Geſchütze wurde den Schweden kein Nachtheil beigebracht und die Batterien derſelben erſtanden ungehindert.

Der bayeriſche Feſtungskommandant hatte übrigens den Zweck, die Schweden nicht zu grimmigen Feinden zu machen. Bevor aber das Feuer von der Belagerungsſchaar Guſtav Adolf's am 9. April eröffnet wurde, ſchickte der König einen Parlamentär mit folgendem Schreiben an den Bürgermeiſter der Stadt:

„Zwar habe der König geglaubt, die Stadt Augsburg werde ſich aller kriegeriſchen Feindſeligkeit in einem auch für ihr Intereſſe ſo ernſten Kampfe enthalten, und wenn auch, ſich doch mehr für ihre eigene religiöſe Befreiung Mühe geben; allein es ſei das Gegentheil geſchehen, und Seine Majeſtät hätten mit Verwunderung früher erfahren, daß die Augsburger eine feindliche Beſatzung eingenommen und den Feind ſogar werkthätig unterſtützt hätten. Daher habe der König allerdings auch Urſache genug, ſich an den Bürgern der Stadt vollkommen zu rächen; allein Seine Majeſtät wollten aus angeborner Güte ſie zuerſt auffordern, die benannte Beſatzung hinaus zu jagen und ſich aller ferneren Feindſeligkeiten gegen die königliche Armee zu enthalten.“

Man wußte nun in Augsburg recht gut, daß Guſtav Adolf neben Worten nöthigenfalls auch Ernſt gebrauche, und deßhalb wurde der Rath ſogleich berufen, um in einer ſo ernſten Sache auch wieder Ernſtes zu beſchließen. Der Beſchluß lautete im Weſentlichen dahin, daß ſie bei Einnahme der bayeriſchen Beſatzung gegen Seine königliche Majeſtät durchaus keine unredliche Abſicht gehabt, ſondern nur gethan hätten, was ſie gemäß ihrer Pflichten gegen den Kaiſer thun mußten;

Digitized by Google

würden aber die Schweden vor den Bayern bei ihren Thoren angekommen sein, so hätten sie eben auch die Schweden hineingelassen. Uebrigens stehe es durchaus nicht in der Macht des Bürgerrathes, die Besatzung zum Abzuge zu vermögen, da ihr Befehlshaber lediglich vom Kurfürsten und vom Kaiser abhinge; sie bäten daher, besonders der evangelische Theil der Bürgerschaft, der König möge die Stadt verschonen und zunächst mit dem Festungskommandanten über ihre Uebergabe unterhandeln. Demnach wurden Unterhandlungen mit diesem gepflogen, ihm vorgestellt, daß der Kurfürst in dem Treffen bei Rain und Thierhaupten seine beiden besten Generale, den Tilly und Altringer verloren, 600 Mann eingebüßt, sich flüchtig nach Ingolstadt gewendet und aus diesen Gründen für die Augsburger Besatzung durchaus keine Hilfe zu gewärtigen sei. Uebrigens möge der Kommandant nur bedenken, daß die Festungswerke von Augsburg der schwedischen Belagerungskunst nicht lange Widerstand zu leisten vermögen, und daß er dann allein an strengeren Maßregeln gegen die Besatzung und gegen die Stadt Ursache sei, wo er bei augenblicklicher Uebergabe mit klingendem Spiele abziehen dürfe.

Diese Gründe wirkten, und Augsburg wurde übergeben. Die Uebergabe erfolgte am 10. April Nachmittags. Die Bayern zogen gerüstet und wohl bewaffnet den Schweden vorüber nach Ingolstadt, und 24 Fahnen Schweden nach Augsburg. Der König blieb mit seinem Stabe vorläufig noch in Lechhausen, um vor seinem Einzuge die obrigkeitlichen Stellen der Stadt mit Männern seiner Parthei, wie auch Kurfürst Max gethan hatte, zu besetzen. Die Katholischen wurden demnach vom Stadtrathe entfernt, dafür Protestanten eingeschoben, die von den Katholiken nach dem Restitutionsedikte wieder herausgenommenen Kirchengüter den Protestanten zurückgegeben.

Dies Alles wurde in Lechhausen beschlossen und in der Stadt sogleich ausgeführt. Nachdem auf diese Art für die Interessen der Schweden bestens gesorgt war, hielt endlich der König am 14. April, um die Mittagszeit, seinen glänzenden Einzug. Eine Abtheilung Bürgermiliz empfing den nordischen Helden am Jakobs-Thore, und begleitet von seinem Generalstabe ritt derselbe zuerst vor die St. Annenkirche, um zunächst Gott für die Einnahme Augsburgs zu danken. Daselbst wurde Gottesdienst in augsburgischer Confessionsart gehalten und gehört, neben dem Könige von Friedrich V. von Böhmen, dann vom Pfalzgrafen August, Herzoge Wilhelm von Sachsen-Weimar, Herzoge Hans von Holstein, Markgrafen Christoph von Baden-Durlach und sonstigen Fürsten und Herren.

Digitized by Google

Die ſchwediſchen Truppen ſtanden in Kirchenparade. Die Muſik des Heeres ließ ſich vor der Kirche, eine andere innerhalb vernehmen. Hierauf hielt Dr. Fabrizius, des Königs Hofprediger, eine treffliche Rede, dann wurde das »Gott! wir loben dich« vom ganzen Volke geſungen, während die Orgel mit ihrem Klang und die Militärmuſik intonirten. Nachdem der Gottesdienſt vollendet war, zog der König gegen den Weinmarkt (Maximiliansplatz) und verfügte ſich in ſeine ausgewählte Behauſung, nämlich in die Wohnung des Grafen Marquard von Fugger. Der König trat hierauf vor ein Fenſter, und die unten ſtehende Bürgerſchaft legte, die Hände gegen den Monarchen gewendet, in Gegenwart der verſammelten Fürſten, dann fünf Regimenter Schweden, den Huldigungseid ab, welcher vom Kabinetsſekretär Philipp Sattler laut geleſen wurde und alſo lautete: »Ich will der königlichen Majeſtät und der ſchwediſchen Krone treu verbleiben, beider Nutzen und Beſtes fördern, Schaden und Nachtheil derſelben aber verhindern und überhaupt Alles thun, was Unterthanen ihrem natürlichen Herrn und ihrer rechtmäßigen Obrigkeit zu thun ſchuldig ſind, ſo wahr mir Gott helfe an Seele und Leib.«

Vorher ſchon hatte jeder Bürger die Eidesformel leſen können, und Guſtav Adolf hatte die Aufforderung am Rathhauſe bekannt machen laſſen, daß ſich Jeder anmelden könne, der nach ſeinem Gewiſſen den Eid nicht ablegen wolle; allein es meldete ſich Niemand. Nach der Huldigungsfeierlichkeit wurde der König vom Magiſtrat mit Wein und Fiſchen bewirthet, und nach der Mahlzeit, an der auch der ganze Generalſtab Theil genommen hatte, beſuchte Guſtav Adolf das Rathhaus, das Zeughaus und andere wichtige Plätze. Erſt gegen Abend zog der König wieder in ſein Hauptquartier Lechhauſen zurück.

Während er hier die Plane zu ſeinem weiteren Feldzuge bearbeitete, hatte er ſeine vorzüglichſten Generale durch's ganze Schwabenland ausgeſendet, um ſich dieſen Kreis zu unterwerfen. So ergaben ſich Memmingen, Kempten, Nördlingen, Landsberg, Mindelheim, Schongau, Füſſen und andere zunächſt gelegene Orte. Von katholiſchen Orten mußten Kontributionsgelder bezahlt werden, die proteſtantiſchen kamen gewöhnlich ohne dieſe durch. Entwaffnet wurden Ehingen und Weiſſenhorn, Ulm eingenommen und gegen Lindau gezogen. Leutkirch wurde mit Sturm genommen, weil der Oberſt Oſſa dieſen Platz trotz den vortheilhafteſten Anerbietungen nicht übergeben wollte. Der König von Schweden hatte ſich alſo des ſchwäbiſchen Kreiſes verſichert und dachte nun an den Abzug von Augsburg. Seinem Kanzler, dem Freiherrn von Oxenſtierna, übergab er das Kommando über die genannte Stadt, ordnete in derſelben noch alles Nöthige mit Vorſicht an, und

Digitized by Google

brach mit seiner Armee gegen Friedberg und Aichach auf, nachdem er jener Abtheilung, welche in der Gegend von Rain lag, den Befehl ertheilt hatte, auch gegen Aichach fortzurücken. Er kam somit auf der Straße, die von Augsburg nach Regensburg, und auf der, die von München nach Ingolstadt führt, am 19. April vor diese Festung und nahm seine Position vor dem Brückenkopfe am rechten Ufer der Donau.

In Ingolstadt lag eine bayerische Besatzung; aber das Heer des Kurfürsten, welches vom Lech hergekommen war, hatte sein Lager außerhalb der Stadt am linken Ufer der Donau, wo die Landstraße von Regensburg führt, aufgeschlagen. Ingolstadt selbst war sehr gut und regelmäßig befestigt. Mit den Festungswerken der Stadt hing durch die steinerne Donaubrücke zusammen der sogenannte Brückenkopf, welcher aus fünf Bastionen bestand, die sich wechselseitig decken und zugleich die Sicherheit auf dem Flusse für die Festung selbst herstellen konnten. Unterstützt wurde das Feuer des Brückenkopfes von den Kanonen der Stadt, welche ihre Kugeln von der westlichen und östlichen Mauerspitze herüber sandten. Die Vertheidigung der Festung lag in den Händen des Kurfürsten, der aber ganz unerwartet seine Zuflucht zur französischen Vermittlung nahm.

Ingolstadt war übrigens sehr gut verproviantirt, hatte eine tapfere Besatzung, in der Nähe ein schlagfertiges Heer, war eine der ersten Festungen und somit gewissermaßen uneinnehmbar. Der Schwede rückte dessenungeachtet vor den Brückenkopf, der überdies noch von mehreren, rechts und links der stark gekrümmten Landstraße gelegenen Schanzen vertheidigt wurde. Das Feuer wurde von beiden Seiten auf's Lebhafteste eröffnet und fortgesetzt. Am 20. April wurde zwar eine der äußersten Schanzen erobert, allein ohne wesentlichen Vortheil, denn die eroberte wurde von einer noch höheren Schanze beherrscht. An demselben Tag war auch des Königs Leben in höchster Gefahr. Gustav Adolf ritt nämlich mit einigen seiner Adjutanten auf Rekognoscirung an das nahe Ufer der Donau, oberhalb der westlichen Gränzbastion des Brückenkopfes, als eine Kugel neben seinen Waden den Schimmel, welchen er ritt, zu Boden streckte, ohne jedoch seine Person selbst zu beschädigen. Besser wurde Markgraf Christian von Baden getroffen; denn ihm nahm eine Kugel den Kopf mit. Groß war der Schrecken im königlichen Heere, als man das Glück des Königs und das Unglück des Markgrafen hörte. Der König ahnete dies und schnell ritt er auf einem Pferde eines seiner Adjutanten zu den Seinigen zurück, um sie wieder zu beruhigen. Mit einer gehaltvollen Rede, worin er die uneigennützigen, nur die Freiheit Teutschlands bezweckenden Absichten niederlegte und sein Vertrauen und seine Ergebenheit in den Willen des

Herrn aussprach, erreichte er vollkommen seinen Zweck. Auf den Knieen und mit Thränen in den Augen bat man ihn, sich in Zukunft nicht wieder in so drohende Gefahren zu begeben, sondern das Leben seinem Heere noch lange zu erhalten.

So war denn der 20. April für die Schweden ein höchst wichtiger Tag; er sollte noch wichtiger werden. Der Kurfürst sah jetzt wohl ein, daß durch den Einzug der Schweden in Bayern ihm und seinem Volke nur Nachtheile zugeflossen seien, und daß jetzt erst vielleicht auch seiner Hauptstadt München ein dem Magdeburger Schicksal ähnliches Loos fallen könne. Er hatte sich daher an die französische Gesandtschaft in seinem Reiche gewendet, um durch dieselbe eine Neutralität mit den Schweden zu Stande zu bringen. Der Hauptgrund dieses Begehrens lag aber in der allmählig lauer werdenden Freundschaft gegen den österreichischen Hof, der jetzt den Herzog von Friedland (Wallenstein) wieder aus seinem Dunkel hervorgezogen und ihm eine Armee auszurüsten den Auftrag gegeben hatte, wohl auch darin, um durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen und die Armee zu vergrößern.

Der französische Gesandte am bayerischen Hofe, St. Etienne, übernahm die Rolle eines Vermittlers und kam am 20. April Nachmittags in das schwedische Lager, um seine Aufträge zu erfüllen. Gegenwärtig waren der König, dann Friedrich V., Pfalzgraf August, der Herzog von Holstein, der Feldmarschall Horn und viele andere Feldobersten und Offiziere. Der französische Gesandte brachte sein Anliegen vor, begehrte für Bayern Neutralität und der König erwiederte: »Ich begreife nicht, wie der Herzog von Bayern die Absicht haben kann, mit mir eine Verbindung einzugehen, da ich die auffallendsten Beweise vom Gegentheile in Händen habe. Hat ja doch erst der Kaiser an Maximilian geschrieben, ihn zur Fortsetzung des Krieges ermuntert und ihm sogar versprochen, nach einigen Tagen eine Armee von 50,000 Mann unter den Befehlen des Herzogs von Friedland zu senden. Mir ist die Nähe eines solchen Herzogs sehr lieb; denn Bayern kann seiner Verheerung um so schneller entgegen schreiten, ohne daß dabei meinem durch viele Siege erprobten Heere ein Nachtheil widerfahren kann.«

Der Gesandte entgegnete, daß der Kurfürst redliche Absichten habe, und daß es besonders dem Könige von Frankreich sehr lieb sei, wenn Bayern zur Neutralität gebracht werden könne, da dann die Schweden es mit Oesterreich allein zu thun haben würden. Der König jedoch äusserte sein Mistrauen gegen den Kurfürsten nochmals und sagte, daß derselbe durch den Einfall in's Bambergische, während Neutralitätsverhandlungen mit ihm schwebend gewesen seien, zur Genüge den Beweis geliefert habe, was man von seiner Redlichkeit in den Absichten halten

Digitized by Google

könne. Da meinte der französische Gesandte zwar, an jenem Einfalle trage der Kurfürst keine Schuld, sondern der verstorbene Tilly, welcher das Wagstück lediglich auf seine Verantwortlichkeit, durch den Bischof von Bamberg dazu aufgefordert, unternommen habe. Allein der König bemerkte zürnend: »Ich sehe wohl, daß Sie unter Ihrem Vorgeben nur auch unredliche Absichten verborgen haben, sonst würden Sie es nicht wagen, auf den tapferen Tilly eine Schuld zu werfen, die der Bayernherzog allein trägt; denn dieser hat seinem Generale zum Zwecke des Einfalls in das Bambergische Truppen gesendet; und gesetzt, er hätte von jenem Einfalle nichts gewußt, warum hat er denn den Tilly nicht gestraft, da er die Befehle seines Herrn umgangen hatte? Mit solchen Umtrieben richten Sie bei mir nichts aus; übrigens haben Sie gar keine Vollmacht, mit mir zu unterhandeln. Ihre Absicht scheint blos zu sein, für die Feinde Zeit zu gewinnen, und, wie der Herzog, die Farben zu ändern, wie man's will. Ich verzeihe Ihnen Ihre Unwissenheit; aber aus der Neutralität kann nichts werden, so lange der Herzog seine Armee nicht verabschiedet, sein Bündniß mit dem Kaiser gänzlich löset und überhaupt sich von meinen Feinden zurückzieht.« St. Etienne wollte Einwendungen machen; der König aber entließ den Redner und derselbe ging unverrichteter Dinge in die Festung zurück.

Mar I. aber, als er sah, daß alle Mühe vergebens sei, auf billige Bedingungen hin eine Neutralität zu Stande zu bringen, um die Würde seines Kurhutes und Oberbayern vor den Verheerungen des Feindes zu retten, entschloß sich, von Ingolstadt mit seiner Armee abzuziehen und mit Wallenstein sich zu verbinden, für die Festung aber eine tüchtige Besatzung zurückzulassen, die aus drei Regimentern bestand. Am 22. April zog er daher von Ingolstadt auf der Straße gegen Regensburg fort.

Die Einnahme von Regensburg war durch die bayerischen Truppen bereits am 17. April 1632 erfolgt. Regensburg war bekanntlich damals eine freie Reichsstadt, die zunächst dem Kaiser ihre Pflichten zollte. Als nun der König von Schweden in Eilmärschen gegen Bayern heranzog, wurden von den Ständen, die der Kurfürst zu sich nach München abgeordnet hatte, auch Unterhandlungen mit abgeordneten Bürgern von Regensburg gepflogen. Diese gediehen dahin, daß die Regensburger allerdings eine bayerische Besatzung von 1500 Mann einnehmen, aber mit diesen ihre eigene bewaffnete Mannschaft vereinigen und in brüderlicher Gesammtheit sich gegenseitig helfen und die Lasten des Krieges tragen wollten.

Die 1500 Mann wurden dann gemäß abgeschlossener Uebereinkunft nach Regensburg geschickt, in die Stadt eingelassen und gemustert. Nach der Musterung schwuren sie in die Hände des Stadtkommandanten den

Digitized by Google

Eid der Treue und nun wurden sie allenthalben einquartirt. Niemand dachte an einen Verrath. Der 17. April belehrte aber die Regensburger hierüber. Am Abend vor diesem Tage nämlich stiegen auf Befehl ihres Obersten zwei bayerische Soldaten auf den Petersthurm, um den Thurmwächter zu hindern, daß er die bestimmte Wache halte und jederzeit angebe, wenn er etwa von Außen einen Feind erblicken sollte oder überhaupt sehen würde, daß Truppen nahten. Da man keinen Verdacht auf die Bayern hegte, so waren jene Soldaten auch ohne Hinderniß auf den Thurm gekommen. In der Nacht vom 16. auf den 17. April erschienen zweimal und zwar um 12 und um 2 Uhr, jedesmal ein Reiter vor dem Thore und baten um Einlaß zum Stadtkommandanten, dem Obersten von Salis. Beide wurden hinein und wieder hinausgeführt, und zwar in derselben Nacht. Da nun der Tag anbrach, bemerkte der Thurmwächter Reiter und Fußvolk hinter dem Kirchhofe, konnte aber kein Zeichen davon geben, weil ihn die beiden Soldaten daran verhinderten. Das Thor wurde alsdann gegen fünf Uhr Morgens geöffnet, dem Bürger, der es zu bewachen hatte, mit der Pistole gedroht und der Hauptmann Penzenauer zog mit seinen Schaaren in die Stadt, die Bürger mußten ihre Waffen niederlegen, alle Munition und Kriegsbedarf wurde ihnen genommen, die Hauptwache mit dem Tode von fünfzehn Bürgern geraubt, gegen 20,000 Gulden Werth in der Stadt geplündert, jedem Widerspenstigen mit dem Niederschießen gedroht und auf solche Art Regensburg von den bayerischen Truppen besetzt.

Die neue Besatzung bestand aus elf Abtheilungen zu Pferd und aus 2000 Mann Fußvolk. Der in München abgeschlossene Vertrag war somit gelöset und die bayerischen Truppen hausten in Regensburg wahrhaft gräuelvoll, so, daß sich die Bürger genöthiget sahen, später selbst bei'm Kaiser Hilfe zu suchen, und zwar mit solchem Erfolge, daß Ferdinand sich veranlaßt fand, ein Schreiben an den Kurfürsten folgenden Inhaltes abzuordnen: »Durchlauchtigster, Hochgeborner, Lieber Vetter, Schwager und Kurfürst! Kämmerer und Rath unserer Reichsstadt Regensburg haben durch ihren Abgeordneten Christoph Hafner .... Beschwerde eingelegt, daß die Truppen Euerer Liebden keine gute Mannszucht halten und allerlei Insolenzien verüben, wie anliegende Bittschrift näher ausweiset ..... Wir wünschen daher, daß Eure Liebden solche Insolenzien einstellen und Ihre Soldaten zu größerer Moderazion gegen die Bürger von Regensburg durch Ihren Kommandanten bringen mögen, damit sich Niemand mehr mit Fug und Recht darüber beschweren kann u. s. w.«

Ein zweiter Brief war weit greller abgefaßt, und unter andern darin bemerkt, daß die Soldaten des Kurfürsten gegen die Bürger der

Digitized by Google

genannten Reichsstadt sogar Verbrechen verüben, ihnen Leib und Leben bedrohen, Brand stiften und sie ausplündern, wider die Freiheiten und Ordnungen der Stadt, des Raths und der Polizei handeln und die ohnehin arme Bürgerschaft zuletzt sogar um Nahrung und Handlung bringen. In diese Stadt nun zog der Kurfürst, nachdem er Ingolstadt verlassen hatte.

Der König von Schweden wendete sich gegen Landshut. Am 26. April stand er vor Moosburg und rückte, nachdem er dieses Städtchen hatte besetzen lassen, gegen Landshut. Gustav Horn befehligte den Vortrab. Ein Trompeter wurde, wie gewöhnlich, in die Stadt geschickt und begehrte im Namen des genannten Generals Aufnahme schwedischer Truppen und 20,000 Reichsthaler, wenn die Stadt der Verheerung und Plünderung entgehen wollte. Beides Begehren wurde von der Bürgerschaft abgeschlagen.

Zwei Tage nachher, am 7. Mai, nahten die Schweden und am 8. stand die ganze Armee, sammt ihrem königlichen Feldherrn, vor Landshut. In dieser Stadt jedoch waren zur Vertheidigung nur sieben bayerische Reiterfahnen und die Bürger. Jedoch merkten beide bald, daß sie dem großen Schwedenheere keinen besonderen Widerstand zu leisten vermochten. Die Bayern zogen daher alsbald aus der Stadt und gaben den Bürgern den Rath, dieselbe zu übergeben. Die Landshuter aber geriethen nach dem Abzuge der Bayerischen, die hinter sich sogar die Brücke abgetragen hatten, so in Furcht, daß dem von Gustav Horn geschickten Parlamentär lange Niemand unter die Augen treten wollte. Endlich ermuthigten sich zwei Rathsherren und meldeten, sie würden die Stadt übergeben, wenn man sie vor der Plünderung verschone, und so erfolgte die Einnahme der Stadt Landshut durch die Schweden.

Strenge wurde unter diesen die Kriegszucht und im Uebertretungsfalle das Kriegsrecht erhalten. Einige Soldaten wagten zu plündern und wurden gehenkt; andere, die an Bürgern Rohheiten verübten, auf leichtere Art gestraft. Endlich wurde die Armee in die Umgegend von Landshut gelegt, ein kleines Lager auch auf dem Anger, zwischen der Stadt und dem Isarflusse, geschlagen und der Feldmarschall Horn, dann der Oberst Hebron blieben mit kleineren Abtheilungen allein in der Stadt.

Am 10. Mai, Nachmittags 2 Uhr, erschien der König mit seinem glänzenden Generalstabe, welchem Zuge der Adel, der Klerus und der Magistrat in feierlicher Prozession entgegen gegangen waren. Vor der Judenpforte traf sie der König und die ganze Prozession warf sich hier demselben zu Füßen. Der alte Bürgermeister Spielberger trat her-

Digitized by Google

vor zu dem König, warf ſich nochmals auf die Kniee und wollte eine gut einſtudirte Rede beginnen. Guſtav Adolf aber rief voll Erbitterung der unterwürfigen Deputation entgegen: »Stehet auf und betet Gott an, das iſt beſſer.« Die ganze Verſammlung erhob ſich alsdann und der König ritt weiter, neben ihm aber der Bürgermeiſter, und hielt ſeine Rede. Als er geendet hatte, ſprach der König: »Wenn ich an euere Grauſamkeit, die ihr an meinen Soldaten verübt, denke, ſo weiß ich beinahe nicht, ob ihr Menſchen oder wilde Thiere ſeid, denn ihr ſchneidet ihnen Ohren und Naſen ab, haut ihnen Füße und Hände herunter und gehet ſo mörderiſch und grauſam mit ihnen um, daß ich nicht einſehe, warum ich euch Gnade ertheilen ſoll.« Der Bürgermeiſter mit dem geſammten Rath ſchrie ſodann laut auf, daß ſie um dieſe Schandthaten nichts wüßten, und nie dazu gerathen hätten und ſie könnten deßhalb als Unſchuldige für fremde Sünder doch nicht geſtraft werden. Sie bäten demnach um Schonung. Guſtav Adolf aber erwiederte: »Daß ihr's nicht gethan habt, iſt Glück genug für euch; wäre es euch möglich geweſen, ſo hättet ihr's eben auch gethan.«

So währte das Bitten des Rathes und des Volkes, welches neben dem Könige herlief, immer fort, ſelbſt im neuen Hauſe, das er zuletzt zu ſehen begehrt hatte, bis ihn einige Schwachheit befiel. Hierauf begehrte er einen Trunk guten Landshuter Biers und dieſer ſchien den Ernſt ſeiner Stirne wieder zu verſcheuchen. Guſtav Adolf's Abſicht war, die Stadt noch an demſelben Tage zu verlaſſen und in ſein Hauptquartier Moosburg zurückzukehren. Darum ritt er trotz eines Sturmes, der fürchterlich wüthete, auf's Schnellſte wieder zur Judenpforte hinaus, durch die er gekommen war, befahl aber ſeinem General Horn, er ſolle mit den Bürgern wegen einer Summe von 100,000 Thalern Kriegsentſchädigung unterhandeln und nach empfangenem Gelde mit der Armee auf Moosburg und Freiſing zurücken, um bald nach München zu kommen, damit das Schickſal Magdeburgs an dieſer Stadt gerächt werde. Die ganze Summe von 100,000 Thalern konnten die Landshuter nicht bezahlen; aber die Hälfte erlegten ſie. Für die andere Hälfte wurden acht Geiſeln nach Augsburg in die Gefangenſchaft abgeführt, in der ſie bis zur Einnahme jener Stadt durch die Kaiſerlichen geblieben ſind, da die noch rückſtändige Summe nie ganz bezahlt worden iſt. Und nun ging der Schwedenzug auf München los. Freiſing war längſt eingenommen. Die Schwediſchen ſtreiften oft bis an die Mauern der Hauptſtadt. Angſt und Schrecken durchzitterte alle Gemüther der Münchener Bürger. Sie war ja die Hauptſtadt jenes Kurfürſten, der ſich rühmen konnte, der erſte und wirkſamſte Feind des Schwedenkönigs zu ſein.

Digitized by Google

Max I. war der Herr jenes Generals geweſen, der einſt Magdeburg auf die ſchaudervollſte Art niedergebrannt und verheert hatte. Max war ein Freund jenes Kaiſers, der in Loretto der heiligen Jungfrau das Verſprechen gegeben hatte, zur Vertilgung des Proteſtantismus Alles zu thun. Max war das Haupt der katholiſchen Liga, und war daran, ſeine Truppen mit denen des Kaiſers zu vereinigen. Und nun lag das Schickſal ſeiner Hauptſtadt in den Händen ſeines ärgſten Feindes. Ringsum leuchtete die Flamme verheerter Dörfer auf München herein. Flüchtige Landleute, die Alles verloren hatten, ſah man täglich durch die Thore der Stadt eilen. Die Rache der Schweden mußte fürchterlich ſein, denn aus Religionshaß hatte es mancher kühne Oberländer gewagt, den in ſeine Hände gefallenen Schweden zu ermorden.

Die Rohheit des Krieges freute ſich zum Voraus auf die Plünderung von München und auf den entſetzlichen Brand, der das katholiſche Magdeburg bis auf den Grund verzehren ſollte. Alles, was Werth hatte, war geflüchtet oder vergraben. Die Churfürſtin war nach Salzburg geeilt. Dahin hatte man auch die Gebeine des heiligen Benno gebracht. In weſſen Vermögen es ſtand, der folgte dem Landespatron nach. Die Beſatzung der Stadt, mit Ausnahme der Bürger, beſtand nur aus dem Wolfrathshauſer und Dachauer Aufgebot. Die Bürger waren zur längeren Vertheidigung zu ſchwach. Die Angſt war entſetzlich. Die Stadt keine geregelte Feſtung, dem Feinde auf allen Punkten blosgeſtellt. Die Wirkungen der ſchwediſchen Artillerie kannte man. Jeder fürchtete um Hab und Gut.

Einſtweilen ſah man alſo ein, daß München verloren ſein müſſe, wenn der König ernſtlich an dieſer Stadt das Schickſal Magdeburgs rächen wollte, und der Stadtcommandant, Burggraf Julius, ſuchte ſeine Mannſchaft wenigſtens ſo ſtark zu machen, daß ſie die Stadt aus den Räuberhänden einer ſchwediſchen Streifparthei retten konnte. Das Entſetzen wuchs mit jedem Tag und jeder Stunde. Aengſtlich fragte man ſich auf den Straßen, ob der Schwede ſchon nahe, wo er jetzt ſtehe, ob er ſeine Drohung an Landshut ſchon ausgeführt habe. Guſtav Adolf hatte ſich nämlich geäußert, daß er, wenn der Bayerfürſt ſeine Armee mit der kaiſerlichen vereinige, München und Landshut verheeren laſſen werde. Die Zufuhren ſtockten, weil auf jedem Wege und auf jeder Straße die Schweden herumſchwärmten. Die Lebensmittel vertheuerten ſich; Handel und Wandel ſchwand. Die Reicheren flohen; die Armen vermehrten ſich täglich. Die Stadt konnte noch lange auf keinen Erſatz hoffen. Der Kurfürſt entfernte ſich täglich weiter von ihr, ſtatt zu nahen; folglich war München ganz ſich ſelbſt Preis gegeben. Und bei ſol-

Digitized by Google

chen Verhältnissen stand die königliche Armee in Freising, um auf München los zu gehen.

So nahte die Nacht des 14. Mai's im Jahre 1632. Der Kurfürst Max, welcher nach den in Ingolstadt wegen seiner Neutralität begonnenen, aber sogleich abgebrochenen, Unterhandlungen wohl einsah, daß er nicht mehr im Stande sei, Oberbayern, und somit auch seine Hauptstadt dem Feinde zu verschließen, hatte dem französischen Gesandten den ehrenvollen Auftrag ertheilt, Alles anzuwenden, um München und die Religion seiner Väter zu retten. St. Etienne war menschenfreundlich genug, diesem Auftrage nach Möglichkeit Gnüge zu leisten, und wäre derselbe es nicht gewesen, so würde München kaum der schwedischen Rache entgangen sein; denn es war, als hätte der Magistrat in den Tagen der Gefahr den Kopf verloren, da der König nur noch acht Stunden von der Stadt weg war und man an denselben noch nicht einmal eine Deputation geschickt hatte, um Gnade für die Hauptstadt zu erflehen.

Schon in Moosburg hatte Gustav Adolf Abgeordnete von München erwartet. Niemand erschien, und die Aufforderungen des Generalstabes, doch einmal das unglückliche Magdeburg zu rächen, gewannen in der sonst so gutmüthigen Seele des Königs immer mehr Boden. Etienne reiste am 14. Mai zwar nach Freising, um den König zu vermögen, die bayerische Hauptstadt zu verschonen; allein Gustav Adolf wollte nichts hören. Dem französischen Charakter traute er nur feine Kniffe zu, und so kam es, daß Etienne auch hier im entscheidenden Momente Nichts ausrichtete. Er schickte deshalb noch in der Nacht einen Boten nach München an seinen Geschäftsträger von Beringhan, damit derselbe eine Deputation noch in derselben Nacht nach Freising beordere; denn wenn diese nicht komme, so sei München verloren. Es wurde somit schnell eine Deputation gewählt und nach Freising geschickt, um dem Könige auf den Knieen und mit Thränen zu beweisen, daß die Bürger der Hauptstadt gegen den Monarchen und seine Truppen Nichts verschuldet hätten, und daß sie deßhalb Seine Majestät bäten, die Stadt zu verschonen. Nach langen und vergeblichen Bitten und nach vielen Vorwürfen, die immer auf den Kurfürsten abzielten, ließ sich endlich Gustav Adolf erweichen und versprach, die katholische Religion in der Hauptstadt und in dem ganzen Rentamte München zu erhalten und zu beschützen, die politische Verfassung bestehen zu lassen und die Rechte des Eigenthums in jeder Beziehung zu verschonen. Dieses Versprechen scheint schriftlich durch die Unterschrift des Königs bestätigt worden zu sein, nach demselben aber wurde die Hauptstadt von der Deputation förmlich an Gustav Adolf übergeben. Hierauf zog dieselbe wieder nach München zurück, um ihren Mitbürgern das fröhliche Ereigniß zu ver-

Digitized by Google

künden. Allein alle Furcht konnten sie nicht verscheuchen; denn bei der damaligen Rohheit der Soldaten war zu besorgen, der König sei nicht im Stande, sie zu bändigen. Die Schweden brachen nun am 15. Mai von Freising auf und am 17ten erfolgte der Einzug Gustav Adolf's in München.

An den beiden Ufern der Isar rückte das feindliche Heer heran; die große Masse unter den Befehlen des Feldmarschalls Horn am linken, der König mit einer kleineren Abtheilung und seinem Generalstabe über Ismaning am rechten Ufer. Schon am 16. Mai kamen einzelne Vorposten vor das Neuhauserthor, aber kein Schwedischer durfte vor dem Könige in die Stadt selbst rücken. Nur ein Oberst kam in die Stadt, um mit dem Magistrate die nöthigen Anordnungen in Beziehung auf die Einquartierungen und Proviantlieferungen zu treffen.

Endlich gegen 12 Uhr Mittags, am 17. Mai 1632, nahte der König dem Gasteigberge von der Ismaninger Straße her. Eine ganze Prozession aus Bürgern und Beamten, den Magistrat an der Spitze, erwartete ihn am rechten Ufer vor der Isarbrücke. Entblößten Hauptes und auf den Knieen wurden dem Helden die Schlüssel der Stadt überreicht. Gustav Adolf grüßte freundlich, nahm sie und ritt weiter; hinter ihm Friedrich V., der Exkönig von Böhmen, der Pfalzgraf August von Neuburg, die beiden Herzoge von Sachsen-Weimar, Bernhard und Wilhelm, und die übrigen Generale. Der Zug führte unter dem Isarthore hinein, durch das Thal, über den Hauptplatz, durch die Dienersgasse zur Residenz, die Max I. erbaut hatte. Der König und Friedrich V. blieben in dieser wohnen, Feldmarschall Horn zog in den Palast des Herzogs Albert, die übrigen vornehmen Herren in Privathäuser. Das Heer lagerte um die Stadt. An jedes Kloster wurden vier Mann Wache gestellt, fünfzehn Mann an das Zeughaus. Die bisherigen bürgerlichen Thorwachen wurden von schwedischen Soldaten abgelöst.

Alles harrte nun bange der Dinge entgegen, die da kommen würden. Am 18. Mai bestimmte der König die Summe der Brandschatzung. Sie lautete in einer schreckbaren Höhe: „Die Gemeinde München soll dreimalhunderttausend Reichsthaler, also viermalhundertfünfzigtausend Gulden erlegen," eine Summe, die nach damaligem Geldeswerth gewiß fürchterlich und zwar um so unerschwinglicher gewesen ist, wenn man bedenkt, daß Münchens Wohlstand schon durch die Kriegsereignisse in den vorigen Jahren tief gesunken war, indem Max I. Auflagen aller Art schaffen mußte, um seine Anstrengungen nicht ermatten zu lassen; entsetzlich wird aber diese Summe noch dadurch, wenn man einen Blick auf

Digitized by Google

die nächſten Jahre wirft, wo eine Peſt beinahe die halbe Bevölkerung der Stadt wegraffte.

Der Magiſtrat fing übrigens ſchon am 19. Mai an, das Geld von Haus zu Haus zu ſammeln. Um ein fürchterliches Schickſal von der Hauptſtadt abzuwenden, gab gerne jeder Bürger, was er geben konnte, Mancher ſo viel, daß er ſchon in den nächſten Tagen Gefahr lief, zu verhungern. Deſſenungeachtet war's unmöglich, dieſe Summe aufzubringen. Es wurden daher Boten nach Augsburg geſchickt, um dort Geld aufzunehmen; allein die Augsburger ſagten, ſie hätten keines, obgleich man denſelben einen offnen Kreditbrief des Kurfürſten präſentirt hatte. Die Sammlungen dauerten daher fort; die Summe konnte aber nicht zuſammengebracht werden, obgleich aus manchem Hauſe Silbergeſchirre und koſtbare Steine gereicht wurden.

In dieſer verzweiflungsvollen Noth berichteten daher die Bürger an den König und ſagten unter Anderem: ſie dürften mit Gründen der Wahrheit behaupten, daß leider in recht vielen Häuſern nicht ein einziger Heller, wohl auch nicht einmal ein Biſſen Brod mehr zu finden ſei, und es bleibe zuletzt nichts Anderes mehr übrig, als daß die unſchuldigen Bürger nach und nach den Hungertod ſterben müßten. Ein einziges Mittel gebe es, die ſchon vorgelegte Summe zu vervollſtändigen, nämlich die Zurückberufung der entflohenen Bürger, unbeſchadet ihres Lebens und Eigenthums. Dieſe wurden nun zwar zurückgerufen; allein ſie kamen, als der König ſchon abgezogen war. Vorläufig wurden alſo 90,000 Reichsthaler erlegt, für das Uebrige wurden 42 Geißeln nach Augsburg abgeführt.

Ohngeachtet aber die beſtimmte Summe nicht erlegt werden konnte, hielt doch König Guſtav Adolf auf ſeinen den Bürgern zum Schutz ihres Eigenthums gemachten Verſicherungen feſt. Keiner ſeiner Soldaten durfte den geringſten Eingriff in die Rechte derſelben machen. Die kirchlichen Feierlichkeiten wurden eben ſo, wie vorher abgehalten. Guſtav Adolf beſuchte ſelbſt die einzelnen Kirchen, hörte den Gottesdienſt und ließ ſich ſogar mit dem frommen Rektor der Jeſuiten in einen theologiſchen Streit ein. Wo er hinging, begleitete ihn das Volk ſchaarenweiſe, und er zeigte ſich gerne oft unter demſelben. Nicht ſelten ritt er aus, und da war's ſeine vorzüglichſte Freude, nach damaliger Sitte Geld unter die Leute auszuwerfen, das er freilich um ſo leichter thun konnte, als ihm denn doch zuletzt nur die Stadt die Mittel dazu bot. Wohl gefiel's ihm in derſelben, und er äußerte ſich namentlich über die neue Reſidenz, daß er ſie gern nach Stockholm verſetzte, wenn es durch Walzen möglich wäre.

Digitized by Google

Jeden merkwürdigen Ort hat er besucht. Jedes Kloster konnte sich rühmen, den Gefürchteten gesehen zu haben, und damals gab es Zisterzienser, Jesuiten, Augustiner, Franziskaner und Kapuziner in der Stadt. Einen sehr wirksamen Besuch stattete er einmal dem Zeughause ab. Man hatte nämlich die große Unvorsichtigkeit begangen, Kanonen in die Erde zu vergraben, dasjenige aber, was zu ihrer Bedienung gehörte, oben zu lassen. Der König merkte also leicht, daß zu den herumstehenden Lavetten auch Kanonen gehören müßten. Er ließ nachgraben und bald fanden sich 140 Stück wohlerhaltene Geschütze. »Stehet auf von den Todten!« rief der König, als man sie hervorhob. Zudem fand man in einer Kanone 30,000 Goldgulden, die den Werth des Fundes noch erhöhten. Andere sagen, er habe 300,000 Ducaten in jenem Geschütze verborgen getroffen. Das Zeughaus wurde übrigens gut ausgeleert und nach Augsburg überführt.

Unter den Geschützen befanden sich auch 12 Stücke, die zwölf Apostel genannt. Einige waren darunter, die in Schweden gegossen worden waren und von Tilly dem Zeughaus überliefert wurden, nachdem er sie dem Könige Christian von Dänemark abgenommen hatte. In der Residenz fand man auch viele neu gemachte Soldatenröcke von gelber, blauer und grüner Farbe, womit man einige neu geworbene Regimenter bekleidete. Ein Bauer soll zu dem Fund im Zeughause geholfen haben, zu dem anderen Funde halfen sich die Schweden selbst. Der Werth der fortgeführten Kriegsbedürfnisse belief sich auf acht Millionen Gulden. Im Uebrigen wurde jedoch Nichts weiter weggebracht, nur plünderte man die Häuser einiger geflohenen reichen Bürger. Mancher Schaden wurde zwar auch in der kurfürstlichen Schatzkammer und in der Bibliothek entdeckt, allein derselbe war gewiß dem Könige unbekannt; denn dieser ließ jeden Eingriff in die Eigenthumsrechte auf der Stelle auf's Schärfste, einigemal mit dem Tode bestrafen.

Zehn Tage blieb der König in München, am 27. Mai zog er mit seinem Heere, welches er von Landshut, Freising und den nahegelegenen Kantonirungen bei München zusammen gezogen hatte, auf Aichach, Donauwörth und Weißenburg zu, um dort gegen die Kaiserlichen einen entscheidenden Schlag zu versuchen.

Wir sahen den Kurfürsten Max I. von Ingolstadt mit seinem Heere gegen Regensburg aufbrechen, um sich mit dem von Wallenstein zu vereinigen. Wallenstein war also wieder der Generalissimus aller kaiserlichen Armeen.

Nach der von Tilly verlornen Schlacht bei Leipzig zog nämlich der König von Schweden, wie wir hörten, gegen die Rheinlande, der sächsische Feldherr Arnheim aber gegen Böhmen. Beide handelten in

Digitized by Google

ſo fern im Einverſtändniß, als Guſtav Adolf ſich nach Beſiegung der Rheinländer wieder gegen Böhmen hinaufwenden und mit Arnheim vereinigen konnte, um, wenn der Kurfürſt von Bayern zur Neutralität gezwungen worden, wie damals Frankreich die Unterhandlungen ſchon angeknüpft hatte, dem Kaiſer einen vortheilhaften Frieden abzunöthigen, der die Rechte der Proteſtanten in Teutſchland auf's Neue begründen und fortan ſichern ſollte. Frankreich hatte mit dem Vorſtand der Liga aufrichtig Unterhandlungen gepflogen.

Da das Intereſſe jenes Kabinets nur darin beſtand, Oeſterreichs Macht zu demüthigen, ſo war auch ihre Abſicht, Bayern auf Koſten Ferdinand's zu bereichern; allein Max I. verachtete mit ſeiner redlichen Seele die Anklänge einer ſolchen Politik und gab lieber ſein eigenes Land den Verheerungen ſeines Feindes Preis, als daß er eine Neutralität hätte behaupten mögen, die ſeinem Anſehen im Reiche nur eine ſchimpfliche Feſſel geweſen wäre. Aus der Neutralität wurde alſo Nichts und die Schweden brachen gegen Bayern auf.

Aber auch in Oeſterreich ſtand es mit der Würde des kaiſerlichen Thrones ſehr ſchlimm. Böhmen war in ſächſiſcher Hand. Arnheim hatte mit Beiwirkung Wallenſtein's, der verſtellter Weiſe durch ſeine Flucht die Vertheidigung der Stadt ſelbſt aufgegeben hatte, Prag ohne Schwertſtreich eingenommen; die alten Verhältniſſe wurden aufgelöſet, die Jeſuiten verjagt und der Proteſtantismus kehrte wieder in das unglückliche Land zurück. Während alſo Arnheim die Macht des Kaiſers in Böhmen brach, errang Guſtav Adolph die Herrſchaft über alle Rheinländer, und Oeſterreich ohne Geld und ohne Armee mußte dem Kurfürſten von Bayern gewiſſermaßen ſeine ganze Exiſtenz anvertrauen, und eben mit Bayern unterhandelte Frankreich, um auch den Kurfürſten von der öſterreichiſchen Parthei los zu reißen, und den Kaiſer in ſeiner Ohnmacht vor die deutſchen Reichsſtände hinzuſtellen. Ferdinand's Lage war gewiß ſchlimm. Sie konnte noch ſchlimmer werden. Allenthalben regte ſich nach der Einnahme von Böhmen die Unzufriedenheit ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen auch in ſeinen anderen Staaten. Die Bewohner des Landes ob der Ens revoltirten gegen Oeſterreich auf's Neue, als man mit dem alten Herrn auch die alte Religion ihnen wieder aufdringen wollte.

In Ungarn ſpukte der unruhige Geiſt, und es lag im Intereſſe der Feinde des Kaiſers, dieſen Geiſt der Zwietracht zu nähren, wo es immer möglich war. Unter ſolch traurigen Verhältniſſen aber ſah der Kaiſer die Macht ſeines redlichen Freundes Max immer mehr geſchwächt und der Feind ſchien ſtets näher und ſiegreicher gegen die öſterreichiſchen Gränzen vorzudringen. Ferdinand aber hatte keine Armee, kein Geld

Digitized by Google

und zuletzt, wenn er auch dieſes Alles gehabt hätte, keinen Feldherrn, der ſich in Beziehung auf Kriegserfahrung und Ruhm mit Guſtav Adolf, in welchem Freund und Feind nicht mehr eine verächtliche Schneemajeſtät, ſondern einen königlichen Helden verehrte und fürchtete, meſſen konnte. Wohl dachte er an ſeinen Sohn, Ferdinand III., welcher zum Könige von Ungarn und Böhmen gekrönt worden war; allein dieſer Prinz konnte bei ſeiner Unerfahrenheit im Kriege das große Spiel eher verlieren, als gewinnen.

Mit den Fortſchritten des Feindes wuchs daher auch der Schrecken des öſterreichiſchen Hofes, und der Kaiſer blickte auf den ſtolzen Wallenſtein, der als Privatmann in Böhmen lebte und ſich an der Verlegenheit ſeines Herrn, dem er einſt ſo wichtige Dienſte geleiſtet und der ihn nach ſeiner Anſicht ſo ſchlecht belohnt hatte, ergötzte. Der abgeſetzte Feldherr ſah ſich in ſeinem ſchwelgeriſchen Privatleben eben die Verlegenheit ſeines Kaiſers aus, um ſich an ſeiner Undankbarkeit, wie er glaubte, zu rächen. Seine Anhänger konſpirirten ohne Unterlaß zu ſeinem Vortheile. Was am Hofe ſeines Monarchen geſchah, wußte der beleidigte und maaßlos ehrgeizige Diener. Unter dem Deckmantel der Zurückgezogenheit ſtand er auf vertrautem Fuße mit Freund und Feind.

Der ſächſiſche Führer Arnheim war ihm ergeben, ergeben waren ihm Viele am kaiſerlichen Hofe ſelbſt. Er glaubte ſogar, den König Guſtav Adolf für ſeinen rachſüchtigen Zweck benützen zu können. Einmal erbat er ſich von dieſem 15,000 Mann, mit der Zuſicherung, dem ſchwediſchen Intereſſe dadurch zu dienen, daß er mit dieſem Heere Oeſterreich erobere. Aber Guſtav Adolf wollte einer gerechteren Sache, als der eines Staatsverräthers dienen. Die Unterhandlungen über einen ſo ſchlüpfrigen Gegenſtand wurden daher abgebrochen und Wallenſtein war und blieb deswegen auch ein ſteter Feind des Schweden. Auch mit Sachſen ſuchte er anzubinden, allein Johann Georg hatte zu viele Beweiſe von ſchwediſcher Redlichkeit, als daß er derſelben mistrauen, und zu viele Thatſachen von wallenſteiniſcher Unredlichkeit, als daß er derſelben trauen ſollte.

Es iſt nicht wohl anzunehmen, daß der öſterreichiſche Hof von allen Umtrieben des Friedländers Nichts wußte, und wenn er auch nur die Schattenriſſe derſelben kannte; welche ſchwierige Aufgabe mußte es dann für Ferdinand ſein, in ſeiner Noth ſeine Zuflucht zur Hilfe eines Staatsverräthers nehmen zu müſſen, da eben dieſer Staatsverräther auch nur der einzige Mann in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie zu ſein ſchien, der Einzige, welcher dem Schwedenkönig als ein würdiger Nebenbuhler an die Seite geſetzt werden konnte. Allein Ferdinand war klug genug, unter der Maske der Politik den erzürnten Kaiſer zu

Digitized by Google

verbergen. Vorerſt konnte man den großen Feind benützen, alsdann verderben, um die Schaale des Undankes dem Vermeſſenen noch einmal und zwar zum Letztenmale leeren zu laſſen, wenn man das Gericht über einen Mann ſo nennen darf, der gewiſſermaßen die Würde des Thrones, dem er doch ſeine ganze Höhe verdankte, auf's Gröbſte beleidigt hat.

Als nun der Kaiſer im ganzen Reiche herumblickte und nirgends Hilfe ſah, nahm er ſeine Zuflucht zu Wallenſtein. Dieſer, ſeiner Sache gewiß, lehnte jede Unterhandlung unter dem Vorgeben, nicht gerne die Annehmlichkeiten des Privatlebens mit dem ſchlüpfrigen Pfade eines von der unſicheren Hofgunſt abhängigen Feldherrn vertauſchen zu wollen, ab. Alle Verſuche ſchlugen fehl, und doch ward der Friedländer von Tag zu Tag unentbehrlicher, je näher der Feind an die Gränzen Oeſterreichs rückte. Ein Abgeordneter wurde abgewieſen, da kam ein anderer; doch keiner vermochte etwas gegen die ſcheinbare Hartnäckigkeit des Friedländers. Freiherr von Eggenberg, ein perſönlicher Freund Wallenſtein's, verſuchte dreimal die Schwierigkeiten, welche dieſer ſeinen Anträgen im Namen des Kaiſers entgegen ſetzte, zu brechen. Die friedliche Unterhandlungsweiſe reichte nicht aus. Da wurde denn auch der Miniſter zornig, und drohte dem ſtolzen Herzog mit der ganzen kaiſerlichen Ungnade. Dieſe Drohung wirkte. Wallenſtein machte ſich unter der ſchweren Bedingung, ſelbſt vom Kaiſer in ſeinen Unternehmungen nicht abhängig ſein zu dürfen, anheiſchig, binnen einer Zeit von drei Monaten eine Armee von 40,000 Mann herzuſtellen; die Anführung müſſe er aber vorläufig ablehnen.

Eggenberg hatte ſchon durch jene Zuſage Vieles gewonnen, die ſcheinbare Weigerung hoffte er jedoch zu beſiegen, wenn's Zeit wäre. Wallenſtein aber ſah recht gut ein, daß das von ihm einmal geſchaffene Heer auch nur ihn zum Führer haben könne, wenn es Beſtand haben ſolle. Unumſchränkte Vollmacht waren freilich bedeutungsvolle Worte; aber die Zeit mahnte und Wallenſtein konnte gefährlicher werden, als er war, wenn man ihm jene verweigerte. Der Kaiſer gab ſie alſo. Der Friedländer ſchrieb demnach in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie aus, daß er ein neues Heer werbe, und daß Jeder, ohne Unterſchied der Religion, in demſelben dienen könne, denn es ſolle damit kein Religionskrieg geführt werden.

Ganz Teutſchland ſtaunte oder lächelte über die prahleriſchen Verheißungen Wallenſtein's einem Guſtav Adolf gegenüber. Kurfürſt Max I. zürnte; allein er ſah die Verlegenheit des Kaiſers neben ſeiner eigenen und bändigte ſomit ſeinen Groll, um der Feſtigkeit ſeiner Politik, die immer nur das eine Intereſſe der Religion im Auge hatte, keine Blößen zu geben. Er war es, der einſt auf dem Reichstage in Regens-

burg zuerst auf die Absetzung Wallenstein's gedrungen hatte, er war also ein Feind dieses nun wieder gewaltig werdenden Mannes; aber Wallenstein selbst war der heftigste Gegner des Kurfürsten; dies bewies er ihm bald nur zu deutlich. Auch der König von Schweden lächelte über die prahlerischen Verheißungen des neuen Generalissimus, in drei Monaten eine Armee von 40,000 Mann auf den Kriegsfuß bringen zu wollen; allein was Wallenstein einmal gethan hatte, konnte er im Vertrauen auf seine geheimen Kräfte auch zum Zweitenmale thun, zudem, da auch nicht einmal die Religion mehr ein Hinderniß sein sollte, unter seinen Fahnen zu dienen.

Die durch die bisherigen Siege Gustav Adolf's beinahe entmuthigte Parthei der Katholiken holte plötzlich Athem, als die Nachricht ihre Gaue durcheilte, Wallenstein sei zum kaiserlichen Reichsfeldmarschall ernannt. Die Ernennung war zwar noch nicht erfolgt, aber Jedermann konnte leicht einsehen, daß sie erfolgen müsse. Die Protestanten zuckten die Achseln, und ihre Hoffnungen wurden kleiner. Wallenstein öffnete inzwischen seine Hilfsquellen, und keine drei Monate waren verflossen, so stand eine schlagfertige Armee von 40,000 Mann, wie er's versprochen hatte, vor ihm, ausgerüstet mit allen Kriegsbedürfnissen, befehligt von meistens Wallensteinischen Günstlingen und Klienten aller Art, und als die Armee so fertig dastand, übergab er sie einer kaiserlichen Kommission mit dem Bedeuten, daß er seine Zusage gehalten habe und der Kaiser dem neuen Heere nun auch einen Oberbefehlshaber geben könne. Die Unterhandlungen wurden nun wiederholt angebunden, und nachdem Ferdinand die beinahe entehrendsten Bedingungen eingegangen hatte, übernahm der vorläufig halbgeächtete Herzog von Friedland den Oberbefehl aus den Händen seines Herrn. Das Wesentliche jener Bedingungen bestand darin, daß der Kaiser der Armee Nichts im Geringsten und Nichts im Meisten zu befehlen habe, daß also Wallenstein der unumschränkte Herr und Gebieter der ganzen Armee sei, daß er belohnen und strafen könne, wie er wolle, daß weder der Kaiser noch der König Ferdinand III. durch ihre allenfallsige Anwesenheit bei'm Heere irgend ein Ansehen über dasselbe üben dürften, und daß Wallenstein über alle Eroberungen und konfiscirten Güter im Reiche, kurz über Alles, was in das Gebiet des Krieges gehöre, verfügen solle, und daß man ihn zuletzt mit einer kaiserlichen Erbprovinz und mit einem anderen im Reiche eroberten Lande, dann noch mit dem erst wieder zu erobernden Mecklenburg belohnen müsse.

Solche Bedingungen ging man ein und der Herzog von Friedland übernahm das Kommando über alle österreichischen und spanischen Truppen. Sein erstes Augenmerk war auf Böhmen gerichtet. Dieses Kö-

Digitized by Google

nigreich war von den Sachsen eingenommen und besetzt. Bald fiel Prag wieder in die Hände Wallenstein's und mit der Hauptstadt in kurzer Zeit ganz Böhmen. Nun meinte der Kaiser, nach der schnellen Eroberung dieses Landes solle Wallenstein sein Heer mit dem Bayerischen unterhalb Regensburg vereinigen und somit den Feind gemeinschaftlich angreifen. Allein der mit der höchsten Autorität bekleidete Generalissimus machte allerlei Ausflüchte, um das Land des ihm verhaßten Bayerfürsten erst von den Schweden verheeren zu lassen. Ein Eilbote nach dem anderen wurde zwar an den Friedländer abgesandt, aber jeder kam unverrichteter Dinge zurück. Der Kurfürst Max I. mußte hier seinen gerechten Groll gegen einen Uebermüthigen auf eine schwere Probe setzen. Er hielt die Probe aus. Mit blutendem Herzen verließ er sein Vaterland, um sich bei Eger mit dem Wallensteinischen Heere zu vereinigen.

Mit dieser Vereinigung mußte er auch das Kommando über seine eigenen Truppen in die Hände des verhaßten Nebenbuhlers legen und es blieb dem Vorstand der heiligen Liga kein anderes Recht, als das, Belohnungen unter sie vertheilen und über dieselben verfügen zu dürfen, sobald sie nicht mit den Kaiserlichen vereinigt waren.

Nachdem die von Wallenstein geforderten Punkte zugesagt waren, verkündigte eine Umarmung beider großen Männer ihren Heeren die sogenannte Aussöhnung. Nun sollte Wallenstein seine Kriegsoperationen weiter fortsetzen. Arnheim hatte sich aus Böhmen gegen Schlesien gezogen und dadurch dem Feinde Sachsen blos gestellt, um sich entweder an der Unschlüssigkeit seines Herrn zu rächen, oder dem Friedland zu dienen. Jedenfalls handelte Arnheim ohne Uebereinstimmung mit Gustav Adolph; denn dieser glaubte gewiß, daß die vereinte Macht der Sachsen sich mit der seinigen verbinden und so dem österreichisch-bayerischen Heere eine Feldschlacht liefern werde. Als der König in Oberbayern hörte, daß sich der Kurfürst dieses Landes mit Wallenstein vereinigen wolle, zog er zwar von München wieder ab, um diese Vereinigung zu hindern, allein die Entfernung war schon zu weit und Max I. an Böhmen durch seine Oberpfalz zu nahe, als daß diese Verhinderung möglich gewesen wäre.

Zudem war die Armee des Königs auch zu sehr geschwächt, in vielen Festungen, die ihm im Grunde jetzt wenig nützten, zu sehr getheilt, um eine schnelle Vereinigung derselben zu erwarten und dadurch gegen den wohlgerüsteten Feind eine offene Feldschlacht zu wagen. Wallenstein hatte siebenzigtausend, der König fünfzehntausend Mann beisammen. Der letztere hatte also die Vereinigung nicht hindern können, und Arnheim hatte es nicht gewagt, im Rücken Wallenstein's, also in Oesterreich selbst zu agiren, und dadurch dem Schweden seine Operatio-

Digitized by Google

nen zu erleichtern. Gustav Adolf kannte übrigens die kriegerischen Fähigkeiten dieses Arnheim's wohl und verzieh ihm seine Fehler, ohne sie an dem Kurfürsten Johann Georg rächen zu wollen. Als er daher glaubte, der Feind würde in Sachsen einfallen, zog er gegen Donauwörth, Weißenburg und Nürnberg. Allein da hörte er, daß Wallenstein mit seinem furchtbaren Heere in Begleitung des Kurfürsten durch die obere Pfalz auch gegen Nürnberg heranziehe.

Nürnberg sollte der Anhaltspunkt für die Kraftentwickelung beider Heere sein. Da jedoch die Armee des Königs nicht ausreichte, den dreimal überlegenen Feind in einer Feldschlacht vor den Mauern der Stadt zu erwarten, so wollte er sich in dieselbe einschließen, ein befestigtes Lager dort beziehen, seine Verstärkungen von Franken und seine Bundesgenossen aus dem nordwestlichen Theile von Teutschland erwarten. Die Bürger Nürnbergs empfingen den Leipziger Helden zum Zweitenmale mit Jubel, und boten Alles auf, ihre Stadt zum unüberwindlichen Bollwerk der protestantischen Kriegskraft im deutschen Reiche zu machen. Ein befestigtes Lager wurde erbaut, die Magazine für eine langwierige Belagerung mit allem nöthigen Proviant gefüllt, die zahlreiche Jugend Nürnbergs in den Waffen geübt, die Wälle erhöht und mit zahlreichem Geschütze versehen, kurz, Alles angeordnet, was erfordert, einen nicht verächtlichen Feind gebührend zu empfangen. Binnen vierzehn Tagen war das große Werk vollendet, und da stand Wallenstein mit seinen Massen in Neumarkt, musterte dieselben und äußerte, daß man nach einigen Tagen sehen werde, ob Wallenstein oder Gustav Adolf Herr der Welt zu sein verdiene.

Endlich nahten die Kaiserlichen und Bayerischen. Ein unersteigliches Lager wurde bei Fürth von ihnen errichtet, ohne daß Gustav Adolf es hindern konnte. Gegenüber errichtete auch dieser in steter Verbindung mit der Stadt ein Lager und nun wurden gegen einander nichts weiter als unentscheidende Dinge agirt. Ein Feldherr suchte dem andern dadurch zu schaden, daß kleine Scharmützel vorfielen, die Zufuhr abgeschnitten wurde und Jeder durch Hunger genöthiget werden sollte, abzuziehen. Kamen daher Proviantwagen gegen das Wallensteinische Lager, so nahm sie der Schwede; kamen solche gegen Nürnberg, so nahm sie der Kaiserliche weg.

Endlich erschienen die Hilfstruppen des Königs, angeführt vom Landgrafen Wilhelm, dann vom Pfalzgrafen von Birkenfeld, vom Herzog Bernhard von Weimar und endlich vom schwedischen General Banner. Oxenstiern hatte alle vereinigt und rückte mit ihnen in Nürnberg ein. So besaß denn Gustav Adolf jetzt mit Einschluß der Nürnberger ein Heer von beinahe hunderttausend Mann; aber auch

Wallenstein hatte Verstärkungen aus Bayern an sich gezogen, um dem Schweden eine gleichzählige Masse gegenüber stellen zu können. Jener hatte die Absicht, die Feinde durch Hunger zum Abzuge von Nürnberg zu bewegen, Gustav Adolf wollte seinen alten Ruhm auf's Neue in einer Feldschlacht erproben. Wirklich hatte Wallenstein seinen Zweck, Nürnberg auszuhungern, beinahe erreicht. Die ungeheure Menschenmenge konnte unmöglich lange mehr ernährt werden. Der Hunger bei Menschen und Vieh nahm zu, mit ihm die Sterblichkeit. Täglich sanken in Nürnberg hundert Menschen in's Grab. Aber auch im Wallensteinischen Lager nahmen Hunger und Krankheiten überhand; doch konnte Wallenstein länger warten, als der König, obgleich sich bei ihm ein größeres Gesindel vorfand, wie bei Gustav Adolf, der bekanntlich strenge auf Sittlichkeit seiner Soldaten hielt.

Da nun aber die Nürnberger von Tag zu Tag weniger Lebensmittel liefern konnten und die ganze ringsum liegende Gegend Spuren von Verheerungen trug, faßte Gustav Adolf den Entschluß, um jeden Preis einen Sturm auf das fürchterliche Lager Wallenstein's zu unternehmen. Auch im Lager des Friedländers gab es Männer, welchen die Unthätigkeit desselben zu lange dauerte und die, wie Max I., sehnlichst eine Schlacht wünschten. Allein Wallenstein kannte die Kraft und den Muth seines Gegners zu sehr, um die Würfel seines eigenen Schicksals dem unsicheren Ausgange einer Feldschlacht anzuvertrauen. Sein Lager war so befestigt, daß er jeden Angriff des Feindes mit dem offenbarsten Nachtheile des letzteren zurückschlagen konnte. Dennoch wagte der König den Sturm auf dasselbe. Zuerst rückte er aus seinem Lager zwischen der Rednitz und Pegnitz bei dem kaiserlichen Lager auf dem Altenberge gegenüber heraus, stellte sein Heer in Schlachtordnung und zog immer näher an die Friedländischen Schanzen. Allein hier empfing ihn ein mörderisches Feuer, und er sah bald ein, daß der Friedländer entschlossen sei, sein Lager zu behaupten, aber keine Feldschlacht zu wagen. Endlich unternahm der König den Sturm; allein er verlor dabei, da er alle seine Regimenter nach einander anrücken ließ, gegen viertausend Mann, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Am folgenden Tage zog der in seinen Erwartungen zum Erstenmale bitter getäuschte König über die Rednitz zurück gegen die Stadt, und Wallenstein hatte bewiesen, daß er noch der alte wohl berechnende Feldherr sei. Er blieb in seinem Lager und raubte dem Feinde durch tägliche kleine Gefechte Leute und Zufuhr. Endlich wurde der Mangel für die Schwedischen immer fühlbarer, und die Sterblichkeit stieg auf einen gefährlichen Grad. Zwanzigtausend Mann hatte Gustav weniger, Nürnberg hatte gegen zehntausend seiner Einwohner verloren. Noth und

Digitized by Google

Krankheiten lösten die Bande der Zucht und Gustav Adolf sah seine Lorbeeren welken. Die Festigkeit des Wallenstein war unbesiegbar, also mußte der König sich zum Abzuge entschließen.

Am 8. September 1632 zog Gustav Adolf in voller Schlachtordnung dem Feinde vorüber gegen Neustadt und Windsheim; Wallenstein aber verließ fünf Tage später sein Lager und zog über Erlangen nach Forchheim in's Bambergische. Seine Absicht war, Bayern dem Feinde blos zu stellen, sein Heer nach Sachsen zu führen und den Kurfürsten zu zwingen, auf die kaiserliche Seite überzutreten. Gustav Adolf aber, der Nürnberg in die Hände Oxenstiern's gegeben hatte, wollte seine Armee trennen, einen Theil nach Bayern, den andern nach Franken schicken, um auf der einen Seite seine Eroberungen fortzusetzen, auf der anderen aber vortheilhafte Winterquartiere zu beziehen. In Bamberg ersuchte Max I. Wallenstein nochmals dringend, er möchte den Feind von den Gränzen seines Landes abwehren, allein der Friedländer war unerbittlich; daher nahm Max I. seine noch übrigen fünfzehntausend Mann und zog gegen Regensburg. Wallenstein aber führte seine Truppen durch das Bayreuthische gegen Sachsen. Verheerung, Mord und Brand bezeichneten jeden seiner Schritte.

Es ist unmöglich, eine Schilderung jener Scenen zu entwerfen, welche das österreichische Heer gegen das unglückliche Sachsen spielte; genug ist die Bemerkung, daß man Tag und Nacht, so lange Wallenstein in jenem Lande weilte, nur Feuersäulen gegen den Himmel steigen sah. Arnheim wurde schnell aus Schlesien berufen. Die Verzweiflung bewaffnete dem bedrängten Kurfürsten eine zahlreiche Armee, aber einem Wallenstein war seine Taktik nicht gewachsen; denn dieser war auch nicht säumig gewesen, seine lichten Schaaren aus österreichischen und böhmischen Landen zu verstärken. Die Generale Holk, Gallas und Pappenheim hatten ihm nahmhafte Haufen zugeführt. Leipzig war in seinen Händen, und nun sollte es auf Dresden losgehen, um dem Kurfürsten die ganze Schwere der kaiserlichen Macht, im Herzen seines Reiches, fühlen zu lassen. Da nahte aber Gustav Adolf mit seinen Schweden. Auf's Schnellste wurde Naumburg eingenommen, und der Plan stand fest, die Kaiserlichen aus dem befreundeten Sachsen zu vertreiben, koste es, was es wolle. Ebenso wollte Wallenstein seine Winterquartiere in Sachsen um jeden Preis beziehen und behaupten.

Gustav Adolf hatte bei Naumburg ein festes Lager bezogen und Wallenstein glaubte, der König werde in diesem Lager überwintern. Es war schon die erste Woche des Novembers angebrochen. Alle kaiserlichen Generale riethen, den Feldzug für dieses Jahr zu endigen, um doch einmal sich erholen zu können. Wallenstein legte daher seine Truppen

Digitized by Google

in die umliegenden Dörfer und Städte, doch so, daß er sie bei allenfallsigen Bewegungen des Feindes schnell versammeln konnte. Mit einem Theile von ihnen lagerte sich der kaiserliche Feldherr selbst zwischen dem Floßgraben und der Saale, um das nahende sächsische Heer an der Vereinigung mit den Schweden zu hindern; den General Pappenheim aber schickte er mit einer Abtheilung fort, um den Köllnern gegen die Holländer zu Hilfe zu eilen.

Eine Schlacht fürchtete er nicht; denn er wußte wohl, daß Gustav Adolf erst die Sachsen und Lüneburger an sich ziehen müsse, um mit Erfolg ein Treffen zu wagen, diese aber hoffte er zurück zu treiben; also sah er getrost den Ereignissen der nächsten Zukunft entgegen. Das feste Lager der Schweden bei Naumburg wollte er nicht angreifen und er glaubte, Gustav Adolf werde dasselbe nicht verlassen, so lange er nicht die gehofften Verstärkungen an sich gezogen haben würde. Allein die Voraussicht Wallenstein's wurde bald getäuscht.

Kaum hatte nämlich Gustav Adolf den Abzug Pappenheim's vom kaiserlichen Heere erfahren, als er in beschleunigten Märschen aus seinem Lager gegen Weißenfels, welche Burg Graf Kolloredo besetzt hielt, vorrückte. So schnell hatte Wallenstein sich seinen würdigen Gegner nicht in der Nähe gedacht. Wie eine Schreckensbotschaft durchlief daher die Nachricht von der Ankunft der Feinde die österreichischen, nun sehr geschwächten Heerhaufen. Wallenstein schickte sogleich Eilboten an Pappenheim, der nicht weit noch entfernt sein konnte, ab, um ihn schleunigst zurück zu rufen. Bis zu seiner Ankunft glaubte sich Wallenstein mit seinem zwar minderen, aber doch tapferen Heere behaupten zu können.

Die österreichischen Fahnen wurden eiligst gesammelt und Wallenstein rückte mit ihnen gegen Lützen, um dort den König in völliger Schlachtordnung zu erwarten und um keinen Preis seine Armee mit der sächsischen und lüneburgischen vereinigen zu lassen.

Die Schlacht erfolgte am verhängnißvollen 6. November des Jahres 1632. Am Abend des 5. und in der Nacht vom 5. auf den 6. November ordneten beide Theile ihre Schlachtreihen auf folgende Art. Von Lützen führte die Landstraße heraus gegen Ost nach Leipzig, und diese Straße lag zwischen beiden Heeren. Stand man am Thore von Lützen und blickte über die Straße hin, so standen rechts die Schweden, links die Kaiserlichen. Um die nordwestliche Seite des Schlachtfeldes zog sich vom Dorfe Chrusitz im Norden ein Kanal in kreisförmiger Richtung herab und durchschnitt die Straße. Von Lützen bis ein wenig über jenen Kanal dehnten sich die beiden Schlachtlinien aus. Die Bagage der Schweden lehnte sich an das Dorf Chrusitz und den Floßgraben; die der

Kaiſerlichen an einen Hügel, worauf ein Galgen ſtand. Die Straße nach Leipzig war von Friedländiſchen Musketiren beſetzt, nachdem in der Nacht die Straßgräben vertieft und dadurch gleichſam zu Bruſtwehren gemacht worden waren.

An der linken Seite der Straße ſtanden vier Windmühlen, an die ſich ein Theil der kaiſerlichen Artillerie als Schutz für den rechten Flügel lehnte. Vierzehn Kanonen ſprühten von dieſer Seite ihr Feuer gegen den Feind. Eine Brigade Infanterie, dazu vier Schwadronen Reiterei ſtanden hinter den Windmühlen als der rechte Flügel der Kaiſerlichen. An den rechten Flügel, im Rücken die Anhöhe mit dem Galgen, lehnte ſich das Centrum. Dieſes beſtand aus vier Brigaden Infanterie, befehligt vom Herzoge von Friedland; neben dem Centrum breitete ſich gegen den Floßgraben und über denſelben hinaus der linke Flügel. Dieſen bildeten ſechs Schwadronen Reiter. Alle Munitionswägen ſtanden hinter der Armee. Um die Schwäche des linken Flügels zu verbergen, hatte Wallenſtein alle Troßjungen und Knechte zu Pferd ſitzen laſſen.

Größer, als das wallenſteiniſche, war das ſchwediſche Heer. Dasſelbe ſtand von Lützen aus rechts der Leipziger Straße. Zwei von Lützen bis an den Floßgraben und über denſelben hinausreichende Linien formten die Schlachtordnung. Vor der erſten ſtand das Geſchütz, aus neunundfünfzig Stücken beſtehend. Jede Linie faßte kleine Kolonnen, vermiſcht mit Infanterie und Reiterei. Eine Linie war wie die andere gebildet. Beide ſtanden etwa dreihundert Schritte auseinander und die erſte eben ſo weit vom Straßgraben entfernt. Hinter der zweiten Linie befanden ſich diesſeits und jenſeits des Floßgrabens die Munitionswägen. Den linken Flügel kommandirte Herzog Bernhard von Weimar. Das Centrum in der erſten Linie befehligte Graf Niklas von der Weißenburg, das Centrum in der zweiten Linie der Generalmajor Dodo von Kniphauſen. Beide Centra ſtanden unter dem Kommando des Grafen von Brahe. Den rechten Flügel kommandirte der König ſelbſt. In der erſten Linie lehnte ſich derſelbe an den Floßgraben, in der zweiten ging er über denſelben hinaus. Hinter dem Centrum in der zweiten Linie ſtand auch ein Reſervekorps unter den Befehlen des Schottländers Henderſon. Beide Schlachtreihen waren während der Nacht geordnet worden und nun brach der Tag an, um die blutige Entſcheidung zu ſehen. Bedachte man, welche Männer an der Spitze dieſer Heere ſtanden, ſo hielt man die Schlacht bei Lützen wohl für die wichtigſte im dreißigjährigen Kriege.

Guſtav Adolf und Wallenſtein. Auf jenen ſetzte das proteſtantiſche, auf dieſen das katholiſche Teutſchland ſeine Hoffnung und ſeinen Stolz. Einer kannte die Wichtigkeit ſeines Gegners wie der andere.

Digitized by Google

Beide waren die größten Feldherren ihrer Zeit. Und nun brach der Tag an, wo beide den Beweis liefern sollten, welcher von ihnen der größere sei. Blutig stieg die Sonne von Ost empor und kaum erblickten sich beide Armeen, so lagerte ein düsterer Nebel um sie und hüllte die ganze Gegend ein. Nur leuchtete hie und da durch denselben die Flamme von Lützen; denn Wallenstein hatte dieses Städtchen in Brand setzen lassen, um gegen jede Ueberflügelung von dieser Seite sicher zu sein. Die Schlacht konnte noch nicht beginnen; erst gegen elf Uhr Mittags schwand der Nebel und beide standen sich nun gerüstet zur blutigen Entscheidung im Angesicht. Vorher schon kniete der König vor seiner Front nieder und mit ihm fiel die ganze schwedische Armee auf die Kniee, um den Segen des Himmels zur bevorstehenden Schlacht zu erflehen. Hierauf durchritt er die beiden Schlachtlinien und munterte seine Soldaten zum Treffen auf, erinnerte sie an ihre Siege und an die Muthlosigkeit ihrer Feinde.

So nahte der Augenblick, wo die Sonne durch den Nebel blitzte und die Schlacht begann. Furchtbar hallten die Kanonen, und ihr Feuer wurde kräftig unterstützt von den beiden Heeren. Die erste Linie der Schweden rückte vorwärts; vorwärts rückten auch die Kaiserlichen. Fürchterlich wurden die Schweden vom Musketenfeuer in den Straßgräben empfangen. Dessenungeachtet drang Gustav Adolf immer weiter gegen die Verderben blitzenden Gräben vor. Der rechte Flügel, unter Anführung des Königs, eroberte den Graben und die an demselben errichtete Batterie. Die Kaiserlichen, die eben am linken Flügel die schwächsten waren, drängten zurück; die Schwadronen kamen in Unordnung und schon begann die Flucht. Da erschien Wallenstein mit einer Brigade Infanterie und die fliehenden Schwadronen kehrten um, die verlorne Batterie wurde wieder genommen und die Schlacht war noch unentschieden, wie vorher. Da hörte der König, daß auch sein linker Flügel durch die bei den Windmühlen aufgestellten Kanonen zum Weichen gebracht wurde, und besonnen, wie immer, übertrug er dem Gustav Horn das Kommando seines rechten, er selbst aber eilte dem linken Flügel, unter dem Herzoge Bernhard, zu Hilfe. Pfeilschnell flog er dem bedrängten Orte zu. Unterwegs suchte er eine Blöße des Feindes zu erkunden, kam aber zu nahe an denselben, da die Nebelwolke ihm die gefährliche Nähe verbarg. Zwei Stallknechte folgten ihm. Da sah er sich plötzlich von kaiserlichen Reitern umringt. Schnell löfete er seine Pistolen, eben so die Knechte. Schon sah er die Seinigen nahen; da zerschmetterte ihm eine Musketenkugel den Arm; dessenungeachtet ritt er noch ein wenig fort, endlich fiel ein Schuß nach dem andern auf ihn, er sank, war todt und blieb im Bügel des Sattels hängen, wurde vom Pferde eine Weile fort-

geſchleppt, erhielt noch mehr Schüſſe und die kaiſerlichen Schwadronen ſprengten über den verſtümmelten Leichnam hin. Da durchzitterte die Schreckensbotſchaft das ganze ſchwediſche Heer: König Guſtav Adolf iſt todt! Zwei Schüſſe hatte er durch den Kopf, einen durch den Arm und ſieben in den Leib erhalten. Das Pferd des Königs floh gegen den linken Flügel des Herzogs Bernhard und verkündete ſo die traurige Nachricht ſelbſt. Der Herzog übernahm ſogleich das Kommando der verwaiſten Armee; dieſe drang wuthentbrannt auf allen Punkten unwiderſtehlich gegen Wallenſtein an, die Gräben mit den hinter ihnen aufgeſtellten Batterien wurden erobert, einige Pulverwagen flogen in die Luft, Verwirrung erfaßte die Kaiſerlichen, ſie flohen und ihre Niederlage war entſchieden. Da erſchien Pappenheim mit ſeinem Hilfskorps. Seine Gegenwart ermuthigte den ſchon in beinahe voller Flucht befindlichen linken Flügel.

Wallenſtein ordnete auf's Neue das Treffen und die ſcheinbar verlorne Schlacht begann wieder. Die Schweden wurden wieder über die Gräben zurückgedrängt und ſchon ermattet durch ſo viele fürchterliche Mühen ſchienen ſie zu wanken. Da fiel von zwei Muskетenkugeln durchbohrt Pappenheim. Er ſuchte den König, und als man ihm die Nachricht brachte, daß dieſer gefallen ſei, ſagte er: »Ich ſterbe gerne, da ich weiß, daß der unverſöhnlichſte Feind meines Glaubens den Tod gefunden hat.« Pappenheim wurde fortgetragen und kaum vermißten ihn ſeine Schwadronen, ſo flohen ſie vor dem ungeſtümen Andrang der Schweden, die ihre beiden Linien ſchnell zu einer einzigen verbunden hatten. Schon nahte der Abend. Fortan wüthete die Schlacht. Da brach die Nacht über die wüthenden Kämpfer herein. Noch hatte Keiner geſiegt; aber Jeder viel, die Schweden ihr Theuerſtes verloren. Wie am Morgen, ſo ſenkte ſich auch am Abend ein dichter Nebel über das Schlachtfeld nieder und gebot das Ende des fürchterlichen Mordens. Jeder zog ſeine Truppen zurück; Wallenſtein eilte noch in der Nacht nach Leipzig und die Schweden ſahen ſich am Morgen zu Meiſtern des Schlachtfeldes gemacht.

Guſtav Adolf's Leichnam wurde am andern Morgen in der Nähe eines großen Steines, welchen man ſeit dieſer Zeit den Schwedenſtein heißt, gefunden. Verſtümmelt bis zur äußerſten Unkenntlichkeit lag der König da, nackt beinahe und hingeworfen unter einen Haufen von Todten. Verzweiflungsvolle Trauer zerwühlte die Herzen des ganzen ſchwediſchen Heeres. Der Held war gefallen, mit dem Gefallenen war auch der Ruhm ſeiner Armee erſchüttert, mit ſeinem Tode wankte die Macht der proteſtantiſchen Partei in Teutſchland. Ob er nicht vielleicht gar durch Verrath gefallen, ob ſich nicht der Herzog von Sachſen-Lauen-

burg mit dem Blute ſeines Königs befleckt habe, weiß man nicht. Genug, er fiel in einer Schlacht, wo er ſich vor keinem Kugelregen ſcheute und daher eben ſo leicht dem Tode unterworfen war, wie ſeine Soldaten.

Auch Guſtav Adolf's Stunde hatte geſchlagen, und es war vielleicht gut, daß ſie ſchlug; denn wer kennt nicht das menſchliche Herz, das in ſeinen Falten auch bei moraliſch-politiſchen Helden kein Maaß der Gerechtigkeit in aller Zukunft verbirgt.

Wir kehren nun wieder nach Bayern zurück, wo die Todesbotſchaft neue Hoffnung erregte und den Katholiken Muth einflößte, die Proteſtanten aber mit ihren glänzenden Ausſichten in's Dunkel ſtellte. Auch Friedrich V., der Exkönig von Böhmen, ſtarb am 27. November 1632, und ſo war wieder eine Hauptquelle des verderblichen Krieges verſiegt; allein der Krieg hörte nicht auf.

Nach dem Tode des Königs Guſtav Adolf übernahm die Geſchäfte im Kriege der Staatskanzler Oxenſtierna und der Herzog Bernhard von Sachſen Weimar. Der Kurfürſt von Bayern war in ſein Land zurückgekehrt, um dort ein neues Heer zu ſchaffen und damit Bayern von den Feinden wieder zu reinigen. Die Aufgabe war ſchwer; ihre Löſung vorläufig unmöglich. Zwar beſtand die heilige Liga noch, allein ihre Wirkſamkeit war ſchwach und durch Wallenſtein beinahe entkräftet. Aber auch auf proteſtantiſcher Seite neigte ſich das Intereſſe des Zuſammenwirkens dem Untergange entgegen, ſeit die Seele nicht mehr war, welche Feuer oder Glut in die Union ſtrömte.

Mit dem Tode Guſtav Adolf's war auch der proteſtantiſche Fürſtenbund gewiſſermaßen aufgelöſt. Zwar hatte ein ſolcher nie in ſeiner vollkommenen, in ſeiner kräftigen Bedeutung beſtanden; allein die Großthaten Guſtav's allein waren hinreichend geweſen, die proteſtantiſchen Fürſten im Falle der Noth wenigſtens nicht getrennt ſein zu laſſen. Selbſt der Kurfürſt von Sachſen, der doch die kaiſerliche Macht nie zu einer feindlichen, wenigſtens nicht gerne haben mochte, hatte ſich dem Könige angeſchloſſen, und jetzt war dieſer nicht mehr; den Arnheim banden manche Verhältniſſe an die Intereſſen des Wallenſtein, und dieſer Arnheim hatte allen Einfluß auf das wandelbare Gemüth ſeines Herrn; wer mochte hier entſcheiden, ob die Proteſtanten jetzt noch der ſtets wachſenden Macht des Friedländers widerſtehen könnten oder nicht. König Guſtav hatte keine männlichen Erben hinterlaſſen; durch den beſtändig minder vortheilhaften Zuſtand ſeiner Finanzen war das kleine Schweden beinahe erſchöpft, wenn es auch nicht die Laſten des ganzen Krieges tragen durfte; der König war todt, ihm hatte man gerne geopfert; aber wem ſollte man jetzt mehr opfern! Welches politiſche In-

tereſſe konnte Schweden, da die minderjährige Tochter Guſtav's den erledigten Thron beſtieg, welches Intereſſe konnte bei ſolchen Verhältniſſen das kleine Land an einem großen Kriege haben, den die zunächſt betheiligte Parthei der deutſchen Proteſtanten ſelbſt fortſetzen und enden konnte? Wie ein Donnerſchlag hatte die Nachricht von dem Tode des Königs auf die Herzen aller Schweden gewirkt. Einen ſolchen König für Intereſſen Anderer ſo verloren zu haben, war eine fürchterliche Empfindung für den Regierungsſenat, welchen der König zur Regierung ſeines Vaterlandes gebildet hatte. Und einen ſolchen Preis wollte der ſtolze Gothe nicht umſonſt verloren haben. Die letzten Kräfte des Landes mußten aufgeboten werden, um das Opfer des Vaterlandes durch einen ehrenvollen Frieden zu rächen.

So beſchloß es der Senat der Schweden. Schnell wurde die ſechsjährige Chriſtina in Stockholm gekrönt und dadurch ſchon vorläufig den eben ſo ſchnell erhobenen Anſprüchen des Polenkönigs Ladislaus auf die ſchwediſche Krone begegnet. Schleunig knüpfte der Senat erneute Bündniſſe mit Dänemark und Rußland an, was um ſo leichter war, als beide den auch von ihnen eiferſüchtig gefürchteten Gegenſtand entfernt wußten. Eben ſo ſchickten England, Frankreich und Holland Geſandte an die vormundſchaftliche Regierung in Schweden, um derſelben ihre fortdauernde Freundſchaft zu verkünden, kurz die politiſchen Winke nach Innen und Außen verſicherten den Senat, es ſei nicht gar weit gefehlt, wenn der einmal begonnene Krieg auch fortgeſetzt werde.

Nun war noch die Frage: wer ſoll an des Königs Stelle als der Würdigſte treten? Herzog Bernhard war ein Teutſcher und zwar wohl ein trefflicher Soldat, aber in den Adminiſtrativgeſchäften war er nicht bewandert, ihm fehlte die eigentliche Seele eines Kriegers, der politiſche Scharfblick, welcher in günſtigen Augenblicken die Waffen den Unterhandlungen nicht vorzieht. Eben ſo unfähig, das Ganze auf tüchtige und umfaſſende Art zu leiten, war Guſtav Horn. Und doch mußte man einen Mann an die Spitze der ſchwediſchen Intereſſen in Teutſchland ſtellen, und dieſer Eine ſollte den König ganz vertreten, die große Lücke gänzlich ausfüllen. Er mußte Feldherr und Staatsmann zugleich ſein und beides einer Liga und einem Wallenſtein gegenüber, deren Kräfte im Nothfalle unermeßlich waren.

Als ſolcher galt der königliche Freund, Staatsmann und Feldherr, dann bisheriger Staatskanzler von Schweden, Oxenſtierna. Muthig hatte dieſer bisher alle Gefahren ſeines Königs getheilt; in ernſten Dingen, die eine ſchlaue Berechnung erforderten, überall mit ſeinem Rathe ausgeholfen, durch ſeine Beſonnenheit nicht ſelten das zu hoch lodernde Feuer des Königs gedämpft; er war in alle Geheimniſſe des verſtorbe-

Digitized by Google

nen Monarchen eingeweiht, er kannte alle politiſchen Verhältniſſe des teutſchen Reiches, und ſeine Beziehungen zu auswärtigen Staaten; er war durch eine vortheilhafte Kriegsſchule im Beſitze vieler militäriſcher Taktik, kurz, er galt als derjenige Mann, von dem der ſchwediſche Senat allein noch Rettung ſeiner Intereſſen und der Würde des Königreiches zu hoffen ſich getraute. Allein die Ernennung eines Nachfolgers für jenen König, in welchem die Proteſtanten ihr einziges Heil erblickt hatten und dasſelbe nun mit ſeinem Falle beinahe ganz verloren ſahen, mußte ſchnell erfolgen, wenn nicht die Vorſchläge Wallenſtein's bei dem Kaiſer Eingang finden ſollten. Derſelbe rieth nämlich nach der Schlacht bei Lützen mit den nun in die Enge getriebenen Proteſtanten ſogleich einen Frieden einzugehen. Der Kaiſer verwarf freilich dieſen Vorſchlag; allein er hätte ihn auch annehmen können, und wer verbürgte dann der proteſtantiſchen Parthei einen rühmlichen Frieden?

Tauſend andere für die Sache der Schweden ungünſtige Verhältniſſe forderten auch ein ſchnelles Handeln, und dies Alles wußte der durch den Tod ſeines königlichen Freundes bis zur Vernichtung erſchütterte Staatskanzler wohl. Er wußte, daß die öſterreichiſche Parthei nun in voller Thätigkeit am ſächſiſchen Kurfürſtenhofe ſei, daß der Kurfürſt von Sachſen lieber ſelbſt das Haupt einer proteſtantiſchen Union werden und dadurch eine dritte vom Kaiſer und den Schweden unabhängige Parthei in Teutſchland bilden möge, um nicht der Herrſchaft eines ſchwediſchen Kanzlers unterthänig ſein zu müſſen. Er wußte, daß der Herzog von Braunſchweig den ſchwediſchen Intereſſen abhold ſei, daß Ulrich, eben ſo wie Sachſen, wohl die proteſtantiſche Religion aufrecht zu erhalten wünſchten, ohne aber dabei den Befehlen eines Schweden zu gehorchen; mit einem Worte, Oxenſtierna ſah die gefährliche Selbſtſucht der proteſtantiſchen Reichsſtände recht gut und erkannte auch wohl die Folgen, welche ein ſolches tief gewurzeltes Uebel auf die ſchwediſchen Intereſſen haben konnte. Schnelles Handeln konnte allein ſolche nachtheilige Folgen vereiteln. Er reiſte daher ſchleunigſt von Hof zu Hof, um ſich, wo möglich, die proteſtantiſchen Fürſten zu Freunden zu machen. Die gröſſeren Fürſten entließen ihn mit leeren Verſprechungen, die kleineren konnten ihm nicht ſchaden, und zuletzt hatte ſeine Reiſe bei Weitem nicht den Erfolg, welchen er von ihr gehofft hatte.

Endlich brachte er eine Verſammlung von vornehmen Herren, Fürſten, Grafen und Doktoren in Heilbronn zu Stande. In dieſer Verſammlung führte der Kanzler, dem nun ſchon die proviſoriſch behauptete Macht vom ſchwediſchen Senate definitiv übertragen worden war, den Vorſitz und bei allen Verhandlungen das erſte Wort. Seiner Beredtſamkeit und Einſicht in die öffentlichen Verhältniſſe gelang es, die Zu-

Digitized by Google

friedenheit, Ergebenheit und Treue der ganzen Verſammlung, bei welcher ſich auch franzöſiſche und engliſche Geſandte befanden, zu erwerben; aber daß die teutſchen Fürſten ſich offen gegen den Kaiſer erklärten, dahin konnte er es nicht bringen. Eben ſo wenig wollten die Herren von Tragung der Kriegskoſten wiſſen; aber alle wählten ihn zum oberſten Leiter der kriegeriſchen Angelegenheiten und beſtätigten dadurch nur gewiſſermaßen die ſchon getroffene Wahl der ſchwediſchen Regierung. Zuletzt wollte der Kanzler auch von einer Entſchädigung ſprechen, die die Teutſchen nach einem vortheilhaften Frieden an die ſchwediſche Krone reichen ſollten, aber da wollte man nichts hören. Der Teutſche duldete gerne die ſchwediſche Hilfe, aber er hörte nicht gerne von Entſchädigung; doch dieſen Punkt glaubte Oxenſtierna auch ohne die Heilbronner Verſammlung zu erreichen, und ſomit ließ er die ferneren Berathungen derſelben endigen. Um aber ſeine Dankbarkeit oder vielmehr ſeine politiſchen Kunſtgriffe an den teutſchen Fürſten zu beweiſen, theilte er die ſchon eroberten kleineren Provinzen unter dieſelben aus.

Bei dieſer Gelegenheit gab er dem Erben des unglücklichen Friedrich V. die Rheinpfalz, mit Ausnahme von Mannheim, zurück. Der neue Pfalzgraf hieß Chriſtian. Als nun Oxenſtiern Schwaben, Franken, Ober- und Niederrhein für ſeine Intereſſen gewonnen hatte, begann die Fortſetzung des Krieges mit erneuter Kraft; aber weit grauſamer, als früher. Nach der Schlacht bei Lützen wurden die Kaiſerlichen mit fürchterlicher Erbitterung ihrer Feinde aus Sachſen vertrieben, nachdem ſich die Schweden mit den lüneburgiſchen Truppen vereinigt hatten. Die ſächſiſche Armee aber rückte gegen Schleſien, um von dort aus den alten Plan des verſtorbenen Königs, Oeſterreich in ſeinen eigenen Landen anzugreifen, auszuführen. Herzog Bernhard und Georg von Braunſchweig vertheidigten Franken und Weſtphalen. Gegen Bayern zogen der Pfalzgraf Chriſtian nnd der General Banner.

So brach denn die Flamme des Krieges wieder auf allen Punkten des Reiches los. Mit einer fürchterlichen Wuth, die an's Unglaubliche gränzt, verheerte Chriſtian alles Land, wohin ſein Schritt führte. Guſtav Adolf war fort und mit ihm auch die Mannszucht ſeiner Soldaten. Die Unregelmäßigkeit der Soldzahlungen hatte die Verheerung aller jener Gegenden zur Folge, wohin die Schweden kamen. Das Elend war unbeſchreiblich. Vom Lech bis zur Iſar beinahe eine Wüſte. Der Herzog Bernhard hatte Bamberg eingenommen und zog nun auch gegen die Donau hinauf, um Regensburg den Bayern zu entreißen. Kurfürſt Max hatte ſeine in kurzer Zeit wieder vervollſtändigte Armee einem Niederländer, dem Johann von Werth, anvertraut. Dieſer wurde von dem Herzoge gänzlich geſchlagen. Regensburg fiel in Bern-

Digitized by Google

hard's Hände, in Schwaben wurde eine Stadt um die andere von beiden Partheien verloren und wieder genommen, die obere Pfalz, Straubing und Dingolfing fielen wieder in die Hände der Schweden; Raub, Mord und Brand waren an der Ordnung des Tages, die ganze Regierung ging beinahe ihrer Auflösung entgegen. Das waren entsetzliche Zeiten.

Freund und Feind waren oft gleich verderblich für's Land. Und bei dieser für den Kurfürsten so nachtheiligen Lage erschien auch kein einziger Soldat vom kaiserlichen Heere, welches ruhig in Böhmen lagerte. Alle Befehle des Kaisers, Wallenstein möchte dem Kurfürsten Max zu Hilfe ziehen, waren fruchtlos; alle Bitte des Kurfürsten selbst umsonst. Gerne ließ der Friedländer Bayern von dem Feinde verheeren; denn dadurch fand seine fürchterliche Rache gegen den Kurfürsten volle Sättigung. Endlich wurde der funfzigjährige Wallenstein in Eger von Meuchelmördern umgebracht. Er soll des Hochverraths schuldig befunden worden sein. Die Geschichte kennt keine schlagenden Beweise hierüber. Der Friedländer besaß übrigens eine Macht, vor welcher sich Ferdinand II. selbst fürchten mußte, und der Charakter des Herzogs war nicht geschaffen, diese Furcht selbst bei guten Gründen zu entfernen.

Die Ermordung dieses fürchterlichen Mannes hatte daher jedenfalls politische Gründe genug. Wallenstein war ein gefährlicher Mensch für Protestanten wie für Katholiken, für seinen Kaiser wie für die Interessen und die Gesetzlichkeit des teutschen Reiches. Sein Streben ging jedenfalls höher, als er selbst stand, und höher durfte er nicht stehen; daher seine Ermordung am 6. März 1634.

§. 121.

Die Schlacht bei Nördlingen. — Elsas unter französischem Schutz. — Die Pest. — Der französische Krieg. — Ende des dreißigjährigen Krieges. Schilderung seiner Folgen.

Ruf, was du willst, von Uebeln auf,
Und führ' sie in der Menschen Lauf,
Kein Uebel größer, als der Krieg
Des Glaubens mit dem Schwert; sein Sieg
Ist nur getränkt mit Christenblut:
Die böse Saat sproßt niemals gut.

Nach Wallenstein übernahm der Sohn des Kaisers, Ferdinand III. unter der Oberaufsicht des Generals Gallas, die Marschallwürde über das österreichische Heer, welches nun seine Operationen offen gegen die

Digitized by Google

Feinde begann, und nicht seltene Siege über diese nach Gustav Adolf höchst undisciplinirten Haufen davon trug.

Der jetzt folgende Krieg wird abscheulich. Beide Partheien kämpften nicht eigentlich mehr um die Religion, denn in beiden Heeren gab es protestantische und katholische Soldaten, denen weniger daran lag, ob der Protestantismus oder Katholizismus in Teutschland den Sieg davon trüge, sondern deren Streben bei gar oft mangelndem Solde nur auf Raub und Plünderung sich erstreckte.

Das kaiserliche Heer drang also nach Wallenstein's Tode in die obere Pfalz, um diese von den Schweden zu säubern. Sie wurde erobert und die eben protestantisch gewordenen Bewohner mußten wieder katholisch werden. Hierauf zog man gegen Regensburg. Auch diese Stadt wurde nach einer schweren Hungersnoth mit 4000 Belagerten übergeben. Hierauf zog Gallas gegen Nördlingen, um auch diese Stadt von den Schweden zu säubern. Da eilte jedoch der Herzog von Weimar und Gustav Horn heran, um sie zu entsetzen, wurden aber am 7. September 1634 gänzlich auf's Haupt geschlagen, und dadurch das vorläufige Uebergewicht der Katholiken in Teutschland entschieden. Mehr als zwölftausend Schweden waren auf dem Kampfplatze geblieben, und die ganze Infanterie fehlte, als man die Trümmer derselben wieder sammeln wollte. Dahin war's jetzt mit dem Glauben an die Unüberwindlichkeit der Schweden und die Glieder des Heilbronnischen Bundes zitterten auf's Neue vor der Rache des Kaisers.

Der Stellvertreter Gustav Adolf's sah sich nach der mörderischen Schlacht bei Nördlingen unter allen protestantischen Ständen Teutschlands um schnelle Hilfe um und erhielt keine. Entschuldigungen liefen von allen Seiten in sein Kabinet. Oxenstierna sah daher wieder, daß mit den deutschen Protestanten zwar viel zu reden und zu disputiren, aber wenig zu handeln sei. Ihm fehlte es an weiter nichts, als an Allem, an Geld und daher auch an Truppen. Sachsen trennte sich durch einen Separatfrieden mit dem Kaiser von der protestantischen Parthei, der Herzog von Lüneburg führte Krieg für sein eigenes Interesse, die niedersächsischen Stände sehnten sich selbst nach Ruhe und plötzlich waren alle Bewegungen der Protestanten gehemmt, die schwedische Authorität sah sich aber beinahe ganz vernichtet.

Als nun Oxenstierna von den Teutschen sich verlassen sah, nahm er seine Zuflucht zum Auslande. England mußte Parthei nehmen für die Interessen des wieder in seine Rechte eingesetzten Pfalzgrafen am Rhein, Holland für die Sache der Protestanten in Teutschland und Frankreich sah seine ganze Politik gegen Oesterreich durch die mörderische Schlacht bei Nördlingen zertrümmert. Richelieu konnnte unmöglich gleich-

Digitized by Google

gültig zusehen, wie Oesterreich wieder freier athmete und sein Uebergewicht in dem benachbarten Reiche mit jedem Augenblicke verstärkte. Frankreich wollte seinen Einfluß in Teutschland erweitern und somit erobern, um seine Gränze bis an den Rhein auszudehnen. Oxenstierna versäumte daher nicht, der französischen Ländersucht Gnüge zu leisten; er stellte Elsaß unter französischen Schutz. Auch die oberdeutschen Protestanten verliehen diesem zweideutigen Schutze alle festen Plätze am oberen Rhein, und Frankreich sah sich plötzlich zum wichtigsten Nebenbuhler der österreichischen Größe gemacht.

Um daher das teutsche Vertrauen einigermaßen zu erwiedern, sah sich Richelieu veranlaßt, mit den Spaniern in den Niederlanden den Krieg zu beginnen. Bald folgte diesem Kriege auch ein zweiter, der gegen den Kaiser nämlich, und die Verwüstungen, nach deren Ende sich Jedermann sehnen mußte, begannen auf's Neue. Der Speratfriede von Prag zwischen dem Kaiser und Kurfürsten war auch eine der vorzüglichsten Ursachen. Derselbe sollte nämlich ein allgemeiner Reichsfriede sein und er war doch ohne Zuziehung der meisten dabei betheiligten Stände abgeschlossen worden. Nicht einmal die vorzüglichste Macht, nämlich Schweden, hatte man zur Schließung desselben beigezogen; die Folge war, daß ihn außer Sachsen Niemand anerkannte, sondern die protestantischen Stände lieber die Fortsetzung des Krieges wünschten.

Im Jahre 1635 wurde der Friede bekannt gemacht und der Krieg mit erneuter Kraft begonnen. Frankreich trat thätig auf schwedische Seite. Durch Unterhandlungen wurde der Krieg zwischen Schweden und Polen geendigt und dadurch den Ersteren Gelegenheit gegeben, ihre Macht in Teutschland zu erweitern und unabhängiger zu machen. Sachsen hatte sich durch den Prager Frieden mit dem Kaiser verbunden und trat somit als Feind der Schweden auf die Schaubühne des Krieges. Banner kämpfte gegen diese Abtrünnigen mit vielem Glücke in Oberteutschland, während Augsburg von der kaiserlich-bayerischen Armee belagert, und gemäß Kapitulation am 18. März 1635 eingenommen wurde. Der Schwede hatte schon Aas und menschliche Leichname, Hunde, Katzen, Mäuse und Ratten verzehren müssen, um nur einigermaßen seinen fürchterlichen Hunger zu stillen. Ein Ersatz kam nicht, und so wurde die Stadt übergeben, zu einer Zeit, wo eine fürchterliche Pest beinahe in ganz Bayern wüthete, so, daß in München allein gegen fünfzehntausend Menschen an derselben gestorben sind.

Das Unglück, durch Krieg, Hunger, Theuerung und Pest veranlaßt, hatte eine solche Höhe erreicht, daß keine Feder im Stande ist, dasselbe zu beschreiben. Die Pest war von den Spaniern gebracht worden und im September des Jahres 1634 in Bayern ausgebrochen und zwar

Digitized by Google

mit solchem Ungestüm, daß ganze Dörfer ausstarben, durch Mangel an Menschen ganze Gegenden verödeten, in den Städten aber der Jammer herzzerreißend wurde. Die nothwendige Sperrung der Häuser hinderte alle Kommunikation, und als man sie öffnete, suchten die unglücklichen Waisen ihre Eltern, oder diese ihre Kinder. Oft ging ein Familienvater aus und kam nicht wieder, denn unterwegs hatte ihn die fürchterliche Seuche ereilt. Alles gesellschaftliche Leben war ertödtet, und wenn in der Nacht der mit Filz beschlagene Leichenwagen auf der Straße fuhr, um seine Beute der jedesmal für anderthalbhundert Menschen geöffneten Grube zu übergeben, zufällig aber Jemand das Fenster öffnete und den Wagen sah, fiel er um und war nicht mehr.

Endlich im Jahre 1635, als der Krieg mit erneuter Kraft beginnen sollte, hörte diese fürchterliche Seuche auf, die in Bayern allein gegen eine halbe Million Menschen weggerafft hatte; und als man hinausblickte auf das flache Land, sah man nichts, als grausenvolles Elend und Entsetzen. Alle Bande der Moralität waren gelöset, Raub, Mord und Brand überall; wilde Thiere der Menge nach.

Bayern erholte sich nach hundert Jahren erst von den verderblichen Wirkungen des dreißigjährigen Krieges. Man war desselben, besonders im bayerischen Hochlande so müde, daß selbst die Bauern insurgirten, sich bewaffneten und weder Freund noch Feind in ihre Gegend lassen wollten. Nach vieler Mühe brachte sie der kurfürstliche Rath Sedelmair erst zum Gehorsam wieder zurück. In Augsburg hatte zur Zeit der Kapitulation das Elend aber die fürchterlichste Höhe erreicht. Dreißigtausend Menschen waren dort zu Grunde gegangen. Ganz Südteutschland war gewissermaßen mit Ausnahme der Städte ein verheertes und ödes Land. Nun kamen noch die Franzosen. Die Reichsfestung Philippsburg war von einigen protestantischen Reichsständen unter französischen Schutz gestellt worden. Das war noch keine Kriegserklärung der Franzosen gegen Österreich, als sie diese Festung besetzten. Aber auch diese kam bald.

Am 14. Jänner 1635 überrumpelten die Oesterreicher diesen Ort und damit war der Krieg erklärt. Richelieu durfte sich jetzt nicht mehr vor der jesuitischen Parthei so sehr fürchten, da der Kampf um religiöse Interessen lauer geworden war und man sich eigentlich nur um größere Besitzthümer stritt. Der Gouverneur von Luxemburg hatte eben so für Oesterreich Trier eingenommen, dessen Kurfürst mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag abgeschlossen hatte, den Kurfürst gefangen und nach Wien geschickt. Dagegen schlugen die Franzosen die Spanier und der schwedische General Banner die Sachsen beinahe auf allen Punkten, eben so die Kaiserlichen, wo sie ihm nahten, um die tiefe Scharte, die

Digitized by Google

ihm die Nördlinger Schlacht beigebracht hatte, auszufüllen. Heſſen wurde wieder erobert und die proteſtantiſch-ſchwediſche Macht ſchien das alte Uebergewicht allmählig wieder zu erringen. Auch der Herzog Bernhard errang ſich gegen die Kaiſerlichen Vortheile am Rhein. Aber die Fortſchritte der kaiſerlich-bayeriſchen Waffen im Jahre 1636 hoben ſo manchen früheren Vortheil der Feinde wieder auf.

Auch Frankreich erfuhr in ſeinen innerſten Provinzen die Wirkungen des verderblichen Krieges. Bis vor die Mauern von Paris drang der bayeriſche General Johann von Werth. Da ſtarb am 15. Februar 1637 der Kaiſer Ferdinand. Der Krieg wurde fortgeſetzt. Auch Max bot ſeine letzten Kräfte auf. Aber Banner ſchlug die Oeſterreicher wiederholt in Sachſen und fiel verheerend in Böhmen ein. Auch Herzog Bernhard ſchlug die vereinigten Oeſterreicher und Bayern am Rhein. Johann von Werth wurde gefangen und von dem Sieger viele feſte Plätze erobert. Siebentauſend Bayern fielen am 4. Oktober 1637 bei Wittenweier und Bernhard eroberte die Feſtung Breiſach. Der Sieger ſtarb am 8. Juli 1639. Sein Heer wurde in franzöſiſchen Sold genommen und vom Marſchall Guebriant, dann vom Herzog von Longueville befehligt. Banner wurde durch den Erbherzog Leopold und den Grafen Piccolomini aus Böhmen vertrieben und entging durch die Langſamkeit der Oeſterreicher einer ſicheren Vernichtung bei Cham, nachdem er den im Jahre 1641 vom Kaiſer nach Regensburg berufenen Reichstag bedroht hatte. Er ſtarb bald darauf an den Folgen der Unmäßigkeit. Sein Kommando übernahm der Schüler Guſtav Adolf's, Torſtenſohn. Derſelbe fiel in Schleſien ein, ſchlug die Oeſterreicher, drang dann nach Sachſen und ſchlug ſie auch hier mit einem Verluſte von 10,000 Todten und ſechsundvierzig Kanonen. Hierauf nahm er Leipzig weg und fiel wieder in Böhmen und Mähren verwüſtend ein. Die Franzoſen aber wurden vom bayeriſchen General Mercy bei Tuttlingen, am 24. November 1643, gänzlich auf's Haupt geſchlagen. Siebentauſend Franzoſen waren in jener Schlacht allein gefangen worden. Auf der einen Seite ſiegten die Bayern, auf der andern wurden ſie oder die Kaiſerlichen beſiegt. Keine Macht konnte einen vollkommenen Triumph feiern und der Friede war noch immer ferne.

Endlich ſchien die Schaale ſelbſt eines zweideutigen Glückes für die Schweden ungenießbar zu werden. Der alte Nebenbuhler erhob ſich, Chriſtian von Dänemark. Aber kaum hatte dieſer im Vertrauen auf ſchwediſche Ohnmacht und gereizt durch kaiſerliche Zuverſicht die Feindſeligkeiten gegen ſein Nachbarreich begonnen, als Torſtenſohn ſeinem Vaterlande zu Hilfe eilte, Schleswig, Holſtein und Jütland eroberte, Guſtav Horn aber in's Herz des däniſchen Reiches drang, und dort

Digitized by Google

einen Sieg um den anderen erfocht. Gallas kam zwar den Dänen zu Hilfe, wurde aber nach vielem Verluſte von Torſtenſohn zurück gejagt, nach Böhmen getrieben und bei Jakowitz, am 24. Februar 1645, gänzlich geſchlagen. Darauf wurde zwiſchen Schweden und Dänemark im Auguſt desſelben Jahres Friede geſchloſſen. Torſtenſohn drang hierauf immer tiefer in Oeſterreich vor, mußte aber wegen Kränklichkeit ſein Kommando in die Hände des General's Wrangel niederlegen.

Die Franzoſen ſiegten während dieſer Zeit über die Bayern bei Freiburg in Breisgau; aber Türenne, ihr Anführer, wurde von jenen bei Herbſthauſen wieder beſiegt. Da vereinigte ſich jedoch dieſer Feldherr bei Gießen mit den Schweden unter Wrangel im Auguſt 1646 und nun ging der vereinigte ſchwediſch-franzöſiſche Zug zum fünftenmale über die zertretenen Fluren Bayerns, wo wenig mehr zu holen war. Donauwörth wurde von den Feinden erobert, Rain vertheidigte ſich bis zu einer ehrenvollen Kapitulation; die ganze Gegend von Ingolſtadt bis Freiſing wurde verheert, nur München und Ingolſtadt entgingen der feindlichen Wuth; aber beinahe das ganze Land zwiſchen beiden Städten wurde verwüſtet. Endlich meinte Maximilian, da der fürchterliche Krieg nicht mehr um das Intereſſe der Religion geführt wurde, ſein Vaterland habe genug gelitten. Er unterhandelte deshalb mit Wrangel und Türenne wegen eines Waffenſtillſtandes. Derſelbe wurde am 14. März 1467 in Ulm abgeſchloſſen, obgleich der Kaiſer dieſen Waffenſtillſtand verwarf und den bayeriſchen General von Werth überreden ließ, mit ſeiner Armee auf öſterreichiſche Seite zu treten. Von Werth war treulos genug, die Fahnen ſeines Herrn zu verlaſſen. Allein auch Max war nicht ſo gar innig von der Nützlichkeit eines Waffenſtillſtandes, mit den Schweden wenigſtens, durchdrungen. Bald entzweiten ſich Wrangel und Türenne. Bayern kündigte dem Erſteren ſeinen Waffenſtillſtand auf und ſchloß ſich inniger an Frankreich an.

So weit hatte es franzöſiſche Politik gebracht. Ein bayeriſches Heer zog unter dem Grafen von Gronsfeld gegen die Schweden nach Böhmen. Die Schweden wurden dort vertrieben und ihre Angelegenheiten ſchienen ſich wieder ſchlimm zu geſtalten. Da ſchloß aber Türenne, als er merkte, daß die Macht des Kaiſers ſich kräftigen wollte, wieder ein Freundſchaftsbündniß mit Wrangel, und nun nahte das ſchreckliche Ende des dreißigjährigen Krieges, am Schrecklichſten für Bayern. Wrangel fühlte ſich durch die Aufkündung des Ulmer Waffenſtillſtandes von Seite Bayerns auf's Tiefſte beleidigt. Jetzt nahm er Rache. Freiſing, Landshut, Haag, Erding, Neumarkt, Pfarrkirchen, kurz, ganz Oberbayern und der größere Theil von Niederbayern mußte die volle Schwere der Schandthaten ſchwediſch-deutſcher Soldaten fühlen.

Digitized by Google

Bald konnte man eine Bojerwüste wieder finden; denn vom Lech bis zum Inn war die Verheerung bis auf den höchsten Grad gestiegen, Jammer und Elend bis zur äußersten Verzweiflung, und der Fluch begleitete den General Wrangel allenthalben, wohin er kam, bis die allseitig einbrechende Noth, dann eine durch ein österreichisch-bayerisches Heer erlittene Niederlage bei Dachau ihn wieder zum Abzuge nöthigte. Bayern war verheert, sein Wohlstand für ein ganzes Jahrhundert fast vernichtet, seine Sitten durch die Abscheulichkeit des langwierigen Krieges verderbt. Freund und Feind hatten wie blutdürstige Ungeheuer alle Rechtsverhältnisse verachtet, denn auch das österreichisch-bayerische Heer hatte sich nicht gescheut, die tausend blutenden Wunden noch tiefer zu graben.

Kein Land hat im ganzen dreißigjährigen Kriege mehr gelitten, als Bayern; keines war von Freund und Feind weniger geschont worden. Ueber dasselbe spie der fürchterlichste Kampf alle seine Verderben aus, und wir dürfen es beinahe ein Wunder nennen, daß dieses unglückliche Land nicht ganz aus der Karte der deutschen Staaten verwischt worden ist. Nur die beinahe übermenschlichen Anstrengungen des Kurfürsten konnten ein Gebäude retten, das dem Untergange so nahe gebracht worden war. So traurig stand es um Bayern, als im Jahre 1648 nach einer schon länger als drei Jahre dauernden Berathung die Gesandten der kriegführenden Mächte den Frieden abschlossen, einen Frieden, der leider nur zu viele bittere Lehren gab.

§. 122.

Der westphälische Friede.

Sie steh'n ermüdet in der Runde
Und lechzen nach der Friedens-Stunde;
So sinkt der Tiger hin in Staub,
Wenn er verzehrt hat seinen Raub.

Schon seit Mitte des Jahres 1645 saßen die Bevollmächtigten der kriegführenden Partheien in Münster beisammen, um den Frieden zu schließen. Während sie ihre stürmischen Berathungen hielten, wurde der Krieg selbst fortgeführt, und ein Theil überbot den anderen an Tapferkeit, Ausharrung, Taktik und Grausamkeit, um an der Spitze der den Krieg beendenden Mächte zu stehen. Endlich, als ganz Teutschland in der Fortsetzung des fürchterlichen Kampfes ermüdete, als Bayern zum Lande der Rauber und Mörder geworden war, als in weiter Runde alle Quellen des Wohlstandes versiegten und Wenige mehr an die religiosen Interessen dachten, welcher wegen man den Krieg begonnen und lange

Digitized by Google

fortgeführt hatte; da wurde der Friede von Münster, auch der westphälische genannt, abgeschlossen.

Dreißig Jahre eines Kampfes, wie ihn die Menschheit nie gesehen hat, waren vorüber und am Ende sahen eben jene Partheien, welche ihn erregt hatten, ihre glühendsten Wünsche nicht erfüllt. Böhmen und Bayern waren verheert, Nordteutschland in vielen Gegenden verwüstet, Magdeburg verbrannt, Schweden hatte seinen König verloren, der große Wallenstein hatte seine Dienste mit dem Tode büßen müssen, eine scheußliche Pest hatte Hunderttausende gemordet, die Verzweiflung Millionen ergriffen und die heilige Religion war endlich zur Rechtfertigerin raubender Heere, zuletzt sogar zur Vergessenheit herabgesunken; da machte man Friede.

Welch trauriger Friede mußte der gewesen sein, der Millionen nichts weiter schenkte, als ein elendes Leben, der die Länder mit Gesindel aller Art überschwemmte und erst recht erkennen ließ, wie unglücklich ein Religionskrieg die Völker in moralischer und physischer Beziehung macht! Unter den den Frieden vermittelnden Gesandten befanden sich die Mandatare der teutschen Reichsstände, österreichischer Seite der Graf von Nassau und Volkmar; die französischen Interessen vertraten Heinrich von Orleans, der Herzog von Longueville, der Graf Servien de la Roche; die schwedischen der Graf und Staatskanzler Oxenstierna. Am 24. Oktober 1648 wurde der von allen Gesandten abgeschlossene und von ihren Sendern ratifizirte Friede feierlichst in München proklamirt, und die bayerische Nation athmete freier.

§. 123.

Maximilian's I. Tod. — Wissenschaft, Kunst, öffentliches und häusliches Leben, Kultur Handel und Gewerbe unter Max I.

Ein Wunder — wenn im Kriege
Die Wissenschaft die Lüge
Bekämpfen darf, und Siege
Kultur und Kunst noch feiert
Und Barbareien steuert.

Nachdem die Heere ihren Zweck verloren hatten, löseten sie sich in einzelne Haufen auf und aus Mangel an Verdienst durchraubten sie die teutschen Länder, bis der Friedensexekutionsrezeß vom 16. Juni 1650 auch den Wirkungen dieses Gesindels Schranken setzte, jedoch dasselbe zu vertilgen nicht im Stande war. Max bot auch sein Möglichstes dagegen auf, allein auch ihm war vom Schicksale nicht mehr vergönnt, wenigstens nur die nächsten Folgen des langwierigen Krieges für Bayern

Digitized by Google

abgewendet zu ſehen. Er that, was ihm möglich war. Endlich ſtarb er auf einem Beſuche in Ingolſtadt am 27. September 1651, im 79. Lebens- und im 53. Regierungsjahre.

Die Nation ſchwankte unter Max I. zwiſchen Barbarei und Aufklärung. Aber wie ein Stern in düſterer Nacht leuchtete der Kurfürſt Allen voran, und blieb ſich vom erſten Tage ſeiner Regierung bis zum letzten gleich.

Wie die religiöſe Bildung des Volkes, ſo war die wiſſenſchaftliche. Die Landesuniverſität Ingolſtadt zählte zwar viele geachtete Namen unter ihren Lehrern auf. Uebrigens hemmte ſchon der Schwedenkrieg an und für ſich den regeren geiſtigen Verkehr. Die Theorie lag allem Wiſſen zu Grunde, über die von ihr geſteckten Gränzen durfte kein anderer Fakultätszweig hinausgehen. Wagte es hie und da ein Mann, dieſelbe zu überſchreiten, ſo war gewöhnlich Verbannung ſein Loos. Die Philoſophie als die Grundlage aller Wiſſenſchaften wurde von Jeſuiten gelehrt. Ihre Zweige betrieb man handwerksmäßig. Wer auf ſcholaſtiſche Art zu disputiren wußte, galt für einen vorzüglichen Kopf. Das Gedächtniß war immer am meiſten beſchäftigt, der Verſtand am wenigſten. Glänzende Prüfungen, wo die Preisbewerber ganze Bücher auswendig wußten, verdeckten die Mangelhaftigkeit eines verſtändigen Wiſſens.

Die Philoſophie des großen Carteſius (Descartes), welche von den berühmteſten Männern zum Prinzipe ihrer weiteren Forſchungen genommen wurde, blieb in Bayern unbekannt. Von einem Kopernikaniſchen Weltſyſteme war auf der Univerſität Ingolſtadt keine Rede. Die Mathematik fundirte ſich zwar nicht auf die Theologie, dennoch mußte Apian Bayern verlaſſen, weil er es gewagt hatte, die Reformation anders zu ſchildern, als es im Intereſſe der Jeſuiten lag. Eben ſo wurde der Naturforſcher und Botaniker Leonhard Fuchs von Wemding aus Ingolſtadt verbannt, wo er Profeſſor geweſen war, weil er der Freimüthigkeit zu ſehr gehuldigt hatte. Weislich trennten daher Andere die Theologie von ihrem wiſſenſchaftlichen Wirkungskreis, wie Johann Agrikola, Profeſſor in Ingolſtadt, Jakob Gretſcher, Philipp Albrecht und andere Männer. Alle die Genannten zeichneten ſich in Vervollkommnung der Arzneikunde und der Naturwiſſenſchaften aus. Das Geſchichtsſtudium gewann an Umfang, obgleich man ſich auch hier Mühe gab, die Freimüthigkeit des alten Aventin zu verdecken.

Zu den Zeiten des Kurfürſten Max I. ſchrieb der Jeſuit Verveaux, ein Lothringer und Beichtvater der Kurfürſtin, bayeriſche Annalen, welche unter den Namen des Staatskanzlers Johann Adelreiter bekannt ſind. Auch der Jeſuit Brunner ſchrieb ſolche Annalen, ſo wie der Dr-

Digitized by Google

densbruder Rader der Verfaſſer einer Bavaria sancta und pia geworden iſt. Als beide auf die Geſchichte Kaiſer Ludwig's IV. kamen, endeten ſie; denn ſchon Aventin hatte ſeine Freimüthigkeit mit dem päpſtlichen Verbote ſeines Buches büßen müſſen. Mar I. verewigte deſto glänzender ſeinen Ahnherrn durch das prächtige in der Münchner Domkirche errichtete Denkmal. Die Philologie war verſtümmelt. An Schulen fand man nur Auszüge von römiſchen Klaſſikern. Oft paßte ein Auszug nicht zum andern, da wurden andere Arbeiten beigeſetzt, und das Buch war ganz. Unter den Philologen des erzählten Zeitraums ſind daher unbedeutende Namen zu finden, von denen keiner die Vergleichung mit dem vormals berühmten Profeſſor Reichlin aushält. Die Rechtswiſſenſchaft erſtarb unter dem ſorgfältigen Drucke der Verhältniſſe. Der Rechtszuſtand war in praktiſcher Beziehung ohnehin von wenig ſicheren Grundlagen durch die langwierigen Kriege; folglich konnte man auch ſeine Theorie nicht erſchöpfend vortragen, da dieſelbe bei den ſtreitigen Verhältniſſen zwiſchen Proteſtanten und Katholiken ohnehin auch der Theologie ſich zu ſehr genähert haben würde.

Unter die freimüthigen Geſchichtsſchreiber gehören aber Markus Welſer, dann Herwart von Hohenberg und Chriſtian Gewold, obgleich man die Inquiſition ſelbſt auf Makulaturen ausdehnte. Alle dieſe Namen aber überwiegt ein einziger an gediegenem literariſchen Rufe, nämlich der Jeſuit Jakob Balde aus Enſisheim. Derſelbe war in der lateiniſchen Dichtkunſt, unterſtützt durch ausgezeichnete Anlagen und umfaſſende Kenntniſſe, ſo weit fortgeſchritten, daß man ihn überall den teutſchen Horaz nannte. Für Bayern ſind ſeine vielen Werke ein wahrer literariſcher Glanzpunkt, und es iſt in der That kaum zu rechtfertigen, daß dieſelben nicht ein größeres Intereſſe gewonnen haben, als ſie es wirklich in jeder Beziehung verdienen. Sie ſollten ihrer hohen Wichtigkeit wegen Nationalgut der Bayern geworden ſein. Wie die Poeſie aber auf der einen Seite ihre höchſte Ausbildung in den Werken des unſterblichen Balde erreichte, ſo ſank die Kunſt in engerer Beziehung. München hatte jene Meiſter nicht mehr aufzuweiſen, welche die vortreffliche Kapelle Albrecht's V. geſchmückt hatten. Das Geräuſch des Krieges übertäubte auch hier die ſanfteren Gefühle der Muſik. Deſto ruhmvoller aber blühte die Malerkunſt empor, ſeit Raphael die Bahn des Großartigen erfaßt hatte. In Nürnberg erwarben Wohlgemuth und Albrecht Dürer europäiſchen Ruf. Unter den bayeriſchen Künſtlern verdienen aber auch eine ehrenvolle Erwähnung Chriſtoph Schwarz, Peter Candido, Johann Mielich, Strada, Sadeler, Viriani, Dietlmaier, Krummer, Rotenhammer, Mathias Kager, Krumpter und Loth.

Nach und nach hoben ſich die Künſte zu edleren Formen; denn ihrer Ausbildung ſtand die Partheiſucht nicht allein nicht entgegen, im Gegentheil wurden ſie von ihr auf die ehrenvollſte Weiſe befördert. Die Baukunſt gewann an edlerer Geſtaltung und feineren Formen. Alle Ueberladungen antiker gothiſcher Gebäude wurden nach und nach abgeſchafft und dem Geſchmacke an doriſchen, joniſchen oder korinthiſchen Formen eine Stelle angewieſen. Kurz, in allen jenen Kunſtzweigen, welche weder in das politiſche noch auch religiöſe Leben des Staates eingreifen, bemerkt man von nun an eine regere Thätigkeit, die ſpäter fähig war, München zur erſten Schule teutſcher Kunſt zu erheben. Max I. bewies auch durch ſeine neue Reſidenz, daß er einen edlen Geſchmack mit kunſtſinniger Zweckmäßigkeit zu verbinden wußte.

Nicht ſo, wie die Kunſt, gewann das öffentliche Leben an edlerer Geſtaltung; doch nur ſo lange, als die Geiſel des Krieges über alle öffentlichen Rechtsverhältniſſe geſchwungen wurde. Die Leibeigenſchaft verlor durch die rühmlichen Bemühungen Max I. allmählig ihren ſonſt ſo gewaltigen Umfang. Max ſuchte in dem Niedrigſten ſeiner Unterthanen gerne den Menſchen, und wenn er auch dem bedrängten Volke, gemäß ſeiner hohen chriſtlichen und patriotiſchen Tendenz, nicht alle nöthige Hilfe angedeihen laſſen konnte, ſo bereitete er manches Gute für die Zukunft vor. Aemter, Ehren und Würden lagen freilich noch ausſchlieſſend in der Hand des Adels oder reicher Bürger. Zur Verſchlimmerung der Sitten trug der Kleiderluxus ſehr viel bei. Zwar wurden viele Verordnungen dagegen erlaſſen, allein die Menge derſelben erzeugte nur zuletzt Gleichgültigkeit für ihren Inhalt. In Sammet und Taffent kleidete ſich der Bürger, und der Adelige wußte zuletzt nicht, wie er ſich ſchöner kleiden ſollte. Gold und Silber, Edelſteine und Schmuck überhaupt bedingte trotz den ſchweren Kriegen das Anſehen des Mannes und der Frau; ſelbſt Dienſtboten, endlich ſogar Bauern verſchmähten nicht ausländiſche Kleiderartikel, und ſo wurde der Wohlſtand des Volkes allmählig tiefer untergraben, mit ihm aber auch das feinere Gefühl für die moraliſchen Verhältniſſe des Lebens. Grobe Sinnlichkeit trat nicht ſelten an die Stelle desſelben. An geheiligten Tagen des Herrn, wo der Menſch ſich mit aller Innigkeit religiöſen Beſchäftigungen widmen ſoll, wurde das Wirthshaus am häufigſten beſucht. Dort fand man Spiel und Tanz, Erſchöpfung, Liederlichkeit und Wolluſt. Bis in die tiefſte Nacht wurde gezecht, nicht ſelten gerauft oder bachantiſch gelärmt. Mancher Pfarrer hielt ſich ſogar eine Bierſchenke, um ſein Einkommen zu vermehren. Das am Morgen gepredigte gute Beiſpiel ging ſomit am Abend wieder verloren. Eſſen und Trinken war überhaupt das beliebte Thema, und über dasſelbe wachte man vorſichtiger, als

Digitized by Google

über die geregelte Erziehung der Kinder und die Erhabenheit ihrer Sitten. Schwanſereien bei Kindstaufen und Begräbniſſen, bei Prozeſſionen und Wallfahrten wurden nie vergeſſen. Unzucht und Hintanſetzung aller ehelichen Anſtandsverhältniſſe waren die Folge, die um ſo weiter ſich über Bayern ausbreitete, je loſer im dreißigjährigen Kriege der Einfluß des redlichen Max auf die Sitten ſeines Volkes wurde. Er allein ſtand, wie die Feuerſäule in der Wüſte, als höchſtes moraliſches Muſter vor ſeinen Bayern, und dennoch haben dieſe den hohen Fürſten weder erreicht, noch zu erreichen geſucht.

Die herumziehenden Kriegerſchaaren, an und für ſich ſchon durch ihre Unſittlichkeit vergiftet, theilten auch ihr Gift den meiſten Bewohnern des Landes mit. Da keine Erndte vor Vernichtung der Barbaren ſicher war, ſo wurde man ſelbſt gegen ſeine eigenen Bedürfniſſe gleichgültig, und dieſe Gleichgültigkeit erzeugte Armuth und Verbrechen. Das Betteln, das Zigeunerweſen, Dieberei und Mord nahmen auf fürchterliche Weiſe überhand. Viele Verordnungen wurden dagegen erlaſſen; keine fruchtete. So kam es, daß ſelbſt die Kultur der Felder unter den Händen unglücklicher Bebauer ſtille ſtand, oft ſogar erſtarb. Das Verbot der Getreideausfuhr, wenn es auch höchſt nöthig war, erzeugte Mangel an Geld und Betrieb. Das Kipper- und Wipperweſen ſchändete den Werth des Geldes und erzeugte Theuerung und Armuth. Die Wieſenkultur wurde im dreißigjährigen Kriege eben ſo lau betrieben, wie die der Aecker; kein Wunder, denn oft bewäſſerte man oder düngte dieſelben nur für den raubenden Feind, der aus Mangel an regelmäßigem Sold ſich an das Eigenthum fremder Leute halten mußte. Daher kam es auch, daß die immer ſo hoch gerühmte bayeriſche Viehzucht von Tag zu Tag ſich verſchlechterte, und ſelbſt die am meiſten getriebene Schweinszucht ihren Ruf im Auslande verlieren mußte.

Zwei Dinge jedoch gab's, deren Erträgniſſe ſelbſt der abſcheulichſte Krieg nicht zu entfernen vermochte, das Salz und das Eiſen, jenes an der ſüdlichen, dieſes an der nördlichen Gränze Bayerns. Unerſchöpflich floß die Soole von Reichenhall über den inländiſchen und ausländiſchen Verkehr hin und nie ſtanden die Eiſenhammerwerke der oberen Pfalz ſtille, außer damals, da die Waffen der rohen Krieger ihre Schärfe auch an dem Wohlſtand jener Hammerbeſitzer wetzten. So litt denn ſelbſt jener Handel, von dem man bei der Nothwendigkeit ſeiner Produkte hätte glauben ſollen, daß er unvernichtbar ſei. Durch jenen fürchterlichen Krieg verlor aber auch Augsburg noch die letzte Höhe von Wohlſtand und durch die Entdeckung von Amerika ſeinen ſonſt ſo großartigen Handel nach Venedig. Alle Produkte ſteuerten jetzt dem Weſten zu, wo die Niederlande durch ihren glorreichen Kampf mit Spanien auch

Digitized by Google

noch das Prinzipat des Welthandels gewannen. Bayern konnte zwar nie unter die Klasse der großen Handel treibenden Völker gerechnet werden; allein Bayern lag zwischen Ländern, deren Produktenaustausch nothwendig und daher auch indirekt für dasselbe nützlich war. Trotz allen Vortheilen aber wog die Ausfuhr nie die Einfuhr auf und es war daher auch von dieser der Lebensthätigkeit eines Staates so nothwendigen Seite mehr Grund zur Verarmung, als zur Bereicherung des Landes vorhanden. Max I. that aber auch in Betreff des Handels Alles, was ihm zur Emporbringung desselben nützlich schien. Er setzte zu diesem Behufe einen eigenen Handelsrath nieder, der jedoch gemäß den Verhältnissen der Zeit auch nicht im Stande war, das Unwiederbringliche einzuholen. Doch geschah viel Gutes auch in diesem Betreff, und Max verdiente auch hier den Namen eines Volksvaters.

Daß Bayern unter der Aegide Max I. sich bedeutend vergrößert habe, wissen wir. Die obere Pfalz bildete seit 1628 de facto und seit dem Münsterer Frieden de jure einen integrirenden Bestandtheil des Bayerlandes. Dazu kamen noch mehrere Schlösser und die Grafschaft Cham. Durch die Politik des Kurfürsten ging aber das Land ob der Ens für Bayern verloren; dafür gab Ferdinand III. demselben die Anwartschaft auf das Herzogthum Mirandola und die Markgrafschaft Concordia in der Lombardei, eine trübe Aussicht, die nie erhellt worden ist. Durch die Kurwürde aber und den westphälischen Frieden gewann Wittelsbach an Ansehen und Hoheit nach Außen und Innen, und begründete für künftige Zeiten die unmittelbare Souveränität seines Fürstenhauses. Anfangs wurde dieselbe freilich noch sehr mittelbar durch den Einfluß der kaiserlichen Majestät in die Territorialhoheiten der teutschen Fürsten, also auch der Wittelsbacher und dann ganz vorzüglich durch die großen und weitberechtigten oft mit allerlei Privilegien ausgeschmückten Lehengüter der Adeligen und Bischöfe.

Die Edelmannsfreiheit war ein großes Hinderniß für die völlige Unabhängigkeit des Fürsten selbst, aber auch sie verlor nach und nach an umfassender Bedeutung, als man anfing, Lehen auch an Nichtadelige oder gar an Weiber zu verleihen. Zuletzt schwanden die aus den frühesten Zeiten stammenden Ritterlehen immer mehr, und häufiger wurden die sogenannten Beutellehen, wo bei Veränderungen der Besitzer oder Vasallen immer etwas Bestimmtes zur Fürstenkasse gezahlt werden mußte. Jedoch waren Weiberlehen sehr häufig und bildeten auch ein großes Hinderniß für die Erweiterung der unabhängigen Fürstenmacht, denn solche Lehen konnten sehr selten auf den Landesherrn zurückfallen und somit eingezogen werden, da sie nicht allein auf männliche, sondern auch auf weibliche Nachkommen ausgedehnt waren. Die Folge der zu sehr

Digitized by Google

ausgedehnten Edelmannsfreiheit, dann die wieder ſorgſame Beaufſichtigung der Adminiſtrativbeamten, welche mit der Eintreibung der Steuern ſich befaßten, ließen manchen Druck in die Verwaltung des Staates und manche Unordnung in die Finanzen einſchleichen, was jedoch Max I. auch auf gründliche Art zu beſeitigen ſtrebte.

Drückend für die Erwerbsquellen der Unterthanen war auch das Monopol des Landesfürſten in Beziehung auf den Salzhandel und die Brauerei des weißen Biers, dann und ganz vorzüglich der Aufſchlag auf die nothwendigſten Lebensmittel zur Bezahlung der von den Vorgängern Max I. oft mit Ueppigkeit gemachten Schulden des Landes. Unerſchwingliche Summen koſtete das Heer, welches ſo oft neu rekrutirt werden mußte. Stehende Armeen hatte zwar im verjüngten Maaßſtabe ſchon Heinrich, der Finkler, in ſeinem Sachſen errichtet. Später ging dieſes Inſtitut ein, und an die Stelle ſtehender Armeen trat das Aufgebot, der Heerbann. Die Wache in Städten und Märkten wurde von eigens hiezu aufgeſtellten Lohnwächtern, deren Beſoldung der Magiſtrat über ſich nehmen mußte, verſehen. In kriegeriſchen Zeiten oder überhaupt bei Belagerung einer Stadt traten an die Stelle der Lohnwächter bewaffnete Bürger. Jetzt wurden Armeen geworben, alſo nicht mehr, wie ſonſt, zum Kriege auf eigene Koſten gerufen.

Wir ſahen, auf welche Art Tilly, Wallenſtein, Guſtav Adolf und Andere ihre Heere zuſammenbrachten. Es wurden gewöhnlich hiezu bevollmächtigte Offiziere in dieſes oder jenes Land ausgeſchickt und durch ſie die Armee rekrutirt. Geld war das erſte Mittel, um Truppen zu bekommen. Den Geworbenen war es dann gleich, ob ſie dieſem oder jenem Herrn dienten, daher liefen die Schweden oft zu den Bayern, dieſe zu den Schweden. Die kaiſerlichen Armeen beſtanden meiſtens aus landflüchtigem Geſindel, das nur durch eiſerne Mannszucht einigermaßen in Ordnung erhalten werden konnte. Anders war's bei den Schweden zur Zeit, als der ſittliche Ernſt des Königs über ſeine Krieger wachte. Dieſer ließ viele ſeiner Soldaten heirathen und die Kinder derſelben wurden mehr, als gewöhnlich Geworbene, gleichſam ſchon von Geburt an zum Kriegshandwerke erzogen. Allein Guſtav Adolf ſtarb frühzeitig und die Heere ſeiner Nachfolger waren aus gleich verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzt, wie die ſeiner Gegner. Auch die bayeriſche Armee beſtand aus ſolchen; daher kam es, daß dieſelbe im Lande ihres eigenen Herrn nicht ſelten eben ſo wüthete, wie in fremden Ländern. Wären zur Vertheidigung Bayerns nur Söhne desſelben verwendet worden, ſo würde die Verheerung durch Freund und Feind gewiß nicht ſo allſeitig verbreitet worden ſeyn, als ſie wirklich wurde.

Neben diesem Verschiedenartiges, aber gewöhnlich höchst wenig patriotische Momente, in sich begreifenden Heere bestanden aber in Bayern auch in gewissen Fällen blos inländische Heerhaufen oder Fähnlein, die zur Vertheidigung und vorzugsweise zur beständigen Besatzung der Feste Ingolstadt verwendet wurden. Mar I., von gleichem Feuereifer, wie einst Heinrich, der Finkler, für die militärische Ausbildung und das daraus folgende Ansehen eines Landes beseelt, reformirte in seinem Heere, so viel er konnte. Er führte daher ein sogenanntes Landesdefensionswerk ein, in der That eine Aushebung, die den Kriegsdienst zur Pflicht der Unterthanen machte. Die Landsassen und fürstlichen Beamten mußten nämlich im Falle des Krieges sogenannte Musterregister einschicken, welche die persönlichen Eigenschaften ihrer Untergebenen in sich faßten. Aus diesen Musterregistern wurde dann die Rekrutirung für den dreißigsten, den zehnten, im Nothfalle auch für den fünften Mann bestimmt. Irgend ein Bezirk oder eine Stadt lieferte dann auf solche Art die von ihr verlangten Truppen, welche, das Kriegsfähnlein ihres Bezirkes oder ihrer Stadt an der Spitze, auch den Namen der Stadt oder des Gerichtsbezirkes, woher sie gekommen waren, trugen, wie die Dachauer, die Wolfrathshauser Fahne und andere. Solche Fähnlein wurden hierauf in der Stadt, wohin sie berufen waren, fleißig in den Waffen geübt und dem Heere zugetheilt, wenn es nöthig war. Pferde mußten die Adeligen gewöhnlich liefern. Die Ausrüstung selbst bestand in früher ungleichförmigen, nach und nach erst gleichförmigen Kleidern, Spießen, Flinten, die sonst mit Lunten, jetzt mit Steinen und Schlössern abgefeuert wurden, aus Säbeln und Hellebarden, Helmen und Panzern. Es gab viererlei Arten der Bewaffnung: Doppelsöldner mit Rüstung und Hellebarden, Doppelsöldner mit Rüstung und langen Spießen, Musketire mit allem nothwendigen Zubehör; endlich gemeine Hacken oder Rohre mit dem dazu Nöthigen.

Kein Krieg war mehr geeignet, das Kriegswesen weiter zu bringen, als der dreißigjährige. Da wurde die Bewaffnung, die Taktik, die Zweckmäßigkeit des Geschützes, kurz, Alles, was zum Kriege gehörte, auf alle Weise vervollkommnet. Gustav Adolf hatte zur Taktik, Maximilian zur besseren Bewaffnung die Ursache gegeben. Am Schlusse des Krieges sah man erst den großen Vorsprung vollkommen ein, welchen das neue Heerwesen vor dem alten gewonnen hatte.

Mit der moralischen Vervollkommnung der Krieger in jener Zeit aber stand es schlecht. Kein Wunder, denn ihre politische Lage war schon Ursache genug, die meisten Rechtsverhältnisse gegenüber denjenigen, gegen welche sie Krieg führten oder unter denen sie überhaupt lebten, bei Seite zu setzen. Die Hauptursache ihres moralischen Verfalls lag

Digitized by Google

aber in ihrer kriegeriſchen Verfaſſung ſelbſt. Obgleich ſich der treffliche Kurfürſt alle Mühe gab, eine erfolgreiche Disziplin unter ſeinen Truppen herzuſtellen, ſo konnte er bei oftmaligem Mangel an Geld dieſen Zweck doch nicht erreichen. Sobald aber der Sold ausblieb, konnte man dem Soldaten jener Zeit es nicht mehr verargen, wenn er raubte oder plünderte. Um aber die Unſittlichkeit im Heere zu vermehren, folgten demſelben gewöhnlich eine Menge liederlicher Perſonen anderen Geſchlechtes. Da aber der Sold in den meiſten Fällen wegen der Langwierigkeit des Krieges und wegen der Erſchöpfung jener Länder, worin derſelbe geführt wurde, ausblieb; ſo zogen manche Haufen auf eigene Gefahr im Lande herum und raubten ſich ihren Unterhalt, während anderes heimatloſes Geſindel auf allen Haupt- und Nebenſtraßen zu treffen war, und die Sicherheit des Landes auf die unverſchämteſte Weiſe gefährdete.

Schon unter Albrecht V. war die Zahl der Landſtreicher auf eine gefährliche Höhe geſtiegen. Im dreißigjährigen Kriege wurde dieſelbe bis in's Unglaubliche vermehrt. Allerlei Verordnungen wurden zwar wider dieſelben erlaſſen, allein umſonſt; denn die vermehrte Armuth des Volkes ſpottete allen geſetzlichen Verboten. Das Uebel war auf dem Wege des Geſetzes und ſeiner ruhigen Anwendung nicht mehr zu heilen. Uebrigens gab ſich auch in dieſer Beziehung Max I. alle Mühe, die Sicherheit des Landes herzuſtellen und verdient daher auch hier den innigſten Dank. Er verordnete gegen das vagirende Geſindel Streifereien, und erwiſchte man dasſelbe, ſo trat eine eiſerne Gerechtigkeitspflege ein. Er ſuchte durch Verordnungen die Mäßigkeit des Volkes herzuſtellen, er verbot den Juden ihren verderblichen Hauſirhandel, er ſetzte feſt, daß man vom Hundert nie mehr als fünf Prozente Zins nehmen durfte, er führte gleiches Maaß und Gewicht ein, verbot das Tragen der Waffen bei öffentlichen Zuſammenkünften, um blutigen Raufhändeln vorzubeugen, er ſtellte den Wallfahrern wirkſame Beaufſichtigung bei, kurz, Max I. wendete Alles auf, den Zuſtand der Unordnung auf den der Ordnung zurück zu führen; allein er erreichte ſeinen Zweck nicht zur Hälfte, da die Quellen der Unordnung und Verbrechen noch zu reichlich floſſen. Genug, der Wittelsbacher hatte die redlichſte Abſicht; wenn er ſie nicht erreichte, ſo iſt wenigſtens ſein emſiger Wille zu ehren.

Wie Max für die Polizei ſeiner Unterthanen wirkte, eben ſo emſig war er auch in der Schöpfung durchgreifender Geſetze für ſein Volk. Bayern ſtand zum teutſchen Reiche in doppelter Rechtsbeziehung, einmal als Kurfürſtenthum und dann als ſouveräner Staat. Seit die goldene Bulle Karl's IV. die rechtlichen Verhältniſſe der Reichsfürſten unter einander und zum Kaiſer legaliſirt hatte, ſeit dieſer Zeit waren jene

Verhältniſſe auch beſtimmter gekannt und geübt worden. Das Anſehen Bayerns hatte ſich aber durch den Beſitz der oberen Pfalz und der Kurwürde im dreißigjährigen Kriege und nach demſelben durch den weſtphäliſchen Frieden bedeutend vermehrt. Früher ein Herzogthum, war es jetzt in die Reihe der erſten Reichsſtände getreten, da Max I. die Kurwürde durch die Beſtimmung des Münſterer Friedens ganz unangefochten erhielt. Kurfürſten gab es damals acht: Mainz, Trier, Köln, Böhmen, Sachſen, Pfalz, Bayern und Brandenburg. Davon waren fünf katholiſch, drei bekannten ſich zur neuen Religion. Neben der kurfürſtlichen Bank auf den Reichstagen gab es noch eine fürſtliche, die ſich in die geiſtliche und weltliche theilte. Dazu gehörten die Biſchöfe, Aebte, Prälaten, Orden, dann die Herzoge. An die fürſtliche Bank reihte ſich die gräfliche, zu der man auch die ſtimmführenden Reichsſtädte zählte.

Nun war Teutſchland zur beſſeren Handhabung des Landfriedens in 10 Kreiſe getheilt, unter denen ſich auch der bayeriſche befand. Ueber alle Kreiſe hatte die letzte Oberhoheit der Kaiſer, welcher von den Kurfürſten gewählt wurde, deſſen Würde jedoch im habsburgiſchen Hauſe ſchon erblich war und nur einer jedesmaligen formellen Beſtätigung bedurfte. Wie der Kaiſer, ſo waren auch die übrigen weltlichen Fürſten des Reiches erblich, und ihre Lehensnahme war ebenfalls nur eine Form, die jedoch dadurch allerdings Bedeutung erhielt, als ſie auf das Abhängigkeitsverhältniß des Vaſallen vom Kaiſer hinwies, und zugleich beim Ausſterben der Linie eines Vaſallen dem teutſchen Monarchen die Prärogative gab, eine neue Dynaſtie an die Stelle der Ausgeſtorbenen zu ernennen.

Ueber allen Reichsſtänden ſtand ſomit der Kaiſer, aber nur ſo lange, als es ſeine Oberhoheit in Lehensſachen und ſeinen Vorſitz auf Reichstagen betraf. Jeder Fürſt war in ſeiner Regierung nach Innen vom Reichsoberhaupte unabhängig. Angelegenheiten, welche auf gleichförmige Art alle teutſchen Staaten betrafen, wurden vor die Reichstage gezogen, welche nach dem weſtphäliſchen Frieden beſtändig in Regensburg durch Abgeſandte aller dazu berechtigten Fürſten abgehalten wurden und wobei immer der Prinzipal-Commiſſär als Abgeordneter des kaiſerlichen Hofes den Vorſitz führte.

Neben dem permanenten Reichstage gab es für allgemeine Reichsangelegenheiten noch das Reichskammergericht und den Reichshofrath, beide zunächſt für die Juſtizverwaltung als höchſte Inſtanz des Reiches. Der Reichshofrath war übrigens nur für Gnadenſachen, für Lehenangelegenheiten und für Aufrechthaltung der Prärogative des Kaiſers beſtimmt. Früher war der Reichshofrath nur als höchſtes Gericht für die kaiſerlichen Erbländer eingerichtet, Ferdinand I. dehnte aber ſeine

Digitized by Google

Kompetenz zu der eines Reichsgerichtes in bestimmten Fällen aus. Durch den westphälischen Frieden wurde diese Kompetenz bestätigt. Neben diesen beiden für das Gesammtinteresse der teutschen Staaten als eines einzigen Körpers gab es noch zur Aufrechthaltung des Landfriedens sogenannte kaiserliche Landgerichte, deren Kompetenz sich jedoch meistens nur auf Kriminalfälle erstreckte. Als Gesetz für diese Gerichte galt das gemeine Recht, ein verwirrtes Kind des justinianeisch-römischen und des kanonischen Rechtes, dann der teutschen Rechtsgewohnheiten und Gesetze. Für Kriminalfälle galt die peinliche Halsgerichtsordnung, auch Karolina genannt, von Karl V. herausgegeben und von Freiherrn von Schwarzenberg abgefaßt, ein ächtes Produkt barbarischer Zeiten. Die Folter war darin zur Grundlage, zur Erzwingung des Bekenntnisses eines Verbrechers genommen. Das Eherecht modifizirte sich im katholischen und großtentheils auch im protestantischen Teutschlande nach den Bestimmungen des kanonischen Rechtes.

Diese Rechtsverhältnisse waren subsidiär für alle teutschen Staaten und bildeten für Partikulargesetzgebungen die Grundlage. In vielen Theilen des Reiches galten sie unbedingt aus Mangel anderer Gesetze, in anderen nur im eigentlichen Sinne subsidiär, so oft nämlich das Landesgesetz nicht ausreichte. So war's auch in Bayern. Da gab es nämlich ein eigenes Civilgesetzbuch, welches, nachdem es im Jahre 1612 den Landständen zur Prüfung vorgelegt worden war, von Max I. im Jahre 1616 promulgirt wurde. Dieses Gesetzbuch besteht aus neun Kapiteln und enthält, freilich in einer wenig systematischen Reihenfolge, den summarischen Prozeß, die Gerichtsordnung, den Gantprozeß, das Landrecht, die Bestimmung der Landesfreiheit, die Land- und Polizeiordnung, die Forstordnung, die Gejaidsordnung, endlich die Malefiz-Prozeßordnung. Oeffentliche und Privatrechte sind hier durch einander geworfen; allein bei dem Stande der damaligen Rechtswissenschaft ist dieses Gesetzbuch eines der vorzüglichsten und vollständigsten gewesen. Es ist die Grundlage aller spätern Gesetzbücher in Bayern. Neben dem Civilgesetzbuche galt die Karolina im Mangel einheimischer Bestimmungen als Kriminalrechtsbuch. Auch hier wendete Max I. manche mildere Maaßregeln in der oft höchst grausamen oder ungeeigneten Bestrafung von Verbrechen an. Besondere Sorgfalt schenkte das Gesetz den Minderjährigen und der Unverletzlichkeit ehelicher Treue. Der Ehebruch einer Frau wurde weit strenger bestraft, als der eines Mannes.

Gesetze gab der Landesherr. Er gab sie jedoch so, daß alle Landesinteressen dabei in Betracht kamen und jede Zeile vorher von tüchtigen Männern berathen worden war. Landrichter und Pfleger waren auf den sogenannten Landschrannen die Richter, ein Institut, das noch aus

den älteſten Zeiten herſtammt, bei welcher Gelegenheit Getreide- und Viktualienmärkte abgehalten wurden. Gewiſſe Verbrechen gehörten nur unter die Kompetenz der vier Vizedomämter; eine weitere Inſtanz bildete das Hofgericht, eine Nachahmung des Reichshofraths. Unbedeutende Zwiſtigkeiten, namentlich geringe Schuldenſachen, gehörten vor das Dorfgericht, wo der Schultheiß den Vorſitz führte. Neben den Gerichten, welche vom Kurfürſten eingeſetzt waren, gab es noch die Patrimonialgerichtsbarkeit, die ſich durch dem Fürſten abgezwungene Privilegien vermehrt und erweitert hatte. Das war im Weſentlichen der innere Zuſtand Bayern's unter Max I.

§. 124.

Kurfürſt Ferdinand Maria. Deſſen Perſönlichkeit und Familienverhältniſſe.

Ein neues Morgenroth
Kommt über Nacht und Tod
Dem Lande hergezogen,
Voran ſein Friedensbogen;
Doch ſchläft der Bayer feſt und ſtarr,
Weil er ſo lang im Wachen war.

Ferdinand Maria Franz Ignaz Wolfgang war der erſtgeborne Sohn und Kurerbe Maximilian's I., Kurfürſten von Bayern. Er war geboren am 31. Oktober 1636, und kam zur bevormundeten Regierung Bayerns am 27. September 1651.

Seine Gemahlin war

Henriette Adelheid, die Tochter Viktor's Amadeus I., Herzogs von Savoyen. Sie war geboren am 6. November 1636 und vermählte ſich am 25. Juni 1652. Im Jahre 1663 legte ſie den Grundſtein mit ihrem Gemahl zur Theatinerkirche und ſtarb am 18. März 1676. Sie liegt an der Seite ihres Gemahls begraben.

Beide erzeugten folgende Kinder:

1. Maria Anna Chriſtina, geboren am 7. November 1660, vermählt mit dem Dauphin Ludwig, Sohn und Thronerben Ludwig's XIV. von Frankreich, am 7. März 1680 zu Verſailles. Sie ſtarb am 20. Februar 1690;
2. Maximilian II. Emanuel, Kurerbe, geboren am 16. Juli 1662 und geſtorben am 26. Februar 1726. Derſelbe ruht bei den Theatinern;
3. Louiſe Margaretha Antonia, geboren am 18. September 1663, geſtorben am 9. November 1665. Sie liegt ebenfalls bei den Theatinern in München begraben;

Digitized by Google

4. Ludwig Amadeus, geboren am 6. April und gestorben am 11. Dezember des Jahres 1665, ruht bei den Theatinern;
5. Ein nothgetaufter Prinz vom 4. August 1666 ruht an der Seite seiner Eltern;
6. Kajetan Maria Franz, geboren am 2. Mai und gestorben am 7. Dezember 1670, ruht neben seinen Eltern;
7. Joseph Klemens, geboren am 5. Dezember 1671, wurde schon im November des Jahres 1685 zum Fürstbischof von Freising und Regensburg, am 19. Juli 1688 zum Erzbischofe und Kurfürsten von Köln, dann zum Fürsten von Berchtoldsgaden, endlich 1694 zum Coadjutor von Hildesheim und Lüttich erwählt. Er starb am 12. November 1723.
8. Violanda Beatrix, geboren am 23. Jänner 1673, vermählt am 9. Jänner 1689 mit Ferdinand III., Erbprinzen von Florenz, gestorben am 29. Mai 1731.

Eine schwere Aufgabe hatte Ferdinand Maria zu lösen, das durch Krieg und Krankheiten aller Art erschöpfte Bayern wieder auf die Stufe des vorigen Wohlstandes zurück zu bringen. Er that, was ihm möglich war. Schon von seinem Vater zu manchen Regierungsgeschäften beigezogen und durch die Lehre desselben, einem tüchtigen Volksstamme wahre Wohlfahrt zu verleihen, gut unterrichtet, hielt er fest am Frieden, der seinem Bayern so sehr Noth that. Ferdinand Maria war ein Fürst voll Seelengüte und Liebenswürdigkeit, reich an häuslichen und öffentlichen Tugenden. Ganz Bayern liebte und verehrte ihn als einen würdigen Landesvater. Als er starb, blieb kein Auge thränenleer.

§. 125 bis §. 127.

Innere Regierungs-Geschichte unter Ferdinand Maria. — Einführung der Hartschiergarde. — Tod des Kurfürsten.

Zum Niederreißen gibt's der Kräfte viele,
Für's Gegentheil geht's langsam nur zum Ziele;
Leiht nicht der Herr die Hand zum Guten,
So muß die beste Kraft verbluten;
Doch, wo der Mensch mit ihm im Bunde,
Da gibt die Welt vom Frieden Kunde,
Da kann das Kleinste groß gedeihen,
Die Rebe sich zur Eiche reihen.

Max I. hatte seinem liebenswürdigen Sohne die weise Lehre hinterlassen: »Der beste Krieg ist kein Krieg.« Ferdinand Maria wußte während seines fürstlichen Wirkens diesen Grundsatz zu würdi-

gen. Bayern erhielt den wohlthätigsten Frieden. Nach dem Tode des Vaters zählte Ferdinand Maria fünfzehn Jahre. Gemäß den Bestimmungen des Erstgeburtrechtes von Albrecht, dem Weisen, mußte die Regierung bis zur erlangten Volljährigkeit mit dem achtzehnten Jahre von einer Vormundschaft geführt werden. An die Spitze dieser Vormundschaft aber stellte sich die Mutter des jungen Kurfürsten, Anna; die Kurwürde selbst bevormundete Ferdinand's Oheim, Albrecht; die politischen Geschäfte überhaupt aber leitete der verdienstvolle Staatsminister Max, Graf von Kurz. Alle drei wirkten vorerst auf dem schon von Max I. eingeschlagenen Weg fort; sie steuerten den Verheerungen des aus dem dreißigjährigen Kriege übrig gebliebenen Gesindels. Polizeiliche Verordnungen aller Art wurden zur Aufrechthaltung des Landfriedens erlassen, die Verletzer desselben aber auf das Empfindlichste gestraft, dadurch die Ruhe des Landes im Allgemeinen allerdings gesichert. In besonderen Fällen war diese Sicherung nicht möglich, denn die Armuth konnte an vielen Orten nicht plötzlich zum Wohlstande erhoben werden, weil Arbeit mangelte, oder die Quellen des Handels verstopft blieben.

Im Jahre 1652 vermählte sich der noch immer minderjährige Kurfürst mit Henriette Adelheid, Tochter des Herzogs Viktor Amadeus I. von Savoyen. Endlich übernahm Ferdinand Maria im Jahre 1654 die Zügel der Regierung. Vorerst verwendete er seine ganze Sorgfalt auf die inneren Interessen des Landes. Dann, als er hier im Vereine mit tüchtigen Staatsmännern eine bessere Zukunft vorbereitet hatte, lenkte er auch seine Blicke auf die auswärtige Politik. Bayern, zwischen zwei Großmächten, Oesterreich und Frankreich, gelegen, konnte im Vereine mit seinen nordwestlichen Nachbarn allerdings ein vielvermögendes Gewicht in die Lage der politischen Verhältnisse zwischen den genannten Staaten erster Größe legen. Die österreichische Schwäche bedurfte auch wohl einer solchen politischen Schutzmauer gegen französischen Uebermuth, der sich unter Ludwig XIV. nach Innen und Außen kund gab. Da starb Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1657. Kein Nachfolger war voraus bestimmt. Eine Kurfürstenwahl mußte einem solchen erst das Dasein geben. Das Reich sollte aber doch während der Thronerledigung verwaltet werden. Diese Verwaltung, in der Eigenschaft eines Verwesers, sprach der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz für sich an, aus jüngeren Gründen machte aber auch Ferdinand Maria Anspruch darauf. Die Folgen waren wechselseitige Feindseligkeiten, die sich selbst durch kriegerische Demonstrationen von Seite des oberbayerischen Kurfürsten gegen die Truppen seines Vetters in den an die obere Pfalz gränzenden Bezirken von Weiden und

Digitized by Google

Parkſtein kund gaben. Ernſtlich wurde jedoch der Kampf nicht geführt, ſondern ſeine ruhige Entſcheidung dem Reichstage aufbewahrt. Dort vertrat die Intereſſen ſeines Kurfürſten Miniſter Dechsle, Abgeordneter Ferdinand Maria's.

Es war am 17. Mai 1658, während der ſechszehnten Sitzung in Frankfurt, als Dechsle mit patriotiſchem Eifer die Proteſtation ſeines Landesfürſten gegen Kurpfalz, in Gegenwart mehrerer Kurfürſten, ablas, und dabei den Nachdruck auf jene Zeilen zu legen nicht vergaß, welche von der Verwirkung der Kur durch Friedrich V. ſprachen. Karl Ludwig, der ſeinem Vater aus gerechter Kindesliebe nicht nochmal wehe gethan wiſſen wollte, ermahnte den Leſer zu einem anſtändigeren Ton. Allein Dechsle las mit gleichem, wo nicht noch geſteigertem Krafttone fort, und Karl Ludwig, Kurfürſt der Rheinpfalz, erwiſchte im Zorn das vor ihm auf der Tafel ſtehende Dintenfaß und warf's dem Redner an den Kopf. Mehrere Herren aus dem Kollegium trugen Dintenflecken davon.

Endlich ſollte es denn nothwendiger Weiſe zur Wahl eines teutſchen Kaiſers kommen. Frankreich ſuchte ſeinen König Ludwig zu dieſer Würde erheben zu laſſen, um Oeſterreich vollends ganz machtlos zu machen. Allein die teutſchen Kurfürſten waren nicht verkäuflich für eine ſolche Wahl. Da ſtrebte Frankreich, Ferdinand Maria auf den Kaiſerthron erhoben zu ſehen. Zuerſt kam daher der italieniſche Sänger Ato Melani von Piſtoja in der Eigenſchaft eines franzöſiſchen Unterhändlers nach München, um den Kurfürſten zur Annahme der Kaiſerwürde zu bewegen. Die Kurfürſtin ſchien für ſolchen Glanz nicht unempfänglich, allein Ferdinand Maria verweigerte aus reinen Gründen uneigennütziger Ergebenheit für das öſterreichiſche Haus und ſein Bayern die Annahme. Der Vicekanzler, Graf von Kurz, rieth ebenfalls dem Monarchen dazu. Da nun Melani ſeinen Zweck nicht erreichte, ſchickte Frankreich einen zweiten Unterhändler, den Kölniſchen Miniſter, Grafen von Fürſtenberg; allein auch dieſer wurde mit dem patriotiſchen Beſcheid entlaſſen, der Kurfürſt von Bayern ſehe ſich außer Stand geſetzt, die für einen Kaiſer nothwendigen Summen zu erlegen, ſeine Unterthanen aber wolle er nicht noch mehr drücken, als ſie ſchon gedrückt worden ſeien, und deßhalb müſſe er auch die Annahme der Kaiſerkrone verweigern.

Unverrichteter Sache zog daher auch Fürſtenberg wieder nach Frankfurt. Da kam der franzöſiſche Geſandte, Herzog von Grammond, ſelbſt. Um die Ausrede der Koſten zu beſeitigen, bot dieſer im Namen ſeines Herrn dem Kurfürſten jährlich drei Millionen an. Allein Ferdinand Maria war der Sohn Max I., und nicht beſtechlich für fran-

Digitized by Google

zösischen Einfluß im teutschen Reiche, der nach Annahme jenes Geldes nicht mehr zu beseitigen gewesen wäre. Das Anerbieten wurde daher rund abgeschlagen. Dechsle sprach sich über die seinem Herrn gemachten Anträge vor den Kurfürsten in Frankfurt sogar dahin aus, daß, wenn Ferdinand Maria die Kaiserkrone wirklich annähme, er ihm so lange am Haupte schütteln werde, bis sie wieder herabfalle, eine Rede, die in dem gerechten Eifer eines Patrioten allein Entschuldigung findet. Auch meinte der Kurfürst, es sei besser, ein reicher und unabhängiger Kurfürst, als ein armer und abhängiger Kaiser zu sein. Folglich vermehrte sich die österreichische Parthei am Kurtage, und am 18. Juli 1658 wurde der Sohn des verstorbenen Kaisers, Ferdinand's III., Leopold I. einstimmig zur Würde seines Vaters erhoben.

So wurde aber auch der bedrohte Friede in Teutschland wieder erhalten, und Kurfürst Ferdinand Maria konnte am häuslichen Heerde manche noch blutende Wunde seines Volkes heilen. Er that's. Die Verwaltung des Staates wurde geregelter, die Finanzen mehr geordnet. Die Rechte der Unterthanen schützte und erweiterte er, er verwandelte viele drückende Schaarwerke in Geldabgaben, unterstützte die Erziehung seines Volkes und vergaß über dem Glanze des Hofes nicht die Armuth vieler seiner Bayern. Den gefallenen Adel erhob er durch die Einführung der Fideikommisse und Majorate, um bei einer gefreiten Familie nicht die Armuth und Abhängigkeit einreißen zu lassen.

Um die Schulden des Landes zu ordnen und zu garantiren, berief er zum Ersten- und Letztenmale einen Landtag. Eine Million und dreimalhundertfünfzigtausend Gulden Schulden wurden von diesem garantirt, für die nicht übernommenen aber einmalhunderttausend Gulden jährlicher Zins bewilligt, ferner dem Kurfürsten eine vermehrte Rente von einmalhunderttausend Gulden überlassen. Den Landständen wurde für ihre Bewilligung von nun an der Bier- und Fleischaufschlag übergeben. In's Künftige kamen sie nicht mehr zusammen, sondern ihre Stelle vertrat die Landschaft, welche aus zwanzig Abgeordneten aus der Mitte der Landstände bestand und in München ihre permanenten Versammlungen hielt. Neben den ihm von den Landständen bewilligten Summen bezog der Kurfürst auch noch einen Beitrag der Klöster, welcher vom Papste Mar I. eigentlich zur Führung des dreißigjährigen Krieges bewilligt worden war.

Da mischte sich aber auch manche Bitterkeit in die Lebensschaale des Kurfürsten. Ferdinand Maria war mit seiner geliebten Adelheid schon mehrere Jahre verehelicht, ohne daß aus dieser Ehe ein Sohn und Kurerbe entsprossen wäre. Henriette Adelheid verlobte sich daher der Fürbitte des heiligen Kajetan, welcher den Theatineror-

Digitized by Google

den geſtiftet hatte, und bewog ihren Gemahl, dieſem Orden in der Hauptſtadt München ein Kloſter und eine Kirche im prächtigen Style zu erbauen, nachdem er ſchon den Grundſtein zur Karmeliten-Kirche gelegt hatte.

Im Jahre 1662, am 15. Februar, zogen die erſten aus Italien gekommenen Theatiner in München ein, und am 11. Juli d. J. gebar die Kurfürſtin den Kurerben Max Maria Emanuel. Der Kurfürſt Ferdinand Maria errichtete 1669 die Leibgarde der Hartſchiere, ein ſpaniſches Inſtitut, wie denn damals auch die ſpaniſche Mode überall die erſte Rolle ſpielte.

Die Theatinerkirche wurde nach dem Style des Vatikan in Rom von Auguſtin Carella entworfen, das Kloſter aber vom kurbayeriſchen Hofbaumeiſter Viscardi. Im Jahre 1675, am 11. Juli, wurde die Kirche vom Freiſingiſchen Weihbiſchof, Johann Kaspar Kühner, eingeweihet. Auch erlaubte Ferdinand Maria den Urſulinerinnen von München, ſich ein zweites Kloſter in Landshut erbauen zu dürfen. Eben ſo erbaute ſeine Gemahlin die erſte Anlage von Nymphenburg und verſchönerte hiedurch die Umgebungen der Hauptſtadt.

Unter ſolchen Beſchäftigungen des Friedens und der Religion hauſte ein neuer Krieg im Norden des teutſchen Reiches. Die Niederlande, welche ſich von der ſpaniſchen Abhängigkeit los gemacht hatten, zu erobern, war Frankreichs Zweck. Beide Partheien ſuchten und erhielten Bundesgenoſſen. Aber Ferdinand Maria blieb neutral. Alle Mühe, ihn zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen, war umſonſt. Der Kurfürſt wollte die alten Wunden heilen, aber nicht neue ſchlagen. Ein tüchtiges Heer gebot anderen Mächten die Hochachtung für ſeine Neutralität, und Bayern blieb ſomit von einem neuen verderblichen Kriege verſchont.

Oeſterreich machte endlich mit ſeinem Nebenbuhler, Ludwig XIV., Friede in Nimwegen, und Frankreich erhielt auf eine mehr bekräftigte Weiſe, als im Frieden von Münſter, Elſaß ſeiner ganzen Ausdehnung nach. Nach dieſem Frieden brach aber der heftige Türkenkrieg immer näher herein an die Gränze Bayerns. Der ganze Streit kam noch von dem in dem dreißigjährigen Kriege durch ſeine Verbindungen mit Böhmen und anderen Feinden des Kaiſers berüchtigten Siebenbürger Fürſten Bethlen Gabor her. Sein Nachfolger Georg Ragozzi hatte den Krieg fortgeſetzt und dem Kaiſer manchen Schaden beigebracht, ihn ſogar gezwungen, den Frieden von Linz abzuſchließen und alle früheren Beſitzungen, dann auch die Religionsfreiheit für Proteſtanten zu laſſen. Weniger glücklich im Kriege, als Ragozzi I., war Ragozzi II. Dieſer ließ ſich in einen Krieg gegen die Türken ein, wurde

Digitized by Google

aber von diesen gänzlich auf's Haupt geschlagen, ja sogar Siebenbürgen ihm entrissen. Da nahm das Volk seine Zuflucht zum Kaiser. Dieser, die Gefahr türkischer Nähe für das ganze teutsche Reich befürchtend, berief den Reichstag und forderte alle Reichsstände zur thätigen Hilfeleistung gegen die benachbarten Barbaren auf.

Gerne wurde ihm bei dieser drohenden Gefahr selbst von Frankreich Hilfe zugesagt, und auch Ferdinand Maria schickte ein Korps von 8 Bataillons den Türken entgegen. Bei St. Gotthard an der Raab wurde am 1. August 1664 der Großweſſir Kiuperli vom Feldherrn Montecuculli auch wirklich geschlagen, und die Folge dieses von teutscher Tapferkeit vollständig errungenen Sieges war der Waffenstillstand von Vischar, welcher zwischen dem teutschen Kaiser und den Türken auf zwanzig Jahre abgeschlossen wurde, und gemäß welchem sie Großwardein und Neuhäusel erhielten.

Trotz dieses Waffenstillstandes hörten die Unruhen in Ungarn nicht auf. Die Protestanten, welche dort von österreichischem Einfluß manchen Druck erfahren mußten, unterhielten das Feuer der Empörung auf eine für den Kaiser immer gefährliche Weise. Man dämpfte zwar die ersten, desto heftiger aber brachen die zweiten Unruhen aus. Ursache derselben war der Graf Tekeli. Bayern sah sich daher bald wieder in ernstere Kriege verwickelt; jedoch erlebte Ferdinand Maria dieselben nicht mehr. Die gütige Vorsehung hatte seinem Vaterlande vom ersten bis zum letzten Regierungstage einen wohlthätigen Frieden geschenkt.

Ferdinand Maria hatte ihn aber auch zum Glücke seines Volkes benützt. Er starb an den Folgen einer Verletzung, die er sich durch einen zu heftigen Ritt von Straubing nach München zugezogen, nachdem er gehört hatte, seine Residenz in München stehe in Brand. In der letzteren Zeit seines Lebens hatte er, obgleich er bei seinem Tode erst dreiundvierzig Jahre zählte, Vieles von seiner früheren Munterkeit verloren. Ursache war die zu früh verblichene, geliebte Gattin. Bayern weinte an den Särgen Beider Thränen kindlichen Schmerzes. Sie liegen in der von ihnen erbauten Theatinerkirche begraben.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Bayerns fremder Interessen Zeit.

1679 — 1745 n. Chr.

---

§. 128.

Kurfürst Maximilian II. Emanuel. Dessen Persönlichkeit und Familienverhältnisse.

Des Fürsten erste, heil'ge Pflichten
Sind die: des Volkes Gut zu schlichten,
Des Volkes Wohlsein zu erstreben,
Dem Volk zuerst, dann sich zu leben;
Wo dies nicht wird erstrebt, errungen,
Da ist der Throne Heil mislungen.

Maximilian II. Emanuel war der Sohn des Kurfürsten Ferdinand Maria, geboren am 11. Juli 1662. Derselbe trat ein Jahr nach seines Vaters Tode, nachdem er die Großjährigkeit erreicht hatte, die Regierung am 11. Juli 1680 an. Sein Oheim Max Philipp hatte die Vormundschaft geführt. Dem Kaiser Leopold I. war Max II. ein thätiger Freund im Türkenkriege. Er wurde sogar der Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee und erstürmte als solcher Belgrad. Er wurde auch von König Karl II. zum Statthalter der Niederlande erwählt. Unter ihm wurde Bayern von den Oesterreichern eingenommen. Max Emanuel hatte sich zweimal vermählt. Er starb am 26. Februar 1726. Seine erste Gemahlin war

Maria Antonia, Tochter Kaiser Leopold's I. Sie war geboren am 18. Jänner 1669, vermählte sich mit Max II. am 15. Juli 1685, kam nach München am 9. Oktober desselben Jahres und starb in Wien am 24. Dezember 1692. Sie ruht bei den Kapuzinern der österreichischen Hauptstadt. Die zweite Gemahlin hieß

Theresia Kunigunda, und war die Tochter Johann II. Sobiesky und der Maria Theresia, Königs und Königin von Polen. Sie war geboren am 4. März 1676, vermählte sich am 2. Jänner 1695 und starb am 10. März 1730 in Venedig, wurde hierauf nach München abgeführt und ruht bei den Theatinern in der Hauptstadt.

Kinder erster Ehe waren:

1. Leopold Ferdinand, geboren am 22. Mai 1689 und nach drei Tagen gestorben. Er ruht bei den Theatinern;

Digitized by Google

2. Anton, geboren und gestorben am 18. November 1690;
3. Joseph Ferdinand, geboren am 28. Oktober 1692, gestorben auf eine etwas verdächtige Weise und plötzlich am 6. Februar 1699. Er sollte der künftige Erbe der spanischen Monarchie sein und hatte unglücklicher Weise Frankreich und Oesterreich zu Nebenbuhlern. In der St. Gudula-Stiftskirche zu Brüssel liegt er begraben.

Kinder zweiter Ehe waren:

1. Maria Anna Karolina Emanuela, geboren am 4. August 1696. Sie nahm mit dem Namen Theresia Emanuela de corde Jesu den Schleier im Kloster St. Klara am Anger in München den 29. Oktober 1719, im dreiundzwanzigsten Jahre ihres Alters und in Gegenwart des ganzen Hofes. Sie starb als Nonne am 9. Oktober 1750 an Lähmung der Glieder. Ihre Gebeine wurden auf allerhöchsten Befehl des Königs Maximilian Joseph am 20. Februar 1809 in die Frauenkirche zu München beigesetzt;
2. Karl Albrecht, Kurerbe, geboren am 6. August 1697 in Brüssel und gestorben am 20. Jänner 1745. Er ruht bei den Theatinern;
3. Philipp Moriz, geboren am 5. August 1698 und gestorben am 12. Mai 1719 in Rom. Er wurde am 14. März 1719 zum Bischof von Paderborn und am 21. März desselben Jahres zum Bischof von Münster erwählt. Begraben liegt er in der Kirche St. Maria della Vittoria bei den Karmelitern in Rom;
4. Ferdinand Maria Innozens Joseph Michael, geboren am 5. August 1699 in Brüssel. Derselbe war Ritter des goldnen Fliesses, dann kaiserlicher Generalzeugmeister. Er vermählte sich am 25. Februar 1727 mit Maria Anna Karolina, Pfalzgräfin von Neuburg. Er starb am 9. Dezember 1738 am hitzigen Fieber und ruht bei den Theatinern;
5. Klemens August, geboren am 17. August 1700. Am 19. Dezember 1715 wurde er in seinem fünfzehnten Jahre Coadjutor in Regensburg, am 26. März 1719 Bischof zu Münster, am 27. März desselben Jahres Bischof zu Paderborn, am 9. Mai 1722 Coadjutor, dann am 12. November 1723 Erzbischof und Kurfürst von Köln, am 8. Februar 1724 Bischof zu Hildesheim, am 4. November 1728 Bischof zu Osnabrück, am 17. Juli 1732 Großmeister des Johanniterordens und starb am 6. Februar 1761;
6. Wilhelm, geboren 1701 und gestorben 1704, } beide ruhen bei
7. Johann Alois, geboren 1702 und gestorben 1705, } den Theatinern.
8. Johann Theodor, geboren den 3. September 1703, gestorben am 27. Jänner 1763. Er war Bischof von Freising, Regensburg, Lüttich und wurde zuletzt Kardinal;

Digitized by Google

9. Max Emanuel Thomas, geboren den 21. Dezember 1704 und gestorben an den natürlichen Blattern am 18. Februar 1709. Er ruht bei den Theatinern.

Maximilian Emanuel hatte den sanften Charakter seines Vaters nicht geerbt. Gerne sah er sich auf dem Felde der Schlacht, und mehr nach Ruhm strebend, als Ferdinand Maria, nützte er seinem Vaterlande weniger.

§. 129.

Allianz mit Oesterreich und der Türkenkrieg.

Der Kampf beginnt,
Den Sieg gewinnt,
Wer mit dem Kreuze streitet;
Denn Gottes Segen ist verbreitet
Stets über jene Heeresmacht,
Die für das Heil der Christen wacht.

Als Ferdinand Maria viel zu frühe mit Tod abging, folgte nach den Gesetzen des Primogeniturrechtes sein Sohn Max Emanuel in der Kurwürde. Derselbe war jedoch noch minderjährig, folglich mußte die Regierung durch einen Vormund fortgeführt werden. Dieser Vormund wurde der Vatersbruder des jungen Kurfürsten, Max Philipp. Die Vormundschaft wurde zum Vortheile des Landes geführt und nach einem Jahre geendet, da Max II. Emanuel schon im Jahre 1680 die Großjährigkeit erreicht hatte. Eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Kurfürsten war seine Allianz mit Oesterreich, da er die Tochter Kaiser Leopold's I., Maria Antonia, zu seiner künftigen Gattin sich bestimmen ließ. Frankreich sah freilich eine solche Verbindung nicht gerne; denn eben jene Maria Antonia hatte Aussichten auf die spanische Krone, die gegenwärtig ihr Vater mit aller Vorsicht dem französischen Ehrgeize entreißen wollte. Die junge Braut war die Enkelin König Philipp's IV. von Spanien, und der gegenwärtige König jenes Reiches, Karl II., hatte keine Erben; folglich eröffnete sich durch die bezeichnete Heirath des Kurfürsten Max II. die Aussicht auf die spanische Krone für einen allenfallsigen bayerischen Prinzen. Oesterreich jedoch hatte bei jener Heirath noch einen andern doppelten Zweck: es wollte Bayern bei dem nahenden Türkenkriege zum Freunde erhalten, und in diesem Freunde zugleich auch der französischen Eroberungssucht begegnen.

Demnach wurde zwischen Kaiser Leopold I. und Max II. Emanuel am 27. Juni 1682 ein Allianzvertrag abgeschlossen, vermöge dessen der Kurfürst von Bayern seinen Verbündeten Hilfe gegen alle seine

Digitized by Google

Feinde versprach. Allein auch Frankreich gab sich Mühe, mit Bayern auf friedlichem Fuße zu bleiben. Ludwig XIV. warb daher für seinen Thronfolger um die Schwester des Kurfürsten, und die in Versailles auf das Feierlichste begangene Hochzeit bestätigte ihm vorläufig das gute Einvernehmen. Nun nahte der Türkenkrieg.

Graf Tekeli in Ungarn hatte nämlich eine vollständige Empörung in jenem Lande angezettelt und die Türken zu Hilfe gerufen, da Oesterreich in keine Forderung von Rebellen willigen wollte. Die Türken, ohnehin schon zum Kampfe gerüstet, brachen mit Blitzesschnelle vom Osten heraus gegen West. Schon standen sie, zwanzigtausend Mann stark, vor den Mauern der österreichischen Hauptstadt, welche vom Grafen Rüdiger von Stahrenberg vertheidigt wurde. Das Heer der Türken vermehrte sich täglich; der Kaiser war nach Passau geflohen, und nun sah auch Max II., welche Gefahr seinem eigenen Lande durch die Nähe der Barbaren drohe. Es wurden demnach Unterhandlungen mit Brandenburg gepflogen, um theils ein gutes Vernehmen zwischen Frankreich und Oesterreich herzustellen, theils eine Reichsarmee auszurüsten.

Während aber die Teutschen verhandelten, handelten die Türken. Ihr Heer vergrößerte sich mit jeder Stunde und der Sturz von Wien schien reißend schneller zu rücken. Ueberall wurden Prozessionen gehalten und Gebete angestellt, um vom Himmel die Niederlage der Christenfeinde zu erbitten. Eine französische Armee von 60,000 Mann stand vor Straßburg, um nach dem Sturze von Wien sogleich in Oesterreich einzufallen, die Türken zurück zu schlagen und endlich dem gedemüthigten Kaiser von Wien aus einen Frieden zu diktiren.

Allein Kurfürst Max Emanuel brach die langsamen Unterhandlungen ab und bot seine Truppen insgesammt dem Kaiser zu Hilfe an. Gerne wurde sie angenommen. Mit gleich feurigem Interesse für die Rettung der österreichischen Monarchie zogen auch der König von Polen, Johann Sobiesky, dann der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg, mit ihren Schaaren herbei. Schon soll das türkische Heer gegen 200,000 Mann gezählt haben, nicht unwahrscheinlich eine etwas übertriebene Summe, um den Sieg glänzender zu machen. Mit Heldenmuth vertheidigte sich Rüdiger von Stahrenberg, und mit Sehnsucht hoffte er dem angekündigten Entsatze entgegen.

Endlich nahten die teutschen Völker dem Lager der Barbaren. Fürst von Waldeck führte die bayerischen Schaaren. An seiner Seite kämpfte und befehligte der Kurfürst Max Emanuel. Auch die heldenmüthigen Polen waren zur Schlacht gerüstet. Am 12. September 1683 wurde der

Digitized by Google

Angriff auf das befestigte Lager der Barbaren unternommen. Der Kampf war höchst mörderisch, der Sieg vollständig. Die Türken wurden, mit Zurücklassung von 20,000 Todten, gänzlich in die Flucht geschlagen. Rink zählte eine enorme Beute auf, die den Türken abgenommen worden sei. Von jener Zeit an haben sich die Teutschen nicht so sehr auffallend mehr vor den Türken gefürchtet. Die Barbaren flohen nach der Wiener Schlacht gegen ihre Gränzen, wurden aber bei Parkan nochmal eingeholt und eben so tüchtig geschlagen.

Mit Auszeichnung hatte in der ersten Schlacht der Kurfürst den in Altötting vom Kaiser erhaltenen Degen getragen. Er wollte ihn noch nicht niederlegen. Im Jahre 1684 zog er mit neu organisirten Truppen noch einmal wider die Barbaren zu Felde. Der Kaiser schloß dagegen in demselben Jahre mit Frankreich einen zwanzigjährigen Waffenstillstand, nachdem auch Straßburg an die Tuillerien abgegeben war. Ferner schloß Leopold I. mit Polen, mit Venedig und Rom eine Allianz gegen die Türken und nun, da auch die bayerischen Klöster nicht unbedeutende Summen zur Führung des Türkenkrieges beigeschossen hatten, zog die bayerische Armee nach Ungarn. Es war im August und September des Jahres 1684. Max II. rückte gegen Ofen, welches die Türken besetzt hielten. Die Stadt konnte nicht erobert werden, da eine im teutschen Heere ausgebrochene Seuche den Abzug gebot. Der Kurfürst ging daher wieder nach München zurück und stellte neue Rüstungen für das folgende Jahr an. Wie viel dabei die Unterthanen zu leiden hatten, läßt sich denken. Im Frühlinge von 1685 wohnte Max der Schlacht bei Gran bei, dann der Wiedereroberung von Neuhäusel. Endlich wurde er zum Generalissimus der österreichischen Armee ernannt.

§. 130.

Die Erstürmung von Belgrad.

Voran! es gilt den Christenfeind,
Den Halbmond gilt's zu brechen,
Die Brüder sind zu rächen,
Um deren Mord die Mutter weint.

Nach der Einnahme von Ofen, am 2. September 1685, ging Max nach Wien und nahm seine Gemahlin, mit der er in diesem Jahre getraut worden war, mit nach München, um dort sich auf einen neuen Feldzug für das künftige Jahr vorzubereiten. Am 19. October traf er wieder in seiner Residenzstadt ein. Während des Winters wurden die

Digitized by Google

gehörigen Vorbereitungen zum nächsten Feldzuge getroffen. Maximilian II. zeichnete sich bei jedem Treffen durch Tapferkeit und Vorsicht aus. Nachdem er beinahe ganz Ungarn und Siebenbürgen von den Türken gereinigt hatte, erstürmte er auch noch die stärkste Gränzfestung der Türken, Belgrad am 6. September 1688.

Die Belagerung dieser Feste nahm am 21. August 1688 ihren Anfang. Das ganze österreichisch-bayerische Armeekorps stand vor ihren Mauern. Alle Belagerungskünste wurden von beiden Seiten erschöpft. Endlich war Bresche geschossen, und auf den 2. September sollte der fürchterliche Sturm gewagt werden. Allein eine feindliche Bombe fiel auf einige Tonnen Pulvers, eben an jenem Platze, wo Minen angelegt waren, und die daraus entstandene Verwirrung verschob die vorbestimmte Erstürmung vom 2. auf den 6. September. Max Emanuel ließ nun die Belagerten nochmals zur Uebergabe auffordern, diese aber schlugen dieselbe rund ab. Somit wurde denn der Sturm am 6., früh 9 Uhr, an fünf verschiedenen Orten unter der Losung «Emanuel oder Gott mit uns» begonnen. Mit unwiderstehlicher Gewalt nahmen die Teutschen von der Bresche Besitz. Hinter der Bresche aber befand sich ein noch ziemlich tiefer und mit einer hohen Mauer geschützter Graben. Diese mußte erstiegen werden, wenn die Festung fallen sollte. Max Emanuel stand auf der Bresche und sah das ungehoffte Hinderniß plötzlich vor sich. Doch mit dem Rufe «Brüder, folgt mir nach!» drang er vorwärts, um ihn die tapferen Schaaren vom Vaterlande. Die Feinde waren bald aus dem Graben vertrieben und die Mauer wurde von einem daran gebauten Hause aus erstiegen. Das Gemetzel war fürchterlich. Nach zwei Stunden war aber Belgrad erobert. Max hatte sich den feindlichen Pfeilen und Feuer beständig ausgesetzt, und war auch durch einen Pfeil im Gesichte verwundet worden. Dessenungeachtet wollte er aber vom weiteren Vordringen nicht ablassen, und der Zweck wurde erreicht. Die Türken, welche in der Stadt dem Schwerte entronnen waren, flohen auf das Kastell und stellten die Kapitulationsfahne auf. Diese Kapitulation wurde ihnen auch zugestanden, und der Kurfürst schickte sie als Kriegsgefangene nach Wien. Der Verlust, den die teutsche Armee bei diesem Sturme erlitten hatte, war bedeutend. Gegen dreitausend Todte lagen auf dem Kampfplatze und beinahe eben so Viele waren verwundet. Der Türkenkrieg dauerte jedoch noch eilf Jahre fort, wurde aber mit wechselndem Glücke beider Partheien geführt. Nach der Einnahme von Belgrad, wo Max II. Emanuel auf den türkischen Mauern der erste gewesen war, zog jedoch derselbe wieder in sein Bayern zurück.

Digitized by Google

§. 131.

Der französisch-teutsche Krieg. — Max Emanuel Statthalter in Brüssel.

Des Menschen Brust
Ersehnet Lust,
Ersehnet Macht und Herrlichkeit,
Als daure ewig jene Zeit,
Die ihm gegönnet ist zu leben —
Ein segensarmes Streben.

Nach Max Emanuel's Rückkehr in sein Vaterland brach der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich aus. Zwar war ein zwanzigjähriger Waffenstillstand zwischen beiden Mächten geschlossen worden, allein Gallien war gegen den Kaiser und das teutsche Reich nicht gesonnen, ihn zu halten. Ludwig XIV. wollte erobern. Im Jahre 1685 war nämlich die Linie Pfalz-Simmern erloschen. Dem Erbrechte gemäß sollte Pfalz-Neuburg Erbe der Rheinpfalz werden. Allein Karl's, des letztverstorbenen Kurfürsten, Schwester hatte den Herzog Philipp von Orleans geheirathet, bei ihrer Vereheligung aber auf alle Ansprüche auf ihr Vaterland, mit Ausnahme ihres Heirathsgutes verzichtet. Nach dem Tode Karl's wollte daher der Pfalzgraf von Neuburg von der Rheinpfalz Besitz nehmen. Trotz der Verzichtung der Frau Herzogin von Orleans machte aber Frankreich jetzt seine Ansprüche auf das bezeichnete Land mit Gewalt geltend, in der Absicht, der durch den Türkenkrieg geschwächte Kaiser und Kurbayern seien nicht im Stande, dieselben mit Waffengewalt zurückzuweisen.

Aber da schlossen am 9. Juli 1686, der Kaiser, die Kurfürsten von Bayern und Sachsen, dann Spanien und Schweden in Augsburg, endlich der fränkische, obersächsische und schwäbische Kreis eine Allianz zur Aufrechthaltung der Münsterischen, Nimwegischen und Regensburger Frieden gegen Frankreich; der neue Kurfürst von der Pfalz trat diesem Bündnisse, welches ohnehin nur seinem Interesse zusagte, bei. Frankreich ließ sich jedoch nicht irre machen. Sein Einfluß wurde nur noch gewaltthätiger.

In Köln starb am 3. Juli 1688 der Erzbischof und Kurfürst, Maximilian Heinrich, ein großväterlicher Oheim des Kurfürsten von Bayern. Frankreich suchte nun einen seinen Interessen ergebenen Günstling auf den erzbischöflichen Stuhl zu bringen; der Kaiser aber gab sich Mühe, auch in Köln die teutschen Kriegsinteressen fortan aufrecht zu erhalten.

Eben damals hielt sich Max Emanuel in Venedig auf, als spanische Gesandte ihm die Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden

Digitized by Google

mit 75,000 Thalern monatlichen Gehaltes anboten. Das war im Jahre 1691. Mit Begierde ergriff der Kurfürst dieses an keine weiteren, seine Herrschaft beschränkenden, Bedingungen, geknüpfte Amt. Sogleich ging er nach München, bestellte dort die Regierung während seiner Abwesenheit und hielt am 26. März 1692 seinen feierlichen Einzug in Brüssel. Seine Abwesenheit that dem Lande nicht wohl. Der französisch-teutsche Krieg forderte Summen, und Summen forderte auch die verschwenderische Prachtliebe des Kurfürsten. Das Geld floß in's Ausland, die Armuth und der vermehrte Unterthanendruck blieb im Lande. Dazu kam noch, daß die Franzosen meistens über die Teutschen siegten und so für diese auch die Hoffnung eines ehrenvollen Friedens erlosch. Dessenungeachtet suchte Ludwig XIV. den Krieg, der nie zum Vortheile der Völker ist, zu endigen. Da drohte jedoch in der Ferne ein anderes Ungewitter, die von drei Souveränen bestrittene spanische Thronfolge.

Der König von Spanien, Karl II. hatte keine Erben. Frankreichs König hatte eine Schwester des spanischen Monarchen, Maria Theresia, zur Gemahlin; die zweite Schwester des spanischen Königs war Margaretha Theresia, die Gemahlin Kaisers Leopold's I. von Oesterreich. Diese hatte eine Tochter, die Maria Antonia, geboren. Maria Antonia aber war die Gemahlin des Kurfürsten von Bayern, folglich hatte auch sie Erbansprüche auf das Reich Karl's II. Maria Antonia starb aber am 24. Dezember 1692, hinterließ jedoch den Prinzen Joseph Ferdinand, auf welchen daher die Ansprüche der Mutter übergingen.

Aber auch in Oesterreich war noch ein erbfähiger Prinz, der Erzherzog Karl, Sohn Kaiser Leopold's, vorhanden. Ueberdies war Oesterreich mit Spanien doppelt verwandt, wollte also auch seine Ansprüche auf erhöhte Weise geltend machen. Im Hintergrunde stand auch noch der Herzog Viktor Amadeus von Savoyen, um, obgleich entfernter, als alle die Genannten, verwandt, dennoch bei günstiger Gelegenheit auch seine Rechte geltend zu machen. Diese gegenseitigen Ansprüche auf die spanische Monarchie, im Falle des Todes Karl's II., beschäftigten jetzt alle Gemüther. Dessenungeachtet war der Krieg fortgesetzt worden. Während desselben pflegte man Unterhandlungen über die spanische Thronfolge. Das erste Resultat derselben war ein Theilungsvertrag zwischen Frankreich, Oesterreich und Bayern, im Betreff der spanischen Erblande ohne Zuziehung des spanischen Königs selbst. Dieser, erzürnt über ein so eigenmächtiges Betragen, ernannte mit Zustimmung seines geheimen Rathes den bayerischen Prinzen, Joseph Ferdinand, zu seinem Nachfolger und glaubte so, allen Ansprüchen anderer Thronbewerber ihre Gültigkeit genommen zu haben.

Digitized by Google

Joseph Ferdinand hieß jetzt Prinz von Asturien. Der Prinz befand sich noch in München, um dort erzogen zu werden. Spanien schickte eine glänzende Flotte in die nordseeischen Gewässer, um seinen Thronerben vom Statthalter der Niederlande, von Max Emanuel, von Brüssel aus holen zu lassen. Der Prinz von Asturien wurde auf Befehl seines Vaters von München abgeholt und in die niederländische Residenzstadt feierlichst eingeführt. Feste häuften sich auf Feste. Der Jubel wollte gar nicht enden. Je größer die Freude, desto empfindlicher war der Schmerz. Ende Jänners 1699 wurde Joseph Ferdinand plötzlich krank. Er zählte erst sechs Lebensjahre. Die Krankheit wuchs. Man sah schon mit gewöhnlichen Augen, daß der Magen durch Erbrechen sich von etwas Fremdartigem erledigen wollte. Der Leibarzt Don Louis wollte jedoch, unter dem Vorgeben, der Kranke sei zu schwach, kein Brechmittel geben. Die Natur, meinte der Arzt, könnte sich selbst helfen. Sie half nicht.

Am frühesten Morgen des 6. Februars 1699 war der Prinz von Asturien, die glänzendste Hoffnung seines Vaters und Vaterlandes eine Leiche. Böse Zungen haben geäußert, er sei an Gift gestorben. Man denke sich nun den Schmerz des in seinen Hoffnungen so bitter getäuschten Vaters. Um des verstorbenen Sohnes willen hatte er schon die polnische Krone ausgeschlagen, obgleich er des Polenkönigs Johann II. Sobiesky Tochter, Theresia Kunigunda, seit 1695 zur Gemahlin und daher auf den Thron seines Schwiegervaters genügende Ansprüche hatte, und auch die Großen jenes Landes diese Ansprüche bei ihrer Königswahl berücksichtigen wollten. Maximilian Emanuel dachte, die Statthalterschaft der Niederlande, vielleicht die Niederlande selbst einmal ganz erhalten zu können, und lenkte daher die polnische Königswahl von seiner Person ab. Jetzt sah er sich auf eine unerwartete Weise in allen seinen Planen getäuscht.

Zwei Jahre vor dem Tode des Prinzen war der Friede zwischen allen Hauptmächten Europa's, am 30 Oktober 1697, zu Stande gekommen. In diesem Ryßwicker Frieden wurde Straßburg wiederholt an Frankreich abgetreten, nachdem dieses Land ohnehin im Ganzen Sieger geblieben war. So nahte ein neues Jahrhundert und mit ihm die Aussicht auf einen neuen Krieg. König Karl II. hatte nach dem Tode des Prinzen von Asturien ein zweites Testament verfertigt und in demselben den Herzog Philipp von Anjou, zweiten Sohn des französischen Thronerben, zum Nachfolger seiner ganzen Monarchie eingesetzt.

Am 1. November 1700 starb Karl, und nun war die Frage: Wer wird König von Spanien, Philipp von Anjou, Erzherzog Karl oder der Herzog von Savoyen, der in dem Testamente auch, aber als letzter

Digitized by Google

Substitut genannt war? Früher schon war ein zweiter Theilungsvertrag auf den Todesfall des spanischen Königs zwischen Frankreich und Oesterreich zu Stande gekommen. Diesem Vertrage gemäß sollte der Erzherzog Karl die beiden Indien mit den Niederlanden erhalten. Karl II. war gestorben und Frankreich anerkannte den abgeschlossenen Vertrag nicht, wohl aber das Testament des verstorbenen Königs. Ludwig XIV. verband sich durch glänzende Vorspiegelungen mit dem Kurfürsten von Bayern, versprach ihm die fortwährende Statthalterschaft der Niederlande, wenn er eine Armee von 20,000 Mann gegen Oesterreich zu führen sich verbindlich machte. Max II. ließ sich bethören, übergab die Niederlande den Truppen Philipp's V. von Anjou, die Statthalterschaft dem Marquis von Bedmar und kehrte wieder einmal nach Bayern zurück, wo er seit acht verhängnißvollen Jahren nicht mehr gewesen war. Tiefe Wunden hatte seine Abwesenheit, noch mehr seine Verschwendung geschlagen. Große Schuldenlast drückte das Land; da kam ein neuer Krieg, um die alten Uebel zu vermehren.

§. 132.

Der spanische Successionskrieg.

Ist dort wohl Gottes Segen
Zu suchen, wo die Großen
Mit Blut die Throne pflegen,
Und selbe gar umstoßen,
Damit die ird'sche Macht
Zu ihnen sei gebracht?

Philipp von Anjou wollte König von Spanien sein, Erzherzog Karl ebenfalls. Nur die Waffen konnten diesen Streit zwischen zwei Großmächten entscheiden. Die Frage war: ob Oesterreich den Kampf für die Erbschaftsinteressen seines Prinzen allein, oder mit Unterstützung des teutschen Reiches führen sollte. Einige von den teutschen Fürsten traten auf französische Seite, mehrere wollten eine bewaffnete Neutralität aufrecht erhalten, andere begünstigten blos Oesterreich.

Unter den Neutralen wollte auch Max Emanuel bleiben. Zu diesem Zwecke versammelte er seine Truppen bei München und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Sie kamen, wider Erwarten traurig für Bayern. England trat auf Oesterreichs Seite und im Mai 1702 wurde Frankreich der Krieg erklärt, nachdem Kaiser Leopold Mailand schon mit 32,000 Mann hatte besetzen lassen. Dem Bündnisse mit dem Kaiser trat auch Holland bei. Um in den teutschen Fürsten keinen geheimen noch offenen Feind zu besitzen, forderte Leopold auch das teutsche

Digitized by Google

Reich zum Kampfe auf. Die Bisthümer Lüttich und Köln waren von den Franzosen besetzt, dadurch aber das teutsche Gebiet verletzt; folglich die Fürsten des Reiches verbunden, eine solche Verletzung mit Waffengewalt zurück zu weisen. —

Mit Ausnahme von Braunschweig-Wolfenbüttel und Bayern wurde von den übrigen teutschen Kreisen der kaiserlichen Aufforderung auch wirklich Folge geleistet und der Krieg an Frankreich erklärt. Bayerns Kurfürst dagegen verband sich mit Frankreich und Spanien. Die den Franzosen versprochenen 20,000 Mann Bayern rückten in's Feld. Ulm wurde von ihnen mit List erobert, und nun zogen sie gegen den Rhein, um sich mit den Franzosen zu verbinden. Der Kaiser gab sich alle Mühe, seinen Schwiegersohn selbst nach diesem ernsten, durch die Besetzung einer Reichsstadt, die Ulm war, feindseligen Schritte gegen das teutsche Reich von der Allianz mit Frankreich abzubringen. Nichts fruchtete, selbst eigenhändige Briefe des Kaisers nicht. Der Kurfürst vertraute nun einmal den französischen Lockungen und der Krieg war entschieden. Auch Memmingen wurde von Bayern erobert, Neuburg eingenommen, eine Abtheilung Oesterreicher bei Wemding geschlagen und der Kurfürst stimmte im Taumel unbedeutender Siege seine Hoffnungen höher.

Endlich wurden alle Unterhandlungen abgebrochen, und der Krieg im Jahre 1703 mit größerer Erbitterung geführt. Max hatte alle nöthigen Einrichtungen zur Vertheidigung Bayerns getroffen, sein Heer auf 30,000 Mann erhöht, alles Volk war für ihn. Noch war die Vereinigung der bayerischen und französischen Truppen nicht erfolgt. Die Reichsarmee hatte dieselbe bisher gehindert. Sie sollte auch jetzt nicht erfolgen. General Graf von Styrum rückte mit 9000 Mann Reichstruppen in die obere Pfalz ein, schlug den bayerischen General Wolframsdorf bei Dietfurt, eroberte Freistadt und Neumarkt und beobachtete von dort aus die unter dem Kommando des Marschall Villars nahenden, durch den Schwarzwald heraufkommenden Franzosen. Auch rückten zu gleicher Zeit 20,000 Oesterreicher und Sachsen von Passau her in Bayern ein und eroberten Schärding. Passau und Neuburg am Inn waren schon von den Oesterreichern besetzt; bei Braunau aber lagerten die Truppen des Kurfürsten. Derselbe machte nun eine Wendung gegen Passau, zu dessen Entsetzung aber der österreichische General Graf von Schlick herbei eilte.

Während dies geschah, rückte Max dem General Pleß bei Eisenbirn entgegen, schlug ihn auf's Haupt und Neuburg ergab sich wieder an die Bayern. Hierauf schickte der Kurfürst eine Truppenabtheilung unter dem Kommando des Grafen von Arco in die obere Pfalz gegen den General Styrum. Arco erzwang bei Eichhofen den Uebergang

über die Vils und tödtete den Ansbacher Markgrafen, Georg Friedrich, in einem höchst blutigen Gefechte. Graf von Schlick zog bei dieser Nachricht aus Passau, um dem Grafen Styrum zu Hilfe zu kommen. Da wendete Arco um, vereinigte sich wieder mit dem Kurfürsten, dieser besetzte Regensburg und zog gegen Straubing hinab, um den Oesterreichern eine Schlacht zu liefern. Diese aber hatten sich nach Passau zurückgezogen, nachdem sie Vilshofen geräumt. Max wollte gegen Passau nichts unternehmen, bevor er nicht seine Vereinigung mit den Franzosen zu Stande gebracht hatte. Diese Vereinigung aber erfolgte bei Duttlingen, nachdem Max sein Heer von Niederbayern gegen Schwaben hingezogen hatte. Den Oberbefehl über beide Armeen erhielt Max. Der entwarf den Plan des künftigen Feldzuges. Derselbe bestand darin, daß man sich mit dem von Italien herziehenden General Vendome in Tyrol verbinden und dann mit vereinter Kraft gegen Oesterreich ziehen sollte. Der Kurfürst besetzte demgemäß Tyrol mit 16,000 Mann und der französische General Villars blieb an der Donau stehen, um Bayern zu decken und die Oesterreicher bei Passau und in der oberen Pfalz zu beobachten. Kufstein wurde erobert und verbrannt, Insbruck besetzt, und selbst der Paß von Scharniz überrumpelt. Nun fehlte nichts, als Vendome. Allein Vendome kam nicht. Kufstein war eingenommen, Insbruck besetzt, eben so der Paß von Scharniz; allein die Tyroler griffen zu den Waffen, um ihr Vaterland von den Feinden selbst zu reinigen.

Ende Juli 1703 erhob sich die Insurrektion auf allen Punkten des gefährlichen Berglandes. Wohlzielende Schützen zeigten sich auf den steilsten Höhen, wohin der Feind nicht gelangen konnte. In jedem Engpaß traf man auf Tyroler, jede Bergschlucht umfaßte ein Häuflein der tapferen Schaaren. Bald sah der Kurfürst alle wichtigen Pässe weggenommen, die Insurgentenzahl stündlich vermehrt, alle Hauptausgänge nach Bayern von ihnen besetzt und die Gefahr wachsen mit jedem Augenblicke. Einmal legte ein feindlicher Schütze auf den Kurfürsten an, Graf Arco sah's, stellte sich vor seinen Herrn und verblutete für ihn sein Leben; da wüthete Max. Mit unwiderstehlicher Gewalt wurde die Straße über Zirl nach der Scharnitz frei gemacht, Scharniz wieder genommen, die Schanzen an der Martinswand erobert, doch umsonst.

Schon nahten österreichische Truppen, die Bayern sahen sich genöthigt, zu weichen. Schon hatte der Kurfürst nur noch 8000 Mann, eben so viele waren verloren. Mit diesen zog er durch Mittenwald in's erschöpfte Bayern zurück, um sein Heer zu verstärken und dem General Vendome, der schon in's Tridentinische eingefallen war, die übrige Arbeit zu lassen. Bald war das bayerische Heer wieder verstärkt, aber

Digitized by Google

der Feind brach auch von allen Seiten in's Land. General Heister verjagte die Bayern aus der Grafschaft Werdenfels, Partenkirchen fiel in seine Hände und die erbitterten Tyroler verheerten das südliche Land mit Raub, Mord und Brand. General Reventlau kam von Passau her gegen Oberbayern angezogen, München war sein Ziel. Markgraf Ludwig von Baden eroberte Augsburg und schnitt dadurch den Franzosen die Verbindung mit ihrem Vaterlande ab, kurz der Feind nahte von allen Seiten. Da bot der Kurfürst dem Markgrafen eine Schlacht an; dieser wich derselben aus, zog sich von Augsburg weg, diese Stadt wurde wieder erobert, Passau genommen, die Oesterreicher zurückgedrängt und endlich Bayern, mit Ausnahme der oberen Pfalz, von den Feinden gänzlich gereinigt.

Vendome kam aber noch immer nicht aus Tyrol, seine Boten waren aufgefangen worden und so wußte man von den Franzosen auf zwei Seiten sehr wenig. Max bot Alles zu den Waffen; aber auch seine Feinde beschlossen seinen völligen Untergang. Der herzogliche Prinz Eugen von Savoyen rieth, zunächst alle Streitkräfte gegen den Kurfürsten von Bayern zu richten, denselben zu besiegen, zu verjagen, seine Gränzen zu besetzen und dann mit aller Gesammtmacht in Bayern einzufallen. Zuerst machten der Kaiser und König Friedrich I. von Preussen dem Kurfürsten Friedensanträge. Max verwarf sie, und rüstete sich vielmehr zum äußersten Kampfe.

So nahte das Jahr 1704. Die Franzosen hatten entscheidende Siege über die deutschen Reichstruppen am Rhein, über die Oesterreicher in Italien davon getragen; Ungarns Aufstand drohte gegen Wien siegreich hervorzubrechen; Herbeville, der von der oberen Pfalz näher gegen die Donau heraufrückte, wurde zurückgeworfen; allein bald wendete sich die Glücksgöttin von Bayern ab. Der englische General Marlborough war von den Niederlanden her gekommen, hatte durch Gegenmärsche die Franzosen getäuscht, sich bei Ulm mit dem Markgrafen von Baden vereinigt, Donauwörth angegriffen und erobert. Der Kurfürst saß während der Zeit hinter den Mauern von Augsburg und erwartete den französischen General Tallard, um sich mit ihm zu vereinigen und den Oesterreichern eine entscheidende Schlacht zu liefern. Tallard kam und brachte ein wohl organisirtes Heer von 48 Bataillons und 60 Eskadrons mit. Die Feinde hatten sich übrigens schon bis vor die Thore Münchens verbreitet und das Elend auf dem Lande vollständig gemacht. Auf der südlichen Seite waren die Tyroler herausgedrungen, hatten die obere Gegend an der Isar und dem Inn gänzlich verheert und nun sollte eine Hauptschlacht das Schicksal beider Partheien entscheiden. Sie entschied zum Nachtheile Bayerns.

Digitized by Google

§. 132.

Die Schlacht bei Höchstädt.

Es ſind, wohin du ſchauſt und ſpäheſt,
Es ſind, ob du den beſten Samen ſäeſt,
Ach! kahle Felſen, öde Felder,
Nur dürres Land und mag're Wälder,
Auf die dein Fleiß im Schweiße ſinkt;
Dem Satan ſeine Spähe nur gelingt.

Die Schlacht bei Höchſtädt wurde geſchlagen am 13. Auguſt 1704. Auf öſterreichiſcher Seite ſtanden der Markgraf von Baden, der General Marlborough und der Prinz Eugen von Savoyen. Auf franzöſiſcher Seite Kurfürſt Max und General Tallard. Beide hatten ſo ziemlich gleiche Heere an Anzahl ihrer Truppen und ihres Geſchützes. Die Schlacht begann. Anfangs ſiegten die Bayern auf dem linken Flügel unter dem Kommando ihres tapferen Kurfürſten; endlich überwältigten die Oeſterreicher das ganze franzöſiſch-bayeriſche Heer. Die Schlacht wüthete fürchterlich. Marlborough durchbrach das Centrum, ſchnitt dadurch eine bedeutende franzöſiſche Abtheilung bei Blindheim von dem Gros der Armee ab. General Tallard wurde gefangen, jene Abtheilung ergab ſich an Marlborough, 20,000 Mann Todte lagen auf dem Schlachtfelde; jetzt gab der Kurfürſt das Zeichen zum Rückzuge, und die Oeſterreicher hatten einen glänzenden Sieg errungen.

§. 133.

Beſetzung Bayerns durch Oeſterreich.

Reiß mir die Kinder von dem Herzen,
Du willſt nicht daß die Wunden ſchmerzen?
Jahrhunderte ſind nicht mit einem Zuge
Zu ſtreichen aus dem großen Zeitenbuche.

Unaufhaltſam floh der Kurfürſt mit ſeinen Trümmern über den Rhein, ging nach den Niederlanden und wurde wieder Statthalter daſelbſt. Seiner Gemahlin Thereſia hatte er das verwaiſte Vaterland anvertraut. Bayern lag den Oeſterreichern offen. Einzelne vertheidigten ſich zwar tapfer; aber den Einzelnen fehlte ein kräftiger Mann an der Spitze. Bayern war ſeinen Feinden Preis gegeben. Regensburg, Paſſau, Straubing, Ulm, Donauwörth waren ohnehin ſchon in Feindeshand. Der Kurfürſt war geflohen, ſeine Gemahlin konnte dem Unglücke

Digitized by Google

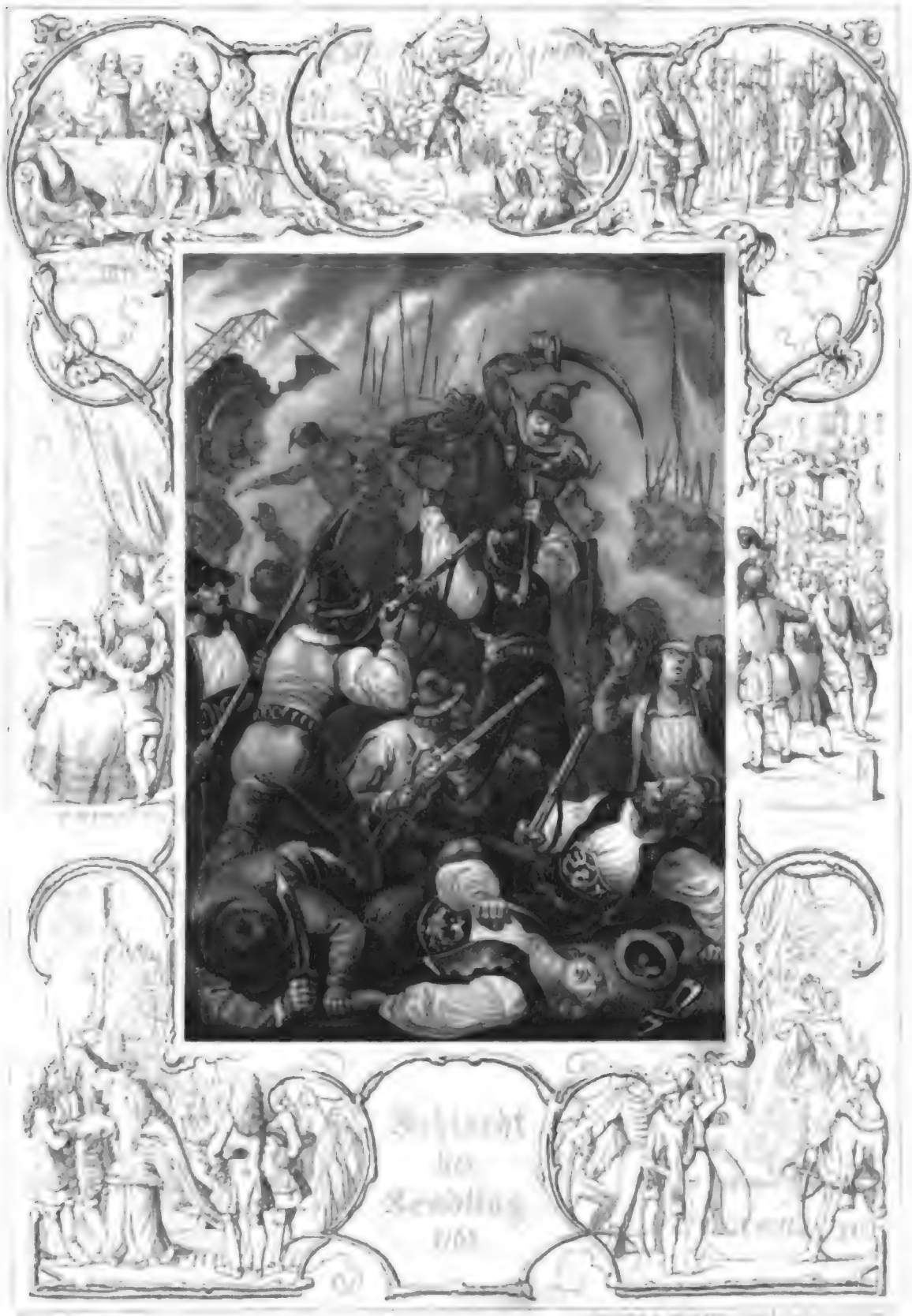
in der fürchterlichsten Größe nicht mehr Einhalt thun, der Kaiser war auf Max Emanuel höchst erbittert, weil er zweimalige Friedensvorschläge verworfen, und nun sollte Bayern eine österreichische Provinz werden.

Oesterreich hatte nämlich in allem Ernste beschlossen, Bayern zu unterwerfen, zu besetzen, die Wittelsbacher zu entfernen und eine österreichische Regierung herzustellen. Das Rentamt München sollte die Kurfürstin Theresia ernähren, dieser Unterhalt für das bayerische Regentenhaus aber auch die letzte Unterstützung des verlornen Landes sein. Bayern wurde mit kaiserlichen Truppen überschwemmt, alle festen Plätze von ihnen in Besitz genommen, alle Zeughäuser geleert, alle Bürger entwaffnet, die bayerischen Beamten entlassen und an ihre Stelle Oesterreicher gesetzt, endlich, nachdem auch die Kurfürstin das Land verließ, eine Centralregierung aus Oesterreichern gebildet, der Kaiser Leopold als Herr und Gebieter von Bayern proklamirt. In Landshut war der Regierungssitz. Da starb Kaiser Leopold I.; sein Sohn Joseph I. bestieg den väterlichen Thron am 5. Mai 1705. Einer der grimmigsten Feinde Frankreichs und seiner Alliirten ließ er Bayern auf entehrende Weise behandeln und reizte dadurch die Verzweiflung des Volkes gegen sich.

Gegen den Vertrag, welchen die Kurfürstin mit Kaiser Leopold eingegangen hatte, wurde auch München besetzt; die Festungswerke dieser Hauptstadt wurden niedergerissen, die Zeughäuser geleert, die Einwohner gebrandschatzt, die Kürfürstin, als sie wieder nach Bayern wollte, an der Gränze zurückgewiesen, ihre Kinder, die in München zurückgeblieben, unter die strengste Aufsicht gestellt, als Grafen behandelt, später sogar nach Oesterreich abgeführt, alle Patrioten aus dem Lande gejagt, eine allgemeine Entwaffnung unter Todesstrafe anbefohlen, alle Klagen der Landstände zurückgewiesen, endlich eine Aushebung von 10,000 Bayern angeordnet, um gegen die Ungarn und nach Italien gegen die Franzosen geführt zu werden. Aber da erhoben sich Einzelne, fachten Mehrere an, es entstanden Verschwörungen, man bewaffnete sich heimlich und es drohte bald eine allseitige Insurrektion gegen die Eroberer los zu brechen.

Schon wurden hie und da verborgene Pulvervorräthe aufgespürt, die Wachsamkeit der Oesterreicher verdoppelte sich, aber auch die Wuth der Bayern. Heimliche Befehle waren von dem Kurfürsten an manche seiner Getreuen ergangen, eine allgemeine Bewaffnung anzuordnen; der Freiherr von Lier hatte solche Befehle schon öfters ausgetheilt, war aber von den Oesterreichern entdeckt worden. Ihre Truppen wurden daher vermehrt und der neue Kaiser wurde nur noch mehr gegen Bayern

Digitized by Google



Digitized by Google

erbittert. Die kurfürſtlichen Prinzen führte man nach Klagenfurth in Kärnthen, behandelte ſie dort als Grafen von Wittelsbach, die Kurfürſtin wurde aber in Italien zurück gehalten, manche Bezirke in Bayern an kaiſerliche Günſtlinge zu Lehen vertheilt.

§. 134.

Die Schlacht bei Sendlingen und Aidenbach.

Dort blicke hin an Sendlings Höhen,
Nicht ferne von der Iſar Strand,
Dort ſiehſt du in der Nächte Wehen
Erſchlagner Bayern Schatten ſtehen,
Siehſt ſie empor zum Vater flehen,
Der nimmer ſolche Tage ſende! —

Da entſchloß ſich ein Juriſt von der Univerſität Ingolſtadt, Plinganſer, eine förmliche Bewaffnung zu organiſiren. Plinganſer, voll Feuereifer für die gerechte Sache ſeines Fürſten und ſeines Vaterlandes, unternahm das große Werk einer bewaffneten Inſurrektion. Seine thätigſten Genoſſen waren Meindel und Oertel. Proklamationen wurden gedruckt und überall hin vertheilt. Bald war ein Heer von 20,000 bewaffneten Bauern zwiſchen dem Inn und der Iſar hergeſtellt. Der Aufrührer Plinganſer eroberte Burghauſen, ſchlug den öſterreichiſchen Obriſten Wendt, in ſeine Hände fielen Schärding und Braunau, in Burghauſen wurde eine proviſoriſche Regierung, unter der Leitung des Freiherrn von Prilmaier, eingeſetzt und ſtündlich vermehrten ſich die Inſurgentenhaufen.

Die Oeſterreicher, welche ihre meiſten Truppen nach Italien geſendet hatten, waren noch zu ſchwach, um es mit den erbitterten Patrioten aufzunehmen. Sie wollten daher durch Liſt erreichen, was ihnen durch Gewalt nicht möglich war. Es wurden Unterhandlungen mit Herrn von Prilmaier angeknüpft; aber Plinganſer verwarf alle Reſultate derſelben. Er durchſchaute die öſterreichiſchen Plane, Zeit zu gewinnen, um Verſtärkungen zu erhalten. Er ſetzte ſeine Eroberungen fort und vermehrte die unregelmäßigen Kriegerhaufen, mit allerlei Mordinſtrumenten bewaffnet. Neuötting wurde von ihm erobert und beſetzt, dagegen Kehlheim wieder von den Oeſterreichern genommen und einem Inſurgentenhaufen bei Dingolfing eine bedeutende Niederlage beigebracht.

Daß der Aufſtand nicht beſtimmte Reſultate gewann, war der Adel Bayerns Urſache. Derſelbe ſchwankte zwiſchen Oeſterreich und Bayern. Daher kam es auch, daß die Anführer der Inſurgentenhaufen unter ſich ſelbſt nicht einig waren. Ein franzöſiſcher Hauptmann Gauthier befeh-

Digitized by Google

ligte nun einen Insurgentenhaufen von einigen tausend Mann Oberländern. Seine Absicht war, München, wo damals der kaiserliche Oberst Wendt die militärische und der Graf von Löwenstein-Werthheim die höchste Civilgewalt ausübten, zu erobern. Schon waren zwischen den bewaffneten Schaaren und den Bürgern der Hauptstadt Verbindungen angeknüpft. Auf den 25. Dezember 1705 sollte der Hauptplan ausgeführt werden.

Von Tölz her nahten die Bauern, unbesorgt um den Feind, der ihnen in den Rücken fallen konnte. Dieser Feind aber war der österreichische Generalmajor Kriechbaum, der bei Anzing mit Hilfstruppen für den Obristen Wendt stand. Dieser jedoch wußte von dem ganzen Plan der Insurgenten. In der Hauptstadt hatte man ihm denselben verrathen. Er traf daher mit aller Vorsicht seine Anstalten, benachrichtigte den Generalmajor, daß sich derselbe auf den ersten Kanonenschuß, den er hören würde, sogleich in Marsch setzen und den Insurgenten in den Rücken fallen sollte. Gauthier wogte also mit seinen kampflustigen Schaaren in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember 1705 gegen die Isarbrücke. Die wurde genommen, der Thurm erobert und nun kam Kriechbaum und fiel den Siegern in den Rücken. Sie wichen, brachen durch und zogen sich gegen die Anhöhen von Sendling (Untersendling) zurück, um sich für eine Schlacht aufzustellen. Die Oesterreicher strömten aus München heraus, die Bauern kämpften mit fürchterlichem Muthe, wurden aber von der Uebermacht überwältigt und gänzlich geschlagen. Die Darstellung ihres heißesten Kampfes zeigt die Nordseite der Sendlinger Kirche, ein Bild von Lindenschmidt. Groß war die Niederlage.

Die nächste Folge der Sendlinger Schlacht war betrübend. Ein Insurgentenzug, der von Wasserburg herkam und dem in der Schlacht gebliebenen Gauthier zu Hilfe eilen wollte, löste sich auf. Dessenungeachtet gaben aber die Führer der Insurrektion noch nicht Alles verloren. Neue Proklamationen erschienen und auf ihren Ruf neubewaffnete Haufen. Allein sie wurden auf's Neue und noch entscheidender, als bei Sendling, bei Aidenbach, am Dreikönigsfeste 1706, geschlagen. Die Folge war die baldige und gänzliche Unterdrückung der Insurrektion. Plinganser und Meindel flohen.

Die österreichische Regierung schrieb jetzt eine allgemeine Amnestie für alle Insurgenten aus, diese lieferten ihre Waffen ab und wurden dafür auf's Empfindlichste gestraft. Aller Orten sah man Galgen. Eben zu dieser Zeit ließ Kaiser Joseph die vier ältesten Prinzen des Kurfürsten nach Kärnthen abführen, die drei jüngeren aber zur Erziehung der Frau von Weichs in München übergeben, die Prinzessin Anna aber

Digitized by Google

in's Kloſter ſperren, der Kurfürſt wurde in die Reichsacht und ſeines Landes und ſeiner Würden verluſtig erklärt. Hierauf verlieh der Kaiſer dem Kurfürſten Johann Wilhelm von der Pfalz die bayeriſche Kurwürde und die obere Pfalz; Braunau, Schärding und Ried fügte er zu Oeſterreich, dem General Marlborough gab er die Herrſchaft Mindelheim und erweiterte auf Koſten des bayeriſchen Gebietes die Reichsſtädte Nürnberg, Regensburg und Augsburg, dann die Bisthümer Paſſau und Augsburg, kurz, er verfügte über Bayern, als über ſein Eigenthum.

Während alle dieſe traurigen Ereigniſſe das bayeriſche Volk auf eine unerhörte Weiſe demüthigten, hatte der eigentliche Krieg ſeinen Fortgang. Mit abwechſelndem Glücke wurde auf beiden Seiten gekämpft. Max Emanuel wurde ſogar aus den Niederlanden vertrieben und floh in die Hauptſtadt ſeines Verbündeten, des Königs von Frankreich. Dort wohnte er oft in der drückendſten Lage ohne Geld und ſonſtige Bequemlichkeit, der er oft im Uebermaaße gehuldigt hatte. Für alle ſeine Hoffnungen, die er ſich von Frankreich für die Zukunft gemacht hatte, verſprach ihm der franzöſiſche Hof Luxemburg und Namur, vorausgeſetzt, daß es unmöglich wäre, Bayern wieder zu erhalten.

So weit war's ſchon gekommen, daß man den Wittelsbachern ihr Vaterland faſt für verloren gab. Ludwig XIV. genoß auch zu wenig Glück in dieſem Kriege, als daß er dem Kurfürſten hätte mehr verſprechen können. Endlich ſah er ſeine Mittel nach und nach erſchöpfen. Da machten ihm die Verbündeten den Vorſchlag, ſeinen Enkel, für welchen er bisher das Schwert getragen hatte, ſelbſt aus Spanien zu verjagen. So etwas that der Franzoſe doch nicht. Der Krieg wurde alſo mit erneuerten Kräften fortgeſetzt. Max Emanuel ſah dem Kampfe von Paris, Thereſia von Venedig, ihre älteſten Kinder von Klagenfurth, die jüngſten von München, eine Tochter von einem Kloſter aus zu, und zugleich ihre Hoffnungen von Tag zu Tag mehr ſchwinden. Da änderte die Vorſehung die ganze Lage der Dinge. Kaiſer Joſeph ſtarb 1711, am 17. April. An ſeine Stelle trat ſein Bruder Karl VI., derjenige, um deßwillen der bisherige Krieg geführt worden war, der Prätendent der ſpaniſchen Monarchie. Dieſer Umſtand ließ den Frieden hoffen. In England kam an's Ruder ein Toryminiſterium und unverzüglich knüpfte dieſes mit Frankreich Unterhandlungen an. Den Seemächten wollte es jetzt nicht mehr gleichgültig ſein, ob der Kaiſer von Oeſterreich und Teutſchland auch zugleich König von Spanien und den beiden Indien, zuletzt noch Herr der Niederlande wäre.

Der Friede kam ſomit in Utrecht, am 11. Auguſt 1773, zwiſchen Frankreich, England, den Generalſtaaten, Savoyen, Portugal und

Digitized by Google

Preußen zu Stande. Der König von Frankreich verzichtete auf die Nachfolge in Spanien, Philipp V. auf die Nachfolge in Frankreich. Der Herzog von Savoyen wurde König von Sicilien und erhielt das Succeſſionsrecht in Spanien; der König von Preußen erhielt den obern Theil der Provinz Geldern und das Fürſtenthum Neuſchatel, mußte jedoch auf das Fürſtenthum Oranien und die oraniſchen Güter in Burgund verzichten. England erhielt von Spanien Gibraltar und die Inſel Minorca, auſſerdem noch einige Striche in Nordamerika.

Der Krieg war ſomit auf Seite dieſer zum Theil bedeutenden Mächte geſchloſſen; nur zwiſchen Frankreich und Oeſterreich noch nicht. Frankreich konnte aber ſeine ganze Macht jetzt gegen den Kaiſer richten. Villard errang auch größere Vortheile, als je. Endlich kam auch zwiſchen dieſen beiden Großmächten, am 7. September 1714, in Baden in der Schweiz, der Friede zu Stande, nachdem zwiſchen Villard und Eugen von Savoyen ſchon in Raſtadt, am 6. März desſelben Jahres, Verhandlungen über denſelben gepflogen und Präliminarien eingegangen worden waren. Oeſterreich erhielt in dieſem Frieden die Niederlande mit Ausſchluß der Generalſtaaten, Neapel, Sardinien, den Präſidienſtaat und Mailand; verlor alſo das Kurfürſtenthum Bayern. Dieſes erhielt Max Emanuel mit allen damit verknüpften Würden und in ſeiner früheren Ausdehnung wieder zurück.

§. 135.

Max Emanuel's Wiedereinzug in München.

Der Fürſt, der Vater ſeiner Kinder,
Wenn ihn das Schickſal wieder bringt;
Wenn Jubel aus den Herzen dringt,
Der Schmerz ſich zeigt gelinder;
O! welche Liebe, welches Glück
Entſtrömet da dem feuchten Blick.

An die Spitze der wieder eingeſetzten bayeriſchen Regierung trat in Folge obigen Friedensſchluſſes der kurfürſtliche Oberhofmeiſter, Graf von Preiſing, im Jänner 1715. Die Oeſterreicher zogen ab. Wer möchte den Jubel der Bayern beſchreiben! Es war, als käme für jede Familie der Vater zurück.

Dies waren ſchwere zehn Jahre geweſen. Lange konnte man ſie nicht vergeſſen. Siebenfache Steuern hatte man erhoben; eine Theuerung war ausgebrochen. Krankheiten hatten, verbunden mit Hungersnoth, viele Menſchen gemordet, kurz, das Elend war auf einen nicht mehr erträglichen Grad geſtiegen, als der Friede von Baden die frohe

Digitized by Google

Kunde von der Heimkehr der kurfürſtlichen Familie durch die entzückten Provinzen verbreitete. Nach unzähligen Leiden, nach zehnjähriger Trennung ſah Max ſeine Gemahlin und ſeine Kinder wieder im Schloſſe Lichtenberg. Wer möchte ein ſolches Wiederſehen ſchildern! Im ganzen Lande wurde ein großes Dank- und Freudenfeſt, am 18. Februar 1715, gefeiert und am 10. April Nachts 11 Uhr zog Kurfürſt Max Emanuel mit ſeiner Familie wieder in München ein. Niemand wußte ſeine Ankunft, denn der Landesfürſt wollte unnöthigen Aufwand vermeiden. Eine Münze verewigte das Andenken an die Heimkehr des fürſtlichen Vaters. Die Umſchrift lautet ſinnig:

— — Rebus jam rite peractis
Huic se forma Dei vultu redeuntis eodem
obtulit. 1715.

(Virgil.)

Wie der Kurfürſt von Bayern, ſo wurde auch ſein Bruder, der Kurfürſt von Köln, wieder in alle ſeine Lande, Aemter und Würden eingeſetzt.

Als Max von ſeinem im Unglücke lieb gewonnenen St. Cloud, wo er einen Pallaſt beſeſſen und dieſen ſeinem natürlichen Sohne, genannt Graf von Bayern, geſchenkt hatte, geſchieden war, wollte er nicht eher in's Vaterland zurück kehren, bis alle ſtreitigen Punkte ausgeglichen und die Eintheilung des Landes nach früherer Weiſe geregelt ſein würde. Der emſige Graf von Preiſing hatte dieſes alles in's Werk geſetzt und der Kurfürſt konnte nun ſeinem dem Frieden wieder geſchenkten Lande manche Wunden heilen, die ihm Krieg und Nachbarn geſchlagen hatten. Mit vielem Eifer ging er an's Werk.

§. 136.

Max Emanuel's Tod.

Der Fürſt muß gehen, wie der Hirt,
Dahin, wo er zu Staube wird;
Von ſeiner Macht iſt Nichts geblieben,
Als dies, was Klio aufgeſchrieben;
Ihr Griffel gräbt in gold'nen Zeichen
Die Thaten ein, die nimmer bleichen.

Eine Klage führt die Geſchichte gegen Max Emanuel. Lange hatte er am Hofe Ludwig's XIV. gelebt und ſelbſt im Unglücke, wenn auch auf Koſten ſeines Landes, den Prachtaufwand nicht vergeſſen. Dieſen vergaß er auch jetzt nicht, obgleich die Noth des Landes hätte Schranken ſetzen ſollen. Schon lagen 30 Millionen Schulden auf dem ſchwer

Digitized by Google

belasteten Volke; das Heer war zu Grunde gegangen, Kriegsmaterial aller Art fehlte. Der Kaiser ersuchte den Kurfürsten um Hilfe gegen die Türken, ein Heer von 6000 Mann wurde ausgerüstet. Die Türken wurden geschlagen und Kaiser Karl gab sich viele Mühe, mit dem Kurfürsten wieder ein freundschaftliches Verhältniß anzuknüpfen. Zu diesem Zwecke gab Karl dem Kurprinzen Karl Albrecht die Tochter des verstorbenen Kaisers, Maria Amalia, zur Ehe. Prächtig wurde die Hochzeit gefeiert. Hatten erst die Stände 8 Millionen bewilligt, um die in den Niederlanden versetzten Juwelen einzulösen und einige Schulden zu bezahlen. Dessenungeachtet schritt das Hofleben auf dem glänzendsten Fuße fort, und Max starb am 26. Februar 1726. Sein Sohn Klemens August, der Kurfürst von Köln, war einen Tag vor seinem Tode in München angekommen, und hatte den väterlichen Segen noch erhalten. Der Leichnam wurde schwarz gekleidet in der Ritterstube unter einen Baldachin gelegt, vier Altäre aufgerichtet und an denselben beständig bis zum 2. März heil. Messen gelesen. An demselben Tage, um 7 Uhr Abends, wurde er mit großem Pompe in der Theatinerkirche beigesetzt. — Nymphenburg verdankt dem Kurfürsten Max sein regstes Aufblühen. —

§. 137.

Kurfürst und Kaiser Karl Albrecht. Dessen Persönlichkeit und Familienverhältnisse.

Wohl schwer ist's zu regieren,
Das Schifflein kühn zu führen
An festes Uferland;
Die Stürm' sind mannigfaltig,
Orkane oft gewaltig;
Daher so mancher Strand.

Den Bestimmungen des Erbfolgerechtes gemäß trat in die Kurwürde Max Emanuel's sein ältester Sohn Karl Albrecht. Derselbe war in Brüssel geboren am 6. August 1697, vermählte sich am 25. September 1722 in Wien, wurde am 24. Jänner 1742 zum Kaiser erwählt und starb am 20. Jänner 1745 im 48. Jahre seines Lebens. Karl Albrecht war vermählt mit Maria Amalia. Sie war die Tochter Kaiser Joseph's I., geboren am 22. Oktober 1701, vermählt 1722 und gestorben am 11. September 1756. Sie ruht bei den Theatinern. Die Geschichte preiset sie als eine menschenfreundliche und wohlthätige Frau. Aus dieser Ehe wurden folgende Kinder erzeugt:

1. Maria Antonia Walburga, geboren am 18. Juli 1724, vermählt mit Friedrich Christian Leopold, Kronprinzen von Po-

Digitized by Google

len und Kurfürsten von Sachsen 1747. Sie starb in Dresden 1779, nachdem sie 15 Jahre lang Wittwe gewesen war;

2. Theresia Benedikta, geboren am 6. Dezember 1725, gestorben an den Blattern am 20. März 1743. Sie ruht bei den Jesuiten;

3. Max III. Joseph, Kurprinz, geboren am 28. März 1727, gestorben am 30. Dezember 1777. Er ruht bei den Theatinern in München;

4. Joseph Ludwig Leopold Franz Paul Georg, geboren am 25. August 1728 und gestorben am 2. Dezember 1733. Er ruht bei den Theatinern;

5. Maria Anna Josepha Augusta, geboren am 7. August 1734, gestorben am 7. Mai 1776. Sie war vermählt mit Ludwig Georg, Markgrafen von Baden, seit 1755, und Wittwe seit 1761. Sie ruht bei den Theatinern;

6. Josepha Maria Antonia, geboren am 30. März 1739, vermählt mit Kaiser Joseph II. am 13. Jänner 1765. Sie starb in Wien am 28. Mai 1767.

Karl Albrecht übertraf in den letzten Zeiten seiner Regierung seinen Vater an Pomp. So prächtig und geschmackvoll war das Hofleben noch nie gewesen, als unter Karl Albrecht. Er stiftete den Hausorden des heiligen Georg und war nebenbei ein frommer Herr, der mit seiner Gemahlin zu Fuß nach Altötting wallfahrtete, das Walpurgiöl aus Eichstädt holte, und die Lorettokapelle in Italien besuchte, jedoch auch leider manches Kapital eines Gotteshauses zu weltlichen Zwecken in Beschlag nehmen ließ, und Sophia von Ingenheim ihm den Grafen von Hohnstein und die Gräfin von Hohenfels gebar. Daß bei solchen Dingen von einem wahren Hausfrieden nicht die Rede sein konnte, ist klar. Karl Albrecht nahm, bei der übergroßen Menge seiner Auslagen, zuletzt sogar die Zuflucht zur Verschlechterung seiner Münzen.

Er erwarb die Grafschaft Hohenwaldeck, die Besitzungen der Grafen von Wartenberg und die Herrschaften Sulzbürg und Pyrbaum von den letzten Grafen von Wolfstein. Er kam zu dem Entschlusse, 6000 Mann bayerische Truppen dem Erzbischofe von Salzburg zu schikken, um die geheimen Protestanten aus dessen Landen zu verjagen. Zwanzigtausend mußten ihr Vaterland verlassen und eine neue Heimat in der weiten Welt suchen. Dies geschah im vorigen Jahrhundert. — Auch wurde in Feldheim die Birzlerin, eine Hexe, verbrannt und ihre

Digitized by Google

zwölf Kinder hätten in München in einem warmen Bade verbluten müſſen, wenn nicht der heller denkende Pfarrer Harband ſie vom Tode gerettet hätte.

Karl Albrecht kam zur Regierung über das Vaterland, als die Zeit eben mit der Geburt eines neuen Krieges beſchäftigt war. Seine Regentenaufgabe war zunächſt die Erhaltung des Friedens; denn Max Emanuel hatte dem Staatsorganismus tiefe Erſchütterungen beigebracht, der nur dann wieder in's ruhige Geleiſe treten konnte, wenn die Waffen ruhten. Der Friede war denn auch der nächſte Zweck des neuen Kurfürſten. Mit allem einem jungen Regenten gebührenden Muthe trat er ſein hohes Amt an. Er beſchränkte den Hofſtaat, wählte tüchtige Männer zu ſeinen Räthen, verminderte das koſtſpielige Heer, fixirte die bayeriſche Schuldenlaſt, beſtimmte Mittel zu ihrer Tilgung, kurz, er gab Bayern die angenehme Hoffnung einer weiſen und wohlthätigen Regierung.

Dieſe Hoffnung wurde getäuſcht. Karl Albrech'ts Anfang war nicht auch ſein Ende. Bald nahte wieder ein Krieg, es kam die alte Verſchwendung, und ſtatt die alten Schulden zu tilgen, wurden neue gemacht. Kaiſer Karl VI. hatte nämlich eine ſogenannte pragmatiſche Sanktion ſchon im Jahre 1713 gegeben. Vermöge derſelben ſollte die öſterreichiſche Monarchie in ihrem ganzen Umfange ungetheilt bleiben und männliche wie weibliche Nachkommen ſollten ſich in der Regierung dieſes Geſammtſtaates folgen; die letzteren natürlich nur, wenn männliche Descendenten fehlten. Dieſes Erbfolgegeſetz war von den großen europäiſchen Mächten durchgängig anerkannt worden.

Nun waren von Kaiſer Joſeph I. noch zwei Töchter da, und Karl VI. hinterließ ebenfalls eine Tochter, Maria Thereſia. Die beiden Töchter Kaiſer Joſeph's hatten offenbar ein näheres Erbrecht, wenn je weibliche Nachkommenſchaft für den öſterreichiſchen Thron befähigt ſein ſollte, als Maria Thereſia; allein Joſepha, die Gemahlin des Kurprinzen von Sachſen, und Maria Amalia, die Gemahlin des Kurfürſten Karl Albrecht's, hatten beide bei ihrer Verehelichung auf ihre Erbanſprüche Verzicht geleiſtet, und nun war die Frage, ob im Falle des Todes Kaiſer Karl's VI. dieſe Verzichtleiſtung nicht zurückgenommen werden würde. Plötzlich hatte Oeſterreich mit Spanien ein geheimes Bündniß geſchloſſen, weil Philipp einen gerechten Groll gegen das franzöſiſche Kabinet, das ihm ſeine für König Ludwig XV. beſtimmte Gemahlin auf die ſchmählichſte Art zurückgeſendet hatte, hegte. Spanien erkannte ſomit die pragmatiſche Sanktion von Oeſterreich zuerſt an und die übrigen Mächte folgten nach. Aber das Bündniß zwiſchen Karl und Philipp dauerte nicht lange, weil es ernſtliche Beſorg-

Digitized by Google

nisse bei den übrigen Mächten erregte, und die alten Verbündeten fanden sich wieder zusammen.

Bayern konnte diesen diplomatischen Schwankungen ruhig zusehen, so lange seine heimlichen Ansprüche auf die österreichische Erbschaft nicht beseitigt wurden. Eben so die Rheinpfalz, die in entfernteren Graden ebenfalls dabei betheiligt war, und Sachsen, welches mit Bayern auf gleicher Linie stand, ja den Vorzug hatte, da Josepha die ältere Tochter Kaiser Joseph's I. gewesen ist. Um nun auch alle diese Ansprüche zu beseitigen, forderte Kaiser Karl VI. vom teutschen Reiche die volle Anerkennung seiner pragmatischen Sanktion. Er erhielt sie aber nicht vollkommen. Bayern, Sachsen und Pfalz verwahrten sich dagegen. Die beiden erstgenannten Mächte schlossen sogar eine Allianz, vermöge welcher sie sich wechselseitige Hilfe zusicherten.

Da brach der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich auf's Neue aus. Der Kurfürst August Friedrich von Sachsen war nämlich durch österreichische Vermittlung und russischen Einfluß König von Polen geworden und hatte den Kronkandidaten der französischen Krone Stanislaus Lesczinsky verdrängt. Sachsen mußte sich deßhalb der österreichischen Parthei nähern. Der polnische Wahlrechtskrieg sollte nun auch teutscher Reichskrieg werden. Der Kaiser gab sich alle Mühe, ihn zu einem solchen zu erklären; endlich brachte er es im Februar 1731 zu diesem Ziele. Das Reich erklärte an Frankreich den Krieg. Nur Bayern, Köln und Pfalz behaupteten ihre Neutralität in der Ueberzeugung, daß jener Kampf nur die Interessen zweier Großmächte, nicht aber die Verhältnisse des teutschen Reiches berührte. Bayern's Kurfürst verstärkte sein Heer, das er früher bis auf 12,000 Mann vermindert hatte, auf 30,000 und konnte auf diese Art seiner Neutralitätserklärung Achtung verschaffen. Der österreichische Gesandte in München, Graf von Königseck, gab sich zwar alle Mühe, den Kurfürsten zum Kriege zu bereden; allein dieser war in seinem Entschlusse unbeweglich. Oesterreich errichtete daher an der böhmischen Gränze ein Beobachtungscorps und legte Schanzen an den Tyrolergränzen an. Dadurch wurde natürlich der Haß zwischen den beiden eifersüchtigen Nachbarn noch reizender gemacht. Endlich, nachdem Oesterreich mehrere Nachtheile in dem mit höchster Erbitterung geführten Kampfe empfangen hatte, wurde in Wien 1738 Friede geschlossen, nachdem die Präliminarien schon drei Jahre zuvor eingeleitet worden waren; denn ein neuer Türkenkrieg war ausgebrochen, und der Kaiser bedurfte also seiner Kriegsmacht gegen den Sultan. Auch Bayern gab dazu ein Kontingent von 8000 Mann, die aber höchst unglücklich waren. Sie gingen fast alle zu Grunde.

Digitized by Google

Deſſenungeachtet wollte der Kurfürſt, trotz den kaiſerlichen Aufforderungen und trotz einer ſcheinbaren Annäherung an den öſterreichiſchen Hof, die pragmatiſche Sanktion nicht anerkennen. Zwar bewirkte die Kaiſerin Wittwe, Wilhelmina Amalia, eine Zuſammenkunft der kaiſerlichen mit der kurfürſtlichen Familie; allein bei derſelben kam's zu keinem Reſultate. Es wurden Briefe zwiſchen Karl und Karl Albrecht gewechſelt; allein ebenfalls ohne Erfolg. Auch wollte der Kurfürſt ſeinen jüngſten Bruder, den Biſchof von Freiſing, Johann Theodor, gerne zum Biſchofe von Augsburg wählen laſſen, und bat deßhalb den Kaiſer um ſeine Vermittlung, dieſer aber zögerte damit und Johann Theodor wurde nicht gewählt.

Der Kaiſer wußte wohl, daß Bayern ſeine Erbanſprüche auf Oeſterreich nicht fahren laſſen wollte! Schrieb ja Karl Albrecht, im April 1739, an jenen: «er habe nur in Anſehung ſeiner Gemahlin (der Tochter Kaiſer Joſeph's) die öſterreichiſche Erbfolge angenommen. Es ſei aber keineswegs ſeine Meinung geweſen, dadurch der alten Prätenſion ſeines Kurhauſes auf die künftige Erbfolge gleichſam einen Riegel vorzuſchieben; denn dieſes alte Recht gründe ſich, nach Abgang des männlichen öſterreichiſchen Stammes, auf das Teſtament Kaiſer Ferdinand's I., in welchem dieſer Kaiſer nicht nur ſeine Tochter Anna, die mit Albrecht V. von Bayern vermählt worden, ſondern auch ihren Nachkommen dieſes vorbehalten habe, daß ſie nach Abgang des öſterreichiſchen Mannsſtammes des letzten Mannes Töchter ausſchließen, und ſie alle von ihm beſeſſene Länder und Königreiche erben ſollten.» Der Kaiſer machte den Kurfürſten vorerſt in einem Antwortſchreiben auf die Billigkeit aufmerkſam, gemäß welcher Karl Albrecht, wenn er ſich an die Stelle des Kaiſers dächte, gewiß nicht ſeine Erbanſprüche einer entfernten Seitenlinie, die noch dazu nur durch Weiber verwandt ſei, den Vorzug vor ſeiner eigenen Tochter geben würde.

Dieſe Schreiben führten zu keinem Reſultate. Karl Albrecht blieb auf der Behauptung ſeiner Anſprüche. Er vermehrte ſein Heer, ſeinen Hofſtaat und ſeine Schulden. 1,375,000 Gulden wurden von den Städten, Märkten, Hofmarken und adeligen Sitzen, dann von den Beamten und Klöſtern erhoben.

Die Landſtände mußten aber für dieſe gezwungenen Schulden Garantie leiſten. Mit dem Gelde ſelbſt wollte der Kurfürſt zunächſt den noch in den Niederlanden, ſchon von ſeinem Vater verſetzten, koſtbaren Schmuck auslöſen, und ſich für künftige Fälle, wenn etwa der Kaiſer ſterben ſollte, vorſehen. Nun war allerdings ein urkundliches Teſtament von Ferdinand I. vorhanden, aus welchem aber die Oeſterreicher eheliche Nachkommen, die Bayern männliche Nachkommen laſen. Die

Digitized by Google

Oesterreicher besaßen das Original, Bayern die Copie. Ferner war ausgemacht, daß die Prinzessin Anna bei ihrer Verheirathung mit Albrecht V. von Bayern, so lange in Oesterreich ein männlicher Stamm vorhanden wäre, verzichtet, aber nicht beim Abgange desselben. Somit blieb die ganze österreichische Erbfolge eine Streitfrage, welche die Einen zu Gunsten Bayerns, die Anderen zu Gunsten Oesterreichs löseten.

Die pragmatische Sanktion des Kaisers aber, vermöge welcher ihm seine Tochter, Maria Theresia, auf den Thron seiner Staaten folgen sollte, war von den Großmächten anerkannt und — verbürgt. Wenn nun der Kaiser stürbe, so hätten wohl diese Mächte nicht geduldet, daß der Kurfürst von Bayern die anerkannte Erbin, Maria Theresia, von ihrem Eigenthume verdrängte. Sie hatten ja die pragmatische Sanktion garantirt.

Selbst das teutsche Reich hatte die Maria Theresia als Nachfolgerin Kaiser Karl's VI. anerkannt, und Bayern wäre demnach auf allen Seiten von Feinden umringt gewesen und hätte natürlich unterliegen müssen. Allein damals mochten die Staatsverträge wohl sehr gut und gewissenhaft geschrieben sein; aber der geschriebene Vertrag war von dem erfüllten noch sehr weit entfernt. Dies wußte Karl Albrecht. Er kannte die Eifersucht der Mächte gegen Oesterreich und dachte sich wahrscheinlich zum Voraus, durch einige Abtretungen von dem neuen und alten Gebiete werde er sich die Unterstützung derselben Mächte, die das österreichische Erbfolgegesetz garantirt hatten, gegen die Gültigkeit eben desselben Gesetzes verschaffen können. Daher bemerkte auch Prinz Eugen von Savoyen, 200,000 Soldaten geben der pragmatischen Sanktion eine bessere Bürgschaft, als Millionen geschworner Eide.

Allein ein anderer Punkt war da, welcher dem Landesherrn bei seinen Bestrebungen weniger Erfolg versprach; die Abneigung des österreichischen Volkes gegen das bayerische Haus und die Besorgniß der Mächte, Bayern könnte durch die Erwerbung von Oesterreich mächtiger werden, als Oesterreich selbst bisher gewesen war. Es gab daher, wie bei allen Dingen in der Welt, Gründe und Gegengründe; doch mochten diese nicht günstig sein für einen künftigen Krieg zwischen Bayern und Oesterreich. Der Kurfürst, insgeheim von Frankreich aufgemuntert, setzte jedoch seine Kriegsrüstungen fort, und betrieb auch am kaiserlichen Hofe seine Ansprüche auf ernstliche Art, ohne jedoch dabei das Geringste erreichen zu können.

Digitized by Google

§. 138.

Oesterreichischer Erbfolgekrieg.

Dies ist ein herber Tag,
Voll Schmerzen und voll Klag',
Voll Kummer und voll Sorgen
Für Heute und für Morgen,
Der Trauer gar kein Ende,
Nur immer blut'ge Hände.

Der Kaiser starb am 20. Oktober 1740. Der männliche Stamm der Habsburger erlosch mit ihm. Gemäß den Bestimmungen der pragmatischen Sanktion trat Maria Theresia, die Tochter Karl's VI., und die Gemahlin des Großherzogs von Toskana und vormals Lothringen, Franz Stephan's, die Regierung über die österreichischen Erblande an. Ganz Europa hatte die pragmatische Sanktion, ausser Bayern, anerkannt und garantirt; folglich hielt die Huldigung nicht schwer. Aber mit ihr allein waren auch noch nicht alle Hindernisse aus dem Wege geräumt. Was der Prinz von Savoyen geahnt hatte, geschah. Nur Bajonette waren im Stande, den Ansprüchen der Maria Theresia Nachdruck zu verschaffen.

Von nun an kommt die Zeit der Eroberungen. Eine neue, bis auf den heutigen Tag mit den größten Mächten rivalisirende Macht erstand, und geführt vom Glücke und von einem ausgezeichneten Fürsten begann dieselbe eine Höhe zu erklimmen, worauf sie Niemand je zu sehen dachte. Am 31. Mai 1740 war Wilhelm I., König von Preußen, gestorben. Seine Krone übernahm Friedrich II., sein Sohn. Seine Zeit schon nannte ihn den Großen. Ein König, dessen Geist auf hohe Art gebildet war, der in den Wissenschaften wie in der Politik gleich große Fortschritte gemacht hatte, ein Meister im Frieden und ein Held, ein gediegener Feldherr im Kriege, beehrt von seinem verstorbenen Vater mit einer reich gefüllten Kasse von 8,700,000 Thalern, unterstützt in seiner politischen Laufbahn mit einem wohlgerüsteten Heere von 76,000 Mann, trat Friedrich die Regierung an, als Maria Theresia die Reiche ihres Vaters in Besitz nahm, eben damals, als Bayern dieser Besitznahme widersprach, als Frankreich diesen österreichischen Rivalen heimlich unterstützte, und also ein neuer Erbfolgekrieg mit allen seinen Schrecken vor der Thüre war.

Friedrich merkte bald, daß sein Land eine Vergrößerung, sein großes Heer eine Beschäftigung haben müsse; er merkte bald, daß für ihn die Zeit gekommen sei, Preußen zu erheben. Friedrich wollte Er-

Digitized by Google

oberer werden. Die Gelegenheit reizte. Schlesien mit 1,500,000 betriebsamen, wohlhabenden Einwohnern lag zu nahe, um nicht Gründe auf seinen Besitz, sei es auch mit den Waffen in der Hand, geltend zu machen. Kaum gedacht, so gethan. Es wurden eine Menge Ansprüche hervorgesucht, und ohne Weiteres in's Leben geführt. Da waren die schlesischen Fürstenthümer Liegniz, Molau, Brieg und Jägerndorf, von denen man behauptete, daß sie längst zu Preußen gehörten. Zwar protestirte Maria Theresia feierlichst; allein Friedrich wollte seine Zeit nicht mit endlosen diplomatischen Verhandlungen vergeuden, sondern fiel in Schlesien ein und eroberte es.

Die Großherzogin von Toskana, wie Maria Theresia von ihren Feinden genannt wurde, obgleich sie faktische Herrin von Oesterreich war, raffte schnell ein Heer zusammen, um dem kühnen Könige seine Eroberungen wieder zu entreißen. Montecuculi, der große Feldherr und denkende Kriegsmann, hatte schon im dreißigjährigen Kriege die österreichische Reiterei organisirt und ihr einen europäischen Ruf erworben. Diese führte nun Neipperg gegen Friedrich. Allein eine entscheidende Niederlage bei Mollwiz bewies der Welt, daß Friedrich II. ein größerer Feldherr sei, als man erwartet hatte. Schlesien war und blieb erobert.

Friedrich ging noch weiter. Er verlangte von Maria Theresia Entschädigung seiner Kriegskosten. Da aber diese verweigert wurden, schloß er sich an Frankreich an. Die friedliche Parthei des alten Ministers Fleury wurde durch die Einflüsterungen des Marschalls, Grafen von Belleisle, überstimmt und gewonnen, der Krieg gegen Oesterreich beschlossen, die Garantie der pragmatischen Sanktion vergessen. Um jedoch vor den Augen der Welt nur einigen Schein von Recht zu behaupten, gab es vor, nur die Ansprüche des bayerischen Kurhauses zu unterstützen. Auch Spanien machte auf österreichisches Gebiet in Italien Ansprüche und endlich trat Bayern hervor und verlangte Oesterreich, Tyrol, Ungarn und Böhmen sammt dem Kaisertitel, um die durch Jahrhunderte an den Nachbar verlorne Größe wieder plötzlich zu erringen. Die Gelegenheit schien günstig zu sein.

Am 18. Mai 1741 wurde in Nymphenburg zwischen Frankreich und Bayern ein Allianzvertrag abgeschlossen. Demselben traten Spanien, Preußen, Sachsen, Pfalz und Köln bei. Gemäß seinen Bestimmungen sollte Bayern Böhmen, Oberösterreich, Tyrol und Breisgau mit der Kaiserwürde; Frankreich die Niederlande; Preußen das schon eroberte Niederschlesien; Sachsen Oberschlesien und Mähren; der zweite spanische Prinz, Philipp, aber Mailand, Mantua und noch einige Bezirke als neues Königreich erhalten. Alle diese Bestimmungen waren eventuell.

Digitized by Google

Sie mußten erſt durch Waffengewalt in's Leben gerufen werden. Um aber dieſe zu erhalten, verſprach Frankreich zu Bayerns Kurfürſten ein Heer von 16,000 Mann ſtoßen zu laſſen, ferner ihm monatlich zwei Millionen Livres zu bezahlen. Im Nothfalle ſollte dieſes Heer und die Geldſumme vergrößert werden. Spanien verſprach 6000 Mann Truppen und einen jährlichen Beitrag von 960,000 Fl. zu ſenden. Bayern beſaß aber ohne dieſe fremde Beihilfe ſchon eine Armee von 30,000 Mann ſchlagfertiger Truppen.

Allein dieſen Feinden gegenüber ſtand Maria Thereſia, ſich ſtützend auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, auf die Anhänglichkeit ihres Volkes und auf engliſche Subſidien, die ihr Georg II., König von Großbrittanien, zugeſagt hatte. Derſelbe verſprach auch ihrem Gemahl ſeine Stimme und ſeinen Einfluß bei der Kaiſerwahl, und garantirte nochmals die pragmatiſche Sanktion gegen alle ihre Feinde. Dies war auch die einzige Macht, auf welche ſich Maria Thereſia verlaſſen konnte, war aber zu weit abgelegen, um bei einem Continentalkrieg thätig wirken zu können, wie die Bundesgenoſſen des Kurfürſten. Allein Maria Thereſia war eine vortreffliche Fürſtin an Geiſt und Herz. Ein ſcharf blickender Verſtand lenkte ihre Politik. Sie wußte die Begeiſterung ihres Volkes zur rechten Zeit in Anſpruch zu nehmen und das Volk rettete ſie. Der Krieg war alſo beſchloſſen.

Vor demſelben hatte man ſchon allerlei Schriften über die gegenwärtigen Erbanſprüche zwiſchen Bayern und Oeſterreich gewechſelt. Uneröffnet hatte Bayern das Notifikationsſchreiben vom Tode Kaiſer Karl's VI. zurückgeſchickt, indem der kurbayeriſche Staatsminiſter, Graf von Perouſa, ſagte, Maria Thereſia könne von ſeinem Herrn als Königin von Ungarn und Böhmen, dann Erzherzogin von Oeſterreich, nicht anerkannt werden. Vielmehr übergab genannter Graf von Perouſa folgende Proteſtation bei ſeiner von Wien, am 31. November 1740, erfolgten Abreiſe nach München. Dieſelbe lautet:

„Die Rechte des bayeriſchen Hauſes an die öſterreichiſchen Erblande, auf den Fall, daß die männliche Linie des Hauſes (wie es gegenwärtig der Fall wirklich iſt) erloſchen ſei, gründen ſich auf verſchiedene, ſowohl neuere als ältere Dispoſitionen. Seine kurfürſtliche Durchlaucht verharrten ſowohl vor, als nach der Zeit, da der verſtorbene Kaiſer die Garantie der in ſeinem Hauſe neu errichteten Erbfolgeordnung bei dem teutſchen Reiche und anderen Mächten nachſuchte, bei dem feſten Entſchluſſe, auf keine Weiſe zu geſtatten, daß dem bayeriſchen Kurhauſe an ſeinen Rechten durch jene pragmatiſche Sanktion der geringſte Nachtheil geſchehe.“

Digitized by Google

»Es ist allbekannt, daß die Akten der sogenannten eidlichen Verpflichtungen, Acceptationen und Renuntiationen, welche die durchlauchtigste Kurfürstin vor ihrer Vermählung ausgestellt, und die von ihrem kurfürstlichen Gemahl gebilligt worden sind, der pragmatischen Sanktion selbst keine Kraft geben können, da sich die Erzherzogin durch solche Akten lediglich in der Eigenschaft als Erzherzogin von Oesterreich ihres Rechtes begeben hat, aber keineswegs jene Ansprüche, welche das Haus Bayern ohnehin besitzt, und von denen bei ihrer Vermählung auch nicht die geringste Erwähnung gemacht wurde, aufheben konnte. Es hat demgemäß der Kurfürst die erwähnte Verzichtleistung seiner Gemahlin, ohne den geringsten Nachtheil seines eigenen Rechtes, genehmigen können, indem jene Renuntiation mit seinem Rechte in durchaus keiner Verbindung stehet.«

»Da nun die durchlauchtigste Erzherzogin von Oesterreich, Herzogin von Lothringen und Großherzogin von Toskana, als älteste Tochter des verstorbenen Kaisers, unter dem Titel einer Erbprinzessin von der Regierung aller Erblande und Königreiche des Hauses Oesterreich wirklich Besitz genommen hat, auch sich von den Ministern und Beamten den Eid der Treue schwören ließ, außerdem noch im Begriffe steht, von den verschiedenen Ständen die Huldigung zu nehmen, um dadurch darzuthun, daß sich ihre Durchlaucht, kraft der pragmatischen Sanktion, alle Erblande und Königreiche obbemeldeten Hauses zueignen wollen; auf der anderen Seite aber der Kurfürst von Bayern ein solches Unternehmen nicht anders, als dem Rechte seines Hauses sehr nachtheilig ansehen kann: so finden sich Seine kurfürstliche Durchlaucht, abgesehen von der besonderen Hochachtung, welche Sie für die Großherzogin hegen und beständig haben, veranlaßt, demjenigen, was höchstihrem Hause zum Nachtheile gereicht, zuvor zu kommen; wozu Sie um so viel mehr berechtigt sind, da Seine höchstselige kaiserliche Majestät in ihrem Kommissionsdekret erklärt haben, daß die verlangte Garantie der pragmatischen Sanktion zu Keines Nachtheil und Schaden gereichen solle, welche Klausel vielleicht manche Stände bewogen hat, gedachte pragmatische Sanktion zu garantiren. Demgemäß sehen sich Seine kurfürstliche Durchlaucht gezwungen, eine feierliche Protestation gegen dieses übereilte, gesetzwidrige und präjudizirliche Unternehmen einzulegen. Dabei behält sich der Kurfürst seine und seines Hauses Rechte ohne auch nur die geringste Beschränkung und in der besten Form vor, wie sich Solches in Zukunft mit Mehrerem zeigen wird.«

Dieser bayerischen Protestation folgte eine österreichische und dieser wieder eine bayerische. Alle juridischen Spitzfindigkeiten wurden von beiden Seiten aufgeboten, um die wechselseitigen Erbansprüche zu be-

Digitized by Google

leuchten und zu begründen. Alle Federn waren in Bewegung und während sie arbeiteten, schliffen die Großen ihre Schwerter, um den Streit mit Gewalt zu entscheiden. Inzwischen behaupteten Kurbayern und Kurpfalz die Vikariatsrechte des Reiches gemeinschaftlich, gemäß einer früheren Uebereinkunft zwischen beiden Häusern, und wiesen, bis zur erfolgten ordentlichen Wahl eines Oberhaupts, die Reichsstadt Augsburg dem Vikariatshofgerichte zum Sitze an. Am 11. Februar 1741 wurde dasselbe feierlichst in genannter Stadt eröffnet.

Maria Theresia rüstete sich inzwischen ebenfalls zum Kampfe und ließ sich in Ungarn zur Königin dieses Landes krönen. Von Bayern erfolgte zwar wieder eine Protestation; allein auch diese wurde zurückgewiesen und der Krieg begonnen. Der bayerische Staatsminister Unertl hatte alle nur denkbaren Einwendungen gegen den Krieg vorgebracht, in Nymphenburg hatte er es sogar gewagt, als man ihm den Conferenzsaal, wo die Allianz zwischen Bayern und Frankreich ausgemacht worden war, verschlossen hatte, auf einer Leiter bis zum Fenster des Saales empor zu steigen, dasselbe zu zerschlagen und Friede hinein zu rufen. Aber der Feldmarschall, Graf von Törring, warf seinen Degen auf die Tafel und schrie: «Krieg!» Frankreich führte demnach seine Schaaren den Bayern zu Hilfe und der Kurfürst schickte seinen General Minuzzi mit der gesammten bayerischen Kriegsmacht gegen die österreichischen Gränzen. Passau ward durch List erobert. Während nämlich der Salzwagen durch das Thor fuhr, blieb er absichtlich mitten unter demselben, bis der bayerische Hinterhalt herbeigeeilt war und sich des Thores, dann der Stadt bemächtigte.

Während dieses geschah, langten die französischen Truppen in Bayern an, der Kurfürst Karl Albrecht übernahm den Oberbefehl über dieselben und drang nun gegen Oberösterreich vor. In Linz empfing er die Huldigung als Erzherzog von Oesterreich und 10,000 Huldigungsdukaten. Da wollte Maria Theresia mit ihm Unterhandlungen beginnen. Vorderösterreich und die Niederlande sollten ihm abgetreten werden. Karl Albrecht schlug die Unterhandlungen aus. Er wollte Alles. Ohne Hinderniß marschirte er auf Wien los; aber plötzlich wendete er sich hier, zog nach Böhmen und ließ sich in Prag zum Könige dieses Landes krönen. Maria Theresia war zu den Ungarn geflohen und hatte die Magnaten dieses Landes für ihr Unglück begeistert. Vivat noster rex Maria Theresia! rief die ganze Versammlung, als die unglückliche Fürstin ihren Säugling, Joseph II., den gerührten Magnaten zum Schutze empfahl. Eine allgemeine Bewaffnung erfolgte in Ungarn. Die Franzosen und Bayern blieben aber einstweilen in Böhmen stehen, um dieses Land zu beschützen. Die Ungarn konnten sich daher ohne

Digitized by Google

Hinderniß zu einer vollständigen Armee organisiren und durch gut angelegte Streifzüge den Feinden ihrer Königin Nachtheile beibringen.

Der Kurfürst Karl Albrecht, in der Meinung, vorläufig sei genug geschehen, um in Zukunft die übrige Eroberung zu vollenden, vertraute dem Grafen von Bayern die Verwaltung von Böhmen an und entschloß sich nach Frankfurt zu gehen, um die Kaiserkrone zu holen. Dort waren die Kurfürsten schon seit dem 4. November 1741 zur Wahl eines Oberhauptes versammelt. Einstimmig wurde denn auch Karl Albrecht, am 24. Jänner 1742, zum römisch-teutschen Kaiser gewählt und gekrönt. Die Krönung vollzog des Kaisers Bruder, der Kurfürst Klemens August von Köln. Die Festlichkeiten in Frankfurt und der Jubel in München nach gehörter Wahl waren ohne Ende.

Schon gegen Ausgang des Jahres 1741 nahte der österreichische Feldmarschall Khevenhüller mit 20,000 Mann der Ens, unterhalb welcher Minuzzi mit seinen Truppen stand. Die Bayern und Franzosen zogen sich vor dem ungestümen Andrang der begeisterten Feinde gegen Linz zurück und schlossen sich in diese Veste ein. Khevenhüller belagerte daher die Stadt und General Bärnklau erhielt den Auftrag, in das von Truppen entblößte Bayern einzufallen. Von ihm wurden Ried und Schärding weggenommen, und Bayern erfuhr nun wieder ein ähnliches Schicksal, wie im spanischen Erbfolgekrieg, Plünderung, Raub und Verheerung. Zwar brach der Feldmarschall, Graf von Törring, von Böhmen heraus und nahm den Oesterreichern mit vieler Mühe Schärding weg, mußte aber den größeren Massen der Feinde weichen und wurde bei Mittich gänzlich auf's Haupt geschlagen. Dadurch war Bayern den wüthenden Nachbarn Preis gegeben. Linz wurde erobert, eben so Passau, Braunau, Burghausen, Landau, Dingolfing, Deggendorf, Traunstein, Rosenheim und andere weniger wichtige Plätze.

Am 13. Februar, einen Tag nach der Krönung Kaiser Karl's VII. in Frankfurt, wurde München durch Kapitulation an den österreichischen Obristlieutenant Menzel übergeben. Bärnklau nahm darauf Landshut weg, plünderte Kelheim und warf Alles vor sich nieder, was ihm mit Waffen in der Hand entgegen kam. Die alten Schreckenstage kamen wieder und der neue Kaiser sah sich in seinen großen und kühnen Hoffnungen getäuscht. Oesterreich wurde immer mächtiger. Eifersüchtig darauf, beschloß auch Preußen den Krieg gegen Maria Theresia. Friedrich verband sich mit den Franzosen und Sachsen und fiel in Mähren ein.

Digitized by Google

Am 17. Juni 1742 ſchlug er den öſterreichiſchen General, Karl von Lothringen, ſo ſehr auf's Haupt, daß Maria Thereſia ſich gezwungen ſah, Friede zu ſchließen. Am 28. Juli d. J. wurde auch wirklich ein Separatfrieden mit Preußen in Breslau geſchloſſen, und gemäß ſeinen Beſtimmungen erhielt Friedrich, der Große, ganz Schleſien, mit Ausnahme einiger kleiner Bezirke. Auch Sachſen trat dieſem Separatfrieden bei, und nun konnte Oeſterreich wieder freier handeln. Während jenes Krieges hatten ſich die Oeſterreicher aus Bayern zurückgezogen, kamen aber gleich wieder, als der Friede geſchloſſen war. Bärnklau beſetzte die Reſidenz und Khevenhüller erſchien mit neuen Truppenmaſſen von der Donau her. Ihm entgegen zog der franzöſiſche General Harcourt und der bayeriſche Marſchall Törring. Einzelne Gefechte in Niederbayern entſchieden Nichts; deſto mehr Karl von Lothringen in Böhmen. Am Ende des Jahres 1742 war das ganze Königreich Böhmen gereinigt. In Bayern übernahm inzwiſchen Graf von Seckendorf den Oberbefehl. Dieſer, während Khevenhüller die öſterreichiſchen Streitkräfte gegen Böhmen benützte, reinigte ganz Bayern, bis auf die feſten Plätze am Inn, von den Feinden.

Es kamen aber 1743 die Oeſterreicher wieder, und die Schlacht bei Simbach entſchied den völligen Untergang des bayeriſchen Heeres unter Minuzzi. Die Folge war eine vollſtändige Beſetzung des Landes von den Oeſterreichern. Da zogen ſich ſogar auch die Franzoſen unter Broglio gegen den Rhein hinab. Bärnklau beſetzte Bayern mit 20,000 Mann. Der Kaiſer befand ſich in Frankfurt und war gezwungen, den unſeligen Erbfolgekrieg zu verwünſchen. Um ſein Elend voll zu machen, ließ Maria Thereſia vom Reichstage ſogar ſeine Kaiſerwahl für ungültig erklären.

Alle dieſe Schritte misbilligte König Friedrich von Preußen. Oeſterreich wurde ihm noch einmal zu mächtig. Er ſchloß ſich daher wieder an Frankreich und den Kaiſer an. Plötzlich, als die öſterreichiſchen Waffen ihre Siege über die Franzoſen bis an den Rhein verbreiteten, brach ein preußiſches Heer in Böhmen ein und eroberte Prag, bald das ganze Königreich. Die Franzoſen aber blieben unthätig. Da kam Karl von Lothringen, ein würdiger Gegner Friedrich's, mit ſeiner Macht herbei und die Preußen zogen ſich aus den eben gemachten Eroberungen wieder zurück. Aber während die Hauptmacht der Oeſterreicher in Böhmen beſchäftigt war, kam Seckendorf wieder nach Bayern und drängte hier die Oeſterreicher gegen den Inn zurück. Nur Ingolſtadt, Braunau und Schärding hielten ſie noch beſetzt.

Digitized by Google

§. 139.

Kaiſer Karl Albrecht's Tod.

Nicht immer iſt's gut,
Den Glanz ſich zu pflegen;
Der höhere Segen,
Der kräftige Muth
Blickt auch auf das winzigſte Kleine,
Daß ſich es dem Großen vereine.

Seckendorf legte nun ſeinen Oberbefehl in die Hände des Kaiſers nieder, der am 23. Oktober 1744 wieder nach München zurückgekehrt war. Wohl hatte man ihn mit Jubel empfangen; aber das arme Bayern! Lange ſah's der unglückliche Kaiſer nimmer. Er ſtarb ſchon am 20. Jänner 1745, im 48. Jahre ſeines Alters. Als man den Leichnam öffnete, fand man Lungen und Leber verletzt, einen Polyp im Herzen und einen Stein in der Blaſe. Um 7 Uhr ſtarb der Kaiſer, um 8 Uhr wurde er in ſpaniſcher Ritterkleidung auf das Paradebett gelegt und am 25. Jänner feierlichſt begraben. Der Sarg wurde von 24 kaiſerlichen Kammerherren abwechslungsweiſe zur Gruft in der Theatinerkirche getragen.

Als der Papſt die Nachricht von des Kaiſers Tode erhielt, ſprach er folgendermaßen zu ſeinen verſammelten Kardinälen: «Ehrwürdige Brüder! Es ſind noch nicht volle fünf Jahre verfloſſen, da wir euch die Nachricht vom Tode Kaiſer Karl's VI. ankündigten. Schon damals ſahen wir bei verwickelten Ereigniſſen alles das Unglück voraus, welches dieſer Verluſt nach ſich ziehen würde. Kaum ſind drei Jahre vorüber, als wir euch die Nachricht brachten, daß Karl Albrecht, Kurfürſt von Bayern, zum Kaiſer erwählt worden iſt. Jetzt aber ſehen wir uns genöthiget, euch an dieſem Orte, wo wir ſchon ſo oft das herbe Unglück, welches unter unſerem Pontifikate die Chriſtenheit zerrüttet, entdeckten, wieder von dem Tode des Prinzen Nachricht zu geben. Derſelbe ſtarb nach einer kurzen Krankheit in der Blüthe ſeines Alters, und ſein Tod bewies uns wiederholt auf rührende Art, daß Alles, was die Menſchen am Liebſten haben und worauf ſie ihre Ehrbegierde richten, von ſehr kurzer Dauer und nur eine ſcheinbare Wirklichkeit ſei. Wir wollen hier dem Hauſe Bayern eben keine Lobrede halten, indem Jedermann die großen Thaten, wodurch ſich dieſes Haus anſehnlich gemacht hat, bekannt ſind. Wir übergehen auch mit Stillſchweigen die großen Tugenden und die ausnehmenden Eigenſchaften in der Kriegskunſt, mit welchen der Kaiſer, deſſen Tod wir beweinen, gezieret war. Wir erin-

nern uns nur, daß er ſein ganzes Leben hindurch ein eifriger Beſchützer der katholiſchen Religion geweſen, und zwar nach dem Beiſpiele ſeiner Ahnen, die jene Religion ſtets in ihrer Reinheit beibehalten haben.»

«Wir fügen bei, daß der verſtorbene Kaiſer, als ein gehorſamer Sohn der Kirche, jederzeit eine beſondere Hochachtung und exemplariſche Unterwürfigkeit gegen den heiligen Stuhl, den wir ohne unſere Würdigkeit beſitzen, bezeigte, und daß er in dieſer Meinung bis an ſein Ende verharret iſt. Dieſes bezeugen die Briefe des Erzbiſchofs von Korinth, unſeres an dem Münchener Hofe angeſtellten apoſtoliſchen Nuntius, welcher dem verblichenen Monarchen in ſeinen letzten Stunden Beiſtand leiſtete, ihm das heilige Sakrament der letzten Oelung reichte und unſeren apoſtoliſchen Segen gab, nachdem er eine allgemeine Beichte vorher abgelegt und mit einer beſonderen Gottesfurcht den letzten Zehrpfennig aus den Händen ſeines Hofkaplans empfangen hatte.»

«Wenn uns erlaubt wäre, euch das große Werk, das dieſer Prinz zum Beſten der katholiſchen Religion in Teutſchland unternommen hat, zu entdecken, ſo ſind wir verſichert, daß ihr an unſeren Thränen Theil nehmen und befürchten dürfet, daß Alles, was er vorgenommen hat, mit ihm zu Grunde gehen werde. Verbindet daher euer Gebet mit dem unſrigen, und erhebet eure Hände gegen den Himmel, um ihn zu erbitten, dieſes Uebel von uns abzuwenden. Uebrigens haben wir unſeres Orts das heilige Offizium der Meſſe insbeſondere ſchon verrichtet und andere Gebete zu Gott geſendet, obgleich dieſelben wegen unſeres geringen Verdienſtes nicht von großem Werthe ſind, und wir verſichern uns von eurer Gottesfurcht und von euerem Eifer für das gemeine Beſte, daß ihr eben dieſe Pflicht nicht werdet unterlaſſen, damit ihr einigen Troſt für ſeine Seele erhalten und den Allerhöchſten bewegen möget, der ganzen Chriſtenheit einen allgemeinen Frieden, nach einem ſo abſcheulichen Kriege, welcher ſie zerrüttet, zu geben. Es iſt alſo nichts übrig, als in unſerer päpſtlichen Kapelle dieſem großen Prinzen alle die Pflichten zu erweiſen, welche gebräuchlich ſind, und wir werden euch nächſtens den Tag beſtimmen, an dem wir euch ermahnen wollen, zu kommen, um die Größe euerer Trauer zu entdecken.

Digitized by Google

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Anbruchs-Periode hellerer Begriffe.

1745—1799 n. Chr.

§. 140.

Kurfürst Maximilian III. Dessen Persönlichkeit und Familienverhältnisse. Der Friede von Füssen.

Auf tücht'ger Fürsten Hügel steht
Des Volkes wahre, ungetrübte Liebe;
Aus diesem gottverwandten Triebe
Des Ruhmes Blume sproßt, die nie vergeht,
So lang' der Gottheit Hauch auf Erden weht.

Nach Karl Albrecht folgte in der Regierung der väterlichen Erblande, die zwar zum Theile noch von den Feinden besetzt waren, Kurfürst Max III. Derselbe war geboren am 28. März 1727 und starb kinderlos am 30. Dezember 1777 an den Blattern. Max Joseph war vermählt mit

Maria Anna Sophia, Tochter Friedrich August's, Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen. Sie war geboren am 29. August 1728, vermählte sich am 9. August 1747 und starb am 17. Februar 1797. Sie ruht bei den Theatinern an der Seite ihres Gemahls.

Max Joseph III. wird von der Geschichte als der Allgeliebte seines Volkes gepriesen. Ein Fürst, ausgerüstet von der Natur mit den herrlichsten Anlagen, kunstsinnig ohne Verschwendung, zugängig für jeden guten Rath, friedliebend ohne des Landes Ehre zu opfern, ein zärtlicher Gatte, nur das Beste seiner Bayern, seiner Kinder, im Auge, nicht glanzsüchtig, aber gerne seine hohe Würde meisterhaft behauptend: ein solcher Fürst war Max Joseph, die Freude seines Volkes. Alle Herzen schlugen ihm froh entgegen. Im Kreise anspruchsloser Bayern sorgte er emsig für das Beste seines Landes, und als er starb, weinte Bayern Thränen der Wehmuth. Jede Familie hatte einen Vater verloren, jeder Arme einen Wohlthäter. Und dieser Fürst mußte sein Leben durch das Blatterngift zerstört sehen. Ganz München wallte schmerzvoll mit, als man das Marienbild von der Herzogspitalkirche zur Residenz trug, um durch die Fürbitte der Mutter des Erlösers dem Landesvater Hilfe zu erbitten. Selbst Juden ließen für ihren Max Messen in christlichen Kirchen lesen.

Max Joseph zählte erst achtzehn Jahre, als sein Vater starb. Er war alt genug, zu sehen, daß im Kriege kein Heil mehr für's Vater-

land zu hoffen sei. Aber dennoch wollte er keinen schimpflichen Frieden schließen. Dies verbot die Ehre des Landes und des wittelsbachischen Hauses Würde. Der alte Graf von Seckendorf rieth zum Frieden; Marschall Törring, der das Kommando wieder übernommen hatte, zum Krieg. Die obere Pfalz und ein großer Theil von Niederbayern war noch von den Feinden besetzt. Frankreich reizte zur Fortsetzung des Krieges. Maria Theresia fürchtete zwar den Kampf nicht, aber sie wünschte ebenfalls ihren Völkern Ruhe und ihrem Gemahl die Kaiserkrone. Im Vortheile war Oesterreich. So zerrten denn die Ereignisse den jungen Kurfürsten bald auf diese, bald auf jene Seite. Die Königin von Ungarn gab sich alle Mühe, durch Unterhandlungen einen Separatfrieden mit Bayern zu Stande zu bringen. Max gab daher Vollmacht zu Unterhandlungen. Graf Colloredo betrieb dieselben auf österreichischer, Fürst von Fürstenberg und Graf von Seckendorf auf bayerischer Seite.

Endlich wurde am 22. April 1745 der Friede zwischen Bayern und Oesterreich geschlossen. Gemäß demselben entsagte der Kurfürst seinem Bündnisse mit Frankreich und Preußen, garantirte die pragmatische Sanktion und gab alle seine Ansprüche auf die österreichische Erbfolge auf. Anbei versicherte er dem Gemahl der Maria Theresia seine Stimme bei der künftigen Kaiserwahl und versprach, ganz das Interesse Oesterreichs im Auge zu haben, sobald er einen Schritt in der äußeren Politik wage. Nach und nach wurde auch der Friede zwischen den größeren Krieg führenden Mächten geschlossen; Oesterreich blieb, wie es war, und Franz I. wurde teutscher Kaiser. Das ist der Friede von Füssen gewesen.

§. 141 bis §. 143.

Die neue Gesetzgebung von Freiherrn von Kreitmayr. Grundlagen derselben mit Rückblick auf die früheren Gesetzgebungen vom Entstehen des bayerischen Staates an, in civiler, crimineller und polizeilicher Hinsicht. — Gründung der Akademie der Wissenschaften. Aufhebung der Jesuiten. Schöpfung der Monumenta boica. — Finanzielle Lage des Landes.

Was Geist und Herz im schönsten Bunde
Dem Volke von dem Throne spenden:
Mit Macht gibt sich dies kunde,
Zum Guten nur kann's Völker wenden;
O! preise den, Geschichte!
Der stets gerecht geht zum Gerichte!

Der Kurfürst beschloß, nach Kräften die tiefen Wunden zu heilen und Bayern einer schöneren Zukunft in die Arme zu legen. Vorerst

Digitized by Google

ging sein Streben dahin, den Staatshaushalt zu ordnen. Vierzig Millionen Gulden hieß die bayerische Schuldenlast. Zuvörderst beschränkte Max seinen Hofstaat. Alle auf Glanz und Wohlleben berechneten Ausgaben wurden entweder ganz aufgehoben, oder so tief als möglich herabgesetzt. Gerne hörte der leutselige Fürst die Klagen, die Bitten und Wünsche seiner Unterthanen an. Jeder durfte vor seinen Fürstenstuhl. Konnte geholfen werden, so war die Hilfe gewiß. Niemand ging ohne allen Trost hinweg. Wohlwollende Räthe unterstützten die schwierige Regentensorge. Max vertraute ihnen gerne; aber er handelte auch eben so gerne selbst. Man traf den Fürsten oft, der Muße pflegend, an der Drechselbank, ein Geschäft, das er sehr liebte. Er war Musiker, ohne daß ihn die Kunst bis zum übermäßigen Aufwande verleitet hätte. Mit Leidenschaft liebte er nur eine Unterhaltung, nämlich die Jagd; allen übrigen blieb er fremd.

Die Centralregierung war in München, Nebenregierungen bestanden noch in Landshut, Straubing, Burghausen und Amberg. Tüchtige Männer leiteten die Geschäfte. Unter ihnen ist vor Allen merkwürdig der durch seine juridischen Kenntnisse gediegene und im Gesetzgebungsfache ausgezeichnete Vicekanzler Kreitmair, dann der patriotische Feldmarschall, Graf von Törring-Jettenbach, der redliche Kanzler Unertl, der bald starb, dann der geheime Kabinets- und Staatsrath, Graf von Berchem, eben so der durch seine Rechtsgelehrsamkeit verdienstvolle Freiherr von Ickstatt, des Kurfürsten emsiger Lehrer in den Regentenwissenschaften, endlich der Beichtvater des Landesherrn Stadler.

Alle diese Herren beherrschte aber noch des Kurfürsten Selbstständigkeit. In ihrem Rathe mit Ausnahme des Beichtvaters, führte der Landesherr den Vorsitz, und die Gediegenheit der Berathungen selbst führten manches schöne Resultat für das Land herbei. Um seine häuslichen Freuden zu vermehren, heirathete Max Joseph die Tochter des ohnehin mit ihm verwandten Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, Maria Anna Sophia, ein Muster für Regentinnen und Frauen überhaupt. Kinder fehlten dem zärtlichen Paare, daher erlosch auch die bisherige Dynastie aus dem Ludwigischen Hause und es trat die Rudolfische Linie in die Erbschaft ein. Um den Staatshaushalt zu regeln, wurde von Max, unter Leitung des Ministers, Grafen von Berchem, ein Schuldenabledigungswerk eingerichtet, welches jedoch seinen Zweck nicht erfüllen konnte, weil die Armuth des Volkes noch zu groß und der Wohlstand der Regierung zu klein war. Die österreichische Allianz wurde verstärkt durch eine Heirath zwischen der Schwester des Kurfürsten, Maria Antonia, und dem nachmaligen Kaiser Jo-

Digitized by Google

ſeph II. Gerne wollte der Kurfürſt den Frieden mit der nachbarlichen Großmacht aufrecht erhalten.

In fernen und nahen Gegenden mochten die Menſchen in mörderiſchen Schlachten ſich morden; Max III. ſah dem Getümmel der ſelbſtſüchtigen Welt vom Schooße des Friedens mit heiterem Blicke zu. Es war, als hätte Bayerns Genius eine ſchönere Zeit über ganz Teutſchland, beſonders über Bayern bringen wollen. Die Menſchheit ging einer höheren Beſtimmung entgegen; ſie ſollte mündig werden. Die Teutſchen ſollten erwachen aus einer ſtarren Apathie und aus der Knabenzeit ſollten die Jahre des Jünglings hervorwachſen. Auch Max wollte hinter den Forderungen der Vernunft nicht zurück bleiben. Stand ja auch Friedrich II. unter den erleuchteten Geiſtern ſeiner Periode oben an.

Trotz eines die materiellen Kräfte des teutſchen Volkes erſchütternden Krieges erhoben ſich am Horizonte der teutſchen Literatur Männer, die ſich die Unſterblichkeit errungen und ihren Enkeln die Bahn des klaren Wiſſens gebrochen haben. Wir nennen den tief denkenden Lehrer und Begründer einer neuen Philoſophie, Kant; den in der teutſchen Sprachbildung und ihrer edelſten Dichtkunſt begeiſterten Barden Klopſtock, den Unerreichbaren; den für unendliches Wiſſen im Felde der Mathematik durchdrungenen Euler; dann alle die weltberühmten Dichter Uz, Gleim, Gellert, Kleiſt, Rabener, Leſſing und andere für höheren Kunſtſinn der Teutſchen wirkende Männer. Wer wollte ſie alle zählen, die Geiſter des Nordens, welche eine goldene Zeit für die vaterländiſche Literatur gerufen haben! Auch Bayern wollte hinter den Forderungen der Zeit nicht zurück bleiben. O! es thut ſo wohl, wenn man nach einer Reihe von vielen düſteren Jahrhunderten einmal die Morgenröthe einer beſſern Zeit aus dem Reiche klarer Geiſter herüberdämmern ſieht. Beurkundet die Menſchheit ja doch nur in ihren moraliſchen Fortſchritten ihre göttliche Abſtammung, ihren höheren, unſterblichen Werth! Um ſo unvergeßlicher muß jedem Bayer Max III. ſein, unter deſſen wohlthätigem Schutze die ächte, friedliche Aufklärung zuerſt Wurzel ſchlug und die Axt an den Aberglauben und die Vorurtheile einer trüben Zeit gelegt wurde.

Es war aber eine ſchwierige Aufgabe, unter Max III. eine hellere Zeit zu rufen. Auf jedem Wege ihres mühevollen Strebens lagen die Bayern mit ihren Vorurtheilen. Bei'm Alten ſollte es bleiben, als wenn die Gottheit um ihre menſchlichen Geiſter die Feſſeln einer ewigen Nacht, einer ewig ſtarren Kindheit gelegt hätte. Aber die Stunde war gekommen, wo das Alte ſich vom Neuen ſcheiden mußte, und keine menſchliche Gewalt war mehr im Stande, die Pforte einer klareren Zukunft zu ver-

Digitized by Google

riegeln. Beſſere Männer ſchlugen ſie aus ihren Angeln und hervor trat der erſte Gelehrtenbund im Vaterlande, die Akademie der Wiſſenſchaften. Der Bergrath von Lori und der Münz- und Bergrath von Linbrun waren die Erſten, die es wagten, einen Verein mit anderen dem Lichte wohlwollenden Männern zu begründen, deſſen Zweck kein anderer, als Aufklärung des Volkes und Veredlung der Wiſſenſchaft und Kunſt ſein ſollte.

Große Hinderniſſe legten ſich dieſen Männern in den Weg; aber Max III. wußte ſie durch ſein gewaltiges Wort alle zu beſeitigen. Er ſtiftete die Akademie der Wiſſenſchaften, ſo ſehr auch ſein Beichtvater Stadler dagegen ſprach. Sein Lehrer Ickſtatt hatte wohl das Meiſte dabei gewirkt. Der Zweck der Akademie beſtand darin, das Gegenwärtige zu verbeſſern und zu veredeln, Neues zu entdecken, die Geſchichte des Vaterlandes zu bereichern, die Naturwiſſenſchaften ſorgſam zu pflegen, die Philoſophie praktiſch auszubilden und die erworbenen Kenntniſſe zu verbreiten, Anhänger für dieſelben zu gewinnen und ſo der Wahrheit immer mehr entgegen zu kommen. Die Akademie der Wiſſenſchaften ſollte aus zwei Klaſſen beſtehen, aus der hiſtoriſchen und aus der philoſophiſchen; Religion und Politik ſollten aus ihrem Wirkungskreiſe ausgeſchloſſen bleiben. Der gütige Stifter Max gab ihr Rechte und Freiheiten. Kein Zwang durfte ſeine feſſelnde Gewalt über die Arbeiten des hohen Vereines ausdehnen, obgleich der vorſichtige Stadler die Cenſur in den Räumen der Akademie wünſchte.

Und nun begann das Wirken der aufgeklärten Männer. Bald zählte der Verein gelehrte und berühmte Männer in ſeinem Schooße, vom In- und Auslande. Pfeffel, Lambert, Schäfer, Euchar von Obermaier, von Oefele, Sterzinger, der Theatiner, Finauer, Frubenius, Du Buat, Graf, Vacchieri, Beda, Barth, Boclaren, Epp und Andere. Es erſtanden bald die Monumenta boica, die Hauptquelle der bayeriſchen Geſchichte. Aber man denke ſich die Feinde dieſes Vereins. Obgleich ſelbſt aufgeklärte Jeſuiten zu ſeinen Mitgliedern gezählt wurden, ſchimpfte man doch ſelbſt von öffentlichen Orten gegen ſie herab. Allerlei kindiſche Namen wurden ihnen gegeben, allerlei Zwecke unterſchoben, ihr Wirken bald lächerlich gemacht, bald verdammt. Großhanſen und Perückenköpfe, ſchrie Leo Rauch von dem Predigtſtuhle herab, ſind ſie; Leute, die man mit dem Schwerte ausrotten muß; Lutheraner, Freimaurer, Freigeiſter; die bayeriſchen Hieſeln in einem gelehrten Froſch- und Rattenkriege; ja, man behauptete ſogar, Bayern habe ſeit der Entſtehung der Akademie lauter Schöpſe und Dummköpfe, die (man denke wohl, welche Schöpſe dieſe gelehrten

Männer gewesen sein sollten) unter dem Deckmantel des Patriotismus das Vaterland, und unter dem Deckmantel der Philosophie die Religion untergraben. Zuletzt nannte man die Akademiker sogar Schurken, weil sie Toleranz wollten.

Der Stiftung der Akademie der Wissenschaften folgten bald andere Stiftungen ähnlicher Art. Es entstanden Privatvereine zum Besten der Volkserziehung; die Volksschulen wurden verbessert und allmählig die Misbräuche tiefer erkannt und vorerst mit mannichfaltigen Angriffen gewürdigt. Peter von Osterwald griff sogar die Abgabenfreiheit des Klerus in einer öffentlichen Schrift an; der Bischof von Freising verdammte die Schrift und Max III. ließ die Verdammungsbulle von der Kirchenthüre herabreißen. Der geistliche Rath des Kurfürsten hatte den Impuls dazu gegeben.

Die Erzbischöfe und Bischöfe mußten für ihre Verfügungen von nun an die landesherrliche Genehmigung einholen; der geistliche Rath mußte alle Wahlernennungen der Kapitel wissen, kurz, der Landesherr verwahrte seine Rechte. Die Jesuiten verloren von ihrem Einflusse täglich mehr; eben so die Mönche. Diese durften ohne Bewilligung des kurfürstlichen geistlichen Rathes keine Novizen aufnehmen, alle Ehesachen wurden vor der Trauung in die Hände weltlicher Obrigkeit gelegt, den Klöstern wurde ihre manchmal schreckbare innere Justiz geraubt und die von Moderduft angefüllten unterirdischen Kerker wurden erbrochen und vertilgt. Es war schrecklich, dort die Gerippe eingemauerter Nonnen zu sehen, zu hören, wie man den Nonnos Gschall, einen Mönch von Oberaltaich, wegen seiner Freimüthigkeit in Rügung des Misbrauches der Religion mit Hunden in den Kerker gehetzt habe, wo sich der Unglückliche selbst den Tod gab.

Auch in der vaterländischen Gesetzgebung steht Max oben an. Treulich und großartig wurde er darin von seinem gelehrten geheimen Hofraths-Vicekanzler, Freiherrn Viguläus von Kreitmair, unterstützt. Derselbe wurde für sein Vaterland Gesetzgeber in bürgerlichen und peinlichen Fällen, dann Schöpfer einer Gerichtsordnung. Zwar tragen die Kreitmair'schen Gesetzbücher noch den Stempel einer vorurtheilsvollen Zeit an sich; allein sie sind doch immer ein Beweis ausgezeichneter juridischer Kenntnisse ihres Verfassers, die man an seinen Werken noch heute bewundert. Die Malefizordnung oder das peinliche Gesetzbuch ist freilich voll Grausamkeiten. Die fürchterliche Tortur dient diesem Gesetzbuche noch zur Grundlage und von Menschlichkeit ist keine Spur darin zu finden; allein Kreitmair benützte zu seiner grausamen Schöpfung

Digitized by Google

die Karolina. Schwert und Scheiterhaufen, Galgen und Rad hatten vollauf zu thun, um ihre Opfer zu tödten. Kreitmair war nicht so sehr Original, als Copie. Man bedenke, daß er in seinem Gesetzbuche noch von Hexerei und Zauberei, als von Verbrechen, spricht. Sein bayerisches Landrecht enthält auf ähnliche Art noch Bestimmungen der Leibeigenschaft und der Intoleranz gegen Ketzer. Natürlich war's, daß die Zeit über seine peinliche Gesetzgebung bald hinweg schritt, neue Bestimmungen erfolgten und ganze Lehren derogirt werden mußten oder willkürlich gehandhabt wurden.

Die Menge der Todesstrafen erregte zuletzt Abscheu und der Verbrechen wurden dennoch nicht wenigere. Kreitmair's Gerichtsordnung ist heute noch in Bayern gültig; eben so sein Landrecht. Nur wurden beide durch eine Menge Novellen ergänzt oder berichtigt und in vielen Lehren derogirt.

Unglücklich war Max III. in Bezahlung der Landesschulden, die immer höher wuchsen, statt zu fallen. Aus der dreifachen Steuer mußte eine vierfache gemacht werden, und dennoch gab's alle Jahre ein bedeutendes Defizit. Der redliche Kurfürst hatte zwar an seinem eigenen Hofe viele Einschränkungen gemacht; allein dadurch war der Krebsschaden nicht geheilt. Erst jetzt erkannte man die zahllosen Nachtheile, welche die Kriege über Bayern gebracht hatten, und suchte alle denkbaren Mittel auf, sie zu entfernen. Man war's nicht im Stande. Man machte Eingriffe in die persönliche Freiheit der arbeitenden Klasse. Es wurde der Müssiggänger bestraft, der Arbeitslohn festgesetzt, Fabriken von der Regierung unterstützt, kurz Alles aufgeboten, um den Ackerbau und die Industrie zu heben. Im Einzelnen erreichte man seinen Zweck. Um die Einfuhr ausländischer Produkte zu hindern, wurden auf dieselben sehr hohe Zölle gesetzt und dadurch der Schleichhandel begünstigt, die Moralität der Gränzbewohner verschlimmert. Alles konnte nicht erreicht werden, was erreicht werden sollte. Aber viel Gutes war geschehen. Es wurde ein Handelscollegium, ein Wechselgericht geschaffen; die Straßen wurden verbessert und das Postwesen organisirt.

Auf der anderen Seite verarmte wieder das Volk durch die Lotterie, eine Finanzspekulation des Grafen von Berchem; eben so durch die Verkäuflichkeit der Staatsämter. Die Bedürfnisse standen nicht mehr im Verhältnisse zu den Einnahmen des Staates. Daher entstanden eine Menge neuer Auflagen und bei deren Unzulänglichkeit eine größere Schuldenlast. Aber manche Wunde wurde auch wieder geheilt, sobald der gütige Kurfürst dieselbe erkannte.

Digitized by Google

So war's bei der großen Theuerung im Jahre 1772. Konnte auch in materieller Beziehung nicht Alles geschehen, was geschehen sollte; so geschah desto mehr zur Veredlung der Volksbildung. Bisher war die geistige Bildung der Bayern nur in den Händen der Jesuiten oder Mönche gelegen. Es war selten, daß der Landmann schreiben oder lesen konnte. Zwar hatten unter den Klöstern die Benediktiner auf ehrenvolle Art seit langer Zeit schon zum Besten einer sittlichen Aufklärung gewirkt. Aber die Jesuiten kommandirten noch die Landesuniversität Ingolstadt. Jede Wissenschaft trug das Gepräge des Aberglaubens oder der Vorurtheile. Die teutsche Sprache war von jener Anstalt gänzlich verdrängt, die lateinische von jedem Katheder herab gehört. Protestantische Schriften waren ohnehin schon von Karl Albrecht verboten, mochten sie auf diese oder jene Wissenschaft Bezug haben. Das protestantische Teutsch galt für ketzerisch.

Da erfolgte die Aufhebung des Ordens in Portugal am 3. September 1759, bald darauf im November 1764 in Frankreich, wo bei Gelegenheit eines Prozesses, zwischen einem Marseiller Handlungshause und dem Jesuiten la Valette, ebenfalls eines sehr reichen Händlers, das Pariser Parlament sich von manchen gefährlichen Zwecken des Ordens überzeugt haben wollte. Damals verdammte man sogar das ganze Institut und bald wurden sie auch aus Spanien vertrieben. Endlich wurde der Papst Klemens XIV. von den meisten Mächten um Aufhebung der Jesuiten bestimmt. Er gab nach, und die Bulle «dominus et redemtor noster» vom 21. Juli 1773 hob den Orden auf. Ihre Güter wurden eingezogen, in Bayern zu wissenschaftlichen Zwecken bestimmt. Das Lehramt ging von nun an auch in weltliche Hände über und verlor Vieles von seinen früheren Beschränkungen. Es wurde in der Hauptstadt ein Lehrerseminar gegründet, es entstand eine Sternwarte, eine Anstalt für Bildung von Kanzelrednern, Gesang- und Zeichnungsschulen, man bemerkte Leben in der Kunst der Bildhauerei, Malerei und den dahin einschlägigen Zweigen. Man las die alten Klassiker nicht mehr in Auszügen, das Gute wurde in ihnen gewürdiget, das Böse überschlagen, die Landesuniversität gewann an Umfang und Tüchtigkeit in allen wissenschaftlichen Zweigen.

Neben dem Schönen wurde auch das Nützliche nicht vergessen. Das stehende Heer ward kleiner gemacht, eine Kadettenschule errichtet, um tüchtige Offiziere daraus zu bilden. Die Dienstzeit erstreckte sich nur auf drei Jahre.

Digitized by Google

§. 144.

Der siebenjährige Krieg.

Hallo, hallo, schon wieder Schlacht,
Kaum Tag geworden, wieder Nacht;
Ihr zittert nicht vor Gottes Macht,
Dem Kriege, glaubt ihr, daß er wacht;
Wie ihr hier habet ausgesä't,
So dort euch einst die Saat aufgeht.

Daß Bayern eine österreichische Provinz werde, war früher das Streben des Wiener Kabinets, manchmal geheim, je nach Gestalt der äusseren politischen Verhältnisse, aber manchmal öffentlich. Max Joseph wußte dieses wohl, darum sah er immer mit mehr Zuversicht nach Frankreich, das wegen seiner entfernten Lage weniger, als Oesterreich, für die Selbstständigkeit Bayerns befürchten ließ. Vorläufig hatte er sich jedoch vorgenommen, in jedem folgenden Kriege neutral zu bleiben, um nicht wieder seine Landeskräfte zu zersplittern. Es dauerte auch nicht lange, so brach ein neuer Kampf aus. Er sollte den Untergang Friedrich's, des Großen, herbeiführen. Maria Theresia, welche bisher so glücklich gegen ihre Feinde war, konnte Schlesien, das gewerbreiche Schlesien, nicht vergessen. Sie hätte es gerne wieder gehabt und darüber entstand der siebenjährige Krieg. 1756 — 1762.

Maria Theresia schloß in Versailles mit Frankreich ein Bündniß, welchem Rußland auch beitrat, gegen England und Preußen. Frankreich war bereits in einen Krieg mit Großbrittanien verwickelt und hatte schon namhafte Verluste zur See erlitten. Jetzt sollte der entscheidende Würfel auch zu Gunsten eines Continentalkrieges fallen. Aber zwei Männer, William Pitt und Friedrich, der Große, standen auf der Bühne der Ereignisse, die ihrer wohl Meister werden konnten. Sie sind's geworden.

Als die Unterhandlungen mit Sachsen, welches Kurfürstenthum auch auf österreichische Seite treten sollte, noch schwebend waren, merkte Friedrich die Bewegungen der ihm feindseligen Kabinete und fiel, ohne viel zu fragen, sogleich in Sachsen ein, eroberte dasselbe, besetzte Wittenberg, Leipzig und Torgau, schloß 17,000 Sachsen in ihrem Lager bei Pirna ein, nöthigte sie zur Uebergabe und ließ sie zu seinen Fahnen schweren, während er nebenbei den aus Böhmen herbeieilenden österreichischen General Braven bei Lowosiz, am 1. Oktober 1756, auf's Haupt schlug, und so den dritten schlesischen Krieg eroffnete, der unter dem Namen des siebenjährigen bekannt ist. Friedrich's Einfall

in Sachsen ließ der ganzen Welt einen Eroberer sehen. Plötzlich traten daher seine Feinde auf. Frankreich, Oesterreich, Rußland, Schweden und Sachsen; auch mehrere Provinzen des teutschen Reiches. Ueberall her nahte der Feind. Friedrich wurde, am 17. Jänner 1757, in die Reichsacht erklärt, und nun sollte seine strategische Meisterschaft allein ihm sein Land, seine Größe und seine fernere Existenz sichern.

Die Oesterreicher vereinigten sich in Böhmen; die Franzosen kamen vom Rhein her; die Reichstruppen konzentrirten sich bei Nürnberg; die Schweden landeten in Pommern; die Russen drangen in Preußen vor, und gegen alle diese Hunderttausende stand Friedrich allein auf dem Felde. Schnell drang er von Sachsen nach Böhmen, schlug den Prinzen Karl von Lothringen bei Prag, am 6. Mai 1757, eroberte das ganze Königreich und drohte schon auf Wien loszubrechen. Da nahte der österreichische Feldmarschall Daun von Mähren her und besiegte den König wieder bei Collin am 18. Juni, die Preußen wurden eben so von den Russen unter Apraxin bei Großjägerndorf, am 30. August, geschlagen, der französische Marschall Etrees besiegte die preussisch-hannöversche Hilfsarmee unter dem Herzog von Cumberland bei Hastenbeck am 26. Juli. Da kam Friedrich, schlug die Reichstruppen bei Roßbach, am 5. November, drang bis nach Schlesien vor und schlug zum Zweitenmale bei Leuthen den Prinzen von Lothringen, am 5. Dezember, gänzlich auf's Haupt; die Franzosen wurden aus Niedersachsen, die Oesterreicher aus Schweden und Brandenburg vertrieben. Preußen war von den Feinden wieder gereinigt; denn die russischen Horden waren, weil sie im eroberten Lande, wo sie sogar den Eid der Treue ihrer Kaiserin leisten ließen, keine Subsistenzmittel mehr fanden, im Winter heimgezogen.

Der Krieg wurde im Jahre 1758 fortgesetzt. Friedrich besiegte die Russen bei Zorndorf, am 15. August, wurde aber wieder bei Hochkirchen, am 25. d. M., von Daun besiegt, eben so wurde der preußische General Wendel bei Kay geschlagen, auch Friedrich verlor die Schlacht bei Cunnersdorf, am 12. August 1759, gegen die Russen. Auch ein preußisches Corps an der böhmischen Gränze von 15,000 Mann wurde sammt seinem General Fink aufgehoben, dagegen wurden die Franzosen von dem Erbprinzen Ferdinand geschlagen, Friedrich besiegte die Oesterreicher bei Breslau und gewann ebenso die Schlacht bei Torgau am 3. November, wodurch er Meister von Schlesien und Sachsen blieb.

Im Jahre 1761 schlug Prinz Ferdinand die Franzosen und der hannöversche General Spörken die Sachsen bei Langensalza am 15. Februar 1761. Da starb Georg II., König von Großbrittanien, und die englischen Subsidien blieben aus, ein Umstand, der nachtheilig auf die

Digitized by Google

Bewegungen Friedrich's einwirkte. England schloß bald darauf, ohne Zuziehung des Königs von Preußen, einen Separatfrieden mit Frankreich und Spanien. Frankreich hatte im Kriege mit dem eifersüchtigen Nachbar seine ganze Seemacht und bedeutende Besitzungen über dem Meere verloren. Auf der anderen Seite aber starb die russische Kaiserin Elisabeth, und Peter III., ihr Nachfolger, schloß sogleich mit dem König von Preußen einen Frieden, gemäß welchem er ihm alle von den Russen in Besitz genommenen preußischen Provinzen zurück gab, ja sogar 20,000 Mann Hilfstruppen zum Heere des Königs stoßen ließ.

Auch Schweden schloß, am 22. Mai 1762, den Frieden von Hamburg, und Friedrich konnte gegen seine übrigen Feinde leichteres Spiel haben. Am 8. August wurde Daun bei Reichenbach geschlagen und die Festung Schweidnitz von den Preußen in Besitz genommen. Am 24. November kam endlich ein Waffenstillstand zwischen Oesterreich und Friedrich zu Stande, gegen die Reichsarmee wurde jedoch der Krieg fortgesetzt, bis auch mit ihr im Januar 1763 eine Waffenruhe eingegangen wurde. Damals nahm auch Kurfürst Max III. sein Contingent von der Reichsarmee wieder nach Hause und behauptete fortan seine Neutralität, obgleich die Preußen einen Streifzug gegen die obere Pfalz schon am Anfang des Krieges unternommen hatten, aber auf die Neutralitätserklärung des bayerischen Landesfürsten wieder abgezogen waren.

Endlich ward der Friede zwischen Preußen und Oesterreich auf Hubertsburg ebenfalls geschlossen und Preußen ging aus dem verderblichen siebenjährigen Kriege hervor, wie es früher war. Es verlor an seinen Provinzen Nichts.

§. 145.

Maximilian's III., des Allgeliebten, Tod.

Seht her, die edle Fürstenleiche,
Seht, wie das kalte, bleiche
Vom Thränenthau der Bayern
Benetzte Antlitz eines Scheyern
Zum Grabe wird getragen.
Der Böse freuet sich, der Gute will verzagen.

Um bei der Kinderlosigkeit des Kurfürsten Bayern für die Zukunft nicht zu gefährden, wurden die Verträge mit der Pfalz erneuert und befestigt. Die Grundlage dieser erneuerten Verträge war der Vertrag von Pavia und das Primogeniturrecht Albrecht's, des Weisen. Demgemäß sollte Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, nach Max III. Tode in die Herrschaft über Bayern und Oberpfalz eintreten. Karl

Theodor war auch der Repräsentant der sulzbachischen Linie und Markgraf von Bergen op Zoom. Als man aber unter den Papieren des verstorbenen kurpfälzischen Staatsministers von Becker's verdächtige Korrespondenzen mit Oesterreich, in Betreff der Abtretung von Bayern, bemerkte, traf man schnell Anstalten, um mit Frankreich und Preußen die Garantie der bayerischen Successionsordnung fest zu setzen.

Alles, was Max, der Allgeliebte, für sein Volk Gutes hatte thun können, hatte er gethan, auch den Unfällen einer zweifelhaften Zukunft wollte er zuvor kommen; da starb er, am 30. Dezember 1777. Es hatten ihn die Blattern befallen und es war hinlänglicher Grund vorhanden, daß er die Krankheit glücklich überstehen werde, als die Ungeschicklichkeit seines Leibarztes Sanftl ihn der Gefahr näher brachte. Die Nachricht von seiner Krankheit setzte ganz München in die heftigste Bestürzung. Christen und Juden flehten zum Allmächtigen um die Rettung des theueren Lebens. Es half Nichts. Max unterlag; zahllose Thränen wurden ihm nachgeweint. Bayern hatte an ihm einen Vater verloren, einen Vater, der seinen Kindern gerne sich selbst geopfert hätte, nur um sie vollkommen glücklich zu sehen. Einst hatte er, nach dem Beispiele Heinrich's, des Reichen, von Niederbayern, sogar in ausländische Kriegsdienste treten wollen, um dem Lande allen Aufwand für seine Hofbedürfnisse zu ersparen, gewiß ein Beweis von der redlichen Denkungsart für das Wohl seiner Unterthanen, wenn auch der Gedanke etwas zu ritterlich klingt. In Max III. erlosch die Ludwigische Linie der Wittelsbacher.

§. 146.

Kurfürst Karl Theodor. Dessen Persönlichkeit und Familienverhältnisse.

Ein Fürst, voll hohen Geistes, weiser Kraft,
Wie selten sie der Himmel schafft,
Stand er — voll Glück und Ruhm
Auf seiner ersten Throne Heiligthum.
Das Gute sollte er bewahren,
Nicht schnöde wechseln mit den Jahren.

Karl Theodor, Kurfürst von Pfalzbayern, wurde geboren am 11. Dezember 1724, proklamirt als Kurfürst von Bayern und Nachfolger Max III. am 31. Dezember 1777 und starb am 16. Februar 1799 am Schlagflusse kinderlos in München; er ruht bei den Theatinern. Mit ihm erlosch die Pfalzsulzbachische Linie. Karl Theodor war vermählt mit Maria Elisabeth, Herzogin von Sulzbach, geboren am

17. Jänner 1721, vermählt am 17. Jänner 1742, gestorben am 17. August 1794. Sie hatte einen Prinzen geboren, der aber sogleich nach der Geburt starb. Maria Elisabeth ruht bei den Theatinern. Maria Leopoldina, des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich Tochter und Enkelin von Kaiser Franz I., geboren am 10. Dezember 1776, vermählt am 15. Februar 1795.

Karl Theodor war ein Mann von seltenen Talenten, ein gelehrter und kunstsinniger Fürst seiner Zeit. Ohne Rücksicht auf die Forderungen der Menschen, unter denen er lebte und über die er gebot, besaß er feste Willenskraft, aber wenig politische Klugheit. Sein Herz hing an der Pfalz; für dieses Land leistete er viel Ruhmwürdiges. Zu seiner Grämlichkeit mag seine Kinderlosigkeit und seine nie geliebte Residenz München Vieles beigetragen haben.

Auf Kosten Bayerns war er ein Freund Oesterreichs. Er scheute sich nicht, Unterhandlungen über die Abtretung oder den Austausch Bayerns mit Oesterreich zu pflegen. Friedrich von Preußen und die Wittelsbacher-Zweibrückische Linie, endlich einige redliche Patrioten, haben die bayerische Selbstständigkeit gerettet. Karl schuf eine Inquisition. Wenige Thränen wurden geweint, als er starb; desto mehr freute man sich auf seinen Nachfolger. Karl Theodor stand selbstständig zwischen der alten und neuen Zeit. Er gehörte keiner an.

§. 147.

Karl Theodor in der Rheinpfalz.

Hier ist er groß und weise,
Hier stets im glücklichen Geleise;
Hier konnte er sich selber lehren,
Daß Fürsten ihrem Volk, nicht sich gehören.

Karl Theodor war ein Wittelsbacher, aber kein eingeborner Bayer. Sein Geburtsort war Hilpoltstein. Sein Vater, Johann Christian, war Herzog von Sulzbach gewesen, der Sohn war es auch. Seine Mutter war Anna Henriette, des Markgrafen von Bergen op Zoom, Franz Egon de la Tour d'Auvergne, Tochter und Erbin. Auch in die Erbschaft der Mutter trat der Sohn ein. Ferner hatte der Kurfürst von der Pfalz, Karl Philipp, keine Kinder, die Rheinpfalz ging daher auf die sulzbachische Linie, also auf Karl Theodor über. Auch die Linie der neuen Pfalz (Pfalzneuburg) war 1742 erloschen, daher trat auch diese Erbschaft Karl Theodor an. Durch

Digitized by Google

das Aussterben der Ludwigischen Linie in Bayern fiel ihm auch dieses Land mit der oberen Pfalz anheim.

Demgemäß wurde also Karl Theodor Herr von Sulzbach, Herr von Neuburg und dem dazu gehörigen Herzogthum Jülich, Herzogthum Berg und der Herrschaft Ravenstein, Herr von Bergen op Zoom, Herr von der Rheinpfalz, endlich Herr von Niederbayern, Oberbayern und der oberen Pfalz. Sein Vater, Johann Christian, starb an Unverdaulichkeit im Jahre 1733. Der Sohn trat also die Regierung über Sulzbach und Bergen op Zoom an, eigentlich seine Mutter, weil er selbst noch unmündig war.

Karl Theodor wurde am Hofe seines Vetters und Pathen, des Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz, durch Jesuiten erzogen, und der talentvolle fürstliche Jüngling, dem sich so große Aussichten eröffneten, trug das Ordenskleid der Paulaner. Auf den Universitäten in Löwen und Leiden erwarb er sich nützliche Kenntnisse für seine künftige Regentenlaufbahn, und so an Herz und Geist neben vorzüglichen Anlagen nicht ohne Erfolg gebildet, wurde er Kurfürst der Rheinpfalz am 31. Dezember 1742, Kurfürst von Bayern am 30. Dezember 1777, im 53. Jahre seines Lebens.

Bis jetzt wußte man wohl, daß Oesterreich auf Bayern Ansprüche mache, daß aber ein Wittelsbacher, daß der Kurfürst dieses Landes selbst solche Ansprüche begünstige, unterstütze und ihrer Realisirung Vorschub leiste, dies war eine neue Erfahrung. Max III. hatte diese Erfahrung gemacht, aber sein Tod ihn verhindert, für die Integrität seines Reiches besser zu sorgen. Das Gerücht, Karl Theodor begünstige insgeheim Oesterreichs Plane auf bayerische Besitzungen, verbreitete sich aber allmählig. Und warum begünstigte wohl der neue Kurfürst die österreichischen Ansprüche?

Seit dem 1. Jänner 1742 war er Kurfürst von der Pfalz, also volle 35 Jahre. Seine Residenz war in Mannheim, jedenfalls in mancher Beziehung eine viel freundlichere Stadt, als das rauhe München. Er hatte Mannheim lieb gewonnen. Nun aber war in dem von ihm mit Max III. eingegangenen Erbschaftsvertrage festgesetzt worden, daß er als Kurfürst von Bayern auch seine Residenz in München aufschlagen müsse, ein für Karl Theodor harter Punkt. So viele angenehme, zum Theil liebenswürdige Erinnerungen knüpften seine Seele an die freundlichen Länder am Rhein.

Dazu kam aber noch eine nicht zu verdammende Grämlichkeit des Kurfürsten darüber, daß ihm seine Gemahlin keine Kinder geboren hatte, er also seine große Erbschaft der Zweibrücker Linie hinterlassen sollte. Alle diese Umstände motivirten seine dem österreichischen Hofe ergebene

Politik, insoferne dieselbe Ober-, besonders Niederbayern, dann die obere Pfalz betraf. Karl Theodor hatte als Kurfürst der Rheinpfalz in Mannheim residirt und viel Gutes und Schönes für sein dortiges Volk gewirkt. Er ließ die Stände, wo deren noch statt fanden, wirken; wo keine waren, wirkte er besser selbst. Er beschränkte die Grausamkeiten der Kriminaljustiz, organisirte auf zweckmäßige Art seine Regierungen, beaufsichtete seine Beamten, gab Verordnungen gegen die Winkelagentie, gründete zweckmäßige Anstalten für Waisen und für Verbrecher, schuf eine Hauptkriegsschule, ordnete das Bergwesen, förderte die Goldwäscherei im Rhein, erhob das Schulwesen in seinen Ländern.

In Beziehung auf Kunst und Wissenschaft wirkte er als ein zweiter Mäzen, er gründete einen botanischen Garten, eine Sternwarte, ein anatomisches Theater, eine chirurgische Schule, ein Hebammeninstitut, eine Akademie der Wissenschaften, deren Eifer besonders auf Vervollkommnung der teutschen Sprache wirken sollte. Die Heidelberger Universität gewann täglich mehr an wissenschaftlichem Glanze. Es entstand dort, zum Zwecke einer besseren Agrikultur, eine kameralistische Fakultät; der Handel wurde gehoben, das Fabrikwesen gesteigert und vervielfältigt; es entstand eine Zeichnungs- und Bildhauerakademie, ein Alterthumskabinet, eine Gemäldesammlung, Naturalienkabinete, Bibliotheken und sonstige gelehrte und Aufklärung bezweckende Anstalten. Prächtige Bauten erstiegen, um den Ruhm ihres Gründers auf die Nachwelt zu tragen. Großartiges leistete der kunstsinnige Kurfürst für Musik. An seinem Hofe in Mannheim traf man das beste Orchester. Er selbst war musikalisch. Die Flöte war sein Hauptinstrument. Und alles dieses Ruhmvolle hat Karl Theodor für seine Pfalz gethan; was konnte erst Bayern von ihm erwarten!

Es war also am 30. Dezember 1777, als durch den unerwartet schnellen Tod Max III. Karl Theodor auch Kurfürst von Bayern und der oberen Pfalz geworden ist. Schon vermöge des Vertrages von Pavia trat Karl Theodor in die bayerische Erbschaft ein; eben so nach dem Primogeniturrechte Albrecht's, des Weisen. Man hatte aber im Jahre 1771, wo Karl Theodor den Kurfürsten Max in München besucht hatte, jene alten Successionsverträge erneuert und ausdrücklich bestimmt, daß Karl Theodor als Kurfürst von Bayern einst seine Residenz von Mannheim nach München verlegen müsse. Dies war natürlich ein sehr fataler Punkt für den neuen Kurfürsten, der ungern in seinem 53. Jahre sein lieb gewonnenes Mannheim verließ. Allein der Umstand war einmal vertragsmäßig bestimmt, konnte also nicht geändert werden. Demgemäß zog Karl Theodor schon am 2. Jänner 1778 in

Digitized by Google

München feierlichst ein. Von Mannheim hatte er mit den Worten: »nun sind meine guten Tage zu Ende,« Abschied genommen.

Seine Ehe war auch in der That traurig. Seiner Gemahlin war nämlich nach ihrem ersten unglücklichen Kindbette von den Aerzten ein zweites, unter Androhung der höchsten Lebensgefahr, verboten worden, und Maria Elisabeth hatte sich deßhalb von ihrem Gemahle zurückgezogen. Sie ward nicht mehr Mutter; aber Karl Theodor wurde Vater vom Fürsten von Brezenheim und mehreren Töchtern. An diesen seinen natürlichen Kindern hing seine ganze Liebe. Seine Kinder gedachte er durch Oesterreichs Vermittlung groß gemacht zu sehen.

§. 148.

Besetzung Niederbayerns und der oberen Pfalz durch die Oesterreicher. Kartoffelkrieg. — Friede von Teschen, Abtretung des Innviertels. — Der Johanniterorden. — Frank und Lippert. — Kurfürst Karl Theodor soll König von Burgund werden. — Handel und Industrie.

Der Eiche droht schon wieder ein Orkan,
Schon wieder fängt der Sturm zu heulen an.
Doch stürmt ein Gegensturm herbei
Und fesselt seines Feindes Streben
Schon im Beginn zum ersten Leben,
Und halb nur tönt der Patrioten Schrei.

Der Kurfürst hatte nun, den Bestimmungen des Münchner Vertrages zuwider, mit Oesterreich vertrauliche Unterhandlungen gepflogen und dessen Ansprüche auf den größten Theil von Niederbayern und andere bayerische Besitzungen anerkannt. Die Titel, unter welchen Kaiser Joseph II. seine Ansprüche auf Niederbayern geltend machen wollte, waren aber alles Rechtsgrundsatzes entblößt; denn Herzog Albrecht V. von Oesterreich, dem Kaiser Sigmund die Anwartschaft auf Niederbayern zugesichert, hatte seine diesfallsigen Ansprüche urkundlich aufgegeben. Auf diese Urkunde nahm jedoch Kaiser Joseph II., Maria Theresia's Sohn, keine Rücksicht, sondern forderte, weil Karl Theodor in einem heimlichen Vertrage mit der Kaiserin ihre Ansprüche gebilligt hatte, Niederbayern, dann die böhmischen Lehen in der oberen Pfalz, die Herrschaft Mindelheim in Schwaben, die Landgrafschaft Leuchtenberg und die Grafschaften Wolfstein, Haag und Hals.

Wirklich erkannte Karl Theodor diese Forderungen für gerecht an, und sicherte dem mächtigen Nachbar die Besitznahme und das Eigenthum dieser Länder zu. Die vertragsmäßige Zusicherung war mit dem Siegel des goldenen Vließes bestätiget worden, und die zahllosen

Digitized by Google

Proteſtationen der Stände und des Volkes halfen nichts; es rückten ſechzehn öſterreichiſche Bataillone und zwanzig Eskadrons in Niederbayern und die obere Pfalz ein, beſetzten beide Länder und ließen der Kaiſerin Maria Thereſia den Huldigungseid leiſten. Ganz Bayern war erbittert. Allein von Seite der bayeriſchen Nation war, mit Ausnahme offener Gewalt, wenig zu erreichen. Gewalt lag jedoch innerhalb der Gränzen einer halben Unmöglichkeit, weil die öſterreichiſchen Waffen ſchon triumphirten und jede offene Auflehnung in den Schranken hielten. Zwar proteſtirte der muthmaßliche Kurerbe, Herzog Karl von Zweibrücken, feierlichſt; aber er konnte auch nichts weiter thun, als proteſtiren. Zum Handeln fehlte ihm die Macht. Tüchtige Patrioten in der Hauptſtadt, wie Obermaier und Lori, dann die Wittwe des Herzogs Klemens, Anna, arbeiteten insgeheim zur Aufrechthaltung der Integrität des Landes.

Dies hätte jedoch Alles nicht zum gewünſchten Ziele geführt, wenn nicht ein anderer Freund und Unterſtützer der bayeriſchen Intereſſen auf die Bühne der Ereigniſſe getreten wäre, nämlich Friedrich, der Große. Für ſeine Politik konnte eine Vergrößerung Oeſterreichs gegen das Herz von Teutſchland hin nicht gleichgültig ſein. Zunächſt ſetzte er ſich alſo in Verbindung mit dem Herzog Karl von Zweibrücken, ohne deſſen Zuſtimmung durchaus die Integrität Bayerns nicht verletzt werden durfte. Die Herzogin Wittwe, Maria Anna, ſchrieb ſelbſt an König Friedrich und bat ihn um Hilfe gegen die Eingriffe Oeſterreichs in die Unabhängigkeit des bayeriſchen Gebietes.

Dagegen warb ſich aber auch Oeſterreich Freunde. Zunächſt ſuchte es den Herzog Karl von Zweibrücken auf ſeine Parthei zu bringen. Glänzende Verſprechungen wurden ihm gemacht, wenn er in die Abtretung von Niederbayern willigen würde. Wirklich neigte ſich der von allen Seiten gedrängte Herzog ſchon einigermaßen auf öſterreichiſche Seite, als aber König Friedrich ihn auf ſeine Parthei hinlenkte. Jetzt trat der große König plötzlich kathegoriſch auf. Er forderte in beſtimmten Ausdrücken den Abzug der Oeſterreicher aus Bayern und die volle Integrität des bayeriſchen Gebietes. Nebenbei lud er die Kaiſerin Katharina von Rußland zur Schiedsrichterin in dieſem Streite ein und rüſtete eine ſchlagfertige Armee aus, während Oeſterreich ſich Mühe gab, Frankreich auf ſeine Seite zu bringen.

Um jedoch keine Zeit mit Unterhandlungen zu verlieren, fiel er mit ſeiner Armee in Böhmen ein, und es begann 1778 im Frühjahre der ſogenannte Kartoffelkrieg, in welchem die Krieger ihre Schlachtluſt lieber an den Kartoffelfeldern, als an dem Blute der Feinde kühlten. Eine Schlacht fiel in dieſem Kriege gar nicht vor. Kleine aber unentſchei-

Digitized by Google

dende Treffen wurden geliefert, glänzende Bewegungen ausgeführt, vortheilhafte Stellungen genommen und aufgegeben, kurz, Friedrich bewies seinem Gegner, Kaiser Joseph II., wie sehr er der Taktik mächtig sei, und der Kaiser neben seinen Generalen Lascy und Laudon, wie auch die österreichischen Heere durchaus nicht so tief stünden, als der König glauben mochte. Im Grunde fürchteten beide eine Schlacht, deren Ausgang die wichtigsten Folgen haben konnte.

Gerne hätten die 17,000 Mann starken Bayern auf der Seite ihres königlichen Freundes gefochten gegen den Nachbar; aber Karl Theodor blieb in dem Kampfe, der gegen seinen Willen geführt wurde, neutral. Jedoch forderte er von Oesterreich die Räumung von 21 Pfleggerichten, die in der Theilungsurkunde nicht enthalten waren. Oesterreich nahm aber, wohl wissend, wie wenig es dem Kurfürsten Ernst mit seiner Forderung sei, auch darauf keine Rücksicht. Endlich trat Rußland als vermittelnde Macht auf. Katharina II. drohte an Oesterreich Krieg, wenn der bayerische Erbfolgestreit nicht sogleich beendigt würde. Sechzigtausend Russen sollten zum Heere des Königs von Preussen stoßen. Dies wirkte. Auch das französische Kabinet suchte den Frieden zu vermitteln.

Endlich ward der Friede zu Teschen, am 13. Mai 1779, wirklich abgeschlossen. Bayern mußte vermöge seinen Bestimmungen das Innviertel an Oesterreich abtreten. Dasselbe umfaßte sieben Pfleggerichte, Braunau, Wildshut, Mauerkirchen, Friburg, Mattighofen, Ried und Schärding. Ueber sechzigtausend Seelen waren dadurch für Bayern weniger geworden. An den Kurfürsten von Sachsen mußten Allodialansprüche mit sechs Millionen Gulden getilgt werden, außerdem wurde Bayern für ein untheilbares Fideicommiß erklärt, die Nachfolge der Zweibrücker Linie gesichert und der Friede von Teschen von Frankreich, Rußland und dem teutschen Reiche gewährleistet. Friedrich II. erhielt die Anwartschaft auf die Markgrafenthümer Ansbach und Bayreuth, und im Jahre 1791, als der letzte Markgraf von Ansbach der Regierung entsagte, diese Länder von Rechtswegen, aber nicht de facto.

Als Karl Theodor seine Plane an der preußischen Beihilfe scheitern sah, überließ er sich ganz seinem Rachegefühl. Die Herzogin Wittwe, Maria Anna, wurde von ihm auf die empfindlichste Weise gehaßt, eben so, und weit ärger der Herzog Karl von Zweibrücken; vom Hofe verbannt wurden der Zahlmeister der Herzogin Anna, André, nachdem er zuvor längere Zeit eine harte Gefangenschaft auf dem Rothenberge gelitten hatte, dann der Geschichtschreiber Lori, endlich Obermair. Lori starb in Neuburg mit den Worten: »es ist halt doch gut sterben, wenn man ehrlich gelebt hat.«

Digitized by Google

Der Beichtvater Frank, ein Ex-Jesuit, übte auf Karl Theodor einen großen Einfluß. Unter allen, denen der Kurfürst Gutes erweisen konnte, zeichnete er seine Rheinpfälzer aus und befremdete dadurch beide Nationen. Einen gab's, der dem Kurfürsten noch einige Wahrheit sagen durfte, ohne den wirksamen Zorn seines Herrn auf sich zu laden, dieser Eine war aber der Hofnarr Urberl (Urban Maier).

Um seinem Sohne, dem Fürsten von Brezenheim, eine Versorgung zu geben, gründete Karl Theodor den Maltheser- oder Johanniter-Orden in Bayern. Karl Theodor erholte sich nämlich von der päpstlichen Curie die Erlaubniß, um seinen Maltheser-Orden begründen zu können, einige Klöster aufzuheben. Diese Erlaubniß wurde ihm ertheilt; aber die zur Aufhebung bestimmten Klöster protestirten feierlichst gegen solche Eingriffe in ihre selbstständige Existenz und Eigenthumsrechte. Man suchte daher und fand einen Ausweg. Die Klöster erboten sich nämlich, die von den Gütern der aufgehobenen Jesuiten lebenden Schulanstalten zu übernehmen, die jesuitischen Güter konnten sodann für den neuen Orden benützt werden.

Am 16. Jänner 1783 traten die Johanniter in's Leben. Einst hatte dieser Orden auf der Insel Malta den hohen Zweck, Jerusalem, die Leidensstadt des Erlösers, zu beschützen und zu streben, das heilige Grab den Händen der Türken zu entreißen. Das ganze Institut bestand aus dem Großpriorat, der Großballei und zwölf Kommenthureien. München und Ebersberg bildeten das Großpriorat. Die Großballei war in Neuburg. Die zwölf Kommenthuren in Haunstadt, Amberg, Biburg, Kastel, München, Münster, Erding, Landsberg, Ried, Stockau und Enzenried. Außerdem gab's noch vier geistliche und zwölf Minorennenkommthuren.

Viele Ex-Jesuiten, welche bis daher den Unterricht geführt hatten, verloren durch dieses Institut ihr Brod wieder. Das Erziehungswesen wurde den Händen der Mönche anvertraut und der zeitherige Vorstand desselben, Heinrich Braun, wurde entfernt, der halbangebrochene Tag wäre wieder zur Nacht geworden, wenn nicht die eifrigen Benediktiner sich der für jedes Volk wichtigsten Sache, der Erziehung, mit vieler Aufklärung und Redlichkeit angenommen hätten. Dagegen suchte man die Akademie allmählig verkümmern zu lassen und in den Augen des Volkes herabzuwürdigen.

Großen Antheil an diesem Treiben hatte der Jesuit Frank, des Kurfürsten Beichtvater. Er suchte den von Natur aus hochgebildeten Kurfürsten zum Despoten und Feind aller Aufklärung zu machen, um dem Urtheile Friedrich's, des Großen, in die Hände zu arbeiten, der da sagte: »Bayern sei ein Paradies, von Thieren bewohnt.« Getreulich

half dem Beichtvater der geheime Rath Lippert, und die entstandene Inquisition bewies den Einfluß dieser Männer auf das Gemüth des in beständigem Mistrauen schwebenden Kurfürsten.

Doch manche Regierungsmaßregeln wurden zum Vortheile des Landes und zum Besten der Staatsdiener eingeführt. So wurde die Landesregierung systematischer organisirt, die kleine Regierung von Landshut aufgehoben, feste Besoldungen begründet und dadurch der Sportelsucht, Bestechung und Willkür in niederen Amtskreisen gesteuert. Man milderte durch Novellen die grausamen Bestimmungen des Strafgesetzbuches; dem Institut der Landstände räumte man einen größern Wirkungskreis ein, als die französische Revolution ihre in der Entartung höchst verderblichen Lehren auch in teutsche Gemüther geworfen hatte.

Uebrigens blieb das Finanzwesen immer noch in einem höchst unvollkommenen Zustande. Finanzminister war Bettschart, Gemahl einer Frau, die er nicht berühren durfte. Dieser Auswürfling der menschlichen Gesellschaft wurde der Verwalter des tiefgesunkenen Staatsvermögens und blieb es, bis er endlich von seiner eigenen Frau verrathen und in's Gefängniß als Betrüger geworfen wurde. Durch solche Individuen erwarb sich Karl Theodor keine Verdienste um sein Volk.

Oesterreich, unter dem thatkräftigen Kaiser Joseph II., einem würdigen Zeitgenossen Friedrich's, des Großen, hatte seine Ansprüche auf Bayern nicht aufgegeben, und Karl Theodor dieselben zu begünstigen nicht aufgehört. Der Kaiser suchte daher den Kurfürsten zu vermögen, Bayern an Oesterreich gegen die österreichischen Niederlande und den Königstitel von Burgund auszutauschen. Aber fremde Mächte vereitelten dieses Tauschprojekt. Karl Theodor mußte wider seinen Willen zum Zweitenmale Kurfürst des Bayerlandes bleiben. Aber bei dieser Nothwendigkeit wurde endlich jeder weitere Tauschplan aufgegeben und gezwungener Weise besser für das innere Wohl des Landes gesorgt.

Bayern ist ein ackerbautreibender Staat, und will man seine vorzüglichste Wohlfahrt befördern, so muß man diesen Industriezweig heben. Die Kultur des Landes zu vervollkommnen, war demnach der Hauptzweck Karl Theodor's. Hie und da gab es denn doch noch patriotische Männer, die diesen Gedanken des Landesherrn erweiterten und zum Lichte beförderten. Daher erschienen nun mehrere wohlthätige Verordnungen für den obigen Zweck. Zunächst suchte man den unmenschlichen Druck der Leibeigenschaft zu entfernen, oder wo dieses nicht möglich war, zu mildern. Jene Bauern, welche zu Staatsdomänen zinsbar waren, wurden in gefreite Erbberechtigte verwandelt oder zu Maiern gemacht. Der drückende Frohndienst wurde beschränkt und nicht selten in Ablösungssummen verwandelt.

Digitized by Google

Um öde Gründe dem Anbaue anheim zu ſtellen, wurde durch eine Verordnung vom 20. Oktober 1779 allen Unterthanen, die ſich mit der Urbarmachung ſolcher Gründe abgeben würden, Abgaben- und Zehenten-Freiheit auf 10 Jahre zugeſichert. In vielen Gegenden wirkte das Edikt, in manchen aber leiſtete der Boden Widerſtand, wie auf dem Donaumooſe. Um die ökonomiſchen Kenntniſſe zu regeln, errichtete der Kurfürſt eine Oekonomieſchule in Schleißheim. Es wurde durch fleißiges Biertrinken zum emſigen inländiſchen Hopfenbau aufgemuntert, und eine Verordnung vom 29. Mai 1789 bevortheilte die Bemaierung der Zubaugüter, um die Koloniſation und Vermehrung der Volkszahl einzuführen und zu begünſtigen.

Auf gleich entgegenkommende Art ſuchte man die Seidenzucht zu verbreiten; allein Unkunde und Klima vereitelten in dieſer Beziehung manchen vortheilhaften Gedanken. Beſſer wurde die Pferdezucht vorwärts gebracht und eine Verordnung deßfalls vom 15. September 1784 erlaſſen. Das Fabrik- und Manufakturweſen gedieh jedoch aus verſchiedenen Gründen nicht. Die meiſte Urſache des Mislingens gab die Regierung hierin ſelbſt, indem ſie dem Monopolſyſtem huldigte. Jedoch iſt nicht zu läugnen, daß viel Gutes durch die Hebung der Induſtrie überhaupt erzweckt wurde. Einzelne traten auf und verſuchten, mit Erlaubniß der Regierung, beſondere Fabriken zu begründen. Manche von ihnen ſahen ſich mit dem rühmlichſten Erfolge gekrönt.

Uebrigens gewann Bayern lediglich durch die Ausfuhr ſeiner natürlichen Landesprodukte, des Getreides und Viehes, dann durch die Ausfuhr des Salzes, Holzes und des Eiſens. Sonderbar, daß die Regierung hierin ein viel zu drückendes Mauthſyſtem beobachtete, und daher den Handel erſchwerte. Die Verordnungen von 1780, 1783, 1786 und 1787 bewieſen klar, daß die Regierung hierin das Intereſſe ihres Landes noch nicht vollkommen erfaßt habe. Wohlthätiger wirkte Karl Theodor für den Straßen-, Brücken- und Waſſerbau. Eben ſo ſorgfältig wurden durch verſchiedene Verordnungen Maaß und Gewicht regulirt. Eine Forſtordnung vom 9. Mai 1786 beſtimmte eine beſſere Handhabung des ganzen Forſtweſens, und im Jahre 1790 wurde zur zweckmäßigen Controle ein eigenes Oberforſtmeiſteramt geſchaffen; hierauf 1795 eine Forſtkammer nebſt einer vollſtändigen Inſtruktion für alle Forſtbeamten.

Gleicher Sorgfalt unterwarf die Regierung auch das Bergweſen. Oberſtmünz- und Bergmeiſter wurde der Graf von Törring-Gronsfeld, und die Verordnung vom 22. September 1794 beſtimmte und regelte das ganze Bergweſen in Bayern. Auf gleiche Weiſe erſchienen auch organiſche Verordnungen für die Hofkammer und den geiſtlichen

Digitized by Google

Rath, die letztere wurde aber bald wieder auf den alten Fuß reduzirt. Für den alten Kurfürsten waren ähnliche Neuerungen nicht mehr paſſend; daher konnten ſie auch nicht lange gelten.

Im Ganzen muß die Geſchichte dem Kurfürſten Karl Theodor das Zeugniß eines Regenten geben, der großartige Anlagen beſaß, ein Volk zu beglücken, und dieſelben nie ganz verlieren konnte, wenn er auch viele derſelben unterdrückte. Die Feudalmarimen mit ihren, beſonders die arbeitende Klaſſe, entmenſchenden Folgen beſchwerten das Volk noch zu ſehr mit Laſten aller Art, als daß eine weſentliche Erleichterung, ohne die Krebsübel der alten Zeit anzugreifen, möglich geweſen wäre. Die Armuth des Volkes blieb daher in den meiſten Fällen, und die ſchwache Polizei des Landes konnte dem Grundübel der Verderbniß nicht ſteuern. Verordnungen halfen in dieſem Betreffe nichts, weil ſie den Grund des Hauptübels, die Armuth und Unmoralität nicht entfernten. Die Bettelei und mit ihr das Geſindel, die Unſicherheit der Perſonen und des Eigenthums nahmen zu, ſtatt ab. In Beziehung auf die Errichtung einer Feuerordnung wurde manch Rühmliches geleiſtet und vieler Schaden verhütet. Wohlthätig wirkte auch die Veterinärſchule, das mediziniſche Collegium und andere Einrichtungen, die nur zu ſehr beurkundeten, wie viele zweckmäßige Inſtitute Bayern noch fehlten und wie ſehr dasſelbe früher vernachläſſigt worden war.

§. 149.

Beginn der franzöſiſchen Revolution.

Die Hölle gährt — aus ihrem Schlund
Tritt raſch hervor der Teufel-Bund,
Und zündet mit der Rache Flammen
Ein ganzes, großes Volk zuſammen,
Daß Alles ſiedet, Alles kocht,
Des Herzens Blut im Centrum pocht.

Nach dem ſiebenjährigen Kriege herrſchte im weſtlichen Europa beinahe ununterbrochener Friede; aber dieſer Friede war nur die Ruhe vor dem Sturme. Die Reformation im ſechzehnten Jahrhundert hatte zunächſt Aufklärung gerufen. Von jener Zeit fingen die Völker an, über Alles, was um ſie vorging, zu denken. Ihr Verſtand erwachte, aber auch ihre Leidenſchaft. Dadurch wurde ſtatt einer politiſchen Reformation eine politiſche Revolution vorbereitet. Zügellos tadelte und ſchmähte man Alles, was die Zeit ehrwürdig gemacht hatte. Religion und Sittlichkeit nahmen ab, mit ihnen die Gewiſſenhaftigkeit in der Beurtheilung beſtehender Staatseinrichtungen. Es entſtand durch die Verſchlimme-

Digitized by Google

rung des französischen Hofes und die Entsittlichung eines großen Theils seines Klerus, durch die gränzenlose Verwirrung in den Finanzen und die cohärente Schläfrigkeit der Regierung Unzufriedenheit und laute Klage. Diese stillen Unruhen wuchsen unter dem allseitigen Einflusse einer neuen, alle Gränzen des Herkommens übersteigenden Philosophie.

Voltaire, Diderot, d'Alembert, Helvezius und Rousseau gewannen bald ein entscheidendes Uebergewicht über die öffentliche Meinung, ihre Werke wurden mit Leidenschaft, die den Franzosen eigen ist, gelesen, und dadurch das Feld der Revolution immer vollständiger bebaut. Die Bildung der Franzosen gewann durch die Schriften jener Philosophen an Einseitigkeit und leidenschaftlicher Richtung. Erkannte man an einem Dinge einen Fehler, so schloß man, daß das Ganze wenig werth sei, und mit der Vertilgung der Form sollte auch das Wesen der Sache vertilgt werden. Zu allem diesen kam die Finanznoth beinahe aller Staaten. Die stehenden Heere kosteten fürchterliche Summen und man konnte sie doch nicht entbehren, weil eben bei dem Mangel an patriotischem Bürgersinne, dann bei der Eroberungslust mancher Fürsten, dieselben allein die materielle Kraft der Staaten bildeten. Die Staatseinkünfte mußten demnach erhöht werden, die Auflagen aber vervielfacht.

Die Regierungen wurden von dieser Zeit an immer kostspieliger, die Finanzen immer verwirrter, die Schulden größer, größer die Zinsen, der Staatskredit geringer, kurz, eine schlimme Zeit mußte kommen. Eine unbegreifliche Gleichgültigkeit, ein Versunkensein in den Schlendrian von Jahrhunderten stellte die französische Regierung in den grellsten Widerspruch mit den Forderungen einer weisen Staatspolitik im Innern. Da begann das Volk plötzlich die ganze Regierungsmaschine vor seine Kritik zu fordern; diese Untersuchungen wurden von den obengenannten Schriftstellern gereizt, sie gewannen an Leidenschaftlichkeit und dadurch war der Grund zur künftigen Revolution gelegt.

In Frankreich war schon das unmoralische Beispiel, welches vom Hofe Ludwig's XIV. und seines Nachfolgers gegeben wurde, nicht geeignet, die immer häufiger gesäeten Drachenzähne ersticken zu lassen. Eine unbegreifliche Blendung verhüllte den Großen die nahenden Stürme. Ludwig XVI., ein väterlicher und wohlmeinender, jedoch übel berathener Fürst, stark genug, um die Uebel, welche auf den moralischen und politischen Wohlstand seines Volkes sich lagerten, zu erkennen; zu schwach, um das morsche Gebäude des Feudalismus, die krankhafte Staatsmaschine zu heilen und dadurch seiner Gegenwart und Zukunft einen unsäglichen Jammer zu ersparen: dieser unglückliche Fürst trug freilich nicht die Laster des Hofes, an dessen Spitze er stand, er konnte

Digitized by Google

ſie aber auch nicht unterdrücken. Der hohe Adel ſchwelgte fort, die Nation wurde ärmer, gleichgültiger gegen die Forderungen des Gewiſſens, gleichgültiger gegen jene Religion, unter deren Deckmantel ſie ihre Herren Wüſtlinge werden ſah, und die Verwirrung nahm zu.

Die Staatsmaſchine vegetirte nur mehr. Man wußte, daß ſie Gebrechen aller Art an ſich trage, aber man konnte dieſe Gebrechen, theils wollte man ſie auch nicht entfernen. Das franzöſiſche Volk wuchs an verderblicher Aufklärung, nämlich an einer ſolchen, die neben der Ausbildung des Verſtandes zugleich die Veredlung des Gefühles vergißt. Die Gebrechen des geſellſchaftlichen Baues, die denn doch nur eine Geburt früherer Zeiten waren, ſchob man auf die individuelle Regierung, und eben dieſe Regierung mußte jetzt alle Vorwürfe ertragen, die man früheren Regierungen zu machen ſich nicht getraut hatte. Man ſah, daß der Hof gerne in den leidenſchaftlichen Genüſſen des Lebens ſchwelgte, man ſchwelgte ſelbſt darin; aber man ſchob die eigenen Fehler auf Anderer Schultern.

Dem Herrſcher verbargen Schmeichler die traurige Lage, und ſo meinte der König, weil man ihm immer fröhliche Geſichter vorzeigte, es gäbe keine traurigen. Im Schlamme ſinnlicher Vergnügungen mit der Marquiſe von Pompadour verwilderte der misbrauchte Ludwig XV. ſeine Gefühle, vernachläſſigte ſeine Pflichten und lud ſich den Haß des Volkes auf. Das königliche Ehebett der ſonſt ſo ritterlichen franzöſiſchen Nation wurde entweiht und aus dem Heiligthum der Ehe ein Serail gemacht. Gewiſſenloſe Maitreſſen erſchöpften den öffentlichen Schatz und verderbten das moraliſche Anſehen des Königs; die Du Bari ſoll binnen eines Zeitraums von fünf Jahren 180 Millionen Livres gekoſtet haben.

So nahm die Frivolität des Hofes zu, das ehrwürdige Anſehen des franzöſiſchen Königs aber immer mehr ab. Ludwig XV. ſtirbt; und viertauſend Millionen Livres Schulden laſten auf dem Lande, die Nation iſt in Gährung, die Religion in Misachtung, die Sittenloſigkeit an der Ordnung des Tages, die Regierung in allen denkbaren Verlegenheiten; jetzt beſteigt Ludwig XVI. den wankenden Thron, zu einer Zeit, wo auch in Teutſchland das Anſehen des Reichsoberhauptes durch preußiſche Eroberungsluſt und eigenthümliche daraus folgende Geſtaltung der Politik geſchwächt ward, und immer ſchwächer wurde, zu einer Zeit, wo Kunſt und Wiſſenſchaft auf teutſchem Boden mit einer Kraft und genialen Selbſtſtändigkeit, wie nie, wucherte, dadurch aber auch politiſche Fragen öffentlich anregte und die Gemüther auf eine gewiſſe Sympathie mit der frivolen franzöſiſchen Philoſophie vorbereitete; zu einer Zeit, wo der Kampf um politiſche Unabhängigkeit in Nordamerika jene politi-

Digitized by Google

ſchen Fragen häufte, und die Theilung Polens ihre Beantwortung leichtfertiger machte; kurz, Ludwig XVI. nahm die Krone zu einer Zeit, wo ſich die Uebel vergangener Jahrhunderte bis zu einem Grade vermehrt hatten, daß man ſie nicht mehr läugnen konnte. Eine politiſche Reform war nothwendig, aber ſtatt einer Reformation der Art entſtand eine Revolution, die namenloſe Gräuel über die Völker brachte.

Ludwig XVI. gab ſich zwar viele Mühe, den drohenden Sturm aufzuhalten. Der König von Frankreich war aber zwiſchen zwei Extremen, entweder mußte er die bisherige Staatsmaſchine mit aller nur möglichen Gewalt bei'm Leben erhalten, oder er mußte, ohne Rückſicht auf die beſtehenden Intereſſen, die politiſche Unordnung der Dinge in eine Ordnung umſchaffen. Beides zu thun, war Ludwig XVI. zu ſchwach, er that alſo keines von Beiden, und ließ ſo recht eigentlich der Zeit ihren Lauf. Dieſer aber wurde plötzlich ſo ſchleunig, daß man ihn nicht mehr einhalten konnte. Die Niederlande gaben eigentlich den nächſten Grund zum Ausbruche der anarchiſchen Gräuelſcenen in Frankreich.

Dort brach wegen der Neuerungen, die Kaiſer Joſeph II. anordnete, eine Empörung aus. Alles Volk griff zu den Waffen und die öſterreichiſchen Truppen wurden verjagt, Belgien aber von einem Deputirtenkongreſſe für unabhängig erklärt. England und Preußen hatten, um Oeſterreichs Macht zu ſchwächen, dieſe Empörung gerne geſehen und ſie ſogar unterſtützt. Als aber die Volksſouveränetät ausgerufen war, dadurch Adel und Geiſtlichkeit auf die frivolſte Art gefährdet wurden, entſtanden neue Partheien, und Kaiſer Leopold II. trug über dieſe den Sieg davon.

Auch in Lüttich und Genf waren Unruhen ausgebrochen, kurz, der Geiſt der Unzufriedenheit ſpukte allenthalben. Der franzöſiſche Adel hielt feſt an ſeinen manchmal höchſt drückenden Privilegien, die Regierung, welche in ihm eine Stütze gegen das Volk zu haben glaubte, gab ihm Vorſchub, und ſo wurde auch dadurch eine immer mächtigere Scheidewand zwiſchen Volk und König gezogen.

Die feindſelige Stimmung der Nation gegen den König wurde immer lauter und drohender. Die Regierung verlor an Halt und an öffentlicher Achtung. Der Landmann und der niedere Adel und die niedere Geiſtlichkeit trugen empfindliche Laſten, und dieſe wurden wegen der Finanznoth, Schulden und wegen auswärtiger Kriege, beſonders wegen des koſtſpieligen Freiheitskrieges in Nordamerika, eher vermehrt, als vermindert. Alle einträglichen Staatsämter, die meiſten hohen kirchlichen Würden lagen in den Händen des Hofadels, und der Bürger fühlte dieſe Ungleichheit dadurch vorzüglich, daß er Kunſt und Wiſſen-

Digitized by Google

ſchaft nur in der Sphäre des Mittelſtandes am Ergiebigſten gepflegt ſah. Abſtoßend ſtand der hohe Adel dem niedern gegenüber, und brachte es dahin, daß ſich dieſer an den Bürger und Landmann anſchloß.

So mehrten ſich die Elemente der Gährung von Tag zu Tag. Bald ſprach man von nichts als Menſchenrechten, von Volksſouveränetät und anderen von Montesquieu und Rouſſeau aufgeſtellten politiſchen Ideen. Freiheit und Gleichheit ſpielten ſchon vorläufig eine große Rolle in allen politiſchen Tagsgeſprächen, und der Abgrund, in welchen der franzöſiſche Hof ſtürzen ſollte, rückte immer näher; immer näher ein Staatsbankerott; und von allem dem ſuchte man dem Hofe jede nähere Kenntniß aus den Augen zu rücken, beſchleunigte aber dadurch ſein Unglück.

Endlich merkte man bei dem beſtändigen Widerſtand der Parlamente und der wachſenden Verwirrung in den Finanzen wohl, daß es kein anderes Auskunftsmittel gäbe, als die Zuſammenberufung der Reichsſtände. Selbſt der talentvolle Necker konnte dem geſunkenen Finanzweſen nicht mehr aufhelfen, zudem ward er durch ſeinen Proteſtantismus und ſeine Sparſamkeit dem verſchwenderiſchen Hofe gleichmäßig verhaßt, und da er dieſes wußte, nahm er ſeinen Abſchied. Man ſah ihn nun als Märtyrer der guten Sache an, obgleich auch er die Schuldenlaſt des Reiches hatte vermehren müſſen, und verdammte ſeinen Nachfolger Fleury. An ſeine Stelle kam bald der Finanzminiſter Calonne, ohne Grundſätze und Achtung bei der Nation. Daß ſich aber der König dadurch nur mehr in Oppoſition mit dem laut erklärten Volkswillen ſetzte, war klar, jedoch hielt der Hof, trotz dem verderblichen Zeichen der Zeit, immer feſt an dem Prinzipe, das Volk ſei des Königs, nicht aber der König des Volkes wegen da.

Endlich wußte aber auch Calonne keinen Ausweg mehr und rieth, die Notablen des Reiches zuſammenzurufen, alſo die Nation wieder einmal an den Berathungen für ihr eigenes Wohl oder Wehe Theil nehmen zu laſſen. Der König willigte nur nach langem Zögern ein. Allein die Notablen beſtanden wieder nur aus der hohen Geiſtlichkeit, dem hohen Adel und dem Hofe ergebenen Staatsdienern. Der eigentlich belaſtete Stand wurde daher von dieſen gar nicht vertreten. Dennoch erfuhr die Regierung, beſonders der Finanzminiſter Colonne einen Widerſtand, den man nicht erwartet hatte. Calonne wurde daher entlaſſen, und das Uebel blieb ungeheilt. Unglücklicher Weiſe kam durch den Einfluß der Königin Marie Antoinette der Erzbiſchof von Toulouſe an des Entlaſſenen Stelle. Die Notablen wurden entlaſſen, und Brienne, der früher gegen die vorgeſchlagenen Steuern des Calonne geſpro-

Digitized by Google

chen hatte, sah sich eben auch veranlaßt, um das Defizit zu decken, jene Abgaben dem Könige wieder vorzuschlagen. Das Parlament von Paris widersetzte sich und wurde verwiesen. Solche Gewaltstreiche konnten aber das Uebel nur vergrößern.

Wirklich kam auch das verwiesene Parlament wieder nach Paris zurück, und Brienne glaubte durch die Versicherung, die Reichsstände bald einrufen zu wollen, diesen Körper einzuschüchtern. Allein derselbe wußte zu gut, daß dieses Vorgeben nur auf die Einregistrirung der beabsichtigten Steuern abgesehen war, und ließ sich nicht verführen. Vielmehr verbanden sich alle Parlamentsmitglieder durch einen Eid, jene Einregistrirung unter jedem Vorwande zu verweigern. Der König löste also alle Parlamente im ganzen Umfange des Königreichs auf, in der Meinung, dadurch die revolutionären Stimmen zu unterdrücken. Aber sie wurden lauter. Alles schrie über Willkühr, Alles wollte die Parlamente zurückhalten; selbst die Beamten des Landes konnten dem drohenden Sturme nicht mehr gebieten, überall verlangte man einen Reichstag; in einigen Provinzen wuchs die dumpfe Gährung zum offenen Aufruhr, man rottete sich zusammen, man bewaffnete sich, kurz das französische Volk stellte sich feindlich seinem Königsthrone gegenüber. Da erscheint das Edikt zur Zusammenberufung des Reichstages auf den 1. Mai 1789. Necker, von dem die Nation, weil er ihr zu schmeicheln wußte, alles Heil erwartete, wurde aus seiner Verbannung zurückgerufen, und nun glaubte man das Ungewitter beschworen zu haben.

Die Parlamente wurden wieder eingesetzt, das neue Steueredikt aufgehoben, und alle Unzufriedenen athmeten wieder neu auf. Alles dachte an die Wichtigkeit des nächsten Reichstages. Die Einen sahen in ihm das traurige Bild des vorigen von 1614, die Andern erwarteten von ihm alles Gute. Nur war die Frage: wie ein solcher Reichstag beschaffen sein sollte, ob er aus den oberen Ständen, oder aus den oberen und niederen zugleich gewählt werden müßte. Ueber dieses Thema erschienen zahllose Schriften. Endlich kam man überein, alle Stände vertreten zu lassen, weil man sich schon vor der Wuth des Volkes fürchtete. Die Wahl wurde angeordnet und es floß dabei Blut, ein schlimmes Zeichen für die Zukunft. Der Herzog von Orleans, einmal von der Königin in die Schranken des Anstandes verwiesen, suchte sich auf alle Weise beim Volke beliebt zu machen. Sein Ziel war der Thron und diesen wollte er erklimmen durch die Sage, als begünstige er die Freiheit des Volkes. Er stellte sich gewissermaßen an die Spitze der Bewegung, und seine Bemühungen, die zunächst nur von Rachsucht geleitet wurden, krönte der fürchterliche Erfolg des Jakobinerklubbs.

§. 150 und §. 151.

Innere Zustände. — Inquisition. — Graf Rumford. — Reichskrieg gegen die Franzosen. — Kurfürst Karl Theodor's Tod.

Warum sie inquiriren
Im off'nen biedern Land?
Zur Wahrheit lieber führen,
Die noch so rar gekannt.

Bayern, als ein Bestandtheil des deutschen Volkes, wurde natürlich auch in die von anderen Völkern herbeigeführten Ereignisse gedrängt; doch wir wollen erst einen Blick auf die innere politische und moralische Lage des Volkes werfen, bevor wir die ganze Größe der Aufgabe, welche Kurfürst Max Joseph auf seine Schultern lud, überschauen und ihre historische Lösung kennen lernen.

Die Hauptsache war in Bayern darin gelegen, daß die Bedürfnisse des Staates eine jährliche Summe von $10^1/_2$ Millionen forderten, die Einnahme sich aber nur auf höchstens 5,000,000 Gulden belief, folglich, wie in Frankreich, ein jährliches Defizit nicht zu vermeiden war. Dazu kam aber noch der Krieg mit Frankreich und zwar mit dem revolutionären Frankreich, das größtentheils über seine Feinde siegte, auf ihre Kosten sich nährte und pflegte und zum Theil auch bedeutende Contributionssummen an seine Regierung sendete. Denkt man nun an den dreißigjährigen Krieg, an die vielen Invasionen, die daraus folgenden Bedrückungen des Landes, die dadurch gehäufte Armuth, und vergleicht man diese Punkte mit den Einnahmen des Staates und seinen nothwendigsten Ausgaben, so ist gewiß nicht zu läugnen, daß die öffentlichen Geschäfte in einer großen Verwirrung lagen. Diesen gordischen Knoten sollte nun die Landschaft lösen, zwanzig Verordnete aus dem Adel, der Geistlichkeit und den Städten.

Sie wurden misbraucht und misbrauchten sich untereinander selbst. Einzelne Stände bewahrten ihre Privilegien, und häuften den Druck für Städte, Märkte und Bauern. Der Landesherr konnte die redlichsten Absichten haben, bis sie aber zur Hütte gelangten, waren sie so entstellt, daß man sie nicht mehr kannte.

Zwei Fehler, wegen welcher die französische Revolution hauptsächlich sich fundirt hatte, waren auch in Teutschland und in Bayern zu finden; auch in Bayern gab's eine Finanzverwirrung, ein jährliches Defizit und eine mit den Erträgnissen des Landes nicht im Verhältnisse stehende Hofhaltung. Wo das hinaus wollte, wußte man nicht, aber der Fehler war da. Nicht der Fürst, sondern die Zeit hatte ihn gebracht. Man ahnete vielleicht, daß ihn auch nicht ein Fürst, sondern nur die Zeit hei-

Digitized by Google

len könne. Das ſtehende Heer koſtete dem Lande die bedeutende Summe von 3,210,000 Gulden und 1,590,000 Gulden waren nur der Ueberfluß der Landeseinnahme überhaupt; alſo verzehrte die Armee allein Dreiviertel des ganzen Staatsertrags. Dazu kam, daß die rheinbayriſchen Lande von den Franzoſen beſetzt waren, gebrandſchatzt und republikaniſirt wurden, alſo dem Mutterlande keine Erträgniſſe liefern konnten. Man bedenke ferner, daß Bayern allein 8,500,000 Fl. Schulden hatte, von denen man nicht einmal wußte, wie man ſie zahlen ſollte, denn ſie waren nicht verſichert. Außer dieſen ungedeckten gab es aber noch 20 Millionen gedeckter Schulden.

Das waren denn doch Uebel, die die Stellung jeder Regierung ſchwierig machten. Was aus dem Kriege gegen Frankreich werden ſollte, wußte man vollends nicht; denn das bayriſche Heerweſen ſtand trotz der hohen Summe, die es verſchlang, nicht auf dem beſten Fuße. Man hatte viele Generale, aber wenig Truppen. Dreißigtauſend Mann ſollte ihre Anzahl ſein; die Hälfte war nur präſent.

Die Jeſuiten, die doch die Jugend von Verbrechen abhielten und zur Tugend, zur Arbeit, zu einem regelmäßigen Leben leiteten, waren aufgehoben, ihre Fonds hatte Karl Theodor zu ſeinem Maltheſerorden verwendet und die Schulmeiſter waren leer ausgegangen. Die wenigſten Leute auf dem Lande konnten leſen oder ſchreiben; eine tiefe Finſterniß lag auf dem gemeinen Volke. Der Schullehrer trieb gewöhnlich ein Handwerk neben ſeinem hohen Erziehungsberufe, und dieſer, als Nebenſache betrieben, konnte daher auch nur einen geringen Erfolg haben. Daß freilich in München die Akademie der Wiſſenſchaften früher zum Lichte immer mehr vorwärts arbeitete, das konnte man nicht verkennen; allein ihre Arbeiten wirkten wenig auf's gemeine Volk, das doch ſo ſehr eines höhern Schwunges bedurfte. Auf der andern Seite wirkte aber auch religiöſer Misbrauch auf des Volkes Unmoralität. Eine Menge von Feiertagen, Halbfeiertagen, außerordentlichen Feſten, Wallfahrten, Bittgängen entfremdete das Volk der Arbeit und machte es vertraut mit dem Müſſiggange. Der Gedanke, daß, wenn man nur die äußeren Gebräuche der Religion mitmache, man ſchon die chriſtlichen Pflichten erfüllt habe, begünſtigte in Bayern den Aberglauben ſehr oft. Traumdeutereien, Schatzgräbereien, Wahrſagerei, Hexerei und Geſpenſterei traf man mit Unglauben, Unſittlichkeit, Müſſiggang und anderen den Werth des moraliſchen Menſchen entehrenden Verbrechen gepaart, und im Hintergrunde dieſes troſtloſen Zuſtandes lauerten die neuen Ideen der franzöſiſchen Revolution, um auch in Bayern plötzlich eine Aufklärung zu bringen, die mit leichſinniger Gewalt uralte Formen zerſchlug und damit zugleich ihren Geiſt tödtete.

Digitized by Google

Karl Theodor ſuchte in ſeinen Staaten dieſen politiſchen Uebeln durch eine Inquiſition zu ſteuern. Frank und Lippert unterſtützten ihren Herrn in ſolchem Unternehmen. Es war aber auch ein geheimer Bund in Bayern entſtanden, der ſogenannte Illuminatenorden, an deſſen Spitze der Profeſſor Weishaupt in Ingolſtadt ſtand. Zwar wurde die Inquiſition zunächſt, als man von dem Bunde noch keine Kenntniſſe hatte, nur auf diejenigen Männer anwendbar gemacht, die theils ihrer Aufklärung oder ihres ſonſtigen politiſchen und religiöſen Freidenkens wegen gefährlich werden konnten. Als aber durch preußiſche Vermittlung und den Verrath einiger Illuminaten ſelbſt der ganze kosmopolitiſche Bundeszweck näher erkannt und gewürdigt worden war, dehnte man die Inquiſition zunächſt nur auf die Illuminaten, eine Abart des Freimaurerordens, aus. Die Inquiſition gewann aber bald an Umfang, als man die Verfolgung der Illuminaten auch auf jeden etwas freier Denkenden, ob er Illuminat war oder nicht, erſtreckte.

Weishaupt floh nach Sachſen, und mit ſeiner Flucht war auch der moraliſche Kern der Geſellſchaft, die im wahren Sinne des Wortes nur einen modernen, einen weltlichen Jeſuitismus oder eine kosmopolitiſche Herrſchaft über alle Völker bezweckte, zerſtört, oder wenigſtens unſchädlich gemacht. Im gelben Zimmer des Schloſſes hielten die Inquiſitoren, der Graf Leiningen, v. Vieregg, Frank und Lippert, ihre geheimen Sitzungen.

Von nun an ſollte alſo allen Neuerungen und ſonſtigen aus Frankreich kommenden verderblichen Lehren der Eingang in die Gemüther verſperrt werden; allein die Zeit ließ ſich in ihrem wilden Fluge nicht mehr bändigen. Je gewaltſamer man ſie zurückdrängte, deſto heftiger brach ſie hervor. Es half nichts, daß man fremde, vorzüglich franzöſiſche Bücher verbot; nichts, daß man die Zenſur ſchärfte: dieſe wurde geſetzwidrig umgangen, jene heimlich geleſen. Es half nichts, daß Pius VI. eine Reiſe an den öſterreichiſchen und bayriſchen Hof unternahm. Es wurde zwar dem heiligen Vater vom Volke überall gehuldigt; allein dieſe Triumphreiſe konnte die demagogiſchen Ideen der Illuminaten nicht erſticken. Ihre Köpfe dachten und arbeiteten einer ſogenannten helleren Zukunft entgegen. Man organiſirte zwar die Schulen wieder auf die alte finſtere Weiſe, eine von nun an in München beſtehende päpſtliche Nuntiatur ſuchte auf möglichſte Art dem Sinken des hierarchiſchen Anſehens entgegenzuwirken; doch ſelbſt die teutſchen Biſchöfe proteſtirten in einer Verſammlung zu Ems gegen die Eingriffe der römiſchen Kurie in die teutſchen Kirchenangelegenheiten. Ihre Beſchlüſſe, die ſie auf den Grund des Baſeler Konziliums für die deutſche Kirche faßten, hatten keinen Werth.

Digitized by Google

Der Klerus mußte mit päpſtlicher Erlaubniß, nach einem Breve vom 6. November 1787, ſeine Steuern an den Landesherrn fortzahlen. Viele Feiertage, die im Grunde nur den Müſſiggang und die Ausſchweifungen des Volkes befördert hatten, ſchaffte er ab und machte ſich dadurch dem Klerus nicht ſelten auch bitter. Beſonders reizte er den Ingrimm der Pfarrer dadurch, daß er ihnen verbot, künftig Wirthſchaft zu treiben, wie es ſeit uralten Zeiten Sitte war. Manche andere, ſelbſt in den Augen Halbvernünftiger anerkannten beſtehenden Misbräuche des Kirchenweſens wurden, wo das Volk nur einigermaßen heller ſehen konnte, aufgehoben, ſo das Palmeſelreiten am Palmſonntage und ſo andere nur Heidenthum athmende Gebräuche oder ſinnliche Darſtellungen, die dem Auge, aber nicht der betenden Seele wohl thaten.

Am meiſten ließ ſich der kunſtſinnige Kurfürſt die Verherrlichung ſeiner Reſidenz München angelegen ſein, in welch' ſchönem Streben ihn der Amerikaner Thompſon ſehr werkthätig unterſtützte. Zur Dankbarkeit erhob ihn Karl Theodor in den Grafenſtand. Wer je im engliſchen Garten geweſen iſt, oder welcher Arme von der Rumforder Suppe gegeſſen hat, kennt auch den Münchner Wohlthäter, Grafen von Rumford. Verſchönerung und Reinlichkeit, zweckmäßige Anſtalten jeder Art hat dieſem Mann die bayeriſche Hauptſtadt viele zu danken.

Der ſogenannte Hirſchanger, auf der nördlichen Stadtſeite, bisher eine unfreundliche Wildniß, wurde vom Grafen von Rumford in einen wahrhaft prächtigen engliſchen Garten, und dadurch in den angenehmſten Spaziergang für die Münchner Welt verwandelt. Es erſtand auf ſeine Anregung eine größere Bildergallerie, Ermunterungen wurden durch Preiſevertheilungen an verdiente Künſtler abgegeben, ein teutſches Theater verherrlichte die Münchner Bühne und zum Erſtenmale ſah man in der Hauptſtadt des hohen Kunſtfreundes ſogar ein Ballet. Das ſchöne Karlsthor und die freundliche Vorſtadt Schönfeld haben dem Kurfürſten ihr Entſtehen zu verdanken. Der Akademie der Wiſſenſchaften nahm er zwar die etwas unregſame Sektion der ſchönen Wiſſenſchaften, bereicherte dagegen aber die Landesuniverſität mit einigen trefflichen und gemeinnützigen Lehrſtühlen. Die Münchner Bibliothek gewann an Umfang und zum Theil auch gediegenen Werken, das Münzkabinet wurde bereichert und ſomit auf mancher Seite das Rühmlichſte geleiſtet.

Im Ganzen genoß Bayern im Innern Ruhe; nur leiſe pochte die Unzufriedenheit an die Pforte des bürgerlichen Glückes hie und da an; aber mit Furcht erregender Gewalt wußte Karl Theodor eine von Weſt her nahende Kriſis zu unterdrücken. Doch konnte er Irrungen mit den Münchnern nicht entgehen. Mit etwas derben Worten verlangte nämlich eine Deputation Abſtellung mancher Eingriffe in ihre Gewerbs-

verhältniſſe. Der Kurfürſt nahm eine ſolche Vorſtellung, in ſoweit dieſelbe die ſchuldige Ehrfurcht gegen den Landesherrn bei Seite geſetzt hatte, mit verdientem Unwillen auf und reiſte in aller Stille nach Mannheim. Es ſchien, als wolle er ſeine Reſidenz wieder dahin verlegen; aber eine Deputation aus der bayriſchen Hauptſtadt wußte ihn doch wieder zu beſänftigen und Karl Theodor kam nach dreiviertel Jahren 1789 wieder nach München zurück, um die Feſte, die man ihm bereitet hatte, anzuſehen. Einige Jahre darauf mußte der Stadtrath Abbitte vor dem Bildniſſe des Kurfürſten leiſten, weil derſelbe Namensunterſchriften zum Behuf einer Dankadreſſe an den Kurfürſten wegen der der Stadt München vielſeitig erwieſenen Wohlthaten, die ohne ſtädtiſchen Rathsbeſchluß von Rumford und Sauer veranſtaltet worden waren, misbilligt hatte. Wer den Umfang der Cenſur kennen lernen will, leſe die Verordnungen vom 3. März 1788, 11. September 1789 und 19. Februar 1790. Sie ſollten die aus dem republikaniſchen Frankreich kommenden neuen Ideen verhindern. Da fiel am 21. Jänner 1793 Ludwig's XVI. Haupt auf der Guillotine. Mit Verbrechen hatte das Volk der Franzoſen den Pfad einer wilden Freiheit betreten. Karl Theodor glaubte, man müſſe den Vulkan in ſich austoben laſſen und mit dem wüthenden Jakobinerklubb keinen Krieg innerhalb ſeines Reiches beginnen; aber die Franzoſen warteten nicht auf die Teutſchen, bis ſie kamen; ſie erſchienen ſelbſt.

An Oeſterreich wurde von ihnen der Krieg erklärt. Kaiſer Joſeph erlebte denſelben nimmer. Er war am 20. Februar 1790 geſtorben. Sein Bruder und Nachfolger, Leopold II., ſtarb ebenfalls ſchon am 1. März 1792. Ihm folgte ſein Sohn, Kaiſer Franz II. Dieſem erklärten die Franzoſen, am 20. April 1792, den Krieg. Kaiſer Franz II. forderte das Reich zur Theilnahme daran auf, und Bayern ſammt allen von Karl Theodor beſeſſenen Lande ſtellte auch ſein Contingent; Bayern 2000, Rheinpfalz 1000, Jülich und Berg 800. Es wurden neue Auflagen erhoben, um die Kriegskoſten zu decken. Die Teutſchen gewannen in dieſem Kriege, der mit einer fürchterlichen Erbitterung und Ausdauer von franzöſiſcher Seite geführt wurde, beinahe Nichts. Die Rheinpfalz ging an die wüthenden Republikaner verloren.

Bis zum Jahre 1795 war der Kampf zum Nachtheile der Teutſchen geführt worden, beſonders zum Schaden des Kurfürſten von Bayern, der jetzt ſchon 71 Jahre zählte und ſich in demſelben Jahre mit der kaiſerlichen Prinzeſſin und Erzherzogin Maria Leopoldina vermählte, da ſeine erſte Gemahlin, am 17. Auguſt 1690, geſtorben war. Da erſchienen, im Jahre 1796, die Franzoſen vom Niederrheine her unter General Jourdan in Bayern. Die Schlacht bei Friedberg entſchied zum

Digitized by Google

Nachtheile der Kaiſerlichen, und die Sieger drangen weiter. Karl Theodor hatte ſich geflüchtet. Jetzt erſchien des Kaiſers Bruder, der Feldherr Erzherzog Karl, auf der Bühne kriegeriſcher Ereigniſſe. General Bernadotte wurde von ihm in der oberen Pfalz geſchlagen und zurückgedrängt, Jourdan zog ſich ebenfalls zurück. Die Schlacht bei Würzburg entſchied die vollkommene Niederlage der Franzoſen und Teutſchland athmete leichter. Aber plötzlich ſtand General Moreau vor Ingolſtadt und München. Als jedoch derſelbe die Nachricht von den mehrfältigen Niederlagen ſeiner Landsleute unter Jourdan und Bernadotte hörte, ergriff auch er den Rückzug, und führte denſelben meiſterlich aus.

Da nahte Napoleon von Italien her, ſiegte, wo er Feinde ſah, und zwiſchen Frankreich und Oeſterreich wurde der Friede, am 17. Oktober 1797, in Campo formio abgeſchloſſen. Gemäß den geheimen Artikeln jenes Friedens ſollte Bayern von ſeinen Provinzen zu demjenigen, was es ſchon verloren hatte, noch mehr verlieren. Karl Theodor war noch immer auf öſterreichiſcher Seite. Der Friede ſollte nicht lange währen; ſchon erſchienen die Oeſterreicher 1799 wieder an den Gränzen Bayerns, als Karl Theodor den 12. Februar am Spieltiſche vom Schlage gerührt wurde und am 16. Februar ſtarb. Mit ihm erloſch die Sulzbacher Linie in Bayern und Pfalz.

Die 1300 Jahre, ſeit Garibald den Herzogsſtuhl von Bayern beſtieg, ſind nun dahin, wie ein Windeshauch. Drei Hauptdynaſtien ſind vor unſern Blicken vorüber gezogen. Die Agilolfinger, die Karolinger, die Welfen. Das Dynaſtengeſchlecht der Wittelsbacher regiert noch und wird unter des Höchſten der Könige glorreichem Schutze in unabſehbare Zeiten regieren. — Großes und Kleines haben wir im Lauf der Jahrhunderte in die Fugen unſers Geiſtes gelegt und gelernt, daß der Herr da droben mächtig waltet im oft leichtſinnigen Getriebe menſchlicher Handlungen. Ihm vor Allem hat Bayern ſeine politiſche Exiſtenz zu verdanken; denn wahrhaftig, hätte des Herrn mächtige Hand nicht geruht auf Bayerns biederem Volke, auf der Schyren mächtigen Häuptern: Bayern wäre — wenn auch dereinſt größer und mächtiger — nicht mehr. Möge denn auch die ſchirmende Hand des Ewigen fortan auf bayeriſcher Erde ruhen und das treue Volk durch alle Stürme der neuen wie der alten Zeit führen.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Bayern's neueste Geschichte

unter

Wittelsbach.

Aus trüber Zeiten düsterm Grauen
Läßt sich ein lichter Morgen schauen;
Zwar noch von Wolken schwer durchzogen —
Erglänzt doch schon an seinem Bogen
Der Sonne Gluth im jungen Strahl:
Und hell wird's über Berg und Thal.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Bayerns Geschichte unter dem Kurfürsten und Könige Maximilian IV. Joseph.

1799 — 1825 n. Chr.

Was ist das Schönste in dem Leben,
Was kann es Höheres noch geben,
Als Fürst und Volk im engsten Band —
Durch Gott geweiht für's Vaterland!

---

§. 152.

Stammtafel der Wittelsbach-Pfälzer Linie, mit kurzem Rückblick auf die Biographie einzelner Fürsten aus diesem Hause.

Des Himmels Segen ruht auf dieser Eiche:
O! daß er nie von ihren Wurzeln weiche!

Garibald I. war der Stammvater der Agilolfinger gewesen; Thassilo II. der letzte regierende Herr dieses Geschlechtes. In weiblicher Linie hatten es die Karolinger fortgepflanzt. Der letzte der Karolinger, Ludwig IV., war nahe verwandt gewesen mit dem bayerischen Heerführer Luitpold, und Luitpold ist der Stammvater der Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach. Bald werden es tausend Jahre sein, seit Luitpold in der Schlacht gegen die Avaren gefallen ist; seit sie hausten — seine ersten Sprößlinge — auf den Burgen von Scheyern und Wittelsbach, genießend still häusliches Glück, geehrt von der Länder Fürsten, des Reiches Kaiser, mit ihrem Vertrauen belohnt. Sie führten das Schwert mit gleicher Kraft, wie sie dem Herrn opferten mit Liebe. In züchtiger Häuslichkeit waren sie die besten Familienväter.

Da lohnte die Wittelsbachische Treue und Tugend Kaiser Friedrich, der Rothbart. Otto, der Größere, im Hinblick auf seine moralische Haltung mit Recht wohl auch der Große genannt, wurde 1180 Herzog von Bayern. Durch ihn strahlt von nun an ein glänzenderes Gestirn über die düsteren Gräber seiner Ahnen. Und wir zählen nun über siebenthalbhundert Jahre, seit Otto, seine Kinder, seine Enkel und Urenkel bis in's zwanzigste Geschlecht auf bayerischem Herrscherstuhle

Digitized by Google

ſitzen. Kurz iſt Otto's, des erlauchten Ahnherrn, Regierung über Bayern geweſen, nur drei Jahre hat ſie gedauert. Ihm folgte der Sohn, Ludwig, der Kehlheimer, dieſem der Sohn, Otto, der Erlauchte. Auf Otto folgte Ludwig, der Strenge. Ludwig hatte mit Kaiſer Rudolf's von Habsburg Tochter zwei Söhne erzeugt, Rudolf und Ludwig.

Beide Brüder theilten, wie ſchon der Vater mit ſeinem Bruder Heinrich getheilt hatte. Heinrich regierte in Landshut, Rudolf in der Pfalz, Ludwig in Oberbayern. Die Linie von Landshut ſtarb aus und Albrecht vereinigte Ober- und Niederbayern. Aber auch die Linie von Niederbayern iſt 1777 ausgeſtorben und es kam die Sulzbacher Linie auf den Kurſtuhl. Mit Karl Theodor iſt auch dieſe verblichen und es ſind von der uralten Wittelsbacher Eiche nunmehr zwei Aeſte übrig, der Pfalz-Zweibrücker und der Pfalz-Birkenfelder, der Königliche und der Herzogliche.

Rudolf, Ludwig's des Strengen älteſter Sohn, war nämlich durch die Theilung mit ſeinem Bruder im Jahre 1310 Kurfürſt von der Pfalz geworden. Rudolf erzeugte nun den Adolf, dieſer den Rudolf II., der mit ſeinem Bruder Ruprecht I. und ſeinem Sohne Ruprecht II. regierte. Ruprecht II. erzeugte Ruprecht III., dieſer als zweitgebornen Sohn Ludwig III., der Bärtige zugenannt. Ludwig III. erzeugte in zweiter Ehe als Erſtgebornen Ludwig IV., dieſer Friedrich I. und Philipp, Philipp den Ludwig V., und da er kinderlos ſtarb, folgte ihm des Obigen Sohn Friedrich II. und dieſem endlich Ruprecht's Sohn, Otto Heinrich. Mit dieſem erloſch der Rudolfiſche Hauptſtamm nach 265 Jahren des Kurhutes im Jahre 1559.

Hervor trat die Seitenlinie Simmern-Zweibrücken. Es war nämlich im Jahre 1410, als des Kurfürſten Ruprecht's III. fünfter Sohn, Stephan, nach väterlicher Erbfolgeordnung Simmern und Zweibrücken, nebſt den Landen auf dem Hundsrück und im Weſtrich, ſpäter noch Veldenz ſich erwarb und dadurch der Gründer der eben genannten Linie geworden iſt. Ihm folgte der Sohn, Friedrich I., der überdies noch vom mütterlichen Großvater einen Antheil an den Spanheimiſchen Landen erbte. Und dieſem folgte ſein Sohn Johann I., genannt Graf von Spanheim. Nach ihm beſaß die väterlichen Lande Johann II. und auf ihn folgte nach der Erlöſchung der alten Kurlinie durch Otto Heinrich Friedrich II., als Kurfürſt der III. Dieſem folgte Ludwig IV., ſein Sohn; Ludwig IV. aber ſein Sohn, Friedrich IV., endlich dieſem ſein Sohn, der unglückliche Friedrich V. — Von nun an wurden der Seitenlinien immer mehr, bis endlich nur zwei, die Königliche und die Herzogliche, übrig geblieben ſind.

Digitized

Die Königliche Stammeiche aber steigt in folgender Weise von Vater auf Sohn:

1. Otto, der Große, erster Herzog von Bayern aus dem Hause Wittelsbach, geboren 1120, gestorben 1183, 63 Jahre alt;

2. Ludwig I., der Kelheimer, geb. 1174, gest. 1231, 57 Jahre alt. Derselbe wurde bekanntlich ermordet; der erste Pfalzgraf bei Rhein;

3. Otto II., der Erlauchte, Herzog von Ober- und Niederbayern und Pfalzgraf bei Rhein; geb. 1206, gest. 1253, 47 Jahre alt;

4. Ludwig II., der Strenge, Herzog von Oberbayern und Pfalzgraf bei Rhein, während sein Bruder, Heinrich I., Herzog von Niederbayern gewesen ist, geb. 1229, gest. 1294, 65 Jahre alt;

5. Rudolf I., anfangs Herzog von Oberbayern und Pfalzgraf bei Rhein, nach der Theilung mit seinem Bruder Ludwig, dem späteren Kaiser, Kurfürst der Rheinpfalz, geb. 1274, gest. 1319, 45 Jahre alt;

6. Adolf, geb. 1300, gest. 1327, 27 Jahre alt; derselbe kam nicht zur Regierung;

7. Ruprecht II., geb. 1325, gest. 1398, 73 Jahre alt. Derselbe ist Kurfürst gewesen;

8. Ruprecht III., geb. 1352, gest. 1410, 58 Jahre alt, Kurfürst von der Pfalz;

9. Stephan, geb. 1385, gest. 1459, 74 Jahre alt, Pfalzgraf. Derselbe, als fünfter Sohn des Kurfürsten Ruprecht's III., des Vorigen, war Gründer der Linie von Simmern-Spanheim;

10. Ludwig, als Pfalzgraf I. dieses Namens, geb. 1418, gest. 1489, 71 Jahre alt;

11. Alexander, Pfalzgraf, geb. 1462, gest. 1514, 52 Jahre alt;

12. Ludwig, als Pfalzgraf der II. dieses Namens, geb. 1502, gest. 1532, 30 Jahre alt;

13. Wolfgang, Pfalzgraf, geb. 1526, gest. 1569, 43 Jahre alt. Dieser Wittelsbacher ist der Stifter der fünf Speziallinien von Neuburg, Zweibrücken, Sulzbach, Hilpoltstein und Birkenfeld. Die Regierung über Zweibrücken-Veldenz mit Sulzbach und Vohenstrauß trat er 1532 an, erhielt dann 1553 durch Schenkung die Neuburgischen Lande und durch den Heidelberger Vertrag die halbe hintere Grafschaft Spanheim;

14. Karl, Pfalzgraf, geb. 1560, gest. 1600, 40 Jahre alt;

15. Christian I., Pfalzgraf, geb. 1598, gest. 1654, 56 Jahre alt;

16. Christian II., Pfalzgraf und Generallieutenant, geb. 1637, gest. 1717, 80 Jahre alt;

Digitized by Google

17. Christian III., Pfalzgraf, geb. 1674, geſt. 1735, 43 Jahre alt. Dieſer, der Urgroßvater des Königs Ludwig I., hatte das Licht der Welt am 29. Okt. 1674 zu Straßburg erblickt. In ſeinem dreißigſten Jahre wurde er vom damaligen Könige von Frankreich zum Generallieutenant erhoben, erhielt 1717 die Regierung von Birkenfeld, 1734 auch die von Zweibrücken. Derſelbe erzeugte mit ſeiner Gemahlin, einer Prinzeſſin des Grafen Ludwig, Kraften von Naſſau-Saarbrücken, Karoline, vier Kinder: 1. Henriette Karoline, geb. am 9. März 1721 zu Straßburg und am 12. Auguſt 1741 an Ludwig, Erbprinzen von Heſſendarmſtadt, wie ſpäter die Königliche Mathilde, vermählt. Sie ſtarb am 30. März 1774 und liegt in Darmſtadt begraben; 2. Chriſtian IV., geboren am 6. September 1722 in Biſchweiler. Er folgte ſeinem Vater in der Regierung unter Vormundſchaft ſeiner Frau Mutter am 3. Febr. 1735 und ging, wie ſein jüngerer Bruder, jedoch ſpäter, am 12. Jänner 1758 zur katholiſchen Religion über. Er ſtarb ohne ebenbürtige Erben am 5. Nov. 1775 zu Petersheim und liegt in Zweibrücken begraben; 3. Chriſtiane. Dieſelbe war geboren am 16. Nov. 1725 zu Rapoltsweiler, vermählte ſich am 19. Auguſt 1741 an Karl Auguſt Friedrich, Fürſten zu Waldeck, und ſtarb am 11. Dez. 1815 daſelbſt, wo ſie auch begraben liegt. Vor ihr hatte Chriſtian III. erzeugt:

18. Friedrich Michael. Derſelbe war der zweitgeborne Sohn des Vorigen und der Vater des Königs Max I. Joſeph. Er ward geboren am 27. Febr. 1724, in demſelben Jahre, als Karl Theodor das Licht der Welt erblickt hatte, in Rapoltsweiler. In ſeinem 10. Jahre wurde er Obriſt des Elſaſſer Regiments, trat dann auf Anrathen des Mannheimer Hofes, der ſo gerne die Eroberungsplane Friedrich's, des Großen, durchkreuzte, in öſterreichiſche Dienſte, wurde 1742 k. k. Oberſtfeldwachtmeiſter, 1743 Maréchal de Camp, weil Frankreich mit Oeſterreich verbunden war, 1746 franzöſiſcher Generallieutenant, kaiſerlicher General-Feldmarſchall und kommandirender Generaliſſimus der kurpfälziſchen Armee. Am 27. Nov. 1746 nahm der Prinz die katholiſche Religion an, wurde 1757 kaiſerlich öſterreichiſcher General der Cavallerie und 1758 Feldmarſchall. Er ſtarb am 15. Aug. 1767, als ſein Zweitgeborner eben 11 Jahre zählte, zu Schwetzingen, wurde bei den Karmelitern in Heidelberg begraben und der Leichnam ſpäter in die Gruft der St. Michaels-Hofkirche zu München transferirt. Seine Gemahlin war die Tochter des Erbprinzen von Sulzbach, alſo auch eine Wittelsbacher. Sie hieß Maria Franziska Dorothea und war geboren am 16. Juni 1724, alſo kaum 4 Monate jünger als ihr Gatte. Die Vermählung fand am 6. Febr. 1746 ſtatt und ſie überlebte ihren

Digitized by Google

Gatten 27 Jahre. Ihr Tod war am 14. Nov. 1794 in Sulzbach erfolgt, wo ſie auch begraben liegt. Beide hatten aber fünf Kinder erzeugt, nämlich: 1. Karl Auguſt. Derſelbe war in Schwetzingen am 29. Okt. 1746 geboren. Er folgte ſeinem Oheim, Chriſtian IV. in der Regierung von Zweibrücken am 5. November 1775, ſtarb jedoch am 1. April 1795 in Mannheim, und wurde unter der Regierung ſeines königlichen Bruders Maximilian in die Gruft bei St. Michael in München transferirt. Seine Gattin war die Tochter des Kurfürſten Friedrich Chr. Leop. von Sachſen, Marie Amalie. Sie war geboren am 26. Sept. 1757 in Dresden, vermählte ſich am 12. Februar 1774 und ſtarb am 20. April 1831 in Neuburg an der Donau, beweint von unzähligen Armen, denen ſie Mutter geweſen war. Beide hatten wohl einen Sohn, Auguſt Friedrich, erzeugt; derſelbe war am 2. März 1776 in Zweibrücken geboren, ſtarb aber ſchon am 21. Auguſt 1784 auf dem Karlsberg und liegt in Zweibrücken begraben; 2. Klemens Auguſt, geb. am 18. Sept. 1749 in Mannheim, geſtorben am 10. Juni 1750, begraben bei St. Michael; 3. Marie Amalie Auguſte, geb. am 10. Mai 1752 in Mannheim, vermählt am 17. Jänner 1769 an Friedrich Auguſt III., Kurfürſten und ſpätern König von Sachſen. Sie ſtarb am 15. Nov. 1828 und liegt in Dresden begraben. — 4. Maria Anna. Sie wurde am 18. Juli 1753 in Schwetzingen geboren und vermählte ſich am 30. Jänner 1780 mit dem Pfalzgrafen Wilhelm von Birkenfeld-Gelnhauſen, Herzog in Bayern, Großmutter des Hrn. Herzogs Max, Hoheit. Sie ſtarb am 4. Febr. 1824 in Bamberg.

Dies ſind die Geſchwiſter des Königs Maximilian Joſeph geweſen. Er ſelbſt war der drittgeborne von ihnen, alſo in der Stammreihe:

19. Maximilian Joſeph, als Kurfürſt von Bayern der IV., als König der I.;

20. Ludwig I., Karl Auguſt, König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben ꝛc. —

§. 153.

Maximilian Joſeph's Geburt und Jugendzeit.

Des Lenzes erſte Blüthen
Umrankten ſeine Wiege,
Und führten ihn zum Siege,
Zum glücklichſten hienieden.

Die Sonne war ſo eben über das in blühende Gärten gehüllte Mannheim aufgegangen. Der erſte Lenz hatte Florens Töchter junge

Schönheiten entfaltet. Ein roſiger Morgen ſtrahlte durch des Schloſſes Räume, als die Glocke 4½ ſchlug und die Frau Pfalzgräfin Maria von einem wunderlieblichen Prinzen genas. Es iſt dies am 27. Mai des Jahres des Herrn 1756 geweſen. Einige Minuten nach der glücklichen Geburt verkündeten drei Kanonenſalven dieſes fröhliche Ereigniß den theilnehmenden Mannheimern und ſchon denſelben Vormittag 11 Uhr empfing der neugeborne Prinz vom Pfarrer Seedorf die heilige Taufe nach katholiſchem Ritus. Die Ceremonie war prunklos. Der Täufling erhielt die Namen des damaligen Kurfürſten von Bayern, Maximilian Joſeph, des Allgeliebten. Ganz Mannheim frohlockte über jenes frohe Geſchick.

Geſund an Seele und Leib hatte Maximilian Joſeph das Licht der Welt erblickt — eine herrliche Schaale zur Reife für einen tüchtigen Kern. — Die ſchöne Natur von Mannheim, das freundliche Schwetzingen, die zärtliche Liebe ſeiner Mutter, einer ſanften, frommen Frau, die biedere und in keinen ſteifen Hofformen verkrüppelte Umgebung hob Geiſt und Gemüth des Kindes ſchnell und kräftig hervor. Während der Vater in den leidigen Krieg zog, ſpielte der Knabe mit hölzernen Pferdchen, formte ſeine bleiernen Soldaten in Regimenter oder tummelte ſich und trommelte im Garten zu Schwetzingen.

Böſes keimte daher ſelten in ihm und wer den ſchmucken Prinzen ſah, freute ſich deſſen. Aller Herzen gewann er durch ſeinen von Sanftmuth und Güte offen ſtrahlenden Blick. Manche Mutter hat den lieblichen Knaben auf den Armen geſchaukelt und mancher Greis hat ſich glücklich geſchätzt, dem holden Kinde einen guten Tag zu wünſchen. Mancher Arme — und Wohlthun war des Prinzen höchſtes Glück — hatte vom kleinen Max eine Gabe empfangen. — Niemanden konnte er wehe thun; ſo gebot's ihm die geſunde reine Natur. —

In Mannheim und Schwetzingen entfaltete ſich lediglich das Gemüthsleben des Prinzen; der Geiſt des jungen Pfalzgrafen blieb noch unbeſchäftigt, aber die zarte Pflanze trieb ſchon üppige Knospen. Dies bemerkte und ehrte des Knaben Oheim, Chriſtian, Pfalzgraf und Herzog von Zweibrücken. Den ſechsjährigen Neffen nahm daher der Oheim zu ſich, während der Vater, ernſter Militär, ſich nicht mit des Knaben Erziehung beſchäftigen wollte noch konnte.

In Zweibrücken erhielt Max Joſeph vom Regierungsrathe Weiß Unterricht in den Elementargegenſtänden und vom Abte Salabert in der Religion. Der Prinz entwickelte nach ihrem unbefangenen Zeugniſſe ſchnelle Faſſungskraft und lebendigen Eifer. Im neunten Jahre erhielt er Unterricht in der Geographie, Geſchichte und Mathematik, von ſeinem eigenen Hofmeiſter, Profeſſor Erter, und von einem gebornen

Digitized by Google

Franzoſen, Keraulio, Unterricht in der franzöſiſchen Sprache. Der Prinz zeichnete ſich überall aus. —

Wie der Mannheimer Hof unter dem mächtigen und weiſen Protektorate Karl Theodor's den Geſchmack in der Literatur zu läutern und nach neuen klaſſiſchen Muſtern aus Nordteutſchland zu regeln ſuchte; wie derſelbe Hof ſich alle Mühe gab, Mannheim gleichſam zum Mittelpunkte teutſcher Kunſt zu erheben: ſo ahmte auch der kleine wittelsbachiſche Hof in Zweibrücken jenes hohe Beſtreben nach und — von dieſer Zeit her ſtammt wohl das ſinnige Kunſtgefühl Maximilian Joſeph's, welches in vollſtem Glanze auf ſeinen Sohn Ludwig übergegangen iſt. Nebenbei erzielte aber dieſe Bildungsart in Max Joſeph auch eine äſthetiſch-geiſtige Richtung, welche dem ſpätern Könige in allen Fällen eine ſo zu ſagen angeborne Hoheit und Würde verlieh, die ſo oft die gerechte Bewunderung Aller erhielt, welche ihn ſahen, den König voll Grazie und Kraft. —

Daß dem kleinen, ſchmucken Prinzen damals noch keine, gar keine Hoffnung zur Regierung irgend eines Ländchens oder Landes geboten wurde, erregte auch in dem zarten und beſcheidenen Knaben keinen Stolz — und ſo wuchs denn Maximilian Joſeph heran zur Ehre Gottes und zur Freude ſeiner Eltern.

Ein hartes Geſchick traf den Prinzen ſchon in ſeinem eilften Jahre. Er verlor den Vater. Zwar hatte es der Beruf des ſchon in ſeinem 43. Jahre, alſo viel zu frühe Verblichenen mit ſich gebracht, daß Vater und Sohn ſich ſelten ſahen; allein nichts deſto weniger war der Tod des Prinzen Michael für den kleinen Max höchſt empfindlich und oft, ſehr oft ſprach der ſpätere König mit höchſter Rührung von vielen, ſchönen Zügen, welche ihm noch als Andenken an den Vater und ſeinen letzten Segen geblieben waren.

Die Freizeiten von der Schule brachte der fürſtliche Knabe meiſtens in Mannheim und Schwetzingen bei der geliebten Mutter in Begleitung ſeines Hofmeiſters zu. Da man aber den Prinzen, wie es in ſeiner Familie herkömmlich war, in Ermangelung einer anderweitigen Ausſicht zum Kriegsdienſte beſtimmt hatte, ſo wurde derſelbe auch ſchon frühzeitig zur Reitkunſt, zum Exerziren und Schießen angehalten, ohne daß deßwegen ſein Haupttalent gerade kriegeriſch geweſen war.

Vielmehr dehnten ſich ſeine Faſſungsgaben auf alle Zweige der Wiſſenſchaften, womit ihn ſeine Lehrer bekannt machten, aus. Beſondere Fortſchritte aber machte er in der Geſchichte und Mathematik, woher wohl auch ſein ſpäter in allen Verhältniſſen ganz klares Denken und ſein impoſantes Gedächtniß rührte. —

Digitized by Google

§. 154.

Maximilian Joseph in franzöſiſchen Dienſten.

In Allem, was er that,
Entſproßte Gottes Saat. —

Friſch und munter wuchs der geiſteslebendige Prinz Maximilian Joſeph am kleinen Hofe von Zweibrücken heran. Man erzählte dem werdenden Jüngling von ſeines Vaters Thaten, von ſeiner Einnahme Dresdens und deſſen ſtandhafter Vertheidigung; man machte ihn vertraut mit den Thaten der Alten, ihren Kriegen und ihrer Taktik, flößte ihm Bewunderung vor des großen Friedrich's Feldzügen ein, kurz ſein Lehrer Keraulio, der ſich durch mehrere Schriften über das Kriegsweſen dem größern Publikum bekannt machte, gab ſich alle Mühe, ſeinem erlauchten Zögling kriegeriſches Feuer in die talentvolle Seele zu hauchen. Maximilian fand Gefallen an dieſem für ihn natürlich nothwendigen Berufe und bildete ſich immer fügbarer dem Geſchicke ſeiner Zukunft an.

Wie ſein Vater früher, ſo wurde denn auch Prinz Max Joſeph ſchon im einundzwanzigſten Jahre, 1777, dem Todesjahre ſeines kurfürſtlichen Taufpathen, durch die Gnade des Königs von Frankreich erblicher Oberſt und Inhaber des in Straßburg garniſonirenden Regiments Elſaß. Offiziere wie Soldaten gewannen den neuen, durch das Andenken an ſeinen Vater ohnehin berühmten, jugendlichen Chef bald lieb, und man erzählt ſich die ergötzlichen Anekdoten von ſeiner Wohlthätigkeit und — bei nicht ſehr glänzenden Einnahmen — von ſeinen oft nothwendigen Verlegenheiten.

Sein Erzieher, Herzog Chriſtian von Zweibrücken, hatte den geliebten Neffen in franzöſiſcher Uniform nicht mehr geſehen. Maximilian's Bruder, Karl Auguſt, regierte ſchon ſeit 5. November 1775 in Zweibrücken, und hatte genug zu thun, die beſchränkten Finanzen dieſes Ländchens immer in gehörigem Gleiſe zu halten. Kurfürſt Karl Theodor hatte in demſelben Jahre, als Max Oberſt wurde, Bayern übernommen und bei ſeiner fortwährenden Kinderloſigkeit immer mit einiger Rivalität auf die präſumtiven Kurerben geſehen — kurz, Max war durch ſolche beengende Verhältniſſe wohl ſchon gezwungen geweſen, in fremde Dienſte zu treten und in deren finanzieller Folge hatte der junge Oberſt auch eben genug zu thun, ſeinem natürlichen Wohlthätigkeitsſinne keine Schranken zu ſetzen. — Seine Umgebung ſah ihn aber trotz dem nie traurig, und ſo blieb er auch immer geſund. —

Seine Energie als Offizier wurde vom französischen Hofe bald belohnt. Max Joseph wurde im Jahre 1778 von Ludwig XVI., König von Frankreich, zum General-Major und Ritter des Ordens vom heil. Ludwig ernannt. Dreimal besuchte der General Paris und sah sich, so lange es die noch wenigen friedlichen Tage erlaubten, auch längere Zeit im südlichen Frankreich um, wodurch er sich manche praktische Lebensweisheit erwarb.

Grundsätze überhaupt hatten sich aber in dem zum Manne gereiften Jünglinge bereits gebildet, und hätte man in ihm schon jetzt den künftigen König vermuthet; so würde sicher Niemand gezweifelt haben, Max sei fähig, ein Volk zu regieren. — Stattlichen Baues, schlanken Wuchses, wie die junge Eiche auf saftigem Boden, strahlenden, offenen Blickes, voll blühender Kraft und Gesundheit, teutsche Derbheit mildernd mit französischer Art, voll Anmuth im Umgange und Feinheit in der Rede war Maximilian Joseph, der französische General, den Männern ein kräftiger, bewunderter Mann, den Frauen ein liebliches Idol. Straßburg bewahrte lange recht viele Momente freundlicher Erinnerungen an den schönen General aus Zweibrücken. Dort lebte Max Joseph sieben Jahre, wenn auch, doch selten vom trüben Hauche fataler Sorgen berührt, fast ununterbrochen, dann noch einige Zeit aber mit Unterbrechungen.

In diese letztere Periode fällt seine Verehelichung mit der Prinzessin Wilhelmine Auguste von Hessen-Darmstadt. Ihr Vater war der Landgraf, Georg Wilhelm. Die durch ihre Liebenswürdigkeit damals allgemein gerühmte Braut zählte 20 Jahre, der Bräutigam 29. Die Trauung fand am 30. September 1785 statt. Eilf Monate später, am 25. August 1786 wurde Max Joseph mit einem Sohne beschenkt. Taufpathen dieses Prinzen waren Ludwig, König von Frankreich, und des Vaters Bruder, Karl August, Herzog von Zweibrücken. Im Vermählungsjahre des Prinzen war es auch gewesen, als Karl Theodor, Kurfürst von Bayern, sich wiederholt gegen den Austausch der Niederlande, eines burgundischen Königreiches, für sein ererbtes Land in die Arme Oesterreichs werfen wollte. Damit wäre Bayern seiner Wittelsbacher für immer beraubt und seine Selbstständigkeit verloren gewesen. Preußens Politik forderte aber eben so gerecht die Erhaltung Bayerns als eines selbstständigen Mittelstaates, als die Gerechtigkeit von den beiden Zweibrücker Prinzen verlangte, daß sie in Rücksicht auf ihre eigenen Vortheile und ihre präsumtive Erbfolge sich an Preußens Politik anschließen mußten. Die Unterhandlungen mit Oesterreich über Bayerns Abtretung wurden geheim und energisch getrieben. Karl Theodor hatte eingewilligt. Herzog Karl und Prinz Max waren

Digitized by Google

allein noch übrig. Man bot dem Erstern im Falle seiner Zusage eine, dem Andern eine halbe Million. Prinz Max hätte diese nicht unbedeutende Summe wohl nicht für überflüssig halten können; aber Maximilian Joseph faßte Bayerns, seiner Ahnen Vaterlandes und des kräftigen Volkes Schicksal fester in's Auge. Mochte auch ein Anderer wanken, Max wankte nicht. »Nie und nimmermehr — rief er den Unterhändlern zu — werde ich meine Zustimmung zu einem solchen Raube geben.« — Friedrich's Minister, Graf von Görz-Schlitz, leitete von Seite Preußens die Gegenunterhandlungen und heute muß die Geschichte unbedingt sagen, die Selbstständigkeit Bayerns ist gegen Oesterreich und den fremddenkenden Kurfürsten nur durch die standhafte Beharrlichkeit und Uneigennützigkeit Maximilian Joseph's gerettet worden. Dieser ehrenvolle Charakterzug des Unvergeßlichen verdient um so mehr die gerechte Anerkennung des Vaterlandes, als gerade Max zur Zeit jener Versuchung nur eine höchst prekäre Aussicht sowohl auf Zweibrücken, wie auf Bayern hatte. Karl Theodor konnte Wittwer werden; konnte wieder heirathen und dennoch ebenbürtige Erben erhalten. Der Bruder von Max, Karl August, zählte 39 Jahre, hatte zwar erst einen Sohn, desselben Namens, verloren, konnte aber leicht mehr Kinder bekommen; und in jedem Falle folgte ja nicht Max, sondern eben sein Bruder in der Regierung, mochte Karl Theodor auch ohne Erben zu Grabe gehen. Maximilian erfreute sich aber auch später der herrlichsten Früchte seiner Entsagung einer halben Million und Karl Theodor hörte auf, den beiden Brüdern entehrende Vorschläge zu machen; auch Graf Görz erntete seiner Zeit gebührende Belohnung für seinen redlichen und fruchtbringenden Eifer.

§. 155.

Rückwirkung der französischen Revolution auf die subsistentiellen Verhältnisse Maximilian's und seiner Familie.

So konnt' er lernen für den künft'gen Thron
Das herbe Leid in früher Jugend schon;
So konnte er die Leidenschaften schauen,
Wie sie nur niederreißen, niemals bauen.

Die Bastille ward 1789 in Schutt geworfen. Ein entfesselter Pöbel rüttelte allmählig mehr und mehr am Throne des heiligen Ludwigs. Ganz Frankreich glich einer großen Mörderhöhle. Der Gedanke selbst war seines Lebens nicht mehr sicher. Da rollte endlich auch des Königs Haupt nieder auf's Schaffot. Die Religion und mit ihr das Band zwischen Thron, Kirche und Volk war zum Theil vernichtet. Ein grau-

Digitized by Google

senvoller Jakobinismus hatte die Heiligkeit der Ehen vergiftet, den Vater gegen den Sohn, Bruder gegen Bruder gewaffnet. Ganze Länder wiederhallten von den schlüpferigen Ideen der Freiheit und Gleichheit, und alles Bestehende zitterte bei dem gräßlichen Wiederhall französisch-anarchischer Ideen, republikanischer Waffen. — Daß Maximilian Joseph an diesem furchtbaren Gewühle fränkischer Revolutions-Schergen keinen Antheil nahm, ist klar. — Sein Herz war für solche grausenhafte Verbrechen zu edel, sein Verstand zu helle, um nicht zu sehen, daß die Tochter der Anarchie Despotie sein müsse. Zudem gehörte Max Joseph zu jenem Fürstenbunde, der sich entschlossen hatte, aus dem Gewirre der Leidenschaften alt hergestammte Rechte, Religion und vernünftige Ruhe zu retten. Straßburg war von Republikanern, von Jakobinern besetzt, seine Royalisten geflohen oder gemordet. Ihr wüthiger Haß gegen alles Fürstenblut dürstete auch nach dem Leben jenes Prinzen, der vom gemordeten Könige so aufrichtig und so herzlich geliebt worden war. Max war daher schon vom Beginne der Revolution an gezwungen, die französischen Dienste zu verlassen. Er rettete sich und seine Familie theils zu seinem Bruder nach Zweibrücken, theils barg er sich im Schlosse zu Mannheim oder in dem lieben Schwetzingen. Bereits hatte ihn der Himmel mit vier Kindern gesegnet. Aber es nahte eine neue Zeit der Prüfung. Der Baseler Friede, der Teutschland so manches Opfer kostete und den Hochmuth der Jakobiner vergrößerte, war noch nicht geschlossen. Da starb Maximilian's Bruder, Karl August, Herzog von Zweibrücken, eines schnellen Todes in Mannheim, also fern von seinem eigenen Lande. Die Franzosen hatten das Herzogthum Zweibrücken bereits seit längerer Zeit besetzt und den Rhein zur Gränze ihres empörten Landes gemacht. Karl hatte daher auch wohl einsehen müssen, daß mit solchen furchtbaren, siegestrunkenen Republikanern nicht zu rechten sei und daß es besser wäre, die Vorschläge der Nachbarn wegen Abtretung des linken Rheinufers und einer verhältnißmäßigen Entschädigung anderer Art anzunehmen, als alles zu verlieren. Aber aus der Entschädigung wurde Nichts und Zweibrücken blieb ebenfalls in Feindes Hand. Unserm Maximilian Joseph ist also von seinem brüderlichen Erbe Nichts geblieben, als der leere Titel eines Herzogs ohne Land. Der fürchterliche Krieg dauerte in seinem Wüthen fort und Max Joseph zog schon einige Tage nach der feierlichen Beisetzung seines geliebten Bruders nach München, um dort mit dem verwandten Kurfürsten wenigstens zu berathen, wie seine und seiner Familie Existenz nicht von allen Mitteln entblößet sein könne. Doch das Unglück schreitet schnell. Der Friede von Campo formio sprach den siegreichen Republikanern das linke Rheinufer vollends zu und somit

Digitized by Google

war und blieb Zweibrücken in Feindes Hand. Dem beraubten Fürsten gönnte man als spärliche Hoffnung die Aussicht auf künftige Entschädigungen. So kostete also Max Joseph schon in der Blüthe seiner Jahre die Schaale des Unglücks in ziemlichen Zügen. Da starb aber auch am 30. März 1796 seine geliebte Gattin. Eilf Jahre hatte die glückliche Ehe gedauert. Zwei Söhne, Ludwig und Karl, waren daraus entsprossen, beide Erben väterlicher Kraft und mütterlicher Güte. Wir kennen das hochgeistige Streben und Wirken Königs Ludwigs I. Er war geboren, als der Vater noch von keiner Revolution aufgeschreckt in Straßburg lebte. Wir bewunderten aber auch schon oft jene hohe, stille Mildthätigkeit, welche den Königlichen Prinzen Karl auszeichnet. Er ist der letzte Sprosse seiner früh verblichenen Mutter gewesen. Noch zählte er nicht neun Monate, als sie starb. Er ward geboren den 7ten Juli 1795. Aber auch zwei Töchter zierten jene Ehe, Auguste Amalie und Charlotte Auguste. Erstere — geboren am 21. Juni 1788 — wurde die Gemahlin des unvergeßlichen Helden Eugen. Letztere nennt das Kaiserthum Oesterreich seine Kaiserin Mutter. Der verwaiste Vater mußte natürlich für diese Kleinen auch eine neue Mutter suchen, eine neue Gefährtin in seinem von wenigen Glücksstrahlen erhellten Leben. Prinz Ludwig zählte damals noch nicht volle 11 Jahre, als der Vater ein neues Eheband mit der Prinzessin von Baden und Hochberg am 9. März 1797 schloß. Die hochgefeierte Karoline lebte mit ihrem geliebten, unvergeßlichen Gatten 28 Jahre, 7 Monate und 4 Tage. Sie wurde eine unschätzbare Mutter für die erehelichten, wie für die eigenen Kinder. Die Leiden, welche die ersten Jahre ihrer Verehelichung über sie ausgegossen, trug sie mit aller Seelenkraft und es wird wenige Paare noch gegeben haben, die sich wechselseitig inniger liebten, als Max seine Karoline und Karoline ihren Max. Die Kinder hingen aber auch mit herzinniger Zärtlichkeit an einer Mutter, die später von allen Bayern als ein Genius des Wohlthuns und der Güte verehrt und gefeiert wurde. — Jene Jahre des Unglücks nun, in Mannheim begonnen, in München geendet, waren aber auch fähig, eine sanfte, eine wohlthuende Stimmung in die Gemüther einer künftig herrschenden Familie zu legen, welche so unauflöslich Volk an Fürsten und Fürsten an Volk kettet. — Noch waren zwar die Aussichten auf eine bessere, künftige Lage für die nun verehelichte Herzogsfamilie trübe. Sie wurden vielmehr noch trüber. Denn der kinderlose Kurfürst von Bayern, Karl Theodor, vermählte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin mit einer Prinzessin aus dem österreichischen Hause. Aus dieser neuen Ehe konnten Kinder kommen und dann war für Max auch die Hoffnung auf den bayerischen Kurhut verloren. Karl Theodor erwartete

noch Sproſſen, obgleich er ſchon 71 Jahre zählte, als er zum zweiten Male vor den Brautaltar trat. Die Hoffnung aber, ebenbürtige Erben zu erhalten, mochte es beſonders geweſen ſein, daß der Kurfürſt an den ſo betitelten, aber länderloſen Herzog Maximilian von Zweibrücken eine Summe von 80,000 Fl. verabreichen ließ, und ſo die Exiſtenzſorgen der Neuvermählten einigermaßen milderte. Die Jahre 1797, 1798 verfloſſen daher in kaum freudiger Stimmung. Max blieb immer nur präſumtiver Kurerbe von Bayern. Da wollte aber die Vorſehung dem beſten Herzen mit einem Male einen höhern Wirkungskreis anweiſen.

§. 156.

Maximilian's IV. Joſephs Beſteigung des bayeriſch-pfälziſchen Kurſtuhles. — Einzug in München.

Er naht, auf den des Volkes Schaaren,
Wie auf des Wohlthuns Engel harren,
Er kommt mit herber Prüfung reichem Segen:
Und alle Herzen ſchlagen ihm entgegen.

Wer wollte in Abrede ſtellen, daß es für zarte Seelen Ahnungen gebe! Die Welt der Geiſter dort entſchließt ſich immer gerne der geiſtigen Welt dahier; und ſeien es auch nur wie vom Windeshauch verwiſchte Tonklänge. — Eine ſolche prophetiſche Ahnung erfüllte die Seele der Frau Pfalzgräfin Maria Eleonora von Sulzbach. Es war nämlich eines Tages — am 1. Mai 1718 — als die gottesfürchtige und im Herrn begeiſterte Frau in dem großen Wandſpiegel ihres Gemahls ein Bild der Zukunft ſah. »Ich ſehe, rief ſie aus, hier den Stamm der Pfalzgrafen und unter demſelben erblicke ich Einen herrlicher glänzen von den übrigen, als alle.« Das feierlich ausgeſprochene, prophetiſche Wort iſt in Erfüllung gegangen. »Aus dem nur ſcheinbaren Stamme der Zweibrücker wuchs hervor ein kurfürſtliches, ein königliches Geſchlecht.«

Karl Theodor, Kurfürſt von Bayern und Pfalz, war todt. Zweiundzwanzig Jahre hatte er den Kurhut über Bayern, vierundſechzig den über die Rheinpfalz getragen. Mannheim hatte ihn, er Mannheim nie vergeſſen können. Darum blieb er Bayern faſt fremd. — Das bayeriſche Volk, teutſch und bieder von der Wurzel her, ſeufzte wohl manchmal hart unter ſeines Kurfürſten und ſeines Anhanges eiſerner Hand. Der ſelbſt ſo weiche Regent ſchente zuletzt ſelber das Licht. Eine harte Zeit für den Denker, wohl auch eine ſchwere Prüfungsepoche für das minder einſichtsvolle Volk. Alle Hoffnung ſetzten die Beängſteten auf den lang erſehnten 43jährigen Max Joſeph.

Digitized by Google

Von seinem erleuchteten Geiste hofften die Gebildeten eine hellere Zeit; von seinem Scharfsinne eine bessere Wahl von Beamten; von seiner Herzensgüte Hilfe für die Armen; von seinem kriegerischen Talente und seiner so nothwendigen, in ächter Größe vorleuchtenden Vaterlandsliebe erneuerte Kraft und nie mehr gefährdete Selbstständigkeit des innern und äussern Volkslebens. — Alle Bayern mit leider wenn auch wenigen aber doch bestehenden Ausnahmen erwarteten sehnsuchtsvoll von Maximilian Joseph Liebe, Liebe des Vaters zu seinen Kindern, um ihm wieder Liebe zurück geben zu können. Max war also schon zum Voraus von den Bayern ersehnt, von ihnen geliebt.

Am 20. Februar 1799, Abends 6¾ Uhr hielt der neue Kurfürst seinen feierlichen Einzug in München. Jung und alt war ihm entgegen geströmt und ein Bierbrauer scheute sich in seinem Jubel nicht, dem längst Erwarteten die derbe Rechte in den Schritt gefahrenen Wagen zu reichen, unter dem Oberländer Bewillkommnungsgruße: »No, Marl, weil nur du da bist!«

Der Jubel in München war so allgemein und so herzlich, daß man hätte glauben mögen, es sei ein lange abwesender Vater wieder heimgekehrt zu seiner Familie. Dies sprach mehr als alle Schilderungen, als alle verbissenen Gedanken, wer Karl Theodor war, und wer Max Joseph sein konnte. Dieser Empfang trug nicht den Charakter gewöhnlicher Pöbelerregungen bei Regentenwechseln. Er repräsentirte vielmehr die Erscheinung eines plötzlichen, wohlthuenden Aufathmens eines ganzen Volkes, das man, wie eine unvernünftige Heerde, alles geistigen Vermögens ledig und baar erachtet hatte. — O! wie unendlich Viel können wohlwollende Fürsten ihren Völkern nützen und mit welch' unermeßlicher Verantwortlichkeit können übelberathene oder schwache ihnen schaden! In solchen Sphären, solchen Höhen reichen die Folgen weit über das Grab hinaus. — War's aber ein Wunder, daß das bayerische Volk sich nach demjenigen sehnte, der Thränen vergoß, als er hörte, daß kurz vor seinem Einzuge noch zwei brave Offiziere, weil sie nur einige freimüthige Worte in, wie sie glaubten, unbefangener Gesellschaft fallen gelassen, für ewig der geheimen Inquisition durch den satanischen Einspänner zugeführt und in den Armen der eisernen Jungfrau zu München das schuldlose Leben ausgehaucht haben. — Bei solchen Scenen fällt selbst der bayerischen Klio der Griffel aus der Hand. — Keine Zeit, keine Rücksicht — die Rechte zum allmächtigen Gott gewendet, ihm Wahrheit geschworen, ihm und der von ihm geschenkten Kraft vertrauend — wird je im Stande sein, solche politische Verbrechen, die heute noch wie ein Gespenst die nächtliche Runde unter Verjährten ma-

Digitized by Google

chen, in das ersterbende Dunkel der Vergessenheit zu senken. — »Es werde Licht, und es ward Licht!« —

Maximilian Joseph hatte denjenigen, der über den Fürsten mächtig steht, von Angesicht zu Angesicht kennen gelernt. Die Religion, nicht die erheuchelte, sondern die wahre; nicht die mit Formen veräußerlichte, sondern die wesenhafte, innere; der lebendige Glaube, der Glaube an Gott war es, der ihm, dem Königlichen Max Joseph, seine Stärke gab, sein sogenanntes Glück verlieh, höher, mächtiger, als alle Politik, als alle Regierungskunst.

So kam es, daß ganze Schaaren dem neuen Landesvater nachzogen, wenn er durch die Straßen ging und er scheute sich nicht, sein mildes Antlitz recht oft den treuen Münchnern sehen zu lassen; und so wurde denn Max Joseph, Pfalzgraf und Herzog von Zweibrücken, unter den Auspizien eines liebenden Volkes Kurfürst von Bayern. Tausende haben jene Zeit gesehen und haben sie bewahrt und bewahren sie fortan als eine glückliche bis zum letzten Hauche ihres Lebens.

§. 157.

Die erste, resp. die zweite Coalition. — Eröffnung des Krieges im Jahre 1799. — Kriegserklärung des teutschen Reiches. — Uebergang über die Alpen. — Marengo. — Krieg in Teutschland 1800. — Treffen bei Stockach, Schlacht bei Möskirch. — Waffenstillstand von Parsdorf und Hohenlinden.

Der Adler krächzt von seinen Höhen
Hernieder auf der Thäler Grund;
Und alle Völker, die ihn sehen,
Erzittern vor des Räubers Schlund.

Am 17. Jänner 1793 Abends 7 Uhr hatte der Präsident des französischen Konventes Stille geboten und nach Eröffnung der Stimmen erklärt, daß 366 für und 361 gegen Ludwig's XVI. Tod lauteten. Der König wurde daher am 21. Jänner 1793 unter dem Wirbeln der Trommeln zum Blutgerüste gefahren, zwanzigtausend Mann Bürgermiliz umgaben dasselbe und um 10½ Uhr kam der Unglückliche dort an. »Franzosen, ich sterbe unschuldig!« waren seine letzten Worte. Da ließ Santerre die Trommeln rühren, Ludwig legte sich in die Guillotine, das Fallbeil fiel und die Franzosen hatten ihren König ermordet. »Steig hinauf zum Himmel, Sohn des heil. Ludwig's!« rief des Königs frommer Beichtvater Edgeworth und die Seele des Guten war entflohen. — Die Königin Marie Antoinette wurde in gleicher blutdürstiger Weise von den Jakobinern geopfert am 16. Okt. 1793 und der

Schuster Simon erzog den Sohn der Ermordeten, Ludwig XVII., zum Tode. Hunderttausende waren mit ihnen gefallen oder aus dem unglücklichen Lande geflohen.

Bei solchen Verbrechen, die in ihrer Zügellosigkeit den Menschen noch weit über den Tiger stellten, konnten die Fürsten in der That nicht gleichgültig sein; denn die Jakobiner vernichteten alles Bestehende. Endlich mordete auch von diesen Blutwüstlingen Einer den Andern — der Erste war Philipp Egalité, Herzog von Orleans; der Letzte, am 28. Juli 1794, der scheußliche Robespierre. Nun entstand das Direktorium, über ihm als gesetzgebende Gewalt der Rath der Alten von 250 und der Rath der 500. Eine neu versuchte Umwälzung wurde von Barras und Buonaparte am 5. Okt. 1795 unterdrückt. Von dieser Zeit an tauchte der Ruf des Divisionsgenerals Napoleon am politischen Horizonte empor. Im Jahre 1796 war er als Sieger nach Italien gezogen, General Moreau aber im Herzen Teutschlands gewesen. Der Friede von Campo formio am 17. Okt. 1797 hatte einige Ruhe gebracht. Aber überall gährte es fort. Da ernannte das Direktorium den General Buonaparte, dessen Energie man fürchtete, zum Obergeneral einer ägyptischen Armee. Malta wurde überrumpelt, am 1. Juli 1798 in Alexandrien gelandet, durch die siegreiche Schlacht bei den Pyramiden Cairo in französische Hände geliefert, aber an demselben Tage von Nelson die französische Flotte im Hafen von Alexandrien geschlagen. Dies Unglück hemmte des Feldherrn Schritte nicht. Buonaparte zog nach Syrien und belagerte fruchtlos St. Jean d'Acre. Hierauf schlug er die Türken bei Abukir und kehrte am 14. Okt. 1799 nach Paris, von einigen Vertrauten begleitet, zurück.

Dort wurde am 11. Nov. 1799 das Consulat gegründet, neben ihm der konservirende Senat. Die Consularregierung bestand zuerst aus Sieyes, Roger Ducos und Buonaparte. Alle drei wurden auf zehn Jahre gewählt und Einer von ihnen sollte Oberconsul mit einer jährlichen Leibrente von einer halben Million Franken sein. Diesem Oberconsul stand die Ernennung des Staatsrathes, der Minister, der Gesandten und aller Offiziere zu. Er hatte eine entscheidende, seine Beiconsuln nur berathende Stimmen — der erste Schritt zur Monarchie, und, wenn repräsentirt von einem tüchtigen Geiste, auch zur Despotie.

Der konservirende Senat bestand aus 80 Mitgliedern, keines unter 40 Jahren. Er war unabsetzbar und für die ganze Dauer seines Lebens gewählt. Ihm lag es ob, die neue Regierung zu bestellen und für ihre Aufrechthaltung zu wachen — die Mittel hiezu fehlten ihm, daher war das Ganze ein leerer Popanz.

Digitized by Google

Neben dem Senat ſtand die geſetzgebende Gewalt, Tribunat genannt, aber getheilt in zwei Theile, in diejenigen, welche die Geſetze vorzuſchlagen hatten, und die, welche ſie beſchloſſen. Die Erſtern zählten 100 Mitglieder, keines unter 25 Jahren, die Andern 300, keines unter 30 Jahren. Nur dieſer Körper wurde für fähig erklärt, die von dem Tribunate im engern Sinne oder von der Regierung vorgeſchlagenen und von ihnen ſelbſt debattirten Geſetze anzunehmen oder zu verwerfen. — Dies war ſeit 1789 die fünfte Verfaſſung, welche die Franzoſen ſich geſchaffen hatten. Wer auch dieſer eine längere Dauer hätte voraus ſagen wollen, wäre ſchlimm daran geweſen.

Eben dieſe Wandelbarkeit der Dinge aber in Frankreich iſt es vor Allem geweſen, welche die europäiſchen Großmächte zu geheimen und offenen Feinden der ſogenannten franzöſiſchen Republik umſchuf. Darauf hin und ſchon des wüthigen Jakobinismus wegen, der die ſcheußliche Lehre des Königsmordes nach allen Ländern hin predigte, war die erſte Verbindung oder Coalition der Großmächte von England, Teutſchland und Rußland entſtanden und auf ähnliche Grundlagen hin entſtand auch die zweite.

Als nämlich Kurfürſt Max Joſeph in München einzog, war der Ausbruch eines neuen Krieges mit den Franzoſen nicht mehr ferne. Der Friede von Campo formio war ein erzwungener geweſen. Er konnte daher nicht von langer Dauer ſein. Rußland verlangte daher die Wiederherſtellung des Maltheſerordens von Frankreich. Die Pforte vereinigte aber ihre Flotte mit der ruſſiſchen und erklärte an die franzöſiſche Regierung den Krieg. Oeſterreich ſetzte ſein Heer auf einen nie erreichten hohen Fuß. England führte ohnehin den Krieg fort, und ſo war denn das Direktorium in einer höchſt misslichen Lage.

Zudem war Napoleon noch in Aegypten und Moreau abgeſetzt, das Heer in ſeiner Disciplin verwildert, alſo keine Hoffnung zum Sieg, ſo mächtigen Feinden gegenüber. — Dies Alles ſchüchterte aber die Franzoſen nicht ein. Ohne alle Bedenklichkeiten ließ daher das Direktorium bei'm Kongreſſe in Raſtadt den Kaiſer von Teutſchland fragen, ob er die ruſſiſchen Truppen aus ſeinen Provinzen entfernen werde oder nicht. Die Ruſſen marſchirten vorwärts und das franzöſiſche Direktorium erklärte an Oeſterreich den Krieg am 6. März 1799.

General Jourdan hatte am 1. März 1799 den Rhein überſchritten, Maſſena war in Graubündten eingerückt. Gegen beide ſtand Erzherzog Karl. Ein Treffen bei Pfullendorf entſchied gegen Jourdan. Dieſer zog ſich alſo zurück. Eine Schlacht bei Stockach am 26. März warf die Franzoſen zum zweiten Male. Da legte Jourdan das Oberkommando nieder. Für ihn übernahm es bis an den Rhein zurück Le-

nouf, hierauf Maſſena. Auch die Schweiz revoltirte gegen die Franzoſen. Die Einführung eines republikaniſchen Schreckenſyſtems war die Folge. Erzherzog Karl kam den Schweizern nicht zu Hilfe; der Aufruhr wurde alſo unterdrückt.

Endlich bewilligte der Kriegsrath in Wien das Vorrücken. Es war zu ſpät. Erzherzog Karl eröffnete zwar ſeine Hilfsoperationen für die Schweiz von Engadein und St. Luzienſteig aus. Er drängte den General Menard zurück. Er verband ſich mit Hoze, welcher gegen Sargans und Glarus gezogen war, während der Oberfeldherr ſelbſt bei Schaffhauſen in die Schweiz rückte. Die Oeſterreicher ſiegten ſogar wiederholt bei Winterthur. — Aber Maſſena hatte ſich eine feſte Stellung bei Zürich genommen. Er wurde zwar verdrängt gegen Albisberg, verſchanzte ſich aber jetzt tüchtig. Nun kamen die Ruſſen unter Korſakow und löſten die Oeſterreicher ab. Erzherzog Karl zog nach Teutſchland zurück, während 30,000 Oeſterreicher die Verbindung mit Graubündten aufrecht erhielten. So ſtanden die Heere in der Schweiz.

Da begann der franzöſiſche General Müller neue Operationen am Rhein. Mit 28,000 Mann ſetzte er im Auguſt über, nahm Heidelberg. Barguay d'Hilliers beſetzte Frankfurt, brandſchatzte die Stadt und zog gegen Aſchaffenburg. Da nahte der öſterreichiſche General Sztarrey, bot den Landſturm auf, drängte die Franzoſen zurück, nahm Heidelberg am 18. Sept. mit Sturm und ſo hatten denn die Oeſterreicher und Ruſſen ſo ziemlich feſten Fuß gegen die Franzoſen in Teutſchland gefaßt.

Die Operationen in Italien hatte ſeit Mai der Obergeneral Scherer gegen Oeſterreich geleitet. Der talentvolle Moreau war reaktivirt und unter deſſen Kommando berufen worden. Scherer griff nun den öſterreichiſchen General Kray an. Jener wurde geſchlagen bei Verona, wiederholt bei Ronco und noch einmal bei Magnano. Dreißigtauſend Mann waren verloren. Da kam der Ruſſe Suwarow im Mai und übernahm den Oberbefehl über Oeſterreicher und Ruſſen. Scherer zog ſich jetzt hinter die Adda zurück und übergab, längſt als unfähig erkannt, wenn auch der Liebling des Direktoriums, den Oberbefehl an ſeinen Untergeneral Moreau. Eigentlich war Jaubert ernannt, aber derſelbe war noch nicht bei der Armee angekommen.

Suwarow drang nun gegen Moreau unaufhaltſam vorwärts, griff die Franzoſen bei Ceſſano an, erbeutete 100 Kanonen und nahm 8000 Mann gefangen, darunter vier Generäle. Die cisalpiniſche Republik wurde aufgehoben, Mailand beſetzt, und Moreau war auf die ſchwächſte Defenſive beſchränkt. Er wollte den General Macdonald

Digitized by Google

von Neapel her erwarten, um dann wieder offensive verfahren zu können. Aber auch in Neapel stand es für die Franzosen schlimm.

Dort hatte der frühere Pfarrer von Scala, Rinaldi, die ersten Bewegungen gegen die räuberischen und gotteslästerlichen Franzosen, wie sie der fromme Neapolitaner damals nannte, geleitet. Der kühne Führer wurde Kardinal. Er verband sich mit den Russen und Türken und stand nun gegen Macdonald, während sein Verbündeter Scherer in Oberitalien überall geschlagen worden war. Die Franzosen zogen daher allmählig gegen Oberitalien. Ruffo nahm Neapel am 13. Juni, erfüllte es mit Mord und Brand; die parthenopeische Republik wurde aufgehoben, und von den abscheulichen Lazaronis einzelne Franzosen lebendig sogar gebraten. Den neapolitanischen Thron bestieg nun Ferdinand IV.

Macdonald floh, hinter ihm her Neapolitaner, Türken und Russen unter Burkard. Dieser hebt alle französischen Einrichtungen auf, besetzt Rom, und erobert Ancona. Die Franzosen werden nun noch unter Macdonald bei Castel di San Giovanni am 17. Juni total geschlagen. Sie haben 30,000 Mann verloren, und in ihren Händen sind nur noch Tortona und Coni.

Da kam der neue Obergeneral Jaubert mit bedeutenden Verstärkungen. Er besetzte die Höhen von Novi und nun kam's am 15. August zur Schlacht. Jaubert wurde erschossen. Moreau übernahm auf allgemeines Verlangen den Oberbefehl wiederholt. Allein die Schlacht von Novi war verloren, 16,000 Franzosen gefallen und Tortona von den Oesterreichern und ihren Verbündeten erobert. Moreau zog in die Apenninen und gab den Oberbefehl an Championnet ab. So hatten denn die Franzosen 500 Kanonen und zwei Armeen verloren. Man sollte glauben, auf solche Schläge sei Frieden geworden. Allein die Dinge standen für die Republikaner noch nicht so schlimm.

Oesterreicher und Russen waren nicht sehr innige Freunde. Eine geheime Eifersucht nagte an ihrem Bunde. Der Kaiser von Rußland befahl, Suwarow sollte sich mit Korsakow in der Schweiz verbünden. Jener verzögerte seinen Marsch. In der Zwischenzeit griff Massena den Korsakow bei Zürich und an demselben Tage — 25. Sept. — die Oesterreicher unter Hoze an. Oesterreicher und Russen wurden geschlagen, Hoze selbst fiel in der Schlacht. Soult hatte die Oesterreicher, Massena die Russen geworfen. 30,000 Mann waren von den Besiegten gefallen, die Vereinigung mit Suwarow aber unterbrochen. Derselbe zog nun nach Graubündten, verlor die Schlacht bei Matten am 10. Okt., kam unter tausend Gefahren nach Schwaben, vereinigte sich dort mit Korsakow und beide führten nun auf Befehl ihres Kaisers, Paul I., ihre Heere wieder nach Rußland.

Digitized by Google

Somit war die Schweiz in den Händen der Franzosen, Italien in denen der Coalirten, der Oesterreicher, Engländer, Türken ꝛc. — Die italienischen Republiken waren aber aufgelöst. —

Die Oesterreicher unter Melas und Kray standen siegreich in Italien, Erzherzog Karl am Rhein, an den Grenzen der Schweiz General Petrasch. — Da beschloß im November 1799 Teutschland gegen die Franzosen den Reichskrieg. — In dieser für die Franzosen nun allerdings sehr mislichen Lage, nach so vielen Verlusten, bei so großer Zerrissenheit im Innern, war wenig Aussicht auf günstige Erfolge für sie. — Aber da kam Einer, und des Einen Seele genügte, in die stockende Maschine Leben zu bringen. Er hieß Napoleon Buonaparte, der Sohn eines Edlen aus Korsika. Unbemerkt von englischen, russischen und türkischen Schiffen war er bei Frejus gelandet und im Triumph nach Paris gezogen, hatte dort die Regierung gestürzt und das Consulat sich errungen. — Sogleich publizirte der neue Oberconsul, er werde Friedensunterhandlungen pflegen und denselben schließen, wenn es sich mit der Ehre Frankreichs vertrüge. Mit dieser Phrase begann Napoleon die Schritte seiner Herrschaft in die Welt. — Er pflog Unterhandlungen und rüstete sich kräftig zur Fortsetzung des Krieges. Derselbe begann schon in den ersten Tagen dieses Jahrhunderts in Italien wieder. Massena wurde dahin beordert, um das Heer nicht ganz auseinander fallen zu lassen. Gedrängt von Melas zog er sich nach Genua zurück. Dort wurde er von den Oesterreichern zu Land, von den Engländern zur See belagert. Die Stadt litt schon vorher an Zufuhr Mangel. Jetzt harrte der Belagerten Unterwerfung oder Hungertod. Nur Entsatz kann retten. Aber woher? Es war nur möglich über die höchsten Alpen von Dijon her. Dies glaubte Niemand, daß er daher käme; denn Hanibals Züge konnten sich nicht wohl wieder erneuern.

Da rief Napoleon Alles zu den Waffen. Tausende versammelten sich in Dijon. Und nun befahl ein zweiter Hannibal den Zug über die höchsten Alpen. Moncey ging über den St. Gotthard mit 18,000, Bethencourt über den Simplon mit 3000, Chabran mit 5000 über den kleinen und Napoleon Buonaparte mit 56,000 Mann über den großen St. Bernhard, Alles in größter Stille, unerwartet, geheimnißvoll. — Unter nicht zu beschreibenden Schwierigkeiten wird der Zug vollendet, die Bergsteiger in Como und Arona gesammelt und am 16ten Mai 1800 geordnet.

Plötzlich dringen französische Heerhaufen nach allen Richtungen in Oberitalien ein. Lannes Vortrab wirft einzelne Haufen des Generals Melas zurück, Napoleon überschwemmt Mailand, zieht in die Hauptstadt, proklamirt wiederholt die cisalpinische Republik, Piacenza wird

Digitized by Google

überrumpelt, Nizza von Suchet besetzt und die Oesterreicher von allen Seiten von den Franzosen umzingelt. Melas muß die Belagerung von Genua aufgeben und um nicht erdrückt zu werden, sich zwischen Turin und Alessandrien concentriren. Da naht der große Schlachttag bei Marengo.

Es ist der 14. Juni 1800. Melas steht mit seiner ganzen Armee im Felde. Napoleon mit einem Theile; aber zur Hilfe soll Desair kommen. Die Schlacht beginnt zu donnern Morgens 6 Uhr. Zwölf Stunden wird mit größter Erbitterung gekämpft. Viermal sind die Franzosen geworfen, eben so oft wieder vorgedrungen. Da kommt Desair. Die Schlacht wird erneuert; Desair fällt, Melas wird überwunden. Melas zieht sich nach Mantua zurück, Napoleon übergibt das Kommando an Massena und geht nach Paris, um von dort aus weitere Triumphe zu bauen.

Während Napoleon's werdender Adler über die Alpen flog, hauste Moreau mit seinen kriegslustigen Schaaren in Teutschland. Erzherzog Karl hatte dort sein Kommando an General Kray abgeben müssen. Der Tapfere mußte sich für krank ausgeben, um Nebenbuhlern zu weichen. — Auch die Bayern hatten ihr Contingent zur teutschen Reichsarmee stoßen lassen müssen. — Moreau zog nun im April 1800 über den Rhein. Kray stand bei Donaueschingen. Moreau täuschte ihn mit Schnell- und Contre-Märschen und stand binnen 24 Tagen an der Iller und Donau. Zu spät merkte Kray diese List, hob seine Stellung auf, drang gegen den Bodensee, um die Verbindung mit Vorarlberg und Graubündten zu sichern. Da stößt er bei Stockach am 3. Mai 1800 auf die Franzosen unter Lecourbe. Die Oesterreicher werden von Vandamme und Montrichard geschlagen; Moreau selbst schlägt sie bei Engen, und nun beginnt der österreichisch-teutsche Rückzug gegen Möskirch. Dort vereinigt sich Kray mit einer Abtheilung des Prinzen Joseph von Lothringen, dann mit einer solchen des Generals Giulay, endlich mit dem aus 6000 Bayern bestehenden Hilfscorps, unter Anführung des Obersten, Freiherrn von Wrede. Kaum vereinigt, ist auch schon Moreau mit seinen Franzosen da. Am 5. Mai 1800, Morgens 6 Uhr beginnt das Treffen. Um 8 Uhr ist's schon eine Schlacht. — Ein Terrain um's andere wird gewonnen und verloren. Beide Theile kämpfen mit heroischer Tapferkeit. Wrede bietet jeder Gefahr die Spitze. Schon scheinen die Franzosen zu unterliegen. Fast durchbrochen ist die Colonne des Generals Delmas. Da kommt im Augenblicke der höchsten Gefahr General Richepanse. Die Franzosen siegen. Sie hatten 5000, die Oesterreicher und Bayern 4000 Todte und 3000 Gefangene verloren. Der Rückzug der Oesterreicher wurde jetzt mehr als je nothwendig. Wrede mußte denselben decken. Er er-

Digitized by Google

füllte seine Aufgabe vollkommen. Bei Biberbach wollte Kray die Franzosen an der Besetzung des rechten Donauufers hindern. Er konnte es nicht. Bei Oberndorf schlug St. Cyr eine andere österreichische Abtheilung. Kray wurde nochmal bei Biberbach geworfen und verlor 4000 Mann. Dort hatten sich die Bayern tapfer bewährt. Aber was konnten die Wenigen gegen Viele! Bei Memmingen wurden 1800 Oesterreicher gefangen. Wrede hatte die Gefangennehmung einer größern Zahl verhindert. Und nun kam Kray nach Ulm, setzte sich dort fest und fertigte dem bayerischen Befehlshaber das ehrenvollste Zeugniß der Entschlossenheit und Tapferkeit seiner Truppen unterm 11. Mai 1800 aus. — In Ulm ließ er 12,000 Mann unter Petrasch; er selbst zog nach Oesterreich zurück.

Die Franzosen drangen nun immer weiter gegen Bayern vor. Alles Land zwischen Donau und Rhein, Bodensee und Iller war in ihrer Hand. Als nun Moreau den General Kray, hervorgelockt aus seiner festen Stellung bei Höchstädt, auf weiterm Rückzug wußte; blockirte auf seinen Befehl Richepanse Ulm selbst. Moreau zog während dieser Blokade, unbekümmert um die in Schach gehaltene Festung, nach Bayern, warf seinen linken Flügel nach Regensburg, den rechten nach Tyrol und Graubündten, um sich allmählig mit der siegreichen italienischen Armee zu verbinden.

Am 27. Juni hatte der Kurfürst Max Joseph seine Hauptstadt München verlassen, und sich nach Amberg begeben. Am 12. Juli zog der französische Obergeneral Moreau in München ein, und schlug sein Hauptquartier im Schlosse zu Nymphenburg auf. Landshut war schon am 7. Juli vom General Hendelet mit Sturm genommen worden. Der französische Vortrab im Centrum reichte bis Parsdorf, die Päße in Tyrol waren genommen und so stand das politische Ungewitter immer drohender gegen Oesterreich, aber im Herzen von Bayern. —

General Kray sieht schlimme Dinge kommen, und bittet daher um Waffenstillstand. Derselbe wird mit Moreau am 15. Juli 1800 abgeschlossen. Vermöge desselben besetzt der linke Flügel der Franzosen Regensburg, der rechte den Tyroler Engpaß Reutti, das Centrum aber rückt bis zum Inn vor; endlich nimmt die Reservearmee unter General St. Susanne die fränkischen Länder bis an die Rednitz in Besitz und die Festungen Ulm, Philippsburg und Ingolstadt werden ohne Entsatz blockirt. So weit war die deutsche Demüthigung gekommen.

Graf St. Julien unterhandelte hierauf im Auftrage des teutschen Kaisers um einen Frieden zu Paris; Napoleon aber durch seinen Adjutanten Düroc um einen solchen zu Wien. Die Franzosen waren zu mächtig, um einen Frieden aufrichtig zu wollen. Als daher Düroc

Digitized by Google

in's Kray'sche Hauptquartier nach Altöttingen kam, fand er einen Brief von Paris, welcher ihm gebot, mit Friedensunterhandlungen inne zu halten. Der Krieg müsse fortgesetzt werden. Moreau kündete sogleich den Waffenstillstand auf und am 10. September sollten die Waffen wieder klirren. Da eilte Kaiser Franz selbst nach Altöttingen und schloß mit Moreau einen neuen Waffenstillstand ab und zwar in Hohenlinden. Dies müsse der letzte sein — dann entweder Friede oder Krieg nach 45 Tagen.

Mittlerweile gingen die Gesandten der Krieg führenden Mächte nach Luneville, um über den Frieden zu unterhandeln, Graf von Cobenzl auf österreichischer, der Bruder des Oberconsuls, Joseph Buonaparte auf französischer Seite. Der Erstere erklärte, definitiv könne sein Kaiser ohne England keinen Frieden schließen; der Andere wies die englische Einmischung definitiv zurück. — So lief die Zeit des Waffenstillstandes fruchtlos ab und die Franzosen hatten inzwischen nach den Bedingungen des Zweiten, Ulm, Philippsburg und Ingolstadt geschleift.

Die Oesterreicher haben zwar von England 2 Millionen Pf. Sterling neue Subsidien erhalten, haben ihre Armeen rekrutirt; der Kaiser hat den Erzherzog Johann an Kray's Stelle gesetzt, dadurch die moralische Kraft des Heeres einigermaßen gehoben; ein ungarisches Aufgebot wurde erregt, und eine bohmische Legion errichtet: allein, die Franzosen sind siegestrunken, sie haben neue Heere dürstend nach dem Ruhme der alten, sie beziehen neues Geld aus Feindesland — Bayern allein mußte 6 Millionen Livres binnen Monatsfrist zahlen — sie kleideten sich von fremdem Geld und, was mehr als Alles, eine riesenhafte moralische Kraft durchblitzte und entflammte ihre Reihen.

Unter solchen Verhältnissen stand es um Bayern ebenfalls schlimm. Der Landesherr war geflohen. Den größten Theil hatten die Feinde inne. Zwar standen 25,000 Mann unter Waffen, aber befehligt von Oesterreich, zerstreut unter das große Heer. — Da kam Moreau am 23. November von Paris nach München zurück und der Krieg begann auf's Neue. —

§. 158.

Die Schlacht bei Hohenlinden den 3. Dezember 1800. — Der Waffenstillstand von Steier.

Wer gibt sie uns zurück, die dort erschlagen
Noch geisterhaft aus ihren Gruben ragen,
Und jene, die des Schicksals Scepter tragen,
Bei Gott für früh zerstörtes Sein verklagen?

Lecourbe besetzte Rosenheim, drängte die Oesterreicher bis Wasserburg zurück und am 1. Dezember 1800 standen bei Ampfing 115,000

Teutſche 100,000 Franzoſen gegenüber. Man wollte von öſterreichiſcher Seite eine Schlacht. Sie begann, aber ohne Entſcheidung. Der erſte Flügel der Oeſterreicher breitete ſich nach allen Richtungen aus und drängte den franzöſiſchen linken etwas zurück. Die Abſicht des Erzherzogs war, die Franzoſen gegen Tyrol, wo General Hiller einen Landſturm aufgeboten hatte, hinzudrängen, und ſie ſo zwiſchen zwei Feuer zu bekommen. Aber Moreau hatte dieſen Plan durchſchaut. Auf's Schnellſte zog er ſeine Truppen zuſammen und am 3. Dez. 1800 ſchlugen ſie die Schlacht bei Hohenlinden. — Die Oeſterreicher griffen den rechten Flügel der Franzoſen unter Grouchy an. Der Angriff wird zurückgeſchlagen. Nur die 108. Brigade weicht. Da wirft Grandjean die Oeſterreicher. General Spanochi wird gefangen. Jetzt bricht aus dem Wald auch Grenier mit allem Ungeſtüm hervor. Eben ſo mächtig dringen herbei Ney und Grouchy. Ein Augenblick und tauſend Oeſterreicher ſind gefangen. Hierauf kommt Richepanſe von Mattenpött herangeſtürmt. Mit raſender Gewalt bricht er die öſterreichiſchen Haufen und wirft ſie mit einem Verluſt von 87 Kanonen in den Wald. Auf jedem Schritte folgt ihnen der Tod. Zwar weicht General Drouet vor der öſterreichiſchen wüthend kämpfenden Reſerve; aber er wird unterſtützt durch General Kniazewicz, und die Kaiſerlichen ſind auch hier im Schach. So heult denn der franzöſiſche Sturm durch's öſterreichiſche Centrum. Aber noch unerſchüttert ſtehen die beiden Flügel im Feuer. Da bricht auch hier — es iſt 3 Uhr Nachmittags — der Muth. Um 4 Uhr ſind die Oeſterreicher und Bayern auf allen Punkten geſchlagen. Der Tag neigt ſich und 11,000 Oeſterreicher und Bayern ſind gefangen, 100 Kanonen erobert, 8000 Mann getödtet, aber auch 6000 Franzoſen röthen das Schlachtfeld mit ihrem Blute. —

Die Oeſterreicher fliehen, die Franzoſen eilen nach, nehmen Salzburg und Linz und ſtehen bald nur mehr 20 Stunden von Wien. Eine einzige Heereslinie bildet ſich von Tyrol bis zur Donau. Da erhält Erzherzog Karl auf vieles Zureden das Oberkommando. Es iſt zu ſpät. Er ſieht nur zu gut ein, daß der Krieg nicht weiter fortgeſetzt werden kann. Um jeden Preis mußte alſo vorerſt Waffenſtillſtand geſchloſſen werden. Derſelbe kam in Steier am 25. Dezember zu Stande. In ſeiner Folge beſetzten die Franzoſen Braunau, Kufſtein, Scharnitz, ganz Tyrol und die Citadelle in Würzburg. Auch in Treviſo wurde für Italien ein Waffenſtillſtand geſchloſſen und die Franzoſen erhielten dort die Feſtungen Saſchiera und Sarmiona, dann die Caſtelle Verona, Bagnagno, Ferrara und Ancona, Mantua aber durften ſie blockiren. — Solche Früchte trug die Schlacht von Hohenlinden zuerſt. — Die zweiten kamen nach.

Digitized by Google

§. 159.

Der Friede von Luneville und seine nächsten Folgen für Bayern 1801. Der Separatfrieden. — Klöster-Aufhebung.

Was tausend Jahre hat bestanden
In Glück und Kraft und Herrlichkeit,
Gerissen wird's von seinen Banden,
Und weichen muß sein Recht der Zeit.

Die Schlacht von Hohenlinden war geschlagen; der Waffenstillstand von Steier geschlossen. Oesterreich hatte gewürfelt, Frankreich gezogen. Die alte Zeit sollte gebären. Sie mußte. Es war, es ist eine harte Geburt — Die Gesandten des Friedens kamen wieder in Luneville zusammen. England hatte seinen Verbündeten, den Kaiser von Oesterreich, seiner Verpflichtung entlassen müssen. Der Nothwendigkeit mußte sich Goliath fügen. So schloß denn der teutsch-römische Kaiser in Luneville durch seinen Bevollmächtigten den Frieden Oesterreichs mit der französischen Republik. Es waren große, heillose Opfer, die der Kaiser, die das teutsche Volk später brachte. Das historische Recht wurde abgeschlachtet, die alte Zeit wurde, was davon aus der Reformation noch übrigte, zu Grabe getragen. Oesterreich für sich allein verlor Belgien, Teutschland seit dem Vertrage von Verdun das ganze linke Rheinufer, — nebenbei erhielten das zweite Leben eine batavische, ligurische und cisalpinische Republik. Die Schweiz blieb's. Geschleift mußten werden Düsseldorf und das stolze Ehrenbreitstein. Die Schleifung von Philippsburg war sanktionirt. Wer von den teutschen Reichsfürsten am linken Ufer des Rheins etwas verlieren mußte, sollte, wie sonderbar billig, am rechten entschädigt werden. Dadurch wies der Räuber den Beraubten zu gleichem Handwerk; der Todesstoß für alles historische Recht. Aber der Friede mußte ratifizirt werden am 16. März 1801. Erst jetzt zogen die Franzosen aus Teutschland fort.

Fort? Gott bewahre uns vor der Wiederkunft, sprach so mancher Teutsche seinen milden Fluch über den Scheidenden. Aber es war nur Mancher. Die große Mehrheit hatte Gefallen gefunden am kriegerischen, am räuberischen Handwerk. Die Franzosen hatten neue Ideen gebracht, man war aufgewacht und er hatte lange geschlafen — darum wollte der Erwachte nicht sogleich wieder einschlafen.

Unter den mit Frankreich's Sturm Erwachten war auch der Kurfürst Max Joseph gewesen. In Straßburg hatte er sich die Augen reiben müssen; im Unglück — ohne Land, ohne Subsistenz — in Mannheim und München hatte er wahrhaftig keine Zeit einzuschlafen. Und

Digitized by Google

nun vollends Kurfürſt und kaum dieſer — wieder Krieg; dies hieß: das Unglück auf den Ferſen haben. -- Ein Karl Theodor ſein zu wollen, das war unmöglich. Weder Jeſuiten noch Inquiſitionen hätten den Sturm beſchworen. — Sein Hauch iſt zu rauh geweſen. Beide ſind davon gelaufen. —

Aber Maximilian Joſeph hielt auf die kriegeriſche Ehre ſeines Landes eben ſo viel, als auf das innere moraliſche Wohl ſeines Volkes. Er ſtrebte nach der Anwendung ähnlicher Regierungs-Grundſätze, wie ſie Maximilian Joſeph III. ſo glücklich angewendet hatte. Vor Allem faßte der neue Kurfürſt daher den Entſchluß, ſein Volk denken zu lehren, hiermit der Begünſtiger einer hellern Zeit zu werden. Der Landesfürſt ſelbſt wollte in ſich klarere Menſchen zu Regierten haben, weil er glaubte, daß wie im Lichte die Frucht, ſo auch der Menſch nur im Lichte zur moraliſchen Veredlung reifen könne. Max Joſeph ſah, daß die Nacht ein kernhaftes Volk entwürdige und daß der Menſch mit den ihm von der Vorſehung anvertrauten Pfunden wuchern müſſe, wenn er nicht, wie der faule Knecht in ewiger Nacht gleich einem unorganiſchen Weſen vergraben werden wolle. Solche und ähnliche Grundſätze ſprach er ſehr oft gegen die Männer ſeines Vertrauens aus.

Kaum zur Regierung gelangt, zerſtörte er daher alle Spuren der Inquiſition und ließ ſelbſt diejenigen, welche ſeine allerdings weſenhaften Neuerungen unſanft berührten, nicht verfolgen, wenn ſie auch in der erſten Hitze ſo ziemlich derb ſich ausgeſprochen hatten. Hierauf begann ſeine Regierung eine völlige Reorganiſation des Volksſchulweſens, welches namentlich auf dem Lande bisher im Argen gelegen war. Teutſche und lateiniſche Schulen wurden gegründet, die Cenſur gemildert, zweckmäßige Schulbücher eingeführt, ein Schul- und Studien-Directorium geſchaffen, der Müſſiggang junger Leute durch die Einführung von Feiertagsſchulen beſchränkt oder ganz aufgehoben, die Lage der Schullehrer finanziell beſſer geſtellt, die Univerſität von Ingolſtadt am 17. Mai 1800 nach Landshut transferirt, dieſelbe organiſirt und tüchtigen Talenten das Lehramt anvertraut, die Lyzeen puriſizirt, endlich die Akademie der Wiſſenſchaften zu regerer Thatkraft aufgemuntert; kurz die Regierung verbannt allen Geiſtesdruck. — Allein in dem Streben, ſo ſchnell als möglich eine wahre Aufklärung zu rufen, that die Regierung dem Volke auch manchmal empfindlich wehe und nicht ſelten ſchuf ſie die wahre, aber auch oft eine falſche Aufklärung. Dies beſonders in religiöſen Dingen. Manche jüngere Beamte ließen ſich von dem Schwindel franzöſiſcher Neuerungsideen fortreißen und machten ohne alle Politik die religiöſen Vorurtheile ihrer Untergebenen ſogar lächerlich. Die Folge war häufig nicht blos das Entfernen von Mißbräuchen, ſondern das Wegwerfen der

Digitized by Google

Religion selbst, oder das Aufwachsen eines verderblichen Indifferentismus. Daher kam es, daß so Vieles, was man damals schrieb, den Stempel einer ganz leichtfertigen Zeit trug. Das oberflächlichste Räsonniren über die heiligsten Gegenstände war nichts Ungewöhnliches.

Freilich gab es hinwieder Dinge, deren Abstellung entschieden nothwendig war. So die Entfernung der Gottesäcker von den Wohnungen der Lebendigen, die Aufhebung der übergroßen Menge von Prozessionen und Wallfahrten mit dem dabei getriebenen Unfug; die Aufhebung der vielen Halbfeiertage und die aus ihnen folgenden Vernachlässigungen der Landeskultur; die Entfernung der Passionskomödien: alles dies mußte schon der Achtung für wahre Religion willen abgestellt werden, aber nicht profanirt. Das Letztere geschah häufig. Jedoch strebte die Regierung immerhin auf die Behauptung einer klugen und gerechten Haltung und empfahl dieselbe ihren Beamten an.

Mit dem Frieden von Luneville war aber nicht allein die Zeit einer neuen Aufklärung oder besser die der französischen Aufklärerei gekommen; dieser Friede hatte den Umsturz vieler bestehender Rechte zur Folge; er brachte das auf dem Kongreß zu Rastatt und im Frieden von Campo formio ausgesprochene System zur Anwendung, daß die teutschen Fürsten in ihren eigenen Ländern gegen das am linken Ufer des Rheins Verlorene entschädigt werden sollten. Kurz es nahte die Zeit der Säkularisation von Bisthümern, Abteien und Klöstern überhaupt.

Der Friede von Luneville war geschlossen. Er galt zunächst für Oesterreich. Den teutschen Fürsten hatte er zwar allgemeine Entschädigungsansprüche bewahrt; aber um dieselben einzeln in's Leben führen zu können, dazu fehlte ein Reichs-Deputations-Hauptschluß. — Nachdem nun auch England am 25. März 1803 in Amiens einen Separatfrieden mit Frankreich abgeschlossen, auch die Pforte einen solchen mit dem ersten Consul eingegangen hatte; nachdem ferner Rußland durch seinen neuen Kaiser Alexander, der nach der Ermordung Paul's I. am 23. März 1800 den Thron der Czaren bestiegen hatte, sich alle Mühe gegeben, einen Reichs-Deputations-Hauptschluß in Teutschland zu Stande zu bringen, dieser aber am 18. August 1802 nicht zu Stande gekommen war: da erst schloß Bayern — nun schon sich ganz auf französische Seite hinneigend und sich vom morschen teutschen Staatskörper lostrennend — am 24. August 1802 mit Frankreich einen Separatfrieden in Paris und trat nun offiziell alle seine früheren Besitzungen am linken Rheinufer gegen das Versprechen hinlänglicher Entschädigung und Aufrechthaltung seiner nationalen Selbstständigkeit an die Franzosen ab. Gleiche Separatfrieden schlossen Preußen und Würtemberg. Hiemit hatte das teutsche Reich den Todesstoß erhalten. — Um wenigstens den

Digitized by Google

Schatten zu retten, brachten die teutschen Fürsten, unter dem Vorsitze des Diplomaten-Meisters Talleyrand, auch einen Reichs-Deputations-Hauptschluß am 25. August 1802 zu Stande.

Darin wurde bestimmt, daß zur Entschädigung der weltlichen Fürsten — mit Ausnahme des Kurerzkanzlers und Kurfürsten Primas von Mainz, der die Fürstenthümer Aschaffenburg und Regensburg erhielt — alle Erzbisthümer, Bisthümer, Abteien, Probsteien und Klöster säkularisirt werden müßten; ferner sollten alle freien Reichsstädte mit Ausnahme von Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Hamburg und Lübeck, aufhören, solche zu sein, eine ungeheuere Revolution, eine riesenhafte Geburt der französischen Staatsumwälzung. Also auf Kosten wohlerworbener und verjährter Rechte Dritter mußten die einzelnen Reichsstände entschädigt werden. —

Bayern wurde in diesem Entschädigungs-Geschäfte vom geheimen Rathe Aloys Fr. X. Freiherrn von Rechberg und Rothenlöwen in Paris vertreten. Der Kurfürst verlor am linken Rheinufer die ganze Rheinpfalz sammt den Fürstenthümern Simmern, Lautern, Veldenz, einigen Theilen von den Grafschaften Spanheim und Hohenfels; den Herzogthümern Jülich und Zweibrücken, den Herrschaften Ravenstein und Bergen, kurz 250 □Meilen Landes, 753,900 Einwohner und 5,270,000 Reichsthaler jährlicher Einkünfte.

Dagegen erhielt der Kurfürst:

1) Das Fürstbisthum Bamberg mit 295,000 Einwohnern und einer Million Reichsthaler Einkünfte. Dieses Fürstbisthum hatte seit Kaiser Heinrich, dem Heiligen, fast 800 Jahre bestanden und war mit Würzburg 300 Jahre vereinigt gewesen;

2) das Fürstbisthum Würzburg mit Ausnahme einiger an den Fürsten von Löwenstein-Werthheim, dann an den Fürsten von Leiningen, endlich an den Fürsten Primas von Aschaffenburg abgetretenen Bezirke, mit 240,000 Einwohnern und 1½ Millionen Reichsthalern jährlicher Erträgnisse. Das Bisthum Würzburg war 1200 und als Fürstbisthum wenigstens 1000 Jahre bestanden. Der heil. Burkhardt hatte es gegründet;

3) einen Theil des Fürstbisthums Eichstädt — der Haupttheil fiel dem Großherzog von Toskana zu — mit 58,000 Einwohnern und 350,000 Thalern Erträgnissen. Eichstädt, gegründet vom heil. Wilibald, war schon 1100 Jahre bestanden;

4) das Fürstbisthum Freising mit den Grafschaften Haag und Werdenfels und der Herrschaft Burgrain, das Ganze mit 30,000 Einwohnern und 200,000 Thalern Einkünfte. Freising hatte als Bisthum

Digitized by Google

der heil. Korbinian gegründet und sein tausendjähriges Jubiläum schon vor 100 Jahren gefeiert;

5) das Fürstbisthum Augsburg, wie solches neben der freien Reichsstadt selbst schon seit 1100 Jahren wenigstens bestanden war, sammt dem Stifte St. Ulrich mit 70,000 Einwohnern und 450,000 Rthlrn. Einkünften. Hierauf

6) einen Theil des Fürstbisthums Passau sammt der Inn- und Ilzstadt mit 14,000 Einwohnern und 60,000 Rthlrn. Einkünften; Passau war schon zu den Zeiten des heil. Severin als Bisthum Lorch bekannt und wurde unter Arno, Erzbischof von Salzburg, in die Donaustadt übertragen.

7) Die gefürstete Probstei Kempten mit 45,000 Einwohnern und 249,000 Reichsthalern Erträgnissen; dann

8) die gefürsteten Abteien Ottobeuren, Kaisersheim, Roggenburg, Wettenhausen, Elchingen, Söflingen, Ursberg, Wengen, Irsee, Waldsassen und Eberach mit 63,424 Einwohnern und 469,000 Reichsthalern Einkünften. Ferner

9) die Reichsstädte und Reichsdörfer Rothenburg, Weissenburg, Schweinfurt, Windsheim, Gochsheim, Sennfeld, Althausen, Kempten, Altschhausen, Memmingen, Kaufbeuren, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Bopfingen, Ravensburg, Buchhorn, Wangen und Leutkirch mit 425,600 Einwohnern und 723,000 Reichsthalern Abgaben; endlich

10) die Stadt Mühldorf und einen Theil der Grafschaft Neuburg am Inn mit 3000 Einwohnern und unbedeutenden Erträgnissen.

Alle diese Länderbezirke umfaßten 324¾ □Meilen, also um 104¾ mehr als Bayern verloren hatte; ferner wurden sie bewohnt von 844,024 Menschen, also gewann der Kurfürst auch um 91,824 Unterthanen mehr. Dagegen verlor er 278,000 Thaler an jährlichen Revenüen, um so viel waren die Rheinländer ergiebiger gewesen. Allein das bayerische Ländergebiet wurde durch den neuen Zuwachs abgerundeter, in sich consolidirter. Ob es gut war, daß so viele kleine Residenzen aufhörten und an ihre Stelle ein großartigeres Centralisationssystem trat, stellten Viele, Viele in Zweifel. Allein die Zeit war einmal im Einreißen — Niemand wagte ihr die Hand zu bieten.

Was übrigens aus den genannten Ländertheilen zu wenig einging, brachten die Klöster reichlich nach. — Klöster selbst bestanden in Bayern seit der Einführung des Christenthums in dieses Land, also seit dem siebenten Jahrhundert. Sie entstanden als einfache, dem beschaulichen

Digitized by Google

Leben zunächst gewidmete Vereine, breiteten sich aus, verbanden sich mit weltlichen Zwecken, erwarben Güter, wurden groß, reich und daher auch mächtig. — Herzog Arnulf hob die Klöster auf. Die Mönche schrieben aber damals die Profangeschichte und so kam es, daß sie diesen ihren Feind als einen bösen Menschen schilderten; allein ein Akademiker, ein Augustinermönch in München, stellte im vorigen Jahrhundert die Ehre des Angegriffenen wieder her. — Nach Arnulf erholten sich die Klöster allmählig wieder; einzelne wurden im Verlaufe der Zeit, namentlich während der Reformation für geraume Zeit verlassen oder aufgehoben; dagegen bestanden aber am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts in dem ehemaligen Bayern, Ober- und Niederbayern und Oberpfalz folgende Klöster als Abteien oder Prälaturen: Die Clarissinen am Anger in München, Altomünster, Antechs, Benediktbeuren, eines der ältesten, Bernried, Bayhärting, Diessen, Dietter am Zoll oder Dietramszell, Erthal, Fürstenfeld, Geissenfeld, Stift Häbach, Fobach, Hohenwart, Kühbach, Heiligenberg, Indersdorf, Münchsmünster, Steingaden, Stift Essing, Stift München, Stein Stift, Polling, Pogenberg, Roth, Rothenburg, Scheiern, Schlechdorf, Schäftlarn, Niederschönfeld, Tegernsee, Thierhaupten, Wessobrunn, St. Zeno, Weihenstephan, Weyhern. Die eben genannten Prälaturen waren früher berechtigt, Landstände zu schicken, hatten also ständische Rechte. Die folgenden auch vom Rentamte München und Landshut hatten dieses Recht nicht, nämlich Seemannshausen, die Carmeliter in Straubing, die Dominikaner in Landshut, die Augustiner in München, Schönthal, Rambsau, die Ursulinerinnen in Landshut, Valoisinerinnen in München, Heil. Kreuz zu Landshut, Reichberg, die Carmeliter zu Abensberg, das Stift Vilshofen, das Ritterkloster zu München, Bitterich daselbst, die Klosterfrauen zu Ingolstadt, endlich das Kloster St. Loretto zu Landshut. In der Oberpfalz waren folgende ständische Prälaturen: Waldsassen, Michelfeld, Speinshart, Ennsdorf, Reichenbach, Schwarzenhofen und Walderbach. Die Abteien des Rentamtes Landshut waren: Allersbach, Asbach, Au, Fürstenzell, Gars, Stift Landshut, Mallersdorf, St. Nikolä, Osterhofen, Seligenthal, St. Salvator, St. Veit, Varnbach, Stift Vilshofen, Niederviehbach. Im Rentamte Straubing lagen: Niederalteich, Oberalteich, Weltenburg, Prüfening, Metten, Kloster Rohr, Carthaus Brühl, St. Mang, Stift Straubing, Gotteszell, Frauenzell, Päring; endlich im Rentamt Burghausen lagen: Reichersberg, Raiten-Haßlach, Capitel Oettingen, Alt Hohenau, Ranshofen, Baumburg, Herren-Chiemsee, Frauen-Chiemsee, Seccau und Seon. Im ganzen waren es 97 Klöster mit Ausnahme der bereits genannten schwäbischen. Dagegen stieg die Zahl der sogenannten Bettelklöster auf fast zweihundert. Unter Kaiser Karl

Digitized by Google

Albrecht hatten die obengenannten Klöster auf Einmal ein gezwungenes Anlehen von 435,000 fl. an den Staat bezahlt.

Jetzt sollten sie insgesammt im Interesse der Staatsfinanzen, wohl auch, wie man sagte, im Interesse der Volksaufklärung, aufgehoben werden. Plötzlich behauptete man von Seiten der aufklärenden Parthei, die Klöster seien abgenützte Institute, die die wahre Religiosität hinderten und den Aberglauben förderten. Allein die gerechte Geschichte kennt auch eine edlere Seite klösterlicher Wirksamkeit. Die Klöster, und oft sie allein sind die festesten Stützen der Wissenschaften gewesen, und wenn auch Einzelne in den rascheren Lauf der Zeit eingegriffen, so haben doch, und besonders die Benediktiner in Bayern, durch ihre fruchtreiche Bemühung im Erziehen zum Gehorsam und zur antiken Classicität auch unendlich viel genützt. In der Poesie und Rhetorik haben ihre und vorzüglich auch die Schüler der Jesuiten sehr große und regelmäßige Fortschritte gemacht. Und eben die Klöster sind es oft gewesen, welche den schwankenden Kahn öffentlicher Moralität vom Schiffbruche gerettet haben. Was aber den finanziellen Vortheil durch ihre Aufhebung, den man vorgeblich besonders in's Auge gefaßt, betrifft; so erklärten manche Prälaten dem damaligen Minister Montgelas, daß sie bereit seien, um den Preis des Fortbestehens ihr Aeußerstes dem Staate zum Opfer zu bringen. Doch alle Einreden halfen Nichts. Die Klöster wurden aufgehoben.

Am 25. Jänner 1802 setzte man die Prüfungs- und Auflösungs-Commission nieder. Die Auflösungs-Commissäre selbst verfuhren oft schonungslos und ächt jacobinisch. Manches Kloster wurde bei Nachtzeit überfallen, die Mönche aus ihrem Schlummer geschreckt, aus ihren Zellen verjagt, mit dem Heiligen frecher Spott getrieben, hohnlachend oft heilige Gefäße mißbraucht, das Ehrwürdige an solchen Anstalten verhöhnt, kurz mit abscheulicher Barbarei die Säkularisation betrieben. — Eine Verordnung vom 22. Oktober 1803 zog hierauf alle Klosterrealitäten und damit verbundenen Rechte zum Staatsärar und im April 1804 wurden alle Exconventualen pensionirt oder zum Weltpriesteramte verwendet. Die meisten Klosterbibliotheken bis auf eine kleine Zahl von Doubletten wurden mit der Central-, Hof- und Staats-Bibliothek in München vereinigt oder verschleudert; die Klostergebäude oft um spottwohlfeile Preise verkauft, werthvolle Schätze gestohlen oder verschleppt — kurz der Gewaltstreich war verübt, Jahrtausend alte Institute waren zertrümmert, statt im Interesse der Neuzeit renovirt.

Digitized by Google

§. 160.

Bayern's Politik gegenüber dem Kaiser der Franzosen, Napoleon I.

Er kommt, ein Blitz aus heiterm Firmament,
Und strahlt von einem bis zum andern End';
Und wer ihn sieht, der Männer ersten Mann,
Nicht anders er, als ihn bewundern kann.

Tief athmete die Welt auf, als der Friede von Luneville und der von Amiens geschlossen und ihre Bestimmungen in's Leben getreten waren. Aber Napoleon Buonaparte fand in den bezeichneten Friedensschlüssen noch nicht die richtigen Gränzen seines gewaltigen Strebens. Seine Franzosen hatten gesiegt; das linke Rheinufer gehörte ihnen; Frankreich besaß nun das politische Uebergewicht über den ganzen Continent. Die kleineren teutschen Staaten, auch Bayern, lauschten der Winke des Oberconsuls. Oesterreich und Preußen, Italien und Spanien sahen bange auf die Zukunft. — Das teutsche Reich der französischen Unterjochungspolitik gegenüber lag in den letzten Zügen.

Doch war auch die innere Lage des französischen Reiches nicht sehr trostbringend. Die tieferen Denker in Frankreich erkannten den zügellosen Ehrgeiz des Oberconsuls; die Republikaner fanden sich getäuscht. Aber Buonaparte und sein Polizeimeister Fouché leiteten das nahe Gewitter trefflich ab. Es wurden Verschwörungen arrangirt, die Polizei wachsamer gemacht, und durch sie die Plane des großen Corsen sicherer.

Zwar hatte die Höllenmaschine in der Straße St. Nicaise am 24. Dezember 1800 auch bewiesen, daß es an wirklichen Verschwörungen nicht fehle. Sie hatte den ersten Consul stutzig gemacht, und von dieser Zeit an schritt er auf gebahnteren Pfaden zur Despotie.

Mit feiner Gewandtheit wußte er viele alte Royalisten auf seine Seite zu bringen, und die Republikaner zogen sich, wie einst unter dem schlauen Augustus zu Rom, allmählich von allen öffentlichen Geschäften zurück. Zu Ministern nahm der erste Consul seine Creaturen, er machte verdienstvolle Männer unschädlich, verwies seinen Wohlthäter Barras nach Brüssel, vergaß seinen Freund Moreau; errichtete durch Zustimmung des Tribunals Special-Gerichtshöfe — eine politische Inquisition — und schläferte so die erschöpfte Republik völlig ein, daß sie nimmer erwachte.

Weil er glaubte, die katholische Religion könne seiner Herrschaft nützlich sein, schloß er mit dem römischen Hofe ein Concordat ab, welches der Regierung eine große Hand in die geistlichen Angelegenheiten

Digitized by Google

ließ. Auch die protestantische Religion wurde von der Regierung abhängig gemacht und durch Einräumung mancher Bevorzugungen dieselbe an Buonaparte gefesselt.

Im Tribunate wollte man opponiren; da vernichtete ein Senatsbeschluß alle Opposition und die Polizei bekam immer längere Hände. — Die Regierungs-Journale meinten nun allmählich, man müsse dem ersten Consul für seine vielen und großen Verdienste dankbar sein, man müsse ihn in den Stand setzen, daß er dem Vaterlande fortwährend diene. Jetzt beschloß der Senat, das ganze Volk solle abstimmen, ob Buonaparte lebenslänglicher Consul sein solle oder nicht.

Die Abstimmung war bald fertig. Buonaparte wurde am 3. August 1802 zum lebenslänglichen Consul ernannt, eben so die beiden andern, jedoch konnte sie nur der erste wählen. Zugleich sollten in Zukunft die gesetzgebenden Mitglieder nur unter Aufsicht von Regierungsbeamten gewählt werden, hiemit war diese Gewalt gleichfalls in die Hände der Regierung gelegt.

Aber nicht allein auf Frankreich fiel die eiserne Hand des mächtigen Diktators. Auch im Auslande herrschte seine gewaltige Genialität. Spanien zog er am Schlepptau als ein lauernder Löwe nach. Den Erbprinzen Ludwig von Parma ernannte er zum Könige von Hetrurien. Dafür erhielt er von Spanien Louisiana, das man an Nordamerika verkaufte. Trotz der garantirten Unabhängigkeit der neu benannten italienischen Republik ließ er sich zu ihrem ersten Consul ausrufen. Lucca erhielt eine französisch gemodelte Verfassung. Sardinien wurde trotz Versprechungen und Verträgen mit Frankreich ganz vereinigt. Eben so erklärte der erste Consul, nach dem zweideutigen Tode des Herzogs Ferdinand von Parma, dieses, dann Piacenza und Guastalla als der französischen Republik heimgefallenes Eigenthum. Die Schweiz erhielt französische Verfassung. Von ihrer neutralen Stellung war keine Rede mehr. Aehnlichen Einfluß behauptete Buonaparte auch in den Niederlanden, oder in der batavischen Republik. Oesterreich mußte schweigen, in harter Demüthigung bessere Zeiten erwarten. Doch beschwerten sich über diese eigenmächtigen Eingriffe in alle bestehenden Rechte die Engländer. Der erste Consul erwiederte stolz, Frankreich könne auf dem festen Lande schalten, wie es wolle; England habe nur eine Einsprache, wenn es sich um Verletzungen des Friedens von Amiens handle. Solche Sprachweisen führten nothwendig zu Erbitterungen, vorläufig zu Plackereien. Frankreich sendete in die englischen Häfen französische Sondirer und gab sich den Anschein, sogar einmal eine Landung versuchen zu wollen. Die Engländer verfuhren auf ähnliche Weise, sie behielten insbesondere jene Orte, die sie nach dem Frieden von Amiens heraus-

Digitized by Google

geben sollten, und so ist denn jener Friede in der That nur ein Waffenstillstand gewesen. Endlich, als der erste Consul derber wurde, räumten die Britten Aegypten und räumten das Vorgebirg der guten Hoffnung an die Holländer. Da schrieen die englischen Zeitungen gewaltig und nachdem man sie nicht erkaufen konnte, wurden sie in Frankreich verboten. Endlich brach der zu straff gespannte Bogen von einander.

Der englische Gesandte in Paris erhielt seine Pässe am 12. Mai 1803 und am 18. d. M. erklärte Großbrittanien an Frankreich den Krieg. Dies war Buonaparte's glühendster Wunsch; denn auf seiner Herrschaftskarte fehlte — Hannover. Zwar verlangte König Georg III. von Großbrittanien in seiner Eigenschaft als Kurfürst von Hannover Neutralität für dieses Land. Allein Buonaparte hielt England und Hannover für identisch. Marschall Mortier zog daher mit 30,000 Mann über Holland in's Kurfürstenthum Hannover ein und im Juni 1803 war das ganze Land bereits besetzt.

Erst jetzt rief der erste Consul auch noch die berüchtigte Continentalsperre in's Leben. Jeder Waarenhandel mit England wurde in Frankreich und allen von seinem Einfluß beherrschten Ländern auf das Strengste verboten, alle Britten aber auf festem Lande als Kriegsgefangene erklärt. Hierauf ordnete der erste Consul eine Aushebung von 120,000 Mann an, während die Engländer alle französischen Häfen blockirten. Aber Frankreich gewann mehr Einfluß auf dem festen Lande, während es auf dem Meere allenthalben seine Besitzungen verlor.

Demohngeachtet wollten Republikaner und Royalisten noch nicht feurig genug an dem Triumphwagen des Korsischen Diktators ziehen. Die Letztern setzten immer noch einige Hoffnung auf eine Restauration unter Ludwig XVIII., der sich damals in Warschau aufhielt. Es wurden demselben Anträge auf Entsagung von seinen Ansprüchen auf die französische Krone gemacht. Der Prätendent verwarf sie alle und als er merkte, daß sein Leben nicht mehr recht sicher sein möchte vor Gift und Dolch, flüchtete er sich weiter. Auf dieser Seite gewann also Buonaparte Nichts.

Er verfolgte daher einen andern Weg. Pichegrü und Georges, Buonaparte's ärgste Feinde, waren nämlich von England herüber gekommen und hielten geheime Unterredungen mit Moreau. Eben so unterhielten auswärtige Gesandte in Paris Verbindungen mit unzufriedenen Franzosen. Plötzlich machte der Großrichter Regnier die Anzeige, eine Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls sei entdeckt, die Anstifter seien Pichegrü und Georges, auch Moreau habe sich dazu verleiten lassen. Sie wurden also alle drei verhaftet.

Digitized by Google

Im Hintergrunde dieſer Verſchwörung vermuthete man bourboniſchen Einfluß durch den in Baden ſich mit Erlaubniß der franzöſiſchen Regierung aufhaltenden Herzog von Enghien. Ein franzöſiſches Corps fiel daher in das neutrale Gebiet von Baden ein, nahm den Herzog gefangen, führte ihn nach Paris und derſelbe wurde vor ein Kriegsgericht in Vincennes geſtellt, zum Tode verurtheilt und erſchoſſen. Pichegrü aber wurde ohne weitere Förmlichkeit in ſeinem Gefängniſſe erwürgt. Vier Mamelucken übten die türkiſche Juſtiz. Moreau wurde, weil er populär war und Frankreich doch ſchon weſentliche Dienſte geleiſtet hatte, vor Gericht geſtellt. Die ſervilen Richter verurtheilten ihn zu zweijährigem Gefängniſſe; Napoleon Buonaparte begnadigte ihn mit der Verbannung nach Nordamerika.

Da nun ſo mächtige Verſchwörungen ſich der jungen Regierung in den Weg ſtellten; ſo beſchloß das Tribunat am 30. April 1804: „es ſolle die Regierung der Republik einem Kaiſer anvertraut werden.“ Carnot allein ſprach dagegen; ſeine Oppoſition wurde mit Perſönlichkeiten beantwortet. Am 3. Mai 1804 faßte daher das Tribunat den Beſchluß: „Napoleon Buonaparte ſei zum Kaiſer Napoleon ernannt, und die Kaiſerwürde ſei nach dem Rechte der Erſtgeburt in ſeiner männlichen Nachkommenſchaft erblich, demohngeachtet aber die Freiheit, Gleichheit und Rechte des Volkes dabei nicht verletzt.“

Der Senat billigte einſtimmig dieſen Beſchluß als Nationalwunſch; und am 20. Mai 1804 hieß der erſte Conſul: „Napoleon I., von Gottes Gnaden und durch die Verfaſſung der Republik Kaiſer der Franzoſen.“

Es fehlte nun Nichts mehr, als die Krönung. Hiezu wurde Papſt Pius VII. gerufen und am 2. Dezember 1804 ſetzte Napoleon I. in Gegenwart des heiligen Vaters in der Notredame-Kirche zu Paris ſich und ſeiner Gattin Joſephine die Kronen auf's Haupt.

Gegen dieſe Uſurpation proteſtirte Ludwig XVIII. England, Schweden, Rußland und die Pforte wollten den neuen Kaiſer nicht anerkennen. Doch als Napoleon Ernſt machte, die errungene Krone nöthigenfalls zu behaupten, anerkannten ihn auch Alle, außer England; Oeſterreich aber unter der Bedingung, daß Kaiſer Franz auch den Titel eines Kaiſers von Oeſterreich annehmen durfte.

Napoleon blieb jedoch nicht auf halbem Wege. Am 16. Mai 1805 ſetzte er ſich auch die lombardiſche Krone im Mailänder Dom auf, Von nun an hieß er auch König von Italien. Den Sohn der Kaiſerin aus erſter Ehe, Eugen Beauharnais, ernannte er zum Vicekönig. Die Anerkennung für die Krone von Italien verlangte Napoleon von den Mächten gar nicht mehr.

Digitized by Google

Nachdem aber dem riesigen Manne von allen Seiten Furcht und Huldigung entgegen kam, konnte wohl Bayern nicht zurückbleiben. Es schloß sich der Kurfürst Maximilian Joseph wohl inniger an Frankreich an, als jemals. Der Friede von Paris hatte alle Aussicht auf eine bayerische Politik zu Gunsten einer Coalition vernichtet. Bayern französirte sich allmählich, was seine äußern und innern Verhältnisse betraf und stand auf Frankreichs Seite bei neuem Krieg.

§. 161.

Die zweite, resp. dritte Coalition. — Neuer Krieg.

Da steht der kleine Mann im Feld;
Wie David einst vor Goliath,
Ruft er zum Kampf die ganze Welt,
Und wird des Krieges nimmer satt.

Daß Napoleon den französischen Einfluß in alle Continental-Staaten tragen, dadurch England stürzen und aus seinen Trümmern eine neue Weltherrschaft, wie einst Karl der Große, begründen wollte — dieser wenn auch noch so verhüllte Gedanke blieb den Großmächten kein Geheimniß. Zuerst beschwerte sich Rußland gegen den Gewaltstreich an Baden und gegen die Ermordung des Herzogs von Enghien. Die Note wurde mit Hohn beantwortet und der Gesandte Rußlands erhielt seine Pässe am 31. August 1804. Auch der schwedische ging. Oesterreich aber rüstete sich insgeheim und kräftig zu neuem Kriege. In England aber kam der große Staatsmann Pitt an's Ruder und so drang denn allmählich mehr Muth in die feindlichen Mächte Napoleon's. Trotz eines eigenhändigen Briefes von Napoleon an den König von England, worin der neue Kaiser sich als den ersten Freund des Friedens darstellte, brachte Pitt ein Bündniß zwischen England und Rußland am 11. April 1805 zu Stande, dem sich am 9. August auch Oesterreich anschloß. England versprach Geld und Diversionen zur See, Rußland 180,000, Oesterreich 250,000 Mann in's Feld zu stellen. Die Bestimmungen der geschlossenen Frieden sollten aufgehoben, Frankreich in seine alten Gränzen zurückgedrängt, Napoleon's Herrschaft gänzlich gebrochen werden. So entstand die zweite, resp. dritte Coalition. Dies war ihr Zweck.

Preußen trat dem neuen Bunde nicht bei, sondern forderte mit einer Beobachtungs-Armee von 100,000 Mann strengste Neutralität. — Die kleineren Mächte Teutschlands schwankten zwischen Napoleon und Coalition. Bayern trat auf französische Seite. Zwar hatte Kaiser

Digitized by Google

Franz an den Kurfürsten selbst geschrieben und Montgelas mit Fürst Schwarzenberg eine Uebereinkunft auf dem Schlosse Haag am 8. September 1805 deshalb geschlossen. Allein in derselben Nacht floh Max Joseph nach Würzburg, wohin ihm seine Truppen folgten. Nochmal versuchte der Kaiser zwar, Bayern auf Oesterreichs Seite zu bringen; allein umsonst. — Damals befand sich der Kurprinz auf französischem Boden und schon deswegen entschuldigte das Münchner Kabinet sein Andringen auf Neutralität und eben so mit der Behauptung, die Oesterreicher seien während der Verhandlungen über den Inn gebrochen und hätten feindselige Schritte geübt.

§. 162.

Anfang des Krieges. — Die Belagerung Ulms. — Der Zug nach Wien. — Bayern und Franzosen in Tyrol. — Preußen.

Die Gallier dringen wieder
In's teutsche Land heraus,
Und werfen Alles nieder,
Selbst's teutsche Kaiserhaus.

Kaiser Napoleon I. hatte nach Errichtung des italienischen Königreiches auch die ligurische Republik unter seinen Scepter genommen, eben so Lucca dem französischen Gebiete einverleibt, früher schon Parma, Piacenza und Guastalla. Der batavischen Republik hatte er eine der Monarchie sich nähernde Verfassung gegeben, gegen Oesterreich hatte er wegen dessen Rüstungen die Sprache des Siegers zu dem Besiegten gesprochen. — Eine solche räuberische Behandlungsweise hatte den Krieg zur Folge haben müssen. — Er kam, der Vater des Unglücks. —

Napoleon reiste nach Boulogne, ließ die Truppen, die er zu einer Landung an den Küsten Englands bestimmt zu haben schien, einschiffen; aber plötzlich wieder landen. Am 27. August brachen von dorther 200,000 Mann gegen Teutschland auf. Die Hauptmacht der Oesterreicher war in Italien gestanden. Napoleon wußte dies und sein Schlag fiel dahin, wo man ihn nicht vermuthete. — Der Senat ordnete eine neue Aushebung von 80,000 Mann an; zur Aufrechthaltung der Ruhe im Innern und zur Bewachung der Küsten. — Am 25. und 26. Sept. 1805 überschreiten die Franzosen den Rhein. Mürat steht mit 48,000 Mann bei Straßburg, Ney mit 15,000 bei Selz, Soult mit 14,000 bei Speyer, Vandamme mit 17,000 bei Mannheim, Marmont mit 25,000 bei Mainz, Bernadotte mit 25,000 bei Frankfurt. Jetzt bewegten sich diese Massen mit der Leichtigkeit eines einzigen Mannes vorwärts. Bei Würzburg vereinigen sich Bernadotte und

Digitized by Google

Marmont, mit ihnen die Bayern am 2. Oktober unter Deroy und Wrede.

Kräftige Proklamationen hatte Max Joseph zur Ausdauer an sein Volk ergehen lassen. Napoleon hatte ihm dagegen die Integrität seines Gebietes garantirt und eine verhältnißmäßige Entschädigung versprochen. Am 13. Okt. wurden die Gründe des französischen Uebertrittes veröffentlicht. Ueberall rüstete man sich zum Kampfe; denn lieber war man in Bayern auf französischer als österreichischer Seite gestanden. Ein Corps bayerischer Gebirgsschützen, bei deren Errichtung sich besonders Harrasser auszeichnete, entstand schnell. Man sicherte Verdienstmedaillen den sich Auszeichnenden zu, bot die Ritterlehenvasallen zur Lieferung von Pferden gegen spätere Reluition auf und versäumte also gar nichts zur nachdrücklichen Führung des Krieges.

Auch der Kurfürst von Würtemberg hatte 10,000 Mann mit den Franzosen vereinigt, Baden 4000 Mann; so standen nun weit über 150,000 Franzosen und Teutsche unter der centralen Anführung ihres Kaisers 80,000 Oesterreichern unter Anführung des Feldzeugmeisters Mack in Teutschland entgegen. Erzherzog Karl aber lagerte ferne an der Etsch mit 120,000 Mann. Ihm gegenüber Massena; Neapel war zur Neutralität gezwungen worden. —

Mack schickt einzelne Heeresabtheilungen gegen Würtemberg und nach Franken. Oberbayern im Rücken läßt er unbeschützt. Als die Franzosen näher dringen, stellt er sich zwischen Memmingen und Ulm auf, während vier französische Generale ihre Armeen bei Nördlingen, und Davoust bei Oettingen concentriren.

Bernadotte und Marmont, die Befehlshaber der hannoverschen und batavischen Armeen, sollten sich nun auf's Schnellste diesen Stellungen nähern. Zur Erreichung dieses Zweckes mußten sie jedoch durch das preußische Gebiet von Ansbach ziehen; aber Preußen war neutral. Napoleon hatte die Neutralität selbst feierlich anerkannt. Trotz dem zogen vom 3. bis 6. Okt. 100,000 Franzosen durch's neutrale Gebiet.

Durch solche kühne Züge wurde Mack überrascht. Ein schneller Rückzug hätte ihn gerettet. Allein er blieb, besetzte Ulm, verlegte dahin sein Hauptquartier und schickte den General Auffenberg nach Wertingen, um die Franzosen zu beobachten. Die Beobachtung war kurz. Auffenberg wurde von Ney auf's Haupt geschlagen und gefangen. Ney erzwang sich nun bei Günzburg gegen Erzherzog Ferdinand den Uebergang über die Donau und Napoleon rückte von Zusmarshausen aus gegen Augsburg und Ulm. Memmingen wurde sammt 4000 Oesterreichern genommen. Auch der Sieg Schwarzenberg's über Dupont half nichts mehr. Mack war umgangen.

Digitized by Google

Am 13. Okt. ſteht der franzöſiſche Kaiſer vor Ulm. Triumphirende Proklamationen werden erlaſſen. Am 14. iſt Ulm bis auf einen kleinen Ausweg gegen Norden umſchloſſen. Mack hätte hier fliehen können. Ein trugvoller Spion aber hatte ihm gemeldet, daß die Franzoſen abziehen würden. Er floh nicht. Dagegen ergriffen mit einem großen Theile der Reiterei Erzherzog Ferdinand und Fürſt Schwarzenberg die Flucht. Am 15. begann alſo gegen Mack die Belagerung und am 16. wurde kapitulirt und die Kapitulation abgeſchloſſen. Napoleon hatte gemäß derſelben 23,800 Oeſterreicher gefangen.

Hinter Erzherzog Ferdinand war Mürat einige Zeit hergezogen. Mit 6000 Reitern war der öſterreichiſche Prinz nach Eger entkommen. Ein anderer Haufe war glücklicher durch die Oberpfalz nach Böhmen entronnen. — Den Franzoſen aber war der Weg nach Wien offen gelegt. — Zwar waren die Ruſſen unter Kutuſow bereits bis an den Inn vorgerückt; aber nach dem Schlage von Ulm zogen ſie ſich wieder nach Oeſterreich zurück. — Am 27. Okt. zog daher Bernadotte, der ſpätere König von Schweden, bei Waſſerburg über den Inn, eben ſo Wrede mit ſeinen Bayern bei Roſenheim, dann rückten Lannes, Mürat und Davouſt nach und dieſen folgte von ſeinem Hauptquartier in München aus Kaiſer Napoleon.

Am 29. Okt. nahmen die Franzoſen Braunau, und der Kaiſer beſtimmte die Stadt zum Hauptdepot aller ſeiner Heere. Am 31. Okt. erzwangen Mürat und Davouſt nach einem heftigen Gefechte bei Lambach den Uebergang über die Traun. Die Ruſſen-Oeſterreicher wurden am 5. Nov. bei Amſtetten, am 7. bei Mariazell geſchlagen. Am 11. verloren die Franzoſen ein Treffen bei Diernſtein; doch Alles half Nichts.

Ruſſen und Oeſterreicher flüchteten ſich im unaufhaltbaren Rückzuge über die Donau. Die Franzoſen nahmen Wels und Linz und am 13. Nov. 1805 hielt Kaiſer Napoleon ſeinen Einzug in die öſterreichiſche Hauptſtadt Wien. Angebotene Friedensunterhandlungen durch den Grafen Giulay waren und konnten nicht angenommen werden. Die Bedingungen waren zu hart, der Sieger zu ſtolz. Oeſterreich aber hoffte noch auf preußiſche Rache wegen Neutralitäts-Verletzung.

Am 29. Okt. 1805 war Kurfürſt Maximilian wieder nach München zurück gekehrt. Einen Tag vorher hatte man dort den Sieg wegen Ulm gefeiert. — Am 30. Okt. zog Wrede, der den Vortrab Lanne's bildete, in Salzburg ein und verfolgte den Feind auf der Straße nach Wels. Der größere Theil der Bayern aber wurde zum Gebirgskriege in Tyrol verwendet, wo Erzherzog Johann den rechten Flügel der franzöſiſchen Armee bedrohte. Zwar hatte Erzherzog Karl den Ge-

neral Maſſena in Italien geſchlagen, war aber dennoch wegen der Fortſchritte der Franzoſen in Oeſterreich zum Rückzuge beordert worden, um ſich mit Erzherzog Johann zu vereinigen. Dieſe Vereinigung wurde auch durch den tapfern Muth der inſurgirten Tyroler begünſtigt. Aber gegen ihren Führer ſtanden Rey, Augereau und Bayern. Der bayeriſche Obriſt Pompeji warf am 1. Nov. die Oeſterreicher aus ihrer Verſchanzung auf dem Bodenbühel, eroberte den Steinpaß und drang über Loſer bis gegen Paß Strub. Deroy griff hier am 3. Nov. wiederholt an, wurde aber zurückgeſchlagen und verlor durch die Tyroler Scharfſchützen viele Leute. Dagegen erſtürmte Rey den Paß Lueg, dann die Päſſe Luitaſch und Scharnitz am 4. und 5. Nov. und zog am 6. in Insbruck ein. Erzherzog Johann zog ſich hierauf auf den Brenner zurück; die Bayern aber nahmen am 7. Nov. Kufſtein. Endlich nach Ueberwältigung ſchreckhafter Hinderniſſe gewann Erzherzog Johann Klagenfurth und vereinigte ſich bei Kranichfeld am 30. Nov. mit Erzherzog Karl. Dagegen hatte ſich der öſterreichiſche Feldmarſchall-Lieutenant Rohan mit 3000 Mann bei Villafranca den Franzoſen ergeben müſſen.

So hatten nun die Oeſterreicher ganz Tyrol geräumt und die Verbindung zwiſchen dem rechten Flügel der Armee Napoleon's mit Maſſena in Italien war hergeſtellt, obgleich der Letztere durch ſeinen an Taktik größern Gegner 9000 Mann verloren hatte. Allein 5000 Oeſterreicher unter General Hillinger, welcher zur Beobachtung von Maſſena zurück geblieben war, wurden wieder von Maſſena gefangen und Hillinger ſelbſt entkam nur mit Wenigen. Während nun Erzherzog Karl gegen Ungarn hinab zog, um den Franzoſen in die Flanke zu fallen, lag dieſen ſelbſt ganz Teutſchland und Italien offen.

Da drohte aber den Franzoſen ein neuer Sturm von Preußen her. Der König beſchwerte ſich nämlich im Tone einer großen Macht über die Verletzung des Ansbacher neutralen Gebiets, und ſchloß ſich ſchon am 25. Okt. 1805 der Coalition gegen Frankreich an. Hannover wurde daher von Preußen beſetzt und am 15. Dez. ſollten die Franzoſen durch das Herabrücken der Preußen gegen den Main von ihrem Lande abgeſchnitten werden, alſo zwiſchen zwei Feuer kommen; allein Napoleon handelte ſchnell.

§. 163.

Die Schlacht bei Auſterlitz. — Der Waffenſtillſtand.

Drei Kaiſer ſtehen hier im Schlachtgedränge;
Warum? — Weil Einem wird die Welt zu enge!

Das combinirte ruſſiſch-öſterreichiſche Heer hatte die Donau überſchritten. Es eilte gegen Mähren. Fürſt von Auersberg ſollte ihren

Digitized by Google

Rückzug decken. Er wurde von den Franzoſen mit Liſt gefangen. In vollen Märſchen drangen alſo die Franzoſen nach und in Mähren ein. Am 19. Nov. ſtanden die Ruſſen bei Ollmütz. Die Franzoſen vereinigten ſich allmählich bis zum 1. Dez. — Da nahte die weltberühmte Drei-Kaiſer-Schlacht bei Auſterlitz.

Napoleon iſt da. Am 1. Dez. erläßt er eine kräftige, kurze Proklamation an ſein Heer. — Kaiſer Alexander und Kaiſer Franz gebieten über 90,000, Kaiſer Napoleon über 80,000 Mann. — Die Sonne des 2ten Dezembers 1805 ſteigt auf von Oſt; die Schlacht beginnt. Es iſt der Jahrestag der Krönung in Notre-Dame. So will's Napoleon. Seine Armee lehnt ſich an die Feſtung Brünn; drängt ſich in feſten Maſſen zuſammen, ſo daß die Alliirten mit dieſem Häuflein leicht fertig zu werden glauben.

Burhöwden erhält den Befehl, die rechte Flanke der Franzoſen zu umgehen und ihrer großen Armee in den Rücken zu fallen. Allein bei Talnitz und Menitz ſtößt er auf das ſeitwärts eben zu dieſem Zweck abdetaſchirte Corps des Davouſt. Er muß ſich ſchlagen und der linke Flügel der Alliirten iſt abgeſchnitten, von Soult und Davouſt eingeſchloſſen. Während der raſchen Ausführung dieſes Manövers entfaltet ſich aber das Gros der franzöſiſchen Hauptarmee ſelbſt. Bernadotte, Mürat und Lannes rücken vor. Soult beſetzt die Anhöhen von Pratzen, welche die Schlachtebene beherrſchen.

Gegenüber ſteht die Armee der Alliirten ohne linken Flügel. Großfürſt Konſtantin befehligt den rechten, Kutuſow das Centrum. Hier ſtehen die Oeſterreicher. Hinter dem Centrum harret der Schlacht die kaiſerlich-ruſſiſche Garde und einige Reſerve-Infanterie. Fürchterlich wüthet die franzöſiſche Artillerie in dieſem Centrum. Die Garde der Ruſſen muß vorrücken. Augenblicklich iſt durch ſie ein franzöſiſches Regiment auseinander geſprengt. Da kommen — Rieſen gegen Rieſen — auch die Napoleoniſchen Garden. Die Ruſſen weichen. Kutuſow und Konſtantin ziehen ſich zurück, während ſich Burhöwden mit kaltem Muthe noch ſchlägt. Als er aber über einen gefrornen See marſchiren läßt, ſchmettern franzöſiſche Kartätſchen auf's Eis, es bricht und Tauſende ertrinken. Wenige nur entkommen zur fliehenden Hauptarmee hinter die March.

So wurde die Schlacht bei Auſterlitz geſchlagen. Die Alliirten haben 15,000 Todte gehabt; 20,000 wurden gefangen. Die Franzoſen hatten 100 Kanonen erbeutet und 12,000 Mann verloren.

Aber wenn auch ein Heer gebeugt war, Erzherzog Karl nahte mit einem andern von 80,000 Mann. Er ſtand nicht weit von Wien. Die Ruſſen erwarteten Verſtärkungen über Schleſien. Der ungariſche Land-

ſturm war in voller Erhebung. Die Preußen waren auf dem Marſche gegen den Main; ſie hatten Hannover beſetzt. Sachſen und Heſſen waren der Coalition gleichfalls beigetreten. Die Engländer drohten mit einer Landung in Belgien und Holland.

Allein Kaiſer Franz eröffnete Friedensunterhandlungen durch den Fürſten Lichtenſtein. Am 3. Dez. kam Kaiſer Franz ſelbſt in's franzöſiſche Hauptquartier, um perſönlich mit Kaiſer Napoleon über die Schließung des Friedens zu verhandeln. Kaiſer Alexander ſchloß ſich von allen Unterhandlungen aus.

Vorläufig wurde daher am 6. Dez. 1805 in Auſterlitz zwiſchen Marſchall Berthier und Fürſten von Lichtenſtein ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, der ſelbſt nach abgebrochenen Friedensunterhandlungen noch ſechzehn Tage dauern ſollte. Gemäß demſelben wurde ganz Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz, Tyrol, Venedig und bedeutende Theile von Böhmen und Ungarn durch die Franzoſen beſetzt; die Ruſſen mußten die öſterreichiſchen Staaten verlaſſen, alle Aufgebote und Aushebungen mußten eingeſtellt werden und in Nikolsburg ſollte es ſogleich zur Eröffnung der Friedensunterhandlungen kommen. — Kaiſer Alexander führte ſeine Heere nach Rußland zurück, trat aber dem Waffenſtillſtande bei. In ſeiner Seele tauchte ſchon auf die Schlacht bei Friedland.

§. 164.

Das Treffen bei Iglau. — Die Stellung Preußens nach der Schlacht von Auſterlitz.

Den Strom im raſchen ſich Ergießen
In feſte Ufer einzuſchließen,
Dies kann wohl keines Menſchen Macht,
So lang' der Welten Vorſchrift wacht.

Die Schlacht bei Auſterlitz war geſchlagen; Oeſterreichs legitimer Geiſt wiederholt gebeugt. Während all dieſes geſchah, waren Bayern unter Wrede, den wir als Vortrabführer von Bernadotte kennen lernten und ſahen, wie er bei Roſenheim über den Inn, nach Salzburg und hinab gegen Oeſterreich zog, gegen Böhmen gekommen. Dort ſtand Erzherzog Ferdinand, der ſich von Ulm aus dahin mit ſeinen Reitern geflüchtet hatte.

Bernadotte ſtieß zur franzöſiſchen Hauptarmee und gab an Wrede den Auftrag, den Erzherzog zu beobachten. Dieſer aber hatte ſich mit böhmiſchen Garniſonen und neuen Truppen nicht unbedeutend verſtärkt. Die Beobachtung durch das kleine Bayern-Corps war alſo

nichts weniger als leicht. Bei Iglau kam's daher am 5. Dez. 1805 zum Treffen. Tapfer hielten sich die Bayern. Schritt für Schritt nur wichen sie. Sie wurden bis Budweis gedrängt, aber der Waffenstillstand von Austerlitz war abgeschlossen; dessen Kunde drang bald auch hierher und die Waffen ruhten.

Und nun nach so glänzenden Erfolgen für Napoleon — wie stand es da um Preußen? Graf Haugwitz war schon lange vor der Schlacht von Austerlitz nach Wien und Schönbrunn gekommen, um dem französischen Kaiser einige Scheu vor dem preußischen Heere einzuflößen. Aber Napoleon ließ den preußischen Gesandten erst nach dem Waffenstillstande von Austerlitz vor. Jetzt stellte Napoleon Bedingungen. Entweder Krieg, sprach der siegreiche Feldherr, oder ein Bündniß mit Frankreich, Abtretung von Ansbach an Bayern, von Cleve und Neufchatel an Frankreich — dagegen soll Preußen einen Theil Bayerns zu Baireuth und, auf Kosten Englands, Hannover erhalten. Haugwitz traf unterwegs einen neuen Gesandten mit schon leiseren Aufträgen; aber mit Napoleon's kurzer Sprache war nicht lange zu rechten, und darum reiste auch General Pfuel mit seinem unglücklichen Vorgänger wieder nach Berlin zurück.

§. 165.

Der Friede von Preßburg und die politische Aufhebung des teutschen Reiches.

Ein alter morscher Bau,
Vor langer Zeit schon grau,
Geht vollends nun zu Grabe
Mit aller seiner Habe.

In Nickolsburg wurden die Friedensunterhandlungen zwischen Talleyrand und Grafen von Stadion begonnen, in Brünn und Wien fortgesetzt und in Preßburg am 26. Dez. 1805 geendet, am 27. aber von Kaiser Napoleon I. in Schönbrunn, von Kaiser Franz I. von Oesterreich in Holitsch bestätigt. Kraft dieses Friedens von Preßburg anerkannte Oesterreich alle französischen Erwerbungen in Italien, trat Venedig an Frankreich ab, anerkannte die von Napoleon an Bayern und Würtemberg verliehenen Königswürden, gab seine Oberlehnsherrlichkeit über diese und über den Kurfürsten von Baden auf, trat an alle drei nicht unbedeutende Länderstriche ab, verlor also seinen Zusammenhang mit Italien und der Schweiz und seinen ganzen Einfluß auf Teutschland.

Digitized by Google

Bayern wurde durch den Preßburger Frieden aus einem Kurfürstenthume ein Königreich und das neue Königreich erhielt außerdem folgende Gebietstheile:

1) Die Reichsstadt Augsburg mit 36,300 Seelen; 2) die Stadt Lindau mit 5000; beide sammt dem Städtegebiet; 3) die Herrschaften Tettnang und Argen mit 15,000; 4) die Grafschaft Königseck-Rothenfels mit 6700 Unterthanen; 5) die Grafschaft Hohenems mit 3700; 6) den Theil des Bisthums Eichstädt, der bisher an Salzburg gehörte mit 52,000; 7) den eben dahin gehörigen Theil des Bisthums Passau mit 24,000; 8) die Markgrafschaft Burgau mit 38,000; 9) die Grafschaft Tyrol mit 610,000; 10) die Fürstenthümer Brixen und Trient mit 176,000; endlich 11) die Vorarlbergischen Herrschaften mit 77,971 Seelen. — Im Ganzen erhielt es also 1,044,671 neue Unterthanen.

Dagegen verlor es das Kurfürstenthum Würzburg an den bisherigen Kurfürsten von Salzburg, Erzherzog Ferdinand, mit 240,000 Unterthanen, gewann also jedenfalls bedeutend.

§. 166.

Innere Regierungsgeschichte Bayerns von 1799 bis 1806. — Toleranz-Edikt.

Es ist nicht leicht, ein Volk zu führen
Den unbekannten steilen Pfad,
Den Niemand noch betreten hat;
Leicht kann man sich auch da verirren.

Sein Volk denkend zu machen durch Bildung, war der Hauptzweck des Kurfürsten Max Joseph, als er zur Regierung kam. Er wollte der Repräsentant, der Schöpfer einer erleuchteten Regierung sein; darum verbannte er vor Allem die Intoleranz. Wechselseitigen Segen, ächt christliche Duldung und Liebe wollte er unter seinen Bayern existent wissen, keine religiösen Reibungen, keinen Haß. Darum riß er jede politische Scheidewand zwischen Katholiken und Protestanten nieder. Eine Verordnung vom 10. Nov. 1800 gestattete daher jeder in Teutschland geduldeten oder nach dem westphälischen Frieden bürgerlich rechtlich begründeten christlichen Sekte freie Einwanderung und Ansässigmachung. Eine zweite Verordnung vom 2. Jänner 1803 sicherte auch in den neu erworbenen schwäbischen und fränkischen Landen Katholiken und Protestanten gleiche bürgerliche Rechte zu. Von nun an sah man beide Confessionen in allen Staatsämtern.

Der zweite Schritt zur Verbesserung der bürgerlich-bäuerlichen Verhältnisse des Volkes von Unten herauf war die Beförderung der Kultur des Bodens durch Aufhebung der Leibeigenschaft, durch Erweiterung der Aussicht auf Befreiung des Grund und Bodens von allen emphyteutischen Lasten, Zehnten, Scharwerken, Gilten u. s. w. durch Möglichmachung der Zertheilung, freilich auch oft Zersplitterung, großer Güter in kleinere, dadurch erfolgte leichtere Ansässigmachung, und andererseits durch Arrondirung von Gütern überhaupt, um eine rationellere Landwirthschaft herbei zu führen. In dieser Beziehung erschienen eine Menge von Verordnungen. —

Um aber neben der Förderung des Ackerbaues nothwendiger Weise auch Handel und Wandel flüssiger zu machen, mußte die Regierung für den Schutz dieser politischen Lebenszweige sorgen. Dazu gehörte vor Allem eine tüchtige Polizei. Die Regierung schuf eine solche für die Hauptstadt; sie eröffnete nebenbei Quellen zur Unterstützung arbeitsunfähiger Individuen, sie schritt streng ein gegen das Bandenwesen, gegen Vagabunden, verbesserte die Zwangsarbeitsanstalten, verbot die Quacksalbereien, reinigte das Medizinalwesen, kurz sie bahnte auch hier bessere Wege. —

Die geheime Inquisition hatte er ohnehin sogleich bei'm Antritte seiner Regierung aufgehoben und ihre Mitglieder zur Verantwortung ziehen lassen. Jetzt wollte er auch die Justiz von allem äußern Einflusse unabhängig stellen. Die Gerichte erhielten daher den Auftrag, Recht und Gerechtigkeit rücksichtslos zu handhaben. Zur besondern Aufgabe wurde ihnen gemacht, Prozesse mehr zu verhindern dadurch, daß sie die Partheien versöhnen sollten. Um wenigstens einen gleichmäßigen Prozeßgang zu erhalten, erklärte ein Gesetz vom 10. Mai 1804 die Kreitmayer'sche Gerichtsordnung für alle Theile Bayerns bindend. Strenge verbot die Regierung alle Ueberschreitung der Sporteln und Taxen. Jedem Erkenntnisse, befahl sie, mußten von nun an die Entscheidungsgründe beigefügt werden. — Die Advokatenzahl verminderte sie. — Dr. Kleinschrott in Würzburg mußte einen Criminal-Gesetz-Entwurf bearbeiten. Derselbe wurde veröffentlicht und der besten Kritik zum Preise 100 Louisd'or ausgesetzt; die Criminalpraxis selbst äußerst mild, human gehalten.

In der Administration oder Verwaltung, worin die schreiendsten Misbräuche durch Stellenverkäufe und Beamtendespotie walteten, suchte man Einheit und Einfachheit, endlich auch Gerechtigkeit zu erzielen. Am 26. Mai 1801 organisirte der Kurfürst seine Ministerien. Von nun an gab es vier, des Auswärtigen und des Hauses, der Finanzen, der Ju-

Digitized by Google

ſtiz, der Polizei und der geiſtlichen Angelegenheiten. Am 24. März 1802 erfolgte das Edikt zur Organiſation der Landgerichte aus Pfleggerichten und Aemtern in den ungleichſten Bezirken. Von nun an gab es Landrichter und Aktuare. Zur Behandlung der Staatseinnahmen und Ausgaben ſchuf die Regierung neben den Landgerichten Rentämter. Als zweite Inſtanz entſtanden vier Hofgerichte in München, Neuburg, Straubing und Amberg — für Finanzſachen Oberſteuerämter in Burghauſen, München, Ingolſtadt, Landshut und Straubing. Die letzte Finanzinſtanz bildete das geheime Central-Rechnungs-Commiſſariat. Die Landes-Commiſſariate wurden 1804 organiſirt, den Landgerichten Aerzte beigegeben, den Magiſtraten nur die Beſorgung ihrer Communalangelegenheiten gelaſſen, in den Städten Polizeicommiſſariate errichtet und ſo jedes Getriebe der Staatsmaſchine geſäubert.

Zur Hebung des innern Handels, der bisher durch die kleinlichſten Zollſchranken gehemmt war, erſchien am 16. Auguſt 1799 eine Verordnung, vermöge welcher alle Ausfuhrhemmungen inländiſcher Erzeugniſſe beſeitigt wurden, in Beziehung aber auf Ein- und Ausfuhr erließ die Regierung am 7. Dez. 1799 eine Zoll- und Mauthordnung, welche die Ausfuhr des Getreides namentlich begünſtigte. Zugleich wurde das Zunftweſen revidirt, demſelben empfohlen, nur tüchtige und geprüfte Leute anzunehmen.

Mit gleichem Eifer begünſtigte die Regierung die Kultur öder Gründe. Sie erleichterte die Koloniſation auf dem Donaumooſe wie auf den mooſigen Umgebungen Münchens an der Straße nach Dachau. Den Koloniſten dieſer Strecken erließ ſie auf die erſten 25 Jahre alle Steuer. — Die Folge war, daß ſich ſonſt manches unfruchtbare Feld in ein fruchtbares umgeſtaltete. —

Um nun aber auch die Würde des Staates nach Außen kräftiger zu handhaben, wurde das alte Werbweſen, welches ſo vieles Geſindel in die Armee gezogen hatte, abgeſchafft und ein Conſcriptions-Geſetz erlaſſen, wodurch alle Söhne zu den Waffen für Fürſt und Vaterland gleichmäßig berufen werden konnten und der Militairſtand ein Ehrenſtand geworden iſt. Die Armee ſelbſt wurde in fünf Militairinſpektionen eingetheilt und erhielt als oberſte Militairjuſtizſtelle ein Generalauditoriat. Die Prüfungen der Kadeten wurden ſtrenger, und alſo auch beſſere, tüchtigere Offiziere gewonnen. — Hier hatte man von den Franzoſen manches Gute erlernt. —

So ſchritt die Regierung des Kurfürſten auf der Bahn der Reorganiſation zum Beſſern vorwärts.

Digitized by Google

§. 167.

Bayern wird ein Königreich; Kurfürst Maximilian IV. wird als Maximilian I. Joseph erster König von Bayern.

Triumph! die Tugend hat den Preis errungen;
Was tausend Jahre nicht, ist nun gelungen:
Das Wittelsbacher Haus empfängt zum Lohne
Für seine Leiden eine Königs-Krone.

Dereinst hatte ein König der Franken die Agilolfinger unter seine Botmäßigkeit gedrückt. Die Zeiten kamen in anderer Weise wieder. Ein Kaiser der Gallier schüttete seine Macht über das bayerische Haus und aus der kriegerisch-feindlichen Toga des neuen Triumphators fiel auch eine Königskrone hernieder. — Napoleon war von seinem großen Werke, dem Frieden von Preßburg, am 1. Januar 1806 Morgens 12¾ Uhr in der bayerischen Residenz angekommen und hatte seinem Verbündeten, dem Kurfürsten Max Joseph, zum Neujahrgeschenke den Titel eines «Ersten Königs von Bayern» mitgebracht.

Am 1. Januar 1806, Morgens 10 Uhr, ritt daher der Landesherold J. Stürzer, von prächtig uniformirter bürgerlicher Cavallerie begleitet, durch die Straßen der Hauptstadt und verkündete öffentlich unter dem Beifalljauchzen des Volkes folgende Proklamation:

«Da durch die Vorsehung Gottes es dahin gediehen ist, daß die Würde und das Ansehen des Herrschers in Bayern seinen alten Glanz und seine vorige Höhe zur Wohlfahrt des Volkes und zum Flor des Landes wieder erreicht; so wird der Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste Fürst und Herr, Herr Maximilian Joseph, als König von Bayern und allen dazu gehörigen Ländern hiermit feierlichst ausgerufen, und dieses allen seinen Völkern kund und zu wissen gemacht. — Lange und glücklich lebe Maximilian Joseph, unser allergnädigster König! — Lange und glücklich lebe Karolina, unsere allergnädigste Königin!»

Kaiser Napoleon und seine Gemahlin, die Kaiserin Josephine, befanden sich damals in München und verherrlichten das Königliche Kronenfest. Die Hauptstadt wie das ganze Königreich war voll Jubel. Ein wahrer Freudenstrom hatte sich der Gemüther bemächtigt. Volksaufzüge folgten rasch auf Beleuchtung, Bälle und Feuerwerk; alle Mühen waren vergessen, selbst die drückenden Durchzüge ertrug man leicht, weil der Gedanke an Bayerns Kronenglanz und Bayerns Vergrößerung durch den Preßburger Frieden alle Sorgen überwog.

Digitized by Google

§. 168.

Vermählung der K. Prinzessin Auguste an den Vicekönig und Herzog Eugen von Leuchtenberg.

Der Bund wird stärker, Blut in Blut,
Die inn're Kraft regt äußern Muth,
Und aus dem kühngeschloss'nen Band
Entquoll viel Segen für das Land.

Napoleon wollte eine neue Dynastie gründen. Hierzu bedurfte er des Bundes mit alten. Daher entschloß er sich, seinen Stief- und Adoptivsohn Eugen Beauharnais, den er zum Vicekönig von Italien erhoben hatte, an die K. Prinzessin von Bayern, Auguste Amalie Louise, zu vermählen. Die Königlichen Majestäten stimmten natürlich bei. Vicekönig Eugen kam am 12ten, und am 14. Jänner 1806 wurde die Vermählung in der k. Hofkapelle der Residenz vollzogen.

Kaiserin Josephine und Königin Karoline führten die von Schönheit und Brillanten strahlende Braut; Kaiser Napoleon und König Max den Kaiserlichen Prinzen und Bräutigam Eugen, das schönste Bild eines kräftigen Kriegers. Die heilige Trauung vollzog der Kurfürst Erzkanzler, später Fürst Primas von Dalberg unter Assistenz seiner Metropolitangeistlichkeit. — München war auf's Festlichste beleuchtet. Vor dem Gebäude der Akademie der Wissenschaften, dem ehemaligen Jesuitenkloster, strahlte in lateinischer Sprache die Inschrift: »Sieh, der erhabene Himmel entsendet uns neue Geschlechter! Hohes entkeimet dem Hohen allein.«

§. 169.

Organisirung des neuen Bayerns. — Neapel und Holland, Königreiche. — Entstehung des Rheinbundes. — Nürnberg wird bayrisch. — Entstehung der immediatisirten Ländereien. — Völliges, rechtliches Ende des teutschen Reiches.

Wenn Danaer Geschenke geben,
Sei wohl besorget für dein Leben.

Nach dem Preßburger Frieden stand Bayern mächtig da in der Reihe teutscher Staaten, abgerundet und ziemlich groß. Graf von Thürheim wurde Generalkommissär von Ansbach, Graf v. Arco von Tyrol und Vorarlberg, Graf von Tassis von Eichstädt, Freiherr von Frauenberg von Passau. Eichstädt wurde in vier, Vorarlberg in sieben, Tyrol in 24 Landgerichte und sechs Kreisämter getheilt.

Während nun Bayerns Regierung kräftig im Innern waltete, handelte Napoleon nach Innen und Außen mit Schwert und Scepter, wie er das eine oder andere füglich brauchen konnte zu dem Zwecke der Vergrößerung seiner Macht. — Zuerst ging's gegen Neapel. Der dortige König, Gemahl einer österreichischen Prinzessin, hatte während des letzten Krieges russisch-englische Truppen landen lassen. Dafür wurde er verjagt und Napoleon's Bruder Joseph zum erblichen Könige beider Sicilien erklärt, der andere Bruder Louis Buonaparte aber zum Könige von Holland gemacht. Für solche Leistungen hatte dem mächtigen Kaiser der Senat in Paris den Beinamen »der Große« längst gegeben. Nun erließ Napoleon noch ein Kaiserliches Familienstatut, worin er sich und seine Nachfolger zum Oberhaupte der andern Napoleonischen Familienglieder erklärte. Hierdurch wurden Italien und Holland französische Vasallen.

In Frankreich selbst schlug man alle republikanischen Erinnerungen durch die unermüdlichste und kräftigste Polizei völlig todt. Die politische Censur wurde geschärft, d. h. es gab wohl keine, weil weislich Niemand es wagte, gegen Napoleon's Regierung zu schreiben, und schrieb er dennoch, dann wehe ihm! Palm in Nürnberg ließ nur schreiben, dafür ließ Napoleon auch nur erschießen. —

Am 12. Juli 1806 wurde der Rheinbund in Paris geschlossen. Sechzehn meistens südteutsche Fürsten vereinigten sich nämlich zu einem Schutz- und Trutzbündniß unter dem Protektorate des Kaisers Napoleon, darunter Bayern, Würtemberg, Baden, Nassau und der Kurerzkanzler. — Die Titel, welche sie als Reichsfürsten besessen hatten, mußten die Reichsbundesglieder ablegen. So hieß also von jetzt an der Kurfürst Erzkanzler Fürst Primas, der Kurfürst von Baden und der Landgraf von Hessen-Darmstadt Großherzoge, der Fürst von Nassau Herzog, der Graf von der Leyen Fürst u. s. w. — Für die neuen Bundesglieder wurde zur Berathung gemeinschaftlicher Interessen ein Bundestag in Frankfurt anberaumt. Der neue Bund theilte sich dort in zwei Kollegien, in das der Könige, und jenes der Fürsten. Jedes Bundesglied wurde für souverän erklärt innerhalb seiner Gränzen. Dagegen mußten alle ein unbedingtes Bündniß mit Frankreich zu jedem Kriege auf dem festen Lande eingehen. Sie waren verpflichtet, 63,000 Mann, Bayern allein 30,000, Frankreich aber 200,000 Mann zu stellen. Augsburg und Lindau wurden zu Bundeswaffenplätzen erklärt. Kaiser Napoleon war Protektor, Fürst Primas Bundestags-Präsident. — Am 16. Juli 1806 bestätigte Napoleon den Rheinbund und erklärte sich zu seinem Beschützer.

Digitized by Google

Zur Abrundung der einzelnen Bundesländer wurden Gebietsaustauschungen vorgenommen. So erhielt Bayern die Reichsstadt Nürnberg sammt ihrem Gebiete und die Teutschordenskommenden Rohr und Waldstätten. Hiefür gab es keine Entschädigungen, weil diese Enklaven durch ihre Einverleibung nur den Charakter von säkularisirten Ländereien erhielten. — Durch den Rheinbund aber verloren die volle Souveränetät oder vielmehr es wurden über das bisherige Oberhoheitsrecht des teutschen Kaisers an den König von Bayern übertragen, nämlich folgende Enklaven: das Fürstenthum Schwarzenberg, die Grafschaft Castell, die Herrschaften Speckfeld und Wiesentheid, das Fürstenthum Hohenlohe (die Oberämter Schillingsfürst und Kirchberg), die Grafschaft Sternstein, die Fürstenthümer Oettingen und Oettingen-Wallerstein, die Ländereien des Fürsten von Thurn und Taxis, die Grafschaft Edelstetten, die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Fugger, die Burggrafschaft Winterrieden, die Herrschaften Burheim und Thanhausen, endlich die Oberhoheit über die ganze Heerstraße von Memmingen nach Lindau. — So entstanden die Immediatisirungen. Den Immediatisirten blieben aber alle jene Rechte, welche nicht zur Oberhoheit gehörten, also die Patrimonialrechte, die Privatvermögensrechte, die Dämonen, die erste Instanz der bürgerlichen und Untersuchungsrecht der Criminal-Gerichtsbarkeit.

Der Protektor des Rheinbundes ließ nun am 1. August 1806 durch den Kurerzkanzler, Fürsten Primas, an die Diktatur des teutschen Reiches die Note des französischen Gesandten Bacher übergeben, worin es im Wesentlichen heißt: Die Könige von Bayern und Würtemberg und alle andern souveränen Fürsten des südlichen und westlichen Teutschlands haben aufgehört, Stände des Reiches zu sein. Hierauf folgten die Gründe, die bei näherer Betrachtung der Reichsverhältnisse, namentlich der üblich gewordenen Seperatfrieden Jedermann selbst kannte. — Am 6. August 1806 gab Kaiser Franz, bisher als Franz II. teutschrömischer, nun als Franz I. österreichischer Kaiser, folgende allerhöchste Entschließung: Nach dem Preßburger Friedensbeschlusse sei die ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt des teutschen Kaisers dahin gerichtet gewesen, allen Verpflichtungen, die er dadurch eingegangen hatte, mit gewohnter Treue und Gewissenhaftigkeit auf das Vollkommenste Genüge zu leisten und die Segnungen des Friedens seinen Völkern zu erhalten, die glücklich wieder hergestellten friedlichen Verhältnisse allenthalben zu befestigen und zu erwarten, ob die durch diesen Frieden herbeigeführten wesentlichen Veränderungen im teutschen Reiche es ihm ferner möglich machen würden, die schweren Pflichten eines Reichsoberhauptes zu erfüllen. Dies sei nun durch die Folgerungen aus dem Preßburger Frieden, so-

wie durch die rheinische Konföderation gänzlich unmöglich geworden; demnach erkläre er das Band zwischen ihm und dem teutschen Reiche aufgelöst, die Kaiserkrone für niedergelegt, die Kurfürsten, Fürsten und Stände aber und alle Reichsangehörigen, insbesondere die Mitglieder der höchsten Reichsgerichte und die übrige Reichsdienerschaft ihrer Pflichten gegen ihn, als ihr gesetzliches Oberhaupt, entbunden. In einem Nachtrage empfahl der Kaiser den teutschen Reichsständen noch die Sorge des gesammten Reichsdienerschafts-Personals. — So war also das teutsche Reich ganz und gar aufgehoben. Ein Teutschland gab es seit dem Vertrage von Verdun 843, ein teutsches Wahlreich seit der Wahl Konrad's I. 911, also 895 Jahre, mit 49 Kaisern und Königen.

§. 170.

Der französisch-preußische Krieg, 1806 und 1807. — Schlacht bei Jena. — Sachsen wird Königreich. — Preußen. — Polen. — Bayern in Schlesien und Polen. — Schlacht bei Eylau. — Kronprinz Ludwig bei Pultusk. — Schlacht bei Friedland.

Es ist nicht Gott, der hier die Würfel schleudert
In eine Welt voll Jammer und voll Krieg;
Ein Dämon ist's, der unter Teutschen meutert;
Ein Dämon aber heiligt keinen Sieg.

Preußen war im letzten Kriege Frankreichs gegen Oesterreich neutral. Zur Aufrechthaltung seiner Neutralität hatte es 100,000 Mann bewaffnet. Napoleon hatte sie anerkannt. Aber um Oesterreichs Macht schneller zu ereilen, war Bernadotte durch das neutrale preußische Gebiet von Ansbach gezogen. Preußen grollte darüber, es wäre vielleicht ohne diese Gebietsverletzung, hätte Napoleon Unglück gehabt, als stiller Verbündeter der Alliirten zur günstigen Zeit von Norden herab und hätte den allenfalls Fliehenden zwischen das andere Feuer genommen. Napoleon wußte dies, er ahnete es als sicher. Darum schlug er blitzschnell die Schlacht bei Austerlitz und fertigte dann den preußischen Gesandten im Tone eines Siegers ab.

Aber Preußen war nicht nur mit Frankreich auf der Schwelle des Krieges; es stand auf derselben Schwelle auch gegen England. Es hatte Hannover militärisch besetzt. Hannover gehörte Englands König. Der Wiener Vertrag war zwar von Napoleon gelesen worden, aber der schlaue Diplomat hatte sich nicht dahin geäußert, ob er ihn billige oder nicht; der Wiener Vertrag aber war Preußens Vorschlag gewesen. Preußen wußte nun in seiner politischen Angst nicht, was es thun sollte. Als die Truppen des Kaisers aber in ihre Standquartiere zurückgekehrt

waren, erklärte Napoleon, der Wiener Vertrag sei verletzt, Bayern habe nicht nöthig, das preußische Baireuth zu vergrößern.

Wolle Preußen Frieden haben, — so diktirte Napoleon — müsse es die Mündungen aller seiner Flüsse in die Nordsee sperren, also das Continentalsystem annehmen. Preußen that's, sperrte alle seine Häfen gegen die Engländer und ließ nach der militärischen Besetzung Hannovers Ansbach an Bayern, Neuchatel und Cleve an Frankreich fallen.

Darauf erklärte England dem Entwender seines Kurfürstenthums Hannover den Krieg am 11. Juni 1806. — Während dieses geschah, pflogen England und Rußland Friedensunterhandlungen mit Frankreich. Aus diesen erfuhr Preußen, daß Napoleon im Falle des Zustandekommens eines Friedens, den Engländern Hannovers Zurückerstattung versprochen habe. Diese treulose Politik kränkte den König von Preußen, Friedrich Wilhelm, und er erklärte an Frankreich den Krieg, in der Hoffnung, Rußland und England würden nun auch ernstlich gegen den Eroberer auftreten. Rußland neigte sich in in der That auf die preußische Seite, England endete den Krieg, Schweden schloß mit Preußen ein Bündniß, und so sah Friedrich Wilhelm getrost der Zukunft entgegen.

Aber Napoleon hatte die Hände auch nicht müssig in den Schooß gelegt. Die Kriegsanstalten in Frankreich waren auf das Lebhafteste von ihm betrieben worden, und er hatte den Rheinbund aufgefordert, sein Contigent zu stellen. — Preußen war bei solchen Dingen nicht mehr recht wohl. Es sendete den General Knobelsdorf, die ernste Sache rückgängig zu machen. Dieser traf den französischen Kaiser, als er am 27. Sept. den Rhein überschritt. Der politische Unterhändler wurde von Napoleon auf den 8. Okt. 1806 verwiesen, der werde das Ultimatum geben. Er gab's. An diesem Tage begann nämlich der Krieg. —

In drei Abtheilungen wogte das französische Heer gegen Preußen hinan. Der rechte Flügel, unter Soult und Ney, zog von Nürnberg über Bamberg und Hof. Bayern waren ihnen in mehreren Haufen zugetheilt. Das Centrum, unter dem Oberkommando Napoleon's mit den siegreichen Kaiserlichen Garden von Austerlitz, mit Bernadotte, Davoust und Mürat, bewegte sich in begeisterter Kraft über Kronach nach Gera. Der linke Flügel unter Lannes und Augereau marschirte fliegenden Schrittes über Schweinfurt und Koburg nach Saalfeld zu. Die ganze conförderirte Armee war begeistert und in diesem Zustande zuversichtlich auf den kommenden Sieg.

Dieser Armee aber gegenüber standen die Preußen und Sachsen. Die Russen hatten noch zu weit her, um Hilfe in der Noth bringen zu können. —

Die Bayern am rechten französischen Flügel bestanden aus 3 Infanterie-, 3 Cavallerie-Regimentern und 2 leichten Bataillons. — Napoleon selbst war am 2. Oktober in Würzburg, am 6ten in Bamberg. Am 9ten wurden preußische Heereshaufen bei Schleiz, am 10ten bei Saalfeld geschlagen. Hier fiel Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen. — Diese kleinen Siege ermuthigten die Conföderirten noch mehr; dagegen sannen ihre Gegner auf geeigneten Rückzug. Allein hiezu war es zu spät; denn die Stellungen der Armeen waren von der Art, daß einer Schlacht nicht mehr ausgewichen werden konnte. Davouſt und Augereau standen bei Naumburg und Kahla, Lannes rückte nach Jena, Mürat zog durch Naumburg zu dem Mitteltreffen, Ney nach Roda, Bernadotte gegen Dornburg, Napoleon selbst stellte sich seine Position bei Jena.

So kam der 14. Okt. des Jahres 1806, mit ihm die für Preußen höchst unglückliche Schlacht bei Jena. Der Kaiser war schon um 2 Uhr auf und besichtigte einen Weg, den er zur Transportirung des schweren Geschützes in Felsen hatte hauen lassen. Dichter Nebel umhüllte die Heere am Morgen. Kaum schwand er etwas, so begann die Schlacht. Bei Auerstädt kämpfte der Herzog von Braunschweig an seines Königs Seite und fiel schon bei'm Beginn des Treffens gegen Davouſt. Bei Jena standen Fürst Hohenlohe und Richel gegen Napoleon. — Nach dem Tode des Herzogs ergriff Verwirrung die Preußen. Bald war die ganze Armee, ohne weiter einen Schwertstreich zu thun, in wilder Flucht. Mehr als 20,000 wurden verwundet oder getödtet, 30,000 gefangen und 200 Kanonen erobert. Am 15ten kamen durch die Kapitulation von Erfurt noch 14,000 dazu, darunter der Prinz von Oranien und der verwundete Feldmarschall Möllendorf mit 120 Kanonen.

Im Sturmschritte eilten die Geschlagenen nach Magdeburg, wurden aber großentheils vernichtet. Ihnen folgte Marschall Ney. Davouſt und Lannes zogen gegen Berlin. Am 27. Okt. Morgens zwischen 10 und 11 Uhr hielt Napoleon seinen festlich kriegerischen Einzug in die Hauptstadt des Königs von Preußen. Mürat und Soult verfolgten ihre Gegner über Berlin hinaus, und am 28. Okt. wurde Stettin mit 17,000 Mann zur Kapitulation gezwungen und 6000 Mann Reiterei ergaben sich bei Pasewalk. — Blücher zog gegen Mecklenburg und kam endlich, überall hin verfolgt, bis Lübeck. Diese Stadt wurde mit Sturm genommen und Blücher, der Tapfere, mußte sich mit 10,000 Mann und darüber dem Feinde ergeben. Spandau hatte sich am 25., Küstrin am 29. Okt., Magdeburg mit 20,000 Mann am 8. November, Hameln am 19., Nienburg und Plassenburg am 25sten ergeben.

Digitized by Google

Dies ſind die nächſten Folgen der unglücklichen Schlacht bei Jena geweſen: die Eroberung faſt der ganzen preußiſchen Monarchie binnen ſechs Wochen. — Napoleon theilte auch ſogleich das gewonnene Land in vier Departements, ließ ſich alle Beamten verpflichten und ſetzte über ſie einen Generalintendanten. Von den beſiegten Völkern forderte er am 9. Nov. eine Kriegscontribution von 160 Millionen Franks.

Der Kurfürſt von Sachſen, der mit ſeinem Verbündeten, dem Könige von Preußen, ſo viel Hartes geduldet hatte, beſann ſich und ſchloß, da auch das Protokoll des Rheinbundes noch offen war, mit Frankreich einen Separatfrieden gegen das Verſprechen, im gegenwärtigen Kriege 6000, und als neues Glied des Rheinbundes künftig 20,000 Mann Hilfstruppen zu ſtellen. Dafür erhielt er von Napoleon die Königswürde und dieſelbe wurde in der letzten Woche des Dezembers 1806 proklamirt. Hierauf erklärten auch noch Anhalt, Schaumburg, Lippe, Detmold, Schwarzburg und Waldeck ihren Beitritt zum rheiniſchen Bund. Der Herzog von Braunſchweig und der Prinz von Oranien wurden abgeſetzt. Der neutrale Kurfürſt von Heſſenkaſſel wurde aus ſeiner Reſidenz verjagt. Hannover wurde militäriſch beſetzt, eben ſo Hamburg, Lübeck und Bremen. Aller Verkehr mit England wurde ſtrengſtens verboten, alle engliſchen Unterthanen in Teutſchland für kriegsgefangen und all ihr Eigenthum als gute Priſe erklärt.

Hierauf erließ der Eroberer einen Aufruf zur Revolution gegen Preußen und Ruſſen an die Polen. Es wurde eine revolutionäre Conföderation gebildet und alle Friedensvorſchläge vom franzöſiſchen Kaiſer zurück gewieſen.

Der König von Preußen konnte ſich alſo nur auf ruſſiſche Hilfe verlaſſen. Gegen Rußland hatte aber auch die Pforte den Krieg erklärt und ſeine Kräfte waren daher getheilt. Dennoch erklärte Kaiſer Alexander den Krieg an Napoleon am 24. Nov. 1806. Die Ruſſen wurden in dem erſten Treffen in Polen geſchlagen und zogen ſich über die Weichſel bis an den Bug zurück, um ſich aus dem Innern Rußlands zu verſtärken. Nach an ſich gezogenen Verſtärkungen führten ſie den Krieg heftig und die Franzoſen bekamen einen härteren Stand. Die Preußen kämpften mit Verzweiflung, die Ruſſen mit Todesverachtung, die Franzoſen mit Begeiſterung und Durſt nach Ruhm.

Durch die hartnäckige Schlacht bei Pultusk, am 26. Dez. 1806 ermüdeten beide Theile, Ruſſen und Preußen zogen ſich an den Niemen zurück, Napoleon behauptete ſeine Stellungen an der Weichſel. Der Krieg hörte hier einige Zeit auf. Erfolgreicher war es in Schleſien gegangen. Dort ſtand Napoleon's Bruder Jerome mit Bayern und Würtembergern. Jene waren unter den Generälen Mazanelli, Ra-

Digitized by Google

glowich und Siebein über Dresden nach Schlesien gezogen. Der Oberst Graf von Beckers hatte bekanntlich früher die Plassenburg eingenommen. Generallieutenant von Seckendorf, unter den Befehlen Vandamme's, hatte die Festung Großglogau belagert und schon am 2. Dez. 1806 zur Uebergabe erhalten. — Und nun zogen Bayern und Würtemberger gegen Breslau, schlossen die Stadt ein, und als Fürst von Anhalt-Pleß jene Stadt entsetzen wollte, schlug ihn besonders der bayerische General Graf Minucci am 24. Dez. bei Strehlen, Montbrunn am 29ten bei Ohlau, endlich am 31sten bei Schweidnitz. So hatte Breslau alle Hoffnung auf Entsatz verloren. Am 7. Jänner 1807 kapitulirte die Stadt und die Besatzung von 7000 Mann ergab sich kriegsgefangen.

Die Belagerungstruppen zogen hierauf vor Brieg und Lefebre und Deroy erhielten auch die Festung durch Uebergabe am 15. Jänner 1807. Am 16. Febr. fiel Schweidnitz an Vandamme und so gingen denn sehr schnell die preußischen Festungen verloren. Der neue preußische General-Gouverneur Graf von Götz sammelte zwar neue Truppen, wurde aber schon am 15. Febr. 1807 von 3 Regimentern Infanterie und 1 Regiment Chevaurlegers der Bayern total geschlagen. — Hierauf begann die Belagerung der Festung Neisse. Die Preußen, 2800 Mann stark, wollten sie entsetzen. Sie wurden von Lefebre, Beckers, Vieregg und Scharfenstein, also von Bayern und Würtembergern, völlig geschlagen, und Neisse übergab sich am 7. Juni an Vandamme. Am 18. Juni nahm Oberstlieutenant von Dalwigk die Festung Kosel. Am 24. Juni erstürmten die Bayern unter Siebein und die Würtemberger unter Lilienberg das feste Lager des Grafen von Götz, und dieser unterhandelte bereits mit Jerome (Hieronymus) Napoleon bezüglich der Uebergabe der Festung Glatz, wenn bis zum 26. Juli kein Ersatz käme. —

So stritten also die Bayern, vereint mit den Würtembergern, in Schlesien gewiß ehrenvoll und erhöhten den Waffenruhm ihres Landes.

Eben so kräftig, aber hartnäckiger wurde der Krieg in Ostpreußen und Polen geführt. Der Anführer der Revolutionären in Pomerellen, General Komierowsky, war am 13. Jänner von den Preußen gefangen worden und nun sollten die Russen unter Benningsen, dem erfahrenen Grafen, an die untere Weichsel und Oder vordringen, um Graudenz, Kolberg und Danzig zu entsetzen.

Wirklich mußte sich Bernadotte nach einem hitzigen Gefechte am 25. Jänner 1807 zurückziehen. Die Sache stand da nicht am Besten. Dies erkannte Napoleon. Darum kam er zu Hilfe und man schlug

Digitized by Google

am 7. und 8. Februar die Schlacht bei Eylau. Es ſtanden ſich mehr, als bei Auſterlitz gegenüber, 200,000 Mann. Die Schlacht war mörderiſch. — Benningſen zog ſich zurück; aber Napoleon hielt auch die Waffenruhe für zweckmäßig und rückte nicht nach.

Der Winter war da. Sonſt hatte man Quartier gehalten. Jetzt führte man kleinen Krieg. Man belagerte Feſtungen und lieferte Treffen. Graudenz und Kolberg konnten nicht genommen werden. Am Heftigſten beſchoß man Danzig. Dort ſtanden auch Bayern.

Einerſeits zur Ermuthigung der Bayern, andererſeits zur eigenen praktiſchen Ausbildung im Kriege, wohl auch zur Beweislieferung unbedingten Vertrauens auf Napoleon, hatte König Maximilian Joſeph von Bayern ſeinen Erſtgebornen, den Kronprinzen Ludwig, zur Armee nach Schleſien, Oſtpreußen und Polen abgeſendet. Freiherr von Wrede lag damals in München krank. Der Kronprinz reiſte über Berlin in das Hauptquartier des Kaiſers Napoleon, nach Warſchau. Bei den dort häufig vorkommenden Heeresmuſterungen ſah man ihn immer an des Kaiſers Seite. Am 4. März 1807 übernahm aber der Kronprinz als Generallieutenant das Commando der zweiten bayeriſchen Armeedivision und rückte am 8ten mit derſelben in das Hauptquartier Napoleon's ein. Am 14ten führte derſelbe ſeine Bayern, 12,000 Mann ſtark, über die Weichſel, um ſich mit dem Gros der franzöſiſchen Armee zu vereinigen. Am 26. März kam auch der wiedergeneſene Freiherr von Wrede in Breslau an; Napoleon empfing ihn auf ſeinem Schloſſe Finkenſtein.

Am 3. April reiſte der Kronprinz von Warſchau ab, um das Commando bei und in Pultusk zu übernehmen. Dort lag das Hauptquartier des 9ten Armeekorps. Weil er nun das Commando übernommen hatte, erließ Freiherr von Wrede an die bayer. Truppen folgende Proklamation: »Se. Maj. der Kaiſer und König Napoleon hat euch hieher berufen, um die Ehre zu haben, euern Kronprinzen an euerer Spitze zu ſehen und unter Seinen Augen euere Siege gegen die Feinde zu verbreiten. Unſer guter König und das Vaterland vertraut euch Tapfern ſein edelſtes Kleinod, ſeinen Kronprinzen an. Unter ſeinen Augen und Befehlen muß jeder ſeinen Muth verdoppeln. Ihr kehret dann in's Vaterland zurück — euer Kronprinz wird Seinem erhabenen Vater ſagen: Ich bringe Krieger, die der Gnade ihres Königs und der Achtung des Vaterlandes würdig ſind.« Die Bayern waren in Narew, Memel und Neiſſe vertheilt. Kleine Gefechte und Dislocirungen fanden allenthalben ſtatt. Im April konnten übrigens weniger Affairen vorfallen, weil Seen und Flüſſe ausgetreten und die Wege grundlos waren. Allein am

Digitized by Google

15. April hielt der Kronprinz Revüe über die Cavallerie-Brigade in Pultusk und vertheilte zur Ermunterung Ehrenmedaillen an ausgezeichnete Soldaten. Zu gleicher Zeit hatten rings um die Cantonirungen die Kosaken-Gefechte ihren Anfang genommen und die Bayern allenthalben beschäftigt.

Schon am 13ten und 14ten hatte der Kronprinz mit seiner Division die Narew passirt. Endlich am 6. Mai hatten sich die Russen in ziemlichen Haufen gesammelt und ein solcher — 7000 Mann stark — griff 2500 Bayern an, um dieselben über den Fluß zurück zu werfen. Die Russen wurden geschlagen. Am 14. Mai wurde ein Ueberfall bei Breslau versucht; auch hier wurden die Feinde in die Flucht getrieben und ihnen 15 Kanonen abgenommen. An demselben Tage hatte Marschall Massena den Kronprinzen beauftragt, am nächsten Tag, den 14. Mai, die Narew zu überschreiten, den Feind aus seinen Stellungen zu vertreiben, und am linken Ufer einen Brückenkopf errichten zu lassen. Der Kronprinz hatte damals 5 Bataillons und 3 Compagnien. Mit dem Schlage 4 Uhr wurden die zum Uebergange bestimmten Bataillons eingeschifft, und 4 Batterien fingen zu gleicher Zeit von den Wällen der Festung zu spielen an. Unter ihrem Schutze landeten die Bayern und der Feind zog sich gegen die Straße von Pfary und jene von Wyskow so eilig zurück, daß seine ganze Bagage bei Poplawy erbeutet wurde. Die Colonnen marschirten nun den ihnen vom Kronprinzen zugewiesenen Richtungen zu. Der Feind setzte sich aber in Pfary fest, nachdem er sah, daß er nicht über die Waldspitze, die einen Sumpf vor ihrer Fronte hatte, verfolgt wurde. Erst gegen Mittag rückte er wieder vor, aber eine starke Plänkelei drängte ihn zweimal zurück. Während dieser Zeit war der alte Brückenkopf wieder hergestellt, die neue Redoute zu Poplawy und ein Verhau vor der Fronte in der rechten und linken Flanke am 14ten angelegt worden.

Am 15ten Morgens traf Major von Günther, der gegen die Stellungen des Feindes zu patrouillirte, auf halbem Wege schon denselben mit weit überlegener Stärke an Infanterie und Kosaken. Er zog sich fechtend bis an die Linie des Sumpfes, über dieselbe ohne zu fechten zurück, weil jetzt sämmtliche Posten vorrückten. Etwas entscheidendes kam nicht vor. Aber am 16. Mai mit Anbruch des Tages verdoppelte der Feind seine Patrouillen und machte dieselben mit 50 und 60 Pferden und eben so vielen Schützen. Um 9 Uhr verstärkte er alle seine Posten, um 11 Uhr noch mehr. Der Kronprinz ließ nun, da an einem ernstlichen Kampfe nicht mehr zu zweifeln war, die Bataillons Quarré's bilden, und sich zum Theil im Wald, theils auf der Straße fest halten,

bei andrängender Uebermacht aber ſollten ſie ſich in den bereits angelegten, wenn auch noch nicht verpalliſadirten Verhau, als Quarré's wo möglich zurückziehen.

Um 1 Uhr Mittags griff der Feind auf der ganzen Linie mit einem Pult Koſaken, den braunen Huſaren-, einem Grenadier-, drei Linien- und einem Schützen-Regiment zugleich an, und brachte im nämlichen Augenblicke eine Kanone und eine Haubitze vor. Der Kronprinz ſelbſt berichtete Seinem Königlichen Vater das nun mörderiſch begonnene Treffen, laut Bericht aus dem Hauptquartier Pultusk vom 17. Mai 1807, in folgenden Worten: »Mit einem Gefühle, das ich Euer Königlichen Majeſtät nicht ſchildern kann, melde ich, daß die Uebermacht des Feindes nicht vermochte, die Contenance der braven Bataillons zu erſchüttern. Je heftiger er auf die Schritt vor Schritt ſich zurückziehenden Quarré's eindrang, und je ungeſtümer die Koſaken auf jenes des braven erſten Bataillons des 3. Regiments, welches in der breiten Landſtraße, die von Pſary hieher zieht, im Quarré marſchirte, anritten, deſto heftiger wurden ſie zurückgewieſen.«

Rottenweiſe wurden die Leute in den Quarré's todt geſchoſſen und bleſſirt; nichts erſchütterte die Uebrigen. Neben dem Generallieutenant Freiherrn von Wrede ward dem braven Oberſten Grafen Berchem das Pferd todt geſchoſſen, der Major Laroche und der Regiments-Adjutant v. Vinzenti bleſſirt; dennoch wankte das Quarré nicht einen Augenblick. Jenes des erſten Bataillons des 13. Regiments ward heftig gedrückt — des Feuerns müde, machte es ſich mit dem Bajonett Luft. Der Major Gedoni wies den Feind in ſeiner Linie zwiſchen der rechten Flanke des Quarré's des Bataillons Herzog Karl und jener des Oberſten v. Stengel mit einer ſeltenen Tapferkeit zurück, eben ſo der Oberſtlieutenant Graf Larosée, der zum Soutien mit 2 andern Compagnien vom 7. Regimente angekommen war. So zogen ſich, von einem überlegenen Feind von der Fronte und der Flanke angegriffen, die Quarré's hinter den Verhau und formirten ihre Linie. Die drei braven Compagnien des 3ten leichten Infanterie-Bataillons Preyſing, die die linke Flanke deckten, wieſen des Feindes Vorhaben, den Verhau auf der linken Flanke vor den Quarré's zu gewinnen, zurück. Der Feind verfolgte die Bataillons in den Verhau; hier ward er mit dem Bajonett von der ganzen Linie zurückgeworfen. Er erneuerte den Angriff mit neuen Kräften: die Bataillons ſtanden unbeweglich und wieſen ihn mit Gliederfeuer zurück. Der Oberſt v. Stengel, welcher den Auftrag hatte, ſich in die neue Redoute, die weder ſchon palliſadirt, noch darin Geſchütz eingeführt war, mit ſeinem Bataillon zu ziehen, vertheidigte ſie

vortrefflich. — Der Feind wollte sich formiren, um gegen sie zu stürmen, ward aber von der 12pfündner Batterie, die vor dem Schlosse und rechts vor dem Kanal war, und den Haubitzen so begrüßt, daß er dieses Vorhaben aufgab, es hingegen zum dritten Male wagte, auf den Verhau auf der linken Flanke einzudringen, ward aber zum dritten Male von den braven Bataillons zurückgeworfen. Die Batterie auf der Insel machte eine große Verwüstung unter ihm, so daß er sich eilends zurückzog und keine weitere Unternehmung sich erlaubte. Das mörderische Feuer von beiden Seiten dauerte bis 5 Uhr ununterbrochen fort.

Heldenmüthig war der Bayern Tapferkeit und Todesverachtung unter ihrem Kronprinzen. Der Feind verlor gegen 5000 Todte und Blessirte, die Bayern 314. Der Kronprinz selbst war muthvoll und tapfer in Mitte alles Kugelregens gestanden, so zwar, daß, wie Marschall Massena an den König von Bayern von Prasnitz aus am 19ten berichtete, die bayerischen Generäle sich verpflichtet fanden, den feurigen Muth des Prinzen ernstlich zu mäßigen.

Der Kronprinz hatte noch mehrmals Gelegenheit, die Tapferkeit seiner Division zu erproben. Dies war vom 25. bis zum 27. Mai 1807 der Fall, als er verschiedene Recognoscirungen vornahm und den Feind aus Glodazin vertrieb, wo viel Schlachtvieh und Fourage erbeutet wurde. Eben so war er bei allen so häufigen Lagerveränderungen zugegen und theilte mit seinen Soldaten alle Mühen und Leiden. Am 30. Mai ging er nach Warschau, um die in den dortigen Spitälern liegenden kranken Bayern zu besuchen. Als Belohnung seiner Tapferkeit erhielt der Kronprinz am 1. Juni das Großkreuz des Max-Josephs-Ordens. Der Krieg selbst hatte hier bald sein Ende erreicht. —

Schon am 24. April war Danzig eingenommen worden. Die Besatzung von 9000 Mann und 980 Kanonen waren in die Hände der Sieger gefallen. Auch Pommern wurde von den Franzosen erobert. Die Besiegten suchten wegen des Friedens zu unterhandeln. Der Kaiser setzte zu harte Bedingungen, also wurde der Krieg fortgeführt. Die Russen wurden bei Spandau am 9. Juni, am 10. bei Heilsberg geschlagen. Sie zogen sich auf das rechte Ufer der Alle zurück; die Franzosen nach. Endlich standen sich am 14. Juni beide Heere zur entscheidenden Schlacht gegenüber. Es war bei Friedland. Den ganzen Tag hatte das gräßliche, tigerhafte Morden gedauert. Endlich Abends 6 Uhr gaben 20 Kanonenschüsse dem französischen Heere das Zeichen zum Angriff in Massen. Dies wirkte. Die Russen zogen sich in ihr Vaterland zurück, Königsberg wurde genommen, die Franzosen drangen gegen den Niemen vor.

Digitized by Google

§. 171.

Der Friede von Tilsit. — Das Herzogthum Warschau. — Joseph Napoleon wird König von Spanien. — Prinz Mürat König von Neapel.

Ein Friede, von der Uebermacht diktirt,
Zum wahren Heil und Frieden niemals führt;
Ein loses Band von Heute nur auf Morgen
Kann lockern es, doch bannen nicht die Sorgen.

Am 19. Juni 1807 hatte Napoleon sein Hauptquartier in Tilsit aufgeschlagen und am 21. wurde zwischen ihm und den Russen ein Waffenstillstand abgeschlossen, vermöge welchem die Franzosen ganz preußisch Polen besetzten. Am 25. kamen Kaiser Alexander, am 26. der König von Preußen nach Tilsit. Dort wurde nun zwischen Napoleon und Alexander am 7. Juli 1807 der Friede von Tilsit geschlossen. Mit Preußen unterhandelte Napoleon nicht viel. Nur aus Achtung für den Kaiser von Rußland, erklärte er, gebe er dem König von Preußen einen Theil der eroberten Provinzen zurück, jedoch müsse Preußen alle seit 1. Jänner 1772 in Besitz genommenen polnischen Provinzen wieder herausgeben. Daraus machte Napoleon ein Herzogthum Warschau und gab es in die Hände des Königs von Sachsen. Danzig wurde unabhängig und die Schifffahrt auf der Weichsel als frei erklärt. Der Herzog von Sachsen-Koburg erhielt sein Ländchen zurück. Auch die Herzoge von Mecklenburg und Oldenburg wurden wieder eingesetzt, aber in ihren Seehäfen blieben französische Besatzungen. Rußland aber erkannte Joseph Napoleon als König von Holland, Jerome Napoleon als König von Westphalen an, die Mitglieder des Rheinbundes aber in ihrer dermaligen Würde. Der Friede wurde am 9. Juli bestätigt. Preußen verlor 3108 Quadrat-Meilen und 5 Mill. Unterthanen. Es war nun nach dem Kriege halb so groß, als vor demselben, und besaß noch etwa 5½ Mill. Einwohner. —

Am 18. August 1807 gab ein Kaiserliches Dekret aus Paris dem Königreich Westphalen französische Einrichtung, Verfassung und Eintheilung. König Jerome wurde Mitglied des Rheinbundes. Auch die Gränzstreitigkeiten mit Oesterreich wurden ausgeglichen; Braunau am 10. Dez. 1807 von den Franzosen geräumt. Die 7 jonischen Inseln besetzte der Kaiser gleichfalls, ebenso das Königreich Hetrurien. —

Am 6. Juni 1808 transferirte Napoleon seinen Bruder Joseph von Neapel auf den spanischen Thron und schenkte seinem Schwager Mürat die Krone von Neapel, seinen Neffen, den Sohn des Königs

Digitized by Google

von Holland, ernannte er zum Großherzog von Berg, behielt sich jedoch bis zu dessen Volljährigkeit die Regierung selbst vor. Kehl, Kassel, Wesel und Vließingen schlug der Kaiser zu Frankreich, eben so die dem heil. Vater abgeraubten Provinzen Ancona, Urbino, Macerata und Camerino. — Solches waren die Folgen des Friedens in Tilsit, ein mächtiges Fortschreiten zur Gewaltherrschaft über den ganzen Continent.

§. 172.

Napoleon's Herrschaft in Spanien und Portugal. — Napoleon und die katholische Kirche in ihrem sichtbaren Oberhaupte. — Der Congreß von Erfurt. — Die tyroler Insurrection.

Wer ist's, der aus der Thür zu heben
Vermöchte eine ganze Welt; —
Wähn' [illegible]ser, daß von seinem Leben
Nich[illegible] das Härchen sey gezählt;
Des [illegible] allzukühnes [illegible]
Hat einst ihn in die [illegible]gen.

Napoleon's eiserne Hand herrschte bald überall; wie nach Außen, so nach Innen. Kein historischer Glaube, mochte ihn bekennen, wer da wollte, galt ihm mehr als heilig. Sein Wille — und das Gesetz beugte sich zu seinen Füßen. — Nach Paris zurückgekommen, hob er das Tribunat auf. Für die Zufriedenheit der Franzosen sorgte die Polizei. — Das Continentalsystem wurde auch den Portugiesen aufgedrungen und die königl. Familie mußte sich am 29. Nov. 1807 nach Rio Janeiro einschiffen. Für sie herrschte Frankreich über Portugal. — In Spanien hatte, wie wir oben erzählten, Joseph Napoleon die Krone aus den Händen des kaiserlichen Bruders empfangen.

Jetzt brach eine Empörung in Spanien aus. Die Engländer unterstützten dieselbe mit Geld und Truppen. Gegen beide sendete Napoleon 80,000 Mann. Aber der neue König mußte fliehen, und im August 1808 waren die Franzosen fast auf allen Punkten in Spanien geschlagen. Mancher Bayer blutete dort. — Auch die Portugiesen hatten die Waffen gegen den allgemeinen Zwingherrn ergriffen. Wellington aber hatte seine Britten zu ihrer Hilfe geführt. — Allein Napoleon wurde durch all' dieses nicht im Mindesten eingeschüchtert.

Der heilige Vater, der ehrwürdige Papst Pius VII., hatte gegen die im Kirchenstaate verübten Gewaltthätigkeiten seine Stimme erhoben. Allein Napoleon wollte keine unabhängige Kirche neben sich dulden.

Digitized by Google

Er verlangte vom Papſt die Anerkennung eines von Rom unabhängigen franzöſiſchen Patriarchen. Er begehrte die Einführung des Napoleoniſchen Geſetzbuches in den päpſtlichen Staaten. Er forderte für dieſelben die Gewährung unbedingter Religionsfreiheit; die Enthebung der Biſchöfe von aller päpſtlichen Obergewalt; die Aufhebung aller Klöſter; die Abſchaffung des Cölibates; endlich die Krönung des Joſeph Napoleon. Als aber nun der Papſt dieſe Forderungen verwarf, als er ſie nicht erfüllte, da ſtürzten die Franzoſen über Rom her und hauſten wie Vandalen gegen Papſt, Cardinäle und Prieſter. —

Alle dieſe Eingriffe in tauſendjährige Rechte wurden mit ſtillem Ingrimme allenthalben geſehen. Oeſterreich fühlte tief das zu Grabe Gehen ſeiner Macht. Es waffnete ſich im Stillen. Bald waren nach franzöſiſchem Muſter 400,000 Mann auf den Beinen. Napoleon fragte um den Zweck dieſer Rüſtungen. Oeſterreich entſchuldigte ſich mit allerlei Vorwänden. Plötzlich konnte Napoleon nicht mit einer derberen Sprache herausrücken, weil Spanien und Portugal ihn hinderten. Darum hielt er der Welt, der harrenden, den Popanz eines Congreſſes vor. Napoleon kam nämlich mit dem Kaiſer von Rußland in Erfurt zuſammen. Dort ſollte auch Friede mit England geſchloſſen werden. Der Friede kam nicht zu Stande; aber das innigſte Bündniß mit Rußland, damit dieſes Nichts wagen möchte bei'm nahenden Sturm.

Daß aber der Sturm wahrhaftig nahte, konnte Niemand zweifeln, der ſchärfer in die Lage der Dinge ſchaute. Die erſten Blitze des neuen Gewitters ſammelten ſich in den Wolken der Tyroler Alpen. Dort regierte ſeit dem Preßburger Frieden der König von Bayern. Ungern, wie natürlich, waren die Tyroler von ihrem Kaiſerhauſe abgetreten. Ungern gewöhnten ſie ſich an das neue Regiment, welches ſo ſelten die Erinnerung an die alten Zeiten ließ, ſondern gar zu viel Neues brachte, darunter Organiſationen aller Art, Beſteuerungs- und Conſcriptionsgeſetze; endlich eine recht fatale Aufklärung, nämlich durch junge Beamte nicht ſelten die Profanition manches ehrwürdigen religiöſen Gebrauches. Dieſe Umſtände hatten die Tyroler gegen die neue Herrſchaft ſtatt zu verſöhnen, erbittert. Oeſterreich aber benützte dieſe Momente für ſich. Es organiſirte ſich allgemach in feinſter Stille eine Verſchwörung gegen Bayern. Andreas Hofer, Sandwirth zu Paſſeyer, wurde vorgeſchoben. Den Organismus der Maſchine trieben Major Teimer, Joſeph Speckbacher, Haspinger, der Kapuziner, Eiſenſtecken, Freiherr von Hormayr und Andere. — Und als das Jahr 1809 erſchien, kam auch Krieg und Inſurrektion zum Ausbruch. —

Digitized by Google

§. 173.

Der französisch-österreichische Krieg im Beginn.

Es naht die Zeit der Kämpfe
Um Freiheit und um Recht,
In allen teutschen Gauen
Erkennt man stilles Grauen
Vor dem, der alle Rechte niederreißt:
Das Herz ihm grollt, wenn auch der Mund ihn preist.

Napoleon hatte in Erfurt, in Paris und in aller Welt erklärt, er lebe mit Oesterreich im tiefsten Frieden. — Der französische Senat, der vor Allen die offiziellen Worte des mächtigen und furchtbaren Alleinherrschers vernahm, durfte nichts Anderes glauben, als dies. — Also, es war Friede? — Friede mit Oesterreich, welches 400,000 Mann Bewaffnete für einen Krieg zählte? —

Frankreich hatte nach einiger Befriedigung von Spanien 80,000 Mann zu den Waffen gerufen. Auch Fürst Primas forderte am 2. Febr. die Rheinbundesglieder zur Stellung ihrer Contigente. Schon im Februar 1800 begannen die Bewegungen beider feindlichen Heeresmassen. Am 28. April verließ der französische Gesandte Andreossi Wien, am 5. April verließ auch der russische Gesandte die österreichische Hauptstadt, da sein Kaiser mit Frankreich im Bündnisse war. Am 6. April 1809 aber verkündete der Erzherzog Karl seinen Armeen, die er führte, fast 500,000 Mann stark, den Wiederausbruch des Krieges. Dabei erklärte auch Kaiser Franz, daß er, nachdem Napoleon das Oberhaupt der katholischen Kirche mißhandelt, Spanien unterjocht, Italien geraubt, die teutschen Länder verschenkt und unterdrückt, und auch Oesterreich völlig zu unterdrücken suche, umsonst versucht, einen Krieg zu vermeiden. Er forderte auch das teutsche Volk auf, die Fesseln des fremden Eroberers zu zerschlagen. — Noch war's zu früh. —

Am 9. April rückten die Oesterreicher bei Braunau und Schärding, ein anderes ihrer Heere bei Rosenheim und Wasserburg über den Inn in's Herz von Bayern ein. Eine dritte Armee wogte von Böhmen her, und am 10. und 11. April griffen auch die Tyroler zu den Waffen.

Die Bayern, kommandirt vom Marschall Lefebre, standen in drei Haufen bei München, Landshut und Straubing. Die Würtemberger, unter General Vandamme, hatten sich bei Heidenheim, die Sachsen, unter Bernadotte, bei Dresden concentrirt. Die Franzosen, unter Marschall Oudinot, drangen gegen Schwaben, die unter Davoust gegen Würzburg heraus. Andere Divisionen, unter Boudet und Molitor, unter St. Cyr und Legrand, rückten über den Rhein nach. —

Digitized by Google

Anfangs April hatte Erzherzog Karl an König Max, der sich seit dem 11. März von München mit seinem Hoflager nach Dillingen gezogen hatte, geschrieben, er möge doch dem Verlangen seiner Völker nachgeben, sich mit Oesterreich verbinden, um den gemeinschaftlichen Feind zu bekämpfen. Dagegen erließ Bayerns König am 11. April einen Aufruf an seine Völker, worin er sagte, daß Oesterreich unter dem Vorwande, Bayern frei zu machen, vielmehr selbst die Unabhängigkeit dieses Landes zerstören und seinen Umfang verringern wolle. Zugleich versprach Maximilian allen tapfern Kriegern Belohnungen, und sicherte den Töchtern gefallener oder verwundeter Offiziere Damenstiftspräbenden zu. — Gegen die Tyroler Insurgenten wurde ein freiwilliges Jägerkorps unter dem Kommando des Grafen von Oberndorf errichtet und die alten Gebirgsschützenkorps erneuert.

Die 3 bayerischen Heereshaufen wurden in folgender Weise kommandirt. Die erste Division kommandirte der Kronprinz Ludwig, und hatte sein Hauptquartier in München, die zweite wurde befehligt vom Grafen Deroy und hatte ihr Hauptquartier in Landshut; die dritte führte Freiherr von Wrede, und sein Hauptquartier war in Straubing. Schon am 13. April mußte der Kronprinz vor dem Andringen der Oesterreicher unter General Jallachich München verlassen und die Feinde zogen am 16. in diese Stadt ein, während die Bayern unter ihrem Kronprinzen Ludwig gegen Landshut und Abensberg zu marschirten. Die Oesterreicher hatten die Isar am 16. ebenfalls überschritten.

Schon in Dillingen hatte Kaiser Napoleon den König Max getroffen, und ihm die feierliche Zusage gegeben, er werde ihn binnen 14 Tagen in seine Hauptstadt zurückführen, und ihn größer machen, als je Einer seiner Vorfahren gewesen sey. Von dort aus flog Napoleon nach Ingolstadt, wo er am 18. im alten Schlosse schlief und rückte allmählig gegen Abensberg vor.

Bei Abensberg standen die Oesterreicher 60,000 Mann stark. Sie wurden befehligt von Erzherzog Ludwig und General Hiller. Ihnen gegenüber standen die Bayern und Würtemberger.

§. 174.

Die Schlachten bei Abensberg, Landshut, Eckmühl, Wagram und Aspern.

Kaum graut der Tag in seinen Flammen,
So schlägt der Waffentanz zusammen,
Und Bayern stehet kühn zur Wehre,
Ein Löwe für des Königs Ehre.

Am 20. April 1809 recognoscirte Napoleon die Stellungen der Oesterreicher. Hierauf versammelte er die Offiziere des Stabs beider

Armeen um ſich und hielt an dieſelben folgende Anrede, welche der Kronprinz Ludwig den Bayern, General Neubrunn den Würtembergern in's Teutſche überſetzte. Die Rede an die Bayern lautete:

»Bayern! Nicht als Kaiſer der Franzoſen komme ich zu euch, ſondern als Beſchützer eures Vaterlandes und des teutſchen Bundes. Bayern! Ihr kämpfet heute mit den Oeſterreichern allein. Kein Franzoſe befindet ſich in euern Reihen. Sie ſind im Hinterhalte, wovon die Feinde Nichts wiſſen. In euere Tapferkeit ſetze ich mein ganzes Vertrauen. Die Gränzen eueres Vaterlandes habe ich zwar ſchon erweitert, aber ich ſehe gegenwärtig wohl ein, daß ich noch viel zu nachgiebig geweſen bin. Daher will ich Bayern ſo groß machen, daß Ihr Meiner nicht mehr bedürft, wenn ihr gegen Oeſterreich kämpfet. Seit 200 Jahren wehten Bayerns Fahnen gegen Oeſterreich, und wir wollen ihm jetzt das Uebel, welches es eurem Vaterlande zugefügt hat, in Wien vergelten, wo wir bald ſeyn werden. Oeſterreich wollte euer Land in Baronieen zerſtückeln, Euch auflöſen und unter ſeine Regimenter ſtecken. Bayern! Dieſer Krieg iſt der letzte, den ihr gegen Oeſterreich führen werdet. Greift euere Feinde mit gefällten Bajonetten an und vernichtet ſie!«

Jetzt begann die Schlacht. General Wrede warf von der Siegburger Brücke aus eine Diviſion der Oeſterreicher aus allen Poſitionen hinter Siegburg zurück und General Lefebre zog mit dem Kronprinzen von Bayern und der Diviſion Deroy die Hauptſtraße von Abensberg nach Landshut mit unwiderſtehlicher Gewalt. Marſchall Lannes aber war mit 2 franzöſiſchen Diviſionen zur Schlacht gekommen, und kaum erſchienen, hatte er den linken Flügel der Oeſterreicher durchbrochen und das 5te und 6te Corps derſelben zurückgedrängt, während Vandamme nachdrucksvoll die ſchon von Wrede geſchlagene Diviſion der Feinde in die rechte Flanke nahm. Auf die raſcheſte Weiſe war ſomit die Schlacht gewonnen. Nach derſelben umarmte der Kaiſer den Kronprinzen von Bayern und drückte ihm ſein Bedauern aus, daß er nicht teutſch ſprechen könne, um den braven Truppen zu danken. Von bayeriſcher Tapferkeit entzückt, gab der Kaiſer nach der Schlacht zur Parole: »Bravour et Bavière!« Der raſche Sieger ſendete nun ſeine Schaaren den Oeſterreichern nach Landshut, wo ſich der Feind feſtzuſetzen ſuchte. Am Tage nach der Schlacht, den 21. April, wurden die Oeſterreicher von Napoleon vorne und dem am rechten Iſarufer herbeigeeilten Maſſena im Rücken angegriffen und nochmal geſchlagen. Beſſieres verfolgte die Flüchtigen mit ſeiner Reiterei. — Landshut war alſo vom Feinde geräumt und derſelbe concentrirte ſich allmählig zwiſchen Regensburg und Landshut. So nahte die Schlacht von Eckmühl.

Erzherzog Karl war mit seinen Massen nach der Einnahme von Regensburg gegen Abbach gezogen und hatte sich der dortigen Höhen bemächtigt. Wenn daher auch die Schlacht bei Abensberg verloren war für Oesterreich; so stand dennoch ein mächtiges Heer im Rücken, angeführt von einem tapfern und erprobten Feldherrn. Er hatte sich mit Kollowrath vereinigt, und bei Schierting den Franzosen ein blutiges Treffen geliefert. Napoleon eilte nun mit seinen Massen herbei und kam am 22. April Nachmittags 2 Uhr an. Mit ihm die beiden Divisionen von Lannes, das Corps von Massena, die Cuirassierdivisionen Nansouty und St. Sulpice, endlich die Bayern und Würtemberger; bei Ersteren der Kronprinz Ludwig.

Kaum angekommen, ordnete Napoleon seine Truppen zur Schlacht. Schrecklich war der Kampf; heiß die Mühen des Tages. Kein Theil wollte weichen. Eine auf der Anhöhe placirte Batterie der Oesterreicher von 16 Kanonen spielte mörderisch auf die gegenüber stehenden bayerischen Chevaurlegers. Ei, wenn Sie diese Kanonen hindern, bemerkte der Kaiser dem General Seidewitz, so nehmen sie sie. Die wüthenden bayerischen Reiter ließen sich's nicht zweimal sagen. Sie haben die Batterie und Napoleon hat den tapfern Seidewitz mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt.

Jetzt wurde Eckmühl mit Sturm genommen, und die Oesterreicher flohen in der Richtung gegen Regensburg und Straubing unaufhaltbar zu. — Napoleon drang mit seinen Schaaren ihnen nach, und wurde etwa 1200 Schritte vor Regensburg durch die Flintenkugel eines österreichischen Scharfschützen an der Ferse leicht verwundet, während er sich am 23. April Morgens sein Frühstück zurecht machen ließ. Die Prellung des Schusses war so stark gewesen, daß der Kaiser umfiel, jedoch von den Seinigen unterstützt sich bald wieder setzen konnte. Der Stiefel wurde ihm abgeschnitten, er gab sein Frühstück, stieg mit dem verbundenen Fuß zu Pferd, durchschritt alle Linien des Heeres und feuerte die Soldaten zur Eroberung von Regensburg an, wo zur Deckung des Rückzuges sich die Oesterreicher halten wollten. —

Der größte Theil der österreichischen Artillerie war aber schon verloren und um 20,000 Mann hatten sie weniger. Die Franzosen eröffneten nun ein fürchterliches Feuer gegen die Stadt, entdeckten bald einen Eingang in den Stadtgraben, schossen Breschе und nahmen Regensburg mit Sturm. Mehrere Tausend wurden gefangen, 134 Gebäude verzehrten die Flammen in der Stadt und 79 in Stadtamhof. Erzherzog Karl zog sich nun mit den Trümmern seines Heeres gegen Waldmünchen und Böhmen. Den Franzosen aber stand die Heerstraße

nach Wien offen. Napoleon erklärte, innerhalb 4 Wochen werde er dort Friede machen.

Kronprinz Ludwig von Bayern zog am Tage nach der Schlacht von Eckmühl, am 24. April 1809, in Landshut ein, verließ dasselbe am frühesten Morgen den 25., und hielt seinen Siegeseinzug in München am 26. Mittags 12 Uhr mit 8 erbeuteten Kanonen. Seine Bestimmung war von nun an Tyrol. — Dagegen war Marschall Bessieres mit den Generalen Molitor und Wrede in der Verfolgung der bei Abensberg geschlagenen Oesterreicher begriffen. Wrede wurde jedoch schon am 24. April bei Neumarkt an der Rott von dem österreichischen Hiller in's Treffen gezogen und mit Verlust nach Vilsbiburg zurückgeworfen. Ungehindert zogen nun die Oesterreicher auf dieser Seite über Braunau in ihr Land zurück, während die Hauptmacht der Franzosen von Regensburg aus in Eilmärschen auf Wien losdrängte, Massena die Feinde bei Schärding schlug und unaufhaltsam gegen Passau vorrückte.

Am 23. April hatte der österreichische General Jellachich, von der Hauptarmee versprengt, München verlassen und am 24. war König Max wieder dort eingezogen. Am 26. aber Morgens näherte sich Jellachich wieder und der König floh nach Augsburg. Mittags kam aber der Kronprinz und die Oesterreicher kamen nicht mehr. Erzherzog Ludwig und Hiller hatten sich mit den Truppen von Kienmayer verstärkt und nahmen ihren Rückzug über Altötting und Braunau. Ihnen auf der Ferse folgte Napoleon. Jellachich aber hatte sich über den Inn zurückgezogen, wurde bei Tittmoning von Wrede angegriffen, geschlagen und durch Salzburg nach Oesterreich zurückgejagt. Am 30. April aber zog der Kronprinz von Bayern in Salzburg ein und besetzte die Stadt. Erzherzog Ludwig wurde bei Ebersberg von der Division Claperede angegriffen, und unter fürchterlichem Gemetzel zum Rückzuge gezwungen.

Fliegenden Schrittes eilten die Franzosen auf Oesterreich und Wien in drei großen Heerhaufen zu. Schon am 7. Mai traf ihr Vortrab in der Kaiserstadt ein; dieselbe wurde beschossen, kapitulirte, wurde übergeben und am 13. Mai hielt Napoleon seinen Einzug. Am 13. April war er von Paris abgereist. — Dagegen hatte der Kaiser von Oesterreich die Ungarn zu den Waffen gerufen. Erzherzog Carl aber hatte die Trümmer seines Heeres in Böhmen gesammelt und war in Vereinigung mit Hiller von Krems gegen Wien vorgerückt, um, weil er ihre Einnahme nicht wußte, diese Stadt zu entsetzen. Als er's in Melk erfuhr, lagerte er sich östlich von Kronenburg am linken Ufer der Donau.

Am 16. Mai versuchte Kollowrath bei Linz über die Donau zu kommen, um den Franzosen in den Rücken zu fallen. Würtemberger

und Sachsen unter Vandamme und Bernadotte schlugen die Oesterreicher und Böhmen zurück. So standen also die beiden Heere gegeneinander, getrennt durch die Donau.

Wollte Napoleon den Krieg enden, so mußte er die Donau überschreiten. Er faßte diesen kühnen Entschluß. Die Gegend um Aspern wurde zum Uebergange bestimmt. Am 20. Mai war die Brücke geschlagen und am 21sten stand das französische Heer am linken Ufer des Donaustroms in Schlachtordnung; Massena mit dem linken Flügel bei Aspern, Lannes mit dem rechten bei Eßling und Bessieres hielt Enzersdorf besetzt.

Am heiligen Pfingstfeste, den 21. Mai 1809 rückte Erzherzog Karl mit 75,000 Mann näher zur Schlacht. Sie begann Nachmittags 3 Uhr. Die erste Colonne der Oesterreicher drängte die Franzosen von Hirschstetten zurück, und jetzt begann der blutige Kampf um Aspern selbst. Die Oesterreicher hatten es gegen den Abend erobert, eben so Enzersdorf; aber Eßling bekamen sie nicht. Unentschieden blieb die Schlacht. Am 22. Mai Morgens 4 Uhr begann das Morden wieder und das gänzlich zerstörte und verheerte Aspern wurde auch von den Oesterreichern erobert. Vierhundert Kanonen spieen nun Tod und Verderben auf die Ebene zwischen Aspern und Eßling.

Endlich zerstörten die Oesterreicher die französische Schiffbrücke, welche von dem rechten Ufer der Donau auf die Insel Lobau führte, und schnitten den Franzosen so die Zufuhr ihrer Munition ab. Jetzt griffen die Oesterreicher mit erneuertem Muth an und die Franzosen zogen sich auf die Insel Lobau zurück, behaupteten aber Eßling gegen fünfmaligen Sturm. — Man hatte 15 Stunden gekämpft und sich gemordet; 30,000 Franzosen lagen mit dem Marschall Lannes auf dem Schlachtfelde. — Entschieden war Nichts, man harrte einer neuen Schlacht entgegen.

Während sich hier die Donau röthete mit dem Blute der Völker; wurde Erzherzog Ferdinand von Poniatowsky gezwungen, Warschau und Polen zu räumen, da Russen und Polen gegen Oesterreicher kämpften. — Anders war's in Tyrol. — Dort war der österreichische Feldmarschall-Lieutenant Chasteller mit einem Theil des achten österreichischen Heerhaufens aus Kärnthen durch das Pusterthal in Tyrol eingerückt und bis Briren vorgedrungen.

Die Pusterthaler griffen am 10. April 1809 zu den Waffen. Die Bayern wurden am rechten Ufer der Eisach geschlagen, Viele bei Sturzing gefangen. Die sich Zurückziehenden wollten die Labritsche Brücke abtragen; sie konnten es nicht, selbst nicht als Wrede und 3600 Franzosen kamen. Nun kam auch Sandwirth Hofer mit seinen Leuten. Eine Kolonne von 370 Bayern wurde am 13. April auf dem Sternzin-

ger Mooſe theils niedergehauen, theils gefangen. Die Inſurrektion wurde allgemein. Am 14. April rückten 20,000 Tyroler und Oeſterreicher in Insbruck ein und am 15ten wurde dort eine proviſoriſche Regierung, die ſogenannte Schutzdeputation, eingeſetzt. Freiherr von Hormayr, an ihrer Spitze, nahm im Namen des Erzherzogs Johann von jenem Lande Beſitz. Selbſt der Kaiſer rief die Tyroler durch einen herzlichen Brief zu den Waffen. Leider übte aber auch der Fanatismus von nun an die gröbſten Verbrechen, die Inſurgenten lechzten ſo zu ſagen nach Bayernblut. Verſtümmelte oder entſtellt ermordete Bayern ſah man allenthalben. Speckbacher nahm Hall; Andere Trient. Die Verbindung zwiſchen Chaſteller und Erzherzog Johann wurde hergeſtellt und ganz Tyrol von Franzoſen und Bayern gereinigt. Selbſt die Vorarlberger griffen unter Dr. Schneider zu den Waffen und verjagten die Bayern. Stolz auf ihre Siege, ſtürzten die Inſurgenten auch in's Flachland hinaus und beſetzten in den erſten Maitagen Füſſen, Lindau, Kempten, Kaufbeuren, Immenſtadt u. ſ. w., raubten und plünderten nicht ſelten. Teimer und der Sonnenwirth Riedmüller drangen ſogar bis Memmingen, Stockach und unter die Mauern von Ulm. Am 11. Mai nahmen ſie ein kgl. Depot bei Mosskirch weg. Nun nahten aber nach den Schlachten von Abensberg und Eckmühl Truppen von Bayern und Würtemberg. — Die Päſſe Lofer und Strub wurden von Vorne angegriffen. Minucci erſtürmte am 11. Mai den Paß Strub. Deroy verjagte die Inſurgenten von der Belagerung Kufſteins, welches Aichner vertheidigt hatte. Am 13ten wurden ſie bei Wrögel geſchlagen und durch Rattenberg über Zill, Rothholz nach Scheratz verfolgt unter dem blutigſten Widerſtande.

In Schwatz ſetzten ſich Oeſterreicher und Tyroler. Es war am 15. Mai 1809, Wrede führte die Bayern. Die Erbitterung dieſer war gränzenlos. Sie ſchnaubten Rache in der Erinnerung an die oft grauſame Behandlung ihrer Waffenbrüder. Zweimal wurde geſtürmt, endlich Schwatz genommen und durch Flammen verheert. Die Feinde zogen ſich zurück und am 19. Mai rückten Wrede und Lefebre wieder in Insbruck ein und erließen eine Amneſtie für die Reuigen.

Es kamen Verſöhnung ſuchende Deputationen nach München; offizielle Berichte verkündeten die Unterwerfung der Tyroler. Allein die Flamme war nur gedampft, nicht erloſchen. Deroy blieb aber nur mit 6000 Mann in Insbruck; die andern zogen zur Verſtärkung des franzöſiſchen Heeres an die Donau. Nach ihrem Abzuge feuerte Hofer ſeine Landsleute zu neuer Rache an. Treulich halfen die übrigen Führer. Der zweite Ausbruch fand Ende Mai's 1809 ſtatt. Der Landſturm ward aufgeboten. Am 23. Mai vereinigten ſich 20,000 Inſurgenten

unter Hofer mit dem Grafen Buol und Brenner und Chasteller. Am 25. Mai schlug Deroy ihren Angriff zurück, am 29sten wurde er geschlagen. 1500 Bayern waren am Berg Isel geblieben. In der Nacht zog sich Deroy gegen Schwatz über Kufstein nach Rosenheim zurück und er wäre vollends aufgerieben worden, hätte nicht Friedrich aus Klingenberg das Heer über die oft unwegsamsten Gebirge geführt. — Wie in Insbruck, so wurde General Picard in Vorarlberg und Graf Arco bei Mittenwald zum Rückzuge in's Flachland gezwungen. Es wurden nun feste Positionen am Fuß der Gebirge errichtet, um die Insurgenten wenigstens nicht heraus brechen zu lassen. An der nördlichen Seite geschahen dennoch solche Durchbrüche gegen Kempten, Lindau, ja sogar gegen Konstanz hin. — Am 15. Juli wurden 2000 Insurgenten oder Rebellen, wie sie in der offiziellen Sprache hießen, von Schneler und Koseritz bei Egloffsheim und Isny geschlagen, eben so am 17. Juli. Aber, wenn auch ihre Tapferkeit nicht über ihre Berge hinausreichte; so konnte man füglich dies auch nicht für alle Zukunft behaupten.

Deswegen wurde am 6. Juli 1809 die Nationalgarde für's ganze Königreich errichtet; also das ganze Volk zu den Waffen gerufen. Die Bewaffneten wurden in drei Classen getheilt, in die eigentliche Nationalgarde, die mobilen Legionen und die Reservebataillons. Die letzten sollten nöthigenfalls zur Ergänzung aktiver Armeen dienen; die Mobilen im Innern des Reiches Ruhe und Sicherheit erhalten, aber doch überall hin im Reiche gebraucht werden können; die Nationalgarde selbst sollte in dem betreffenden Gerichtsbezirke verwendet werden.

Die Stimmung für Napoleon in Teutschland war trotz seinen mächtigen Legionen nicht die beste. Einzelne Patrioten tauchten auf, wenn auch die Fürsten das Joch nicht zerbrechen wollten oder konnten, wenn auch die Völker noch stummunwillig gehorchten. So war der preußische Hauptmann Katt bis gegen Magdeburg mit einem treuen Häuflein vorgedrungen. Eben so kämpfte Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, Oberst Dörnberg und Schill. Solche Männer mußten geächtet werden. Sie blieben es nicht. Am 20. April kamen die Oesterreicher unter Oberstlieutenant Metzger sogar bis vor Nürnberg, wurden aber von Junot zurückgejagt. Am 11. Juni wurden sie aus Franken vertrieben. So weit hatten sich diese tapfern Feinde vorgewagt. Am 26. Juni kamen nochmal österreichische Uhlanen unter ihrem Obersten Michanowisch mit 4 Kanonen nach Nürnberg, und wurden vom Volke jubelnd aufgenommen. Beinahe wäre ein formlicher Aufstand ausgebrochen. Einige hochgestellte Beamte wurden arretirt und mißhandelt; aber am 29. Juni kam General Lerache mit Chasseurs zu

Digitized by Google

Pferd, vereinigt mit der bayr. Besatzung von Rothenberg, und die Oesterreicher wurden nach Böhmen zurück gejagt.

Diese Ausbrüche versteckter Wuth des Volkes deuteten auf Schlimmes für die Zukunft des französischen Machthabers, und hätte nicht der König von Westphalen den Rücken der kaiserlichen Bruderarmee gedeckt, es wäre vielleicht schon damals schlimm gestanden.

Noch stand aber Napoleon's Adler auf den Zinnen seines Glückes fest. Vicekönig Eugen hatte sich nach Zurückdrängung der Oesterreicher in ihre verschanzten Stellungen mit dem Kaiser verbunden, resp. mit Macdonald, und war mit diesem gegen Ungarn vorgedrungen, wo Erzherzog Johann eine feste Stellung genommen hatte. Am 14. Juni entschied aber die Schlacht bei Raab gegen Oesterreich.

Während dies geschah, hatte Napoleon bei Wagram Truppen an sich gezogen, drei Brücken über die Donau gebaut, Brückenköpfe errichtet und dieselben mit Geschützen gespickt. Am 1. Juli aber stand Napoleon's Hauptquartier auf der Insel Lobau mit 150,000 Mann. Die Oesterreicher 100,000 Mann stark, erwarteten den Erzherzog Johann, der noch bei Preßburg stand.

Am 4. Juli Abends 10 Uhr eröffneten die Franzosen ein mörderisches Feuer gegen Enzersdorf und gingen unter seinem Schutze auf das linke Donauufer über. Am 5. standen sie gegen die Oesterreicher in Schlachtordnung. Nach einem kurzen Gefechte zog sich Erzherzog Karl hinter den Rußbach zurück, und nun begann am 6. Juli bei Tages Anbruch die Schlacht, die große, fürchterliche Schlacht auf dem Marsfelde bei Wagram.

Es standen dort 150,000 Franzosen mit 584 Geschützen, 98,000 Oesterreichern, mit 410 Geschützen gegenüber. General Klenau begann mit seinem rechten Flügel den Angriff gegen die Franzosen, die schnell mit dem Verlust von 10 Kanonen hinter Enzersdorf zurückgeschlagen wurden. Kollowrath schlug in gleicher Weise den Marschall Massena zurück und nahm ihm 200 Gefangene ab. Allein gegen diese errangen auch die Franzosen nach andern Richtungen kleine Vortheile und das Ganze war nicht entschieden.

Jetzt befahl Napoleon, das österreichische Centrum unter Aderklaa durch Massena, Macdonald, Nansouty und die berittenen Garden anzugreifen. Allein trotz dem mörderischen Feuer von 100 Kanonen standen die Oesterreicher unbeweglich. Sie hofften auf Erzherzog Johann. Es war Mittag und noch erblickte man seine helfenden Schaaren nicht.

Der rechte Flügel der Franzosen drang so immer gewaltiger gegen den linken der Oesterreicher vor, nahm die Position von Wagram und

die Oesterreicher wichen aus ihrer Stellung. Sie zogen gegen Kronenburg nach Znaim und Brünn zurück, und als Erzherzog Johann nach verlorner Schlacht kam, zog er auch sogleich wieder ab, denn die Franzosen hatten das Schlachtfeld bereits besetzt. Die Oesterreicher hatten 24,000 Mann verloren, die Franzosen 22,000 Mann. Mit erprobter Tapferkeit hatten auch die Bayern unter Wrede die Schlacht am Ende mitgekämpft und zum Siege bei der bereits nothwendigen Erschöpfung der Franzosen das Meiste beigetragen. Wrede war sogar verwundet worden.

Die Division Kronprinz, unter eigener Führung des tapfern Thronerben, war in Linz zurück geblieben und hatte einen österreichischen Angriff am 7. Juli vom linken Donauufer aus mit Entschiedenheit zurückgeschlagen. Ebenso vertrieb eine Abtheilung Bayern, unter dem Obersten Lindenau und in Verbindung mit einer französischen Cavallerie-Division unter Lasalle, die Oesterreicher aus Korn-Neuburg.

Die Schlacht von Wagram hatte nun die Oesterreicher zurückgeworfen. Sie wurden verfolgt bis Znaim, dort begann eine neue Schlacht am 17. Juli. Allein während des Treffens kam der Fürst Johann von Lichtenstein in's französische Hauptquartier und es wurde auf vier Wochen der Waffenstillstand von Znaim abgeschlossen. Nach ihm sollten die Oesterreicher Tyrol, Vorarlberg, Sachsen und Baireuth gänzlich räumen.

Während dies geschah, hatten die Tyroler eine neue Insurrection gewagt und zwar nach Abzug der übrigen Rebellenhäupter führte Hofer die patriotische Sache, für welche sie ihm galt, allein. Gegen die Insurgenten standen 40,000 Mann unter Lefevre. Es wurden die Rebellen in Folge des Znaimer Waffenstillstandes zur Ruhe gefordert; allein umsonst. Deroy und Raglowich mußten am 14. und 15. August 1809 Insbruck räumen, und Hofer zog am 15ten dort ein. Bald war das ganze Land von den Insurgenten besetzt und sie unterhielten gefährliche Streifereien selbst in's Flachland heraus.

Da nahten aber die Franzosen von Italien und Kärnthen her und die Anführer kamen so zwischen zwei Feuer. Mit fürchterlicher und mörderischer Gewalt zogen die Bayern, von allen Seiten verstärkt, wiederholt in's insurgirte Land und am 1. Nov. wurde vom Kronprinzen von Bayern und Grafen Drouet d'Edlen der Berg Isel, wo sich die Insurgenten verschanzt hatten, erstürmt. Nachdem nun Erzherzog Johann am 8. Nov. den Tyrolern den Frieden von Schönbrunn verkündigt und sie zur Niederlegung der Waffen ermahnt hatte, ermahnte hiezu gleichfalls Hofer an demselben Tage, wiederrief jedoch seine Proklamation schon am 15ten und forderte neu zu den Waffen. Der nun

Digitized by Google

folgende kurze Krieg wurde bald gedämpft. Hofer verschwand. Am 27. Jänner 1810 wurde er von einem guten Bekannten, der später als bayerischer Halldiener starb, den Franzosen verrathen, am 20. Februar 1810 in Mantua erschossen, und dem eisernen Patrioten vom Kaiser Franz ein frommes Denkmal in der Hauptkirche zu Insbruck später gesetzt. Sein Verräther hatte die 10,000 Frcs., welche die Franzosen auf Hofer's Kopf gesetzt, nicht erhalten können.

§. 175.

Der Friede von Schönbrunn und seine Folgen für Bayern.

Die neue Macht will er mit altem Glanz vermählen,
Durch neue Liebe will ein altes Herz er brechen;
Daß Unmoralitäten stets ihr Ziel verfehlen,
Bedenkt er nicht. — Es kommt die Zeit, wo sie sich rächen.

Bald nach Abschluß des Waffenstillstandes von Znaim hatten Bevollmächtigte von Frankreich und Oesterreich, Graf Metternich, Rugent und Champagny die Friedensunterhandlungen eröffnet, und am 20. Okt. 1809 wurde der Friede selbst in Schönbrunn abgeschlossen. Der Kaiser von Oesterreich verlor 2000 □Meilen Landes und 3½ Millionen Menschen, seine letzten Seehäfen und damit den Rang einer ersten Macht. Bayern erhielt 257 □Meilen und 398,000 Einwohner durch den Schönbrunner Frieden, nämlich: das Herzogthum Salzburg und Berchtesgaden, das Inn- und Hausruckviertel, mußte jedoch durch einen später in Paris und Bozen modifizirten Vertrag Lienz und Silian an Italien abtreten, dagegen erhielt es Regensburg, Baireuth und andere in Schwaben liegende Besitzungen.

§. 176.

Innere Regierungsgeschichte von 1806—1812.

Der Saame ist gesäet, die Pflanze reift
Aus gutem Boden auf zur Frucht.

Bayern war früher nach Nationalitäten getheilt gewesen. Seine Provinzen hatten geheißen Ober- und Niederbayern, Schwaben, Oberpfalz, Neuburg und Franken. Diese Eintheilung verdrängte französische Nachahmung. Demgemäß wurde am 21. Juni 1808 das Königreich in 15 Kreise getheilt. Jeder Kreis erhielt ein General-Commissariat und ein Appellations-Gericht erhielten oft zwei. Somit gab's 15 Commissariate und 9 Appellationsgerichte. Unter beiden ständen die Landgerichte

Digitized by Google

nach dem organischen Edikt vom 24. Juli 1808. Durch den Frieden von Schönbrunn und die Verträge von Paris und Bozen vom 28. Febr. und 7. April 1810 wurde aber eine neue Eintheilung nothwendig. Somit wurden am 23. Sept. 1810 die 15 Kreise auf 9 reduzirt und eben so dieselben wie früher nach Flüssen benannt. Sie hießen der Mainkreis, der Rezatkreis, der Regenkreis, der Oberdonaukreis, der Unterdonaukreis, der Illerkreis, der Isarkreis, der Salzachkreis und der Innkreis. General-Commissariate waren in Baireuth, Ansbach, Regensburg, Eichstädt, Passau, Kempten, München, Salzburg und Insbruck; Appellations-Gerichte in Bamberg, Ansbach, Amberg, Neuburg, Straubing, Memmingen, München, Burghausen und Insbruck. In Nürnberg und Augsburg wurden noch einige Commissariate errichtet.

Und nun wurden mit diesen französischen Einflüssen abgeborgten äußern, auch folgende innere Organisationen verbunden. — Eine Verordnung vom 29. Dez. 1806 unterstellte das gesammte Stiftungs- und Communal-Vermögen dem Ministerium des Innern. Ein Jahr später, am 30. Dez. 1807, entstand eine eigene General-Administration der Salinen unter den Patrioten Flurl und Utzschneider, und ein oberstes Bergamt unter Freiherr von Schwerin. Am 2. Nov. 1807 wurde eine General-Zoll- und Mauth-Direction mit den Inspectionen Bozen Augsburg, Nürnberg und Stadtamhof errichtet, ebenso eine General-Lotto-Administration mit Filial-Administrationen; dann Finanz-Directionen in den einzelnen Kreisen, eine General-Direction des Straßen-, Brücken- und Wasserbaues, eine Polizei-Section bei'm Ministerium des Innern, eine Steuer- und Domänen-Section, bei dem Ministerium der Finanzen, eine Lehen- und Hoheits-Section bei dem Ministerium des Auswärtigen und endlich erstand auch noch ein oberster Rechnungshof.

Diesen Bestrebungen, die Verwaltung zu centralisiren, nach französischen Mustern, folgte plötzlich eine ganz andere, originell deutsche, nämlich eine organische, ständische Verfassungs-Urkunde am 1. Mai 1808. Sie trat zwar nicht in's Leben, jedoch ihr Geist wehte aus manchen andern Verordnungen. So wurde am 31. August 1808 die Leibeigenschaft gänzlich aufgehoben und Gemeinden gebildet. — Am 4. Juni d. J. war ein geheimer Rath entstanden, am 28. Juli ein kgl. Familien-Statut und ein Reglement über die höchsten Kronämter. Am 19. März schon waren die rechtlichen Verhältnisse der mediatisirten Standesherren bestimmt, die Edelmannsfreiheit aufgehoben und durch ein Edikt vom 28. Juli die gutsherrlichen Rechte festgesetzt worden. Am 22. Dez. d. Js. wurden die Rechte des Adels modifizirt, die Fideikommisse aufgehoben und die Majorate eingeführt und durch all' dieses gezeigt, daß die Regierung keine sehr aristokratische Richtung nahm.

Digitized by Google

Um aber die Kämpfer für's Vaterland zu belohnen, erſchien am 1. März 1806 das Edikt zur Begründung des militairiſchen Max Joſephs-Ordens und am 19. Mai 1808 wurde zur Belohnung von Civilverdienſten der Verdienſtorden des Pfälziſchen Löwen in den Civilverdienſtorden der bayeriſchen Krone verwandelt. Am 8. September 1808 wurde dagegen der Johanniterorden gänzlich aufgehoben und über ſeine Güter eine Central-Adminiſtration geſetzt. —

Am 9. Auguſt 1806 war eine Verordnung zur Beſtrafung des Wilddiebſtahls erſchienen. Am 29. Auguſt 1809 wurden die Vermögens-Confiscationen, außer bei Militairpflichtigen, gänzlich aufgehoben. Am 8. Okt. 1810 erſchien eine proviſoriſche Tax- und Sportelordnung. Am 24. Juli 1808 wurden die Juſtizbehörden und Juſtizſtellen organiſirt. Am 18. Mai 1809 erhielten Augsburg und Nürnberg eigene Handelsgerichte erſter und zweiter Inſtanz. Am 7. Juni 1807 wurden alle Unterthanen zu gleicher Theilnahme an den Staatsauflagen verpflichtet und eine Steuerrektification, eine Concentrirung der Staatskaſſen geſchaffen, und der Staatsſchuldentilgungsfond von der Staatskaſſe abgeſondert; zugleich war am 21. Juni d. Js. eine Steuerrektifications-Commiſſion ſammt Provinzial-Commiſſionen der Art erſchienen. Und ſchon am 27. Jänner 1808 ward die Steuerkataſter-Commiſſion geſchaffen und bereits am 13. Mai 1808 ein allgemeines Steuerproviſorium für Bayern und Schwaben publizirt und 4 Hauptſteuern eingeführt, nämlich die Grundſteuer, die Haus-, die Dominikalſteuer und die Gewerbsſteuer. Am 26. Nov. 1808 wurden alle Perſonalſteuern in das Familienſchutzgeld verwandelt. Am 23. Febr. 1809 wurde eine allgemeine Conkurrenz zu den Kriegslaſten beſtimmt, die Steuerpflichtigkeit der Geiſtlichen geordnet und andere indirekte Auflagen zu regeln geſucht. Am 8. Sept. 1808 wurde das ſtatiſtiſch-topographiſche Bureau organiſirt, während die Centralſtaatskaſſe ſchon am 8. Auguſt 1808 entſtanden war. Doch alle dieſe ſehr wohlgemeinten Organiſationen konnten die Leiden des Krieges nicht abſorbiren. Schon im Jahre 1806 war ein ¼ % von allem Grundvermögen als allgemeine Kriegsſteuer erhoben worden, dann in den Jahren 1807 und 1808 fünf ganze Landſteuern, am 4. März 1809 ein Achtel vom Hundert nach dem Kapitalwerthe als außerordentliche Kriegsſteuern; 1809 wurde ein allgemeines Landanlehen ausgeſchrieben, ſpäter ein gezwungenes Lotterie-Anleben von 10 Millionen Anlehen für alle Grundeigenthümer und Staatsdiener. Die Schulden vermehrten ſich dadurch, trotz der Schuldenliquidations-Commiſſion vom 17. Nov. 1810 und der Schuldentilgungs-Commiſſion vom 20. Auguſt 1811. Krieg, und manchmal zu großer Staatsaufwand ſind die nächſte Veranlaſſung geweſen.

Neben der Verbeſſerung in der Adminiſtration ſuchte man auch das Prinzip der Toleranz praktiſcher zu machen. Es entſtand daher für Kirchenangelegenheiten eine eigene Section bei'm Miniſterium des Innern. Nebenbei ſuchte man die hereinbrechenden Uebel der Unmoralität durch Bauten und Regulirung der Armenpflege — 22. Febr. 1808 — zu verſcheuchen und zu regeln. Zum Beſten der Volks-Sanität wurde zugleich der Geſchäftskreis der Stadt- und Landgerichts-Aerzte (Phyſikate) näher beſtimmt, man ſchuf am 29. Juni 1808 landärztliche Schulen in München und Bamberg, organiſirte das ganze Medizinalweſen am 8. Sept. 1808 durch die Inſtitute der Medizinalräthe in den Kreiſen und des Medizinal-Comitée's in München. Zugleich gründete man am 1. Febr. 1810 die Hebammenſchulen, und die Central-Veterinärſchule in München.

Wie im moraliſchen, ſo wurde auch im ſubſiſtentiellen Felde raſch gearbeitet. Die Induſtrie und Agrikultur ſtrebte man auf alle Art verſuchsweiſe zu heben. Am 9. Okt. 1810 erſchienen die Statuten des landwirthſchaftlichen Vereins; das Jagdweſen wurde revidirt, das Bergweſen geläutert, das Poſtweſen organiſirt und die einzelnen Münzſtätten in ein Hauptmünzamt verwandelt; am 28. Febr. 1809 wurde ein gleicher Maaß-, Gewicht- und Münzfuß im Königreiche eingeführt und der Getreidhandel im Innern des Landes völlig frei gegeben. Zugleich wurden die Handwerks-Mißbräuche abgeſchafft und das mittelalterliche, dennoch verfallene Zunftweſen von vielen Schlacken gereinigt.

Der Staat wollte aber auch für ſeine höhern Intentionen durch eine höhere, durch eine gereiftere Bildung das Volk empfänglicher machen. Daher erſchien am 1. Jänner 1806 der erſte Lehrplan für die Elementarſchulen mit einer Inſtruction für die Lehrer. Gott, Natur, Kunſt, Sprache, Zahl- und Maaßverhältniſſe bildeten nach jenem Plane die Hauptelemente des Unterrichts. Zur Oberaufſicht über das ganze Schulweſen und zu deſſen Oberleitung entſtand eine eigene Section im Miniſterium des Innern, eben ſo wurden alle Privat-Erziehungs-Anſtalten unter Controlle des Staates geſtellt. An der Spitze der Schul- und Studien-Section ſtand Freiherr von Zentner. Am 28. Jänner 1809 wurden die Volksſchulen von den höhern Studien-Anſtalten getrennt und dieſe theilten ſich in Studien-Schulen und Studieninſtitute. Von nun an gab es alſo Primärſchulen, Progymnaſien, Gymnaſien, Lyzeen und Univerſitäten. Schullehrerſeminarien wurden zugleich in München, Amberg, Bamberg und Insbruck errichtet. Ausgezeichnete Talente und Schriftſteller arbeiteten in den einzelnen wiſſenſchaftlichen Fächern. Dahin gehören für die Philoſophie Schelling, Weiler, Nirner, die beiden Rüßlein und Wagner, für die Philologie Jakobi, Thierſch, Aſt und Schlichtegroll; für die Mathematik:

Digitized by Google

Späth, Magold und Klein; für die Physik: Imhof, von Gehlen, Yelin, Kastner, Siber, Fraunhofer und Pickelt; für die Geschichte: Lory, Feßmayer, Westenrieder, Mannert, Pallhausen, Lang, Lipowsky, Buchner, Zschokke, Jäck, Ignaz Rudhardt, Freiherr von Aretin und Römer; für die Theologie Dobmayer, Sailer, Prechtl, Brenner, Allioli und Hortig; für die Naturgeschichte: Schrank, Moll, Goldfuß, Hoppe, Oppel, Voit; für die Rechtsgelehrsamkeit: Kleinschrott, Feuerbach und Gönner.

Diesem Streben, durch ausgezeichnete Männer die Wissenschaft in Bayern glanzvoller und gediegener zu gestalten, ging aber auch die Regeneration der Akademie zur Seite. Dieselbe erhielt am 1. März 1807 eine neue Constitution, gemäß welcher Jakobi, Schlichtegroll, von Aretin, Moll und Westenrieder an die Spitze traten. Am 9. Juli 1809 erhielt sie eine neue Wahlordnung. — Auch der Kunst schenkte man einen frommenden Blick. Am 13. Mai 1808 war nämlich die Akademie der bildenden Künste gegründet worden. Sie bestand aus vier Sectionen, der Malerei, Bildhauerkunst, der Bau- und der Kupferstecherkunst.

Bei all' diesen friedlichen Bestrebungen versäumte die Regierung aber auch nicht, ihre Macht in den Waffen zu stärken. Demgemäß war am 27. Sept. 1808 ein eigenes Kriegsministerium entstanden und das ganze Land in vier Generalkommandos eingetheilt worden.

§. 177.

Der russische Feldzug. — Die Schlacht bei Polozk und Mosaisk.

Erkennst du wohl die höh're Hand
Zum Schutze für das teutsche Land?

Bayerns König bedurfte aber auch kriegerischer Arme; denn Napoleon's innerstes Gemüth war trotz seiner Friede heuchelnden Sprache nie und nimmermehr für denselben geschaffen — und Napoleon ist durch den Frieden von Schönbrunn der vollkommenste Meister von Teutschland geworden. Nach blutigen Niederlagen in Spanien harrte er aus, nahm am 21. Febr. 1809 Saragossa, erklärte 4 Tage vor der Schlacht von Aspern die päpstlichen Staaten als Provinzen des französischen Reiches, und als der Papst am 11. Juni 1809 den Bann über den alle Rechte mit Eroberungslust niedertretenden Kaiser ausgesprochen hatte, ließ ihn dieser gefangen nach Savona abführen und Rom zu einer Kaiserlichen Reichsstadt erklären. Hierauf publizirte der kühne

Imperator am 15. Dez. 1809 die Trennung von seiner Gemahlin Josephine, unterhandelte mit Oesterreich und vermählte sich am 12. April 1810 mit der Tochter des österreichischen Kaisers, der Erzherzogin Marie Louise. —

Napoleon schloß am 6. Jänner 1810 Frieden mit Schweden, veranlaßte seinen Bruder Ludwig, die Krone nieder zu legen, und vereinigte Holland mit Frankreich, vertrieb die Engländer aus Spanien nach Portugal und war so glücklich, am 20. Mai 1811 einen Erben für seine Riesenmacht zu erhalten. — Doch die Hand des Herrn waltete über seinem alle Gränzen des Herkommens überschreitenden Arm. —

Napoleon befahl nämlich am 5. August 1811, alle Kolonialwaaren sollten der Steuer von 50 % unterworfen werden und am 19. Okt. ließ er auch in den Rheinbundesstaaten alle englischen Waaren verbrennen. Um aber auch Rußland in die Schlinge seines Hasses gegen England zu ziehen, versuchte er mit diesem einen Frieden, mit jenem einen Handelsvertrag. Aus beiden wurde Nichts. Rußland nahm die Moldau, Wallachei und einen Theil von Gallizien. Man gab darüber beiderseits Erklärungen und rüstete sich zum Kriege. Am 12. Dezember 1810 und am 20. Dezember 1811 hatte Napoleon jedesmal 120,000 Mann zu den Waffen gerufen. Preußen hatte zum Kriege gegen Rußlawd 20,000, Oesterreich 30,000 Mann zugesagt. Die Rheinbundesstaaten rüsteten sich ebenfalls. Im Februar 1812 begannen die Schlußverhandlungen über Krieg und Frieden. Am 12. Juni 1812 erhielt der russische Gesandte, Fürst Kurakin, seine Päße und damit war der Krieg zwischen Rußland und Frankreich und seinen Verbündeten erklärt. — Mit Rußland standen Schweden und England; mit Napoleon Preußen, Oesterreich, der Rheinbund, Italien, die Niederlande, Spanien, und Portugal.

Im Mai 1812 zogen 350,000 Mann durch Teutschland. Bayern hatte 30,000 gegeben, in Polen standen schon 80,000. Am 9. Mai reiste Napoleon von Paris ab, am 22. Juni erklärte er an Rußland und am 25. Juni erklärte Rußland an Frankreich den Krieg.

So begann denn der in der ganzen Weltgeschichte an Riesenmäßigkeit beispiellose russische Feldzug. Oberbefehlshaber war Kaiser Napoleon; erster Chef des Generalstabs Alexander Berthier, zweiter Chef Divisionsgeneral Mouthon; Oberbefehlshaber der Artillerie Lariboissier; Chef des Geniekorps Divisionsgeneral Chasseloup. — Dem Kaiserlichen Hauptquartier waren beigegeben 6500 Mann; die Kaiserliche Garde zu Pferd, dann die alte und junge Garde zu Fuß bildeten 23,000 Mann; die Reservereiterei unter Mürat bestand aus 27,000 Mann.

Digitized by Google

Die Infanterie mit Zugabe leichter Cavallerie war aus 11 Armeekorps gebildet. Das I. unter Marschall Davouſt beſtand aus 46,500 Mann und 2000 Pferden; das II. unter Marschall Oudinot aus 33,500 Mann und 2500 Pferden; das III. unter Marschall Ney aus 29,500 Mann zu Fuß und 3000 Reitern; das IV. unter Vicekönig Eugen aus 37,000 Mann und 5000 Pferden, darunter das 3te, 4te, 5te und 6te bayeriſche Chevaurlegers-Regiment; das V. unter Fürſten Poniatowsky aus Polen mit 27,500 Mann und 2500 Pferden; das VI. unter Diviſionsgeneral Gouvion St. Cyr aus 24,000 Mann Bayern, nämlich 2 Diviſionen, der 19ten und 20ten, die 19te unter dem Diviſionsgeneral Deroy aus den 1ten, 3ten und 4ten leichten Infanteriebataillons, dann aus den 1ten, 4ten, 8ten, 9ten und 10ten Linien-Infanterie-Regimentern, im Ganzen aus 11,500 Mann zu Fuß; die 20ſte Diviſion unter dem Diviſions-General Grafen von Wrede aus dem 5ten und 6ten leichten Infanterie-Bataillon, dann aus dem 2ten, 3ten, 5ten, 6ten, 7ten und 11ten Linien-Infanterie-Regimente, im Ganzen aus 12,500 Mann. Die bayeriſche Reiterei ſtand bei andern Armeekorps. — Das VII., Sachſen, unter Divionsgeneral Regnier aus 14,000 Mann und 1500 Pferden; das VIII. Weſtphalen, unter Diviſionsgeneral Vandamme aus 14,000 Mann und 15,000 Pferden; das IX. unter Marſchall Viktor aus 23,000 Mann und 2000 Pferden; das X. unter Marſchall Macdonald, bei welchem ſich auch das 13te bayr. Linien-Infanterie-Regiment befand, aus 25,000 Mann und 2500 Pferden; endlich das XI., wobei ſich das 1ſte Würzburger Regiment befand, unter Marſchall Augereau, aus 47,000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern. Hierzu kam aber noch das öſterreichiſche Hilfskorps mit 24,000 Mann und 6000 Pferden.

Im Ganzen zogen alſo 379,000 Mann Infanterie und 63,000 Mann Cavallerie, ſomit 442,000, beinahe ½ Million Truppen gegen Rußland.

Gegen dieſe fürchterlichen Kriegsmaſſen ſtanden etwa 300,000 Mann Ruſſen, 228,000 im Felde, 16,000 in Finnland, 35,000 an der untern Donau, 16,000 am Kaukaſus.

Am 23. Juni 1812 ſetzte Napoleon über den Niemen, während Kaiſer Alexander von Wilna aus einen Aufruf erließ, worin er ſagte: »der gerechte Gott iſt gegen denjenigen, welcher den Frieden bricht.« Doch am 28. Juni zog der franzöſiſche Kaiſer in Wilna ein und proklamirte den Polen, daß er ihr Königreich wieder herſtellen wolle. Wohin jedoch die Franzoſen kamen, trafen ſie verlaſſene Orte. Die Ruſſen zogen ſich von Witzky aus in Maſſe zurück in's innere Land, nachdem ſie vorher alle Magazine verbrannt hatten. Kleine Gefechte hielten die

Digitized by Google

Franzoſen und ihre Verbündeten nicht auf, am wenigſtens die Koſakenſchwärme. Das Treffen bei Wittepsky ſollte am 27. Juni erneuert werden. Am 28. fand man keine Ruſſen mehr. Sie waren nach Smolensk. Dort concentrirten ſie ſich 120,000 Mann ſtark, begeiſtert für ihre Religion und ihren Kaiſer.

Am 16. Aug, 1812 ſtanden die Franzoſen vor Smolensk, nachdem ſie bei Krasnoi 7000 Ruſſen gänzlich geſchlagen hatten. Am 17ten Abends beſaßen die Franzoſen alle Außenwerke der Stadt. Am 18ten wurde nach dem blutigſten Kampfe auch die innere Stadt erobert, und am 19ten ging Marſchall Ney über den Dnieper. Neue blutige Gefechte entſpannen ſich bei'm weiteren Vordringen. —

Nun berieth ſich Napoleon in Smolensk mit ſeinen Generalen, ob er ſich an der Düna und dem Dnieper feſtſetzen, oder geraden Weges auf Moskau losmarſchiren ſolle. Ney rieth in Rückſicht auf die vorgerückte Jahreszeit zu Erſterm, Mürat zu Letzterm. Napoleon befahl alſo das Vorrücken. Kaiſer Alexander aber übergab den Oberbefehl dem alten, erprobten Kutuſow. Er zählte 70 Jahre. Dieſer entſchloß ſich nun bei Borodino, unweit Moſaisk, eine Schlacht zu wagen. Er ſtand auf Höhen, vor einem Walde. Seine Front war durch 3 große Schanzen gedeckt, alle reich mit Kanonen geſpickt. — am 5. Sept. 1812 griffen die Franzoſen die Schanzen an. Eine wurde unter entſetzlichem Blutbade erobert. Am 6. Sept. begann die mörderiſche Schlacht auf's Neue. Gegen 11 Uhr war die zweite Schanze erſtürmt. Da ging's zur Erſtürmung der dritten, feſteſten und größten. Zuerſt verſuchte ſich Vicekönig Eugen. Dazu kam die Reiterei von Mürat und endlich wurde die Schanze erſtürmt. Um 7 Uhr waren die Franzoſen Meiſter des Schlachtfeldes. Sie hatten 40,000, die Ruſſen 30,000 Mann verloren. Eine gräßlichere Schlacht hat die Weltgeſchichte nicht mehr aufzuzeigen.

Dies geſchah im Centrum der franzöſiſchen Armee. Nicht ſo weit, wie dieſes, waren die beiden Flügel vorgedrungen. Der rechte ſtand in Polen; der linke hatte unter den Preußen Kurland beſetzt und dieſe warteten vor Riga auf ihr Belagerungsgeſchütz. Während dieſer Zeit kamen auch die Bayern zum Treffen an der mittlern Düna und Driſſa. Dort ſtand Oudinot gegen Wittgenſtein und zu jenem ſtießen die Bayern, geführt von Deroy und Wrede, kommandirt von Gouvion St. Cyr. Am 1. Auguſt waren die Ruſſen hinter der Driſſa geſchlagen worden und die Sieger concentrirten ſich allmählich bei Pollozk.

Am 16. Auguſt 1812 begann die Schlacht bei Pollozk. Der Tag entſchied nichts Sonderliches. Wrede jedoch hatte ſich etwas zurückziehen müſſen und ſtellte ſich hinter der Polota auf. Am 17ten drängen

die Ruſſen überwiegend vor. Es galt den Ruſſen die Erſtürmung, den Bayern die Behauptung des Dorfes Spas. Hier fielen viele Bayern. Als die Ruſſen ihren Zweck nicht erreichten, drangen ſie auf Deroy ein, der hinter der Polota ſtand. Dort mußte der mit einer Stückkugel an der Schulter hart verwundete Oudinot das Oberkommando an Gouvion St. Cyr abtreten.

Am 18. Auguſt begann die Schlacht auf's Neue. Der neue Oberkommandant hatte nämlich eine Liſt ausgeführt. Er hatte das Gepäck des Heeres unter großem Lärm über die Brücke der Düna zurückgehen und die Truppen am linken Ufer ſolche Bewegungen machen laſſen, als ob ſie den Rückzug des Heeres zu decken hätten. So hatten ſich aber die Ruſſen ſicherer geträumt und man hatte ihnen einige Ruhe gegönnt.

Abends um 5 Uhr gab ein Kanonenſchuß das ſchon verabredete Zeichen zum allgemeinen Angriff. Die Bayern rückten gegen das Schloß Prezesemience, Wittgenſteins Hauptquartier, unter einem Hagel von Kartätſchen und Haubizgranaten vor. Die Ruſſen antworteten mit 100 Kanonen, ihre ganze Linie entlang. Jetzt wurde die Schlacht allgemein. Wrede ſtürzte mit ſeiner Diviſion wüthend gegen die linke Flanke der Ruſſen und überflügelte ihre Schlachtlinie. Jetzt ſollte die Diviſion Deroy aus dem Dorfe Spas herausrücken und aufmarſchiren, eine blutige Aufgabe; denn die Tapfern wurden von Flintenkugeln, Kartätſchen und Granaten überſchüttet. General von Raglowich wurde ſchwer verwundet. Oberſt von Zoller trat an ſeine Stelle. Jetzt kam Deroy, ließ die Bataillons hinter eine kleine Vertiefung zurückgehen, um den Aufmarſch mehr zu decken. Die meiſten Soldaten der erſten Linie fielen hier. Da begannen die Bayern ihren unwiderſtehlichen Bajonett-Angriff. Dies wirkte. Die Ruſſen zogen ſich auf ihre Hauptlinie zurück. In dieſem Augenblicke aber war Graf v. Deroy tödtlich in den Unterleib verwundet worden. Wrede übernahm das Kommando. Nun rückte General Siebein im Sturmſchritt auf den Feind los. Das Hauptquartier von Wittgenſtein wurde erſtürmt. — Die Ruſſen zogen ſich in die Wälder zurück. Dorthin verfolgte ſie am 22. Auguſt bis bei Bieloie General Siebein. Hier wurde er tödtlich verwundet und Gedoni ſogleich getödtet. Auch Deroy ſtarb an ſeinen Wunden. Der Feind konnte wegen Mangels an Reiterei nicht weiter verfolgt werden. Man beobachtete ſich alſo.

Während ſomit am linken und rechten Flügel der großen Armee die beiden Partheien ſich ſo ziemlich blos beobachteten, zog das Centrum raſch auf Moskau zu. Am 8. Sept. war Mürat in Moſaisk eingerückt und am 9ten das Hauptheer der Franzoſen aufgebrochen, um weiter gegen die zweite Hauptſtadt der Ruſſen zu dringen. Am 14ten er-

blickte Napoleon von den nahen Höhen aus die alte Czarenstadt, ausgedehnt in einer ungeheuren Ebene. Nirgends war ein Feind. Die Stadt wie ausgestorben. Langsam und vorsichtig rückte die französische Reiterei ein. Alle Thüren und Fenster, alle Straßen waren öde und leer. Erst bei'm Kreml traf man einen Pöbelhaufen. Kartätschen verjagten ihn. Niemand empfing den Kaiser Napoleon, als die Flamme der Börse und einiger Magazine. Man hielt diese Flammen nicht für verdächtig, obgleich Abends Leuchtkugeln aufstiegen.

Am zweiten Tage stieg an verschiedenen Orten Feuer auf. Am 16ten stand Moskau in Flammen, am 19. Sept. 1812 lag es in Asche. Urheber war Rostopschin unter Zustimmung von Kutusow gewesen. Zweitausend losgelassene Verbrecher hatten die Mordbrennerei ausgeführt.

Kutusow hatte die Riesenbevölkerung zur Auswanderung bewogen, war anfangs gegen Wladimir, dann dem Feinde in den Rücken gegen Kaluga gezogen, um ihn von der Seite zu beunruhigen. — Auch Witgenstein hatte seine Armee verstärkt und stand geschwächten Heeren gegenüber. Aber die Bayern ließen sich nicht überwältigen und warfen die Russen wiederholt am 15. Oktober. Diese nahmen jedoch die Stadt Pollozk, einen Schutthaufen, wurden aber am 20. Okt. unter Steinheil von Wrede wiederholt geschlagen.

Allein alle diese Bemühungen, Effekte zu erzielen, scheiterten an den übeln Schicksalen der centralen Armee. In Moskau hatte man geplündert, geraubt und geschändet, Kirchen in Kasernen und Ställe verwandelt, von den zurückgelassenen Vorräthen geschwelgt, sich auf's Kostbarste in Pelz gekleidet, kurz sorgenlose Tage gelebt. — Da kam der Winter, wie man ihn, selbst in Rußland, seit vielen Jahren nicht mehr erlebt hatte, frühzeitig und streng. Es kam das Begehren nach der Heimath. Es fehlte an Proviant. Napoleon wünschte also den Frieden. Kutusow verweigerte ihn und selbst jeden Waffenstillstand, so lange ein französischer Soldat auf russischem Boden stehe.

Napoleon mußte sich also zum Rückzuge entschließen. Er begann am 15. Okt. 1812. Noch einmal versuchte man am 18. Okt. den angreifenden Kutusow gegen Kaluga von dem französischen Lager bei Tarutino aus zurück zu werfen. Umsonst. Also allgemeiner Aufbruch. Ein solches Schauspiel hatte die Welt noch nicht gesehen. Ein Heer von 100,000 Mann, buntscheckig, unermeßliche Züge von Wagen, Karren, Kibitschen und Droschken, Geschütze, Pulverwägen, Heergepäcke, Packwägen, Heerbeamte, Schauspieler, Kinder und Weiber, Krüppel, Kranke und Verwundete bedeckte auf 4 Stunden Länge die Heerstraße.

Digitized by Google

Dieſen Knäuel von Menſchen und Vieh umſchwärmten beſtändig die Koſaken des Generals Winzingerode. Dieſer wurde zwar gefangen, aber ſpäter wieder befreit. Eilig ging der Zug, damit nicht vor dem Franzoſen der Ruſſe nach Smolensk käme. Allein zu dem fürchterlichen Kleinkriege kam vom 6. Nov. an die grimmigſte Kälte. Hiemit die höchſte Verzweiflung und der gränzenloſeſte Jammer. Am 9ten kam die ermattete Heeresmaſſe in Smolensk an. Am 14ten wurde dort unter dem Vorſitze Napoleon's beſchloſſen, den Rückzug auf's Schleunigſte fortzuſetzen. Am 15ten wurde daher aufgebrochen. Ney übernahm die Nachhut. Am 22. Nov. waren ihm in Orsza von 16,000 Mann noch 800 übrig. Am 27ſten ging Napoleon mit den Garden über die Berezina und am 28. Nov. wurden die Ruſſen von Oudinot und Ney geſchlagen. Am 6. Dez. entſchloß ſich Napoleon zur ſchnellſten Rückkehr nach Paris. Mürat erhielt den Oberbefehl. Auf Schlitten fuhr er dann, ſo ſchnell als möglich, über Wilna, Warſchau, Glogau nach Dresden. Am 19. Dez. wehten die Kaiſerlichen Fahnen auf den Tuilerien. Das Heer hatte meiſtens die Waffen weggeworfen und nur die Bayern, unter Wrede konnten die Nachhut übernehmen. Mit wenigen kam er am 29. Dez. an die Weichſel. Die Ruſſen aber rückten immer weiter gegen Preußen vor, und am 30. Dez. ſchloß der preußiſche General York mit dem ruſſiſchen General Diebitſch auf eigene Rechnung einen Waffenſtillſtand.

Am 31. Dez. reihte ſich dieſer Verbindung auch der General Maſſenbach an; und ſomit ſtanden die Preußen auf Seite der Ruſſen. Auf ruſſiſchem Boden aber war damals kein Feind mehr.

Die Brigade des bayeriſchen Generalmajors von Zoller hatte ſich in die Feſtung Thorn geworfen, die andere Brigade hatte eine feſte Stellung bei Gneſen genommmen, und Wrede kam am 17. Febr. 1813 nach München. Die Franzoſen zogen ſich hinter die Weichſel; Vicekönig Eugen übernahm das Oberkommando, vereinigte die Trümmer der Heere und ſchlug das Hauptquartier in Poſen auf. Das ganze franzöſiſche Heer beſtand zuletzt noch aus 30,000 Mann ſammt Beſatzungstruppen, die hinterher rückenden Ruſſen aus 118,000 Mann. Und ſo hatte denn der ruſſiſche Feldzug angefangen und geendet.

§. 178.

Die Schlacht bei Leipzig und der Vertrag von Ried.

Bis hierher und nicht weiter!
Erklingt des Herren Wort.

Napoleon's Macht kam zum Wanken. Eugen zog im Febr. 1813 nach Berlin, die letzten Reſte der Bayern an ſich und hatte

40,000 Mann. Am 5. März aber zogen die Russen in die preußische Königsstadt ein. Preußen verband sich offen mit Rußland. General York bekam das Oberkommando. Das teutsche Volk wurde zu den Waffen gerufen. Lützow's schwarze Jägerschaaren entstanden in täglich vermehrter Zahl.

Napoleon aber verkündete im Senat, Frankreich werde 400,000 Mann an der Elbe, 200,000 in Spanien, und eben so viel am Rhein und in Italien haben. Sachsen blieb Frankreich treu. — Bayern rief am 28. Febr. die Nationalgarde unter Waffen. Am 20. März wurde ein neues Chevaurlegers-Regiment errichtet. Ein gezwungenes Lotterie-Anlehen wurde erhoben. Graf von Wrede zog die neuen Truppen in Bamberg zusammen. Und es kam am 2. Mai die Schlacht von Lützen, am 20. Mai die Schlacht bei Bautzen, am 21sten die bei Wurschen. Die Verbündeten mußten sich nach Schlesien zurückziehen. Napoleon war Sieger. Da trat Schweden unter seinem Kronprinzen, dem ehemaligen Marschall Bernadotte, auf Seite der Verbündeten. Es wurde am 4. Juni in Boschwitz ein Waffenstillstand geschlossen.

Der Friede kam nicht. Napoleon wollte ihn nicht. Da erklärte auch Kaiser Franz an seinen Schwiegersohn den Krieg. Preußen führte in den Kampf 160,000, Rußland 100,000, Oesterreich 300,000, Schweden 20,000. Napoleon kommandirte über 500,000 Mann. Wrede aber stand mit einer Beobachtungs-Armee bei Altheim, unfern Braunau, während bayerische Heeres-Abtheilungen bei dem nordteutschen französischen Armeekorps sich befanden. — Der große Völkerkampf begann nun Mitte August in Schlesien. Blücher wurde anfangs zurückgedrängt, aber bei Katzbach wurden am 26. Aug. 1813 die Franzosen geschlagen. Auch Schweden siegte gegen Oudinot in Nordpreußen. Dagegen verlor Schwarzenberg in Böhmen. Die Schlacht bei Dresden hatte gegen die Verbündeten entschieden. Dort verlor Moreau, von New-York zurückgekehrt, ein Bein und die Wade des andern. Er starb 5 Tage darauf. Am 30. August wurde Vandamme in Böhmen geschlagen. Karl Johann war über die Elbe gedrungen. Endlich wurden die Franzosen auf den engern Kreis von Sachsen beschränkt. Partheigänger, wie Thielmann ꝛc., entstanden und mit ihnen der kleine Krieg neben dem großen. — Da schlossen Oesterreich, Rußland und Preußen, während Czernitschef den Hieronymus Napoleon, König von Westphalen, über den Rhein gejagt hatte, einen neuen Vertrag am 9. September 1813. Mit England schloß Oesterreich ein Schutz-Trutzbündniß.

Auch mit Bayern begannen Unterhandlungen. Die Politik des Kabinetes neigte sich allmälig auf Seite der Verbündeten. Während aber

dieſe die einzelnen franzöſiſchen Heereshaufen zu ſchlagen ſuchten, concentrirte ſich Napoleon bei Leipzig. Am 16. Okt. Morgens 9 Uhr begann die Schlacht. Sie war Abends unentſchieden. Am 17. Okt. begann dieſelbe auf's Neue, aber ebenfalls ohne Entſcheidung. Am 18. wollte ſich Napoleon zurückziehen. Da beginnt von Verbündeter Seite der Kanonendonner und eine neue Schlacht. Die Franzoſen kämpfen wie Rieſen. Doch umſonſt. Abends 9 Uhr kommt Napoleon nach Leipzig. Am 19ten erſtürmt Schwarzenberg die Stadt. Die Monarchen ziehen als Sieger ein. Auf der Wahlſtadt lagen 50,000 Franzoſen. — Jetzt änderte ſich die öffentliche Stimmung. Die Teutſchen ſtanden gegen Frankreich bald wie ein Mann.

Während all' dies geſchah, hatten Bayern unter Raglowich die Schlacht bei Dennewiz, am 6. Sept., mitgekämpft. Aber am 9. Okt. 1813 war in Ried, im Innviertel, zwiſchen dem bayr. Befehlshaber, Grafen von Wrede, und dem öſterreichiſchen General der Cavallerie, Fürſten Heinrich XV. von Reuß-Plauen ein Vertrag zu Stande gekommen, wonach Bayern auf Seite der Verbündeten trat. Derſelbe wurde vom Könige am 12. Oktober beſtätigt. Auch ein öſterreichiſcher Heerhaufen wurde unter das Kommando von Wrede geſtellt. Ein Aufruf des Königs vom 28. Okt. verordnete eine neue Landesbewaffnung unter den Befehlen des Kronprinzen. Die neue öſterreichiſch-bayeriſche Armee zog nun in Eilmärſchen über Landshut, Neuburg, Donauwörth, Nördlingen, Dinkelsbühl, Ansbach und Uffenheim gegen Würzburg. Diviſionsgeneral Türreau hatte dieſe Feſtung noch beſetzt gehalten. Die Belagerung begann von den umliegenden Bergen am 24. Oktober. Am 26. wurde die Stadt gemäß Kapitulation an den Grafen von Rechberg übergeben. Die franzöſiſche Beſatzung zog ſich in die Feſtung Marienburg zurück und wurde vom General Grafen von Spreti blockirt.

Die Hauptarmee zog gegen Hanau.

§. 179.

Die Schlacht bei Hanau.

Wo nicht die Klugheit mit der Macht verbunden,
Da hat man nie das rechte Ziel gefunden.

Napoleon war von Leipzig her am 20. Okt. auf zwei Brücken über die Saale gegangen. Am 22. Okt. kamen die Franzoſen nach Erfurt, überall von Koſaken umſchwärmt. Endlich kamen ſie über Gotha und Schlichtern gegen Hanau her. Die Bayern hatten den Gelnhäuſer

Digitized by Google

Engpaß unbesetzt gelassen. Dorther zogen die Franzosen ungehindert am 28. Okt. In der Nacht vom 29. auf den 30. Okt. 1813 hörte Wrede, daß die ganze Heeresmacht im Anzuge sei. Er beschloß, sie aufzuhalten. Morgens 8 Uhr begann der Angriff. Die Franzosen bestanden aus 60,000 Mann, meistens Kerntruppen, und 12,000 Pferden, die Bayern und Oesterreicher aus 28,000 Mann. Die Gardekürassiere und die aus ihnen entwickelte Batterie entschied gegen Bayern. Der Andrang der Stürmenden gegen Hanau war nicht mehr aufzuhalten. Wrede räumte die Stadt. Napoleon kam am 31sten Nachmittags 3 Uhr in Frankfurt an. Um 4 Uhr wollte Wrede, weil er der französischen Angriffe müde war, Hanau erstürmen. Kaum hatte er die Mitte der Königsbrücke erreicht, als ihn ein Schuß in den Unterleib verwundete. Er mußte zurückgebracht werden. Die Verbündeten rückten vor, und Fresnel übernahm den Oberbefehl. Doch die Franzosen hatte Niemand aufhalten können. — Napoleon zog unaufhaltsam nach Frankreich, während Heeresabtheilungen von den Franzosen noch in Nordteutschland standen und Mürat auch auf Seite der Verbündeten übertrat und die Tyroler einen neuen Aufstand versuchten, bis die einrückenden Oesterreicher sie beruhigten.

§. 180.

Der erste französische Feldzug und der erste Pariser Frieden.

Das Drama geht zu Ende,
Der Held hat ausgespielt.

Am 9. Nov. 1813 kam Napoleon nach St. Cloud. Der Senat hatte eine neue Aushebung von 300,000 Mann angeordnet. — Am 1. Jänner 1814 ging die schlesische Armee unter Blücher über den Rhein, am 21. Dez. 1813 war Wrede über denselben gegangen. Die Festung Hüningen wurde von den Bayern eingeschlossen und Streifpartheien bis gegen Kolmar und Bruntrut vorausgeschickt. Der Divisionsgeneral Graf von Rechberg schloß Befort am 24. Dezember ein. Marschall Viktor wurde von Wittgenstein und Wrede immer weiter zurückgedrängt. In einzelnen Gefechten siegten die Bayern auf glänzende Weise, wie bei St. Marguerite und St. Diez. Sie schlossen sich am 19. Jänner 1814 an Fürsten Schwarzenberg an. Bald waren alle Städte am Rhein, mit Ausnahme einiger Festungen in den Händen der Verbündeten. Napoleon befand sich in Paris, während die Verbündeten der französischen Hauptstadt immer näher entgegen rückten. Erst am 25. Jänner reiste er zur Armee nach Chalons ab. Er

Digitized by Google

beabsichtigte die verbündeten Heereshaufen einzeln zu schlagen. Am 26. Jänner 1814 kam er von Chalons nach Vitry und schlug den russischen General Lanskoi bei St. Dizier. Am 29. Jänner griff Napoleon den Blücher mit seiner gesammten Macht an, und dieser mußte sich zurückziehen. Da vereinigten sich mit ihm York und Wittgenstein, endlich auch Wrede, und Blücher nahm sein Heerlager in Trannes. Jetzt griff Blücher selbst an und die Franzosen mußten sich von La Rothiére zurückziehen. Damals erstürmte Graf von Wrede Ronay und Se. K. Hoheit der Prinz Karl von Bayern die feste Stellung des Marschalls Marmont. Napoleon besaß noch 43,000 Mann, aber von allen Seiten strömten ihm frische Truppen zu. Ihn zu verfolgen, waren die Verbündeten nicht schnell genug. Sie beschlossen vielmehr in einem Kriegsrathe zu Brienne, das gesammte Heer zu trennen. Dies wollte Napoleon. Schwarzenberg rückte gegen Paris, Napoleon aber überflügelte die Verbündeten, während man glaubte, er sei überflügelt.

Am 10. Febr. 1814 wurden daher die Russen unter Alsuwief bei Champaubert angegriffen, geschlagen und ihr Führer gefangen. Am 11. Febr. entging General Sacken nur durch die Dunkelheit der Nacht seiner völligen Vernichtung. Am 14. Febr. wurde Blücher mit seinen Preußen und Russen bei Vauchamp geschlagen. In unerhörten Eilmärschen kam Napoleon nach Meaux, vereinigte sich mit Oudinot und Viktor, zog gegen Nancy und schlug die Russen unter Wittgenstein. Wrede, der bei Villeneuve Le Comte stand, mußte sich vor dem Andrange Viktor's zurückziehen. So wurde denn auch der Rückzug der Verbündeten gefährdet. Auch der Kronprinz von Würtemberg wurde geschlagen und die Verbündeten allenthalben im nachtheiligsten Schach gehalten.

Die Verbündeten suchten also um einen Waffenstillstand nach, ja ein Bote überbrachte an Napoleon den Entwurf eines Friedens. Zugleich forderten sie aber bis zur Schließung desselben die Besetzung von Paris. Napoleon antwortete, er selbst sei näher an Wien, als sie an Paris. Aus dem Waffenstillstande wurde also Nichts.

Jetzt beschlossen also die Verbündeten wiederholt, Napoleon mit ihrer ganzen Macht anzugreifen. Am 30. März trifft der Kaiser die Russen und Preußen bei Laon, muß sich aber zurückziehen. Gleichzeitig errangen die Coalirten Vortheile bei Bar für Aube. Bar wird von Wrede und seinen tapfern Bayern erstürmt. Rheims wird errungen, verloren und wieder gewonnen. Die Oesterreicher standen nun zwischen dem französischen Heere und Paris. Napoleon will nach Lothringen.

Digitized by Google

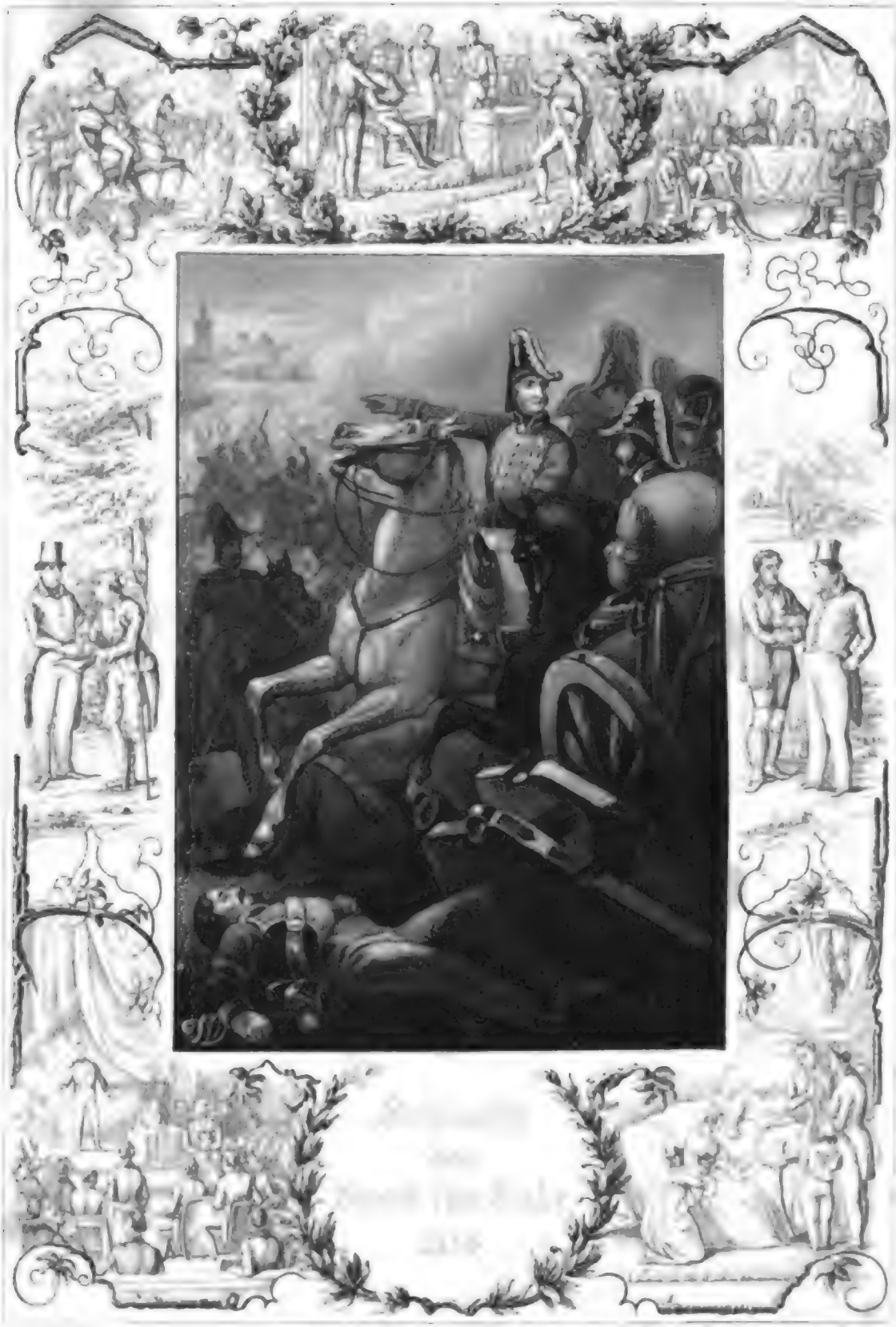
Da beschlossen die Verbündeten die Einnahme von Paris. Die Kaiserin floh mit ihrem Sohne nach Blois. Am 30. März begann der Kampf vor den Thoren der Hauptstadt; die Franzosen unter Marmont und Mortier wurden geworfen, der Erstere wohl auch der bessern Sache gewonnen und so zogen denn die Verbündeten am 31. März 1814 mit 180,000 Mann, den Kaiser von Rußland und den König von Preußen an der Spitze, in die französische Hauptstadt ein. Wrede stand zum Schutze der Nachhut bei Meaux. Der Senat setzte den Kaiser ab, Ludwig XVIII. ward zurückgerufen und Napoleon in Fontainebleau bewogen von seinen eigenen Marschällen, zu Gunsten seines Sohnes abzudanken. Die Verbündeten gestatteten diese Abdankung nicht.

Am 6. April wurde daher der Bruder Ludwig XVI., Ludwig Stanislaus Xaver, als Ludwig XVIII. zum französischen Throne berufen. Die Kaiserin unterwarf sich dieser Bestimmung und ging in Begleitung des Fürsten von Esterhazy mit ihrem Sohne nach Oesterreich zurück. Am 11. April bestimmten die Verbündeten für Napoleon die Insel Elba mit vollkommener Hoheit als besonderes Fürstenthum und seine Verwandten erhielten den Titel »Prinzen und Prinzessinnen.«

Am 28. April Abends 9 Uhr schiffte sich der Exkaiser am Bord einer englischen Fregatte ein. Bertrand, Drouet u. A. begleiteten ihn. Man hatte ihm auch einen Jahresgehalt von zwei Millionen Franken ausgesetzt. — Bevollmächtigte von Oesterreich und England begleiteten den politisch Schiffbrüchigen. Napoleon ließ sich auf Elba Kaiser nennen, arbeitete, baute und verschönerte, militärisirte und schloß Handelsverträge, unterhielt eine geheime Polizei über die französischen Verhältnisse, wurde von Mutter Lätitia und Schwester Pauline besucht, schärfte die Fremdenpolizei, galt den teutschen und andern Blättern als ein Narr, verläugnete aber auf Elba weder sein Talent, noch seine Betriebsamkeit.

Ludwig XVIII. dagegen war am 4. Mai in Paris eingezogen und am 1. Juni wurde zwischen ihm und den Großmächten der erste Pariser Friede geschlossen. Frankreich wurde in seine Gränzen von 1792 zurückgewiesen und verlor 15 Millionen Einwohner. Die teutschen Staaten sollten fortan eine Konföderation bilden, Schweiz und Italien, mit Ausnahme der Landestheile, die an Oesterreich zurückfielen, von nun an unabhängig sein. — Ludwig XVIII. aber gab aus besonderer Gnade seinen Völkern eine Verfassung. Die Gnade erregte Mißtrauen, die Verfassung nahm man. — Zur nähern Regelung aller politischen Verhältnisse aber beraumte man einen Kongreß nach Wien.

Digitized by Google



Digitized by Google

§. 181.

Der Wiener Kongreß. — Würzburg und Aschaffenburg Bayrisch.

In Gottes und des Rechtes Namen
Europa's Fürsten sind beisammen,
Berathen hier der Völker Wohl,
Ihr Heil, wie sich's gestalten soll.

Napoleon hatte vor seinem Einsteigen in's Schiff, das ihn nach Elba brachte, geäußert: «Nicht die Coalition der Mächte, sondern die freisinnigen Ideen haben mich vom Throne gestürzt; ich kann mich nicht wieder erheben, ich habe die Völker beleidigt.» Die Stimmung der Völker im Jahre 1814 schien jedenfalls sehr beachtenswerth. Die Fürsten der europäischen Welt, die Coalitirten, kamen daher in Wien zusammen, um die verletzten und verwirrten öffentlichen Verhältnisse zu ordnen, sie auszugleichen und dem geschlossenen Frieden eine sichere und bleibende Bahn zu bauen.

Am 28. Okt. 1814 wurde der Kongreß in Wien eröffnet. Bayern's Truppen waren schon vorher nach Hause zurückgekehrt. Der am 9. Juni 1814 aber zum Feldmarschall und Fürsten mit der Dotation von Ellingen erhobene Graf von Wrede hatte nach dem mit Oesterreich abgeschlossenen Vertrag gegen Austausch von Tyrol und Vorarlberg das Großherzogthum Würzburg und das Fürstenthum Aschaffenburg im Namen der Krone Bayerns in Besitz genommen. Mainz und Rheinpfalz sollten gleichfalls an Bayern kommen.

Der Wiener Kongreß eröffnete seine Berathungen, getheilt in europäische und teutsche Versammlung. Da nahte ein letzter Sturm.

§. 182.

Die hundert Tage.

Noch einmal stampft der Riese auf das Feld,
Und ruft den Kampf noch einmal in die Welt.

Die Partheien, die Gemüther aller Welt waren trotz des Ausgangs der Napoleonischen Sache, trotz dem Kongresse von Wien, dessen Berathungen durch getheilte Interessen sich sehr in die Länge zogen, immer noch erbittert und durch eine gefährliche Reaktion am französischen Hofe die Gährung nur genährt. Da schiffte sich Napoleon am 26. Febr. 1815 auf Elba ein und landete am 1. März bei Frejus. Am 2. März steht er auf französischem Boden landeinwärts; am 3ten kommt er nach Barmen, am 4ten besetzt er Digne, am 5ten Gap und erklärt, daß ihn

Digitized by Google

die Verbündeten nicht beſiegt, ſondern Marmont und Augereau verrathen hätten; am 7ten Abends hält er einen enthuſiaſtiſchen Einzug in Grenoble und hat 10,000 Mann; am 10ten rufen auch die Lyoner »es lebe der Kaiſer!« er ſetzt ein und ab, verbannt den Hofſtaat des Königs 30 Stunden von Paris, droht den Bourbonen mit Tod, hebt den Adel auf, ſchafft die königlichen Orden ab, erklärt das Tricolor als Nationalfarbe, löſt die Kammern auf, beruft die Wähler des Reiches nach Paris, anberaumt die Krönung der Kaiſerin und ſeines Sohnes; am 13. März ſteht Napoleon in Autin und Avalon; in Paris wächſt die Furcht; Marſchall Ney verſpricht den Verräther todt oder lebendig zu liefern; man vertraut ihm eine Armee, er zieht gegen Lyon; unterwegs trifft ihn eine Proklamation und ein Tagesbefehl des Kaiſers; am 18. vereinigt er ſich bei Auxerre mit Napoleon; der Kaiſer kommt an demſelben Tage nach Fontainebleau, Ludwig XVIII. flieht, am 19ten ziehen die erſten kaiſerlichen Truppen, am 20ſten der Kaiſer ſelbſt in Paris ein — und die wildeſte Begeiſterung gibt ſich für den Kühnen kund. Am 13. März erfolgte von Wien eine Erklärung der Mächte gegen Napoleon, dieſer ein neues Bündniß zwiſchen Oeſterreich, Rußland, England und Preußen. Dem treten die übrigen Mächte bei. Auch Bayern mit 60,000 Mann. Alles iſt gegen, nur der König von Neapel, Mürat für Napoleon; der Papſt flieht; Oeſterreich vertreibt den Mürat und Ferdinand VI. zieht am 17. Juni 1815 wieder in Neapel ein. — Eine Million Streiter ſtanden nun gegen den Kaiſer.

Napoleon aber ruft alle Franzoſen von 20 zu 60 Jahren unter die Waffen. Bald ſteht er an der Spitze von 225,000 Mann. Am 6. Juni hält er Maifeld. Hier erklären ihn die Stellvertreter der Nation für den rechtmäßig erwählten Kaiſer der Franzoſen und Napoleon vertheilt wieder ſeine Adler. — Da erhebt ſich die Vendee für Ludwig XVIII.

§. 183.

Die Schlacht bei Waterloo.

Hier gilt's des Rechtes letzte Wehre;
Er kam und ging; ſo vor ihm Keiner!

Der Krieg beginnt. Paris wird befeſtigt. Alle National-Garden werden zu den Waffen gerufen, Soult wird zum Generalmajor der ganzen Armee ernannt, und am 13. Juni 1815 feuert Napoleon in Avesnes, wo er Heerſchau hält, ſeine Truppen zu Haß und Sieg gegen die Preußen an. Er verſpricht wiederholt, die Heerhaufen der Verbündeten einzeln zu ſchlagen. So erobert er Thuin; drückt Preußen und

Engländer zurück, kommt nach Brüſſel und geht über die Sambre, um die bei Brie unter Blücher ſtehenden 90,000 Preußen aufzuſuchen.

Am 16. Juni ſchlägt Napoleon bei Ligny, das er erſtürmt, die Preußen, und beordert den General Grouchy mit ſeinem rechten Flügel, die Geſchlagenen zu verfolgen. Der Marſchall Ney aber beſiegt die Engländer. Die verfolgt der Kaiſer. Wellington aber vereinigt ſeine Macht bei Waterloo. Da kommt der 18. Juni 1815. Die Schlacht von Waterloo beginnt mit Anbruch der 10ten Stunde des Morgens. Napoleon glaubt, Grouchy werde die Preußen verfolgen; Wellington hofft, die Preußen werden ihm zu Hilfe kommen. Die Engländer ſtehen, 70,000 Mann ſtark, auf einer Anhöhe vor dem Soignerwalde. Gleichfalls auf Hügeln ſtehen die Franzoſen. Man ſchlägt ſich auf beiden Seiten mit Erbitterung. Die Britten ſind verloren, wenn die Preußen nicht kommen. Schon naht der Abend. Da erſcheint der durch Wälder, Engpäſſe und grundloſe Wege gedrungene Blücher auf dem Schlachtfeld; aber kein Grouchy. Wellington erneuert den allgemeinen Angriff; die Franzoſen werden geworfen, Plachenoit von den Preußen erſtürmt, die Quarrées der franzöſiſchen Garde überall durchbrochen, geſprengt, geworfen und vernichtet; die Franzoſen fliehen in der heilloſeſten Verwirrung, von Blücher verfolgt. Napoleon fährt nach Genappe, die Preußen hinter ihm her. Er ſpringt aus dem Wagen, wirft Hut und Degen ab und fliegt im Carriere zu Pferde davon. Am 20. Juni erreicht er die Hauptſtadt.

§. 184.

Napoleon's Verbannung. — Der zweite Pariſer Friede.

Er war der größten Männer Einer;
Er kam und ging, ſo vor ihm Keiner.

Am 21. Juni 1825 erklären ſich die verſammelten Kammern für permanent; Napoleon dankt auf Betrieb Lafayette's wiederholt zu Gunſten ſeines Sohnes ab; letzterer Beiſatz wird jedoch durch Fouché zur Vertagung gebracht. Es werden Unterhandlungen mit den Verbündeten angeknüpft. Die franzöſiſche Armee zieht ſich hinter die Loire zurück. Am 7. Juli rücken Britten und Preußen in Paris ein. Mit ihnen Ludwig XVIII. Napoleon verläßt die gefährliche Nähe der Hauptſtadt und entſchließt ſich, als Privatmann nach England zu gehen. An Bord des engliſchen Schiffes Bellerophon erfährt er in Torbay ſeine Verbannung auf die Felsinſel St. Helena. Am 18. Okt. 1815 landet er daſelbſt. Strenge wird er dort von den Engländern, insbeſondere

vom Gouverneur Lowe, bewacht. — Napoleon ſtarb am Magenkrebs am 5. Mai 1821, Abends 6 Uhr 50 Minuten. Sein noch gut erhaltener Leichnam wurde unter Kaiſerlichem Gepränge 1840 durch den Prinzen von Joinville nach Frankreich und Paris zurückgebracht und im Invalidendom beigeſetzt.

Die Verbündeten aber waren in großen Haufen nach Frankreich gerückt. Die franzöſiſche Armee hatte ſich dem Könige unterworfen. Es entſtand im September 1815 die heilige Allianz in Paris. Am 20. Nov. wurde der zweite Pariſer Friede abgeſchloſſen. Gemäß demſelben mußte Frankreich 700 Mill. Frcs. Kriegscontribution zahlen und ſollte 150,000 Mann verbündeter Truppen 5 Jahre lang innerhalb ſeiner Gränzen unterhalten und verpflegen. Außerdem mußte es mehrere Feſtungen an Teutſchland und an die Niederlande abtreten.

§. 185.

Fortſetzung des Wiener Kongreſſes. — Bayerns neue politiſche Geſtaltung.

Während Napoleon Frankreich in die letzten Zuckungen einer militäriſchen Begeiſterung warf, hatten die Geſandten der großen Mächte in Wien die Berathungen im Intereſſe der Fürſten und Völker nicht aus den Augen verloren; ſondern eifriger fortgeſetzt. Schon am 9. Juli 1815 war daher das Ende gekommen, die Schlußakte des Wiener Kongreſſes erſchienen. Gemäß dieſer und vermöge einer Uebereinkunft zwiſchen dem Staats- und Konferenzminiſter Grafen von Montgelas, dann dem geheimen Rathe und Geſandten am Wiener Hofe, Aloys Grafen von Rechberg mit dem K. K. Feldmarſchallieutenant, Freiherrn von Vacquant Grozelles vom 14. April 1816 — unter geheim vertrauter Leitung des Fürſten von Wrede — trat König Maximilian Joſeph das Hausruck- und Innviertel, das Tyroler Amt Vils und das Herzogthum Salzburg, mit Ausnahme der an den Ufern der Salzach und Saale gelegenen Landgerichte, an Oeſterreich ab. Dagegen hatte es früher ſchon Würzburg und Aſchaffenburg, jetzt aber die ſogenannte Rheinpfalz, wie es dieſelbe noch beſitzt, dann die Aemter Hammelburg, Tulba, Saleck, Brückenau, Moten, Weyhers, und mehrere Dörfer vom Amte Biberſtein und Sedwitz, endlich gemäß einer Uebereinkunft mit Heſſen vom 30. Juni 1815 das Amt Alzenau, dann Amorbach, Miltenberg und Heubach erhalten.

Von der franzöſiſchen Kriegscontribution erhielt es 15 Millionen und eine jährliche Entſchädigung von 100,000 fl. von Oeſterreich, wel-

ches sich verpflichtete, dem Könige von Bayern eine jährliche Quantität Salz von höchstens 200,000 Centnern um den Erzeugungspreis und zollfrei zu überlassen. — Nach der Verordnung vom 20. Febr. 1817 wurde Bayern, das neu gestaltete, in 8 Kreise eingetheilt, Isar-, Oberdonau-, Unterdonau-, Regen-, Obermain-, Untermain-, Rezat- und Rheinkreis, jedem Kreise aber eine Regierung aus 2 Kammern — des Innern und der Finanzen — und ein Appellationsgericht gegeben. — Der Kaiser von Oesterreich aber, Franz I., feierte schon am 10. Nov. 1816 seine festliche Vermählung mit der bayerischen Prinzessin Karoline Auguste, und somit war und blieb bis zum heutigen Tage Friede im Lande und Oesterreich Bayern's natürlicher Bundesgenosse.

§. 186.

Innere Regierungs-Geschichte von 1812—1818. Graf von Montgelas. — Fürst von Wrede.

Sie zählen sich die Summen ihrer Thaten;
Wir fragen: ist die Erndte gleich den Saaten?

Es bestand die heilige Allianz; geschaffen war der teutsche Bund. Am 5. Nov. 1816 wurde die Bundesversammlung in Frankfurt eröffnet. Bayern nahm durch Freiherrn von Aretin die dritte Stelle ein. — In Bayern selbst aber waren während und nach den drei letzten Feldzügen die Organisationen fortgesetzt worden. Am 20. Okt. 1812 war der oberste Rechnungshof, am 21. April 1812 das Reichsarchiv entstanden. Am 16. Mai 1813 wurde ein neues Strafgesetzbuch promulgirt und damit die Namen der beiden berühmten Rechtsgelehrten von Feuerbach und von Gönner verewigt. Am 31. Jänner 1813 war der Lokalaufschlag für Städte und Märkte entstanden; am 11. Okt. 1812 war die Gendarmerie errichtet worden. In demselben Jahre wurden Landwirthschaftsfeste in den Kreisen eingeführt, zum Central-Landwirthschaftsfeste aber das Oktoberfest erhoben. Durch ein Konscriptionsgesetz vom 29. März 1812 war die Nationalgarde organisirt worden. Kurz, man versäumte keine Gelegenheit, wo es galt, etwas wahrhaft Nützliches zu schaffen, dasselbe wirklich ins Leben zu führen. So gab sich die Regierung eines wohlthätigen Fürsten auch alle Mühe, die Leiden der Unterthanen in den Jahren 1816 und 1817, den Jahren einer großen Theuerung, wo in mancher Gegend der Waizen über 100 Gulden kostete, zu mildern.

Um all' das geschaffene Gute hatte aber sich der K. Staats- und Konferenzminister, Freiherr von Montgelas, ein geborner Münchner, große Verdienste erworben. Man konnte nicht leugnen, daß er das

Schiff des Staates durch die brausenden Wogen einer tief aufgeregten Zeit glücklich durchgeführt habe. Mit gleicher Energie und Ausdauer hatte für seinen König und sein neues Vaterland gewirkt Fürst von Wrede. Der erstere wurde am 2. Februar 1817 unerwartet quieszirt. Hierauf erschien am 16. April 1817 eine neue Organisation der Ministerien und am 5. Juni 1817 wurde mit dem päpstlichen Hofe ein Konkordat abgeschlossen.

§. 187.

Die Konstitution.

Der Könige Erhabenster ist der,
Der seine Völker glücklich macht.

Die Wiener Kongreßakte hatte den Völkern, deren Söhne im heiligen Kampfe bei Leipzig geblutet, Konstitution versprochen. Das große Werk für Bayern war vom Justizminister Freiherrn von Zentner entworfen und vom Staatsrathe lange Zeit nach allen Richtungen berathen und endlich beschlossen und vom Könige sanktionirt worden. Am 26. Mai 1818 ritt der Reichsherold durch die Straßen der Hauptstadt und verkündete unter Kanonendonner und Glockengeläute das allerhöchste Publikations-Edikt der Konstitution oder ständischen Verfassung. Sie bestand aus 10 Titeln und 10 Edikten. Angehängt ist als Verfassungstheil das Konkordat, abgeschlossen zwischen Pius VII. und Maximilian Joseph. — Der Eingang der Verfassungsurkunde repräsentirt die Grundsätze, worauf sie ruhen soll, nämlich: Freiheit der Gewissen, der Meinungen; gleiches Recht der Bayern zum Staatsdienst und zu allen Graden des Verdienstes; gleiche Berufung zur Pflicht und Ehre der Waffen; Gleichheit der Belegung und Pflichtigkeit ihrer Leistung; Ordnung durch alle Theile des Staatshaushaltes; Wiederbelebung der Gemeindekörper; eine Standschaft mit den Rechten des Beirathes, der Zustimmung, der Willigung, der Wünsche und der Beschwerdeführung, berufen, um in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen; endlich eine Gewähr der Verfassung, sichernd gegen den willkürlichen Wechsel, jedoch nicht hindernd das Fortschreiten zum Bessern nach geprüften Erfahrungen.

§. 188.

Erste Ständeversammlung.

Der Kampf der Meinungen im Wort beginnt,
Und ohne Kampf kein Leben je verrinnt.

Am 27. Mai 1818, dem 62sten Geburtsfeste Vaters Maximilian Josephs, hatten die Prinzen des Königlichen Hauses und die

höchsten Staatsbeamten die Verfassung beschworen. Ganz Bayern jubelte über die schöne Gabe und die übrigen Staatsdiener leisteten mit Freude den Verfassungseid. Am 5. August 1818 erschien das Gemeindeedikt und die neuen Magistrate. Am 30. Nov. ordnete der König die erste Wahl der Abgeordneten. Am 1. Jänner 1819 wurden die Stände auf den 30sten d. M. in die Hauptstadt einberufen und am 4. Febr. beide Kammern vom Könige festlich und mit dem Schwur auf die Verfassung eröffnet. Alles war begeistert für den Monarchen, der in väterlicher Hingebung und Liebe zu seinem Volke sprach. Sechs Monate blieben die Stände beisammen. Etwas aufgeregte Reden fehlten nicht. Schon jetzt war das Prinzip der Stabilität zum Streite mit dem Prinzipe der Bewegung gekommen. Die Regierung schien daher auch gegen einzelne Beschlüsse der zweiten Kammer unwillig. Endlich am 25. Juli 1819 schloß Herzog Wilhelm im Namen des Königs den ersten Landtag. Der Abschied äußerte sich strafend über die Opposition, insoweit sie sich im Tadel der Regierung zu gefallen schien. Außer dem Budget — Ausgaben zu jährlich 31,017,569 fl. und Einnahmen zu 31,126,811 fl. — gingen von jenem Landtage noch hervor einige Verbesserungen der Gerichtskosten über das Zollwesen, die Staatsschulden, Peräquation der Kriegslasten und Uebernahme der Schulden der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg. — Ein Gutes war erzweckt: die Einnahmen standen bei einer bewilligten Kreditsumme von 3 Mill. für das Defizit von 1818 auf 1819 im Gleichgewichte mit den Ausgaben.

§. 189.

Zweite Ständeversammlung.

Als Napoleon noch hauf'te auf teutschen Gauen, da waren zur Weckung teutschen Volkssinnes und zur Bekämpfung des Eroberers sogenannte Freikorps entstanden. Teutsche Universitäten hatten dieses Streben theils geschaffen, theils kräftig genährt. Lützow's wilde Jäger hallten frank und stolz aus der Brust teutscher Jünglinge auf allen teutschen Hochschulen. Allein Napoleon war fort, und das Bündlerwesen blieb. Aus ihm ging der Mord des Schriftstellers Kotzebue durch den Studenten Sand hervor. Dieses Verbrechen führte zur Errichtung einer Central-Commission des teutschen Bundes in Mainz. Es wurden durch sie allerlei den Regierungen nicht angenehme Entdeckungen gemacht, man fand geheime Gesellschaften, Demagogen, deren Tendenzen tiefer lagen, als der Kreis monarchischer Gewalten es erlauben konnte. Durch sie wurden auf den Ministerialkongressen von Karlsbad und Wien die Diplomaten auf die Nothwendigkeit einer Reaktion gegenüber den Konstitutionen hingewiesen. Man sprach dort von Suspension der Verfassungen. Allein Bayern, welches bei jenem Ministerialkongresse von Freiherrn von Zentner vertreten

Digitized by Google

wurde, ſuspendirte, obgleich es früher nicht ſehr willfährig an die Verleihung einer Konſtitution gegangen war, dieſelbe doch nicht; ſondern der König eröffnete am 26. Jänner 1822 die zweite Ständeverſammlung. Aus ihr ging, unter dem Referat des Staatsrathes von Gönner, ein Hypothekengeſetz ſammt Prioritätsordnung, die Aufhebung der Zugviehſteuer und Lokalgeſetze für den Rheinkreis hervor. Am 2. Juni wurde dieſe in ihrem Benehmen der Regierung gegenüber ſchon etwas ruhigere Ständeverſammlung durch Se. K. Hoh. den Kronprinzen im Namen des Königs geſchloſſen.

§. 190.

Dritte Ständeverſammlung.

Die dritte Ständeverſammlung ward am 2. März 1825 eröffnet und am 12. September geſchloſſen. Es war der zweite Budgetlandtag. Die Regierung hatte ein Defizit von 6 Mill. 400,000 fl. während der erſten Finanzperiode gemacht; die erſchrockenen Stände mußten nun deſſen Tilgung bewilligen, d. h. die Staatsſchuld vermehren. Auf dieſem Landtage wurde das Geſetz zur Errichtung einer Penſions-Amortiſationskaſſe gegeben und dieſe Kaſſe ſelbſt fundirt mit 1,800,000 fl., dann dem Ueberſchuß der Stempelgefälle von 162,000 fl., und endlich einer der Centralſtaatskaſſe entnommenen Summe von 708,000 fl. Ferner brachte der Landtagsabſchied die Erläuterung des Ediktes der Verfaſſung über die Familienfideikommiſſe, die Errichtung der Kreditvereine der Gutsbeſitzer; die Einführung des Wechſelrechtes und der Wechſelgerichtsordnung in jenen Theilen, wo beide noch nicht beſtanden; die Aufhebung oder Herabſetzung der Eingangszölle verſchiedener Erzeugniſſe der Landwirthſchaft, der Fabriken und Manufakturen; ein Heimathsgeſetz; ein Geſetz über Anſäſſigmachung und Verehelichung, über Gewerbsweſen und deſſen Behandlung; endlich ein Geſetz über feſtere Geſtaltung der Diſtriktsumlagen.

§. 191.

Innere Regierungs-Geſchichte von 1818 bis 1825.

> Ringe, Teutſcher, nach römiſcher Kraft, nach griechiſcher Schönheit;
> Beides gelang dir; doch nie glückte der galliſche Sprung.

Man kam in Bayern ſeit der in Frankreich eingetretenen Reaktion allmälig zur nützlichen Ueberzeugung, daß nicht gerade franzöſiſche Muſter es ſeien, nach denen teutſche Regierungen gemodelt ſein müßten, ſondern daß teutſche Elemente genügen, teutſchen Fortſchritt zu bringen. Auf dieſem Grunde ſchritt denn auch die Regierung, unbekümmert um die revolutionären Stürme auswärts auf der Bahn des gemäßigten Fortſchrittes weiter. Zur Einführung der Verfaſſung in Geiſt und Blut des

Staates erschienen Verordnungen aller Art, so eine Organisation des Zollwesens; eine Instruktion der Gendarmerie; die Aufhebung der bisherigen Einschränkungen des Getreidehandels; die Organisation des Forstwesens und der Armee; die Vereinigung der General-Bergwerks-, Salinen- und Münzadministrationen und Commissionen; die neue Eintheilung der Bergreviere; die Errichtung von Schulinspektionen; die Einführung der protestantischen Generalsynode in Ansbach und Baireuth; die konkordatmäßige Errichtung von 2 Erzbisthümern und 6 Bisthümern; die Errichtung der Invalidenanstalt im Kloster Fürstenfeld; die zweckmäßigere Einrichtung der landwirthschaftlichen Schule in Schleißheim; der polytechnischen Sammlung in München, der Sparkassen in Augsburg und Nürnberg; die Verwandlung der landärztlichen Schulen in München und Bamberg in chirurgische u. s w. Alle diese Einrichtungen trugen den Charakter des materiellen Fortschrittes in sich, und wenn auch die Regierung durch die Kongresse von Karlsbad, Aachen, Wien, Troppau, Laibach und Verona zur Reaktion gedrängt wurden, so schlug sie doch diesen Weg nicht ein; höchstens lenkte sie, des Drängens müde, die Wahlen der Ständeversammlung, wie billig dem Auslande gegenüber, im ministeriellen Sinne.

Der Segen des Himmels war aber auch sichtbar mit dem geliebten Könige Max Joseph von Bayern. Den ehrwürdigen Greis besuchten 1825 im Herbste die Kaiser von Oesterreich und Rußland. Am 21. November aber d. Js. wurde die Prinzessin Amalie Auguste mit dem Prinzen Johann von Sachsen vermählt, dann des Königs Enkelin, die Prinzessin Josephine von Leuchtenberg mit dem Kronprinzen Oskar von Schweden; hierauf am 29. Nov. 1823 die Prinzessin Elisabeth Louise mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, und am 4. Nov. 1824 die Prinzessin Friederike Sophie mit dem Erzherzog Franz Karl. — Der Jubel aller Bayern stieg aber auf's Höchste am 16. Februar 1825, als Vater Max sein 25jähriges Regierungs-Jubiläum feierte. — Doch in den Becher der Freude flossen herbe Thränen über den 4 Tage später, am 24. Febr. 1824, erfolgten Tod des von den Armen beinahe angebeteten Fürsten und Herzogs Eugen von Leuchtenberg. — Aber es sollte eine herbere Trauer kommen.

§. 192.

König Maximilian's I. Tod.

Ein Vater scheidet von den Seinen;
Und Alle, Alle flehst du weinen.

Maximilian Joseph hatte unter allen Stürmen der Zeit, von seiner erlauchten Familie und seinen hohen Verwandten insgesammt, so-

Digitized by Google

wie von ſeinem ganzen Volke geliebt und hochverehrt, das neunundſechzigſte Lebensjahr vollendet. Es war der 12. Oktober 1825, als die Bayern das Namensfeſt ihres Königs feierten. Abends hatte der ruſſiſche Geſandte, Graf von Woronzow, zu Ehren des Königlichen Greiſes einen feſtlichen Ball in ſeinem Hotel, in der Herzogſpitalgaſſe zu München, veranſtaltet. König Max Joſeph reſidirte damals in Nymphenburg und fuhr mit ſeiner Königlichen Gattin zu dem abendlichen Feſte in die Stadt, kehrte jedoch ſchon nach 9 Uhr wieder nach Nymphenburg zurück, während die Königin blieb. Heimgekehrt, beauftragte er ſeine Diener, ihn am andern Morgen eine Viertelſtunde länger, als gewöhnlich, ſchlafen zu laſſen. Er ſchlief freilich länger; denn er ſchläft noch, den Schlaf des Todes. Als es nämlich am Morgen des 13. Okt. den Diener mit dem Erwachen des Königs zu lange wurde; da trat Jakobezky ein und Max Joſeph war hinübergegangen in ein beſſeres Land. Als die Nachricht vom Tode des Königs bekannt wurde, war kaum Einer unter Tauſend, deſſen Auge nicht Thränen entſtürzten, war es, wo es wollte. Bayern hatte ſeinen Vater verloren. Ein tiefes, wehmüthiges Schluchzen begleitete die entſeelte Hülle am 15. Oktober Nachmittags 4 Uhr bis in die Reſidenz, auf's Paradebett. Am 18. Okt. 1825 Nachmittags 3 Uhr ſetzte ſich der Leichenzug unter dem Geläute aller Glocken und Abfeuerung von 101 Kanonenſchüſſen in Bewegung, von der Königl. alten Hofkapelle aus durch die ehemalige Königs- und Briennerſtraße, über den Marplatz, durch das Karlsthor hinein, an der Hauptwache vorüber, bis zur Theatiner Hofkirche. In dieſer wurde der Leichnam auf eine hohe Eſtrade geſetzt, die Todesvesper abgebetet, von dem Herrn Erzbiſchof die Einſegnung verrichtet, der Sarg dann in die Königliche Gruft gebracht, dieſelbe mit zwei Schlöſſern verſchloſſen und doppelt verſiegelt. So ſtarb und wurde begraben der erſte König von Bayern aus dem erlauchten Hauſe der Scheyern.

§. 193.

Rückblick auf König Maximilian's Regierungs-Periode.

Es reife unter Gottes Segen
Des Glückes Saame auf zur Frucht.

Und ſo hatte man denn einen König in die Gruft geſenkt, deſſen Regierung die denkwürdigſte Periode der ganzen Vaterlandsgeſchichte geweſen iſt. In dem kurzen Zeitraume von 25 Jahren wurde ein mächtig großes Drama ausgeſpielt. Es begann mit der franzöſiſchen Revolution im 18ten Jahrhundert mit der grauſamſten Anarchie, mit einem

Jakobinismus, vor dem die ganze Welt zitterte. Auch Max war vor diesem Ungeheuer, welches seinen Königlichen Wohlthäter verschlang, geflohen. Die Zeit gährte, sie kreiste zur Geburt. Da rief die Vorsehung den Aermsten der Wittelsbacher, jetzt den Reichsten, zur Regierung über Bayern, aber es rief auch die Posaune des Krieges von den Ufern des alten Rheins herauf unsere Söhne zum Kampf. Oesterreich trug das Banner der Freiheit des Continents, Frankreich das zu dessen Unterdrückung. Gallier siegten bei Hohenlinden. Der Friede von Luneville vergrößerte Bayern und schuf es im Interesse der Politik der Tuillerien zur Vormauer gegen Oesterreich. König Max fügte sich in das Unvermeidliche, er benützte die Zeit, ohne sich gerade fortreißen zu lassen von ihr, obgleich ein rasches Treiben von Seite der französischen Parthei schnell weiter wollte, als der gemessen und natürlich kluge König für rathsam fand. Napoleon wurde Kaiser. Die Schlacht von Austerlitz warf das teutsche Reich um, die Donnerschläge von Jena, Eylau und Friedland schmetterten Preußen aus seiner Höhe nieder zur Demüthigung von Tilsit. Bayern war Konigreich, aber auch ein Vasall von Frankreich geworden. Am Ende erkannte man wohl, daß Max Joseph auch damals klug gewesen war; denn, wahrhaftig, ihm wäre als einem Mitgliede der Koalition der Würfel des Glückes kaum so gunstig gefallen. Da kommen die Schlachten von Abensberg, Wagram und Aspern — aber auch die Erhebung der Tyroler. Der Friede von Schönbrunn glich die zerrissenen Interessen einigermaßen aus. Doch kurz ist die Ruhe. Napoleon will den Thron der Czaren zu einer Brücke nach Indien machen; die mörderische Schlacht an der Moskwa bricht ihm die Bahn in's russische Herz. Aber der furchtbare Brand von Moskau und die mörderische Kälte wirft die Heere, die siegreichen, in Elend, Jammer und Tod. Da entsteht eine neue Koalition. Der Rieder Vertrag schließt auch Bayern dieser an. Hanau beweist es. Napoleon geht über den Rhein zurück, die Alliirten folgen; Paris wird übergeben, Napoleon nach Elba verwiesen. Der erste Pariser Friede konstituirt den Wiener Kongreß, den Beschwerden der Völker soll abgeholfen werden; die Legitimität letzter Grundsatz aller Staatsregierungen sein. Der Kongreß wird auseinandergeschreckt durch Napoleon's Landung bei Frejus. Es entsteht eine neue furchtbare Koalition. Die Preußen werden bei Ligny geschlagen; aber bei Waterloo zum letzten Male die Franzosen. Napoleon dankt ab, flieht nach England und wird von den tief beleidigten Britten nach St. Helena abgeführt. — Der Friede kehrte zurück. König Max begrüßte ihn freudig. Seine Regierung arbeitete wieder kräftiger an dem Hebel des Staates. Es entstand in Wien die teutsche Bundesakte. Ihr dreizehn-

ter Artikel verſprach den Völkern Konſtitutionen. Auch Bayern erhielt eine ſolche. Die erſte Ständeverſammlung wurde eröffnet; die erſte Kammer ſtellte ſich als unabhängige Schützerin des ſtreng monarchiſchen Prinzips dar. Es entſtand die Oppoſition in der zweiten Kammer, Behr und von Hornthal an der Spitze. — Ernſter geſtalteten ſich die Zeichen der Zeit. Es erhoben ſich die Portugieſen und Spanier. Auch in Italien erkräftigte ſich die Flamme des Aufruhrs; Hellas ſchüttelte ebenfalls ihr greiſigjunges Haupt ob den türkiſchen Ketten. Da und dort verſammeln ſich die Monarchen. Franzöſiſche Truppen ziehen nach Spanien, öſterreichiſche und ruſſiſche nach Italien. Die Konſtitutionen dieſer Länder wurden aufgehoben, die unumſchränkte Monarchie wieder hergeſtellt. Auch in Bayern fürchtete man die Aufhebung der erſt gegebenen Verfaſſung; doch der König hielt an ſeinem Eide feſt. Aber die Oppoſition wurde kleiner und unſchädlicher gemacht; daher ging Alles ruhig vorüber. Vater Max erlebte viele Familienfreuden, und mit ergreifendem Jubel nahm Bayerns Volk an allen Leiden und Freuden ſeines Königs Theil. So kam der 13. Oktober 1825 und die herbe Botſchaft durchhallte das ganze Vaterland: »Vater Max iſt todt.« Friede ſeiner Aſche, Anerkennung ſeinen hohen Verdienſten, Glück und Heil ſeinen Nachfolgern!

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Bayerns Geſchichte unter König Ludwig I. Karl Auguſt.

1825 — 1845 n. Chr.

---

§. 194.

Einleitung. — König Ludwig's I. Thronbeſteigung.

Aus dem kleinen Kern
Stammt die hohe Eiche;
Daß ſie nimmer weiche
Unter gutem Stern:
Bitten wir den Herrn.

Unter der Regierung des Kurfürſten Karl Theodor über Bayern und Pfalz, im Jahre des Herrn 1786 am 25. Auguſt Morgens 1 Uhr und 20 Minuten, an einem Freitage, wurde in Straßburg die Gemahlin des franzöſiſchen General-Majors und Pfalzgrafen Maximilians Joſeph, Auguſte Friederike, Prinzeſſin von Heſſen-Darmſtadt, von einem Prinzen glücklich entbunden. Der Neugeborne wurde im Namen des Königs von Frankreich, Ludwigs XVI., durch den Gouverneur von Straßburg, Marquis de la Salle, zur heil. Taufe gehoben und erhielt die Namen Ludwig Karl Auguſt, als Pathengeſchenk aber ein Bouquet von Brillanten, im Werthe von 80,000 Livres und das Oberſten-Patent mit jährlich 12,000 Livres.

Unter der ſorgſamſten Pflege gedieh der Prinz zur kräftigen Natur, mußte jedoch die bösartige Blatternkrankheit im März des Jahres 1788 durchmachen. Er genas und flüchtete mit ſeinen Eltern Anfangs Auguſt 1789 nach Mannheim, Heidelberg, Darmſtadt, wo die erlauchten Eltern abwechſelnd ihre Wohnſitze nahmen. — Zur Entſchädigung für den Verluſt des franzöſiſchen Oberſten-Patentes ernannte der Kurfürſt Karl Theodor den Prinzen am 5. Juli 1792 zum Oberſten der Kavallerie und Proprietär des 2ten Küraſſierregiments.

Am 30. März 1796 verlor Prinz Ludwig ſeine geliebte Mutter. Ihr Tod wurde vom zehnjährigen Prinzen um ſo tiefer gefühlt, als er beſtändig an der Seite der Verſtorbenen ſeine zarteſte Pflege erhalten hatte. — Am 9. März 1797 erhielt der Prinz eine neue Mutter in der Prinzeſſin von Baden, zweiten Tochter des Erbprinzen, Friederike

Digitized by Google

Wilhelmine Karoline. Die Trauung hatte an diesem Tage in Karlsruhe, am 15. März aber der feierliche Einzug in Rohrbach stattgefunden. Dort lebten die Kinder des Pfalzgrafen, und seit 1. April 1795 gewordenen aber länderlosen Herzogs Maximilian von Zweibrücken, unter der Oberleitung des Priesters Sambuga, welcher den Prinzen Ludwig zur Hochschule vorbereitete.

Am 12. Febr. 1799 wurde Churfürst Karl Theodor vom Schlage gerührt, am 16. Febr. Nachmittags 3 Uhr 20 Minuten war der regierende Herr eine Leiche. Max Joseph wurde durch dieses Ereigniß Kurfürst, Prinz Ludwig Kurprinz. Am 12. März 1799, Nachmittags 4½ Uhr, hielt auch der Kurprinz seinen feierlichen Einzug mit seiner erlauchten Mutter und seinen übrigen Geschwistern. — Am 24. März 1800 ernannte die Akademie der Wissenschaften den Kurprinzen zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Da nahte Moreau. Ludwig mußte mit den Seinigen flüchten. Erst am 17. April 1801 zog er wieder in München ein, wurde am 25. Juli unter der Pathenschaft des Herzogs Wilhelm gefirmt, und am 8. Dez. d. Js. zum Großprior des St. Georgi-Ritter-Ordens ernannt. Während dieser Zeit oblag der Kurprinz unabläßig den Studien, und am 6. Mai 1803 bezogen seine Durchlaucht die Universität Landshut, unter der Leitung seines ersten Lehrers und Hofmeisters, des Geh. Rathes von Kirschbaum. Des Kurprinzen Lehrer auf der Universität waren Magold für Mathematik, Gönner für teutsches Staatsrecht, Milbiller für Statistik, Feßmaier für bayr. Staatsrecht, Schrank für naturhistorische und ökonomische Gegenstände. Der Kurprinz benützte jede Stunde des Tages, hielt je am 15ten Tage Cercle bei Hof und bewies sich bei allen Gelegenheiten als höchst religiös, wodurch er die Anhänglichkeit der Landshuter im höchsten Grade erwarb. — Am 24. Sept. 1803 verließ der Kurprinz die Universität Landshut, hielt kurze Ferien in Nymphenburg, verließ am 13. Oktober München, besuchte am 28. Okt. die Kunstschätze in Frankfurt und traf am 30sten in Göttingen ein, wo er die Universität bezog. Am 4. Nov. 1803 begannen die Vorlesungen. Schlözer, von Martens, Böckmann und Blumenbach waren des Prinzen vorzüglichste Lehrer. Den Professoren wurde der Kurprinz lieb durch seinen eisernen Fleiß, den Göttingern durch seine Leutseligkeit und sein rückhaltsloses Anschließen an die Studenten. Am 31. März 1804 reiste er auf Ferien nach Hamburg, wo er unter der Ciceroneschaft des Domherrn von Mayer bis zum 17. April blieb. Am 18ten besuchte der Kurprinz Lübeck, am 19ten Travemünde, und am 20. April kehrte derselbe nach Göttingen zurück, welches er am Schlusse des Studienjahres verließ. Am 14. Sept. 1804 traf er in München ein und trat am 12. Nov. die erste italienische

Digitized by Google

Reiſe an, nachdem Se. Durchlaucht am 25. Auguſt die geſetzliche Großjährigkeit erlangt hatten. Der Prinz beſuchte Salzburg, Venedig, Vicenza, Verona, Mantua und Rom, Neapel, Livorno, Florenz und Mailand; kam am 11. Sept. 1805 nach Lauſanne, am 5. Nov. nach München, worauf der Kurfürſt und Kurprinz nach Linz reisten und dem Kaiſer Napoleon ihre Aufwartung machten.

Am 1. Januar 1806 war Kurprinz Ludwig, Durchlaucht, Kronprinz von Bayern, Königliche Hoheit geworden. Am 25. Jänner d. J. trat der Kronprinz eine Reiſe nach Paris an, wo er in den Tuillerien abſtieg und vom Kaiſer und der Kaiſerin noch am Abend eine Privataudienz erhielt. Kunſt und Wiſſenſchaft waren die Elemente, in welchen der Kronprinz von Bayern auch in Paris und ſonſt ſeinen höchſten Genuß fand. Da kam der preußiſch-franzöſiſche Krieg. Wie ſich Se. Königl. Hoh. der Kronprinz dort ausgezeichnet hat, haben wir früher erzählt; eben ſo deſſen kriegeriſche Wirkſamkeit in den folgenden Feldzügen. —

Am 4. Jänner aber im Jahre 1810 traf der Kronprinz von Hildburghauſen her, wohin er auf den Flügeln der Liebe geeilt war, wieder in München ein. Am 12. Febr. wurde zwiſchen Se. K. Hoheit und der Prinzeſſin Thereſe von Sachſen-Hildburghauſen die feſtliche Verlobung gefeiert, und am 6. Oktober Morgens 8 Uhr ſchied die erlauchte Braut aus ihrer väterlichen Reſidenz. Sie war ſeit 88 Jahren die erſte wieder, welche einem Erben aus Wittelsbach verbunden werden ſollte. Auf der Gränze des Landes kündete ihr in Gegenwart der ſie begleitenden erlauchten Eltern ein Greis das letzte Lebewohl des Sachſen-Hildburghauſiſchen Volkes. Abends war feſtlicher Empfang in Bamberg, am 7ten Nachmittags 3 Uhr in Nürnberg, am 8ten Morgens 2 Uhr in Regensburg und am 9ten Abends 7 Uhr in Landshut. Am 10. Okt. Abends 5½ Uhr zog die hehre Königliche Braut in München ein und am 12. Okt. fand die feſtliche Trauung durch den infulirten Propſt, Grafen von Torring, unter Aſſiſtenz des Pfarrers Tarchinger von U. L. Frau ſtatt.

Die Feſtlichkeiten dauerten acht volle Tage durch das ganze Reich. Am 17. Okt. fand das erſte Oktoberfeſt ſtatt, und die Wieſe, auf welcher dasſelbe mit dem Pferderennen gefeiert wurde, heißt von nun an Thereſienwieſe. Am 27. Okt. zogen die Neuvermählten in Insbruck und am 15. Juni 1811 in Salzburg ein. Am 28. Nov. wurde die Frau Kronprinzeſſin, K. Hoheit, in der Reſidenz zu München von einem Prinzen glücklich entbunden. Die Freude des Königlichen Paares und aller Bayern war unausſprechlich. Am 30. Nov. Nachmittags 5 Uhr erhielt der Erſtgeborne den Namen des Königs, der ihn ſelbſt zur heil. Taufe hielt. Am 30. Auguſt 1813 wurde die hohe Frau von einer Prinzeſſin

zed by Google

glücklich entbunden, und zwar in der Residenz zu Augsburg. Die Neugeborne wurde am 10. Okt. in der Domkirche zu Augsburg Nachmittags 2½ Uhr feierlich getauft. Taufpathe war die Königin, Stellvertreterin die Gräfin v. Wrede.

Von nun an wurde Se. Kgl. Hoh. der Kronprinz Oberbefehlshaber der Reserve-Armee, als welcher er am 16. Dezember einen begeisternden Tagsbefehl zur Abschüttelung des französischen Joches erließ, und worauf das ganze bayerische Land ein großes Waffenlager bildete. Am 21. April 1814 reiste der Kronprinz zu den Verbündeten nach Paris, dann nach London; zurück aber über Salzburg zum Monarchen-Kongreß nach Wien. Ein neuer Tagsbefehl des Thronerben war nöthig am 18. Mai 1815, worauf derselbe mit dem Fürsten Wrede am 20. Mai in's Feld zog. Am 1. Juni wurde die Frau Kronprinzessin in Salzburg vom Prinzen Otto glücklich entbunden; am 20. Juni aber überschritt Se. K. Hoh. der Kronprinz den Rhein, und kam bald darauf nach Paris. Von dort kehrte derselbe über Hildburghausen, wo er seine erlauchte Gemahlin abholte, nach München und Salzburg zurück; allein auf kurze Zeit, denn Salzburg fiel an Oesterreich, und am 3. Jänner 1816 kam der Kronprinz nach München zurück, wo er am 23. April den Grundstein zur Glyptothek legte.

Am 26sten bezog Se. K. Hoheit zum ersten Male die Residenz in Aschaffenburg, und am 1. Sept. die in Würzburg. Dort wurde am 7. Okt. die Kronprinzessin, K. H., von einer Tochter, Theodelinde Charlotte Marie Therese glücklich entbunden. Der beglückte Gatte hatte früher schon die Blindenanstalt in Regensburg mit 10,000 fl. unterstützt, jetzt schenkte er die gleiche Summe an die Blindenanstalt in Würzburg. Gegen Ende des Jahres 1816 zog der Kronprinz wieder nach München und erkrankte an einer Lungenentzündung höchst gefährlich. Doch wurden Se. K. Hoheit am 6. Jänner 1817 außer Gefahr erklärt, und dafür allenthalben Dankfeste gehalten. Aber eine neue Trauer kam durch den am 12. April in Würzburg erfolgten Tod der Prinzessin Theodelinde. Es wurden nun Wien und Nymphenburg besucht. Zur völligen Regeneration seiner Gesundheit aber trat der Kronprinz am 15. Okt. 1817 eine Reise nach Italien und Sicilien an. Am 15. Mai 1818 kamen Se. K. Hoheit wieder nach Nymphenburg zurück und erließen am 30. Mai die Accessions-Urkunde zur Verfassung. Die Jahre 1818 und 1819 wurden in Würzburg und bei Gelegenheit der ersten Ständeversammlung thatkräftig in München verlebt, zum Theil auch 1820 in Brückenau, seltener das K. Hoflager in München besucht. Den Winter von 1820 auf 1821 brachte der Kronprinz in Italien zu, während die Frau Kronprinzessinn am 12. März 1821 den

Digitized by Google

Prinzen Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig glücklich geboren hatte. Im Jahre 1822 wohnte Se. K. Hoheit der Kronprinz der zweiten Ständeversammlung mit regstem Interesse für Bayerns Wohl bei. Am 19. März 1823 aber schenkte die Frau Kronprinzessin, K. H., ihrem geliebten Gatten die Prinzessin Adelgunde. Italien wurde vom Kronprinzen im Oktober wiederholt besucht, und 1824 der Hof in Würzburg gehalten, worauf Höchstderselbe den ersten Reichsraths-Sitzungen 1825 beiwohnte. In demselben Jahre, am 10. Juni, wurde der Kronprinz neuerdings mit der Prinzessin Hildegarde von seiner erlauchten Gattin beschenkt. Am 24. August 1825 aber verließ der Thronerbe München und bezog Aschaffenburg, dann Brückenau.

Dort traf den König der Trauerkurier am 14. Okt. Am 15ten reisten Seine Majestät von Brückenau ab und kamen am Begräbnißtage des Höchstseligen Königs, am 18ten Nachts 10 Uhr in München an. Am 19ten leisteten Seine Majestät den durch Tit. X. §. 1. der Verfassung vorgeschriebenen Eid in Gegenwart aller Großen des Reiches und sprachen nach Ableistung desselben Folgendes:

»Ehe Ich euch den eben geschwornen Eid abgelegt, hielt Ich Mich durch den bei Einführung der Verfassung von Mir geleisteten schon für eben so verpflichtet. Dasjenige, was der von Mir gesprochene Eid als König an der Stelle Meines erlauchten Vaters, dessen Andenken Mir ewig theuer und unvergeßlich seyn wird, Mir auferlegt zu erfüllen, habe Ich den besten Willen und erwarte von der Gnade Gottes, daß er Mir die Kraft dazu verleihen werde! Schwer ist es, nach einem Könige, wie der uns entrissene war, zu herrschen, ihn zu erreichen, unmöglich.«

Am 23. Okt. erschien das übliche Regierungs-Antritts-Verkündigungs-Patent Sr. Majestät, und so hatte denn Ludwig I. den Thron seiner Väter bestiegen, die Zügel der Regierung ergriffen, und das ganze bayerische Volk flehte um den Segen des Allerhöchsten für des Königs hohen Beruf.

§. 195.

Hebung des Kredites.

Ordnung hat von Oben
Stets ein Volk gehoben.

Die seit Einführung der Verfassung jährlich neu vorgekommenen Defizite in den Zeiten des Friedens durften sich nimmer erneuern. So beschloß es der König. Die Unordnung der Finanzen in Ordnung zu kehren, den Staatshaushalt auf weise Sparsamkeit zu gründen, war

Digitized by Google

daher der erste Zweck Seiner Majestät. Und somit wurde schon am 25. Okt. 1825 das Maximum eines Ministergehaltes auf 12,000 fl. herabgesetzt; am 26. Okt. aber eine Ersparungs-Commission eingesetzt, worauf denn auch bald die Ersparungen selbst gefolgt sind. So wurde am 14. November die Einziehung überflüssiger Wachtposten, am 27sten aus Ersparungs- und Geschäftsvereinfachungs-Gründen die Auflösung des Generalfiskalats, des Obermedizinal-Collegiums, des Reichsherolden und des geheimen Taramtes verfügt. Am 27. Dez. 1825 wurde die Ersparungs-Commission aufgelöst und am 21. Jänner 1826 in Folge ihrer Berathungen das gesammte Finanzwesen neu geordnet, in alle Zweige der Verwaltung das Prinzip der Ersparung gelegt, hiedurch aber unstreitig der gesunkene Staatskredit wieder kräftig gehoben.

§. 196.

Die vierte, fünfte, sechste, siebente, achte und neunte Ständeversammlung.

Eintracht ernährt.
Zwietracht zerstört.

Auf die Basis weiser Sparsamkeit hatte König Ludwig I. sein Regierungssystem gegründet und mit Hülfe geordneter Finanzen konnte nun für das praktische Aufblühen des Staates selbst fortgearbeitet werden. Vor Allem waren es die Kammern, mit denen die Regierung die gesetzliche Grundlage Bayerns erweiterte. Vom Jahre 1825 bis 1843 waren es sechs Ständeversammlungen und drei Finanzperioden, mit und in welchen unstreitig viele und darunter sehr wichtige Gesetze geschaffen worden sind.

Am 30. Juni 1827 wurde die vierte Ständeversammlung auf den 10. November einberufen, dieselbe am 17. Nov. von Sr. Maj. dem Könige selbst mit wahrhaft Königlichem Glanze eröffnet und am 11. August 1828 durch den Minister Grafen von Armansperg geschlossen. Der Landtagsabschied vom 15. August 1828, gegeben in Bad Brückenau, sprach sich mit wohlgefälliger Anerkennung der ausdauernden — neunmonatlichen — Anstrengungen aus, mit welchen beide Kammern sich ihrem Berufe unterzogen und des Königs landesväterliche Absichten durch Beirath und Zustimmung vielfältig unterstützt haben. — Folgende Gesetze waren aus jener Versammlung hervorgegangen und hatten die Sanktion Seiner Majestät erhalten: 1) das Gesetz, die Bestimmung des §. 2. Ziff. 7. Tit. III. der Verfassungs-Urkunde, das Staatsgut betr., resp. eine authentische Interpretation der genannten Verfassungsstelle, wonach jene Sammlungen im Staate, welche aus den dem Monarchen zur

Privatdisposition gestellten Einnahmen oder aus sonstigen Privattiteln erworben worden sind, auch Privateigenthum des Königs bleiben und als solches auf seine Erben übergehen; 2) das Gesetz über die Bildung der Kammer der Reichsräthe, wonach die beiden Erzbischöfe, dann der vom Könige zum Reichsrathe ernannte Bischof, endlich der jedesmalige Oberkonsistorial-Präsident zu den erblichen Reichsräthen zu zählen sind. Beide sind Verfassungsgesetze und promulgirt am 9. März 1828; — 3) ein weiteres Verfassungsgesetz über die Bestimmungen des §. 5 der I. Beilage zur Verfassungs-Urkunde, wonach ein Fremder nur dann auf die Rechte eines Einheimischen Anspruch machen kann, wenn er eine ständige Anstellung hat; 4) das Gesetz über die Militär-Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Rechtssachen; 5) das höchst wichtige Gesetz zur Einführung der Landräthe, wonach in ähnlicher Weise, wie bei den Landständen, die Interessen der einzelnen Kreise in finanzieller und anderer Beziehung vertreten werden und wodurch also ein wesentliches Glied in den Staatsorganismus eingesetzt worden ist; 6) das Gesetz über die Ergänzung des stehenden Heeres, also ein neues Konscriptionsgesetz, wonach nur die Standesherren und ihre Familien und der geistliche Stand vom Militär befreit sind; 7) das Gesetz über die allgemeine Grundsteuer oder das Grundsteuergesetz, dann 8) das Gesetz über die allgemeine Häusersteuer; 9) das Gesetz über die Zollordnung und den Zolltarif; endlich 10) das Gesetz über die Revision des Lehenediktes. Alle diese letztern Gesetze sind am 15. August 1828 von Seiner Königlichen Majestät im Bade Brückenau sanktionirt worden.

Am 1. März 1831 eröffnete der König die fünfte Ständeversammlung, welche zugleich Budgetlandtag gewesen ist. Eine mächtige Opposition, oft rücksichtslos selbst gegen die besten und liberalsten Absichten der Regierung, vereitelte damals so manches Gute. Die Gesetze selbst, welche aus jener Versammlung hervorgegangen, zu gemeinschaftlichen Beschlüssen und endlich zur Sanktion Seiner Königlichen Majestät erwachsen sind, heißen: 1) das Gesetz vom 9. August 1831, die Behandlung neuer oder revidirter Gesetzbücher betr., wonach in solchen Fällen die gesetzgebenden Ausschüsse beider Kammern zu verstärken sind; 2) das Gesetz vom 25. August 1831 über einige Abänderungen des Grundsteuergesetzes; 3) das Gesetz vom 5. Sept., den Geschäftsgang beider Kammern betr., also ein Reglement; 4) das Gesetz vom 5. Sept. 1831, die Aufhebung des Gradations-Stempels von Lehenreversen betr., 5) das Gesetz zur Anwendung von Waffengewalt zum Behuf der Abwehrung der asiatischen Cholera; 6) das Gesetz vom 22. Nov., die provisorische Erhebung von Steuern für $18^{31}/_{32}$ betr.; endlich 7) das Gesetz vom 34. Nov., den Aufwand bezüglich der asiatischen Cholera betr.,

Digitized by Google

und zuletzt 8) das Finanzgesetz für die dritte Finanzperiode von $18^{31}/_{37}$, vom 28. Dez. 1831, wonach der jährliche Staats-Aufwand für Centrallasten auf 24,423,441 fl. und die den Central-Fonds zugewiesenen Einnahmen auf 24,874,266 fl. festgesetzt worden sind und sich also ein Reservefond von 450,825 fl. herausstellte. Die Totalsumme der Kreislasten wurde auf jährlich 4,269,270 fl. bestimmt und in Folge des Landrathsgesetzes von den Centrallasten ausgeschieden. — Am 29. Dezember 1831 schloß der K. Ministerverweser v. Stürmer, K. Staatsrath, den Landtag, in dessen Abschnitte die vielfache Einmischung der Stände in Gegenstände des Organismus und der Verwaltung getadelt wurde.

Am 8. März 1834 wurde von Sr. Königlichen Majestät die sechste Ständeversammlung eröffnet. Auf ihre mit der Regierung einklingende Wirksamkeit ließ der Monarch eine Denkmünze prägen. Besondere Verdienste um dieses patriotische Wirken zwischen Ständen und Regierung hatte sich unstreitig der damalige K. Minister des Innern, Hr. Ludwig Fürst von Oettingen-Wallerstein erworben. Des Königs Majestät selbst sprach sich im Landtagsabschiede vom 1. Juli 1834 über den Landtag dahin aus: «derselbe hat, an dem geheiligten Bande zwischen König und Volk unverrückt festhaltend, die seit so vielen Jahrhunderten bewährte, für Unsere Krone und Unser Herz unschätzbare ächtbayerische Denkart und Sitte neuerlich beurkundet, und mit Erwiederung gleicher, dem wahren Wohle aller Unserer Unterthanen gewidmeten Gesinnung und dankender Anerkennung der Uns und Unserm Königlichen Hause bewiesenen Treue, Ergebenheit und Anhänglichkeit versichern Wir wiederholt Unsere Lieben und Getreuen, die Stände des Reiches, Unserer Königlichen Huld und Gnade, womit Wir denselben stets gewogen bleiben.» — Siebenzehn Gesetze gingen aus jener Versammlung hervor. Sie sind: 1) das Gesetz der permanenten Civilliste, welche für immer auf 2,350,580 fl. festgesetzt wurde. Eine Erhöhung kann ohne Zustimmung der Stände, und eine Minderung ohne Bewilligung des Königs niemals stattfinden. 2) Das Gesetz über die Vindikation der Gerichtsbarkeiten; 3) das Gesetz zur Gleichstellung der griechischen Glaubensgenossen in bürgerlichen und politischen Rechten mit den Katholiken und Protestanten; 4) das Gesetz zur Vervollständigung der strafgesetzlichen Bestimmungen in Beziehung auf Brandstiftungen im Rheinkreise; 5) das Gesetz über die Steuernachlässe; 6) das Gesetz über die Wiederherstellung der Festung Ingolstadt mit einer jährlichen Dotation von 800,000 fl. aus dem Ueberschuß der Lottoerträgnisse und im Falle der Nichtzureichung mit der Daraufzahlung aus der Central-Staatskassa, resp. ihren Mehreinnahmen; 7) das Gesetz über die Abänderung des

§. 114 des Grundsteuergesetzes; 8) das Gesetz über die Festsetzung des Maximums der Kreisumlagen für die Jahre $18^{34}/_{37}$; 9) das Gesetz zur Errichtung einer Hypotheken- und Wechselbank unter dem Schutze und der Oberaufsicht der Regierung mit einem Annuitäten-System; 10) das Gesetz über eine allgemeine Brandversicherungs-Ordnung; 11) das Gesetz über die Erbauung eines Kanals zur Verbindung des Rheins mit der Donau durch eine Aktiengesellschaft und einem ihr auf 99 Jahre gewährten Privilegium; 12) das Gesetz zur Errichtung eines Staats-Bibliothek- und Archiv-Baues, resp. dessen Vollendung mit Beziehung auf §. 11. lit. m. des Finanzgesetzes vom 28. Dez. 1831 und demgemäßer Erhöhung der Bausumme von 300,000 auf 500,000 fl.; 13) das Gesetz über die Revision der Verordnung vom 17. Mai 1818, die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden betr.; 14) das Gesetz, die Ansässigmachung und Verehlichung betr., mit dem Rechte des absolut hindernden Widerspruches der Gemeinden, gegen welche es keine Berufung mehr gibt; 15) das Strafzollgesetz; 16) gesetzliche Bestimmungen über eine Binnencontrolle im Inland; 17) das Gesetz über das Chausséegeld. — Die Ständeversammlung selbst, deren Gesetze sammt und sonders die Sanktion des Königs de dato 1. Juli 1834 tragen, wurde am 3. Jul. durch den K. Staatsminister des Innern, Hrn. Fürsten von Oettingen-Wallerstein, geschlossen.

Am 11. Febr. 1837 aber wurde die siebente Ständeversammlung von Sr. Majestät dem Könige feierlich eröffnet. Sie blieb bis zum 17. Nov. Folgende Gesetze gingen aus ihren Berathungen und Beschlußfassungen hervor, sämmtlich vom 17. Nov. 1837 datirt: 1) Das Gesetz einige Verbesserungen der Gerichtsordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten betr, dessen Zweck zunächst auf Beschleunigung der Justizpflege durch mündliches Verhör geht; 2) das Gesetz über Verhütung ungleichförmiger Erkenntnisse bei'm obersten Gerichtshofe, wonach die Plenarbeschlüsse des Oberappellationsgerichtes die Kraft von Präjudizien erhalten; 3) das Gesetz über die Abtretung von Grundeigenthum für öffentliche Zwecke; 4) das Gesetz, einige Abänderungen des Landrathsgesetzes betr.; 5) das Gesetz, den Bestand und die Wahl der Gemeinderäthe; dann 6) das Gemeindeumlagenwesen im Rheinkreise betr.; 7) das Finanzgesetz für die IV. Finanzperiode; dazu 8) das Gesetz über die Ausscheidung der Kreislasten von den Staatslasten und über die Bildung der Kreisfonds. Die sämmtlichen Staatsausgaben für den laufenden Dienst wurden auf 29,983,827 fl. festgesetzt, die Staatseinnahmen aber auf 30,012,473 fl.; 9) das Zollgesetz, und 10) das Zollstrafgesetz. Der Landtagsabschied vom 17. No-

Digitized by Google

vember 1837 ſchloß mit den Worten: »Mit dieſen Unſeren Entſchließungen ertheilen Wir den Ständen Unſeren Abſchied, und obgleich auf der einen Seite verſchiedene Vorgänge in der nun geendigten, ſehr verlängerten Sitzung der Kammern die unangenehme Nothwendigkeit herbeigeführt haben, mancherlei Verirrungen in das Gebiet der Uns zuſtehenden Königlichen Rechte, namentlich jener der Organiſation und Verwaltung, auf den Grund der Verfaſſungs-Urkunde, welche Wir in allen ihren Theilen, ſo wie ſie iſt, aufrecht und unverrückt zu erhalten, feſt entſchloſſen ſind, mit Ernſt zurückweiſen zu müſſen; ſo haben Wir doch auf der andern Seite in mehrfältigen Aeuſſerungen und Beweiſen ſtandhaft geſetzlicher Geſinnung, treuer Anhänglichkeit und unbefangener redlicher Beſtrebungen für das wahre Gemeindewohl die volleſte Beruhigung gefunden und erkennen dieſelben mit landesväterlichem Wohlgefallen« ꝛc. —

Am 8. Jänner 1840 wurde die achte Ständeverſammlung, die Reichskammer unter dem I. Präſidenten, dem K. Juſtizminiſter Hrn. Freiherrn von Schrenk, die Kammer der Abgeordneten unter dem Präſidium des K. Finanzminiſters, Hrn. Grafen von Seinsheim, durch Se. Majeſtät den König eröffnet, nachdem vorher eine neue Wahl anberaumt worden war. Geſchloſſen wurde der Landtag durch den K. Miniſter des Hauſes und des Aeußern, Freiherrn von Giſe. Folgende Geſetze ſind aus jener Verſammlung hervorgegangen: 1) das Geſetz, die Abänderungen des §. 6, Tit. VII. der Verfaſſungsurkunde betr., wonach der König ſpäteſtens 9 Monate vor dem Schluß der laufenden Finanzperiode den Ständen ein neues Budget vorlegen läßt; 2) das Geſetz, wonach einige veraltete Beſtimmungen der Nürnberger Wechſelgerichtsordnung abgeändert wurden; 3) das Geſetz, den Schutz des Eigenthums an Erzeugniſſen der Literatur und Kunſt gegen Veröffentlichung, Nachbildung und Nachdruck betr., wonach den Erben eines Kunſt- oder Literaturwerkes das Eigenthum an daſſelbe 30 Jahre nach dem Tode des Verfaſſers oder Urhebers bleibt, jeder Urheber zwei Exemplare an das K. Miniſterium des Innern einſenden muß und deſſen Unterſuchung die Polizei in erſter, die Regierungen in zweiter und der Staatsrath in dritter Inſtanz zu führen und zu entſcheiden hat; 4) das Geſetz, den freiwilligen Eintritt in die Armee und die freie Wahl der Waffengattung betr., wonach Conſcriptionspflichtige während der Conſcriptionszeit, wenn auch freiwillig in das Heer getreten, ſich doch nicht beliebig die Waffengattung wählen können; 5) das Geſetz, die Ausdehnung des Verbotes der Vermögensaushändigung an Unteroffiziere und Soldaten betr.; 6) das Geſetz, die Abänderung der §§. 7, 8 und 10 des Geſetzes vom 1. Juli 1834, die Errichtung einer bayeriſchen Hypo-

theken- und Wechſelbank betr., wodurch die Geſchäfte der Bank zu Gunſten der gewerbtreibenden Klaſſe erweitert und die Schließung von Leibrentenverträgen und eine Lebensverſicherungs-Anſtalt ihr erlaubt wurde; 7) das Geſetz, die Aufhebung des Geſetzes vom 29. Nivôſe XIII. über die Erziehung von Söhnen jener Familien, welche ſieben Kinder haben, in der Pfalz betr.; 8) das Geſetz, die Vollendung des Bibliothek- und Archivgebäudes in München betr., reſp. die Ausſetzung eines Maximalbetrages von 650,000 fl. für den genannten Zweck; 9) das Geſetz über das Maximum der Kreisumlagen für die Jahre $18^{40}/_{41}$, $^{41}/_{42}$, $^{42}/_{43}$ und die Generalüberſicht der Kreislaſten und Kreisfonds für nothwendige Zwecke auf ein Jahr der IV. Finanzperiode. — Die Verſammlung wurde am 15. April 1840, an welchem Tage auch alle die genannten Geſetze ſanktionirt und publizirt wurden, geſchloſſen und zwar unter wohlgefälliger, beſonderer Anerkennung der gewiſſenhaften und unermüdlichen Berufstreue und des teutſchen Rechtsſinnes, ſo wie der treuen Anhänglichkeit an Se. Majeſtät und Allerhöchſtdeſſen Königliches Haus.

In Folge des Geſetzes zur frühern Einberufung eines Budgetlandtages, als §. 6. Tit. VII. der Verfaſſungsurkunde beſtimmte, wurde denn auch die neunte Ständeverſammlung ſchon am 17. Nov. 1842 eröffnet, und am 30. Auguſt 1843 geſchloſſen. Der Landtagsabſchied endete mit folgenden Worten: »Was Wir bei der Eröffnung dieſes Landtages in der Rede vom Throne als ſehnlichen Wunſch ausgeſprochen: »»es möge dieſer Landtag durch Vertrauen ſich auszeichnen, dieſe Freude Unſerem Herzen werden, das für Unſer Volk ſchlägt««, es iſt in Erfüllung gekommen. Der ſchöne Bund warmer, landesväterlicher Liebe und ſorgſam waltender Huld, dann der unverbrüchlichen Unterthanen-Treue und vertrauenden Anhänglichkeit, der in Bayern zu allen Zeiten, an guten wie an böſen Tagen, den angeſtammten Fürſten und ſein geliebtes, treues Volk vereint hat, iſt erneuert und befeſtigt worden. Das zu Stande gekommene Verfaſſungs-Verhältniß hat die Gränzen der Königlichen und der ſtändiſchen Rechte, wo dieſelben ſtreitig geworden waren, auf dem Boden der Verfaſſung und in teutſchem Sinne abgemarkt und durch die Beendung des Streites in der Eintracht der Regierung und der Standſchaft dem Fortſchreiten zum Beſſern und dem Glücke des Vaterlandes einen ſichern Gewähr bereitet. Mit Vertrauen haben die Stände auch die Mittel ohne alle Verkürzung bewilligt, welche Wir für die Bedürfniſſe des Vaterlandes verfaſſungsmäßig in Anſpruch genommen hatten, und hiedurch Unſer landesväterliches Wollen und Wirken unterſtützt. Segenreich in ihren Wirkungen, haben die Ergebniſſe des Landtages zugleich eine Geſinnung beurkundet,

Digitized by Google

die Unſer Herz um ſo mehr mit Freude erfüllt, als all' Unſer Wollen und Streben nur dem Wohle Unſeres geliebten Volkes zugewendet iſt, und Wir in ſolcher Geſinnung die wirkſamſte Förderung und den ſchönſten Lohn dieſes Wollens und Strebens finden.« — So ſprach der König zu den Ständen des Reiches von Aſchaffenburg aus am 25. Auguſt 1843. — Sanktionirt aber waren während oder nach dieſem Landtage folgende Geſetze: 1) Das Geſetz über die Zwiſchenwahlen von Abgeordneten zur zweiten Kammer der Ständeverſammlung, wonach bei'm Mangel eines Erſatzmannes ein neuer Abgeordneter für den erledigten Wahlbezirk zu wählen iſt und zwar nach Tit. I. der X. Verfaſſungsbeilage, aber nur für den bis zur nächſten allgemeinen Wahl noch ablaufenden Termin; 2) Geſetz zur Erwerbung des Wohnhauſes und der Sammlungen Göthe's in Weimar mit der auf Bayern treffenden Rate; 3) Geſetz über die Verzinſung der Dienſtes-Cautionen der Beamten zu 3½ Procent; 4) das Geſetz zur Erbauung eines der Civilliſte einzuverleibenden Palaſtes mit einer Summe von 1 Million Gulden aus den Erübrigungen der Vorjahre; 5) das Geſetz zur Befreiung der Befeſtigungswerke und militäriſchen Gebäude der teutſchen Bundes-Feſtungen von den Steuern; 6) das Geſetz, die Deckung des außerordentlichen Aufwandes der Univerſität Erlangen für die hundertjährige Feier ihrer Stiftung mit 5000 fl. aus den Staats-Einnahms-Ueberſchüſſen der IV. Finanzperiode; 7) das Geſetz über die Gewerbs- und Perſonal-Staats-Auflagen in Unterfranken und Aſchaffenburg; 8) das Geſetz zur Uebernahme einer Zinſen-Gewährſchaft für die Ludwigshafen-Berbacher-Eiſenbahn; 9) das Geſetz zum Bau einer Eiſenbahn aus Staatsmitteln von der Reichsgränze bei Hof bis nach Lindau — über Bamberg, Nürnberg und Augsburg mit einem ohne vorgängige ſtändiſche Zuſtimmung nicht überſchreitbaren Koſtenanſchlag von 51 Millionen fünfmalhunderttauſend Gulden aus dreierlei Fonds, nämlich aus den Erübrigungen der III. und IV. Finanzperiode im Geſammtbetrage von 6,419,826 fl. dann aus dem in das Budget der V. Finanzperiode für den Eiſenbahnbau eingeſetzten jährlichen Summe von 1,200,000 fl., endlich aus einem Anlehen bis zum Maximalbetrage von 15 Millionen Gulden, verſichert im Allgemeinen auf den Staats-Schuldentilgungsfond ꝛc. und mit Bildung einer eigenen Kaſſe bei dieſer Anſtalt zur Verzinſung und Rückzahlung. — 10) Das Geſetz, die Competenz des Kaſſationshofes für die Pfalz als Reviſionsgericht betr., wonach jener im Falle der Aufhebung eines Erkenntniſſes und der ausgeſprochenen Nothwendigkeit einer Reviſion die Verhandlung und Entſcheidung der Hauptſache an ein anderes, gleichgeſtelltes Gericht verweiſen muß, außer er entlediget als Reviſionsgericht die Sache ſelbſt

Digitized by Google

materiell, oder es vernichtet das Urtheil der Anklagekammer u. s. w. — 11) Das Gesetz zur Erhebung der Zollgefälle für die V. Finanzperiode; 12) das Gesetz zur Erhebung der direkten Steuern für die V. Finanzperiode; 13) das Gesetz über das Maximum der Kreisumlagen für 1843 bis 1846 in allen einzelnen Kreisen; 14) die Generalübersicht des voranschlägigen Bedarfs des Staates für Ein Jahr der V. Finanzperiode $18^{43}/_{49}$ à Conto der Centralfonds in folgender Weise; Einnahmen: a) auf die Staatsschuld 8,746,294 fl., b) Etat des K. Hauses und des Hofes 3,204,957 fl., c) Etat des Kgl. Staatsrathes 72,000 fl., d) der Ständeversammlung und des ständischen Archives 46,500 fl., e) des Ministeriums des K. Hauses und des Hofes 480,000 fl., f) des K. Justizministeriums 389,789 fl., g) der Landgerichte 888,638 fl., h) des Finanz-Ministeriums 755,780 fl., i) der Staats-Anstalten 3,878,947 fl., k) Zuschüsse an die Kreisfonds 3,920,845 fl., l) Militär-Etat 7,319,976 fl., m) im ordentlichen Budget für den Landbau-Etat 126,065 fl., n) Pensionen der Wittwen und Waisen 448 fl., o) Eisenbahnen 1,200,000 fl., p) Reichsreservefond 500,000 fl. — Demgemäß betragen die Staatsausgaben für Ein Jahr der V. Finanzperiode 32 Mill. 36,407 fl. und die Staatseinnahmen 32 Mill. 36,407 fl., dazu aber 5 Mill. 660,779 fl. Bestand aus den Erübrigungen der Vorjahre, verwendbar für die ganze V. Finanzperiode. — Den zur Königlichen Sanktion gediehenen Budget-Ansätzen war noch eine Uebersicht der Voranschläge der Kreislasten und Kreisfonds für nothwendige Zwecke auf Ein Jahr der V. Finanzperiode beigefügt. Und so schloß denn die neunte Ständeversammlung am 30. August 1843 offenbar unter den günstigsten Auspizien eines glorreichen Staats-Finanz-Bestandes. —

§. 197.

Innere Regierungs-Geschichte unter König Ludwig I.

Ein großer Geist, bewährt in allen Lagen,
Muß seine Größe auf die Nachwelt tragen.

Während die Resultate ständischer Wirksamkeit unter Sr. Majestät dem Könige Ludwig I. in gedrängter Darstellung oben bezeichnet wurden, wollen wir in derselben summarischen Weise zu leichterem Ueberblicke die Wirksamkeit des Monarchen und der Regierung während einer Periode von fast 20 Jahren darzustellen, oder vielmehr annalistisch zu punktiren suchen. — Am 12. November 1825 wurde nämlich durch Allerhöchsten Befehl die Abhaltung der Christmette auf die Mitternachtszeit

Digitized by Google

bei den Katholiken verlegt; am 14ten wurde in Rücksicht auf das notorische Bedürfniß neuer Gesetzbücher eine neue Gesetzgebungs-Commission instituirt; der 18. Nov. brachte eine organische Instruktion für den Staatsrath; der 24ste die Aufhebung der Censur für nichtpolitische Blätter; der 25ste die Beschränkung der Eingaben ins Kabinet, wenn sie zu den Mittelstellen gehören oder Referate nöthig machen; der 7. Dezember untersagte Ordensgesuche, weil die Weisheit des Monarchen Verdienste selbst zu würdigen vermag; der 8. Dez. brachte eine neue Formation der Ministerien; der 14te gab dem landwirthschaftlichen Centralverein 6000 fl. zur Förderung der Seidenzucht; der 17te konstituirte eine Ministerial-Sektion für Kirche und Unterricht, und formirte zugleich die obersten Verwaltungsstellen in den Kreisen; der 9. Jän. 1826 brachte die Aussetzung von 200 Dukaten auf die zweckmäßigste Einführung von Mahlmühlen; der 24ste schuf einen Militär-Unterstützungsfond; der 25ste erlaubte die Ablösung von Dominikalgefällen an die Staatskasse; der 16. März brachte eine Landwehrformation; der 18te die Entscheidungsnorm für Competenzkonflikte bei Stiftungsrechtsstreiten; der 26ste die Organisation des Hauptkonservatoriums und des Revisionsgerichtes der Armee.

Sr. Königlichen Majestät wurde am 26. August 1826 die Königl. Prinzessin Alexandra in Aschaffenburg geboren.

Am 27. Sept. 1826 dotirte der König die Freysinger Blindenanstalt mit 50,000 fl.; der 4. Okt. brachte die Universität von Landshut nach München; der 13te stellte die Studenten unter die Jurisdiktion der Polizei mit der Anzeigeverbindlichkeit an den Senat.

Am 14. Jänner 1826 wurden Preise für Fabrikanten und Gewerbsleute ausgesetzt; am 20. Jänner das Zollwesen organisirt; am 27. Sept. wurde eine polytechnische Centralschule in München eröffnet. Se. Majestät hatten das Frühjahr in Italien, den Sommer in Brückenau verlebt und waren am 20. Sept. in München wieder eingetroffen.

Der 18. Jänner 1828 brachte den Zollverein mit Würtemberg; der 8. Juli die K. Stiftung der Kreishilfskassen zu je 10,000 fl.

Am 19. Juli 1828 wurde Sr. Majestät dem Könige, der K. Prinz Adalbert geboren. —

Am 9. Febr. 1829 reisten Se. Majestät nach Italien und kamen am 12. Mai wieder zurück. Am 3. Juni begannen Se. Majestät eine Königliche Reise in die bayer. Rheinprovinz. Die Aufnahme war allenthalben ehrfurchtsvollst und festlich. — Am 26. Juli 1829 wurde der Abschluß des großen Zollvereins zwischen Bayern, Preußen,

Würtemberg und Heſſen publizirt. — Am 27. Okt. ſchenkte der König dem Münchner Frauenverein für arme Wöchnerinnen 1000 fl. und überließ am 18. Dez. die St. Salvatorskirche den Griechen in München zum Gottesdienſte. Se. Majeſtät hatten ſich als Philhellene notoriſche Verdienſte um die neuerſtandene Hellas erworben.

Im Frühling von 1830 gebrauchten Se. Majeſtät die Bäder auf Iſchia und kamen mit geſtärkter Geſundheit am 9. Juni wieder zurück. — Am 13. Juni fand die Thronbelehnung ſtatt. Der Sommer wurde von der K. Familie in Brückenau, der Herbſt zum Theil in Berchtesgaden und in den Salzburger Tauern verlebt.

Am 18. Auguſt 1831 wurde eine theoretiſche Schlußprüfung für die Rechtskandidaten angeordnet; am 24. Aug. der große Choleragränzkordon gegen Oeſterreich inſtituirt. Am 2. April 1832 wurden die Kreisſcholarchate eingeführt, worauf Se. Königliche Majeſtät nach Iſchia reisten, um die dortigen Bäder zu gebrauchen. Die Königliche Ruhe wurde dort durch die Nachricht von dem bei Hambach im damaligen Rheinkreiſe in exceſſiver Weiſe abgehaltenen Konſtitutionsfeſte tief betrübt. Dort hatten Dr. Wirth und Dr. Siebenpfeifer, beide Journaliſten, und Andere manche demokratiſche Volksleidenſchaften aufgeſtachelt und in den friedlichen Gang des konſervativen Fortſchrittes ſo effektiv eingegriffen, daß die Rückkehr des Königs beſchleunigt und der Feldmarſchall Fürſt von Wrede mit zahlreichem Militär als Hofkommiſſär beordert wurde, die von allen Guten erſehnte Ruhe wieder herzuſtellen. Dies geſchah ſehr bald. — Am 30. Juli 1832 erfolgte die Annahme des griechiſchen Königsthrones durch Seine Königliche Hoheit den Prinzen Otto, ein Ereigniß, welches die allgemeinſte und rührendſte Theilnahme im ganzen bayeriſchen Volke erregt hat. Man glaubte, der neue, nach Kodrus vor Chriſtus, der erſte König von Hellas nach Chriſtus müſſe ſich, da er noch minorenn war, mit einer mächtigen, kriegeriſchen Begleitung in ſein neues Reich begeben. Demgemäß wurde eine Werbanſtalt in München errichtet, und Viele ſchaarten ſich zur griechiſchen Fahne. Zugleich zog eine nach Griechenland kommandirte bayeriſche Heeresabtheilung mit dem neuen Könige über's Meer. Am 6. Dez. 1832 ſchied König Otto vom heimatlichen Boden. Am 29. Mai 1836 ſah er ihn wieder und führte die Prinzeſſin Amalie von Oldenburg am 22. Nov. als ſeine Gemahlin heim. Die Truppen und Bedienſteten, welche Allerhöchſtdemſelben früher und ſpäter nach Hellas gefolgt waren, ſind nach und nach faſt alle wieder in ihre Heimath zurückgekehrt, oder im ungewohnten Klima zu Grunde gegangen. Am 15. Sept. 1843 aber brach in Athen eine Emeute aus, man begehrte eine Konſtitution; der König

Digitized by Google

bewilligte und eine Nationalverſammlung ſchuf unter der modifizirenden Sanktion des Monarchen eine Verfaſſung nach dem Muſter der belgiſchen, worauf denn die beiden Kammern 1844 zuſammentraten, während die franzöſiſche oder die griechiſche Nationalparthei das Miniſterium Maurokordatos ſtürzte und das Koalitions-Miniſterium Kolletis-Metaras erhob, dadurch aber unſtreitig zu beſſerem, zu konſolidirterem Gedeihen heranreifte die Nationalkraft und die Volksliebe zum edelſten der Könige. — An allen dieſen weltgeſchichtliche Bedeutung habenden Ereigniſſen nahmen die Bayern den lebhafteſten Antheil.

Der 5. Jänner 1833 brachte den Allianztraktat mit Griechenland. Und ſo waren denn die freundſchaftlichſten Verhältniſſe zwiſchen beiden Ländern hergeſtellt. —

In das Jahr 1833 fällt die Errichtung der Kleinkinderbewahranſtalten, zu deren Fundation in München Se. Königl. Majeſtät 1000 fl. gaben.

Zur Hebung religiös-moraliſcher Tendenzen in der Jugenderziehung wurde am 7. Jänner 1835 der Benediktinerorden, deſſen Verdienſte um die Wiſſenſchaften aus frühern Zeiten nicht zu beſtreiten ſind, zunächſt in Augsburg hergeſtellt und hier, wie in ſpäter entſtandenen derartigen Klöſtern, wie Scheyern, Weltenburg, Metten, von Sr. Majeſtät großartig fundirt. Conner mit dieſen Beſtrebungen zur Hebung poſitiver Religioſität entſtanden auch viele andere Klöſter wieder und in Altötting zogen die von Oeſterreich berufenen Redemptoriſten ein.

Am 24. Febr. 1835 verliehen Se. Majeſtät der König der Stadt München ihr altes Wappen. Ueberhaupt war es der Wille des Königs, daß die hiſtoriſchen Denkmäler unverſehrt erhalten würden. Dies bezügliche Verordnungen ſind mehrere erſchienen.

Epoche machend war das am 12. Oktober auf der Thereſienwieſe bei München feſtlich begangene 25jährige Ehejubiläumsfeſt der beiden Königlichen Majeſtäten. Der Jubel war wahrhaft herzlich und allgemein, als die ſinnig geſchmückten Wagen aus vielen Gauen des Vaterlandes an dem Königszelte vorüberzogen. Thränen ſah man an unzähligen Blicken; es waren dies Thränen huldigender Liebe und Treue zum Throne. — Aehnlicher Jubel hob die Herzen, als am 12. Okt. 1842 Se. Königliche Hoheit der Kronprinz Maximilian die Königliche Prinzeſſin von Preußen, Marie, vom Trauungsaltare führte und die Huldigungen des Volkes auf der Thereſienwieſe in gleichfalls höchſt ſinnigen Weiſen empfing. Bei beiden Gelegenheiten zeigte ſich's, daß der geſunde Kern des Volkes unwandelbar treu iſt ſeinem Königlichen Hauſe. —

Digitized by Google

Eben so rührend war die Rückkehr des Königs von seiner Reise aus Griechenland und Allerhöchstdesselben Einzug in München am 14. April 1836.

Dieses Jahr brach die verhängnißvolle Cholera in's Land. München war der Hauptschauplatz ihrer Verwüstungen. Die Königliche Familie scheute sich nicht, in den Zeiten der Gefahr bei ihren treuen Münchnern, wohlthuend, wo man's bedurfte, zu bleiben und dadurch ein rührendes Opfer der Großmuth und Hingebung sich zu bewähren. Neben dieser für die bayerischen Annalen unumgänglichen Königlichen Hingebung erwarb sich auch der damalige Königliche Minister des Innern, Hr. Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein, unsterbliche Verdienste in den Tagen des mähenden Todes. Se. Durchlaucht scheuten sich nicht, in den Zeiten der Gefahr die erkrankte Armuth in allen Orten aufzusuchen und ihr tröstende Wohlthaten und Ermunterungen zu spenden. — Endlich zeichneten sich damals auch Se. Durchlaucht der Hr. Fürst Karl von Oettingen-Wallerstein und die Gräflich von Arko-Valley'sche Familie durch ihre Wohlthaten aus. Am 22. Okt. 1836 war die gefürchtete Epidemie nach München gekommen; am 21. Jänner 1837 wurde sie als erloschen erklärt.

Am 14. Jänner d. J. waren König Otto und seine Neuvermählte nach Griechenland von Tegernsee aus abgereist, wo sie sich während der in der Hauptstadt wüthenden Seuche einige Zeit aufgehalten hatten.

Am 29. November 1837 erschien die Allerhöchste Verordnung, welche den bisher nach Flüssen benannten Kreisen des Königreichs neue und zwar volksstammgeschichtliche Benennungen gab: Oberbayern, Niederbayern, Pfalz, Oberpfalz und Regensburg, Oberfranken, Mittelfranken, Unterfranken, Aschaffenburg, Schwaben und Neuburg. Auch begann die von den Ständen beantragte Verkleinerung der Landgerichte. — Von 1837 an trat an die Spitze des Ministeriums des Innern der K. Minister Herr Ritter v. Abel und behauptete thatkräftig und genial diese Stelle fortan.

Am 20. Jänner 1838 reiste Se. Hoheit, von 1845 an Königliche Hoheit, Hr. Herzog Maximilian nach dem Orient, Aegypten, Palästina und Griechenland ab. — In demselben Jahre, Ende Juli und in der ersten Hälfte des August, befanden sich Ihre russischen Majestäten, Kaiser Nikolaus und Kaiserin Alexandra in Kreuth. Zu Ehren des hohen Gastes wurde am 1. Sept. 1838 ꝛc. das Uebungslager bei Augsburg abgehalten. Am 13. wurde dasselbe aufgehoben und am 18. kamen der Hr. Herzog Max, K. H., wieder aus dem Orient wohlbehalten zurück. — Am 13. Dez. starb in Ellingen der Feldmarschall, Fürst

v. Wrede, dessen Wirken für die bayerische Geschichte unsterblich ist und dessen Ruhm König Ludwig I. am 18. Okt. 1844 durch Enthüllung seines Monumentes mit dem des Tilly in der Feldherrnhalle verewigte.

Im Dezember 1839 gründete der Monarch einen Unterstützungsfond zur Erziehung von Töchtern unmittelbarer Staatsdiener, und im Herbste desselben Jahres waren die durch den südteutschen Münzverein beschlossenen neuen Gulden — Halbgulden, dann zwei Thalerstücke erschienen, nachdem die Halb- und Viertelskronen früher devalvirt worden waren. — Am 31. Jänner 1840 verlor Bayern seinen höchst verdienstvollen Patrioten, Geh. Rath v. Utzschneider, welcher dereinst das Talent des Frauenhofer geweckt und durch ihn und seine Nachfolger Ruhm über die optische Kunst Bayerns verbreitet hatte. — Die Eisenbahnen wurden 1843 in thätigen Angriff genommen, nachdem die Nürnberg-Fürther oder Ludwigsbahn seit 1834, die von München nach Augsburg seit 1840, eröffnet waren. Die von Augsburg nach Donauwörth und von Nürnberg nach Bamberg wurden von 1844 an befahren. Auch der Ludwigskanal war von Nürnberg bis Bamberg schon seit 1842 in Benützung. Die Donaudampfschifffahrt war seit 1836 und die Maindampfschifffahrt seit 1842 in's Leben getreten. —

§. 198.

Des Königs Großbauten.

Erforsche keck das ganze Buch der Zeit,
Die dir des Bayerland's Geschichte beut:
Du findest nur in Ihm den hohen Geist,
Der dich durch seinen Ruhm zur Nachwelt weist.

Seine Majestät König Ludwig I. haben folgenden großartigen Bauwerken in Bayern Entstehen und Vollendung gegeben. Die berühmtesten Baumeister waren v. Klenze, v. Gärtner und Ohlmüller. Die Hauptwerke sind: das Odeon, Grundsteinlegung am 7. Febr. 1826; die Pinakothek, Grundsteinlegung am 7. April 1826; der Königsbau, Grundstein mit dem Motto: „Gerecht und beharrlich" am 18. Juni 1826; die Allerheiligenhofkirche, Grundstein am 1. Nov. 1826; der Brückenauer Kursaal, Grundstein am 25. Aug. 1827; die Festung Ingolstadt, Grundstein am 25. Aug. 1828; die Ludwigskirche, Grundstein am 25. Aug. 1829; die Arkaden im Münchner Hofgarten, Eröffnung am 5. Okt. 1829; die Walhalla bei Donaustauf, Grundstein am 18. Okt. 1830; Hof- und Staatsbiblio-

thekgebäude, Grundstein am 8. Juli 1832; Protestantische Kirche in München, begonnen unter König Max, eröffnet am 25. Aug. 1833; der Obelisk zum Andenken der in Rußland Gefallenen, enthüllt am 18. Okt. 1833; die Festung Germersheim, Grundstein am 18. Okt. 1834; die neue Universität, das Georgianum und das adelige Erziehungs-Institut, Grundsteine am 25. August 1835; Bonifaziuskirche oder Basilika, Grundstein am 12. Okt. 1835; Max-Josephs-Monument, gegründet von den Bürgern Münchens, enthüllt am 13. Okt. 1835; das neue Damenstiftsgebäude, Grundstein am 15. Okt. 1835; der Donau-Main-Ludwigskanal, ein Riesenwerk ohne Gleichen, benannt am 3. Juli 1836; die Mariahilfskirche in der Vorstadt Au, eröffnet am 25. August 1839; das Monument des Kurfürsten Maximilian I., enthüllt am 12. Okt. 1839; die Befreiungshalle bei Kehlheim, Grundstein am 18. Okt. 1842; die Ruhmeshalle bei München, Grundstein am 18. Okt. 1843; Anlegung der Ludwigsstraße überhaupt, dann die beiden Brunnen, endlich das Siegesthor als Schlußbau. — Die kleineren Bauten sind hier nicht aufgeführt, es genügen wohl hinlänglich die aufgeführten, um zu zeigen, daß unter allen bayerischen Regenten Keiner so Großes geleistet hat, wie Ludwig I. —

§. 199.

Kunst und Wissenschaft.

Ein zweiter Moses schlug er mit dem Stab,
Kühn an den Fels, daß er Ihm Quellen gab.
Und rasch umschwebten Ihn der Künste Geister
Und huldigten dem schöpferischen Meister.

König Ludwig I. rief für sein Land und Volk die Kunst auf so effektive Weise in's Leben, daß München unter der Reihe der kunstvollen und kunstübenden Städte den ersten Rang behauptet. — Der Kunstverein, entstanden 1824, förderte die Königlichen Absichten thätig mit. Unterstützt und angeeifert wurden die Künstler zunächst durch eine Menge von Ruhm fördernden Arbeiten in den Königlichen Prachtbauten und durch diese allmählig der Kunstgeschmack erhoben im Inn- und Auslande. Ritter v. Cornelius, v. Schwanthaler, v. Heß, Kaulbach u. A., in der Glasmalerei auch Ainmüller, trugen thätig und in genialer Weise ihr Material zur Gründung und Hebung der Münchner Kunst bei, daß ihr Ruf unsterblich ist, wie der des Königlichen Mäzenas, der sie in's rege Leben rief. — König Ludwig I. ist selbst Dichter.

Digitized by Google

Seine Gedichte erschienen im März 1829 öffentlich. Sie haben mehrere Auflagen erlebt und sind in mehrere Sprachen übersetzt worden. Unter des Königlichen Dichters Aegide schreitet denn auch die Wissenschaft aufwärts. Se. Majestät ist zugleich I. Präsident der K. Akademie der Wissenschaften.

§. 200.

Summarischer Rückblick.

Was Er gethan, ist vor Ihm nie geschehen,
Sein Ruhm kann darum auch nie untergehen.

Wir haben nun die Geschichte aller einzelnen bayerischen Regenten kennen gelernt. Die Thatsachen haben gesprochen. Sie sprechen auch in unsern Tagen noch. König Ludwig I. hat den Kredit des Landes gehoben, er hat die direkte Steuerlast gemindert, die Festung Ingolstadt und Germersheim wieder erbaut, Kreishilfskassen errichtet, Sparkassen eingeführt, die Verwaltung mit Landräthen organisirt, eine Landwehrordnung gegeben, das Heer durch Beförderung des Talentes, der Kraft und des Verdienstes erfrischt, durch neue Ständeversammlungen Verfassungstreue bewahrt, den Ludwig- und den Theresien-Orden gegründet, hat den weltbedeutsamen Donau-Main- oder Ludwigskanal geschaffen, hat die Eisenbahnen errichtet, hat die Hypotheken- und Wechselbank constituirt, den Prinzen Otto zum Könige von Griechenland sanktionirt, politechnische ꝛc. und landwirthschaftliche Schulen gerufen, die Kunst durch Prachtbauten aller Art gehoben, das Vermögen des Landes durch Erhöhung der Agrikultur vermehrt, die Akademie der Wissenschaften reorganisirt; der König hat binnen kürzester Zeit gethan, was Keiner vor ihm. Gott erhalte sein Leben, seinen Frieden, seine Weisheit — und Bayern darf sich glücklich schätzen unter seinem glorreichen, friedlichen, moralisch religiösen und weisen Scepter.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

14. v. Chr. — 1844 n. Chr.

§. 201.

Rückblick auf die gesammte bayerische Geschichte, ihre innere und äussere Entwickelung.

Der Volkes Zweck ist, was dem Einen Ziel und Streben,
Sich und der Welt als klarer Mannes-Geist zu leben;
Und wie der Eine Kind und Knabe, Jüngling, Mann,
So auch das Ganze strebt zur Männlichkeit hinan.

Bayern ist also in der Geschichte der teutschen Völkerschaften eine der ältesten; sein Regentenstamm bildet eines der am Weitesten zurückgehenden Geschlechter. In Mitte des sechsten Jahrhunderts sind sie Nachbarn der Schwaben. Ihr erster Herzog war Garibald, aus dem bevorzugten Geschlechte der Agilolfinger. Garibald † 595, Thassilo I. † 610, Garibald II. † 640, Theodo I. † 680, Theodo II. † 717, Hugibert † 728, Odilo † 742, Thassilo II., vertrieben 788, bilden die Gesammtreihe der Agilolfingischen Dynastie. Ihnen folgten die Karolinger: Karl, der Große, † 814, Ludwig, der Fromme, tritt ab 840, Lothar I. † 817, Ludwig II., der Teutsche, † 865, Karlmann † 880, Ludwig III., der Jüngere, † 882, Karl, der Dicke, vertrieben 887, Arnulf I. † 899, Ludwig IV., das Kind, † 911. Mit diesem war der damalige Herzog in Bayern, Luitpold, blutsverwandt, Karl, der Große, war aber ein Geschwisterkind des letzten Agilolfingers; von Luitpold stammen aber die Wittelsbacher, demgemäß sind diese mit den Karolingern und Agilolfingern verwandt. Nach dem Aussterben der teutschen Karolinger und dem darauf folgenden teutschen Wahlreiche wählten theils das bayerische Volk, theils die teutschen Kaiser oder Könige, je nachdem ihr Einfluß stark oder schwach war, die bayerischen Herzoge aus verschiedenen Häusern. Ihre Reihe ist Arnulf I., von 911 bis 937, Eberhard — 938, Berthold I. — 948, Heinrich I. — 955, Heinrich II. — 976, Otto I. — 982, Heinrich III. — 989, Heinrich IV., als Kaiser Heinrich II. — 1004, Heinrich V. — 1026, Heinrich VI.

Digitized by Google

— 1041, Heinrich VII. — 1047, Konrad I. — 1053, Heinrich VIII. — 1056, Agnes, Regentin, — 1061, Otto II. — 1070, Welf I. — 1101, Welf II. — 1120, Heinrich IX. — 1126, Heinrich X. — 1139, Leopold I. — 1141, Heinrich XI. — 1156, Heinrich XII. bis 1180. In dieſem Jahre am 29. Juni erhielt der hochgeborne Pfalzgraf Otto von Wittelsbach aus den Händen Kaiſer Friedrichs, des Rothbart, die Herzogswürde von Bayern. Die Wittelsbachiſch-bayeriſche Dynaſtie aber läuft durch folgende Regenten: Otto I. 1180 — 1183, Ludwig, der Kehlheimer, — 1231, Otto II. — 1253. Von nun an wurde Bayern in zwei weſentliche Theile, Oberbayern und Rheinpfalz, dann Niederbayern getheilt. Später wurde die Pfalz ganz losgetrennt. In Oberbayern aber regierten fort Ludwig, der Strenge, — 1294, Rudolf — 1314, Kaiſer Ludwig, der Bayer, — 1347, Ludwig, der Römer, — 1361, Mainhard — 1363, Johann — 1398, Ernſt und Wilhelm — 1435 u. 1438, Albrecht III. — 1460, Albrecht IV. — 1508, Wilhelm IV. — 1550, Albrecht V. — 1579, Wilhelm V. — 1598, Maximilian I. — 1651, Ferdinand Maria — 1679, Max II. Emanuel — 1726, Karl Albrecht, Kurfürſt und Kaiſer, — 1745, Max III. — 1777, Karl Theodor — 1799, Max I. Joſeph, der erſte König, — 1825, Ludwig I. von 1825 an.

Dies der Regentenüberblick. Die hiſtoriſche Pragmatik dürfte in ihren Grundriſſen folgende ſein:

Unter den Agilolfingern ſchwebte die politiſche Exiſtenz der Nation zwiſchen dem Einfluß der Longobarden und Franken, bis endlich Karl, der Große, durch Vertreibung Thaſſilo's II. Bayern dem großen Frankenreiche gleichſam einkörperte und eigene fränkiſche Verwaltungsbeamte im Namen des Königs das Land regierten. Man nannte ſie Missi, Geſandte, an deren Spitze zuerſt Graf Gerold ſtand. Nach dem Vertrage von Verdun (841) entſtand aber unter dem Regimente Ludwig's II., der Teutſche deßwegen genannt, ein für ſich beſtehendes Teutſchland, und als Heerführer behielten die Bayern durch die Frankenkönige von nun an immer noch eigens aufgeſtellte Herzoge. Sie bilden die Grundlage der ſpätern Feudalverfaſſung. Während unter den Agilolfingern das Chriſtenthum durch eigne fromme Apoſtel, welche die katholiſche Kirche ſpäter meiſtens heilig ſprach, in bayeriſche Gaue mehrmals getragen wurde, verbreiteten die Karolinger beſſere Geſetze und adminiſtrative Reformen, die insbeſondere ſich aus der kirchlichen Hierarchie entwickelten. Unter allen Karolingern iſt aber Karl, der Große, der einzige große Geiſt geweſen, auf deſſen gewaltigen Ruf Handel und Wandel erblühte, Wiſſenſchaften wurzelten und Keime zur Kunſt gelegt

Digitized by Google

wurden. Was er als Genius mächtigen Fortschrittes schuf, ging jedoch unter seinen Nachfolgern meistens verloren. Langsam nun entwickelte sich das Bessere, um so langsamer, als es nach Umschaffung des karolingisch-teutschen Erbreiches zu einem Wahlreiche an der friedlichen politischen Ordnung gebrach und die Zeiten des Faustrechtes kamen. Jedoch behauptete das bayerische Volk unter seinen Wahlherzogen mehr noch, als unter den Karolingern, die selbstständige Würde eines Volkskörpers, wenn es auch nicht selten in den kürzesten Fristen von einer herzoglichen Vasallenhand in die andere überging. Seine politische Bedeutung lag bei der Entwickelung anderer Reiche immer nur in seiner eigenthümlichen geographischen Lage und in der Kernhaftigkeit seines historischen Bestandes. Für Entwickelung des kirchlichen Lebens geschah von jeher in Bayern unendlich viel. Die Bisthümer Salzburg, Passau, Regensburg, Freising, Eichstädt, Augsburg, Würzburg, Speier sind uralt. Benediktiner verbreiteten schon seit dem 9. Jahrhundert das Licht des Evangeliums, wie das der Wissenschaft in Bayern. Aber erst seit der Einführung der Wittelsbacher Dynastie steht das bayerische Volk als ein ziemlich eigenes politisches Konglomerat unter den teutschen Volksstämmen da. Leider wurde durch der Familie zwar wohlgemeinte, aber der Einheit des Volkes jedenfalls schädliche Theilungen durch mehrere Jahrhunderte hindurch das nicht selten dishomogene Gewebe bayerischer Gau- und Volksschaften mehr zerrissen; allein Albrecht, der Weise, griff das Uebel bei der Wurzel und schuf das Primogeniturrecht. Seit dieser Zeit entwickelte sich Bayern zu einem politisch mehr und mehr bedeutsamen Staatenkörper, dem freilich der dreißigjährige Krieg tiefe, in manchen Bezirken noch nicht ganz geheilte Wunden schlug; allein eine stets neutrale, wo möglich in den meisten Fällen friedliche Politik hat auch noch größere Uebel, die Besetzung Bayerns im vorigen Jahrhundert durch Oesterreich, wieder gut gemacht, und so konnte das Volk auch seine ungeschwächten Kräfte in den französischen Kriegen bieten, wo es darauf ankam, die erneuerte und mehr als je befestigte Einheit Teutschlands gegen die unaufhörlichen Eingriffe eines großen Eroberers zu vertheidigen. Zum Lohne für diese zu rechter Zeit der teutschen Sache gewährte Hingebung hat König Max I. seinem Volke eine ständische Verfassung in zwei Kammern gegeben, nachdem der Pariser Friede und der Wiener Kongreß Bayern in seinem Territorium so mächtig schuf, daß es gegenwärtig an dem teutschen Bundestage die dritte Macht in Teutschland ist, regiert von einem Könige, dessen Geisteshoheit in der ganzen Welt erkannt, hochverehrt, und dessen erhabener Kunstsinn allenthalben bewundert wird.

Digitized by Google

§. 202.

Geographisch-statistischer Ueberblick des dermaligen Königreichs Bayern.

In Zahl und Umfang ruht nicht immer Kraft;
Denn ohne Geist der kühnste Leib erschlafft.

Das Königreich Bayern bildet den größern Staatenkörper in Süddeutschland und hat in seinem politischen Complex noch eine Provinz, die Pfalz, am linken Rheinufer. Die mächtigen Flußgebiete der Donau, des Mains und des Rheins beherrschen den Boden des Landes. Die 7 ältern Kreise außer der Pfalz liegen zwischen dem 47° 2′ und 50° 46′ nördlicher Breite und dem 20 und 31° östlicher Länge, besitzen also ein gemäßigtes Klima, während die Pfalz, wenn auch in gleicher Lage mit Mittelfranken, den herrlichsten Weinbau hat. Bayern zählt dermalen 4,400,000 Einwohner, während es 1819 noch 3,250,000 hatte. Die Zahl der Bevölkerung wächst jährlich in geometrischer Reihe um mehr als 60,000. Bayern ist in seinen nördlichen Gegenden durchaus nicht übervölkert. Ungeheures Land ist noch zu kultiviren. Der Hauptbetrieb ist Ackerbau. — Bayern hat unter den neuern Staatsverfassungen eine sehr ausgebildete. Es besitzt für das Land Landstände in zwei Kammern, für die Kreise Landräthe. Hauptstädte sind München, Landshut, Speyer, Regensburg, Baireuth, Ansbach, Würzburg und Augsburg. Die Bevölkerung nimmt fast überall zu. — Die Schulkräfte entwickeln sich mehr und mehr, damit auch die Besonnenheit des Volkes, die Kräftigung des öffentlichen Friedens.

Möge der Allmächtige diesen Frieden auf seinen Fittigen tragen, damit er ewig dauere und das bayerische Volk reife an geistiger Hoheit und moralischer Tiefe. Möge die Hand des Herrn segnend ruhen auf dem Könige und seinem erlauchten Hause, damit von Oben herab und von Unten hinauf im Vereinigungspunkt der Verfassung sich immer fester schürze der gordische Knoten bayerischer Nationalkraft, und weder Zeit noch Macht ihn zu trennen im Stande sind.

Mit diesem herzlichen Wunsche schließt der Verfasser das Werk.

Digitized by Google